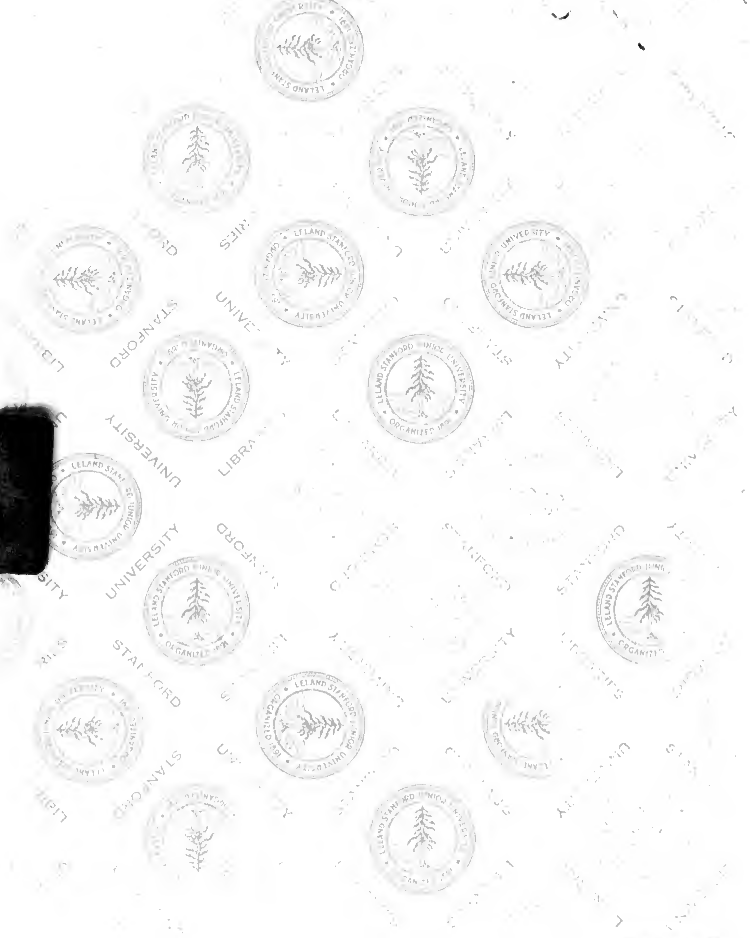
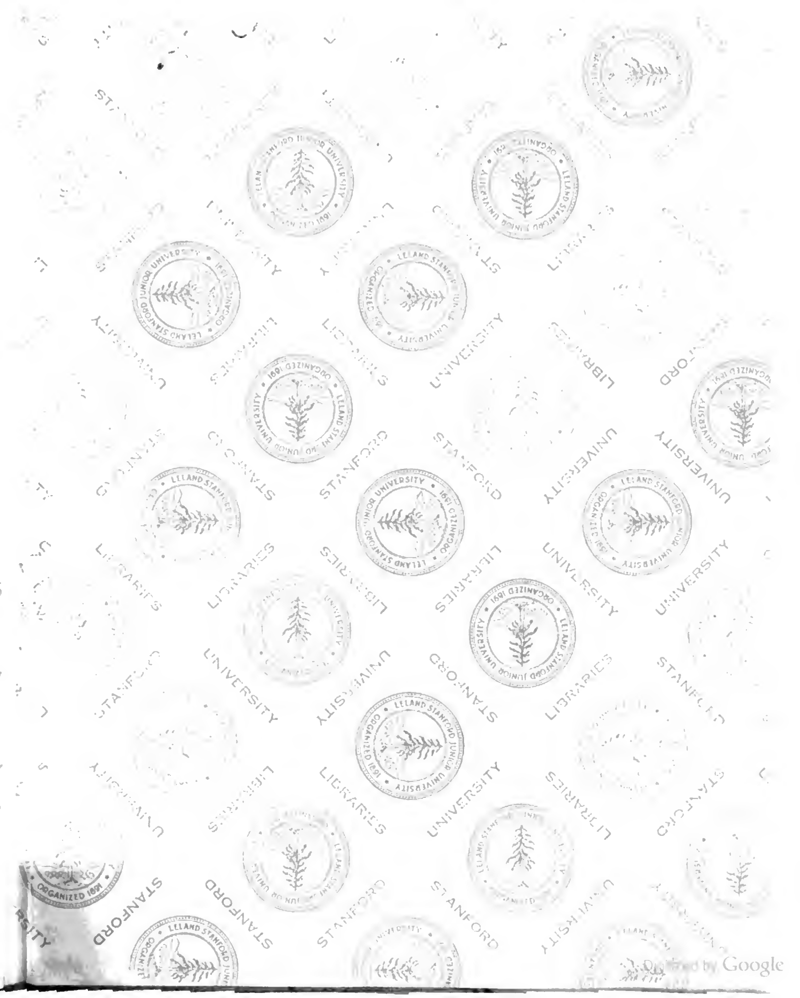




Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Vierter Jahrgang.

1810.



October.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, 2c. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, 2c. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, 2c. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, 2c.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, 2c. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main 2c. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 235.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 1. Oktober, 1810.

Nur selten wird der Irrthum schnell geheilt.
Ein Weiser sucht ihn stückweis zu besiegen.
Pfeffel.

Wohlgemeinte Winke zum Behufe eines neuen und verbesserten Damenkalenders.

Aus den Papieren einer Freundinn des Guten und Nützlichen, des Schönen und der Schönen.

Nichts kann glücklicher seyn, als die Idee des nicht schönen Geschlechts, einen besondern Kalender für das schöne zu schreiben, und nichts ist unglücklicher, als die Art, wie diese Idee namentlich im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen bisher ausgeführt worden ist.

Sollte man es glauben, daß der wohlfeile Preis dieses Neujahrsgeschenks noch der geringste Vorwurf ist, der ihm zur Last fällt? Ich frage den Verleger, den Herausgeber und die Verfasser, den Setzer und den Drucker auf ihr Gewissen, ob nicht dieser sogenannte Damenkalender, troz seiner Pigmäen-Romänchen und seiner Lehr- und Trostlieder, wenigstens gewisse Damen noch weniger zu unterhalten, noch weniger zu belehren, und noch weniger zu trösten vermag, als der hinkende Bote, oder jeder privilegirte Haus- und Stadtkalender, und was die Hauptsache ist, ob er nicht gerade von tausend Dingen gar kein Wort sagt, von welchen in einem Buche, das sich dem schönen Geschlechte aufzudringen kühn genug ist, einzig und allein oder wenigstens vorzüglich die Rede seyn sollte?

Man wird hoffentlich einer Frau, und vollends einer wie mir, die in der großen Welt, ich möchte fast sagen grau geworden ist, und in der kleinen schon drey Männer begraben hat, das Recht, in dieser Sache eine Stimme zu geben, nicht abzusprechen gemeint seyn, und die Art, wie man die folgenden Bemerkungen aufnimmt, wird mich belehren, ob die Mängel, die ich an dem Damenkalender zu rügen nicht umhin kann, dem Willen der Verfasser, oder nur ihren Einsichten zur Last fallen, oder mit andern Worten, ob sie ihren Grund blos in der Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen unsers Geschlechts, oder in der mit Feuer und Schwert zu bekämpfenden Meinung haben, daß eben diese Bedürfnisse — keine sind.

Mag der Mann aus Seele und Leib bestehen, die Frau besteht aus Leib und Seele, oder mit andern Worten, jener ist bey ihr der Herr und König, und diese die Sklavinn, und es ist eine offenbare Anmaßung der leztern, wenn sie sich für unsterblich ausgibt, und dagegen über die Fortdauer des erstern nicht selten sehr freygeistische Grundsätze verbreitet. Man hat freylich aus mehrern Gründen Ursache, es zu bedauern, daß nicht wenigstens beyden gleiche Rechte zu Theil wurden, und daß es namentlich der armen Seele nicht vergönnt ist, statt blos in, auch neben uns mit ihren eigenen Brillanten, und gleich uns in Seide und köstliche Leinwand gekleidet, auf Bällen, in Assembleen und im Schauspiele zu erscheinen. Da sie nun aber einmal sich in diesem Stande der Erniedrigung befindet, und als ein Wesen ohne Geburt, obgleich nicht ohne einige Verdienste, in ihrem Leben nicht zur Tafelfähigkeit gelangen kann: so muß man sich billig über gewisse Schriftsteller wundern, die sich durchaus nicht dazu bequemen wollen, daß ihr Geist unserm Körper

huldige, und wenn sie von und für uns sprechen, sich nicht anders geberden, als ob wir weder ein Gesicht, noch Hände, noch Füße hätten. Den Verfassern des Damenkalenders mag ihr eigenes Gewissen sagen, ob dieser Vorwurf auch ihnen gilt, und ich hoffe auf alle Fälle, sie sind stolz darauf, wenn ich von ihnen noch weit mehr als ein kahles Lob unserer Schönheit fordern zu dürfen glaube.

Es sind nämlich leider die Jahre, die uns nicht gefallen, zugleich auch diejenigen, in welchen wir nicht mehr gefallen, und noch ehe der Sommer unsers Lebens dem Herbste völlig Platz gemacht hat, ist schon bey Spiegeln und Männern über unsere verwelkten Reize nur eine Stimme. Nichts braucht aber weniger bewiesen zu werden, als die Wahrheit, daß ein Kalender, in welchem man ohnehin nicht blos höfische Schmeicheleyen, nicht blos wahrhafte Historien und erlogene Wetter-Prophezeyungen, sondern auch geheime Künste, Zaubermittel und wunderbare neue Entdeckungen zu suchen pflegt, der schicklichste Ort für Vorschläge ist, wie den frechen und unerträglichen Schönheitsverheerungen seiner Principalinn, der Barbarinn Zeit, Einhalt gethan werden soll, und derjenige, der sich, als ob lauter Don Quixote seine Verfasser wären, ausschließend dem Dienste der Damen widmet, sollte sich billig in diesem Punkte vor allen seinen Stief- und Halbbrüdern hervorthun. Er sey also hiemit öffentlich an seine Pflicht erinnert, und wohl ihm, wenn es ihm gelingt, schon im nächsten Jahre wenigstens durch Aussichten in die Ewigkeit der weiblichen Reize so manches nicht mit Unrecht bekümmerte Damen-Gemüth aufzurichten! Der Einwurf, daß ich unmögliche Dinge verlange, verdient gar keine ernsthafte Beantwortung. Kann nach Hufeland ein Mensch zweyhundert Jahre leben, warum sollte eine Dame nicht achtzig Jahre schön seyn können? Und was ist billiger, als daß die Männer, die ein Pulver zum Vertilgen erfunden haben, sich durch eins zum Erhalten wieder mit der beleidigten Menschheit aussöhnen? Wenigstens sollten die tiefsinnigen Köpfe, die noch immer die Hoffnung nicht aufgeben, ihrem Namen durch das Perpetuum mobile die Unsterblichkeit zu verschaffen, ihre Erfindungskraft auch einmal der perpetuirlichen Schönheit widmen. Oder ist eine Maschine, die sich immer bewegt, mehr werth, als ein Antlitz, das immer reizt und entzückt? Mit einem Worte, jede Runzel in einem weiblichen Gesichte klagt die Männer des Hochverraths an, und billig sollte das vierte Gebot es den Enkeln zur Pflicht machen, die grauen Haare ihrer Großmütter, statt ihnen blos einen kahlen Respekt zu bezeugen, nach ihrem Verlangen blond, braun, oder schwarz zu färben.

Ein Damenkalender sollte von der Damenkleidung wenigstens nicht ganz schweigen, wenn er auch schon kraft seiner Raumbeschränktheit in diesem Punkte hinter dem Modejournal zurückbleiben müßte. Da wir einmal das Gedächtniß des leidigen Sündenfalls an unserem schuldlosen Körper herumzuschleppen genöthigt sind, so ist nichts billiger, als daß Dichter und Philosophen diesen Gegenstand vorzugsweise zum Stoffe ihrer Spekulationen, Meditationen und Phantasien machen. Es könnten gute Gedichte auf die Schlange des Paradieses, auf die Perlenfischer, auf die Austern und auf die Seidenwürmer geliefert werden. Statt der Heiligen sollten die Namen der berühmtesten Putzmacherinnen und Schneider roth gedruckt zu lesen seyn. Jeder Tag sollte bey unserem Geschlechte nicht nur seine eigene Plage, sondern auch seinen eigenen Anzug, der ohnehin ebenfalls eine Plage ist, haben, und dazu sollte der Kalender die Hand bieten. Endlich könnte er sich selbst ungemein beliebt machen, wenn er die Männer ungemein lächerlich machte, die alte Thaler nicht für neue Stoffe ausgeben wollen, und über die Weisheit ihrer Frauen beynahe närrisch werden, wenn sie sich mit ihrer Kleidung in die freylich böse Zeit schicken, das heißt — nach der Mode richten.

(Der Beschluß folgt.)

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Von Friedrich Treitschke.

Erster Brief.

Reise von Wien bis Verona.

Wohl mehrmal geschah es, daß in Winternächten ein kurzer Traum meinen gleichen Schlummer unterbrach, daß ich in diesem Traume ringsum die kahlen Bäume grün, den beeisten Boden mit Blumen geziert erblickte. Menschen, fremdartig gekleidet, sprachen in süßen Tönen, boten mir Trauben und Orangen, und luden mich ein, bey ihnen zu wohnen. Es waren die Wiederklänge der Sehnsucht nach Italien, welche den Tag über so oft den Stoff meiner Gespräche gab, und die ich auch schriftlich mit Wärme und Zuversicht der Erfüllung äußerte.

Nun habe ich das gelobte Land betreten, und Ihr Wunsch, einige Nachricht von dieser Reise zu erhalten, kommt meinem Entschlusse entgegen, das aufzuzeichnen, was Ihnen und andern Freunden merkwürdig seyn kann. Dabey versteht es sich, daß ich nicht Oktavbände liefere, und in ihnen das wiederhole, was ein Reisender sah, und hundert andere auf Treue und Glauben ihm nachschrieben. Auch keine Berechnungen über Volksmenge und Häuserzahl, keine Ausmessungen von Kirchen, Plätzen und Pallästen! Nur Neuigkeiten aus dem Gebiete der Kunst, Hinweisungen auf nicht geachtete Merkwürdigkeiten, — und etliche Worte von mir selbst, meinen Gefühlen und Ansichten, wenn die Straße eben nichts Besseres bietet, — mehr dürfen Sie in wenigen Seiten nicht erwarten.

Von Wien nimmt man bey der Spinnerinn am Kreuze Abschied, und sieht noch einmal von dem alten

hochgelegenen Denkmahle den Ueberfluß und Segen der Fluren, und die gleichförmige Zierlichkeit der Gebäude. Da bemerkt man nicht den schneidenden Unterschied zwischen Pracht und Armseligkeit, den so viele andre Residenzen von weiten verkündigen; überall waltet Wohlstand und sorgsame Pflege.

Auf der Straße über den Sömmering gelangt man nach Bruck durch das schöne Merzthal, und durch das noch schönere Muhrthal, über Leoben, Kraubat, Knittelfeld, nach Judenburg. Gegenden, bekannt durch die gutmüthige Freundlichkeit ihrer Bewohner, wie durch die Ereignisse der letzten Kriege, von denen noch hin und wieder Spuren sich zeigen. Immerfort durch Tannenwälder, an pochenden Eisenhämmern vorbey, kommt man endlich in Kärnthen bey St. Veit in freyere Ebene, und über Schutt und Ruinen in das heitere Klagenfurt. Seine Mauern und Basteyen wurden im vorigen Jahre gesprengt, seine Thore liegen verschüttet, fast alle Häuser nächst der Stadt sind niedergerissen; aber der alte frohe Muth ist den Einwohnern geblieben, man baut wieder auf, und hofft von der Zukunft. Das Theater unter der Direktion der Mad. Josepha Scholz hat seit kurzem seine Vorstellungen geendigt. Für die Folge bildet sich eine neue Gesellschaft, welche im September ihre Vorstellungen eröffnen wird.

Velden ist die nächste Post; eine Stunde von der Stadt, am Ende des Klagenfurter Sees, ist die illyrische Grenze; wo die Pässe vorgezeigt werden, und eine zuweilen sehr strenge Visitation beginnt. In Velden, Villach, und den folgenden Orten dieser neuerrichteten Provinz ist die Theurung außerordentlich; man bezahlt die Lebensmittel in baarem Gelde fast so theuer, wie in Oesterreich mit Banko-Zetteln.

Ich ließ die gewöhnliche Straße über den Pantaffelpaß für die Rückkehr, und ging über Paternion, Sachsenburg, nach Lienz in Tyrol. In dem Pusterthale berührt man Mittenwald, Silian, Niederndorf, Brunneggen. Wer denselben Weg nimmt, verweile wo möglich in Silian. Ein freundlicher Wirth, eine gute Bewirthung, und von der Dachgallerie des Post- und Wirthshauses eine himmlische Aussicht, werden reichlich für den Aufenthalt entschädigen.

Oft schon hörte ich die Frage: ob Tyrol mit der Schweiz zu vergleichen sey? Die Antworten fielen stets so unbestimmt, wie die Frage selbst aus. Die einzelnen Kantons der Schweiz sind in sich so verschieden, daß man durchaus die Gegend genauer bestimmen muß, die man mit Tyrol vergleichen will, das wieder in seinen Abtheilungen recht sehr von einander abweicht. Ich fand große Aehnlichkeit zwischen dem Pusterthale und der Straße von Basel nach Solothurn; die nämlichen Pflanzen, gleichende Felsenmassen und Bergwasser, und eben so wohlgepflegte glänzend grüne Matten. Auch in diesem Thale hat der Krieg tiefe Wunden geschlagen, noch stehen eine Menge halbzerstörter Schanzen und Verhaue, meist kunstlos, aber dauerhaft angelegt. Die zahlreichen Engpässe zwischen Mittenwald und Silian waren alle durchschnitten, mit tiefen und breiten Gräben, und gehöriger Brustwehre geschlossen. Der Tyroler überhaupt liebt es, sich zu verwahren; seine schmalen Straßen sind oft absichtlich noch schmaler gemacht, und allenthalben findet man ein Klausle, das ist ein Schloß, durch das nur ein kleines Thor die Durchfahrt gestattet. Die Posten im ganzen Lande darf man vortrefflich nennen; sie unterscheiden sich desto vortheilhafter von den illyrischen, wo Mangel an Pferden und nachlässige Bedienung herrscht.

Bey Brixen nimmt die Natur ein andres Gewand, das Italiens Nähe verkündigt. Man sieht in Menge den Nußbaum und Weinstock, den letztern über hölzerne Gestelle gezogen, die wie spanische Reiter aussehen; eine Vorrichtung, die nur in holzreichen Gegenden thunlich ist. Die Postillons, die vorher allezeit zufrieden waren, werden ungenügsam; der Stalliere oder Stall-Aufseher stellt sich mit offener Hand ein, und die Betteley beginnt. In der ansehnlichen Stadt Botzen hielt ich Rasttag; jedem Reisenden empfele ich den Spaziergang über die Eisackbrücke; vom jenseitigen Ufer sieht man die amphitheatralisch gestellten schönen Umgebungen, die Traubenhügel und Fruchtbäume in der Nähe, die hohen Alpen und Schneeberge im Hintergrunde. Hier hört man Italienisch neben dem Deutschen; auch die Lust der Italiener an Hazardspielen zeigt sich: in der Rollina (einer Kugel, die im Zirkel verschiedene Felder willkührlich durchläuft) wurden bedeutende Summen von Bürgern und Bauern gewonnen und verloren.

Die Hauptkirche ist sehenswerth, sie steht mit zahlreichen Leichensteinen umgeben. Die Todten schlafen hier noch unter den Lebendigen! Einige dieser Denkmähler sind gut gedacht, fast alle tragen aber in ihren Inschriften das Gepräge der Redseligkeit, die überall, am meisten im Lapidarstyle, übel steht. So handelt eines der vornehmsten „von einer Mutter und Gattinn, die zwischen ihren zwey unmündigen Töchtern liegt, die sie so eben geboren hatte.“

Längs den Ufern der Etsch geht der Weg durch mehrere kleine Städte nach Trient, wo das Deutsche ganz verschwindet. Auch das Theater, das erste, das ich in Tyrol treffe, ist italienisch. Davon ein andermal! — Roveredo ist alt und unscheinbar. Hier wird, wie schon bey Trient, neben dem Weine der Seidenbau lebhaft betrieben. Die Straßen und Felder stehen voll Maulbeerbäume, die von Zeit zu Zeit entlaubt werden, und dann mitten im Sommer ein Bild des Winters geben. Von Roveredo nach Ala ist eine Post, und von hier auf dem halben Wege nach Peri die jetzige italienische Gränze.

Die genaueste Visitation aller Habe hält mich fest, doch sie gilt für das ganze Königreich, und nun öffnet sich schnell, auf einige Stunden, der Vorhang, und man ist in dem Garten von Europa. Die Feigen stehen als Stämme, nicht an Spalieren; der Wein rankt zwischen dem Getreide von Baum zu Baum, und bildet die schönsten Festons und Guirlanden. Die Vegetation ist üppig, der Jelänger Jelieber, und die Brombeere durchwinden die lebendigen Zäune, und die graue Rinde des gemeinen Holzes ist mit Ephen in Menge umsponnen. So gelangt man nach Peri, wo der Wirth den Kommenden seinen vino santo anbietet.

Welchem opfr' ich zuerst, Ihr Götter, auf klassischem Boden?
Flora, lächelnde, dir, die mich mit Rosen geschmückt?
Oder Dir, segnende Ceres, das Haupt voll goldener Aehren,
Oder Pomona, die früh spendet gewürzige Frucht?
All' erscheinen sie rings, die guten, wohlthätig Verwandten,
Einem aber gebührt, herrlich vor andern, der Preis.
Denn Lyäus bewahret im kunstreich irdnen Gefäße
Wein des Landes für mich! Stärkender, labender Trank!
Epheu kränze dies Felsstück, ein Altar froher Erinn'rung:
Santo heiße der Wein, benedetto *) dazu!

Erklärung des Symbols und der Inschrift, welche sich über dem zweyten Hause der Schnepfenthaler Erziehungs-Anstalt befinden.

Das Symbol ist ein Spaten, die Inschrift besteht aus den Buchstaben E. A. N. Die Augen aller, welche bisher diese Anstalt besuchten, waren auf diese Inschrift gerichtet, und verlangten ihre Deutung zu wissen. Niemand, außer mir, konnte sie geben, weil sie sonst Niemand bekannt war. Und ich? ich hatte meine Ursachen, warum ich sie vor der Hand für mich behalten wollte. Immer wies ich die Frager zur Geduld, und sagte: Ich würde die Deutung nicht eher bekannt machen, bis ich mein Ziel erreicht hätte; dann sollte sie aber Jedermann erfahren.

Das Ziel ist nun erreicht, und ich bin verbunden Wort zu halten. Da aber die Vielen, denen ich dies Versprechen that, sehr weit zerstreut sind: so kann die Erfüllung desselben wol am schicklichsten in dem vielgelesenen Morgenblatte geschehen. Kommt es gleich nicht allen, die im Auslande wohnen, zu Gesichte, so wird es doch sicher in jeder deutschen Stadt, von einiger Bedeutung, gelesen. So kann ich, mittelst dieses Organs, mich meines Versprechens wenigstens gegen diejenigen Freunde, die in Deutschland leben, entledigen.

Mancherley Erklärungen sind bisher von dieser Inschrift gemacht worden, aber niemals die richtige. Die Inschrift ist weder deutsch noch lateinisch, noch französisch, noch englisch, sondern — Griechisch. Sie bezieht sich auf die bekannte Legende, daß der Kaiser Konstantin auf seinem Zuge gegen den Maxentius in der Luft ein Kreuz gesehen haben soll, mit der Inschrift: Εν Αυτω Νικα. (Durch dieses siege!) Ich hatte mir einen Plan entworfen, der, an sich betrachtet, klein, aber in Rücksicht auf meine eigne Kleinheit groß war. Ich wollte mir nämlich einen eignen Kreis bilden, in welchem ich, von Mode, Vorurtheil und Vorschrift unabhängig, ganz nach meinen eignen Einsichten leben, schreiben, handeln und Gott verehren könnte. Da ich die Schwierigkeiten, mit welchen ich bey Ausführung desselben würde zu kämpfen haben, kannte, und die truben Stunden der Muthlosigkeit, die mir bevorstanden, vorher ahnte: so wählte ich dieses Symbol und diese Inschrift, ließ es erst in mein Petschaft stechen, dann über das eine der Erziehungshäuser setzen, damit der Anblick desselben mir immer neuen Muth einflößen möchte.

Es sollte mir nämlich der Spaten eine Erinnerung seyn,

1) an die Liebe zur Natur, da dieses Werkzeug gewöhnlich nur in der freyen Natur pflegt gebraucht zu werden.

2) An den Gebrauch der einfachsten Mittel. Kann ein Mittel einfacher seyn, als der Spaten? Fasse es in die Hände und mache davon Gebrauch, so gibt deine Rechte den Punkt der Kraft, deine Linke den Punkt der Ruhe, wodurch mit mäßiger Anstrengung eine Last gehoben wird, die du am Ende des Tages mit Vergnügen übersiehst.

3) An Selbstthätigkeit. Wer den Spaten führt, spricht nicht viel von dem, was er thun will, sondern — thut es.

4) An das Vertrauen auf Gott. Dies findet man immer häufiger bey Leuten, die den Spaten, als bey solchen, die den Degen, die Elle, die Feder oder ein anderes Werkzeug führen. Es fällt auch dieser Menschengattung am meisten in die Augen, daß alle gute Gabe von oben herab komme.

Dies E. A. N. mit dem darunter stehenden Spaten rief mir also immer zu: Wirst du stets der Natur treu bleiben, zur Erreichung deiner Zwecke die einfachsten Mittel wählen, mehr handeln als sprechen, und dabey dein Vertrauen auf Gott setzen: so — wirst du siegen.

Das Erste habe ich gethan, das Letzte ist erfolgt. Bey meiner Lebensart, bey der Verpflegung, dem Unterrichte und der Erziehung der mir anvertrauten Jugend, folgte ich immer den Winken der Natur. Meine Pädagogik lernte ich nicht aus Büchern, sondern durch Beobachtung der kindlichen Natur. Einfach waren die Mittel, die ich zur Erreichung meiner Zwecke wählte, durch die ich mir die Liebe meiner Familie und Pflegebefohlnen, die Gnade meiner Landesobrigkeit und das Zutrauen des Publikum erwarb. Selbstthätig glaube ich auch gewesen zu seyn. Vertrauen auf Gott war der tröstende Engel, der mir bey meinem Dulden und Handeln stets Muth einsprach.

So habe ich denn errungen, was ich suchte, und ein Viertel-Jahrhundert in einer so glücklichen Unabhängigkeit gelebt und gewirkt, die nur wenigen Sterblichen zu Theil wird, ohne daß ich nöthig hatte, Jemand in seinen Rechten zu kränken, oder die Pflichten gegen meine Vorgesetzten zu verletzen. Hatte ich gleich manchen harten Kampf zu bestehen, so lebte ich doch auch in einem glücklichen Asyle gegen den Druck des Zeitgeistes und die zahllosen Plagegeister, welche diejenigen umflattern, die auf der Heerstraße wandeln, und manche Blume sproßte auf meinem Pfade auf, die dort nicht gedeihen kann.

Des Guten, das ich in demselben gewirkt habe, mag so wenig seyn als es will, so ist es doch gewiß weit mehr, als mir auf der Heerstraße würde gelungen seyn.

Schnepfenthal im Erntemonate 1810.

C. G. Salzmann.

*) Benedetto ist ein Beywort, das bey italienischen Weintrinkern den Superlativ der Güte bezeichnet.

Beylage: Monats-Register vom September.

Nro. 236.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 2. Oktober, 1810.

Der Sonnen schönste wärmt das Land
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

Jacobi.

Laute aus der Ferne,

der theuren Heimathstadt Riga gewidmet.

(Bey Anlaß eines zur Mitfeyer des rigischen Jubiläums veranstalteten Abendfestes in der Villa Aldobrandini durch Hrn. Kollegienrath v. Blankenhagen. Am 16 Jul. 1810.)

Auch fern von Euch, die ihr dem Dankaltare
Des Vaterlandes heil'ge Flammen schürt,
Da sanftentflohne hundert Friedensjahre
Der Reussen Genius vorüberführt:
Auch fern von Euch rief Lieb' in froher Reihe
Herbey das Heimathfest der Vaterlandes-Weihe.

Und auf den Hügeln ehrfurchtwerther Mahle
Erklang der Freude Lied, es leuchtete der Hain,
Es ging aus Hand in Hand die Opferschale
Und allen Herzen drückte still sich ein:
Das, was zu Lieb und Dank die Herzen je gebunden,
Erkennt begeisternd sich von allen gleich empfunden.

Doch höher stieg die Brust, wen zur geliebten Ferne
Der Dünastadt Erinnrungs-Wonne trug,
Wem unter Vorzeitsbäumen, unter heil'gem Sterne
Dort ward sein frühstes Glück, des Herzens tiefster Zug;
Entnommen fühlt' er sich den Blüthenhöh'n der Tiber,
Elysisch schwebte ihm der Kindheit Traum vorüber.

Ihm öffneten sich magisch selbst die Hallen,
Wo sich die Schaar geweihter Urnen reiht,
Der Edeln Schatten sah er mit zum Feste wallen,
Die wirkend sich der goldnern Zeit erfreut,
Mit Herder kamen sie und sie vernahmen
Beym Fest des Vaterlands verherrlicht ihre Namen.

Vergißt dich, theure Stadt! wer jene Edeln kannte?
Wer Rigas biedern Bürgergeist gekannt;
Wem je auf stillem Heerd die Opferflamme brannte,
Wenn er der treuen Laren Huld empfand:
Dein Bild bewahrt er sich, selbst in der Stadt der Tiber,
Ihn trägt zu ew'gem Fest zu Dir die Lieb' hinüber.

C. G.

Anm. Herder trat während seines Aufenthalts in Riga mit Wärme und Liebe in den patriotischen Bürgergeist jener Stadt ein, und wirkte mit der ganzen Fülle seiner Phantasie und Jugendkraft dazu bey, daß jener Geist erhalten würde. Unter andern wurde von ihm bey Anlaß der Einweihung des neuen Rathhauses eine Rede gehalten, die auch gedruckt erschien. Sie handelte vom Patriotismus, und war von einigen gedankenvollen Strophen begleitet.

Erinnerungen,

Karln Witte geweiht.

Ich sah, noch wallt mein Herz von Hochentzücken,
Den Frohsinn hold aus blauen Augen blicken,
Den Scherz, vereint mit hoher Geisteskraft,
Die Kindlichkeit mit ernster Wissenschaft,

Das Wetterleuchten höherer Naturen
Und überall des reinen Herzens Spuren,
Ein anspruchloses Wesen sanft und mild,
Verklärt von der Gesundheit schönem Bild;

Dies sah ich an Karl Witte; hingezogen
Von der Gefühle regellosen Wogen,
Raubt ich ein Löckchen mir von seinem Haar,
An jenem Abend, wo ich — ach so selig war.

Jetzt, da mein Herz noch jenen Abend feyert,
Wird dieses Haar von goldnem Glanz umschlevert;
Die Freundschaft zieht mit zartem ernstem Sinn
Mich bald zum Sohn, und bald zum Vater hin.

Elise Sommer.

Wohlgemeinte Winke zum Behufe eines neuen und verbesserten Damenkalenders.

(Beschluß.)

Mit einer unverantwortlichen Gleichgültigkeit wird von den Poeten der kriegerische Muth des schönen Geschlechts behandelt, und diese eben so unerfahrnen als verzagten Musen-Säuglinge scheinen ordentlich zu glauben, die Damen hätten gar keine Feinde, das heißt, weder Männer, noch Liebhaber, und es herrsche statt des politischen ewigen Friedens der ewige Hausfriede. Im Ernst, welcher Pindar besingt die Siegerinnen in den täglichen olympischen Spielen der Ehe, worin die stärksten Männer von den schwächsten Frauen zu Boden gerungen werden? Welcher Tyrtäus oder Gleim sucht unsere Tapferkeit durch Kriegslieder zu befeuern, wenn wir auf die Kassen unserer Männer Sturm laufen? Hier sieht man eine Heldinn, die stolzer als Cäsar auf dem Triumphwagen einherrollt, welchen der Gemahl ihr Jahre lang verweigerte, und auch nicht eine dichterische Trompete schmettert zu ihrem Preise. Wie manches Treffen müssen wir gewinnen, um keinen Ball zu versäumen, oder um ins Bad zu gehen, oder nach Paris zu reisen, oder ein Landhaus zu kaufen, oder unsere Männer zu einer Standeserhöhung zu zwingen? Aber welche Ilias spricht von diesen und tausend ähnlichen Thaten? Wer zählt die Ueberwinderinnen, die glücklicher, als Eurydice, ihren Orpheus, statt ihm voran in die Hölle zu gehen, zuerst dahin zu wandern nöthigen? Und bleiben nicht auch diese von den nämlichen Poeten unbesungen, deren Leyer dem gemeinsten schwarzen oder blauen Husaren, der ein Dutzend türkische Bluthunde dem Acheron zugeschickt hat, feil ist? Der neue Damenkalender wird also künftig auch den Tapfern unsers Geschlechts, wenn sie gleich kein Pulver gerochen haben, und das Wallensteinische Reiterlied nicht im Lager, sondern nur am Klavier absingen, nicht nur die verdienten poetischen Kränze winden, sondern auch noch überdies eine Galerie lebender und verstorbener weiblicher Hektore und Achille, Alexander und Attilas zur Bewunderung und Nachahmung aufstellen.

Die Verschwendung, die um der weiblichen Bedürfnisse willen unter die ersten weiblichen Rechte gehört, wurde bisher von den meisten Frauen zwar nicht ganz ohne Glück, aber doch nur empirisch, und also mit einer Unsicherheit getrieben, die sie nicht selten ihren Zweck verfehlen ließ. Durch ein System dieser nicht allzuleichten Kunst wird also der Damenkalender seinen Verdiensten die Krone aufsetzen, und sich vorzüglich den Dank der Unwissenden, Schwachen und Furchtsamen erwerben, denen es bisher zu ihrem großen Schaden, trotz aller Anstrengung, entweder gar nicht, oder kaum in der Hälfte eines Menschenalters gelang, einen Mann, oder einen Liebhaber zu Grunde zu richten.

Viele der besten und gefälligsten Männer lassen sich blos durch die Furcht vor den dumpfen und grausen Kerkern, worin unbarmherzige Gläubiger jeden ehrlichen Mann, der seine Wechsel nicht so schnell, als sie es wünschen, einlöst, vermodern lassen dürfen, von Ausgaben abschrecken, die sie außerdem den Bitten ihrer Frauen zu verweigern viel zu gewissenhaft wären. Wozu haben wir aber einen Damenkalender, wenn er einem solchen Unfuge gelassen zusieht? Hätte er nicht längst um unsertwillen einen Menschenfreund von Howards Geist zu Vorschlägen aufmuntern sollen, wie die deutschen Gefängnisse für insolvente Schuldner den englischen gleich zu machen wären? Hat nur erst jede bedeutende Stadt unsers Vaterlands eine Kingsbench, so bleibt auch den ängstlichsten Männern kein schicklicher Vorwand mehr übrig, sich so sorgfältig, wie bisher, vor Schulden zu hüten, und selten wird noch eine Frau in den Fall kommen, sich die Hände für ein Handgeschmeide wund zu ringen, oder sich die Locken für eine kostbare Haarnadel oder für einen Kamm auszuraufen, oder sich für einen Spiegel blind zu weinen, oder sich gar die Kehle um eines versagten Halsbandes willen abzuschneiden.

Was ich in dem bisherigen Damenkalender ebenfalls höchst ungern vermisse, sind Mord- und Gespenstergeschichten. Leider läßt es sich der Teufel, ob er gleich von jeher auf die Seite der Weiber zu treten gewohnt ist, nur selten, oder gar nicht einfallen, einen geizigen, einen eifersüchtigen, oder einen tyrannischen Ehemann zu holen, und zugleich muß leider jede todte Frau sich schlechterdings die Lust vergehen lassen, dem zurückbleibenden Witwer auch nur noch eine böse Stunde zu machen. Aber um so nothwendiger ist es, wenigstens die männliche Phantasie in Furcht und Schrecken zu setzen. Der Damenkalender lasse also in Balladen die an vergeblichen Wünschen verstorbenen Weiber ihren Männern erscheinen, und erzähle die schrecklichsten Beyspiele von der Bereitwilligkeit des schwarzen Magnaten, böse Ehen zum Vortheile bedrängter Frauen zu trennen. Die Freygeister unter dem Pöbel pflegen freylich über dergleichen schauervolle Geschichten und schreckliche Exempel nur zu lachen. Dafür werden sie aber von den Philosophen desto fester geglaubt, und ihr Nutzen ist also, da die Welt voller Philosophen steckt, für das schöne Geschlecht entschieden.

Die weiblichen Augen sind ein Himmel voll Sonnenschein und Regen, und es ist unglaublich, welche Saaten

für uns durch den letzten gedeihen. Allein nur zu oft fällt er auf Felsen, oder befeuchtet ein Land, das auch ohne ihn Früchte getragen haben würde. Es scheint also, daß hier eine weisere Oekonomie unserem Geschlecht zu empfelen wäre, und mit Thränen beschwöre ich daher die Verfasser des Damenkalenders, uns nach der Kenntniß ihres Geschlechts mit einer vollständigen Taktik für weinende Frauen zu beschenken, damit auch die Einfältigen unter uns wissen mögen, wo sie Ströme von Thränen zu vergießen, oder nur einzelne Tropfen ihren Augen entrollen zu lassen haben, und endlich wo gar nicht geweint werden darf, wenn nicht die Weinenden ihren Zweck verfehlen, und sich gar dem Spott des zu rührenden rohen Mannes aussetzen wollen.

Die Eintheilung der Zeit ist eine Kunst, auf welche sich die wenigsten Damen verstehen. Ein vernünftig eingerichteter Kalender wird also auch diesem Gebrechen abzuhelfen suchen, und solche Regeln festsetzen, daß das Spiel, der Schlaf, der Tanz, die Toilette, der Liebhaber, das Schooßhündchen, kurz alle Gegenstände der Liebe und des Zeitvertreibes einer Dame, nicht so häufig, als bisher, in ihren Rechten gekränkt werden.

Ein Gesundheitscatechismus sollte billig in einem Damenkalender eine der ersten Stellen einnehmen, und doch sucht man ihn in dem bisherigen vergebens. Wäre es daher ein Wunder, wenn keine Dame mehr krank würde, da sich die Männer so wenig Mühe geben, sie zu belehren, wie sie gesund bleiben sollen? Denn da Krankheit der wünschenswürdigste Zustand einer Dame ist, und da wir uns nie besser befinden, als wenn wir uns übel befinden; so versteht es sich von selbst, daß wir eine Anweisung, gesund zu bleiben, als ein Krebsbüchlein benutzen, und daraus blos krank zu werden lernen.

Je gewisser es ist, daß der männliche und weibliche Pöbel für diejenigen Lehren die meiste Empfänglichkeit zeigt, die er aus dem Kalender schöpft, desto nothwendiger scheint es mir, daß man nicht nur dem herrschenden, sondern auch dem dienenden schönen Geschlecht ein Taschenbuch widme. Die Mode erlaubt uns nur Damen, und verbietet uns aufs strengste Mütter und Hausfrauen zu seyn, und nichts ist uns daher zur Erfüllung der Pflichten, welche mit den beyden letzten Eigenschaften verbunden sind, so unentbehrlich, als — eine wohlunterrichtete Magd; denn leider bekommen auch solche Frauen Kinder, die keine Mütter seyn dürfen, und leider erfordert das Hauswesen eine Menge Sorgen und Geschäfte, zu welchen sich die Männer schlechterdings nicht abrichten lassen. Ein Kalender also, der sich in einer faßlichen und populären Sprache über die wichtigsten Kenntnisse, Talente und Tugenden verbreitete, die man von dem Surrogat einer Mutter und Hausfrau zu fordern berechtigt ist, würde sich ein unendliches Verdienst um die Menschheit erwerben, und sogar dem Damenkalender selbst den Rang streitig machen können.

Ich müßte selbst einen dreyfachen Damenkalender schreiben, wenn ich auch nur vollständige Winke zu einem Ideal desselben geben wollte. Ich schweige also für jetzt von einer Menge Gegenstände, die mir zu seiner Vollkommenheit nothwendig scheinen, und begnüge mich, hier vorläufig anzuzeigen, daß ein Artikel, den ich mir selbst zu bearbeiten vorbehalte, in einem wohl durchdachten Plan bestehen wird, öffentliche Uebungen der Damen im Thee- und Kaffetrinken anzustellen.

Unmöglich kann ich aber die Feder niederlegen, ohne zuvor meinem gerechten Unwillen gegen mein eigenes Geschlecht Luft zu machen. Man findet nämlich leider noch mehr als zu viele Frauen, die von ihrer Würde und ihren Rechten die verkehrtesten Begriffe zu haben scheinen. Ich selbst kenne z. B. verschiedene, die sich mit ihren Männern so unerträglich gemein machen, daß diese es wagen dürfen, sie öffentlich für ihre besten und vertrautesten Freundinnen auszugeben. Manche entsagen den dringendsten und unentbehrlichsten Bedürfnissen, das heißt den neuesten Moden, oft nur, um dem theuren Gemahl einen Seufzer zu ersparen, und man darf sich daher nicht wundern, daß so viele Männer von mittelmäßigem Vermögen kaum durch Brandschatzung und Plünderung an den Bettelstab zu bringen sind, und sich gegen männiglich rühmen, daß sie mit ihrer Frau einen Heckthaler ins Haus bekommen haben, der ihre Schätze auf eine fast übernatürliche Weise anwachsen lasse. Die Meinung von ihrer romanhaften ehelichen Treue macht eben diese Thörinnen zum Sprichworte, und zieht ihnen das Unglück zu, daß es selbst die artigsten jungen Herren nicht wagen, gegen sie — artig zu seyn. Ich habe kaum eine Gluckhenne gesehen, die so zärtlich gegen ihre Jungen wäre, als diese lächerlichen Matronen gegen ihre Kinder. Und vollends die Erziehung, die sie, sogar ohne einen Blick in das Buch der Mütter zu werfen, ihnen geben! Bey allen Schul- und Hofmeistern, bey allen Basedows und Pestalozzis! diese ist in der That so beschaffen, daß sie nicht nur einer französischen, sondern sogar einer deutschen Gouvernante Ehre machen würde. Ihre Unterhaltung in Gesellschaften ist eben so langweilig, als vernünftig, und sie verleumden, selbst wenn sie Thee trinken, keine Seele. Sie lesen Stunden lang in Büchern, bey welchen wir in der ersten Minute einschlafen. Man kann ihnen zum Theil nicht absprechen, daß sie ganz erträglich aussehen, und manche würde bey vernünftigern Grundsätzen und bey einem schicklichern und standesmäßigeren Betragen sogar schön seyn. Aber alle Welt ist mehr von dieser schmeichelhaftesten aller Wahrheiten überzeugt, als sie selbst. Den Abend ihres Lebens sehen sie so gelassen herannahen, als den, welcher dem Tag ein Ende macht, und der Verlust

ihrer Reize kostet sie so wenig Thränen, als uns das Unglück unserer Freundinnen, das heißt gar keine. Auch darf man sich über diese Gleichgültigkeit gar nicht wundern, da es Thoren genug unter den Männern gibt, die noch im höchsten Alter ihre Anbeter spielen, und mit einem Entzücken von ihrer Liebenswürdigkeit sprechen, das die unsrige in unsern besten Jahren kaum dem feurigsten Seladon einzuflößen vermag. Sie besuchen nicht nur die Kirche, sondern sind auch andächtig darin. Arme Leute behandeln sie wie ihres Gleichen, und soll eine oder die andere sich einmal einer Verschwendung schuldig machen, so muß ein Kerl, der auf Krücken einherhinkt, und wenigstens achtzig Jahre zählt, oder die sieche Mutter von einem halben Dutzend vaterloser Würmer sie dazu verleiten. Sie verstehen sich aufs Braten, Sieden und Backen, trotz der gemeinsten Küchennymphe, und manche hat sich von mir am Herd überraschen lassen, ohne, trotz der Nähe des Feuers, roth zu werden. Es ist gar nichts Seltenes, daß sie die Nadel den ganzen Tag nicht aus der Hand legen, und einige hat man sogar im Verdacht — daß sie spinnen.

Diese gebornen Ausgeberinnen und Beschließerinnen, diese Gracchen-Mütter, die statt ihrer Zitternadeln, statt ihrer goldenen Spangen, Ohrenringe und Perlenschnüre bey ihren Gespielinnen mit nichts, als mit zwey oder drey krausköpfigen Ebenbildern ihres Mannes zu prangen wissen, und einen einzigen Sohn höher schätzen, als einen Solitair, diese lebendigen Satyren auf die ehrwürdigsten Priesterinnen der Mode, diese profanen Verächterinnen des feinsten Tons, diese blinden Anhängerinnen der alten Sitten und der großmütterlichen Einfalt, kurz, die nämlichen albernen Geschöpfe, für welche der feyerliche Schiller einst in diesem Kalender in einem Anfalle von Schwärmerey, und zum Spott der ganzen eleganten weiblichen Welt, sein auch noch jetzt nicht ganz vergessenes: Ehret die Frauen! angestimmt hat, diese geehrten Frauen, sage ich, werden freylich über meine Kalender-Verbesserungen den Kopf schütteln, und sich ihren alten Freund und Liebling schlechterdings nicht nehmen lassen wollen; und für sie mag er denn auch mit seinen die Zeit nicht verkürzenden, sondern verlängernden Romanen und Novellen, aus welchen sich nichts lernen läßt, als was recht ist, und mit seinen Oden, Liedern und Elegien, wovon die meisten nichts besingen, als was in der großen Welt verlacht wird, noch ferner und bis ans Ende aller Jahre und Dinge gedruckt werden, wenn uns nur die Freyheit bleibt, ihn und seine Leserinnen in dem neuen zu persifliren.

Weisser.

Korrespondenz-Nachrichten.

Königsberg.

Sonnabends am 1 Sept. um 10 Uhr wurde die Gedächtnißfeyer der hochseligen Königinn nach dem Ritus der katholischen Kirche begangen. Von der Macht der Religion auf das Gemüth durchdrungen, fühlte sich Jeder in jene feyerliche Stimmung versetzt, die kirchliche Gemeinen über profane Versammlungen erhebt. Die schöne tröstliche Idee, an der Gruft einer allgemein betrauerten Verklärten ein Todtenamt zu bringen, hatte Alle, die sonst durch Verschiedenheit der Bekenntnisse getrennt sind, ergriffen und einander näher geführt.

Ein Trauermarsch von Blasinstrumenten, und eine Kantate, Geschenke Reichard's für seine Mitbürger, dem es gelungen, in Klagetönen den Schmerz, dem wir nicht Laute zu geben vermochten, auszusprechen, und durch reinen Kunstgenuß den religiösen Kultus zu erhöhen, gingen Mozart's Requiem vorher, das, mit der Vollziehung des Meßopfers verbunden, in seiner Bedeutung hervortretend, jetzt an der Stelle aufgeführt wurde, für die es der Meister berechnet, und an der er wahrscheinlich den schöpferischen Funken empfangen hatte. In der durch dunkle Vorhänge vor dem Licht verwahrten Kirche herrschte eine Dämmerung, die der matt hereinbrechende Tag, die auf den Candelabern der Altäre und des Katafalks flammenden Wachskerzen und die Kronen und Wandlichter nicht verscheuchten. Von dem Cenotaph, den sechs Marschälle in Trauer vor dem Andrange der Menge sicherten, zu dem fünf schwarz bekleidete Stufen hinaufführten, und den die Königskrone, auf einem Purpurkissen ruhend, schmückte, fiel ein himmelblauer mit Sternen reich besäeter seidener Teppich in Falten auf die obere Stufe hernieder. Vier Kinder in weissen Gewändern und blauen Florschleiern, durch weisse Rosen, Mohnbüschein, Lilie und Sonnenwende die Attribute der Reinheit, der Ruhe und der Verklärung bezeichnend, saßen in trauernder Stellung an dem Fuße des Cenotaphs, an dessen Ecken vier Myrthen blühten. Zum Haupte las man auf einer Ebenholztafel die Worte Johannis: Beati mortui, qui in Domino moriuntur: „Selig die Todten, die in dem Herrn sterben!" An dem Fußende des Sarges: Ludovicae Reginae cives Regiomontani: „Der Königinn Louise die Bürger Königsbergs!" Die zunächst stehenden Altäre waren mit schwarzem Flor drappirt, die Piedestale und Kapitäle der Säulen mit schwarzem Tuch bekleidet, und die Anwesenden in Trauerkleidern.

Das Gelingen des Werks verdanken wir dem Eifer der HH. Schneider, v. Schenkendorff und Dorow, den Unternehmern, mehrern um die Verewigte Weinenden, den Seelsorgern unsrer Gemeine, der meisterhaften Leitung des Direktors, Hrn. Streber, der kunstvollen Ausführung der Sänger und Sängerinnen und eines zahlreichen Orchesters, und der Anordnung des Theatermahlers, Hrn. Czermuck.

Nehme Sie hin die Opfer, die Thränen, die verewigte, in der Blüte der Jahre entschlafene Königinn. Unser Gefühl zu sagen, ist die Sprache zu arm. „Sie ruhe sanft!"

Berlin, 11 Sept.

Aus den Provinzial-Hauptstädten gehen oft Klagen ein über das Betragen einzelner Officiere an den Vergnügungsorten, und namentlich im Schauspielhause, so daß selbst ein hiesiges Blatt einen Bericht darüber enthält. Hier hat sich indessen diese nicht zu ertragende Unart, welche der Referent früher selbst zu rügen sich gedrungen fühlte, verloren, wodurch der sittliche Ruf des Militärs gewonnen hat.

Die Luxus-Artikel sollen mit erhöhten Abgaben belegt werden. — Ununterbrochen ziehen zahlreiche Fuhrwerke mit Landes-Produkten und Baumwolle beladen, hier durch und nach dem ganzen südlichen Deutschland. Die Fuhrleute sind größtentheils Russen.

Der Mahler Schmidt in Stettin hat jetzt den Gang seines Unterrichtes im Zeichnen noch naturgemäßer eingerichtet, indem er seine Zöglinge einzelne kleine Theile nach Modellen zeichnen läßt, um sie so zur zweckmäßigen Nachbildung eines Ganzen vorzubereiten.

Nro. 237.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Oktober, 1810.

Hab' oft gehört von Frauenlist,
Daß sie gar unausgründlich ist.

Burcard Waldis.

Irländische Sagen. *)

I.

Es lebten **) in der Provinz Ulster drey Fürstensöhne, die lange um die Herrschaft über Irland stritten; Aodruad, Diathorba und Ciombaoith. Erschöpft durch blutige Kämpfe, verglichen sie sich endlich, es sollte Jeder einundzwanzig Jahre herrschen und dann dem Nachfolger den Thron räumen. Aodruad, der zuerst regierte, starb und hinterließ eine Tochter, Macha Mongruad, oder Prinzessinn Rothhaar genannt. Diathorba bestieg darauf den Thron, und als die Zeit verflossen war, welche der Vertrag ihm bestimmte, überließ er ihn dem dritten Prinzen Ciombaoith, der gleichfalls seine Regierungszeit überlebte. Jetzt aber, als Diathorba ihm wieder folgen wollte, machte Aodruads Tochter ihr Erbrecht geltend, weil nun an ihrem Vater, wenn er gelebt hätte, die Reihe zu herrschen gewesen wäre. Um diesen unerwarteten Anspruch zu vereiteln, ließ Diathorba seine fünf Söhne herbeyrufen, Männer von großem Muthe und Ehrgeize, und als er ihnen Macha's Absichten entdeckte, faßten sie alle den Entschluß, fest zu beharren bey dem ersten Vertrage und ihre Rechte mit dem Schwerte zu behaupten; denn unerträglich war der Gedanke, daß ein Weib auf Irelands Throne sitzen und ein so tapferes Kriegervolk beherrschen sollte.

Macha besaß unbezwinglichen Muth, kühnen Unternehmungsgeist, kräftige Gesundheit, und war gewohnt, Beschwerden zu ertragen. Sobald sie Kunde bekam von den Rüstungen Diathorba's und seiner Söhne, war sie bedacht, sich nicht überraschen zu lassen; die Edeln aufbietend, die ihr anhingen, gab sie Befehl, ein starkes Heer zu sammeln und den Feind schnell anzugreifen. Diathorba und seine Söhne hatten eine große Anzahl guter Krieger versammelt; beyde Heere stießen bald zusammen, und es folgte eine blutige Schlacht, worin Macha vollkommenen Sieg erfocht. Dies Glück befestigte die Krone auf ihrem Haupte, denn Diathorba überlebte sein Mißgeschick nicht lange; er starb vor Gram und überließ seinen fünf Söhnen die Vertheidigung ihrer Ansprüche.

*) Alle Völker rücken ihren Ursprung gern in das höchste Alterthum hinauf, das außer dem Gesichtskreise des besonnenen Forschers liegt. So wie Attikas Bewohner sich Kinder der Erde nannten, oder die Arkadier sich rühmten, älter zu seyn als der Mond, so haben auch die Irländer die Sagenzeit seltsam ausgeschmückt. Selbst die Verständigen, welche die antediluvianische Geschichte Irelands der historischen Kritik zum Opfer brachten, ehren doch in den Stammsagen und Helden-Legenden, welche die Chronisten (Mönche) aus Bardenliedern geschöpft oder auf Fiktionen gebaut haben, heilige Ueberreste des vorchristlichen Alterthums. Aber erwiesen ist's, daß die älteste der Sagensammlungen (der sogenannte Psalter von Cashel) nur aus dem zehnten Jahrhunderte stammt. Diese Sammlungen werden nur in Handschriften aufbewahrt. Keating's ursprünglich irisch geschriebenes, von Dermod O'Connor ins Englische übersetztes Geschichtbuch (General history of Ireland. London 1723 F.) ein reiches Magazin für die Sagengeschichte, benutzt oft wörtlich jene alten metrischen Annalen. Ihm habe ich diese Sagen nacherzählt. Ld.

**) Nach der Sagengeschichte 450 Jahre vor Christus, oder beynahe 120 Jahre vor Alexander dem Großen.

Es währte nicht lange, da hatten die Brüder durch den Beystand ihrer Freunde ein neues Heer versammelt, entschlossen noch einmal im Felde zu erscheinen, um ihr Recht auf die Krone zu verfechten. Sie sandten aber, bevor sie eine Schlacht anboten, einen Herold an die Prinzessinn, die Abtretung des Thrones verlangend, worauf sie nicht nur kraft des alten Vertrags, sondern auch vermöge ihrer alten Herkunft, als Abkömmlinge vom alten ireländischen Königsstamme, gerechten Anspruch behaupteten. Entrüstet schickte Macha, statt der Aufforderung zu willfahren, den Boten fort, und sagte ihm, sie werde bald an der Spitze ihres siegreichen Heeres seine Gebieter für solche Frechheit züchtigen. Sie hielt Wort. Die Heere kamen sich nahe, und nach einem muthvollen blutigen Kampfe wurde das Bundesheer der Brüder geschlagen, und es erfolgte allgemeine Flucht.

Die Sieger setzten den fliehenden Brüdern so eifrig nach, daß sich die Unglücklichen in den Wäldern und Mooren der Gegend verbergen mußten. Ihr Zufluchtsort wurde der Königinn verrathen, und sie faßte den Entschluß, sich ihrer Feinde durch eine gefahrvolle schwer auszuführende List zu versichern, um allen fernern Versuchen auf den Thron zuvorzukommen. Sie überließ ihrem Gemahle die Reichsverwaltung und die Führung des Heeres, bevor sie das Abenteuer bestand. Um ihren Gedanken auszuführen, legte sie ihr glänzendes Königsgewand ab, verhüllte sich in einen geringen Anzug, und verwandelte die Farbe ihres hochrothen Haares, das sie mit Roggenmehl bestreute.

In diesem ärmlichen Gewande ging sie unbegleitet in den Wald Buirrinn, wo die Brüder sich verbargen, und nach kurzem Suchen fand sie die Flüchtlinge, eben beschäftigt ein Stück von einem wilden Eber zu kochen, den sie auf der Jagd erlegt hatten. Sie näherte sich. Die Brüder erblickten sie bald; verwundert ein Weib in dieser Einsamkeit zu finden, aber bald gefaßt, luden sie die Fremde höflich ein, sich bey ihnen niederzulassen, und ein Mahl zu theilen, das so spärlich sey, als sie es in ihrer unglücklichen Lage erwarten müßten. Macha folgte eben so höflich der Einladung. Als sie gegessen, sagte Einer von den Brüdern, die Fremde habe zwar kein schönes Gesicht, aber ein Paar liebliche Augen, und er könne der Versuchung nicht widerstehen, nähere Bekanntschaft mit ihr zu machen. Er faßte sie darauf liebkosend bey der Hand, und führte sie ins Dickicht des Waldes, wo er's versuchte Gewalt an ihr zu üben. Macha benutzte einen günstigen Augenblick, fiel ihm kräftig in die Arme, und als er nach einem kurzen Kampfe überwältigt war, band sie ihn fest mit den Stricken, die sie in dieser Absicht mitgebracht hatte.

Sie kehrte darauf zu den vier Brüdern zurück, die es überraschte, sie ohne ihren Buhlen zu sehen. Man fragte sie, was aus ihm geworden. Er schäme sich wahrscheinlich sich sehen zu lassen, gab sie zur Antwort, nachdem er sich so tief unter seinen Stand herabgesetzt habe, mit einer geringen Frau Umgang zu pflegen. Sie brachte diese Antwort mit solcher Sittsamkeit vor, daß die Brüder, einer nach dem andern, sich vornahmen, mit ihr fortzugehen, um nach Belieben mit ihr zu verfahren. Alle versuchten ihr Glück, aber Macha spielte bey jedem dieselbige Rolle, bis sie alle fünf in ihrer Gewalt hatte. Gelungen war die kühne List, und sie kehrte mit ihren Gefangenen an den Hof zurück, wo ihr Gemahl und die Edeln des Reiches den Ausgang des Abenteuers ungeduldig erwarteten.

Die Räthe besprachen sich darauf, was für ein Urtheil über die fünf Kronwerber zu fällen sey, und waren der einmüthigen Meinung, der öffentliche Friede könne nicht gesichert werden, ohne über alle den Tod zu verhängen. Aber der Königinn mitleidiges Gemüth sprach dagegen; und da sie selbst der Gefahr getrotzt hatte, um sich der Feinde zu versichern, so verlangte sie Schonung für das Leben derselben, weil es gegen Gesetz und Landesgebrauch war, Gefangene hinzurichten. Sie bestand darauf, es sollte ihnen blos die Strafe aufgelegt werden, einen prächtigen Pallast in Ulster zu bauen, wo fortan die Könige ihren Hof halten möchten. Die Gefangenen retteten ihr Leben durch Erfüllung der vorgeschriebenen Bedingung. Die Königinn zeichnete selbst den Riß des Gebäudes mit der Nadel, welche ihr Haar hinten im Nacken festhielt, und das Schloß erhielt daher den Namen Macha's Haar-Nadel. *)

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Zweyter Brief.

Reise von Verona bis Florenz.

Vor Verona wird das Etschthal eng und düster; sein Anblick ist die letzte Mahnung an Deutschland. Alle unfruchtbare und wilde Gegenden von Italien tragen nun einen von nordischer Rauhheit ganz verschiedenen Karakter.

Auf der Rückreise durch die artigen Städte Vicenza und Treviso nach der Pontiebba besah ich das Schlachtfeld von Caldiero, 1½ Posten von Verona, und nach der Auskunft, die mir mein Führer gab, erkannte ich eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Schlachtfelde von Aspern. Auch sollen die Dispositionen ungefähr dieselben gewesen seyn, so wie sich der Erfolg in beyden Schlachten gleich bewährte, und Caldiero wäre demnach eine ernste Hauptprobe auf die gigantische Tragödie von Pfingsten 1809 zu nennen.

*) Eamhaim Macha, von Ea Nadel und muin Nacken.

Verona's Merkwürdigkeiten verdienen einen Aufenthalt von mehrern Tagen. Das berühmte Amphitheater steht zwar dem von Rom in Größe nach, ist aber eines der wenigen, die noch so gut erhalten sind, daß man das ehemalige Ganze leicht erkennt. Jetzt dient die äußere Kolonnade zu Buden für Krämer und Handwerker, und ein Theil der Arena ist für eine Seiltänzer-Gesellschaft eingerichtet. Andere Reste römischer Baukunst verdienen gleichfalls Aufmerksamkeit, z. B. la porta del foro giudiziale, l'arco de' gavj, und die mit vortrefflicher Bildhauerarbeit gezierte Mauer, Treppe und Thüren im innern Hofe des Posthauses, welche ich nirgends erwähnt finde. Aus dem Mittelalter sieht man mehrere Kirchen und Palläste, meistens nach dem Entwurfe des thätigen San Micheli, der so viel begann und so wenig endigte. Die drey Grabmähler der angesehenen Scaliger, die im 13ten und 14ten Jahrhunderte lebten, zeigt der Cicerone, und erzählt eine Fabel von drey Brüdern, die sich ermordeten und nun einzeln begraben liegen. Es ist mit diesen Ciceronen stets gefährlich; sie reden von allen Dingen, auch von denen sie nichts wissen, nennen Namen von Meistern auf gut Glück, und citiren Autoren mit bewundernswürdiger Unverschämtheit. Der hiesige redete viel von unserm Winkelmann, den er für einen Russen ausgab.

Das Museo Veronese enthält schätzbare Alterthümer, von denen freylich Paris den bessern Theil empfing. Das Lokale der damit verbundenen Academia filarmonica ist sehr schön. Hier ist zugleich das Theater, und ein Saal und Zimmer für Hazardspiele.

Ich habe lange verweilt, und beginne deswegen sogleich von Mantua. Froschgequake verkündigt die Wiege Virgils; die starke Festung liegt zwischen Sümpfen. Nur einzelne hohe Stellen des Erdreichs sind mit Getreide besäet, sonst sieht man nichts als Wiesenwachs, von dem der größte Theil die Beute der häufigen Ueberschwemmungen wird. Die Domkirche, in einem edeln Stile, hat einige schöne Gemählde. Die Anlage mit dem Denkmahle Virgil's, das man zugleich höchst unschicklich zum Denkmahle anderer Ereignisse gemacht hat, dient als Waffenplatz. Von hier bis Modena ist die Betteley unausstehlich; auch auf den Posten und in den Wirthshäusern darf sich die Börse nicht schließen. Am berühmtesten ist das Posthaus von Carpi, das mancher Reisende, kein einziger aber zweymal betrat.

Die Straße von Mantua geht in tiefem Sande, ringsum trauert alles, und der Wagen selbst muß wie zur Leiche fahren. Modena, sonst eine muntere lebendige Stadt, ist jetzt verarmt und öde. Die Felder bis Bologna sind wohl benutzt, die Straßen laufen postenlang schnurgerade. Gefalle das Jedermann, mir ist es langweilig, wie der Thurm im Schachspiele manövriren zu müssen.

Bologna — wer kennt es nicht aus so vielen Beschreibungen, — überrascht durch sein Volksgewühl, und durch die geistreichen Physiognomien seiner männlichen Einwohner. Sie erklären sich selbst für die gebildetsten Bürger Italiens, und nur die Mailänder bestreben sich, ihnen diesen Ruf streitig zu machen. Hier hat die berühmte Academia filarmonica ihren Sitz, die fast alle berühmte italienische Tonsetzer, Sänger und Sängerinnen als Ehrenmitglieder zählt. Ich hörte im Theater eines ihrer Instrumental-Konzerte, das vielleicht wegen Mangel an Besuch nachlässig geleistet wurde, das aber in keinem Falle mit unseren bessern deutschen sich vergleichen kann. Man gab eine Symphonie von Gyrowetz, eine andere von Pleyel, u. s. w. Beyde Kompositeurs wurden von den anwesenden Italienern wegen ihres allzugelehrten und schwerfälligen Satzes getadelt. So weit ist man noch in dieser Gattung zurück!

Bologna's Merkwürdigkeiten bestehen zuerst in den Bogengängen, die längs den Seiten fast aller Straßen laufen, die für Fußgänger zwar bequem, jedoch für die untersten Stockwerke der Häuser um desto unbequemer sind, da sie Sonnenschein und freye Aussicht auf ewig verbannen. Auch verliert man von allen höhern Fenstern den Anblick der Menschenmasse, die unter dem einen Gange wandelt. Zur Kirche della Madonna, auf einem hohen Berge, ist ebenfalls ein solcher Bogengang geführt. Er ist einige Miglien lang, und auf Unkosten vieler andächtigen Städter erbaut worden. In der Hauptkirche der Stadt befindet sich der berühmte Cassini'sche Meridian. Andere Kirchen und Palläste enthalten schöne Gemählde. Einige Statuen auf öffentlichen Plätzen von Giovanni di Bologna u. a. sind der Betrachtung werth, obgleich der Cicerone nicht auf sie hinzeigt. In den zahlreichen Buchläden, die hier und in Florenz besser als in den früher genannten Orten ausgestattet sind, findet man gedruckte Wegweiser, die, nach Sitte der Italiener oft mit zu starker Posaune, das hier Unerwähnte verkündigen, auch von dem langen und dem schiefen Thurme, dem Stelze und der Lust des gemeinen Volks, das Mehrere besagen.

Von Bologna nach Florenz führt der Weg über die Apenninen: hohe, steile, und in den Gränzen des ehemaligen Kirchenstaats unbebaute Gebirge. Ganz anders zeigt sich bey Filigari der sonst toskanische und französische Boden, der den erreichten wärmern Himmelsstrich verkündigt. Hier sieht man den Oelbaum in großen Pflanzungen, den reichsten Weinwachs, und dazwischen die dunkle ernste Cypresse. Die Häuser gefallen durch zierliche Reinlichkeit, die Menschen durch Heiterkeit und eine gegen den abscheulichen Bologneser Dialekt angenehm abstechende Sprache. So geht es fort bis Fontebuona. In paradiesischer Pracht liegt das Arnothal vor mir, mit unzähligen Villen besäet; in seiner Mitte prangt Florenz.

Die Sonne geht eben unter; ein Heer von Johannis-Würmchen, die ein stärkeres, größeres Licht als bey uns haben, spielt in der Luft, und bildet den schönsten goldenen Regen. So im Feyerkleide grüßt mich die herrliche Stadt, so wird sie stets vor meinem Gedächtnisse stehen.

Italienische Miszellen.

Rom, 12 April.

Amati's Abhandlung über den Erlongin ist noch nicht hierher gekommen, wie denn der literarische Kourier aus Deutschland eine elende lahme Post ist. Von Urtheilen über diese Arbeit ist mir nichts bekannt, als daß Wolf in Halle bey der Erfahrung den Kopf ein wenig geschüttelt hat. — Dei Furia's Ausgabe des Aesop darf, glaube ich, als eigentlich philologisches Werk schlechterdings nicht mit der Hensingerschen verglichen werden; ihr Vorzug scheint mir mehr in der eigentlichen Bekanntmachung der äsopischen Fabeln in einer ursprünglichern Gestalt, als wir sie bisher kannten, zu bestehen. Uebrigens schreibt Sigr. Dei Furia ein recht gutes Latein. — Unser Thorwaldsen ist in der letzten Zeit nicht unthätig gewesen, davon zeugen unter andern die Modelle zu vier Basreliefs, welche am Schlosse in Kopenhagen angebracht werden sollen, und welche Folgendes vorstellen: 1) Jupiter und Nemesis. 2) Aesculap und Hygica. 3) Herkules und Hebe, und 4) Minerva, wie sie dem von Prometheus neu verfertigten Menschen die Seele einhaucht. Diese Werke sind, wie sich's erwarten ließ, im großen Stile gearbeitet und ein herrlicher Abdruck des hohen Schönheitssinns, welcher den Künstler beseelte. Jetzt arbeitet Thorwaldsen an einem Basrelief für den General Baik, welches Hector vorstellt, wie er den Paris ausschilt, ein sehr bekanntes Sujet aus dem Homer, das er mit der ihm ganz eigenen Grazie behandelt hat.

Brescia, 21 May.

Zu Ende dieses Monats wird bey unserm Zanon Bettoni des Kavaliers Vincenzo Monti poetische Uebersetzung von Homers Iliade in italienischer Sprache erscheinen, von welcher man versichert, daß sie die Original-Schönheiten dieses großen Dichters besser und kennbarer darstellt, als es in den Uebersetzungen des Salvini, Ceruti und selbst des berühmten Cesarotti geschehen ist.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt am Main, 19 Sept.

Die diesjährige Herbstmesse hat uns mit einer höchst erfreulichen theatralischen Neuigkeit beschenkt. Es ist dieses die Oper Silvana von Hiemer, in Musik gesetzt von Karl Maria von Weber, welche am 16 Sept. zum Erstenmale auf der hiesigen Bühne dargestellt ward. — Der Herr von Weber ist zwar dem Publikum schon lange, sowol als ausübender Künstler (durch sein vortreffliches Klavierspiel), wie auch als Komponist (durch seine Symphonien, Klaviersachen und Gesangstücke) auf eine sehr rühmliche Weise bekannt, und man versprach sich daher schon sehr viel Gutes von seiner neuen Oper. Allein Hr. von Weber hat unsere gerechten Erwartungen bey weitem noch übertreffen, denn er hat uns in dieser Silvana ein Meisterwerk geliefert, deren die deutsche Bühne wenige besitzt. — Originalität der Gedanken und Formen, ohne jedoch im mindesten bizarr zu werden; höchst frappante Wirkungen durch Blaseinstrumente, die indeß niemals den Gesang chargiren; ungemein zarte und liebliche Melodien, die demungeachtet nie ins Triviale verfallen: kurz, Kraft und Anmuth, Würde und Liebreiz, Deklamation und Gesang; dieses sind die Schönheiten, deren sich die Oper in musikalischer Hinsicht zu erfreuen hat. — Wenn man nun noch bedenkt, daß Hr. von Weber eine bedeutende Kenntniß der Scene mit einer rein ästhetischen Ansicht derselben verbindet, daß er folglich Charaktere und Situation vor allem berücksichtiget, und seine obgedachten musikalischen Vorzüge nur dazu anwendet, das innere Leben jener durch ein lebhaftes Kolorit zu erhellen, und dem Gemüthe des Hörers dadurch ansprechender zu machen; so muß man von der Vortrefflichkeit einer Oper überzeugt seyn, deren Komponist so viele seltene Eigenschaften in sich vereinigt. — Die Philosophen und Aesthetiker unter den Musikern werden leider immer seltener. Gewöhnlich sind diese nur von einer musikalischen Ansicht geleitet, und daher erliegt auch meistentheils die poetische Idee unter der musikalischen Form. — Um so schätzbarer muß uns also Hr. von Weber erscheinen, der stets den geistigen Begriff mit dem Stoffe so innig zu verschmelzen weiß, daß beyde sich zu einem wohlgeordneten Ganzen einen, und der Beschauer sie mit Klarheit aufzufassen vermag. — Doppelte Verehrung daher unserm Komponisten, denn schon nach Lessings Ausspruch ist der denkende Künstler noch eins so viel werth. — Man kann indeß auf der andern Seite nicht läugnen, daß der Komponist dem Dichter vielen Dank schuldig sey, der ihm (fast mit Aufopferung seiner selbst) eine Menge der schönsten musikalischen Situationen und Charaktere aufstellte, und diese auf eine höchst sinnreiche Weise zu motiviren wußte, ohne die Klarheit der Anlage dadurch im mindesten zu beeinträchtigen, der man es beym ersten Anblicke gar nicht zutrauen sollte, daß sie so auszuarbeiten wäre. Vor allem, wie fließend und voll Numerus ist seine Versifikation. — Die Luftfahrt der Mad. Blanchard, die an demselben Tage statt fand, und welche diese Dame bis zum Anfange des Theaters verschob, war Schuld, wenn ein großer Theil des Publikum die Dichtung nicht ganz faßte. Die meisten der Zuhörer kamen erst zum Ende des ersten Akts. Daher die vielen Klagen über Mangel an Verständlichkeit und Zusammenhang, wie auch über manche nicht genug motivirt scheinende Scene. — Auch die Musik hatte anfangs von diesem Ereignisse zu leiden. Die Neugier und Unruhe über das bevorstehende Schicksal der Aeronautinn raubten dem Zuhörer die Unbefangenheit und Ruhe, die nothwendiger Weise dazu gehören, um ein ächtes Kunstprodukt zu würdigen. Denn wo, wie hier, der Künstler eins ist mit seinem Werke, da muß es auch der Beschauer werden, um es in sich aufnehmen zu können. — Doch Webers genialische Accorde drangen troz aller Schwierigkeiten in die Herzen der Hörer, und erwärmten sie nach und nach bis zur Begeisterung, die sich am Schlusse des Stückes durch ein jauchzendes Hervorrufen des Komponisten und der Dlle. Brand äußerte, welche leztere die Silvana auf eine sehr ausgezeichnete Weise dargestellt hatte. — Der Komponist, dem wahrscheinlich das beseligende Bewußtseyn genügte, das Publikum fast wider seinen Willen, blos durch den innern Gehalt der Musik, zur Aufmerksamkeit und Bewunderung hingerissen zu haben, zog sich bescheiden zurück, und erschien nicht, sondern überließ der Dlle. Brand allein den Glanz des Abends, die auch wirklich hervorkam, und mit Anstand und gewinnenden Worten dankte. — Das Orchester bewährte seinen alten Ruf und spielte vortrefflich. Nicht so ganz die Schauspieler, die ebenfalls etwas von den Ereignissen des Tages befangen schienen. — Man erwartet mit Ungeduld die zweyte Vorstellung, in der wir noch einige neue Gesangstücke hören werden, die man in der ersten Vorstellung weggelassen hat; eine Zeitersparniß, welche durch den späten Anfang des Theaters (wegen der Luftfahrt) damals nothwendig wurde.

Nro. 238.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 4. Oktober, 1810.

— In der Grazie züchtigem Schleyer
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

v. Schiller.

Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten darüber für beyde Geschlechter.

(Von Jean Paul Fr. Richter.)

In dieser Ostermesse erschienen in zwey Bändchen: „Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von Johanne Caroline Wilhelmine Spazier, geb. Mayer. Leipzig, bey Heinrich Büschler in Elberfeld.“ Den Kennern der Literatur und der Geschichte von Frankreich — welche beyde da Milchschwestern sind, in Deutschland aber Verwandte in verbotenem Grade — ist Lespinasse als die attische Bienenköniginn des geistreichen Zirkels der Mad. du Deffand und als Freundinn eines Turgot, Marmontel, Henault, Chatelux ꝛc. und besonders eines d'Alembert (aus dessen: Aux Mânes de Julie de Lespinasse) bekannt genug. Für andere hat die Uebersetzerinn mit poetischem Sinne ein glänzendes Miniaturbild der Großherzigen entworfen, aber leider erst vor dem zweyten Bändchen. Man lasse daher ans erste den nachgeschickten Lebens-Auszug binden, da ohne diesen das ganze erste nur mit einem schwankenden Brennpunkt wirkt wie mein Auszug aus diesem Auszuge selber beweisen kann. Sie liebte einen Marquis von Mora — Sohn des Grafen Fuentes, spanischen Gesandten in Paris — einen jener feurigen und reinen Sonnen-Söhne, welche jedes weibliche Herz zum Glühen schmelzen; aber hier brannte gar Sonne in Sonne hinein. Ein Blutsturz legte ihn bey seiner zweyten Reise nach Paris in Bordeaux aufs Krankenbette, und bald darauf ins Grab. In den Zwischenraum von seinem Bluten bis zu seinem Verbluten und Tod fällt das erste Viertel der übersetzten Glüh-Briefe an — Mora nicht, sondern an — den Obersten Gilbert; denn diesen fing sie in diesem Zwischenraume an, zwar nicht zu lieben, doch liebzugewinnen. Scharf müßte man diesen selbsttäuschenden Uebergang aus alter Liebe in künftige neue richten, wenn nicht Gilbert ein noch gefährlicherer Mann für Weiber gewesen wäre, als selber ein tropisch-heißer Mora. Gilbert zugleich Kriegsmann und Dichter — welche übermächtige Vereinigung, da schon die Hälfte zum Siege ausreicht — neben festem Stand und Blick für Männer und Wissenschaft zugleich das geschmeidige liebliche Biegen für Weiber — damit riß er hin. Ferner: durch Gluth wird den Weibern nicht Zärte ersetzt, und sogar wieder durch diese weder jene noch Kraft; sondern sie begehren die ganze schönste Drey, die es nur gibt. Gilbert aber war gerade mit diesem mächtigen Dreyklang und Dreyzack versehen; wenigstens konnte er alles mit Fug und Anstand versprechen, was jeder andere halten muß. Er war eine glänzende glatte Goldschleie, welche Herz ein- Herz durchschlüpft! Ein Mann überall geliebt und liebend, auf seinem hohen literarischen und erotischen Siegswagen stolz und frey umherschauend! Und so kam die arme Lespinasse, welche dem treuherzigen Sternseher d'Alembert nur Freundinn, obwol Krankenwärterinn blieb, durch langes Schreiben an diesen Gilbert über den untergehenden Mora, und durch fortgesetztes nachher in das zweyte Liebesfeuer hinein. Ihr Herz verquoll durch die Wunde

und aller Liebes-Ichor brausete desto heftiger, es wollte sich ausgießen und dadurch wurd' es dem neuen Gegenstande geöffnet. O als sie langsam unterging und die Zeit nur ein langes eintöniges Leichengeläute zu ihrer Schreinleiche war, da warf sie sich die abgebüßte Untreue schmerzlich genug vor, sogar in den Briefen an den Urheber derselben; was freylich wiederum diesen nicht erwärmen konnte. Zuletzt wurde ihr Feuer, das ihm anfangs bey dem Anschauen und Annahen nur sanft gethan, ihm beschwerlich und schwül, da es ihm an die Brust rückte. Daher stellte er sich bald weit davon weg, bald nahe dazu, bis er endlich durch diesen Wechsel der Stellung, worin aber mehr die Entfernung als die Annäherung wuchs, das arme Wesen, mit allen seinen schönen Flammen, immer schmerzlicher aufzuckend, erlosch. — Und welches Wesen sank in seine Phönix-Asche zusammen?! Eines, dessen Briefe an ächter treuer einfacher Liebes-Wärme die Rousseauschen der Heloise übertreffen und an Naivetät oft die der Sevigné erreichen, ein offenes reines uneigennütziges Wesen *), dem sich so gut die kältesten Männer als die wärmsten innerlich zu Liebhabern weihten, und an dessen Siegs- und Venuswagen blos Gilbert der Hemmschuh war. — Nur einige Stellen als Farbenkörner zu ihrem Bilde:

B. I. S. 42: „Diderot gefällt mir recht sehr — doch nichts von seiner Art und Weise kann meinem Wesen zusagen. Seine Wärme ritzt nur die Haut, es kommt nur bis zur Rührung. Ich aber liebe nichts Halbes, nichts Bedingtes, nichts was nur ein Wenig seyn will.“ —

B. I. S. 290: „Was weniger ist, als ich, löscht mich aus und schlägt mich nieder — was mir gleich steht, langweilt und ermattet mich. Nur was mehr ist als ich, hält mich aufrecht, und getrennt von mir selber.“

B. I. S. 317: (Bey Gelegenheit der Anekdote, daß die russische Kaiserinn zu Diderot gesagt, er komme ihr manchmal 100 Jahre alt vor, und zuweilen wie ein Kind von noch nicht zwölfen) „Wenn die Kinder ein klein wenig mehr liebten, so würd' ich Ihnen sagen, daß nach meiner Bemerkung alles, was in einem gewissen Grade gefällt, immer einige Aehnlichkeit mit ihnen hat. Sie haben so viel Anmuth, so viel Weichheit, so viel Natur; kurz, Harlekin ist ein Kompositum von Kind und Katze, und an Niemand sieht man mehr Grazie.“

B. I. S. 239. „Wenn man mich so sieht, sollte man wol glauben, daß ich jemals Ruhe gekannt habe? Freylich, o mein geliebter Freund, hab' ich vier und zwanzig Stunden gelebt, von Ihrem Bilde getrennt, und dann wieder viele Tage in einer völligen Abgespanntheit; ich lebte, aber es kam mir so vor, als wenn ich mich doppelt sähe, und eigentlich nur neben mir säße. Es war mir, als ob ich ein Herz gehabt haben müßte, voll Liebe für Sie, als ob es aus der Ferne mir näher käme, aber es ginge mich nichts mehr an.“ B. I. S. 322. „Was mich armes schwaches Würmelein betrifft, so möcht' ich lieber das unterste Glied im Hause der Gemeinen seyn, als der König von Preußen selber. Voltaire's Ruhm allein kann mich dafür trösten, keine Engländerinn zu seyn.“ — S. 324. „Ein Mann voll Thatkraft, Erhebung und Seelenadel ist in unserem Lande ein Riese, verdammt auf den Knieen zu rutschen.“

B. II. S. 203. „Sie haben gar kein Bedürfniß mit mir zu schwatzen; Sie haben nur das, überall zu seyn, und alles mit anzusehen. Ich wollte, daß der liebe Gott Ihnen etwas abgeben könnte von seiner Allgegenwart. Ich aber wäre in Verzweiflung über so eine Eigenschaft von ihm; eher wollt' ich nirgends als überall seyn.“

Sogar ihr Schmerz wird oft naiv, z. B. wenn sie an einem Orte sagt, sie ziehe in ihrem unendlichen Weh Bücher sehr der Gesellschaft vor, da sie nur jene lesen könne, ohne aufzumerken.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Man sehe ihr schönes Bild vor der Uebersetzung an; jedes Auge, würde ein Sonettist sagen, ist ein Herz.

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Dritter Brief.

Aufenthalt in Florenz.

Wollte ich die Verwendung meiner Stunden in Florenz aufzeichnen, so würden Sie allerdings ein ziemlich vollständiges Register seiner vielen Merkwürdigkeiten erhalten. Doch, ich versprach Ihnen des Unerwähnten oder weniger Bekannten allein zu gedenken, und gleichsam eine Aehrenlese hinter der Ernte so vieler Reisebeschreiber und Kunstfreunde zu halten.

Darum nur kurze Worte von dem Dome, der, kaum halb vollendet, doch jetzt schon die kühnen Ideen seiner Erbauer zeigt; denn nach dem Entwurfe Michel Angelos, und der Mediceer sollte das Schiff der Kirche noch einmal so lang werden, unter der Eingangskuppel sollte die Taufkirche St. Giovanni stehen, die jetzt ziemlich fern von dem Interimsportale des Doms bleibt, und der Glockenthurm sollte gegenüber einen gleichen Bruder erhalten. Dann hätte auch der Domplatz einen größern Umfang gebraucht; ganze Reihen von Häusern hätte man abtragen, mehrere Straßen anders führen müssen. Zu kurz waren die Jahre des Ueberflusses und das Leben der gleichzeitigen genialen Menschen, ein Werk zu vollbringen, dem sich die Peterskirche in Rom nicht vergleichen könnte. Keine Schrift bewahrt die näheren Plane, und bald wird alles für ein bloßes Volksmährchen gelten.

Trefflich ist die Bildnerarbeit des Chors von Michel Angelo. Der schöne in Marmor gehauene Gott Vater

ist ein vollkommener Jupiter, wie denn überhaupt jener Künstler sich in Gestaltung der Würde und des Erhabenen am behaglichsten fand. Ich äußerte mehrmals mit Einstimmung von Freunden, daß sich Michel Angelo und Raphael am deutlichsten dadurch unterschieden, daß der erste nur Gott Vater, der zweyte nur Gott Sohn vortrefflich zu bilden im Stande war. Seit ich aber in der Kirche St. Agnese. Fuora delle mura zu Rom, Michel Angelos ganz unvergleichlich zarten und sanften Christuskopf in weißem Marmor fand, — den fast niemand kennt, — seitdem nehme ich mein Urtheil zurück, oder vermuthe einen andern Verfertiger unter Michel Angelos Namen.

An der erwähnten Kirche St. Giovanni sind die vortrefflichen Bronzethüren, die Michel Angelo für würdig erklärte, als Thüren des Paradieses zu dienen. Eine ist von ihm selbst, die andre von Ghiberti.

Unter den vielen Statuen, mit denen Kirchen und Marktplätze geziert sich finden, mache ich auf den Neptun im Platze der Regierung aufmerksam. Er soll, wie der ganze schöne Springbrunnen, von Michel Angelo seyn. So und nicht anders muß ein Gott der Wasser aussehen. In der wiederum von Michel Angelo erbauten köstlichen Kapelle der Mediceer befinden sich vier Statuen von ihm: Morgen, Mittag, Abend, Nacht. Wie viel und wie Vieles hat der Unsterbliche und Unerreichte, als Baumeister, Bildhauer und Mahler, in den verschiedensten Stoffen und in allen Gattungen geleistet!

Die Gebrüder Becheroni am Domplatze, die mehrere Kunstschätze an sich brachten, und billig und redlich Liebhaber bedienen, besaßen eine seltene einzige Arbeit von Michel Angelo, Semele und Jupiter, von Elfenbein, die Figuren etwa vier Zoll hoch. Sie ist kurz vor meiner Hinkunft verkauft worden. Ein vortreffliches Basrelief in Marmor von Benvenuto Cellini, der uns Deutschen durch Goethe doppelt interessant geworden, befindet sich noch jetzt in den Händen eines Privatmanns zum Verkaufe. Ueberhaupt scheint es, daß der reisende Kunstsammler mehr in Florenz, als in Rom auf Ausbeute rechnen darf. In letzterer Stadt ist zu große Nachfrage, — und zu großer Betrug.

Das chemische Laboratorium der Dominikaner zu Sta. Maria Novella habe ich auch besucht. Es liefert vorzüglich gute Heilmittel, Balsam, geistige Wasser u. dgl., bringt Geld in das Land, und von dem jetzigen Gouvernement ist zu erwarten, daß bey Aufhebung der Klöster für Erhaltung dieser und so mancher andern nützlichen Anstalt Sorge getragen werde.

Der gelehrte Doktor Mascagni, der erste jetzt lebende Anatom, hat mir einige Stunden geschenkt, und mich mit den Zeichnungen und Entwürfen zu seinem bald vollendeten Werke über den menschlichen Körper bekannt gemacht. 27 Kupferplatten in Folio sind fertig, die stets drey und drey vereinigt den Menschen in natürlicher Größe, seine Adern, Muskeln, Knochen &c., bis in die kleinsten Theile verfolgt, darstellen. Dazu kommen noch andere Platten mit Vergrößerungen der für das bloße Auge zu subtilen Gegenstände. Die Beschreibung giebt hinreichende Benennungen und Erläuterungen, und so hofft Doktor Mascagni einst das Werk, das ihn seit 30 Jahren beschäftigt, vom französischen Kaiser mit der Prämie für die merkwürdigste wissenschaftliche Erscheinung belohnt zu sehen.

Ein Paar Wochen widmete ich der Betrachtung so vieler schönen Kirchen und Palläste, unter denen ich den Pittischen Pallast am meisten bewunderte. Seit der Besitznahme von Toskana durch die Franzosen wurde er zum Pallaste der Regierung bestimmt. Mehrmals besuchte ich das oft beschriebene treffliche Museo (Gemählde- und Kunstgallerie) die Specola (Sammlung in Wachs nachgebildeter anatomischer Präparate), das Naturalien-Kabinet, die Lust-Orte delle Cascine, dei Boboli u. s. w. Florenz fühlt sich ohne Vergleich jetzt fröhlicher und glücklicher als andere Städte Italiens. Ist der Geldmangel groß, so ist die Wohlfeilheit noch größer; die Ausfuhr zur See von Korn, Wein, Oehl und Früchten ist gesperrt, und dennoch die Erzeugung die sonstige. Es war mir wünschenswerth, hierüber genaue Nachrichten zu sammeln; ich begab mich also auf eine Wanderung durch die gebirgigen Gegenden rings um die Hauptstadt. Ein altes unbeschlagnes aber sicheres Pferd trug mich und mein weniges Gepäcke, indessen der Wegweiser zu Fuße voraustrabte, dann und wann auch den Platz mit mir tauschte. So zog ich von dem Thore di Gallo über mehrere Villen zwischen Alleen von Cypressen und Oehlbäumen nach Maria dell' imbrunetta, einem Marktflecken, wo eben Tuch-, Leinwand- und Viehhandel eine Menge munterer Menschen zu einem Jahrmarkte vereinigt hatte, der durch Callots launigen Kupferstich: „La fiera dell' imbrunetta" bekannt genug ist. In diesem und andern kleinen Orten von Toskana findet man alle Bequemlichkeiten, während man in großen Städten des Kirchenstaats fast alle vermißt. Freylich sind sie oft sonderbar in Eines Hand gegeben. In Imbrunetta z. B. war der Barbierer zugleich Friseur und Schuster. Da berührten sich wirklich die Extreme.

Die Florentiner haben nicht die vielen ökonomischen Schriften der Deutschen von dem unsterblichen Thaer bis auf die gestorbene Wiener Industriezeitung gelesen; dennoch kann die Art, mit der sie das ursprünglich magere Land behandeln, so wie ihr unermüdeter Fleiß, als Lehrbuch für jedermann gelten. Beynahe keine Quadratklafter liegt öde, selbst nicht auf hohen Bergen. Ist der Boden steinig, so wiegt man mit eiserner Gedult die Steine

heraus; ist er trocken, so gräbt man Brunnen und Cisternen. Der Dünger wird von Kindern selbst auf den Straßen gesammelt, und von Eseln in Körben auf die steilsten Anhöhen getragen. Sogar die Mauern der Gärten und Felder sind benutzt, denn in die Mauern, zwischen die Steine, pflanzt man den Capernstrauch, der reiche Ernten bietet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Vom Almanach des Gourmands ist, nach langer Unterbrechung, unlängst ein neuer erschienen. Der Verf. ist bekanntlich Hr. Grimmand de la Reinière, mit den glänzenden Beynamen eines Oberpriesters des Comus, und eines Groß-Lamas der Küchen. Aber er ist nicht wie dieser in Unthätigkeit versunken; im Gegentheile arbeitet er eifrig für das leibliche Wohl seiner Gläubigen, im Gegensatze mit andern Lamas, denen gewöhnlich nur das geistliche Wohl derselben am Herzen liegt. Man muß aber gestehen, daß Hrn. Grimmand de la Reinière's Sorgfalt reichlich belohnt wird durch die Legitimationen, (wie er sie nennt), welche jene gastrischen Künstler, die ihre Produkte von ihm anempfolen wünschen, ihm als obersten Richter des Geschmackes (im nicht metaphorischen Sinne), zu Füßen legen. Kein Marchand-Comestible, kein Pastetenbäcker, Geflügelhändler oder Weinwirth dürfte sich, ohne ähnliche Beweise seiner Talente entrichtet zu haben, des Empfolenwerdens schmeicheln, und Hr. Grimmand de la Reinière sieht diese Gewohnheit für so rechtmäßig an, daß er sie öffentlich eingesteht, und zum Gegenstande des Kupfers seines diesjährigen Taschenbuches gewählt hat. In der That kann er sich auch mit dem Zehenten, den die Zunft Levi erhob, mit dem alten Gesetze rechtfertigen. Er hat überdies ein, gleich ihm, ganz vorurtheilfreyes Jury de dégustatien errichtet, das über die zur Probe gebrachten Eßwaaren in letzter Instanz entscheidet.

Dieser Areopag besteht aus jungen Baccalaureen, und Aerzten, aus Schöngeistern und schönen Priesterinnen Thaliens, und versammelt sich auf den Ruf des Meisters gewöhnlich im Rocher de Cancala; er ist ein merkwürdiger Beytrag zur neuern Sittengeschichte Frankreichs, das seine Cours d'amour mit Cours de gastronomie oder de gourmandise ersetzt hat.

Der Almanach selbst ist den Manen des verstorbenen Schauspielers, Joseph Albouis d'Azincourt, der des Verfassers Freund und ein gleich liebenswürdiger Priester des Comus und der Thalia war, in einer sehr pathetischen Zueignung gewidmet.

Unter den gastrischen Künstlern wird vorzüglich Rouget als der Palladio der Pastetenbäcker-Kunst gerühmt; er machte eine, welche Hrn. Luce de Lanceval von seinen Zöglingen verehrt wurde, und die eine vollständige Scene aus seiner Tragödie Hector mit großer Aehnlichkeit der Personen vorstellte. —

Bekanntlich hat das Institut seit 5 Jahren als Preisaufgabe für das Fach der Beredsamkeit ein Tableau littéraire du 18me siècle wiederholt aufgestellt, ohne den Preis einem Sieger zuzuerkennen. Der Ausspruch ist nun erfolgt. Herr Victorin Fabre, dem seine Freunde und selbst das Institut schon zum Triumphe Glück wünschten, hatte plötzlich einen bedeutenden Nebenbuhler an Hrn. Jay erhalten, und sah sich der Gefahr ausgesetzt, der Palme beraubt zu werden. Aus Freundschaft für Hrn. Vict. Fabre, wie man sagt, ernannte nun das Institut zwey Sieger, und theilte zwey Preise aus; ein Theil des Publikum aber und die Kritiker haben eigenmächtig einen Dritten zum Sieger erklärt, Hrn. Barente, der, aus Unmuth über die Zögerung des Institutes, seine eingereichte Schrift bereits vor zwey Jahren zurücknahm und dem Drucke übergab. Alle drey Tableaus sind nun gedruckt, und man kann nicht läugnen, daß jenes von Hrn. Barente viele Vorzüge besitze; auch wird die Arbeit des Hrn. Jay jener des Hrn. Fabre vorgezogen. Unter Jay's literarischen Urtheilen fiel folgendes über die Henriade auf: Elle est l'époque d'un âge éclairé.

Der Verf. der hiesigen Gesundheits-Zeitung (für Kranke), Hr. Marie St. Ursin, der erst unlängst behauptete: Hippokrates habe ein Popularium (Volksbuch) geschrieben, (so citirt er nämlich Hippokrat's peri Epidemion, oder Popularium morborum libri), kündigt an, daß er so eben die Kunst entdeckt habe: „Das Geschlecht eines Kindes acht Monate vor der Geburt am Geruche zu erkennen.“ Die Journalisten bewundern seine Nase, und sind äußerst neugierig, ihn seine Versuche machen zu sehen.

In dem Werke: La France sous ses Rois, essai historique sur les causes, qui ont préparé et consommé la chûte des trois premières dynasties, (5 Bde., 30 Fr., bey le Normant), sucht Hr. Dampmartin eine Geschichte der Nation nach dem Fortschreiten ihrer Constitution, Regierung, Gesetze und Sitten zu geben, und zugleich die Gründe des Sturzes der drey ersten Dynastien zu entwickeln, worin er aber wenig Anhänger finden wird. So setzt er die Ursache des Sturzes der ersten in die zu große Macht der Militär-Chefs, die der zweyten in die Uebermacht der Geistlichen, die der dritten in die zu große Begünstigung des dritten Standes.

Einiges Aufsehen, besonders wegen der sehr ausführlich behandelten Artikel von Kaffee-, Spiel-, Wein- und andern Häusern, machte das unlängst erschienene Paris dans le dixneuvième siècle, ou réflexions d'un observateur sur les nouvelles institutions, les embellissemens, l'esprit public, la société, les ridicules, les femmes, les journaux, le théâtre, la littérature, etc. (vom Advokaten Jonbaud), dessen Verkauf nun von der Polizey untersagt wurde. Unter andern macht er den Parisern den Vorwurf d'impudence naturelle, et d'esprit d'intrigue inné. Voltaire war einer entgegengesetzten Meinung, als er an Friderich schrieb: La franchise est le caractère de la Capitale de la France, und jeder Fremde wird gewiß über das Zutrauen und den Kredit, den er in Paris findet, erstaunen, wenn er bedenkt, wie mißtrauisch die Bewohner anderer großen Städte sind. An Einzelnen fehlt es freylich nicht, die jeden Etranger für Gibier ansehen, auf das sie Jagd machen zu können glauben.

Der berühmte Canova, der sich gegenwärtig in Florenz befindet, um das prächtige Mausoleum Alfieri's, das er in Rom angefertigt hat, aufsetzen zu lassen, hat von der Akademie der schönen Künste in Rom das Diplom eines Principe erhalten. Drey sehr ausgezeichnete Künstler haben es ihm überbracht.

Dreyhundert funfzig Statuen von Marmor, Porphyr u. s. w. sind zu Paris aus der Villa Borghese angelangt, und sollen im Museum Napoleon aufgestellt werden.

(Moden.) Weisse Roben and weisse Kapote mit einem Besatz von Musseline oder mit Festons. Bis jetzt waren nur die dreyeckigen Halstücher mit gestickten Palmenblättern u. dgl. eingefaßt; jetzt sind auch viele Roben und Redingote mit gestickten Besätzen der Art geziert. Die Mode der Einfassungen mit mehrfarbigen Schnüren kommt wieder auf. Die Modeblumen sind gelbe, grüne, weisse, dunkelblaue, blaßblaue Tausendschönchen (marguerites).

Nro. 239.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 5. Oktober, 1810.

— Wehe, wenn das Feuer, losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
In die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

v. Schiller.

Eisenach.

Seit dem Pulver-Unglücke von Leiden, wo mein guter alter Luzac so traurig und schnell endete, ist das von Eisenach unstreitig eines der schauerlichsten und größten. Ich habe den Abstecher von Würzburg dahin nicht bereut, denn so erschütternd auch ein solcher Anblick ist, so kann man sich doch unmöglich, ohne an Ort und Stelle gewesen zu seyn, einen deutlichen Begriff von dem Umfange des ganzen Unglücks machen.

Viele Gebäude und Wohnungen, die nicht einstürzten, bedürfen doch größerer oder kleinerer Reparaturen, wenn man sie ferner ohne Gefahr bewohnen will, und allein der Schaden an Fenstern und Schornsteinen beträgt mehrere tausend Thaler. Die gepreßte Lage von Eisenach, zwischen Bergen und Höhen, mag wol den Druck der Explosion verstärkt haben. Selbst in entfernten Dörfern bersteten Fenster, und in dem von dem Orte des Auffiugs ziemlich weit entlegenen Hause der Frau von B. wurden Thüren gesprengt, und die Fragmente eines Kronleuchters durch eine derselben getrieben.

Die ganze Masse des Pulvers bestand, nach einer wahrscheinlichen Berechnung, aus 36 Centnern in Fässern, und 11 Kisten Kugel- und Haubitzen-Patronen. Die Entzündung, kann man fast mit Gewißheit annehmen, wurde durch einen aus dem harten Steinpflaster beym schnellen Fahren springenden Funken erzeugt, welcher das Pulver des ersten Wagens ergriff, das sich aus den Fässern auf die Achse durchgepudert hatte, und so noch die zwey nächsten Wagen in die Luft schickte; denn daß einige dieser Fässer das Pulver durchfallen liessen, fand sich bey Untersuchung eines ähnlichen unmittelbar darauf folgenden Transports, von welchem in Gotha die Fässer umgebunden wurden.

Die heldenmüthige Aufopferung und Entschlossenheit, mit welcher Personen von allen Ständen sich selbst an die übrigen in den Gassen stehenden Pulverwagen spannten, um sie schleunigst aus der Stadt zu entfernen, verdient Bewunderung, und rettete Eisenach vom gänzlichen Untergange. Es läßt sich noch nicht mit Gewißheit die Zahl der Umgekommenen ausmitteln. So liegen in einer der Herbergen die Ranzen von drey unbekannten Handwerksburschen, die mit ihren Kundschaften ausgegangen waren, das Handwerk zu begrüßen, und die vermuthlich aufgeflogen sind.

Viele Familien sind ganz vertilgt, bey andern gränzt der Schmerz über den Verlust der Lieben an eine schwermüthige Betäubung, die für ihren Verstand fürchten läßt. Einige Lebens-Rettungen verdienen ihrer wunderbaren Zufälle wegen angemerkt zu werden. Eine Magd schlug in dem Augenblicke des Knalls, nach der Gewohnheit gemeiner Leute, ihre Hände mit dem Ausrufe des Schreckens über dem Kopfe zusammen; die Hände wurden in demselben Nu von einem herabstürzenden Balken ergriffen und zerquetscht, aber so der Hirnschädel bewahrt, welchen der Fall zermalmt haben würde. — Ein Greis verriegelte seine große Hausthür, wie er alle Abende zu thun gewohnt

war; in eben der Minute geschah die Explosion, und warf die schweren Thorflügel hinein ins Haus, und auf ihn; allein dieselbe Gewalt senkte auch den Tragbalken des Hauses herab, und mit dem einen Ende auf den Boden; an ihn lehnte sich das Thor, und wurde zum Schirmdache für den Greis, den man nachher betäubt, aber unbeschädigt, darunter hervorzog.

Die Geschichte von dem jungen Ehepaare, das aus dem dritten Stockwerke eines Hauses auf die Gasse geschleudert wurde, ohne weder von dem Fall, noch von den nachstürzenden Trümmern verwundet zu werden, haben schon die meisten Zeitungen erzählt.

Viele Berichte in den öffentlichen Blättern über dieses Unglück sind aber unglaublich falsch und entstellt, sonderlich der unter der Rubrik: Würzburg. Die treueste und authentischste Erzählung enthält das 37ste Stück der National-Zeitung. Ihr Herausgeber, der bekannte Gelehrte, Hofrath Becker, sammelte und prüfte selbst die Data an der Stätte der traurigen Katastrophe. Uebrigens war dieses Pulver preußisches aus dem Magdeburger Magazin, und wenn man sich erinnert, was zur Zeit jenes Krieges in so vielen Scharteken von der schlechten Beschaffenheit des preußischen Pulvers gefaselt wurde, so muß man bekennen, daß es seine Kraft hier nur zu überzeugend gerechtfertigt hat.

Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten darüber für beyde Geschlechter.

(Fortsetzung.)

Ich wünschte nun, beyde Geschlechter wählen sich diese Briefe zu Texten für Predigten, die jedes an sich selber hielte. Zuerst könnte (wenn ich den Predigt-Entwurf liefern darf) eine Frau sich selber etwa so anpredigen:

„Gerade das, Theuerste, weswegen Du wie Lespinasse einen Mann zu lieben anfängst, sein Suchen und Haben des Ruhms, der Wissenschaft und Allseitigkeit soll er, willst Du alsdann, sogleich wegwerfen, sobald er Dich zu lieben anfängt! Ich glaube, Du irrest. — So wenig Du körperliche Gunstbezeugungen aufdringst, so wenig thu' es auch mit geistigen und versalz' ihm das Lieben nicht durch die Forderung unaufhörlicher Zeichen desselben, daß z. B. Dein Gilbert in Paris jeden Abend schreibe oder komme; so viel Du ihm Freyheit abnimmst, eben so viel büßest Du an Liebe ein; laß ihm seine ganze, so opfert er Dir mehr als die halbe. Bedenke nur überhaupt, daß ein Mann viel braucht, so wie schafft. Ganze Bibliotheken, Schlachtfelder, Welttheile, Sessionszimmer, Bildergalerien, Freunde und eine Frau; Du aber brauchst nur einen Mann, und ein und das andere Kind. — Wolle doch nie einen erobern, der selber alles erobert; spricht denn nicht die Zahl seiner Eroberungen zugleich die volle seiner Untreuen aus, die nächste künftige ausgenommen? Aber ich weiß schon, eben dies lockt Dich mehr an, als ab, und sogar die Briefe einer Lespinasse verfangen so viel als nichts an Dir.

Will einmal Dein Oberst Gilbert nicht heftig genug fortlieben: so jammere und weine nie; weine wol warm in warme Liebe hinein, aber nur in die Kälte nicht; so wie man Blumen nicht im Froste begießt. Ueberhaupt, halte Dir mehr vor (brächte es Dich auch nicht herum auf klügere Gedanken), daß solche Männer zu lieben, bey denen das Herz sich so leicht hinauf und hinab schiebt als bey den Schnecken das Hirn *), sogar Oberste von Gilbert, nichts heißt, als sich in etwas so Steinigem baden wie die Lerchen, nämlich im Sand; indeß sie hingegen sich in unsern weichen Wasserwellen baden. So hebe doch lieber Herzens-Kammern und Ecken, worin noch nichts ist, für Kinder auf, an welchen die mütterliche Liebe sich auch ohne Erwiederung genießt. — Glaube mir übrigens auf mein Wort (wir sind ja sonst eins), in die feurigste männliche Liebe gegen Dich bläst Nordluft, sobald Du jene zu kalt findest und darum feuriger begehrst. Klage über geistiges Erkalten ist eine über die Winterkälte, nur daß jene den Frost sogar verdoppelt. Zeige nur Deine Liebe, und sage dann kein Wort weiter über die fremde.

Un[illegible]les berechnet, was könntest Du denn am Ende Höheres erlangen, als wie Lespinasse von Gilbert aus Mitleid geliebt zu werden, d. h. ertragen, d. h. schon halb gehaßt? Himmel! Anfangs der Liebe ist eine Frau so stolz und Endes derselben so demüthig; könnte sie wol einen Anfang aushalten, der wie das Ende wäre? — Und glaubst Du denn nicht (ich frage Dich auf Dein Gewissen), daß denen Spitzbuben, welche man Männer nennt, nichts bekannter ist, als daß wir, im Einzelwesen mehr die Gattung liebend, eben darum so leicht von einem zum andern, von einem sterbenden Mora zu einem lebendigen Gilbert und so weiter bis zum Versiegen überfließen, indeß die gedachten Diebe uns mit sich zu beschämen suchen, indem sie umgekehrt mehr dem Einzelwesen als der Gattung nachtrachten, wobey sie (fein genug) anführen, daß ein Liebhaber die Züge der ersten Geliebten, wie z. B. Cartesius und Swift das Schielen der ihrigen, in jeder spätern wiedersuche und wiederherze, was wir allerdings wenig thun, denn eine Wittwe dankt gerade Gott, wenn der zweyte Mann dem ersten so ähnlich ist, wie ein Kater dem Hündlein, und sie hofft es dann zu machen. —

Man spricht zwar viel von den Giften der Sinnlichkeit, z. B. der Walzer, bey welchen allerdings oft der Tänzer die Jungfrau, so wie die Spinne die Mücke, um sich drehet, um sie gleich ihr zu überspinnen, und so umsponnen aufzuheben und aufzuzehren; aber manchen geistigen Kraftmenschen halte für gefährlicher und für eine Rie-

*) Swammerdamms Naturbibel. Art. Schnecke.

senschlange, welche, z. B. das große ganz verschluckte Opferthier nur allmählig verdauend es im Munde halb zeigt und herumführt; und der Oberste Gilbert hatte wirklich den Namen und das Herz der Lespinasse lange im Mund. — —

„Hüte Dich daher, und sey bey Dir, oder mir, was gleich viel, und verjage nicht männliche Liebe, sondern erwarte sie, und kommt sie, so empfange sie weiblich mild, still wie eine kindliche, und dann wird Deinem Herzen vielleicht vom Manne so gelohnt wie vom Kinde, nämlich durch Liebe, welche an der Zeit nicht welkt, sondern reift und Früchte gibt."

Dies ist die Schlichthabersche Disposition zu einer Vesperpredigt der Frau an sich selber.

Aber wir Männer können gleichfalls einen guten Text aus dem Obersten Gilbert zu einer Predigt an uns selber ziehen, und uns darin etwa so anreden: Wollen wir uns doch nie verbergen, daß so viele von uns leider so bezaubern — es sey durch Gestalt — oder durch Kopf — durch Ruhm — oder sonst wodurch, daß wir ja kaum die Gasse hinabgehen können, ohne eine lange Paternoster-Schnur aufgefädelter Herzen hinter uns drein zu ziehen, gleichsam als wäre jeder ein Saturn, mit zarten Monden und zwey Ringen umrungen, wovon er den einen gibt, den andern bekommt. Aber daran will keiner von uns Dieben denken, ja manchem scheint ordentlich dieses Siegen lieb zu seyn. Wahrlich, sollte nicht, wenn die Griechen aus Euphemismus einen Dieb blos einen Liebhaber nannten, noch richtiger aus Kakophonie ein Liebhaber ein Dieb zu nennen seyn? Wir sollten es denken, dächt' ich. — Ehe sich einer von uns zum Geliebt werden entschiede, so sollt' er sich hinsetzen und wenigstens zweyerley erwägen: erstlich, daß er an jedem Tag eine neue Seite zu zeigen vermag, schon weil er an jedem eine neue zu lesen im Druck bekommt, und also sich ein wenig auf eine Unerschöpflichkeit verlassen darf, die er nicht erwiedert fordern soll. Zweytens halte man sich vor, daß die Frauen voraus zu viel geben, nachher folglich zu wenig. — Richerz erzählt und räth, (Muratori über die Einbildungskraft berichtet es), daß Antipathie gegen Spinnen so gehoben wurde, daß man der Person blos Glied nach Glied davon vorzeigte, mithin anfangs nur die Füße — dann die getrocknete Haut — dann den fußlosen Rumpf — dann den befußten — dann eine lebende kleine und zuletzt eine große. — Aber auf dieselbe Weise, welche Glied nach Glied, Finger nach Finger gibt, geben die Frauen zu große Sympathie mit ihnen und heilen uns leicht.

(Der Beschluß folgt.)

An Eudoxia.

Zwey Zeilen schreib' ich nur an Dich:
Sonst heißt die dritte: „Liebe mich!"

Hg.

Randglossen*)
zu den Bruchstücken aus der pittoresken Reise eines gewissen ungewissen NN.

(S. den Freymüthigen 159 — 168.)

Dein redseliges Buch lehrt mancherley Neues und Wahres:
Wäre das Wahre nur neu! Wäre das Neue nur wahr

Voß.

Euer Wohledel sind ein Wunder von Bescheidenheit! Sie spannen durch Ihren umständlichen Bericht von einer zweystündigen Umarmung (S. 652), durch Ihr noch gedehnteres Gespräch mit dem (nicht alten) Bedienten des Naturalienkabinets (662 und 663), durch Ihre Kunst, das Ding zu sagen, das nicht ist (662, 666, 667) und durch die sonderbarsten Reflexionen die Neugier des Lesers hoch, und verschweigen doch Ihren Namen, den wol schwerlich Jemand kennte, wenn Sie auch der Anonymität entsagten.

Sie reden aus Ihrem Subsellium hervor, wie fürwahr niemals ein Professor der Eloquenz vom Katheder herab sprach, spricht und sprechen wird, und haltens geheim, daß Sie erst die Universität beziehen, um Collegia zu — hören; doch ließen Sie vorläufig etwas zum Lobe der Studenten einfließen.

Sie logirten zu Stuttgart — Mirabile dictu! — in dem nicht existirenden Hôtel zum Könige von Baiern (667), und können daher eben so gut in den besten Hotels zu Paris, London, Petersburg, Boston u. s. w. logirt haben, wollen aber dennoch für keinen homerischen Pilger, der

„Vieler Menschen Städte geseh'n und Sitte gelernt hat,"

gelten; denn man findet auf manchen Klöstern, Burgen und Schlößern noch Fürstenhüte oder Kronen, wie in Stuttgart auf dem Königl. neuen Schloße; allein Euer Wohledel glauben: „Man finde eine Zierrath dieser Art in der ganzen Welt nicht wieder" (S. 666), und bestätigen so, daß Sie überhaupt noch nicht weit gekommen sind.

Auch Ihre Gewissenhaftigkeit ist preiswerth, Ihr Drang, jede Erdichtung, jede Uebertriebenheit späterhin wieder gutzumachen. Wenn Sie S. 647 „deutlich hören, wie Luciens Herz laut klopft, so gestehen Sie S. 653 daß Sie nicht sahen und hörten, was um sie vorging; wenn

*) Dieser vom 16 Sept. datirte Aufsatz kam uns erst gestern zu. Wir fällen kein Urtheil über den Reisebeschreiber, und denken mit Fabier Pillet:

On dit que c'est un pauvre sire,
Mais je n'ose le répéter;
Pour s'en convaincre, il faut le lire,
Et j'aime encore mieux en douter.

Red.

Sie auf der K. großen Bibliothek nur 40000 Bände, d. h. den Wald vor Bäumen nicht sehen, und die weitern 80000 Bücher uns mit einem Federstriche entziehen (S. 662), so verlängern Sie dafür neptunisch eigenmächtig den Neckar, und beschenken uns eben so schnell mit einem Gasthofe aus Utopia, und einer table d'hôte von stummen Gästen, die meistentheils aus Gutsbesitzern (?) bestehen (S. 667). Dagegen ist Schuar's unsichtbares Mädchen Kleinigkeit! — Wenn übrigens Euer Wohledel mit einem Fremden „während des ganzen Mittagessens das Wort führten" (S. 667) wie konnte ein Dritter zum Worte kommen? Schade nur, daß der Spaßvogel, welcher Ihnen das Mährchen von einem auf der Platteforme des Schloßes gehaltenen Souper aufheftete, nicht auch verstummte. Aber warum erzählten Sie nicht getreu nach, und vergaßen, daß durch die Argandischen Lampen nicht nur der Winter versommert wurde, sondern auch eine ganz eingefrorne Tafelmusik aufthaute, daß eine gastronomische Kunstpastete von Paris durch Telegraphen noch ganz warm herbeykam, daß die Hoflakalen mit den Gerichten auf Luftballons daherflogen, und der Abhub mit Fallschirmen gemächlich im Schloßhofe niedersank? — Herr! Sie sind ein wahrer Philosoph! denn Ihnen kam's nicht glaublich vor (S. 667).

Daß die große Bibliothek, als Sie dort waren, nichts Besonderes aufweisen konnte, bekennen Sie Selbst freymüthig, und über der Sehnsucht nach dem hörbaren Herzklopfen Ihrer Lucie sahen und hörten Sie wahrscheinlich von der großen Bibelsammlung, von merkwürdigen Manuscripten, berühmten Kupferwerken, dem auserlesensten Dissertationenvorrathe, seltnen Ausgaben, u. s. w. — nichts.

Ihr Befremden jedoch über das Betragen des Bibliothekars sowol, als des Conservateurs der Naturaliensammlung ist gerecht. Jener sollte immer, ohne sich um die stattlichen Bücherreihen in den zwey obern geräumigen Stöcken ferner zu kümmern, unten, und dieser, ob er schon zugleich Hofmedikus ist, und Kranke sich nach ihrem erprobten Helfer und Retter sehnen, immer im Naturalienkabinete harren, weil ja Euer Wohledel oder ein andrer schaulustiger Fremdling jeden Augenblick des Tages erscheinen kann, um — nichts pro captu Merkwürdiges zu finden.

„Die Conchyliensammlung war etwas bunt durcheinandergeworfen?" (S. 663) — O nein! Wenn nur in Euer Wohledel Cerebello Alles so systematisch geordnet ist! Aber Sie werden wol noch an die alphabetische Ordnung gewöhnt seyn.

Ein wahres Glück, daß Sie das treffliche Bataillenstück von Seele im Museum tadelten. Denn hätten Sie es gelobt, so wäre es für den wackern Künstler, nach dem bekannten Gellertschen Ausspruche, ja Zeit gewesen, es auszustreichen.

Unser Theater, das Sie vergebens herabzusetzen suchen, wetteifert, nach dem Zeugnisse von Kennern, mit den besten deutschen Theatern. Die Namen Gehlhaar, Graff, Krebs, Lembert, Leibnitz, Pauli, Reinhard, Schwarz, Weberling, Vincens u. s. w. sind bekannt. Oder haben Sich Euer Wohledel vielleicht mit extemporirten Farcen und Marionetten in Rapport gesetzt? Ich bürge dafür, daß sogar unser schlechtester Schauspieler seine Rolle so gut spielt, als Sie die Rolle eines Kritikers, die Ihnen billig oft sehr unruhige schlaflose Nächte (S. 643) zuzieht. Eine Folge von nicht ganz blindem Egoismus. — Endlich für Ihre freymüthige Winke und Belehrungen über Mißhaußen, Baukunst, Schlüsselverlegen, Auctionenausruf, u. s. w. unsern herzlichen Dank! Nur vergaßen Euer Wohledel das horazische

Misce stultitia consilis brevem!

Sincerissimus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris.

Ein Reisender hat mit seinen Freunden in Köln um 50 Napoleond'ors gewettet, daß sie drey Stunden nach seiner Ankunft in Paris davon die Nachricht, von seiner Hand geschrieben, erhalten sollten, und hat seine Wette um 40 Minuten früher gewonnen. Er reiste den 14ten sieben Uhr des Morgens mit der Post ab, und kam den 17ten um zehn Uhr Morgens in Paris an. Den Bedingungen zufolge wurde seine Ankunft gerichtlich bezeugt, und mit dem Schlage eilf gingen zwey Boten ab, von denen der eine 1 Stunde 5 Minuten, und der andere 1 Stunde 14 Minuten gebrauchte, um den Weg zurückzulegen. Diese beyden Boten waren zwey niedliche Täubchen. Die Botschaft war auf ein schmales seidenes Band geschrieben, und unter ihren Flügeln befestigt.

Die Konkurrenzstücke für die zehnjährigen Preise in der Mahlerey waren bis jetzt zur Beurtheilung des Publikum ausgesetzt, und die öffentlichen Blätter sind voll Kritiken, die aber doch in Bitterkeit denen über die Werke der redenden Künste nicht beykommen; die Konkurrenzwerke in der Bildhauerkunst werden den 26, 27 und 28 September dem Publikum ausgestellt werden.

Petroni zu Neapel hat sein Prachtwerk, die Napoleonide, dem Kaiser zugeeignet. Es besteht aus hundert emblematischen Medaillen und aus hundert italienischen Oden. Die im antiken Geschmacke entworfenen und mit einer lateinischen Umschrift versehenen Medaillen stellen das ganze militärische, politische und Privatleben Napoleons des Großen bis zum Tilsiter Frieden vor. In den Oden besingt der Dichter die denkwürdigen Thaten, welche der Gegenstand der Medaillen sind.

Um das Andenken Petrarchs würdig zu feyern, hat der Präfekt von Vaucluse, und der Präsident des Athenee, Hr. von Staffart, eine goldene Medaille 300 Fr. an Werth für die beste Lobschrift auf den Vauclüsischen Dichter, in Versen oder Prosa, ausgesetzt. In der öffentlichen Sitzung, welche am 20. Juli 1811, als am Geburtstage Petrarchs, in Vauclüse selbst statt finden soll, wird der Preis ertheilt werden. Die Gedichte dürfen nicht über 200 Verse enthalten, und die Reden nicht über eine halbe Stunde Zeit zum Vorlesen erfordern. Das Athenee wünscht, daß die mannigfaltigen Verdienste Petrachs möchten auseinander, und ins Licht gesetzt werden. Lauras Anbeter war nicht nur ein großer Dichter, sondern auch ein tiefer Moralist. Unter diesem doppelten Gesichtspunkte soll sein Einfluß auf sein Jahrhundert und auf die italienische Sprache gezeigt werden.

Der Prof. Leslie zu Edimburg hat ein neues Mittel erfunden, künstliches Eis hervorzubringen. Ohne das mindeste kostspielige Material, mit einem äußerst einfachen chemischen Apparat, um gewisse chemische Kräfte in Thätigkeit zu setzen, macht er eine Quantität Wasser gefrieren, und bewahrt sie eine unbestimmte Zeit als Eis auf. In einer Stunde hat er auf diese Weise ein Stück Eis von 6 Zoll im Durchmesser und ¼ Zoll Dicke hervorgebracht. Eine dauernde Kälte von 90 Grad unter 0 am Fahrenheitschen Thermometer kann er sehr leicht bewirken, und er könnte sie über 100 Grad bringen.

Nro. 240.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Oktober, 1810.

Hin gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen. —
Getrost, weil die dunkelsten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

v. Salis.

Drey Gedichte
von
Johann Christoph Unzer.

Der im Sommer 1809 erfolgte Tod des Doktors und Professors Johann Christoph Unzer in Altona hat bey seinen Kindern und Freunden den Wunsch erweckt, den Genuß seines kleinen, aber wol vollwichtigen poetischen Nachlasses dem größern Publikum anzubieten; so wie dessen frühere Arbeiten, die fast vergessen scheinen, wieder in Erinnerung zu bringen, womit den Freunden unserer deutschen Sprache und schönen Literatur wol ein Gefallen geschehen könnte, da jene Werkchen sich den neuern wol gegenüberstellen können. Die folgenden drey Gedichte sind nicht die geringsten, aber auch nicht die schönsten:

I.

An E. Unzer, geb. Ziegler (1773).

Dem Strome gleicht des Menschen Leben,
Dem, erst als Quell,
Und lieblich, süß und hell,
Der kleinsten Mücken Tänze nur Bewegung geben,
Wo sich die jüngsten Zephyrs kühlen,
Und, sichtbar kaum, in kurzen Kreisen spielen.
Bald aber rieselt er im kleinen Fluß,
Wohin sein Fall ihn leitet,
Und spielt, wohin er sich verbreitet,
Mit jedem Kiesel, über den er gleitet,
Gibt jedem Blümchen einen Kuß,
Und hindert durch sein gaukelnd Spiel
Das Gräschen, welches aus ihm trinken will.

Nun strebt er bald, sich ferner zu verbreiten,
Und sucht und wühlt sich seine eigne Bahn,
Stößt keck an jede Wurzel an,
Will jeden kleinen Fels bestreiten,
Und kündigt schon vom weiten
Durch Murmeln seinen Lauf dem Wandrer an.

Bald stürzt er mit verstärkter Welle,
Ein Waldstrom in das Thal hinab,
Reißt jeden Baum von seiner Stelle,
Der dem gescheuchten Wilde Schatten gab,
Durchwühlt die Rasen, die ihn hemmen,
Tanzt mit den ihm gemachten Dämmen,
Zerstört den Felsen, er sey Altar oder Grab.

Dann aber sinken seine Wellen,
Dann schleicht er in dem ebnen Thale hin,
Und alle Bäche, die ihn schwellen,
Verehren ihn.
Er aber still und tief und prächtig,
Strömt seine Wohlthat durch die Fluren hin,
Und, wie Aegyptens segenvolle Gottheit, mächtig,
Trägt er zu fernen Nationen
Die Früchte der Natur aus allen Zonen,
Und alle Zonen preisen ihn.
Die Felder um ihn her, zu seinem Ruhme,
Sind grün und fett, wohin sein Lauf sich lenkt;
Und er ergötzt sich an der kleinsten Blume,
Die sein wohlthätig Wasser tränkt.

* * *

So sah ich Dich! — Dein ruhmvoll Leben
War diesem milden Strome gleich. —
Es bleib' es bis zum Ausfluß eben,
Und langsam fließend, still und schattenreich!

2.

Die Nachtigall im April (1781).

Da ging ich hin, und dachte nicht an Liebe,
An Erdenarbeit nur und Erdenlohn;
Da hört' ich ihren ersten Ton,
Und schnell ward's tief in meinem Herzen trübe.
Da bluteten von neuem meine Wunden,
Da sah ich alle die vergeßnen Stunden;
Da war mir Erdenlohn nicht mehr Gewinn;
Da schlug in meinen Adern ängstlich Sehnen,
Da stiegen Seufzer, ach! da kamen Thränen;
Da war ich wieder, wo ich immer bin.

3.

Bitte (1773).

Heut schien der Hoffnung goldner Schein
Zum Erstenmal in meine Brust hinein,
Und in die Nacht, erhellt durch Lunas Licht,
Fiel heut der Freuden erste Thräne nieder;
Zum Glück sah sie Fortuna nicht:
Ach! liebe Luna, sag' es ihr nicht wieder!

Ueber die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten darüber für beyde Geschlechter.

(Beschluß.)

Wenn man diese Briefe lieset, wovon die letztere Hälfte fast ein einziger Schmerz ist: so möchte man sich wol fragen, ob die Liebe nicht mehrere Leiden auf der Erde ausgesäet als der Haß, da ihre Erwiederung nur flüchtige kurze Allerheiligen Tage hindurch entzücken, aber ihr Versagen durch Marterwochen foltern kann. Wie lange stirbt die hohe Espinasse an ihrem Herzen! Und der Schutzengel ihres Lebens wird täglich dunkler und verfinstert sich zuletzt zum Todesengel! Gilbert aber, immer unterwegs lebend und auf dem Musenberge und im Ruhmtempel und in weiblichen Boudoirs, nähte, als ihr Herz in lauter Wunden zuckte, bald mit seiner weichen Seide einige zu, bald schnitt er die Naht wieder auf. So verlebte sie sich zwischen Heilen und Ersterben. Möge doch ein jeder Mann von hohem Werthe, der eben darum eine Frau von ähnlichem aufsucht, bedenken, daß ein solcher mit einer solchen nie spielen dürfe, wie etwan mit andern (ja nicht einmal mit diesen, da, wie im physischen Sinne nur Weiber ihre eigenen Scheiterhaufen *) waren, so sie im moralischen noch mehr Selbstentzünderinnen sind) — daß er wie andere Eroberer desto leichter Mörder werden — und, daß er sich nahe bey einer Espinasse kaum die absichtlose Enthüllung seines Werthes erlauben dürfe, wenn er ihr nicht für ihr Herz seines geben kann. —

Die beste Nutzanwendung dieser Predigt wäre freylich Amen! das heißt, ja ja, es soll also geschehen!"

*) Es werden die gemeint, die am Morgen durch inneres Feuer eingeäschert gefunden wurden.

Was die Uebersetzung anlangt, so hat diese alle die Freyheit, deutsche Eigenheit, Poesie und Kraft, welche die Nachschöpferinn schon früher ihren Selbstschöpfungen in einem bey ihrem Geschlechte nicht gewöhnlichen Grade zu geben gewußt. —

Oft zog sie kühn und glücklich zusammen, z. B. Lett. LXXXVIII übersetzt sie: ma machine ne peut plus soutenir les mouvemens de mon ame, frey so: mein Körper kann die Seele nicht mehr vertragen. Zuweilen zieht sie zusammen durch Auslassungen, um die Partitur der eintönigen Klagetöne etwas zu beschneiden; welche Absicht aber, so wie deren Wirkung, allerley wider sich hat, da einer, der anderthalb Bände Schmerzen lieset, auch die Paar abgekürzten Bogen mehr davon lesen wird, so wie einer, der diese nicht will, auch jene nicht liebt.

Noch weniger sind einige Weglassungen zu rechtfertigen, welche sich die Uebersetzerinn aus ästhetischer und moralischer Politik erlaubte; z. B. Lettr. LXXXI. un mot de ce que j'aime, son sommeil même (diese drey Worte fehlen der Antithese), animent plus en moi ce qui sent et qui pense que tous richesses facticés. — So ist das Ende des 92ten Briefs und sogar mit den schönen Worten: Je n'aurois pas dû vous aimer ausgelassen, so wie die andern im 150ten II (Mora) ne m'a connue qu'avec le besoin, le désir et le plaisir de vivre, (welche einen so rührenden Abstich mit dem jetzigen Wunsche, gar auszusterben, machen); aber die Nach-Dichterinn wollte vermuthlich nicht gern in die zweyte Liebe so stark den Zurückschein der ersten heraufgehoben finden.

Wenn man lieset im Briefe 119: Sie glaube, Gilbert werde sich den erhaltenen Unglimpf von ihr hinter's Ohr schreiben — und ferner im Briefe 148: Bey der Nase herumführen, so sieht man im Originale nach, weil diese Kraftwörter aus einem solchen Munde sich mehr deutsch als französisch aussprechen, und wirklich steht in jenem, nur 1) garder dans votre coeur les injures etc., und 2) éconduire. Solche Hitzblätterchen nimmt man indeß nur an einem schönen Gesichte wahr: nur die Schönheit, nicht die Ungestalt wird durch Kleines entstellt.

Wär' ich ein Rec. sehr boshafter Art, so würd' ich ganz frey behaupten, die Uebersetzerinn sey so wenig eine, daß sie geradezu eine gewisse abkürzende französische Wortfügung abkopiere und in Stein drucke, und ich würde meine Behauptung ehrlich mit Stellen belegen: z. B. S. 9. „Wie mach' ich mir Vorwürfe, Ihnen alles zu sagen — ferner S. 31. Sie haben damit angefangen, mich zu beleidigen — oder: wie beklag' ich Sie, das Gefühl nicht theilen zu können, ꝛc. — und darauf würd' ich anmerken, ich hätte hier nur wenig Proben und aus dem ersten Theile gar keine gegeben, von dieser abkürzenden Wortfügung, weil mir mehr an Unpartheylichkeit gelegen wäre, als an Rechthaberey. Allein da ich der obengedachte bos-

haste Recensent nicht bin, so nehm' ich vielmehr an, daß sie eben so gut als ich die Sache gewußt, und daß sie blos vorausgesetzt, diese französische Abkürzung sey vielleicht zu einer deutschen zu machen, wie wir schon ähnliche durch Wieland haben, der z. B. das Wissen (savoir) gebraucht anstatt Können.

Ausländische Wortfügungen, zumal aus einer solchen bekannten Allerwelts-Sprache, sind eine leichtere und mehr bereichernde *) Einfuhr, als die von ausländischen Wörtern.

Wir haben nur vergessen, welchen Reichthum von Wendungen unsere Sprache überhaupt mancher fremden, besonders der lateinischen, z. B. durch Lessing verdankt, und nur zuweilen werden wir von einigen ganz von den Alten durchdrungenen Kennern daran erinnert; z. B. von dem gelehrten Spalding durch ein Deutsch, aus welchem so viel Latein zu lernen wäre.

Uebrigens halt' ich es für Pflicht, so vielen wackern Geschichtsforschern, Weltleuten und Deutsch-Franzosen — damit einzelne vorige Stellen sie nicht von diesen Briefen der Liebe zurückschrecken — die feyerliche Versicherung zu ertheilen, daß sie für alles, was von Herz, Edelmuth, Liebe und Thränen und Aehnliches darin vorkommt, sattsam durch häufig eingestreute Nachrichten von Hof, von Ministerial-Veränderungen, Gelehrten, und kurz durch Anekdoten entschädigt werden, welche die damalige Zeit so kunstlos und so treffend nachschatten. Gewiß Ersatz genug für einen Mann, der das tiefe Weinen ruhig und kühl durchgeht; welcher aber sich allerdings lächerlich vorkommen müßte, wenn er seine Füße so zu sagen in dieses Thränenbad setzen wollte, ohne etwas damit heraus zu ziehen; aber bey weiterem Lesen findet er bald, daß er würdiger dem Knaben gleiche, welcher am Ufer seine nackten Beine in einen Teich nicht nutzlos oder Spaßes halber einsetzt, sondern in der ernsten Absicht an Waden und Fersen etwas zu fangen, was anbeißt, nämlich Blut-Igel, welche er dann zu weiterem Anbeißen an Wund-Aerzte verkauft.

*) Auch dieses „mehr" ist als zweyter Vergleichungs-Grad aus dem Französischen bey harten Wörtern so unentbehrlich als verständlich; so z. B. gibt wol jeder, der Wohllaut und Milde liebt, „mehr eroberndem Helden" den Vorzug vor „erobernderem Helden."

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Vierter Brief.

Reise nach Rom.

Ich sparte die gewöhnliche kürzere aber langweilige Straße nach Rom über Siena für den Rückweg, und ging über Perugia, Fuligno und Spoleto. Jedem Nachfolger empfele ich sie; die wenigen fünf Posten mehr werden reichlich durch schönere Natur, bessern Weg, und den Anblick mancher Merkwürdigkeiten ersetzt.

Zuerst kommt man nach Arezzo, einer kleinen freundlichen Stadt. — Perugia liegt, wie fast alle Städte des Kirchenstaats, auf hohen Bergen, so daß die Erreichung der Thore nur langsam und mit ansehnlichem Vorspann vollbracht wird. Ich erwartete nicht umsonst in der Hauptkirche Gemählde von Peter Perugino, dem Lehrer Raphaels; man findet einige Stücke, die seinen bekannten Fleiß und seine Zierlichkeit bezeugen. Man kommt an Cortona und Assisi vorüber, Oerter, bekannt in der Geschichte der Heiligen. Vor Assisi liegt die schöne Kirche Madonna dei Angioli, in der ein jeder Reisende den Schatz von Gemählden, die Pracht der Altäre, und unter der Kuppel die Kapelle des heiligen Franz von Assisi betrachten wird.

Jetzt sieht man den See von Trasimene, mit seinen zwey schönen Inseln; die größere von Mönchen angebaut und bewohnt. — Fuligno ist die Hälfte des Weges, eine artige ziemlich große Stadt mit schönen Aussichten von seinen Stadtmauern. In Spoleto hielt ich mich länger auf, und sah seine wenig bekannten Merkwürdigkeiten. Die erste: ein Bau, den nach der Volkssage drey Brüder unternahmen. Der älteste führte eine bewundernswürdige Brücke von einem Berge zum andern. Die Pfeiler haben Thurmshöhe, sind von geringem Umfange, aber unerschütterlich fest. Während unter der Brücke ein Waldstrom hinbraust, geht eine Wasserleitung hoch über der Brücke, die ganz Spoleto versorgt. Eine ungeheure Maske mit weit offnem Munde (von den Einwohnern lächerlich genug Cicerone genannt) gießt den Wasser-Reichthum in ein Becken, aus dem die einzelnen Röhren sich vertheilen. Diese Anlage ist das Werk des zweyten Bruders. Der dritte baute zwey feste Schlösser zu Beschützung der Stadt, der Brücke und der Wasserleitung. Das größere dient jetzt zum Verwahren der Straßenräuber, die hier in Menge gefangen werden, das kleinere oder der Brückenkopf liegt unbewohnt. In Spoleto sieht man noch la porta della fuga, oder das alte Thor, das zum Andenken der Flucht Hannibals errichtet wurde: also eine antike Triumph- und Ehrenpforte nach modernem Geschmacke. Zwischen Fuligno und Spoleto fand ich bey dem Dorfe le Vene einen gut erhaltenen kleinen Bacchustempel, der recht schön mitten in Weingärten steht.

Vier Miglien von Terni ist der berühmte Wasserfall, einer der schönsten in Europa. Der Fluß Velino stürzt sich etliche hundert Fuß hoch auf Felsenstücke hinab. Sein Staub bildet in der Luft einen Regenbogen, der mannigfaltig Farben und Gestalt wechselt.

Ganz wüst und öde wird der Weg, sobald man auf die Via consularis, 33 Miglien von Rom, kommt. Etwa 18 Miglien weit zeigt sich zuerst von der Spitze einer An-

höhe die ehemalige Hauptstadt der Welt, wie ein glänzender Lichtstreif, durch das graue Tiberthal gezogen. Man fährt am Grabmahle des Nero vorbey über Ponte mollo, sonst Pons milvius, wo Konstantin der Große den Maxentius schlug. Nur noch zwey Miglien, und die Porta flaminia, oder Porta del Popolo empfängt mich.

Geheimer Plan.

Fromm weihe Lilla Reiz und Jugend
Dem Kloster? — — Ach!
Sie jagt nur auf dem Weg der Tugend
Dem Laster nach. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, 6 Sept.

Ein Mechanikus in Newyork hat eine sehr wichtige Maschine zur Verfertigung der Backsteine erfunden. Sie liefert in einer Stunde 3000 Stück, und braucht blos mit Lehm versehen zu werden. Man kann sie so einrichten, daß sie in derselben Zeit so viele Backsteine macht, als man nur will. Der Lehm bedarf keiner besondern Zubereitung, sondern wird gerade aus der Erde genommen. Die Maschine erspart auch die Mühe des Zu- und Wegtragens, und die Backsteine, welche sie giebt, sollen weit fester, vollendeter und wasserdichter seyn, als die gewöhnlichen.

Die Tiger haben sich wieder in verschiedenen Gegenden des Sunderbunds in Ostindien sehen lassen, ob man gleich glaubte, daß sie ausgerottet wären; sie haben nicht allein zahme Büffel, sondern auch erwachsene Menschen und Kinder zerrissen. Man erklärt sich ihre Annährung daraus, daß seit den großen Fortschritten des Ackerbaues die meisten wilden Thiere, welche ihnen zur Nahrung dienten, erlegt worden sind. Dies Uebel ist so groß, daß die Leute, welche Zimmerholz fällen, und Salz finden, sich genöthigt sehen, ihren Beschäftigungen zu entsagen.

Die europäische Kultur macht unter den eingebohrnen Hindus langsame aber gewisse Fortschritte. In vielen Gegenden, welche an die englischen Besitzungen gränzen, hat der Landbau ein neues Ansehen gewonnen. Einer von den einheimischen Landpächtern hat vor einiger Zeit einen großen Bezirk mit Kartoffeln bepflanzt, und den Landleuten gezeigt, daß dieselben sehr gut die Stelle des Reisses vertreten können. Aber einige Braminen billigen den Versuch gar nicht, weil es eine Neuerung sey, wodurch man eine längst eingeführte Nahrung verdrängen wolle.

Die neue Stadt zu Bombay, welche jetzt an der Stelle der niedergebrannten gebauet wird, ist viel geräumiger und bequemer als die vorige.

Ein junges Frauenzimmer (woman), die in Gorleston in Dienst war, kam am Dienstag nach Norwich, schrieb einen Brief an ihre Eltern nach Rackheath, worin sie von denselben Abschied nahm, und ihnen erklärte, daß sie zwar gesund aber sehr unglücklich sey. Am nämlichen Tage sah man sie auf dem Wege nach Rackheath nach dem Kirchhofe gehen, woselbst man sie eine Stunde nachher in einem Zustande von gänzlicher Gefühllosigkeit fand, mit dem Kopf gegen das Grab eines jungen Menschen gelehnt, der kurz vorher gestorben, und der Gegenstand ihrer zärtlichen Zuneigung war, und dessen Name (Nichol) am Ende ihres Briefes unterschrieben war, gleichsam als ob sie mit ihm schon verheirathet gewesen wäre. Man brachte sie nach Hause, und sie starb bald darauf. Bey der Untersuchung, die mit dem Leichnam am Donnerstag vorgenommen wurde, schien hervor zu gehen, daß sie sich mit Laudanum vergiftet habe.

Mannheim, Sept.

Alles was die Feyer unsterblicher Namen betrifft, darf sich des Gesammt-Interesse's stets erfreuen, und kein Name mehr als Schillers, dem es mehr als einem der deutschen Großen gelang, die Nation mit Enthusiasmus zu entflammen, der durch die Dauer sich und ihn noch mehr ehrt. — Die Anwesenheit von Schillers Familie in Mannheim rief davon wieder eine schöne Aeußerung hervor. Bekanntlich hatte Schiller hier mehrere seiner Jugendjahre verlebt, mehrere seiner größern herrlichen Werke geschaffen, hier zuerst nähere Bekanntschaft mit dem Wesen einer Bühne erworben, und zum Erstenmale die Urkunde seiner Kraft, in den Räubern, dem staunenden Vaterlande vorgelegt; hier wo große Künstler, wie Böck, Iffland, Beil u. a. m. darzustellen vermochten, was er gedichtet hatte. — Jene kurze Anwesenheit konnte die Theater-Intendance nicht schöner mit solchen Erinnerungen verflechten, als, daß sie darum Schillers Räuber aufführen ließ; so wie diese Gäste nicht willkommener seyn konnten, als in dem Hause des trefflichen Grafen Benzel-Sternau, der schon 1806 Schillers Manen durch seinen Geist so würdig geopfert hatte. — Verwandte Empfindungen erzeugten, die Frucht des Augenblicks, einen sehr passenden Prolog zu jener Darstellung von dem hier anwesenden Legationsrath Friederich, in einigen Stunden der Nacht gedichtet, den folgenden Tag vorbereitet, und am Abend der Vorstellung gegeben. — Ein bey sehr großer Hitze mit Menschen überfülltes, und darum etwas geräuschvolles Haus, bewies die lebhafteste Theilnahme. Die Kritik der Leistungen der Künstler liegt nicht in meinem Zweck.

Logogriphen.

1.

Integra mensuram, sine vertice denoto crimen.

2.

Dum totum recreat, vertex rogat, ultima rodunt.

3.

Dum totus rubeo, sine vertice spiro venenum.

4.

Mich Ganzes können Herz und Geist erschwingen,
Doch Gunst, Verdienst, ein Rohr euch näher bringen.
So bald mein erstes Zeichen fällt,
Vergeuden, mich zu haschen, Viele Geld,
Und selten hilft Fortuna mich erringen.

Räthsel.

Kannst du nicht Ungemach und Hunger tragen,
So meide mich auf immer; aber nein,
Drückt dich ein heimlich Weh, so kehre bey mir ein,
Um knieend deinen Gram dem Herrn der Welt zu klagen,
Und leichter wird dir's bald in deinem Herzen seyn;
Bleibst du der Tugend treu, so darfst du nicht verzagen.
Dein Schicksal lenkt ein heiliger Verstand,
Du bist wie ich in eines Webers Hand,
Zum Zweck des Ganzen beyzutragen.

Auflösung der Charade in Nro. 234: Packhof.

Nro. 241.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 8. Oktober, 1810.

Du Raum, wo sich der Geist verlieret,
Und den ein Newton selbst nicht mißt!
Gebäu, vom Schöpfer aufgeführet!
Welt, höre, wie du worden bist.

J. A. Schlegel.

Ideen über die Entstehung der Planeten und die Ausbildung der Erde.

Von Oberbaudirektor Weinbrenner. *)

Wer weiß nicht, wie mannichfaltig und abweichend die vielfachen Hypothesen sind, durch welche man die Entstehung der Erde zu erklären sucht. Während der Eine durch chemische Prozesse sie allmählich entstehen läßt, ruft der Andere sie plötzlich durch ein schöpferisches „Werde!" gleichsam in einem Nu in das Daseyn, und dankt wieder einer besondern göttlichen Erschaffung ihre einzelnen vegetabilischen und animalischen Wesen, unbekümmert um die Entstehung der übrigen Hauptbestandtheile des Universum.

Nur einen ernsten Blick auf das unermeßliche All, auf unser Sonnensystem, auf die zahllosen Sonnensysteme des Firstern-Himmels, auf die Planeten dieser namenlosen Sonnen, in das Licht und Feuermeer, das ohne Unterlaß aus ihnen strömt! — und kaum faßbar ist für einen Geist, wie der menschliche, der Gedanke, es sey die Erschaffung, die Belebung und Befruchtung dieser endlosen Kette von Welten das Werk eines Augenblicks; freylich nicht eines menschlichen, sondern des Schöpfers, den kein Gedanke eines Sterblichen, geschweige denn ein Wort, erreicht.

Fürwahr, ein solcher Gewalt-Augenblick würde den Allmächtigen nicht mehr verherrlichen, als eine Fortpflanzung durch Wechselwirkung erschaffener Wesen, denen der allgewaltige Urpflanzer diese strebende Kraft nach bestimmten Gesetzen einprägte. Nur in seinen Fußstapfen erkennen wir den Schöpfer; also nur in diesen liegen die Data zu unserer Erkenntniß. Wo für uns diese am wenigsten zweydeutig sind, in unserer Welt, da erzeugt sich Alles nach und nach, ist immer Eines die Folge des Andern.

Wie, wenn auf ähnliche Art von einer göttlichen, von einer ewigen Thronwelt — nur dem Verstande des Menschen denkbar, unsichtbar seinen Augen — alle Sonnensysteme, mit ihren Planeten und Trabanten, durch Fortzeugung nach und nach ausgegangen wären? Wie, wenn den Sonnen eine männliche, den Planeten eine weibliche Zeugungskraft von dem Schöpfer mitgetheilt, wenn aus vereinigter Sonnen- und Planeten-Wirkung neue Welten, neue Sonnen und Planeten ihr Daseyn erhalten hätten?

Sey, in unserm Sonnensystem, Uranus, wie der entfernteste, also auch der älteste oder Ur-Planet, die erste oder Urmutter der andern. Mehrfach wirkte die Sonne zu Entwickelung neuer Weltkörper auf ihn. Durch Wärme dehnt sie aus, und verschafft Raum für Wachsthum; durch anziehende Kraft entwickelt und trennt sie alle flüchtigen

*) Es sind nun drey Jahre, daß Hr. Oberbaudirektor Weinbrenner diese Ideen dem Hrn. Dr. Cotta in Tübingen mittheilte. Sie enthalten so viel Sinnreiches, daß wir uns versichert halten dürfen, viele Leser des Morgenblattes werden es uns Dank wissen, daß wir ihnen dies geistvolle Produkt des großen Baukünstlers mittheilen, der nicht blos die Erde mit schönen Gebäuden zu verzieren, sondern auch unsern Geist mit den Regionen des Himmels auf eine angenehme Art zu beschäftigen weiß.

Red.

5) **Unterricht für eine junge Prinzessinn, oder das Bild einer honetten Frau.** Dieses, von einem Herrn de la Chetardye vor mehr als 100 Jahren geschriebene Büchlein würde in unsern Tagen vermuthlich die Prinzessinn wie sie seyn sollte betitelt worden seyn. Es ist einer Prinzessinn von Nantes gewidmet, die damals mit einem Herzoge von Bourbon sich vermählte. Als Grundstein aller weiblichen Tugenden einer Fürstinn legt er die Frömmigkeit, die um so nothwendiger sey, da man nicht mehr in den Zeiten lebe, wo die Scheu vor dem Urtheile der Welt eine Art von schützender Gottheit der Damen gewesen sey. Indessen dürfe um dieser Frömmigkeit willen eine Prinzessinn eben nicht ihre Schönheit vernachlässigen, auch sey ihr wol vergönnt, sich nach ihrem Range zu kleiden, und die Weltmanieren zu beobachten; Alles werde gut gehen, wenn sie nur seine Lehren befolge. Lesen dürfe sie, sowol moralische als auch andere Schriften, nur nichts Philosophisches und keine Romane, weil jenes den Geist der Damen nur verwirre, und diese ihr Herz verdürben. Sie soll lieber ernst als munter seyn, obgleich der Verfasser eingestehe, daß die ernsthaften Damen feuriger lieben als die muntern; aber sie soll die Gelegenheit meiden, und vor allen Dingen sich vor dem Anfange einer Liebschaft hüten. (Schade nur, daß er nicht lehrt, wie man es anfängt, den Anfang zu bemerken.) Dann kommt er auf die Eifersucht, sowol zwischen Damen als Eheleuten, und bemerkt sehr fein, daß die hartnäckigste Eifersucht der Frauenzimmer gegen einander hauptsächlich von dem zweydeutigen Rufe herrühre, den die meisten Mädchen mit in den Ehestand bringen. Er zählt die Künste auf, deren man sich bedient, um Eheleute zu entzweyen, und gibt heilsame Lehren, um zu verhüten, daß ein Liebhaber keinen Vortheil aus solchen Zwistigkeiten ziehe. Zwar weiß er wol, daß Prinzessinnen solchen Gefahren nicht ausgesetzt seyn sollten, aber, meint er, man lebe in einem Jahrhunderte, wo von kühnen Abenteurern vieles gewagt werde. — Vormals habe eine Dame sich gescheut, mit einer andern, deren Tugend nur im mindesten bezweifelt worden, in Gesellschaft zu erscheinen; jetzt mache man einer jeden dasselbe freundliche Gesicht, sie möge sich aufführen wie sie wolle. — (Diese Gewohnheit dauert noch heutzutage fort.) Der Verfasser bricht bey dieser Gelegenheit in folgende, noch immer gültige Klagen aus: „Gehen solche Weiber minder keck zu allen großen Festlichkeiten und Ceremonien? Werden sie da minder höflich behandelt? Finden sie etwa Schwierigkeiten, eine große Partie zu thun, weil sie der Gegenstand des Geschwätzes ganzer Völker gewesen sind? Werden sie in Zueignungs-Episteln oder in Leichen-Sermonen weniger gelobt? Keinesweges! und man kann mit Salomo ausrufen: Dasselbe widerfährt dem der da opfert, und dem der da nicht opfert.“

Mit den Gefahren des Hofes dürfen die Damen, nach des Verfassers Meinung, sich nicht entschuldigen, denn, sagt er: „Die heutigen Höflinge sind blos mit der Sorge, ihr Glück zu machen, beschäftigt, und es gibt gar wenige unter ihnen, deren Politesse und Galanterie gefährlich werden könnte.“ — Hierauf empfielt er den Prinzessinnen drey Dinge ernstlich zu meiden: Die Astrologie, (an deren Stelle man jetzt die Mystik setzen könnte); das hohe Spiel und die Rachsucht. Die letztere geben sie der Verleumdung Preis, denn man werde vermuthen, daß die Werkzeuge ihrer Leidenschaften es nicht umsonst gewesen seyen. Wir leben in einer Zeit, sagte er, wo die faiseurs de remarques (die Anekdotenkrämer) niemand verschonen. Ach! das thaten sie schon nicht einmal zu den Zeiten des heil. Hieronymus, welcher erzählt, daß man genau darauf Achtung gab, ob eine übrigens eingezogen lebende Wittwe wohlgebildete und wohlgekleidete Bedienten hatte.

Galant zu seyn, erlaubt der Verfasser den Prinzessinnen, doch wohl zu verstehen, die Galanterie soll nur in einem commerce d'esprit, ohne die mindeste Einmischung des Herzens oder der Sinne, bestehen, und dennoch den unverheiratheten Damen untersagt seyn. — Bey Festen und Spektakeln darf eine Prinzeßinn wohl erscheinen, doch nicht vergessen, daß solche Tage die Gelegenheitsmacher der Versuchung sind. — Hr. de la Chetardye beschließt sein Büchlein mit der Ermahnung, die Wissenschaft des Sterbens sich wohl eigen zu machen. Da die jungen Prinzeßinnen in keinem Jahrhundert gern an den Tod denken, so hat diese Ermahnung schwerlich die Zahl seiner Leserinnen vermehrt.

v. Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28 Sept.
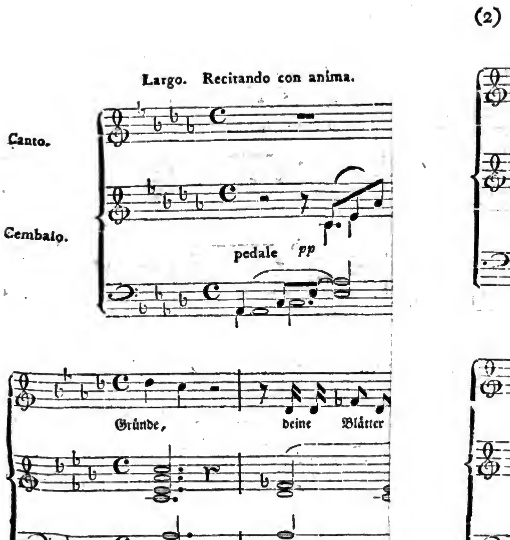
Polizey-Befehlen zufolge müssen vom 1ten Oktober an die Schauspielhäuser des variétés, de la gaieté, de l'ambigu-comique, und der gymnastischen Spiele (Theater de la porte S. Martin), sämmtlich auf den Boulevards liegend, dann das Vaudeville, Franconi's olympischer Circus, die Jeux forains, (im ehemaligen Theater Montansier im Palais Royal), und das Theater des fabulistes (Fabeln durch Marionetten dargestellt), alle Sonntage um 5½ Uhr geöffnet werden, um der arbeitenden Volksklasse, die des andern Morgens früh aufstehen muß, den Genuß derselben zu erleichtern.
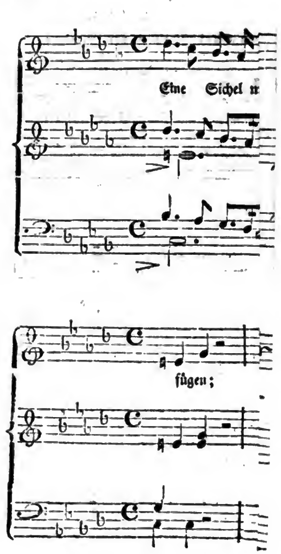
Geoffroi, der nun erklärte, seinen Namen unter alle seine Arbeiten des Feuilletons zu setzen, hat unlängst in einem Artikel gezeigt, daß der Stoff des Trauerspiels les Templiers, von Renouard, die Widersetzlichkeit eines militärischen Mönchsordens gegen den Landesfürsten, der ihm unnütz und schädlich gewordene Vereinigung aufzuheben beschließt, zum Gegenstand tragischen Interesses zu machen, und sie dadurch zu kanonisiren, gegen alle politische Grundsätze, und daher des Preises unwürdig sey, den ihm die Jury zuerkannte.
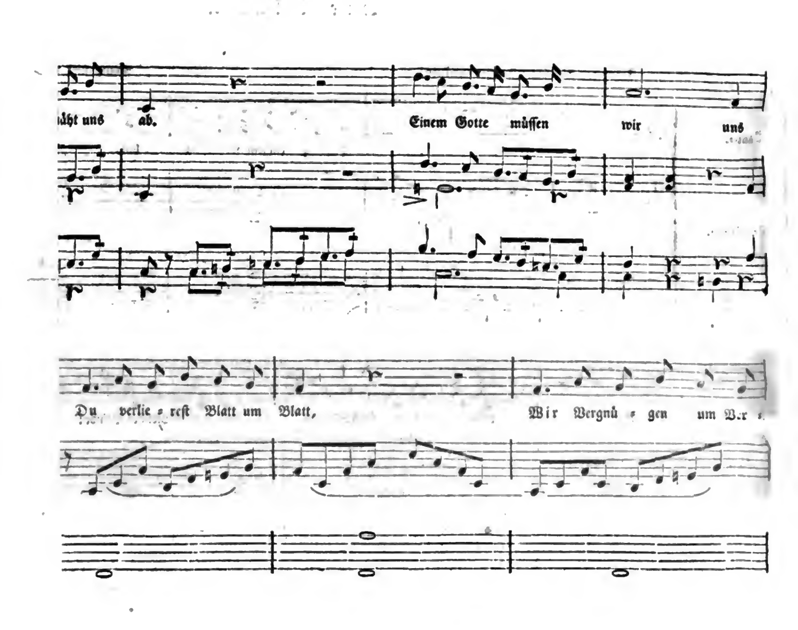
Am 11, 12, 13 und 14ten September fanden heftige Ausbrüche des Besuvs statt, wodurch die Städte Portici und Gioacchinopolis mit Verderben bedroht wurden; eine unermeßliche Strecke des Landes und des Meers bis zum Golf von Salerno war mit Asche bedeckt, und die Bewohner der umliegenden Gegend waren nicht ohne Besorgnisse. Die Verwüstungen der Lava sind sehr bedeutend.

Musik-Beylage:

Die Blume, von Haug, komponirt von Carl Marie v. Weber.


Largo. Recitando con anima.
Canto.
Cembalo.
pedale
pp
Gründe,
deine
Blätter


Eine
Sichel
fügen;


ucht uns ab.
Einem Gotte müssen wir uns
Du verlie = rest Blatt um Blatt,
Wir Vergnü = gen um V.r =
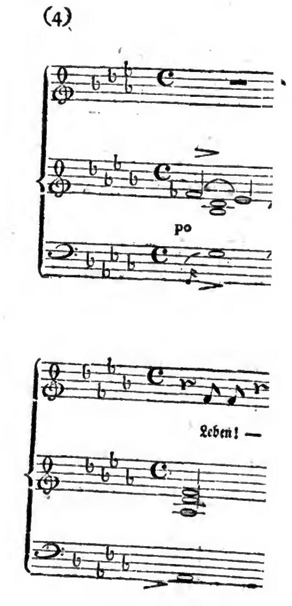
esuvs

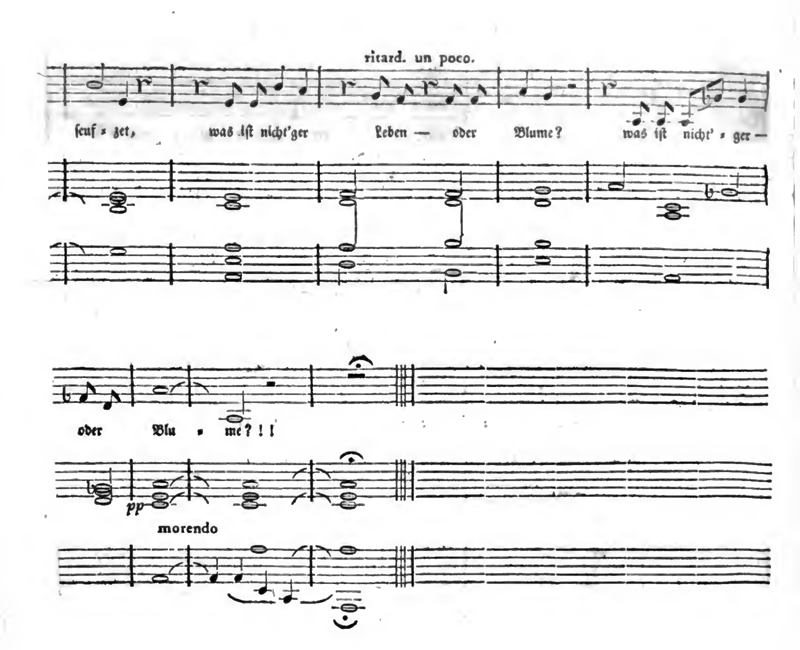
dolce

gnü = gen; Ach!

p ped

satt = ge = täuscht von Lie = be




ritard. un poco.
seuf = zet, was ist nicht'ger Leben — oder Blume? was ist nicht' = ger —
oder Blu = me? ! !
pp
morendo

Nro. 242.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 9. Oktober, 1810.

Des Gedankens Zwilling, das Wort, scheint Hall nur,
Der in die Luft hinfließt; heiliges Band
Des Sterblichen ist es, erhebt
Die Vernunft ihm, und das Herz ihm.

Klopstock.

Neue Quelle der ältesten Geschichte der Deutschen.

Mit Lust wenden wir unsern Blick auf bedeutsame Züge des Alterthums, auf die gehaltvollen Grundbildungen des Lebens der originellsten Nationen, aus denen sich mit mehr oder weniger Abweichung die folgenden entwickelt haben. Mit wachsendem Interesse forschen nun auch die, welchen die Geschichte eine Fortsetzung der Natur in höherer Stufe ist, auf historischem Wege nach den Hauptmomenten und ursprünglichen, gediegenen Gestalten der Menschheit, von denen so viele Trennungen und Mischungen im Laufe der Zeiten ausgegangen sind; nach dem Ursprunge derselben aus diesem oder jenem Erdstriche, Klima, Volke, Sprache; nach den Völkerwanderungen durcheinander, ihren Richtungen und Verzweigungen. Jeder Nation im Begriffe zur Selbsterkenntniß ist's immer eine der vorzüglichsten, obgleich nicht immer leicht beantwortlichen Fragen: Woher stammt sie mit ihrem eigenthümlichen fortgeerbten Grundkarakter, mit ihrer nicht ganz erloschenen Ursitte, ihrer noch lebenden Original-Sprache, wenn sie solche hat? Woher jenes, durch dessen Bewahrung bey allem Ineinandertreiben und Umwälzen der Völker sie eben diese selbstständige Nation geblieben ist?

Ist nun die Sprache ein Bild des Geistes, des innern, mächtigsten Bandes und Triebwerks der Nation, so wie ein Ausdruck von ihrer eigenthümlichen Sinnlichkeit und ihren einwirkenden Naturumgebungen; so ist nothwendig, daß, wenn sich in einem Volke seine originelle Sprache Jahrtausende lebend erhalten hat, wie bey den Deutschen und Persern, dieser dauernden Eigenthümlichkeit der Sprache auch eine verhältnißmäßige Dauer des innern eigenthümlichen Karakters, Gefühls und Sinnes und der äußern Sitte der Nation entsprechen müsse, und daß die Urquelle in allen diesen merklich mit fortgeflossen sey. Wo nun die ursprünglichen Elemente einer bestimmten Nationalität zu finden seyen, werden die homogenen Reste der Sprache zweyer Nationen bezeichnen. Eben aus und vermittelst dieser noch bestehenden Sprach- und Karakter-Gleichheit müssen erst die Abweichungen und Trennungsweisen, und dadurch besondere Geschichts-Momente erwachsen, die noch verborgen blieben, so lange sie nur als schon fertige Erscheinungen, nicht aber ihre Bildungen als Abweichungen von einer bestimmten Gestalt erkannt wurden. So kann erst die Sprachgenesis die auf keine andere Weise zu findenden Thatsachen der Geschichte liefern. Die ganze Gegenwart eines Menschen geht nun aber klarer vor uns auf, sobald uns sein früheres originelles Leben bekannt wird.

Eine neue Geschichtsquelle der Deutschen ist also dadurch gefunden, oder vielmehr eine verschlossene, wenn auch Manchem lange bekannte, zum allgemeinen Gebrauche geöffnet, daß die Identität von zwey noch lebenden Grundsprachen und daraus die Einheit in der Abstammung der Nationen selbst, nämlich der Deutschen und Perser erwiesen ist. Jene Quelle liegt in diesem Erweis. Je voll-

ständiger die Induktion dieses Beweises wird, desto mehr schließt sich jene auf. Wo der Name national ist, da muß es die That wenigstens gewesen seyn. Wo und wie sich der Name verlor oder modificirte, da und so erlosch oder färbte sich mit seiner Biegung die Sache, deren Verwandlung oder Lücke nun erst durch Auffindung ihres in der Nation verklungenen Namens entdeckt wird.

Monumente der deutschen und persischen Sprache (schon als solche, ohne auf ihren anderweitigen Inhalt zu sehen), nicht blos in ausführlichen schriftlichen Resten derselben, auch in den Namen der Länder, Völkerstämme, Städte, Flüsse, Personen, Gebräuche sind nun zugleich sichere, unverwerfliche Denkmale in der Geschichte der Deutschen und Perser. In ihnen hat sich ihre eigenthümliche Ursprache mit dem Karakter ihrer Bildung mehrere Jahrtausende über größtentheils rein und unvermischt erhalten.

Das älteste und zuverlässigste Denkmal des altdeutschen Lebens ist daher die deutsche Sprache, verglichen mit der persischen. Leibnitz, Schlötzer, Joh. v. Müller, Fulda haben dieses im Allgemeinen erkannt. Vulkanius, Justus Lipsius, Salmasius, Joh. Gravius, Adam Olearius, Phil. Marnix St. Aldegond, Mich. Picart, Just. Ge. Schottel, Marc. Zuer. Borhorn, Andr. Müller, Aug. Pfeiffer, Ge. Richter, Ol. Celsius, Joh. a S. Josepho, Henselius, Joh. Ge. Wachter, Süßmilch, Pelloutier, J. L. Haccius, J. G. Weiler, M. C. H. Hecht, Ihre, v. Jenisch, Paulin a S. Bartholomeo, Adelung, vorzüglich Wahl haben Beyspiele der Vergleichung angeführt, oder jene Aehnlichkeit behauptet. Aber jenes geschah nicht in dem Umfange, daß die ursprüngliche Identität beyder Sprachen und Nationen daraus ungezweifelt geworden wäre, oder selbst für die alte Geschichte der Deutschen aus jener ursprünglichen Einheit, oder aus der ältern Geschichte der Perser Resultate mit Sicherheit hätten gezogen werden können.

Ein mehrjähriges Studium der persischen Sprache, wobey sich besagte Aehnlichkeit mit der deutschen von selbst aufdrang, und die auffallendsten Einstimmungen beyder ohne Ende zuströmten, hat mich diese Zusammenstellung zu sehr interessanten Resultaten der altdeutschen Geschichte fortführen lassen. Dadurch bin ich in den Stand gesetzt, eine Vergleichung beyder Sprachen in einer Umfassung von Beyspielen mitzutheilen, wie sie noch von keiner Sprache existirt. So weit geführt auch diese Analogie zuerst in der vierten meiner phaosophisch-persischen Commentationen erschien, so ist dieselbe doch nur als eine Probe von der Vergleichung anzusehen, die ich wirklich ausgeführt vor mir habe, und nach der guten Aufnahme jener Probe nun unter dem Titel: Linguae germanicae origo persica, etymologicum persico-germanicum, herausgeben werde. Außer der alphabetisch eingerichteten Vergleichung von beynahe einigen tausend, mit gleichlautenden und gleichbedeutenden persischen zusammengestellten, deutschen Wörtern, unter denen die meisten altdeutsche, auch viele seltnere aus der alten Geschichte der Deutschen vorkommen, sind darin auch mehrere Winke zur Historie der alten Germanen und ihrer Beziehung vorzüglich zu den alten Persern. Darin werden schon die Grundzüge zu einem Gemählde des altdeutschen Karakters und Lebens offenbar; wie sich der deutsche Sinn nach der Auswanderung der Germanen vom Orient aus dem Persischen trennte, wovon die Resultate mit den Absonderungen und Wanderungen der merkwürdigsten Völker in Verbindung stehen, und wo jeder Schritt eine Entdeckung ist; ob und welche nordische Sagen keine leeren Fabeln seyn können; welchen Reichthum die deutsche Sprache auch in der geistigen Welt ursprünglich besessen haben müsse, von welcher Art diese gewesen, u. d. m.

Othm. Frank.

Irreländische Sagen.

II.

Unter König Cormac, dem Sohne Arts, lebte in Leinster ein angesehener reicher Hirt, Buiciod Brugbach; weit und breit berühmt durch Gastfreyheit. Stets hing über seinem Feuer ein Kessel voll Fleisch und Gemüse, damit kein Reisender, welcher des Weges kam, ohne Erfrischung möge vorüberziehen. Großmüthig pflegte er seine Gäste, und fragte nie, wer sie wären, und von wannen sie kämen. Der Hirt war reich an Vieh aller Art: er besaß sieben Kühe-Herden, deren jede aus hundert und vierzig Stück bestand, einen edeln Stamm schöner Pferde, und unzählige Schafherden. Die Edeln in Leinster pflegten oft mit ihren ganzen Familien und ihrem Gefolge das Haus des Hirten zu besuchen, und auf lange Zeit bey ihm zu wohnen *), aber beym Abschiede nahmen sie bald eine Anzahl Kühe, bald Hengste und Stuten mit, oder was ihnen sonst gefiel, ohne nach seiner Einwilligung zu fragen, ohne ihm Vergeltung zu geben. Der Undank der Gäste machte bald den wohlthätigen Gastfreund arm, und am Ende blieb ihm nichts als sieben Kühe und ein Stier. Mit diesem kleinen Reste seiner Habe schlich er nächtlich aus seiner Wohnung, begleitet von seinem Weibe und seiner Pflegetochter Eithne Ollamdha. Sie wanderten, bis sie einen großen Wald erreichten, nicht weit von Ceanannus im Landstrich Meath, wo König Cormac Hof hielt.

*) Dies mag sich auf die alt-irische Sitte des Gutsherrnbesuches beziehen, der bey den kleinsten wie bey den größten Vasallen üblich war; erst des Armen Verderben, und selbst den Hohen so lästig, daß sich die Bischöfe gleich nach Ankunft des englischen Königs (1172) das Vorrecht erwarben, ihren Königen nicht mehr Bewirthung schuldig zu seyn.

In dieser Einsamkeit wollte Buiciod seine übrigen Tage verleben. Er baute sich zum Schirm gegen Wind und Wetter ein kleines Zelt von Rasen und Baumzweigen *), wo er mit seinem Weibe und Pflegekinde wohnte. Eithne, die Mägdedienst in der Hütte versah, war reizend auch in dem groben Anzuge. Einst ritt Cormac zur Lust in diesem Walde, und es führte ihn sein Glücksstern zu der kleinen Einsiedeley. Er sah aber von fern die schöne Eithne fröhlich die Kühe melken. Sie hatte zwey Gefässe, um die dünnere Milch von der stärkern und fettern abzusondern. So oft sie eine Kuh melkte, ließ sie die erste Milch in das eine, die nachfolgende dünnere in das andre Gefäß laufen und fuhr so fort, bis sie die ganze Herde gemolken hatte. Als sie fertig war, ging sie mit den vollen Milchgefässen in die Wohnung. Cormac folgte ihr in einiger Entfernung, bewundernd ihre kluge Ueberlegung und ihre Sorgfalt, entzückt über ihr sittsames Betragen und ihre holde Gestalt. Das schöne Milchmädchen verweilte nicht lange in der Hütte. Sie kam bald zurück mit zwey andern Gefässen und einem Napfe in der Hand, und beugte sich über den Rand eines Borns von der Hütte nicht weit entfernt. Mit dem Wasser, das sie von der Oberfläche schöpfte, füllte sie eines ihrer Gefässe, und für das andre holte sie tiefer aus dem Borne kühleres und helleres Wasser herauf. Sie kehrte zurück in die Hütte, als ihre Gefässe gefüllt waren. Cormac folgte ihr mit seinen Blicken, überrascht durch ihr unschuldiges Wesen und ihr feines Urtheil. Bald darauf kam sie wieder, denn sie allein mußte alle häusliche Geschäfte besorgen. Jetzt hatte sie eine Sichel in der Hand, und nicht lange war sie gegangen, als sie eine Stelle fand, wo es Binsen in Menge gab. Munter begann sie die Arbeit. So oft sie eine Handvoll Binsen abgeschnitten, schied sie die längern und grünen Halme von den kürzern welken, und legte sie in verschiedene Haufen. Weiter ging es, bis sie so viel hatte, als sie fortschaffen wollte. Der liebende Cormac sah ihr in der Ferne zu, und konnte nicht länger die Leidenschaft besiegen. Er trat zu der beiden Schnitterinn, die es ein wenig überraschte, einem Manne so vornehmen Ansehens in der Einsamkeit zu begegnen; aber der junge König zerstreute bald durch freundlichen Gruß ihre Furcht, und versicherte sie, es drohe ihr keine Gefahr, auch wenn sie allein sey. Nur ein Unmensch, sagte er, könne ein so schuldloses Mädchen kränken, dessen Reize verdienten, dem Walde und der Wildniß entrückt an einem Fürstenhofe zu glänzen.

Als er noch einige schmeichelnde Worte gesprochen, und die schöne Eithne von ihrer Ueberraschung sich erholt hatte, fragte Cormac, warum sie die Milch, das Wasser und die Binsen so genau geschieden habe. Wer der beglückte Sterbliche sey, wünschte er zu wissen, für welchen so sorgfältig das Beste von jedem aufbewahrt werde. Erröthend antwortete das Mädchen, es sey derjenige, dem sie ihr ganzes Leben weihen müsse, und ihm zu gefallen sey ihre Pflicht und ihr eifriges Bestreben. Cormac fragte weiter nach dem Glücklichen, und das Mädchen nannte den armen Buiciod Brughach. — Wie, sprach Cormac, der großmüthige Hirt, dessen Gastfreyheit berühmt ist in ganz Leinster? — Eben der, erwiederte das Mädchen. — Nun, so mußt du Eithne seyn, Dunlunigs Tochter, das Pflegekind dieses Hirten, der in deiner Kindheit dich aufnahm und Sorge für dich trug. — Ja Herr, antwortete sie, ich sehe, ihr seyd wol bekannt mit meiner Herkunft und meinen Schicksalen. — Das bin ich, schönes Mädchen; und deine Sittsamkeit und deine Reize bezaubern mich so sehr, daß ich keinen ungebührlichen Angriff auf deine Ehre wage; nein du sollst als Gattinn mein Lager theilen. — Herr, antwortete sie, ein armes Mädchen, wie ich bin, muß es wohl für ein großes Glück achten, aber ich bin es meinem Pflegevater schuldig, ohne seinen Willen auch mit dem größten Fürsten der Welt mich nicht zu verbinden.

Cormac billigte ihren Entschluß, und bat sie, ihn zu der Hütte zu führen, wo Buiciod wohnte. Hier eröffnete er dem Hirten seine Absicht, und, die Aufrichtigkeit seiner Liebe betheuernd, verpflichtete er sich auf fürstliches Ehrenwort, ihm Reichthum und Felder zu geben, wie seine Großmuth es verdiene, wenn die schöne Eithne mit des Pflegevaters Einwilligung seine Gemahlinn werden sollte. Erfreut über das glückliche Ereigniß, das dem geliebten Kinde die Hand eines Fürsten gab, gewährte Buiciod Cormac's Bitte. Seinem Versprechen treu, gab der König dem Hirten einen Strich Landes in der Nähe des Pallastes zu Tara, und versah ihn mit ansehnlichen Herden und andern Bedürfnissen, so daß Buiciod fortan wieder ein glückliches Leben genoß.

*) Noch jetzt baut so der arme Ire seine Hütte.

Themata und gelegentliche Bemerkungen von Karl Morgenstern.

18.

Beym Lesen des fünften Buchs von Cicero's Tusculanischen Unterredungen, dessen Schönheit ich immer viel habe rühmen hören, und das allerdings treffliche Stellen hat, wiewol auch genug schwache, fiel mir die Frage ein: Wie viel wahrhaft schön geschriebene philosophische Werke gibt es denn überhaupt? Innigere Verkettung des Räsonnements ist mehr bey den Neuern, und größere Helligkeit in der Ideenfolge; weniger Schönheit doch bey den Meisten, als bey Platon. Es ist deren allerdings viel bey Shaftesbury, Hemsterhuys, Jacobi ꝛc., in einzelnen Kapiteln des Wielandischen

Agathon, der Rousseauischen Heloise, seines Emil 2c. Aber sie ist doch bey wenigen größern Werken in der Form festgehalten und durchgeführt. — Es liessen sich insonderheit die Resultate klassischer Lebensphilosophie wol noch in klassischer Form durchführen, wo Feinheit und Tiefe (besonders in psychologischer Rücksicht) von den Neuern geborgt wäre, aber Kraft und Einfalt von den Alten. Zumal in Briefen und Dialogen. Im Roman hat Goethe in spätern Lebensjahren manche Frage der praktischen Philosophie (freylich für's Leben, nicht für die Schule) auf seine gefällige Weise in manchem, durch Natur und Kunst gleich anziehenden, diegematisch mitgetheilten Dialog schön behandelt. In philosophischen Abhandlungen kritischen und dogmatischen Tons hatten die Engländer vor allen Hume; wir hatten Lessing, Mendelssohn, Engel und einige ihnen verwandte; wir hatten, jeden mit seiner Eigenthümlichkeit, die Dichter-Philosophen Herder und Schiller: wir haben mächtige, heroische Geister in der Philosophie, wie Fichte, Schelling: sie können auch schön schreiben, wenn sie wollen; zuweilen aber geben sie, wie in späterer Zeit der delphische Apoll, die Orakel, ohne um die Sprache sich viel zu kümmern. Mehr thun das, jeder in seiner Sphäre und auf seine Weise, ideenreiche Philosophen, wie Schleiermacher und Bouterweck, beyde gebildet durch Studium der Alten und der besten Neuern, letzterer auch durch zusammenhängendes Studium der Dichter aller Nationen. Gern nennte ich auch Reinhold, da es eine Zeit gab, wo man ihn (besonders wegen seiner Briefe über die Kantische Philosophie) als eleganten Darsteller des kritischen Idealismus vor Andern nannte. Aber sein Scharfsinn verleitete ihn später oft zu dialektischen Distinktionen, Divisionen und Subdivisionen, auch wo er Miene machte, die Fesseln schwerfälliger Schulmanier abzuwerfen, mit welcher sich Schönheit der Darstellung durchaus nicht verträgt.

19.

Moser saß im Kerker auf einer Anhöhe. Neben sich hörte er oft den Gesang einer nahe wohnenden alten Bauerfrau; aber es war weder Sinn noch Melodie im Gesange. Er erkundigt sich. Die Frau sang das — Register des Gesangbuchs. Wie Viele im Leben singen Register, zumal sogenannte Gelehrte!

20.

Kommt das Menschengeschlecht weiter? Die Frage ganz unbedingt genommen: Nein. Warum nicht? Weil der Einzelne (gern sagt' ich, jeder Einzelne), weiter kommen soll: Eigne Kraft — sie soll geweckt, gestärkt, geläutert werden beym Einzelnen von Grund aus.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Sept.

Da unsere verdienstvollen Künstler sich immer mehr und mehr ihrer Jahre wegen dem Ruhestande nähern, die k. k. Hoftheaterdirektion daher allmählig auf Ersatz bedacht seyn muß, so scheint sie jetzt den sehr richtigen Grundsatz gefaßt zu haben, alles was sich darbietet, und nur einigen Ruf für sich hat, Gastrollen spielen zu lassen, und so die nähere Bekanntschaft mehrerer Künstler zu machen, um für Gegenwart und Zukunft eine desto bessere Auswahl treffen zu können. Einer der interessantesten neuen Gastspieler war Hr. Wohlbrück, welcher in 7 Gastrollen vom 17 Augst. bis 12 Sept. auf den verschiedenen Hoftheatern auftrat. Die 1ste war Baron von Rückenmarck in den Organen des Gehirns. Nicht ohne Schüchternheit schien sein erstes Auftreten zu seyn. Da er sowol im Kostum als auch in der Darstellung selbst von der Weise seines würdigen Vorgängers, des Hrn. Koch, ganz abwich, und zu schnell sprach, so blieb er in den ersten Scenen unbemerkt. In den folgenden Auftritten wurde er deutlicher und bestimmter, zeigte sich überhaupt als denkender Künstler, und Beyfall und Hervorrufen belohnte ihn am Ende. Er dankte mit Bescheidenheit und Anerkennung der grosen Verdienste seines Vorgängers. 2te Rolle: Kammerrath Gräber, in Ifflands Vormund. Größerer und allgemeinerer Beyfall und Hervorrufen. 3te Rolle: Franz Moor in den Räubern. Ob er zwar gefiel, und getheilt hervorgerufen wurde, so glauben wir doch bemerken zu können, daß es vielleicht an Nebenumständen, Umgebungen, Veränderungen des Stückes, Stimmung u. s. w. lag, wenn er heute in dieser Rolle nicht leistete, was er wol sonst in selbiger zu leisten vermag. 4te Rolle: Constant in der Selbstbeherrschung. Mit vielem Beyfall, und er hätte heute eher als früher das Hervorrufen verdient. 5te Rolle: Buchhalter Fest, in Reue und Ersatz; in dieser Vorstellung errang der Künstler den ungetheilten Beyfall, welcher in der 6ten und 7ten Darstellung als Marinelli in Emilia Galotti, und als Wittburg in Clementine von Fr. v. Weissenthurn die höchste Stufe erreichte. Die Kleinigkeit abgerechnet, daß er als Marinelli vielleicht in einigen Scenen etwas weniger familiär mit dem Prinzen hätte seyn können, so war der Wohlbrück'sche Marinelli bestimmt der vorzüglichste, der je hier gesehen worden. Die als Wittburg allgemein erhaltnen Beyfallsbezeugungen, und das einstimmige Hervorrufen, mußten um so schmeichelhafter für ihn seyn, weil seit Ifflands Gastspielen diese Rolle nicht ist dargestellt worden. Auch zeigte er sich, obgleich in allen Rollen, vorzüglich aber in beyden letztern, als tiefdenkender Künstler. Es ist daher ein großer Gewinn für unser Theater, daß er engagirt worden, und man sieht seiner Rückkehr, nach Vollendung seiner Kunstreise, mit Verlangen entgegen.

Hr. Vincenz, vom Stuttgarter Hoftheater, trat als Gärtner im verbannten Amor auf. Wenn diese Masse des Publikum auch, verwöhnt, diese Rolle im Wienerdialekt von dem jetzt leider verstorbenen Weidmann mit seinen ihm eignen Späßchen zu hören und zu sehen, Hrn. Vincenz nicht volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, so war doch denen, die sich an diese Dinge nicht binden, sein komisches Talent unverkennbar, und nur zu bedauern, daß er nicht eine andere Rolle gewählt, und nicht in mehrern Rollen auftrat.

Hr. Blumauer spielte den Geheimenrath in der übeln Laune nicht ohne Beyfall, und ist, wie man sagt, engagirt.

Erwartet wird, wie es heißt, Hr. Schwarz zu Gastrollen: ob der Stuttgarter oder Königsberger, ist mir unbewußt. *)

— v — c.

*) Wahrscheinlich der ehemalige Schauspiel-Direkter in Königsberg, denn Hr. Schwarz vom Stuttgarter Hoftheater denkt gegenwärtig an keine Kunstreise. Red.

Berichtigung.

Vom Einsender der Randglossen in Nro. 239, Sp. 7, Z. 8, 9, 10, v. unten, sind die Namen Fosetta, Marconi, Miedke und Kerpler mit Unrecht nur dem „Und so weiter" beygesellt worden. — Auch ist die letzte Zeile, der bekannte horazische Spruch, in einigen Exemplaren durch Druckfehler entstellt. Sie heißt:

Misce stultitiam consiliis brevem.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 20.

Nro. 243.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Oktober, 1810.

Heilge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frey und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet —
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

v. Schiller.

Karakter der Einwohner der illyrischen Militär-Provinz.

(Aus Demians nächstens im Druck erscheinendem Illyrien. Th. I.)

Diese illyrische Militär-Provinz wird theils von Kroaten und Dalmatiern, den ursprünglichen Einwohnern dieses Landes, und theils von den sogenannten Illyriern bewohnt, die aus Bosnien, Servien und Bulgarien eingewandert sind. Diese slavischen Völkerstämme, ob sie gleich in Rücksicht ihrer individuellen Eigenschaften, so wie ihrer Gewohnheiten und Gebräuche, vieles mit einander gemein haben, so erscheinen sie doch in verschiedenen Gegenden mit mancherley Eigenheiten, die bald Resultate ihrer Erziehung und Religionsverschiedenheit, bald Folgen ihres physischen Zustandes sind. Denn anders ist in vielen Stücken das Karaktergepräge des eigentlichen Kroaten, der sich zur römisch-katholischen Kirche bekennet, und einen andern Zuschnitt hat der orientalisch-gläubige Illyrier. Ich werde dieses merkwürdige Gränzvolk zuerst nach seiner körperlichen Beschaffenheit und der Art sich zu nähren, dann aber nach seinen Sitten, nach seiner Lebensweise und nach seiner Denkart zu schildern suchen.

Die Karlstädter- und Banal-Provinz wird meist von einem schönen und großen Schlag von Menschen bewohnt, die einen starken, wohlgebildeten Körperbau, und ein schönes männliches Ansehen haben. Besonders zeichnet sich darunter der Liccaner aus, dessen Größe bey weitem das Mittelmäßige übertrifft. Sein Wuchs ist schlank und regelmäßig, und sein Körperbau robust und nervig. Seine Gesichtsfarbe ist braun, sein Blick gewöhnlich furchtbar, und die Stimme so rauh und stark, daß er sich in einer Entfernung von drey bis vierhundert Schritten mit einem Andern unterreden kann. Dabey besitzen besonders die Liccaner eine bewundernswürdige Leibesstärke, lieben den Krieg und sind äußerst beherzt, sogar das weibliche Geschlecht, so wie die ganze Jugend. *) Ein jeder, selbst der siebenjährige Knabe weiß mit den Waffen umzugehen, und vorhin ist keiner, fast nicht zehn Schritt aus dem Hause gegangen, ohne sein Gewehr mitzunehmen, oder Pistolen und ein langes Messer an der Seite zu haben. Selbst zur Kirche sind sie an Sonn- und Feyertagen niemals ohne Gewehr gegangen, welches sie, so lange die Andacht dauerte, vor der Kirche liessen. Nach Endigung des Gottesdienstes ergriff dann ein Jeder wieder sein Gewehr, sie fingen hierauf den sogenannten Kollotanz an, und sangen ihre National-Heldenlieder dazu.

*) Ein Beyspiel dieser außerordentlichen Herzhaftigkeit erzählt uns Haquet von einem Jungen von zehn bis zwölf Jahren, der in einem senkrechten Felsen einen Bienenkuchen ausheben wollte, und als ihn ein Paar seiner Kameraden an einem Stricke hinabliessen, mit dem Bedeuten, was es seyn würde, wenn der Strick zerreiße? ausrief: nun so bin ich todt! Dies geschah auch, denn ehe er noch das Bienenloch erreichte, konnten die andern nicht mehr halten, und liessen ihn mehr als hundert Klafter auf einen Felsen herabstürzen, wo er ganz zerschmettert seinen Geist aufgab.

Die gewöhnliche Kost dieses Gränzvolkes besteht in Brot, Mehlspeisen, Milch und Käse. Brot wird hier mehr verzehrt, als in irgend einem andern Lande, wovon die Ursache besonders in dem Mangel an Backöfen liegt, die nur wenig noch im Gebrauche sind. Denn da das Brot alle Tage frisch gebacken werden muß, so ist es bey weitem nicht so ausgiebig und wirthschaftlich, als wenn es schon mehrere Tage und Wochen alt ist. Nur diejenigen Katholiken, die schon ordentliche Zimmer mit Oefen haben, bedienen sich dieser letztern, um ein ordentliches wirthschaftliches Brot zu erzeugen. Dagegen ist bey dem übrigen Theile der Einwohner, und vorzüglich bey den Orientalischgläubigen fast durchgehends nur die sogenannte Pequa im Gebrauche, welches eine eiserne oder irdene Brotform ist, die man auf den gesäuerten zu einem Laib gebildeten Taig, der auf den Feuerheerd gelegt wird, stürzt, und dann mit Glut so lange bedeckt, bis das Brot ausgebacken ist. Da aber das auf diese Art erzeugte Brot eine sehr dünne Rinde bekommt, so bleibt es immer weich, und ist nicht nur nicht lange haltbar, sondern wird auch, weil es immer neugebacken werden muß, mit einem desto größern Appetit verzehrt. Sonst pflegt man auch statt dieses Pequa-Brots die sogenannten Pogatschen oder ungesäuerten Kuchen zu machen, welche aus Waizen-, Korn-, oder Gerstenmehl bestehen, und blos in der Asche gebacken werden. Nebst diesem Brote wird fast täglich die sogenannte Polenta genossen. Hierzu wird ein Gefäß mit Wasser ans Feuer gesetzt, und in dasselbe so viel Mehl hineingegeben, als erfordert wird. Wenn nun dieser Mehlklumpen genug gekocht hat, so wird das Wasser abgeseigen, das Mehlmuß abgerühret, und dasselbe mit Schmalz, Oel, Milchrahm oder saurer Milch übergossen und so gegessen.

Die Katholiken essen im Sommer Morgens und Abends gewöhnlich Nudeln (eine Gattung Mehlspeise) in Buttermilch gekocht, und saure Milch; Mittags aber abgeschmolzene Polenta und Käse. Im Winter wird Morgens Polenta, Erdäpfel oder Bohnen genossen, Abends aber Sauerkraut und Fleisch, oder Sauerkraut mit Bohnen vermischt. Des Mittags wird im Winter nichts gekocht, außer etwa Erdäpfel, sondern gewöhnlich nur Brot und Käse gegessen, weil die männlichen Hausgenossen den ganzen Tag über meist im Walde sind. Bey den Nicht-Unirten wird dagegen im Sommer Morgens und Abends Polenta, und süße oder saure Milch genossen, Mittags aber eine mit Slorup *) und Käse fett gemachte Mehlspeise, Cziczvara genannt. Im Winter essen sie des Morgens ungekochtes Sauerkraut, des Abends aber Erdäpfel oder Bohnen mit Oel und Essig. Zur Fastenzeit werden nur Erdäpfel, Bohnen und eine Suppe von Gersten- oder Habermehl genossen, die mit der Brühe des Sauerkrauts gesäuert wird.

Die gewöhnlichen Brotfrüchte, besonders der Karlstädter Provinz, sind Hirse, Kukuruz, Gerste und ein Gemische von Speite und Haber, meist aber Haber allein, besonders in dem hochgebirgigen Theile derselben; Waizen-Brot ist selten, selbst bey dem wohlhabendsten Gränzer. Eben so selten wird frisches Fleisch gegessen; nur an Festtagen, Kirchweihen, Hochzeiten und am Ende des Schnittes oder des Heumachens kommt selbiges auf den Tisch, aber auch dann nicht gekocht, sondern größtentheils gebraten. Beym Eintritte des Winters werden gewöhnlich einige Ochsen, Ziegen, Schöpse oder Schweine geschlachtet, geräuchert, und für den Hausbedarf aufbewahrt.

Das Getränke dieser Gränzbewohner in den drey obern Regimentern, ist außer dem Wasser gewöhnlich Buttermilch; während dort, wo der Weinstock wächst, fast nur immer Wein getrunken wird, wie dies der Fall in den Banal-Regimentern ist, wo der Weinvorrath meist nur drey bis vier Monate, und bey den wenigsten bis zur neuen Weinlese dauert. In der Licca wird auch von Birnen und Sauerdorn durch die Gährung ein Getränk bereitet, das in der Fastenzeit und im Frühjahre beym Sommeranbau, wo die Milch noch wenig ist, die Stelle des Weins vertritt. Sonst ist der Dalmatiner-Wein der Lieblingstrank des Liccaners, der wenigstens bey allen Festtagen, Kirchweihen und Hochzeiten vorhanden seyn muß.

Bey dieser Lebensart genießt der Gränzer im Allgemeinen einer vorzüglichen Gesundheit, und ein achtzigjähriger Greis ist hier nichts Ungewöhnliches. Besonders gilt dieses von den Bewohnern der hiesigen Hochgebirge, die unter einem sehr veränderlichen Himmelsstriche geboren, seinem Einflusse unaufhörlich ausgesetzt sind, eine mehr einfache Nahrung haben, und durch allmählige Abhärtung an Unannehmlichkeiten jeder Art gewöhnt werden. Daher ein jeder kränklicher Zufall sich eben so leicht bey ihnen heilt, als bey einem wilden Thiere. Ein Beyspiel davon erzählt Haquet in seiner Beschreibung der südwest- und östlichen Slaven. Es ward funfzehn Tage vor seiner Ankunft in Gospich (dem Staabsorte des Liccaner-Regiments) ein junger schöner Mensch, Namens Pocznanovich, als Räuber-Anführer mit einigen abgeschnittenen Köpfen seiner Bande eingebracht. Er sollte nun gleich gehangen werden, allein der Obriste überließ ihn den Chirurgen des Regiments, um sich mit Versuchen der Heilung seiner empfangenen Wunden zu üben. Als Haquet zu diesem Menschen vorgeführt wurde, ergriff ihn eine solche Furcht, daß er einen Anfall von Fieber bekam; vielleicht sah er ihn für einen unversöhnlichen Jes-

*) Dieser sogenannte Slorup wird auf folgende Art bereitet: nachdem nämlich in den Sommermonaten die Milch gekocht worden ist, so wird das Obere davon abgenommen, gesalzen, und in ein Gefäß, Messina genannt, hineingegossen; dieses wird hierauf, damit keine Luft dazu kommt, zugebunden, und so zum Gebrauche aufbewahrt.

ferial (ein Regiments-Auditeur) an, der gekommen sey, ihm die letzte Stunde seines Lebens, so elend er auch daran war, zu verkürzen. Seine Nahrung, auf dem Stroh im Kerker liegend, bestand blos in Milch und Brot. Anfangs hatte er zur Wartung seine Mutter bey sich, aber um ihm seine letzten Augenblicke zu verbittern, wurde ihr der Zutritt zu ihm verwehrt. Herr Haquet fand ihn in einem Eiterungsfieber, eine Kugel hatte ihm das rechte Armbein sammt ein Paar Rippen zerschmettert, und blieb in der Brusthöhle unentdeckt; die Lunge war dabey so verwundet, daß ein schwaches Licht bey der Ausathmung an der Wunde auslöschte. Eine zweyte Kugel hatte ihm den linken Arm durchbohrt, eine dritte ging durch das Brustblatt abermals in die Lunge u. s. w. Wer sollte nun glauben, daß ein Mensch in diesem Zustande noch leben könnte? Und doch genaß er bey einer einfachen Methode, so, daß er von dem Obristen begnadigt, nach neun Wochen in sein Vaterhaus zurückkehrte, nachdem die ganze Freundschaft für jeden Rückfall eines Verbrechens mit dem Kopfe haften mußte. — Ein zweyter, Namens Dimich, hatte einen Schuß rückwärts in die Schulter bekommen, der vorne beym Brustblatt herausging, so daß die Lunge ganz durchbohrt war. Dieser blieb fünf Tage ohne Bewußtseyn im Walde liegen, wurde endlich gefunden, zum Stabe gebracht, eben so behandelt, wie ersterer, und genaß in zwey und vierzig Tagen bey eben dieser Diät. Wo sind civilisirte Menschen in den Städten, die ein solches Blut in ihren Adern haben? — Und die hier angeführten Fälle sind nichts seltenes unter diesem Volke.]

Die Universalmedizin bey diesem Gränzvolke ist ein Glas Branntwein mit Pfeffer vermischt, auch wol Wein, Essig und Knoblauch; und wenn der Kranke schon in letzten Zügen liegt, bekommt er noch geschmolzenen Speck mit Zucker vermischt. Bey einem Fieber pflegen sie sich eine Auskochung der schwarzen Nieswurz (helleborus niger) zu machen und solche zu trinken, welches ihnen die ersten Wege reiniget; und da hierin meistens die Ursache des Fiebers liegt, so genesen sie gewöhnlich auch darauf. Will aber dieses Mittel nicht bald wirken, so nehmen sie ihre Zuflucht zum Slivowitza, (Zwetschgen-Branntewein), worin Pfeffer und Ingwer eingemischt worden, und leeren davon große Portionen auf einmal aus. Gegen rheumatische Anfälle dienen ihnen heißgemachte Ziegel, welche sie mit Essig, Branntwein, oder wol auch mit Wein besprengen, und in Leinwand eingehüllt auf den schmerzhaften Theil auflegen. Uebrigens haben diese Leute gegen alle Arzeneyen eine große Abneigung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnome.

Vormals keine Sitten, aber feine Tugend;
Jetzo feine Sitten, aber keine Tugend. Hg.

Schreiben an die Redaktion des Morgenblattes.

Ich bedaure Sie, meine Herren. Sie bemühen Sich so sehr, Ihr Morgenblatt für jede Stunde des Tages interessant zu machen. Sie suchen Eleganz mit Freymüthigkeit, Scherz mit Ernst zu vereinen. Sie führen uns wechselsweise zurück in das beynah vergessene unvergeßliche Alterthum, und geben uns die bessern Erscheinungen der Gegenwart.

Daß doch all dieses Streben vergeblich seyn soll! Daß es einem andern Blatte gelingen konnte, dem Ihrigen die Palme zu entreißen!

Wir leben im Zeitalter, wo die Jugend sich rein ausspricht. Jünglinge geben den Ton an, der Mann soll bescheiden zurücktreten. — Warum huldigen Sie diesem Tone nicht in der Wahl Ihrer Mitarbeiter? Wahrlich, es stünde besser um Sie; die interessanten Bruchstücke aus einer pittoresken Reise am Rhein, welche das bekannte Berliner Blatt für gebildete, unbefangene Leser in den Nummern 159 bis 168 zierten, prangten im Morgenblatte neben den Reisen eines Humboldt, Descourtil's und anderer freylich — ohne Lohnlakaien beobachtender Reisenden, und dieses köstliche Produkt eines frühreifen Studiosi würde die Zahl Ihrer Leser auf allen Gymnasien und Lyceen vermehren!

Noch mehr, das Morgenblatt würde in die Hände aller Bedienten und Aufwärter kommen, die sich durch die gedrängte, nur dritthalb Seiten lange, treffende Biographie des Bedienten und Ausstopfers bey dem Naturalien-Kabinet in St. gewiß hochgeehrt finden, so weh es auch diesem Manne thun muß, daß der schreibselige Fremde, gegen den er doch so ungemein gefällig war, seinen Namen der Nachwelt vorenthielt.

Ja, in allen Gasthöfen würde Ihr Blatt auf der table d'hôte liegen, und die Gutsbesitzer, die im vorigen Jahre in dem nicht existirenden Gasthofe zum Könige von Baiern so tief verstummten, als unser Reisender das Wort führte, — hätten dann Stoff genug — zu Zeitungs-Gesprächen.

Und wie könnte ein Dekorateur, ein Architekt, ein Directeur des plaisirs eines Fürsten u. s. w. Ihr Blatt ungelesen lassen, nachdem er in jener pittoresken Reisebeschreibung das seltene unnachahmliche Fest eines mit Argand'schen Lampen nicht blos erleuchteten, sondern auch erwärmten Winter-Soupers auf der Plattforme des königl. Residenzschlosses fand?

Welche Warnung finden auf der andern Seite alle Bibliothekare in jenen Reisebruchstücken? Gewiß würden sie künftig die Besuchzimmer zu keiner Stunde verlassen, sondern der kuriosen Reisenden harren und statt des alten staubigen Geschichtschreibers Livius den neuen modischen

Reisebeschreiber .... vorziehen. Auch werden sie verständig genug seyn, jedem eintretenden unbärtigen Fremden in den künftigen Bart hinein die Zahl der Bücher und die vorzüglichsten Werke der Bibliothek zu nennen, damit auch die junge und gemeine Welt wisse, was Literaten und Literatoren längst bekannt ist.

Ich rede nicht von dem besondern Reize, den die keusche Episode der Dame Lucie für die junge Lesewelt hat, nichts von einzelnen neuen und unbegreiflichen Notizen, z. B. vom Resenbach bey St., der sich oberhalb der Stadt in den Neckar ergießen soll, nichts von so manchen kunstlosen Urtheilen des Verfassers über Gebäude, Gemählde u. s. w., die er wol nicht mit bewaffnetem Auge (S. 138) beschaute. Ihnen selbst kann das Alles nicht entgehen, aber Schade für Sie und für das Morgenblatt, daß der Reisende Ihren Blicken bey seiner Anwesenheit in St. entging. — Doch nein! mit aller Achtung für den Herrn Kammerrath sey es gesagt, der in jener Reisebeschreibung als eine Art Cicerone eingeschwärzt ist, die unbefangene Lesewelt des Berliner Unterhaltungsblattes hätte dann jene Bruchstücke eines nur dem Scheine nach geringfügigen und mit literarischem Lehm überklekten Fachwerkes entbehren müssen, und unser Mann würde wol das Beyspiel der stummen Gutsbesitzer nachgeahmt und sich über so manches den Kopf weniger zerbrochen haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28 Sept.

Die Parade am letzten Sonntag war außerordentlich lebhaft. Es waren mehrere holländische Regimenter, besonders Reiter, dann ein Regiment Nationalgarden, welche beym Einfalle der Engländer auf Walchern gebildet wurden, endlich die portugiesische Legion zugegen, die letzthin in Deutschland diente. Die Nationalgarden zogen die Bewunderung selbst alter Krieger durch ihre militärische Haltung auf sich. Die Portugiesen ließ der Kaiser einen Kreis schließen, und redete zu den Officieren und Soldaten. Der General Carcome, Kommandant der portugiesischen Legion, übersetzte die Worte des Kaisers. Der Kaiser sagte ihnen, daß er im letzten Feldzuge sowol mit ihrem Muthe als ihrer Mannszucht zufrieden gewesen sey, daß er mit Vergnügen bemerke, daß sie keinen einzigen Ausreisser gehabt hätten, — daß er sie frage, ob sie nach Portugall zurück wollten. — daß die Engländer ihre Landsleute als Mittel ihrer Rache gegen Frankreich sich bedienten, und ihnen weiß machten, daß sie alle in Frankreich ermordet oder vergiftet worden wären. —

Der Kaiser konnte nicht ausreden, ein einmüthiger Ruf unterbrach ihn: Schickt uns nach Portugall; wir werden unsre Landsleute enttäuschen, und ihnen sagen, wie wir in Eurem Dienste behandelt wurden! — Man wird keine treuere Soldaten unter Euern Adlern sehen als uns, — wir werden unsre Landsleute unter Eure Fahnen versammeln! — Hierauf schworen alle, Soldaten und Officiere, mit dem Feuer der Südländer, Treue dem Kaiser.

Im Saale der Marschälle sammelte sich nach der Parade das Officierkorps. Einer davon wiederholte aufs neue die Versicherung der Treue. — Wir werden — sagte er — in Portugall seyn, was wir in Deutschland waren. — unsre Landsleute werden mit Vergnügen die Beweise von Zutrauen vernehmen, die uns Ewr. Majestät gaben, als Sie mehreremale, in Ihrem Feldlager von Ebersdorf, sich blos von der portugiesischen Legion bewachen liessen; — wir werden ihnen Frankreichs Macht und Englands selbstsüchtige Absichten schildern.

Die kaiserl. Garde gab den folgenden Tag der portugiesischen Legion ein Gastmahl. Die Legion ist der Kern der portugiesischen Armee, und die Officiere gehören größtentheils den besten Familien Portugalls an. Sie beziehen gegenwärtig die Wachen von Paris, und es ist eins der sonderbarsten Schauspiele, Paris von Portugiesen bewacht zu sehen, während 300 Stunden von hier die Brüder der Wächter und Bewachten sich in den Haaren liegen. —

Die Portugiesen beziehen die Wachen in sehr langsamen Schritte, der dem Aufzuge etwas Feyerliches gibt.

Ihre Majestäten sind am 25sten nach Fontainebleau abgereist, wohin sich auch der größte Theil der Minister begab.

Ein Herr Bornenberg in Straßburg will aus Zwetschgen guten Zucker erhalten haben.

Alle die unzähligen lächerlichen oder orthographisch unrichtigen Inschriften an den Häusern und Buden in Paris müssen verschwinden, und es ist Niemanden mehr erlaubt, eine Inschrift anzubringen, die nicht vorher von der Polizey gebilligt und berichtigt ist.

Preßburg, Sept.

Das hiesige protestantische Gymnasium gehörte von jeher zu den vorzüglichsten Lehranstalten der Protestanten in Ungarn. Es behauptet auch jetzt noch den ersten Platz unter ihnen. Mehrere kenntnißreiche Männer arbeiten an demselben, und leisten als Lehrer nicht wenig. Um so mehr ist es zu bedauern, daß sie auf Gehalte gesetzt sind, bey denen sie unmöglich ohne Sorgen leben können. Gegenwärtig ist die Preßburger evangelische Gemeinde beschäftigt, ihre Besoldungen, so wie die ihrer drey deutschen Prediger um ein Beträchtliches zu erhöhen. Schon seit Jahren gehen die Protestanten in Ungarn mit dem Plane um, ihre gelehrten und Bürgerschulen besser zu organisiren. Herr v. Schedius, einer der zwey protestantischen Professoren an der katholischen Pesther Universität, erhielt den Auftrag, einen neuen Schul-Organisations-Plan für seine Glaubensgenossen zu entwerfen. Er fand vielen Beyfall, und es wurde nun bey dem vor Kurzem in Pesth abgehaltenen General-Konvente der Protestanten beschlossen, ihn so bald als möglich auszuführen. Der Anfang damit soll in Preßburg gemacht werden, wo Professor v. Schedius die Sache persönlich mit den dasigen Professoren und Schul-Inspektoren in Berathschlagung genommen hat. Preßburg, das in einer schönen Gegend liegt, und auch manche literarische Vortheile darbietet, dürfte wol auch der Sitz eines zu errichtenden theologischen Studiums für die Protestanten werden. Man will bey dieser Anstalt einige der bisherigen Gymnasial-Lehrer verwenden, und ihnen noch zwey neue beygesellen. Damit glaubt man die Sache richten zu können.

Unsre durch das langwierige Bombardement sehr beschädigte Stadt erholt sich nur langsam. Die ruinirten Gebäude sind zwar großentheils wieder hergestellt, aber die Stadt steckt in großen Schulden, und die Theurung steigt mit jedem Tage immer höher. Die schöne Dammstraße bey Preßburg, die nach Wien führt, ist in den letzten Jahren durch die Donau ganz zu Grunde gerichtet worden. Jetzt fängt man ernstlich an, den überall durchrissenen, völlig zerstörten Damm wieder herzustellen. Die damit verbundenen Kosten sind sehr groß, und wären noch größer, wenn nicht die umliegenden Komitate viele Bauern zum unentgeltlichen Arbeiten hinschickten.

Nro. 244.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 11. Oktober, 1810.

Hast du nicht Lust, die Trepp' hinaufzusteigen,
So wirst du dich nicht auf dem Dache zeigen.

A. Olearius.

Wer ohn' Arbeit meint gut Leben zu haben.

(Der Hofrath Eschenburg zu Braunschweig hat vor ein Paar Jahren eine Ausgabe des Boner'schen Edelsteins in hundert Fabeln, durch Vergleichung einiger Wolfenbütteler Handschriften mit dem Züricher Drucke, besorgt von Bodmer und Breitinger, dem ersten Drucke zu Bamberg, vom Jahre 1461, ehemals auch zu Wolfenbüttel befindlich, jetzt zu Paris, und mit einigen andern Bruchstücken und Handschriften veranstaltet. Sie ist zu Michaelis dieses Jahres im Verlage der Unger'schen Buchhandlung zu Berlin erschienen. Als Probe der Behandlung möge hier die achte Fabel stehen, wobey nur die Varianten ausgelassen sind.)

Der Baum auf einem Berge.

Auf einem hohen Berge staht
Ein Baum, der viele Wunder hat;
Er ist hoch, lang und breit,
Mit schönen Aesten wol bekleidt,
Mit Laub ist er gezieret wol,
Der besten Früchte ist er voll,
So je auf Erden funden ward.
Derselbe Baum der hat die Art,
Welcher Mensch seiner Frucht begehrt,
Daß der nimmer wird gewährt
Seiner Früchte Süßigkeit,
Er begehr denn auch die Bitterkeit
Der Wurzel, die ist bitter gar,
Hart und saur ohn alle Fahr.
Wem denn kund wird die Bitterkeit
Der Wurzel, als ich han geseit,
Und nicht will haben steten Muth,
Dem nutzet nicht die Fruchte gut,
Er muß erdarben *) sicherlich.
Bey diesem Baum so merke ich
Das hoch aufgezogne Leben,
Das Niemanden wird gegeben,
Er muß sich halten auf dem Plan
Der Tugend und muß Arbeit han,
Eh daß er auf den hohen Grad
Mög kommen, da der Baum staht.
Wenn er der Früchte Süßigkeit
Befindet, so wird gar sein Leid
Zerstört, und seine Freude groß,
Wann er steht aller Sorgen bloß.

Dieß Beyspiel sey zu denen geseit,
Die da wähnen ohn' Arbeit
Wollust, Lob und Ehre
Besitzen immer mehre;
Das mag ihnen nicht wol zugahn **),
Als fern ich mich deß verstahn.
Der Baum ist edler Früchte voll;
Wer Kunst und Weisheit haben soll,
Sicher der muß Arbeit han,
Ohn Arbeit Niemand auf mag gahn
Den Berg, und kommen auf den Baum;
Gewonnen Kunst ist nicht ein Traum,
Wer aber schläft in seiner Jugend,
Nicht Ehren gehrt, noch Kunst noch Tugend,
Und die von Trägheit nicht erwirbet,
Welch Noth, ob der verdirbet
Ohn Kunst und ohne Weisheit gar?
Wer ohne Fleiß seine jungen Jahr
Vertreiben will in Ueppigkeit,
So der wird alt, es wird ihm leid,

---

*) ihrer entbehren.

**) nicht wohl zustehen, möglich seyn.

Und mag ihm wol geschehen das,
Daß oft sein' Augen werden naß.
Von Reue, und ist das viel wol,
Daß man sein dann spotten soll.

Karakter der Einwohner der illyrischen Militär-Provinz.

(Fortsetzung.)

Wir wollen nun zu den Sitten dieses Volks, und zwar zuerst zu ihren eigenthümlichen Gebräuchen bey Hochzeiten und Sterbefällen übergehen, da diese für den sinnlichen Menschen die wichtigsten Epochen des Lebens sind, wo der Volkskarakter sich am meisten zu äußern pflegt. Die Hochzeitgebräuche der katholischen Kroaten sind zwar in Etwas von jenen der eingewanderten griechischen Illyrier verschieden; da sie aber in den Hauptpunkten übereinkommen, so will ich sie hier auch in ein einziges Gemählde zusammenfassen. Ist von Seiten des Freyers die Wahl eines Mädchens getroffen, so wird durch zwey Freunde das Begehren gemacht; und ist die Einwilligung von den Aeltern des Mädchens zum Theil gegeben, so erscheint der Brautwerber selbst, und trägt sein Begehren mündlich vor. Stimmt die künftige Braut ein, so wird in Gegenwart mehrerer Verwandten oder Zeugen alles in Richtigkeit gebracht, und der Tag zur Hochzeit bestimmt. Acht Tage vor solchem werden von Seiten des Bräutigams einige seiner Freunde, die man Zazivachi nennt, zur Einladung der zur Hochzeit bestimmten Gäste abgesandt. Diese gehen dann gewöhnlich beritten von einem Hause zum andern, um die sogenannten Szvati oder Hochzeitsgäste einzuladen. Unter diesen wird einer gewählt, welcher den Zastavnik (Fähndrich) vorstellt, mit zwey Beyständen, Kumi genannt, und einem Bevollmächtigten, Staraschina genannt, dem die ganze Suite untergeordnet ist. Auch haben die Zazivachi die Kranzjungfern (Drugicza) einzuladen. Bey den Hochzeiten der Illyrier aber ist es beynahe gar nicht gebräuchlich, einen Fähndrich zu haben, sondern der Staraschina führt die Suite und ist der Ordonnateur bey der ganzen Sache. Zur Einladung bringen die Zazivachi oft mehrere Tage zu, besonders im Gebirge, da die Häuser manchmal Stunden weit auseinander liegen. Wo nun diese Einlader hinkommen, müssen sie bewirthet werden, und zwar mit Wein oder Raky (Zwetschgenbrannntwein), Käse und Butter.

Am Abend vor dem Trauungstage kommen die vorzüglichsten eingeladenen Szvati ins Haus des Bräutigams, und reiten mit ihm zur Braut, um mit den Kranzjungfern den Brautkranz zu verfertigen. Ihre Ankunft wird mit Schießen angedeutet, und auch während des Nachtmahls wird viel geschossen, worauf wieder alles nach Hause reitet. In der Nähe des Gränzkordons ist aber dieses Schießen verboten, weil es hier immer allarmiren würde.

Den folgenden Tag müssen diejenigen Szvati, welche zur Abholung der Braut bestimmt sind, vor dem Hause des Bräutigams erscheinen, alle zu Pferde; der Zastavnik reitet mit seiner Fahne voraus, nach ihm die Kumi, und dann paarweise die übrigen Szvati. Der Staraschina hält den ganzen Zug in Ordnung, und in dem Gebirge, wo die Häuser weit auseinander liegen, macht den Schluß ein mit Eßwaaren beladenes Pferd. Unterwegs wird ein- oder mehrmalen, nachdem nämlich das Haus der Braut weit entfernt ist, ein Kreis formirt, gegessen und getrunken. Ist man in der Nähe des Hauses angelangt, wo sich die Braut befindet, so reitet der Bestberittene voraus, und überbringt der Braut ein weisses oder seidenes Tuch, welches sie aber nicht behält, sondern es meist dem Staraschina schenkt. Hierauf wird abermals ein Kreis gemacht und getrunken, und alles dieses unter beständigem Schießen, wo es nämlich erlaubt ist.

Sobald man bey dem Hause der Braut abgestiegen ist, kommt eine Kranzjungfer aus demselben mit einem Apfel, der mit einem Kranze umfaßt ist, und steckt solchen dem Zastavnik auf die Spitze seiner Fahne. Nachdem dies geschehen ist, fällt das Brautpaar auf die Knie, um den väterlichen Segen zu erhalten, und die Lehren, wie es sich in seinem künftigen Stande zu verhalten habe. Nun wird der Braut das Gesicht verhüllt oder verschleyert *), welches aber nur noch in einigen Gebirgsgegenden gebräuchlich ist, worauf alles in der vorigen Ordnung zur Kirche geht. Die Braut, welche gewöhnlich mit Musik zur Trauung geführet wird, sitzt zwischen zweyen Szvati allein zu Pferde; die Kranzjungfern aber, deren manchmal mehr als vier sind, sitzen den Männern rückwärts auf des Pferdes Gruppe. Bey der Kirche steigt alles ab, bis auf zwey Mann, welche während der Kopulation bey der Fahne und den Pferden Wache halten. Ist die Trauung vorbey, so wird zu dem Hause des Bräutigams geritten, wo bey Annäherung desselben in einigen Gegenden die Verlobte Nüsse und Feigen auf das Dach des Hauses wirft, welcher Gebrauch sich noch aus den heidnischen Zeiten herschreibt, wo dieses zur Befriedigung des Zhernobogs (Schwarzgottes) geschehen ist, um das Haus vor Brandschaden zu bewahren. In einigen Gegenden, besonders an der Küste, wirft die Braut auch Mandeln und Haselnüsse unter die Zuschauer, um damit den künftigen Ueberfluß anzuzeigen.

Hierauf wird zum Hochzeitsmahle gegangen, wo die Braut den ersten Sitz einnimmt, neben ihr die Kumi oder

*) Diese Verhüllung oder Verschleyerung der Braut scheint noch aus jenen Zeiten herzurühren, wo der Mädchenraub gewöhnlich war, damit die Braut, wenn sie einmal Frau geworden, und dem Mann entweichen wollte, das väterliche Haus nicht mehr finde. Bey der Einsegnung in der Kirche aber muß die Braut das Antlitz entblößen.

Beystände u. s. w.; der Bräutigam aber steht meistens bey der Tafel, um die Gäste zu bedienen. Die merkwürdigsten Speisen bey diesem Gastmahle bestehen aus ganz gebratenen Schaafen, Ziegen, Schweinen u. dgl. Vor oder nach der Mahlzeit wird die ganze H... der Braut, Kiropode genannt, in des Bräutigams Haus, gebracht. Nach dem Schmause wird Kolo getanzt, und hierauf das Abendessen eingenommen.

Um Mitternacht wird das Brautpaar durch die Kumi zu Bette geführt; bevor sich aber die Braut niedergelegt, wird ihr der Brautkranz von ihrem Punak oder Helden, wie sie ihn zu nennen pflegt, mit dem Schwerte vom Kopfe genommen. In dem Hochgebirge und an der Seeküste bleiben auch die Kumi oder Szvati so lange vor der Thür der Neuvermählten liegen, bis sie von dem Bräutigam durch einen Pistolenschuß vernehmen, daß er die Keuschheit seiner Braut unverletzt gefunden habe, worauf die Szvati mit mehreren Gegenschüssen antworten und sich entfernen.

Am andern Tage muß die junge Frau am ersten auf seyn, alles im Hause reinigen, und die Gäste mit dem Frühstücke bedienen. In einigen Gegenden muß auch die Neuvermählte, von den Szvati und der Fahne begleitet, aus der Quelle frisches Wasser holen, mit welchem sich dann alle Gäste die Hände waschen, und in die mit Wasser angefüllte Schüssel ein Stück Geld werfen.

Vorher war es allgemein gebräuchlich, besonders bey den Nicht-Unirten, daß die Braut von ihren Eltern mit Geld erkauft werden mußte. Jetzt ist aber dieses überall verboten, und die Braut darf bey der Verlöbniß nicht mehr als höchstens 20 kr. in baarem Gelde vom Bräutigam, oder von seinen Eltern verlangen und annehmen. Doch wird dieses Gesetz gewöhnlich dadurch illudirt, daß die Eltern und Freunde der Braut Geschenke verlangen, die sich oft bis auf hundert Gulden belaufen. Daß aber dieses besonders die ärmern Familien zu Grunde richtet, weiß jeder, der den Zustand dieser Militär-Provinzen kennt. Auch bleiben deswegen in einem Hause oft drey bis vier Männer ledig, wodurch nicht nur die Bevölkerung leidet, sondern auch die einzelnen Familien selbst; denn die Weiber sind in einem Gränzhause unumgänglich nothwendig, weil sie oft alle Arbeiten allein bestreiten, und besonders bey dem Ausmarsche der Männer auch das Feld bauen müssen.

In der Licca durfte vor Zeiten kein Mann unter vierundzwanzig Jahren, und kein Mädchen unter zwanzig heirathen, wodurch ein großer, starker Schlag von Menschen erzeugt wurde, und der Staat dauerhafte, dem Feinde fürchterliche Soldaten erhielt. Seitdem aber in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der General Gyulay, um die Bevölkerung zu befördern, diese alte Volkssitte abgeschafft hat, verehlichen sich oft schon Buben und Mädchen, die kaum funfzehn Jahre alt sind, wovon denn auch die Folge ist, daß jetzt meist nur schwache Kinder erzeugt werden.

Ein Weib, welches Mutter geworden ist, hat sich bey ihrer Entbindung nur wenig Hülfe zu versprechen, besonders in der Licca und bey den Orientalisch-Gläubigen, wo sie sich entfernen und irgendwo in einem verborgenen Winkel gebähren muß. Die Gebährerinn steht sich daher in ihrem Schmerze meistens selbst bey, bindet oder reißt vielmehr dem Kinde selbst den Nabelstrang ab, reiniget das neugeborne Kind mit frischem Wasser, und wickelt es in ein wollenes Tuch, während sie unmittelbar vor und nach ihrer Entbindung alle Hausarbeit verrichtet. Auch gebähren hier die Mütter ihre Kinder oft in den Bergen bey der Herde, oder im Felde bey der Arbeit, ohne die mindeste Menschenhülfe; in welchem Falle sie ihr neugebornes Kind in frisches Kraut oder in Baumäste wickeln, und es dann nach Hause tragen. Sogar in die Kirche trägt die Gebährerinn ihr neugebornes Kind oft selbst, um es taufen zu lassen, ohne daß man es derselben auch nur im mindesten ansehen könnte, daß sie erst geboren habe. Das Taufen des Kindes, welches vormals bey den Illyriern, besonders im Sichelburger Distrikte, erst dann geschah, wenn dasselbe schon erwachsen war, das aber jetzt nicht mehr statt findet, wird meist mit mehrern Gevatterleuten vollbracht. Außer diesem kommen bey den Kindtaufen keine andere, besonders merkwürdige Gebräuche vor.

Desto mehr Eigenthümliches aber herrscht bey den Begräbnissen dieses Gränzvolkes. Stirbt jemand unter ihnen, so wird es gleich dem Geistlichen gemeldet, damit er mit allen Glocken läuten läßt, weil der gemeine Mann den Aberglauben hegt, daß die Seele dadurch an ihren bestimmten Ort befördert werde, und eine Erlösung aus dem Fegfeuer eher statt habe. Der Todte aber wird sogleich gewaschen, gekleidet, und auf ein Bret oder auf die bloße Erde gelegt, worauf ihm bey den Katholiken ein einfaches, bey den Orientalisch-Gläubigen aber ein vielfaches Kreuz in die rechte Hand gegeben wird; zu den Füßen werden ihm seine Waffen, und auch die Tabakspfeife mit etwas Tabak gelegt. Nachdem nun der Todte von den nächsten Verwandten umgeben, beweint und geküßt worden ist, so hält der Hausvater, oder einer seiner Freunde eine Trauerrede über den Abgestorbenen, und sobald dieser fertig geworden, nehmen die Freunde und Verwandten des Todten das Wort, und erzählen in einem traurigen Tone seine Heldenthaten, Tugenden und Verdienste. Zum Leichenbegängnisse wird eine sogenannte Klagemutter aufgenommen, d. h. ein Weib, das recht jammern und weinen kann. Diese stimmt dann die Trauer-Lieder an, in welchen alles erwähnt wird, was der Verstorbene gethan hat, und die der ganze Leichenzug mit Heulen und Händeringen wiederholt. Ist der Abgestor-

bene ein Soldat, so wird ihm in diesen Liedern viel zu seinem Lobe gesagt, wie er sich im Kriege so tapfer gehalten u. dgl. Ist der Todte ein noch unverheiratheter Jüngling, so wird mit vielem Geschrey sein Name ausgerufen, warum er vor der Zeit gestorben sey, daß ihm seine Geliebte vor Gram nachfolgen werde u. dgl. Ferner wird in einem solchen Klaggesange der Abgestorbene gefragt, warum er die Seinigen verlassen habe? sein Weib, seine Kinder, seine Kameraden, seine Freunde? wie sein Weib, seine Kinder ohne ihn leben, wie seine Kameraden ohne ihn zu Feld ziehen können, was sie im Kriege ohne seine Gegenwart anfangen werden? Was wird nun dein Gewehr, deine Pistole, dein Messer machen? Wer wird nun deinen rothen Mantel tragen? Bist du durstig, geliebte Seele, oder hungert dich? — und mehr dergleichen Fragen. Am Ende werden ihm tausend Grüße an die verstorbenen Glieder der Familie mitgegeben, und er gebeten, diesen Nachricht zu bringen, wie es in ihrer verlassenen Hauswirthschaft und den Zurückgelassenen gehe. *) Und diese Trauergesänge werden ein ganzes Jahr hindurch alle Sonntage auf dem Grabe des Verstorbenen wiederholt. In der Kirche wird der Sarg bey den Nicht-Unirten bis nach der Liturgie offen gelassen, wo nach der Ceremonie die letzten Küsse gegeben werden, worauf solcher geschlossen und in die Erde gebracht wird.

Unterdessen wird in dem Hause des Verstorbenen ein Todtenmahl zubereitet, wo dann oft der Schmerz über den erlittenen Verlust so hinweg geschwemmt wird, daß alles benebelt nach Hause kehrt. Den andern Tag bringen die Anverwandten nach Umständen ihres Vermögens zubereitete Speisen und Wein, welches Schalost genannt wird, so wie auch die übrigen, die an dem Verstorbenen Antheil genommen haben, das Haus einige Tage mit Speisen unterhalten müssen. In der übrigen Zeit dieser Gasterey, welche sieben Tage fortdauern muß, haben die Hausgenossen des Verstorbenen allein die Unkosten der Bewirthung zu tragen. Diese achttägige Schmauserey aber, welche bey den Kroaten Sedmo, und bey den Liccanern Carmina genannt wird, ist für die Gränzhäuser äußerst verderblich. Denn während das Weib, das Kind, die Mutter oft noch in Zügen liegt, läuft der Hausvater schon herum und macht Schulden, um, besonders in der Licca, Wein aus Dalmatien holen lassen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wenn im Sichelburger-Distrikte eine Mutter durch den Tod ihr Kind verliert, so stößt sie gegen denselben alle mögliche Verwünschungen aus, daß er ihr Kind gefressen habe u. dgl., wo dann zuletzt, wenn der Körper eingescharrt ist, sie die Wiege auf das Grab wirft, und mit ihren Füßen zertrümmert.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin.

Die Eröffnung der neuen Universität bey uns rückt immer näher heran, und bald wird es unserm Staate nicht mehr an einem Vereinigungspunkte des höhern gelehrten Unterrichts fehlen, wie ehedem Halle in seiner blühendsten Epoche war. Die Sache erregt desto mehr Freude und allgemeinen Antheil, da sie durch des Hrn. Ministers v. Humboldt Austritt aus der Section auf einige Zeit wieder aufgeschoben schien. Nun vermehrt sich hingegen die Zahl angestellter Lehrer in den wichtigsten Fächern; vor Kurzem ist auch Heindorf, einer der geistreichsten Schüler unseres Wolff, vom Gymnasium zur Universität übergegangen. Den Letztern selbst erwartet man in Mitte Oktobers von seiner Reise zurück, von der er bereits eine Anzeige von Vorlesungen eingeschickt hat. Die über sein Weggehen fleißig verbreiteten Gerüchte scheinen unsern Bessern aus sehr unlautern Quellen zu fließen. Schon lange war allgemein bekannt, daß er mit zuerst die Nothwendigkeit einer hier zu gründenden Universität dargethan, wie er denn auch im vorigen Winter nebst Schmalz, Fichte und Schleiermacher die Anstalt durch öffentliche, von vielen Gelehrten besuchte Vorlesungen ankündigte. Auch Dr. Ammon's Ankunft aus Erlangen wird noch erwartet, und noch ein anderer gleich berühmter Theolog. Die glänzendste Seite aber wird schon anfangs die medicinische Fakultät machen, die sich durch Anzahl wie durch Namen der Docenten besonders erhebt. Noch verspricht man sich von mehrern jungen Privat-Lehrern treffliche Talente mit den längst anerkannten der ältern Gelehrten vereinigt. Ein reiches Verzeichniß von Lectionen sagt uns bereits, was wir zu hoffen haben.

Der geheime Justizrath Schmalz ist zum Rector magnificus bey der neuen Universität ernannt. Zum 1sten des kommenden Monats müssen alle Professoren hier eingetroffen seyn, und am 15ten beginnen die Vorlesungen.

Der Kapellmeister Himmel befindet sich seit acht Tagen wieder hier; er hat die Badesaison in Karlsbad genossen.

Iffland setzt den Kunst-Pilgerstab diesesmal von Leipzig nach Weimar und Gotha fort, und kehrt am 26ten dieses Monats hieher zurück.

Frankfurt am Main, 29 Sept.

Am 26ten dieses Monats fand die erste Wiederholung der Oper Silvana statt, zur großen Freude aller Musikliebhaber, und, man darf wol sagen, des ganzen Publikum, denn das Haus war voll, und die meisten Musikstücke wurden lebhaft applaudirt. — Dlle. Lang, die HH. Berthold und Murhard versöhnten, durch wahrhaft vortreffliches Spiel und Gesang, alle diejenigen, welche bey der ersten Vorstellung sich über das Beklommene und Unsichere in ihrem Spiele beklagt hatten. — Ganz besondere Erwähnung verdient indeß Mlle. Brandt, welche die Silvana wo möglich noch anmuthiger und ausdrucksvoller als das Erstemal darstellte, und in dieser Rolle ein höchst schätzbares mimisches Talent entfaltete. Auch das Orchester übertraf sich selbst durch die Präcision und Energie, mit der es auch die schwierigsten Stellen exekutirte. Auch war heute überall bey weitem mehr Aufmerksamkeit und Leben in der ganzen Darstellung als das vorigemal, und das Ganze machte daher noch einen weit vortheilhaftern Eindruck auf das Publikum.

Großen und verdienten Beyfall erhielten besonders die Musikstücke, welche das Vorigemal ausgelassen werden mußten, und die wiederum das große Genie des Compositeurs auf das Erfreulichste beurkundeten.

Nro. 245.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 12. Oktober, 1810.

Glimpf weiß auch durch frommes Lachen
Bittre Wahrheit süß zu machen.

Logau.

Pechkränze.

Von Weisser.

In der Kunst muß man stets das Höchste wollen und vollbringen. Wer keine Iliade schreibt, ist nicht nur kein Homer: er ist kein Dichter.

Es ist besser gehaßt, als verachtet werden. Darum seyd lieber stolz, als eitel.

Der Schwärmer gleicht einem Haus in Flammen. Ihn laßt in Gottes Namen brennen, und sucht blos die ihm nahe sind zu retten.

Wenn je der Himmel nicht ganz leer von Menschen ist, so möchte ich im Ernste fragen, woher der liebe Gott sie genommen hat.

Der gute Wiener Mechaniker! Man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, es sey ihm Ernst mit seiner Flugmaschine. Er will blos gewisse Philosophen und Poeten, und vor allen gewisse Menschenerzieher persifliren.

Unsere Kritiker sind umgekehrte Herkulesse. Statt den Stall des Augias zu reinigen, legen sie eigene Ställe an, deren Unrath die Kräfte eines zehenfachen Herkules zu Schanden machen würde.

Es ist eine sehr naive Klage der Deutschen, daß es ihnen an Satyrikern fehlt. Kein Juvenal und kein Swift, der Teufel mag es mit euren Narrheiten aufnehmen.

Ich möchte gewissen Leuten für ihr Unwesen keine andere Strafe wünschen, als daß sie Augenzeugen seyn müßten, wie der durch ihre plumpen Hände erbaute Tempel des Ruhms in hundert Jahren als ein Tollhaus dasteht.

Der Esel in der Fabel, der nach dem todten Löwen schlug, war eine Erzmemme gegen seine heutigen Brüder, die auf zwey Füßen gehen, und neue Systeme erfinden. Zwar toben auch diese entsetzlich gegen todte Löwen, haben aber zugleich die Tollkühnheit, sich an die lebenden zu wägen. Eben so wenig nehmen sie den, der sich in die Löwenhaut kleidete, zum Muster: denn ihre Ohren sind ihnen zu lieb, um sie zu verstecken, und sie wollen keine schreckliche Löwen, sondern nur schreckliche Esel seyn.

Unsere neuesten Homere sind ganz andere Leute, als der griechische. Alle Welt muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie nicht zuweilen schlafen, sondern zuweilen — wachen.

Der Ausdruck: Er beleidigt kein Kind, muß nothwendig seinen Ursprung den Zeiten der Barbarey zu danken haben: denn nur Barbaren können es für einen geringern Frevel halten, Kinder als Erwachsene zu beleidigen. Uebrigens wünschte ich nichts mehr, als daß man von gewissen gelehrten Leuten, deren Eigendünkel sie glauben macht, sie wären die wahren Kinderheilande, nur wenigstens sagen könnte: Sie beleidigten kein Kind.

Ihr guten Leute, ihr müßt nicht glauben, daß, weil euch der Kopf brennt, ihr darum auch Licht darin habt.

Verachtet keine Anstalt darum, weil sie nicht alles leistet. Es wird freylich noch immer gestohlen, so viele Diebe man auch aufknüpft. Aber ich möchte deswegen doch nicht rathen, den Galgen abzuschaffen.

Der weise Salomo hat Recht: Wenn du den Narren in Mörser thätest, und stampftest ihn wie Grütze, so wiche seine Narrheit nicht von ihm. Aber thue ihn nichts desto weniger hinein, und stampfe ihn nach deinen besten Kräften.

Prüfet alles, und das Gute behaltet, lehrt uns die Bibel. Aber der Wahlspruch unserer Tage bey Neuerungen ist: Prüfet nichts, und behaltet alles.

Das Leben ist eine Bürde, die immer schwerer wird, je länger man sie trägt, und an der wir uns endlich zu Tode schleppen.

Es ist noch die Frage, ob nicht mehr Todschläge mit der Feder, als mit dem Schwerte verübt werden. Die kriegerischen Schwerter ruhen doch zuweilen, aber welcher Friede setzt der Wuth der Federn ein Ziel? Könnten diese, wie jene, sich in Pflugscharen verwandeln, wo würde der Ackerbau einen größern Flor erlangen, als in Deutschland?

Glückliches Glück, daß du blind bist! Du würdest verzweifeln, wenn dir plötzlich die Augen über deine Günstlinge aufgiugen.

Es ist lächerlich, daß gewisse Tragiker unter den Deutschen mit ihrem kleinen Genie so hoch auf die große Kunst der Franzosen herabsehen.

Es gibt Leute, die unaufhörlich das Knopfloch betrachten, in welchem der Verdienst-Orden hängt, den sie sich selbst ertheilt haben, und der also auch nur ihnen sichtbar ist.

Ein gelehrter Knabe von acht Jahren ist freylich ein Wunder. Aber jedes Wunder spottet der Natur, und diese läßt ihrer nicht spotten. So lange sie also dem unmündigen Gelehrten zu seiner Weisheit nicht auch einen Bart verleiht, so lange hat man Ursache zu zweifeln, daß sie sich mit seiner voreiligen Mannheit ausgesöhnt habe. Ueberhaupt ist es grausam, einem Kinde die süße Unbefangenheit seines Alters zu rauben: denn nimmermehr wird man mich bereden, daß sich diese mit der Vielwisserey verträgt. Endlich glaube ich auch, daß ein neues Wunder dazu gehört, wenn ein Knabe, den man in der Welt herumführt, um ihn gleich einem abgerichteten Elephanten begaffen und bewundern zu lassen, nicht noch ehe er halb zum Jünglinge reift, ein Opfer des kläglichsten Eigendünkels wird.

Es gibt ein Instrument, bey dem man sich bald tausend Ohren, und bald gar keine wünscht, und ich preise den verheiratheten Leser des Morgenblatts glücklich, den die Zunge seiner Frau nur die Hälfte dieses Räthsels errathen läßt.

A und Z.

A fröhnt der Weisheit, Z der Mode;
A schreibt um Ehre, Z um Brot,
Z für ein Leben vor dem Tod',
A für ein Leben nach dem Tode.

D.

Gnome.

Was unterscheidet, Jüngling, dich vom Greise?
Du pilgerst noch, er ist am Ziel der Reise.

Hg.

Karakter der Einwohner der illyrischen Militär-Provinz.

(Fortsetzung.)

Die Materialien bey den Kleidungsstücken dieses Gränzvolks bestehen aus selbst erzeugtem Flachs, Hanf und Wolle, welches die Weiber auf der Spindel verspinnen, und dann Leinwand und Tuch daraus verfertigen. Männer, Weiber und Kinder gehen immer, selbst in der strengsten Kälte, mit entblößter Brust, daher sie selten einer Brustkrankheit unterworfen sind. Die Männer tragen lange Beinkleider, größtentheils von weissem Tuche, und nur selten von blauem; die Weste ist nach ungrischer Art mit runden Schnüren und Schlingen und mit einer doppelten Reihe von Knöpfen besetzt. Eine Art wollener Socken, die über die Knöchel reichen, und von rothem türkischen Garne, oder von verschiedenfarbiger Seide gestickt und ausgenäht sind, bedecken die Füße. Um diese kommen noch kürzere wollene Socken, und dann die sogenannten Opanken oder Schnürschuhe, welche aus einem Stücke ungegerbter Ochsenhaut bestehen, nur so groß, daß es die Fußsohlen bedeckt, und mit Riemen am Fuße befestigt sind. Auf dem Kopfe trägt der Kroate einen Klobuk oder Czako, der Illyrier und Dalmatier aber eine rothe Kappe; die Haare sind in Zöpfe geflochten, das Kinn ist geschoren, aber unter der Nase hat er meist einen Knebelbart. Um den Leib hat der Liccaner eine rothe Schnürbinde, in welche ein oder zwey Pistolen und ein langes Messer, Hanschar genannt, gesteckt werden. Ueber dem Ganzen trägt er, so wie alle Illyrier dieser Militär-Provinzen, einen rothen Mantel; die Kroaten aber tragen meist einen langen blauen oder grünen Pelz, der auch in der größten Sommerhitze, besonders an Gallatagen, getragen wird. Im Dienste erscheint der einrollirte Gränzer, d. h. der wirkliche Soldat, in seinem weissen oder schwarzgrauen Röckel, außer diesem aber trägt er sich mit den Uebrigen gleich. Der Luxus bey der Männertracht besteht erstlich in zehn bis zwölf silbernen Ringen, welche an der linken Seite einer scharlachrothen Weste nur locker befestiget sind, so daß sie im Gehen ein bizarres Geklimper machen; sodann aber in großen silbernen Knöpfen an ihren Pelzen.

Die verheiratheten Weiber theilen ihr Haupthaar in zwey Zöpfe, die vorwärts über die Schulter hängen, und deren Enden bey den Illyriern und Liccanern meist mit Fingerhüten, messingenen Spielpfennigen, Schellen, Glöcklein, welche bey vielen von Silber sind, auch mit Münzen, Perlenmuscheln u. dgl. geziert sind, so daß ein solcher Schmuck oft ein halbes Pfund wiegt. Das Haupt wird mit einem leinenen Tuche bedeckt, das bey den orientalisch-gläubigen Illyriern auf türkische Art geflochten ist, und Petscha heißt, bey den katholischen Kroaten aber nachlässig herunterhängt, und mit rother oder blauer Wolle gestickt, auch mit Franzen und kleinen Quasten besetzt ist. Diese letztere Kopfdecke wird Povezasha genannt, und unterscheidet die katholisch-kroatischen Weiber von den orientalisch-gläubigen illyrischen.

Die Mädchen unterscheiden sich durch einen einfachen Zopf, der bey einigen am Ende mit verschiedenfarbigen, ellenlangen Bandschleifen geziert ist. Bey den Kroaten ist das Haupt der Mädchen unbedeckt, bey den Liccanern und Illyriern aber tragen sie ein rothes Käppchen, wie der Mann, welches mit falschen oder ächten Goldborten, mit sogenannten Glasfedern, mit Silbermünzen u. dgl. behängt ist. Ohrgehänge sind nicht gebräuchlich, dagegen aber sind alle Finger der Weiber, und selbst der Daumen, mit so vielen messingenen Ringen besteckt, als sie nur fassen können. Die Mädchen tragen Armbänder, die Weiber aber nicht. Der Untertheil des Hemds, das bis zu den Knöcheln reicht, besteht aus grober, die Aermel aber aus etwas feinerer Leinwand. Uebrigens ist das Hemd an allen Näthen und Kanten mit Wolle oder Floretseide bunt gestickt, und vorn auf der Brust offen, oder mit Haften geschlossen. Unmittelbar auf dem Hemde wird von Weibern und Mädchen ein brauner oder blauer tuchener Rock ohne Aermel getragen, der fast mit dem Hemde einerley Schnitt hat, auch von gleicher Weite und Länge ist, nur daß er rückwärts über die Hüften in einige Falten gelegt ist. Ueber diesen Falten wird derselbe mit einer handbreiten wollenen Binde, woran an einem Riemen ein Messer hängt, um den Leib befestiget. Bey übler Witterung und im Winter wird über diesen ein Zippelpelz oder noch ein tuchener Ueberrock getragen, der vorn offen ist und gleichfalls keine Aermel hat, aber etwas kürzer als der erstere ist. Der Unterrock wird über der Brust mit sechs bis acht Zoll breiten silbernen Spangen, Maita genannt, die reich vergoldet und mit großen farbigen Glassteinen besetzt sind, zusammengefügt. Sommerszeit aber wird diese tuchene Bekleidung nicht getragen, sondern die Mädchen sowol als die Weiber erscheinen blos im Hemde, über welchem sie hinten und vorn eine schmale vielfarbig gewebte, wollene, mit Franzen besetzte Schürze haben, die mit einer tuchenen oder ledernen Binde befestigt ist. So gehen sie in die Kirche und über Feld. Die Strümpfe der Weiber bestehen aus dunkelblauem Tuche, meist mit rothen oder grünen Tuchstreifen besetzt *), die Strümpfe der Mädchen aber aus einem bunten Strickwerke; über diesen tragen sie gestickte Socken-Opanken.

Die Wohnungen dieses Gränzvolkes, besonders in den Hochgebirgen, bestehen meist aus elenden Hütten, die größtentheils den Wohnungen der Wilden gleichen. Ein solches Haus ist aus vier Wänden von Holz zusammengefügt, (nur an der Seeküste findet man einige Häuser von Stein gebaut), mit Thon beworfen, ohne Fenster, ohne Fußboden, und mit Stroh oder Bretern gedeckt, die mit Steinen beschwert sind. Diese Hütte ist sein Zimmer, seine Küche, sein Stall und sein Fruchtboden. In der Mitte ist der Boden tiefer, wo das Feuer sich befindet, bey welchem gekocht, gebacken und im Winter sich gewärmt wird. Ringsherum sind niedrige Sitze angebracht, und an den Wänden ist die Lagerstätte des Hauspersonals, der wenige Hausrath und die Gewehre. Von Schornsteinen weiß man selbst in Aerarialgebäuden selten etwas, daher diese Wohnungen immer mit Rauch angefüllt sind, an welchen aber die Einwohner schon so gewöhnt sind, daß er nichts weniger als ihre Augen beleidigt. Bey vielen Katholiken, besonders in dem Distrikte der Banalregimenter, findet man zwar schon mehr ordentliche, mit Oefen versehene Zimmer. Aber auch diese haben nur selten ordentliche Fenster, da sie größtentheils blos aus kleinen Oeffnungen bestehen, die mit einem Brete versehen sind, das auf- und zugeschoben werden kann.

Das Hausgeräthe besteht meistens aus einem irdenen Kessel, ein oder zwey Töpfen, einigen hölzernen Schüsseln und Löffeln, einer großen und einer kleinen Hacke, und endlich aus Taschenmessern, die jeder mittelst eines Riemens an seinem Kleide befestiget hat. Der Tisch der Nicht-Unirten ist selten über einen Schuh hoch, und folglich sind auch die Bänke, worauf sie sitzen, sehr niedrig. Ihre Lagerstätte ist meist der harte, nackte Boden, und nur der Familienvater liegt in einem Gestelle von Bretern, das mit Stroh und rauhen Häuten bedeckt ist. Ueberdieß haben sie gewöhnlich eine hölzerne Trage oder Kasten, Shranna derreniza genannt, worin ihr ganzes Vermögen aufbewahrt wird.

In einem solchen Hause wohnen nun gewöhnlich mehrere Verheirathete in einer patriarchalischen Verfassung, hier Kummunion genannt, beysammen und machen nur eine einzige Familie aus, welcher ein Familienvater oder Hauswirth (Gospodar) vorsteht, der alles an-

*) Der dortige Krämer zerschneidet eine Elle rothen oder grünen Tuchs in zwey Zoll breite und eine halbe Elle lange Streifen, deren eine Elle 54 gibt. Mit diesen Tuchstreifen besetzen nun die Weiber ihre Strümpfe und Röcke. Am meisten ist damit der Oberrock der Wohlhabenden besetzt, wozu sie gewöhnlich hellblaue und grüne feine Tuchstreifen nehmen.

ordnet und leitet, und dem alles gehorchen muß. Es gibt in dieser Militär-Provinz Familien, welche durch die Länge der Zeit so angewachsen sind, daß oft vier Generationen und 50 bis 60 Personen unter einem Dache wohnen, wo vorher ein Hausvater mit vier bis fünf Kindern war. Dadurch kann oft die Haushaltung nicht mehr bestehen, die natürlichen Bande lassen nach, und der Gemeingeist zum Besten der Hauswirthschaft verliert sich. Der Arbeitsame will für den Faulen nicht arbeiten, es entstehen Parteyen, getheilte Gewinnsucht, und hieraus Neid. Der Hauswirth, welcher einer solchen Kommunion vorsteht, ist nun außer Stand den großen Haufen der Hausgenossen zu regieren, während die kleinen elenden Wohnungen für die Unterkunft keinen hinlänglichen Raum gewähren. Ueberdies entspringen hieraus auch viele moralische Uebel, die Population wird gehemmt, und die Menge der Zusammenwohnenden erzeugt Krankheiten.

Ackerbau und Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung dieses Gränzvolkes. Aber im Ganzen ist der Gränzer kein Freund einer anhaltenden Arbeit und einer zweckmäßigen Geschäftigkeit, er hat zu wenig Betriebsamkeit und Fleiß, und ist überhaupt träge. Besonders pflegt er den ganzen Winter hindurch, vom Monate November bis März, meistens nur zu faullenzen, und verpraßt aus langer Weile den größten Theil seiner Nahrungsvorräthe, so, daß er im Sommer bey den ermüdenden Feldarbeiten öfters darben muß. Desto arbeitsamer sind dagegen die Weiber; sie besorgen nicht nur das ganze innere Hauswesen (der eigentliche Beruf ihres Geschlechts), sondern unterziehen sich auch allen schweren Arbeiten des Mannes, und besorgen den ganzen Feldbau. Ueberhaupt sind die hiesigen Weiber so sehr an Betriebsamkeit gewöhnt, daß, während sie alle Lasten des Tages tragen, sie auch noch den Spinnrocken an der Seite haben, und Flachs oder Wolle für den Hausbedarf spinnen. Eben so wenig wird man auch in diesen Gegenden jemals ein Mädchen unbeschäftigt finden; man sieht es bey einem jeden Gange spinnen, indem es den Hanf oder Flachs entweder an einer Seite des Kopfes angebunden hat, oder aber einen Spinnrocken an der Seite trägt.

Der sittliche Charakter dieses Gränzvolkes ist ein Gemische von Gutem und Bösem, von Tugend und Laster, so wie man es bey jeder rohen, noch ungebildeten Völkerschaft findet. Der Gränzer ist freygebig bis zur Verschwendung, großmüthig, gefällig, wißbegierig, gelehrig, genügsam und im Unglücke duldsam und ausharrend. Besonders ist seine Gastfreyheit so groß, daß jeder, der während der Mahlzeit kommt, sein Gast ist, und ihn beleidigt, wenn er seine Freygebigkeit ausschlägt. Er würde sichs zur größten Schande rechnen, einen Nothleidenden von seiner Thür wegzuweisen, oder einen Reisenden nicht zu beherbergen.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 15 Sept.

Demois. Schmalz hat sich in den beyden Vorstellungen von Pär's Camilla (am 10. und 13. d.) im Gesange selbst übertroffen, und ihr Spiel dem Geiste des Karakters würdig angepaßt. (In der heutigen hiesigen Zeitung wird deshalb die Direction mit Recht aufgefordert, diese wahrhaft große Künstlerinn ihrem Vaterlande, dem sie in Italien so viel Ehre machte, zu erhalten.) Neben ihr glänzte Gern der Vater, als Ubaldo. Seit Jahren ist er nicht in so hoher Vorzüglichkeit als hier erschienen. Uebrigens aber ging es mit dieser Vorstellung auch wie mit allen übrigen. Camilla und der Graf waren trefflich besezt, die übrigen Partieen mittelmäßig oder noch weniger. Hr. Wanner hatte den Cola: außer einer guten Baßstimme ist ihm nichts zu Theil geworden; aber ihm wird jezt manche bedeutende Rolle im Singspiele zugetheilt, während Franz u. a. m. unbeschäftigt sind. — Herr Wurm hatte den Loredano. Ein vorzüglicher Komiker, aber ein unfähiger Sänger in Pär's Camilla; man sagt sogar, Hr. W. sey nicht musikalisch. In leichten französischen Operetten und in Opern, die ihm geläufig sind, ist er erträglich. — Eunike ist, wie man hört, abwesend. — Die Kasse soll unter Aufsicht der Oberrechnungskammer gestellt worden seyn: gäbe es doch auch eine Oberrechnungskammer für die Summe der Kräfte unserer Anfänger und der ältern Künstler, daß die leztern nicht so oft zur Null und die erstern zur Neun aufgestellt würden.

Am 12ten erfolgte hier die Hinrichtung des Kutschers Duckert mit dem Rade; er hatte vor ungefähr 15 Monaten eine Wittwe, (seine Geliebte, die durch ihn in andere Umstände versezt war), und ihre eilfjährige Tochter ermordet. Seit sechs Jahren sah man hier keine Exekution jener schauerlichen Gattung, und mit Vergnügen bemerkte man diesesmal, daß sich nicht so viele Zuschauer als ehedem eingefunden hatten.

Paris, 28 Sept.

Bis zum künftigen 15 Dec. müssen die Boulevards, Kais und der Platz des Karoussel von all den ungeheuern Steinvorräthen befreit, und diese an besonders dazu angewiesene, abgesonderte Orte gebracht werden. — Der Kaiser hat 2 Spezial-Schulen der Marine, eine in Toulon, und eine in Brest zu errichten befolen. In jeder werden 300 Zöglinge gegen 800 Liv. Pension jährlich aufgenommen, und auf einem zur Schule eingerichteten Linienschiffe 6 Jahre lang erzogen. Für die Söhne verdienter Seeofficiere zahlt der Kaiser die Pension.

Um die Erzeugung des Traubenzuckers zu befördern, hat der Kaiser 200000 Livres angewiesen, welche am 1 Juni 1811 unter die 12 Etablissements in Frankreich vertheilt werden sollen, welche bis dahin am meisten Traubenzucker werden verfertigt haben; doch muß das erzeugte Quantum wenigstens 10000 Kilogramme (20000 Pfund) betragen. Im Königreiche Italien werden zu gleicher Epoche 50000 Lire an die 4 Etablissements vertheilt werden, die am meisten Traubenzucker lieferten. Wenn dadurch die Hoffnungen der Kaffetrinker angenehm gereizt werden, so wird dafür die der Weintrinker niedergeschlagen, denn der gute Wein wird dadurch schon jezt vertheuert, besonders da man nur süße Trauben zum Zucker brauchen kann; allein sie müssen sich mit dem vermehrten Absatze der Weinbauern, die während des Krieges übel daran sind, und mit dem Bewußtseyn trösten, daß so viele neue Hände beschäftigt, so viel neues Geld in den innern Verkehr kommt; und daß dadurch der Sklaverey der Neger am wahrscheinlichsten ein Ende gemacht wird. Also fügen wir immer zu Schillers herrlicher Dythirambe Freude schöner Götterfunken, noch eine neue Strophe hinzu, wo wir auf die Freyheit der Neger trinken, die ihnen aus der Trauben goldnem Blute reift.

Nro. 246.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Oktober, 1810.

Wie die Honigmacherinnen
Ihren süßen Necktarsaft
Vielen Blumen abgewinnen,
So wächst unsre Wissenschaft
Durch ein unversäumtes Lesen
In ein gleichsam göttlich Wesen.

Logau.

Merkwürdige Auctionen.

Noch ist die Liebe zum Besitze guter Bücher und Kunstwerke unter uns nicht erkaltet! Noch gibt es fleißige Münzsammler! Es wird daher vielen Lesern des Morgenblattes gewiß angenehm seyn, von wichtigen Versteigerungen in diesen Fächern im voraus einige Nachricht zu erhalten. Der gute Wirth und Hausvater hat für jedes Bedürfniß und selbst für seine geistigen Genüsse und Gelüste seine besondere Rubrik: Spargelder; in seiner Haustafel. Man richtet sich also im voraus darauf ein, wenn man früher unterrichtet ist.

Leipzig und Dresden haben im nördlichen Deutschlande fast Jahr aus Jahr ein ihre Bücher- und Kunst-Versteigerungen. Mit dem Ende der jetzigen Michaelis-Messe wird endlich der letzte Theil des berühmten Winkler'schen Kupferstichkabinets, dessen Verkauf durch die unholde Zeit seit 1805 unterbrochen worden war, unfehlbar ihren Anfang nehmen (mit dem 15 Oktober). Der raisonnirende Katalog dieses letzten Theils, der in zwey Abtheilungen die französische und die englische Schule umfaßt, zur Zugabe aber alle gebundene große Kupferwerke gibt, ist vor Kurzem in Leipzig ausgegeben worden, 672 und 366 SS. in 8. Es ist den Liebhabern hinreichend bewußt, daß der durch seine Kunstliebe und Sammlungen hinlänglich bekannte Bankier Gottfried Winkler außer der Gemählde-Galerie eine der reichsten und ausgesuchtesten Kupferstichsammlungen besaß, und daß der treffliche Kunstkenner, Professor Michael Huber, die ersten drey Bände des Katalogs mit Hülfe des geschickten Antiquars in Leipzig, M. Stimmel, auf eine Weise redigirte, die dies Verzeichniß zu einem bequemen Handbuche für die Kupferstichsammler überhaupt macht, in deren Händen es auch bis jetzt reichliche Früchte getragen hat. M. Stimmel hat nun nach dem Tode des Professors Huber diese letzten zwey Abtheilungen ganz allein redigirt, nach demselben Maßstabe und mit dem geübten Auge des Kenners. Dieser Theil enthält die französische Schule, in der Winkler sehr reich und vollständig war, und die englische; in welcher freylich Niemand die Vollständigkeit suchen darf, die man in einigen andern Sammlungen, z. B. in der des verstorbenen Kabinetsraths Brandes fand. Aber eine vorzügliche Zierde dieses letzten Theiles ist die Zugabe. Sie besteht aus 155 kostbar gebundenen, herrlich erhaltenen Prachtwerken, die wol selten so wieder zusammenkommen werden. Den Anfang macht gleich das unvergleichliche Cabinet du Roi de France in 23 Royalfolio-Bänden mit dem französischen Wappen auf dem Bande, welches immer mit 100 Karolin bezahlt wurde. Dann kommt die prächtige Houghton-Galerie von Boydell und die kostbare Boydellsche Kupferstichsammlung in 4 Bänden; lauter ausgesuchte Abdrücke; dann das Kabinet des von Reynst, Schenks Hecatompolis, Admiranda u. s. w. — Hierbey verdient auch noch bemerkt zu werden, daß ein bedeutender und bey weitem der schönste und reichste Theil der Winkler'schen Gemählde-Galerie unter dem Titel: Daniel Winklersche Sammlung, gleichfalls noch in Leipzig aus freyer Hand zu

verkaufen ist, zusammen an 1080 Nummern, worunter der berühmte Albrecht Dürer, ein herrlicher Claude Lorrain, ein Mondschein von van der Neer, ein seltener Loutherbourg u. s. w. befindlich sind. Weitere Auskunft ertheilt der Antiquar M. Stimmel.

Zur Ostermesse künftigen Jahres wird die aus mehrern hundert Nummern bestehende Sammlung von Handzeichnungen, welche durch vieljährige Bemühungen und mannichfaltige Verbindungen von dem in Fulda verstorbenen bekannten Schriftsteller und Dichter Meßner meist in der Zeit, wo er in Dresden und Prag lebte, nach und nach zusammengebracht worden ist, von dem Universitäts-Proklamator Weigel in Leipzig verauctionirt, das gedruckte Verzeichniß davon aber gegen Weihnachten d. J. ausgegeben werden. Außer mehrern Blättern älterer italienischer Meister findet sich hier eine vorzügliche Sammlung seltener Zeichnungen von Dietrich, Füger, Schönberger, Duchesne, Mengs, Casanova, von den Dresdner Meistern Schenau, Klengel, Veit, Mechau, Matthäi, Kaaz, Gareis, von Oesen, Hackert, Lüder, Nathe, Kininger, vor allen aber mehrere treffliche Sepia-Zeichnungen von Seidelmann. Verkäufliche Sammlungen von Handzeichnungen kommen selten vor; aber diese verdient noch ganz besondere Aufmerksamkeit. Für ihre gewissenhafte Konservation birgt der Schwager des Verstorbenen, der auch als Schriftsteller bekannte Rupert Becker in Dresden, in dessen Verwahrung sie sich bis jetzt befand.

In Dresden sind bisher durch den Bücher-Proklamator Segnitz meist nur Miscellan-Auctionen gehalten worden und dergleichen werden auch im Laufe des Winters mehrere stattfinden. Interessanter sind noch die durch den Unter-Inspektor bey der königl. Antikensammlung Lipsius seit mehrern Jahren schon veranstalteten Münz-Auctionen. Da er sich als Kenner in diesem Fache einen gegründeten Ruhm erworben und auch im Auslande großes Zutrauen verschafft hat, so werden ihm häufig ganze Sammlungen zugeschickt, worüber er mit großer Gewissenhaftigkeit die Kataloge verfertigt und dann die Auctionen selbst dirigirt. Sein Europa im Kleinen, eine Sammlung von 4000 Münzen aus allen Ländern Europas, wurde im Laufe des vorigen Winters nicht ohne bedeutende Konkurrenz verauctionirt. Zunächst wird nun eine Sammlung von ungefähr 2200 Stück mehrentheils kleiner, aber mit Auswahl gesammelter Münzen aus den mehresten Ländern Europas an die Reihe kommen. Bracteaten und Dickpfennige enthält sie wenig, desto mehr andere Seltenheiten mit alter Schrift u. s. w. Sie wird spätestens zu Anfang des künftigen Jahres daran kommen. Aber über eine weit merkwürdigere Sammlung aus der alten Numismatik, die aus Augsburg an ihn geschickt wurde, wird eben jetzt an dem Katalog gedruckt. Blos die Städte- Völker- und Königsmünzen betragen an 400 Stück, so daß man die Eckhelsche Münzgeographie so ziemlich im Kleinen vor sich hat. Familienmünzen sind mehr als 320, Kaisermünzen aber an 5000, und unter diesen letzten befinden sich mehrere, die Eckhel als blos beym Goltzius vorkommende für unächt hielt, und die doch hier als unbezweifelt ächt erscheinen. Die Sammlung geht tief herab in die Bizantier und enthält auch unter diesen sehr seltene Stücke. Lipsius hat sich daher entschlossen, wenn er durch Subscription unterstützt wird, den darüber erscheinenden Münzkatalog für Sammler durch einen besondern Anhang noch brauchbarer zu machen. — Einer der größten Münzsammler für die neue Numismatik war der Finanzsekretär Pohl in Dresden. Dessen hinterlassene Sammlung soll gleichfalls in Kurzem verauctionirt werden. Der Lederhändler Götz in Dresden, selbst ein großer Sammler, verfertigt einen räsonnirenden Katalog darüber, von welchem schon 58 Bogen gedruckt sind. Dieser Katalog wird als Supplement für das Groschenkabinet bearbeitet. B.

Karakter der Einwohner der illyrischen Militär-Provinz.

(Beschluß.)

Dagegen sind ein unwiderstehlicher Hang zum Stehlen, Rachsucht, Grausamkeit, selbst gegen seine nächsten Anverwandten, und Verstellung seine vorzüglichsten Laster. Er ist gegen seine Vorgesetzten geschmeidig und kriechend, besonders wenn er etwas braucht, sonst aber ungehorsam, falsch und betrügerisch. Vorzüglich ist den Illyriern ein hoher Grad von Schlauheit und Verschlagenheit eigen; denn die Furcht vor der militärischen Disciplin hat bey ihnen Verstellung, Mißtrauen und Betrug hervorgebracht. Die verderblichsten Hauptzüge dieses Volkes sind jedoch Unmäßigkeit und Unwirthschaft. Der Gränzer ist mit dem, was er hat, äußerst verschwenderisch, berechnet nie seine Bedürfnisse, sondern lebt von einem Tage zum andern. Wenn etwas da ist, so ist er ohne Maß zu prassen gewohnt, und denkt nie auf die Zukunft, ob er dieses gleich schon oft mit der größten Hungersnoth büßen mußte. Die größten Verschwendungen finden besonders bey Hochzeiten, Familienfesten oder sogenannten Kresno-ime und bey der Feyer ihres Hauspatrons statt. Auf einer einzigen Hochzeit wird oft der Nahrungsvorrath eines halben Jahres verpraßt; denn die Gastereyen, an welchen gewöhnlich das halbe Dorf Antheil nimmt, dauern mehrere Wochen hindurch.

Allein bey dieser äußersten Unmäßigkeit, die oft ganze Familien zu Grunde richtet, ist der Gränzer auch wieder sehr genügsam und begnügt sich in der Noth mit weniger und schlechter Nahrung; ja er kann sogar einen unbeschreiblichen Hunger ertragen, und viele Tage mit einem Stückchen Brot ausdauern, wenn Mangel an Lebensmit-

teln eintritt. Ein Beyspiel davon erzählt Hacquet in seiner Beschreibung der slavischen Völkerstämme, wo er sagt: Im April 1787 kam ich über das Krainerische Gränzgebirge in den Sichelburger Distrikt, wo mir ein Mädchen von ungefähr sechszehn Jahren begegnete, die einen Sack auf dem Kopfe trug, und mich mit einer kaum hörbaren Stimme um Brot ansprach, welches mir von diesem Volke ungewöhnlich vorkam, da sie des Bettelns nicht gewohnt sind. Ich fragte wie das käme, daß sie mich um Brot bitte, da sie wol sähe, daß ich zu Pferde nichts haben könne. Ich reichte ihr ein Paar Groschen, welche sie aber mit nicht zufriedener Miene annahm, mit dem Bedeuten, sie habe seit drey Tagen nichts gegessen, und könne vor Schwäche nicht weiter, auch würde sie mit diesem Gelde kein Brot erkaufen können, da in ihrem Dorfe für keinen Preis eines zu haben wäre. Ihre Aussage war gegründet, denn als ich ihr an den Puls fühlte, hörte ich kaum sechzig Schläge in einer Minute. Ich fragte sie nun, woher sie käme und was sie in dem Sack habe? Ich vermuthete Mehl darinnen; allein als sie solchen öffnete, fand ich gemahlene Baumrinde, aus der man, mit Kleyen vermischt, Brot backen wollte. Zum Glück hatte ich noch in meiner Reisetasche etwas Brot, das ich ihr sogleich hinreichte, welches das arme Geschöpf in einer solchen Geschwindigkeit verschlang, daß ich besorgte, sie möchte daran ersticken.

Die Weiber, welche von ihren Männern größtentheils mit Verachtung behandelt werden, sind in der Liebe meistens ausschweifend; dagegen sind die Mädchen sittsam, keusch und fast übertrieben schamhaft. Ueberhaupt steht hier die jungfräuliche Ehre in großem Ansehen, da selbst der grausamste Räuber nie einen Angriff auf die Keuschheit eines Mädchens macht, besonders weil er glaubt, daß darauf immer ein Unglück folge. Hauptsächlich ist es bey den Katholiken dieses Landes eine solche Schande, wenn ein Mädchen das Kleinod ihrer Unschuld verliert, daß sie sich deswegen oft den Armen ihrer Familie entreißt, und ihr Vaterland verläßt. Vor Zeiten war auch hier, so wie in den benachbarten Ländern der Mädchenraub sehr im Schwange, aber heut zu Tage ist er beynahe ganz verschwunden, und nur im Gebirge wird er noch hier und da, besonders bey den Orientalisch-Gläubigen bemerkt.

Der katholische Gränzer ehrt seine Religion, wie auch seinen Priester, und ist bey weitem nicht so unwissend und abergläubisch, als der orientalisch-gläubige, dessen ganze Religion in der genauen Haltung der Fasten bestehet, welche ihm von seinen Popen unablässig eingeprägt wird. Derselbe wird sich eher zu rauben und zu morden erlauben, als mit einem Löffel zu essen, womit kurz zuvor eine Fleischbrühe berührt worden ist. Es gibt Männer von sechzig Jahren unter ihnen, die nicht einmal das Vater Unser zu beten wissen. Die ganze Religion des Orientalisch-Gläubigen besteht darinn, daß jer der Messe beywohnt, die er aber eben so wenig, als sein Pope versteht, welcher ganz im Schoße der Unwissenheit aufwächst, und nicht die geringste Moralität besitzt. Die Popen glauben alle zum Priesterthume erforderlichen Eigenschaften zu besitzen, wenn sie lesen und schreiben können. Daher sie außer der Kenntniß der Kirchen-Zeremonien und des materiellen Gottesdienstes gar keine Bildung haben, und eben so roh wie der gemeine Mann sind. Ihre Predigten bestehen nicht aus moralischen oder dogmatischen Lehren, sondern blos aus abgeschmackten Alfanzereyen und Mährchen, die gar keinen Menschenverstand haben. Daher auch die Nicht-Unirten für ihre Popen außer der Kirche sehr wenig Achtung haben.

Die Spiele dieses Gränzvolkes bestehen meistens in Beweisen von Stärke und Gewandtheit, besonders im Gebirge. Die Liccaner pflegen mit 30, 40, auch 50 Pfund schweren Steinen nach einem ausgesteckten Ziele zu werfen, wodurch gewöhnlich der Trunk ausgespielt wird. Der gewöhnliche Tanz der Kroaten und Illyrier ist der sogenannte Kolo-Tanz, welcher aus verschiedenen Abwechselungen von Sprüngen besteht. Ihr musikalisches Instrument ist der Dudelsack oder Kosslo, und eine Art Pfeife, welche Piszelka genannt wird. Uebrigens ist die Jagd und das Singen in den Wäldern das größte Vergnügen der Gränzer. Ihr Gesang aber ist nichts als ein wildes, unharmonisches Geheul, das mit einem modulirten O! anfängt, und sich wieder so endigt. Wer zum Erstenmal dieses Geheul in einem Walde hört, glaubt sich unter Wilden zu befinden, da der lamentable, ziehende Ton wie eine Zurufung ausgestoßen wird. Befindet sich in einiger Entfernung noch ein anderer im Walde, so wiederholt er das nämliche Geheul.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 27 Sept.

Es ist ganz gewiß, daß das österreichische Censurwesen eine neue, bessere Organisation erhält, bey der man von richtigern und liberalern Grundsätzen ausgegangen ist. Se. Majestät der Kaiser wollen bestimmt, daß jeder Autor die Freyheit genieße, über das Innere der Staatsverwaltung, ihre Mängel und Gebrechen zwar bescheiden, aber dabey offen und freymüthig zu urtheilen, und daß ihm dies selbst dann gestattet werde, wenn seine Ansichten mit denen der Staatsverwaltung nicht übereinstimmen sollten. Was durch die sogenannte Recensurirung verboten worden ist, soll, der neuen Censurordnung zu Folge, wenn es neu aufgelegt, oder aus dem Auslande von neuem in die österreichischen Staaten eingebracht wird, nicht als bereits verboten angesehen, sondern nach den neuern liberalen Censurvorschriften geprüft und behandelt werden. Der Nachdruck wird nicht geradezu untersagt, aber mehr erschwert als bisher. Nach der bisherigen Einrichtung durfte jedes Buch nachgedruckt werden, das von der Censur, wenn es in Oesterreich eingeführt wurde, das Admittitur erhalten hatte. Jetzt dagegen ist dieses erhaltene Admittitur zur Gestattung des Nachdrucks eines Werkes noch nicht hinläng-

lich, sondern die Erlaubniß hiezu muß erst bey der obersten Polizey-Hofstelle, als oberster Censurbehörde, nachgesucht werden. Man hofft von ihr, sie werde den Nachdruck so viel als möglich beschränken, und dagegen besonders die im Auslande gedruckten Werke inländischer Schriftsteller schützen. Man hatte gewünscht und gehofft, daß dieser Schutz in der neuen Censurordnung den östreichischen Autoren bestimmt werde zugesichert werden.

Degens neuer Versuch, den er in Wien mit seiner verbesserten Flugmaschine machen wollte, ist ihm nicht gelungen. In einem Anschlagzettel entschuldigt er dies dadurch, daß er versichert, die Maschine, die eine Zeitlang zur nähern Besichtigung ausgestellt gewesen wäre, sey im Gedränge der Zuschauer beschädigt worden, und habe auf diese Weise ihre Dienste nicht thun können. Er kündigt nun einen neuen Versuch im Fliegen für den ersten Oktober an. Es wird ihm nicht an Zulauf fehlen, besonders da die von ihm in Laxenburg vor dem Hofe angestellten Flugversuche so gut gelungen sind, daß ihm der Kaiser dafür 4000 fl. zufließen ließ.

Die kaiserl. Menagerie in Schönbrunn, die noch vor wenigen Jahren ansehnlich war, geht allmählich ganz zu Grunde, besonders da vor kurzem einer von den zwey daselbst befindlichen Elephanten gestorben ist. Jetzt verdient sie kaum gesehen zu werden. Dagegen befinden sich der botanische Garten zu Schönbrunn, und das kaiserl. Naturalien-Kabinet, welches letztere jedoch in diesem Jahre ganz in Unordnung ist, in einem guten Zustande, und verdienen, daß man ihnen unter den Sehenswürdigkeiten Wiens eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenke.

Seit ein Paar Monaten befindet sich der auch als Schriftsteller berühmte Hacquet in Wien, wo er seine alten Tage beschließen will. Er ist ein munterer Greis, dessen Umgang interessant und belehrend ist. Seine kostbare Naturaliensammlung hat er dem Könige von Sachsen verkauft.

Berlin, 18 Sept.

Das Grabmal der Königinn im Garten zu Charlottenburg soll in einem einfachen dorischen von Sandstein errichteten Tempel bestehen, mit einem viersäuligen Peristyl. Hier wird in einem Gewölbe der Sarg aufbewahrt, und um ihn eine Halle geführt, mit carrarischem Marmor belegt und geziert mit der Marmorbüste der Entschlafenen. Dies Monument wird am Ende einer großen Tannen-Allee stehen. — In Gransee, wo die Leiche der Erhabenen auf dem Wege nach Berlin zuerst blieb, wird an derselben Stelle, wo ihr Sarg stand, ein Denkmal errichtet, auf Kosten des Ruppinschen Kreises. Es wird nach den Zeichnungen Schinkel's in einem von Eisen gegossenen Sarkophage bestehen, mit goldenen Inschriften und goldener Krone geschmückt. Das Ganze ist im Stile des christlichen Mittelalters gedacht, und von leichter durchbrochener Arbeit. Dies Denkmal umgibt ein kleiner Blumenplatz, und an den vier Ecken sollen von zwey jungen Mädchen und zwey Frauen der Stadt vier Rosenstöcke unterhalten werden, welche sich an das Monument anschmiegen. — Noch immer erscheinen Gelegenheitsschriften über den allgemeinen Trauerfall; so eben ein Gedicht: „Auf den Tod Louisens.“ (in Kommission bey Maurer), welches manche gelungene Stelle hat. Der Gewinn davon soll, wie die Vorrede sagt, zum Besten einer der zu stiftenden Bildungsanstalten für weibliche Erzieherinnen verwandt werden.

Alle, welche die zuletzt angekommenen Nummern des Morgenblatts gelesen haben, sind böse auf die Redaction, daß sie unsre Superiorität in Geschmackssachen, welche mit Recht die Berührung scheut, nicht so recht anerkennen will, weil wir den Vetter Kukuk geduldet haben. Ja, es ist freylich ein fataler Vetter, den wir uns nicht so oft zurückwünschen, als den egoistischen Vogel; aber das Berliner Publikum ist gewiß unschuldig, wenn ihm der Geschmack verdorben wird. Es gibt der Ursachen manche des uns entweichenden bessern Sinnes. Es gab hier eine Periode, wo man viel davon sprach: daß eine Nationalbühne einwirken müsse auf National-Bildung, daß sie Ansichten eröffnen, gute Sitten und Stimmung verbreiten solle, und was dergleichen mehr war. Jetzt gibt man Kukuks und Aehnliches, unbekümmert um das Uebrige, wenn nur gelacht wird. Ist dann einmal wieder die Zeit des Lachens vorüber, zwingen die Verhältnisse zum Ernst, so wird mit einem rührenden Prologe und einer Weihe der Kraft dazwischen gefahren. Dann ist Alles gethan, und ist nun der Epilog thränenreicher als der Prolog, so kann Keiner dafür! Falsch ist, daß ein hochgeehrtes Publikum es so haben wolle! Wenn man es nur nicht verwöhnt, wenn man nur nicht im Volke den Lachkitzel so weit treiben will, daß es für alles Ernste stumpf wird, so wird man sich auch für das Bessere ein volles Haus schaffen. Wer Geist hat, gibt dem Volke nicht nach, sondern sucht es mehr und mehr zur Bildung zu leiten, statt es hinunter zu führen in schmutzige Schöpfungen!

In literarischer Hinsicht ist anzuzeigen: „Systematischer Leitfaden der Arithmetik, Epipedometrie, Stereometrie, ebenen Trigonometrie und Feldmeßkunst, von Prof. Gräfon.“ (bey Hitzig). „Ueber Moralität und Religiosität in Beziehung auf das Wohl des Staats, vom Prediger Theremin.“ (bey Sander). „Ansichten von Paris im Jahre 1809, vom B. von Uklanský.“ (Kunst- und Industrie-Komptoir). Die HH. Büsching und von der Hagen werden eine „Geschichte der Poesie des Mittelalters“ herausgeben.

Im Opernhause soll nächstens gegeben werden: Marie von Montalban. Oper von Winter. Der Komponist wird im nächsten Winter hier erwartet. — Das Ballet-Personale bey der fenDigen italienischen Oper bleibt bey dem Theater, und die Sänger und Sängerinnen sollen fortdauernd halbes Gehalt bekommen.

Der König und sein Gefolge, wie auch der Staatskanzler v. Hardenberg, sind aus Schlesien zurückgekommen.

Logogriph.

Ich labe, mit einem B.
Ich schade, mit einem D.
Ich labe, mit einem K.
Ich schade, mit einem H.
Nie bleib' ich mit B zurück.
Mit Z entstell' ich den Blick.

Räthsel.

1.

Ach, Eisen, Rost und Stahl muß unterwegs ich essen.
Und werd' allmählig selbst von diesen aufgefressen.
Den mir geschenkten Trank nipp' ich nur tropfenweise;
Ja, was ich selbst nicht weiß, lehr' ich auf meiner Reise.

2.

Ich steige, flügellos, gen Himmel, ohne Leiter;
Ich bin des Kranken Arzt, des Armen Trostbereiter;
Verlört auch alles Ihr, behaltet mich Ihr doch.
Flieht er im Ernst zu mir, rett' ich den Sünder noch.

Auflösung der Logogriphen und des Räthsels in Nro. 240:
Modium. Nummus. Sanguis. Sterne. Schiff.

Nro. 247.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 15. Oktober, 1810.

Vivant die Bäume um uns her! —
Ein jeder steht so stolz und kühn,
Und streckt sich hoch hinan,
Dünkt sich, die Stelle sey für ihn,
Und thut sehr wohl daran.

Claudius.

Baumzucht.*)

Der Adjunkt tritt mit schwarzen Lippen, ohne daß er's weiß, mit blauen Zähnen und herabhängenden Schnüren an den Beinkleidern, zu dem Hausfreunde. „Die Kirschen," sagt er, „schmecken mir doch nie besser, als wenn ich selber frey und keck wie ein Vögelein auf dem luftigen Baume kann sitzen, und essen frisch weg von den Zweigen die schönsten, — auf einem Ast ich, auf einem andern ein Spatz."

„Wir nähren uns doch alle," sagt er, „an dem nämlichen großen Hausvaters-Tisch und aus der nämlichen milden Hand, die Biene, die Grundel im Bach, der Vogel im Busch, das Rößlein und der Herr Vogt, der darauf reitet."

„Hausfreund," sagt der Adjunkt, „singt mir einmal in eurer Weise das Liedlein vom Kirschbaum. Ich will dazu pfeifen auf dem Blatt."

Der lieb Gott het zum Früehlig gseit:
Gang, deck im Würmli au si Tisch!
Druf het der Chries-Baum Blätter treit,
Viel tausig Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli usem Ey verwachts,
's het gschlofen in si'm Winterhus,
Es streckt si, und sperrt 's Müli uf,
Und ribt die blöden Augen us.

Und druf se hets mit stillem Zahn
Am Blättli g'nagt enander no
Und gseit: „Wie ist das Gmües so gut!
Me chunnt schier nimme weg dervo."

Und wieder het der lieb Gott gseit:
„Deck jez im Imli au si Tisch."
Druf het de Chriesbaum Blüethe treit,
Viel tausig Blüethe wiiß und frisch.

Und 's Imli siehts und fliegt druf los,
Früeih in der Sunne Morge-Schin.
Es denkt: „das wird mi Caffi sy,
Sie hen doch choster Porzelin.

Wie sufer sin die Chächeli gschwenkt!"
Es streckt si trochche Züngli dri.
Es trinkt und seit: „Wie schmeckts so süeß,
Do mueß der Zucker wohlfel sy."

Der lieb Gott het zum Summer gseit:
„Gang, deck im Spätzli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum Früchte treit.
Viel tausig Chriesi roth und frisch.

Und 's Spätzli seit: „isch das der B'richt?
Do sizt me zu, und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei',
Und stärkt mer d' Stimm zum neue Gsang."

„Hausfreund," sagt der Adjunkt, „hat euch auch manchmal der Feldschütz verjagt ab den Kirschbäumen in eurer Jugend? Und habt ihr, wenns noch so dunkel war, den Weg doch gefunden auf die Zwetschgenbäume im Pfarrgarten zu Schopfen, und Aepfel und Nüsse eingetragen auf den Winter, wie meiner Schwiegermutter ihr Eichhörnlein, das sie euch geschenkt hat? Man denkt doch am längsten dran, was einem in der Jugend begegnet ist."

*) Aus dem niederrheinischen Hausfreund auf das Jahr 1811.

Das geht natürlich zu, sagt der Hausfreund, man hat am längsten Zeit, daran zu denken.

Der lieb Gott het zum Spörlig gseit:
„Nunm ab! sie hen iez alli g'ha.“
Druf het e chüele Bergluft gweiht,
Und 's het scho chleini Rife g'ha.

Und d' Blättli werde gel und roth
Und fallen eis im andere no,
Und was vom Boden absi chunnt,
Muß au zum Bode nidsi go.

Der lieb Gott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zu, was übrig ist.“
Druf het der Winter Flocke gstreut —

„Hausfreund,“ sagt der Adjunkt, „ihr seid ein wenig heiser. Wenn ich die Wahl hätte, ein eigenes Kühlein oder ein eigener Kirschbaum, oder Nußbaum, lieber ein Baum.

Der Hausfreund sagt: Adjunkt, ihr seyd ein schlauer Gesell. Ihr denkt, wenn ich einen eigenen Baum hätte, so hätt' ich auch einen eigenen Garten, oder Acker, wo der Baum darauf steht. Eine eigene Hausthüre wäre auch nicht zu verachten, aber mit einem eigenen Kühlein auf seinen vier Beinen könntet ihr übel dran seyn.

„Das ists eben,“ sagt der Adjunkt, so ein Baum frißt keinen Klee und keinen Haber. Nein, er trinkt still wie ein Mutterkind den nährenden Saft der Erde, und saugt reines warmes Leben aus dem Sonnenscheine, und frisches aus der Luft, und schüttelt die Haare im Sturme. Auch könnte mir das Kühlein zeitlich sterben. Aber so ein Baum wartet auf Kinder und Kindeskinder mit seinen Blüthen, mit seinen Vogelnestern und mit seinem Segen. Die Bäume wären die glücklichsten Geschöpfe, meint der Adjunkt, wenn sie wüßten, wie frey und lustig sie wohnen, wie schön sie sind im Frühlinge und in ihrem Christkindleinsstaat im Sommer, und alles stehen bleibt und sie betrachtet und Gott dankt, oder wenn der Wanderer ausruht in ihrem Schatten, und ein Pfeiflein Taback genießt, oder ein Stücklein Käs, und wie sie, gleich dem Kaiser, Wohlthaten austheilen können, und Jung und Alt froh machen umsonst, und im Winter allein nicht heimgehen. Nein, sie bleiben draußen und weisen den Wandersmann zurecht, wenn Fahrwege und Fußpfade verschneit sind: Rechts — jetzt links — jetzt noch ein wenig links über das Berglein.

„Hausfreund,“ sagt der Adjunkt, „wenn ihr einmal Vogt werdet, Stabhalter seyd ihr schon, oder gar Kreisrath, das Alter hättet ihr, so müßt ihr eure Untergebenen fleißig zur Baumzucht und zur Gottseligkeit anhalten, und ihnen selber mit einem guten Beyspiel voranleuchten. Ihr könnt eurer Gemeinde keinen größern Segen hinterlassen. Denn ein Baum, wenn er gesetzt oder gezweigt wird, kostet nichts oder wenig, wenn er aber groß ist, so ist er ein Kapital für die Kinder, und trägt dankbare Zinsen. Die Gottseligkeit aber hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“

Wenn ich mir einmal so viel bey euch erworben habe, sagt der Adjunkt zum Hausfreund, daß ich mir ein eigenes Gütlein kaufen, und meiner Schwiegermutter ihre Tochter heirathen kann, und der liebe Gott beschert mir Nachwuchs, so setze ich jedem meiner Kinder ein eigenes Bäumlein, und das Bäumlein muß heißen wie das Kind, Ludwig, Johannes, Henriette, und ist sein erstes eigenes Kapital und Vermögen, und ich sehe zu, wie sie miteinander wachsen und gedeihen und immer schöner werden, und wie nach wenig Jahren das Büblein selber auf sein Kapital klettert und die Zinsen einzieht. Wenn mir aber der liebe Gott eines von meinen Kindern nimmt, so bitte ich den Herrn Pfarrer oder Dekan, und begrabe es unter sein Bäumlein, und wenn alsdann der Frühling wiederkehrt, und alle Bäume stehen wie Auferstandene von den Todten in ihrer Verklärung da, voll Blüthen und Sommervögel und Hoffnung, so lege ich mich an das Grab, und rufe leise hinab: „Stilles Kind, dein Bäumlein blüht. Schlafe du indessen ruhig fort! Dein Maitag bleibt dir auch nicht aus.“

Er ist kein unwäger Mensch, der Adjunkt.

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Fünfter Brief.

Aufenthalt in Rom.

Mein Glücksstern wollte, daß ich gleich in der ersten Stunde eine Menge alter Freunde und Landsleute fand. Auf dem griechischen Kaffehause, Strada Condotti, wird nichts als Deutsch gesprochen; da versammeln sich Abends die Künstler und Kunstfreunde, und jeder Ankömmling ist freundlich in ihrem Zirkel empfangen. Hier traf ich unsern geliebten Werner (der Verfasser der Söhne des Thals), Dr. Demuth von Leipzig, die Mahler Jagemann von Weimar, Plattner von Leipzig, Jauß von Wien, u. a. Ich machte die interessanten Bekanntschaften des biedern Deutschen und trefflichen Landschaftmahlers Reinhart, des gelehrten Alterthumforschers Sickler, und so vieler geachteter Männer. Von ihnen begleitet, und mit ihrem Kenner-Auge unterstützt, habe ich Manches gesehen, was ich bey der Kürze meines Aufenthalts übersehen hätte, sie haben mich vor den platten Auskünften und zeitraubenden Ciceronen bewahrt, und jede Stunde mir angenehm und lehrreich gemacht. Inniger Dank und ewige Freundschaft sey ihnen gewidmet!

Durch sie ward mir auch das Glück, dem liebenswürdigen Prinz Friedrich von Sachsen-Gotha vorgestellt zu werden, der sich seit einiger Zeit in Italien aufhält, und dort deutsche Kunst schützt und fördert. Hier, in weiter

Entfernung, begreift sich besser der Name **Vaterland**, als in der Nähe. Fest schliessen sich die Bürger von Provinzen an einander, deren Väter in ewiger Zwietracht lebten, und vielleicht, wenn die deutschen Reichstage in Rom gehalten worden wären, — — doch, ich komme vom Ziele!

Die Reisebeschreiber, die beym Erblicken der Peterskirche vor Entzücken in Ohnmacht gefallen seyn wollen, affektiren Empfindungen. Allerdings erregt die erste Ansicht Bewunderung, doch bald, vorzüglich nach dem Eintritt in das Innere, sagt man sich leise, daß man **noch größere** Formen erwartete. Man wandle aber nur einige Zeit durch die Seitenkapellen, die einzeln ansehnliche Kirchen geben, und dann kehre man zurück in das Hauptschiff, oder unter die Kuppel. Man nehme nicht **Theile des Tempels** zum Maßstabe des Ganzen, denn Alles ist symmetrisch kolossal, und das Auge fortwährend getäuscht. Sich selbst stelle man neben die Piedestale der Säulen, man messe nach eigener Größe die Verhältnisse, dann von einem Pfeiler zum andern die scheinbaren Verkleinerungen, — oder beobachte den Augenblick, da eine Messe in den Seiten-Kapellen endigt, Tausende von Menschen durch die Kirche wallen, und hier — kaum bemerkbaren Raum einnehmen — wahrlich mit wachsendem Entzücken wird man immer wiederkehren, und sich nur gewaltsam von dem Hause, **das ein zweyter Himmel in den Himmel steigt**, trennen.

Den ersten Tag, nach einigen den Grüften und Seitengebäuden gewidmeten Stunden, wohnte ich einer schönen Messe von **Zingarelli** bey, in der zwey Sopran-Sänger vortrefflich sangen. Nur etwas zu weltlich waren manche Stellen der Komposition; es geschieht bisweilen dem Verfasser (der sein Werk dirigirte), daß er in Opern dem Kirchenstile, und in geistlichen Arbeiten dem Theater zu nahe kommt. Uebrigens steht **Zingarelli** in der ersten Klasse der jetzt lebenden Tonsetzer. Belege geben sein **Romeo und Julie**, **Ines de Castro**, **Zerstörung von Jerusalem**, und viele vierstimmige bey uns nicht bekannte Kirchengesänge.

An einem andern Morgen ward eine noch schönere Messe von **Jomelli** gegeben. Nach derselben zog eine Procession von etlichen Hundert Priestern und Begleitern mit Fackeln, Fahnen und Baldachin durch die Kirche. Voraus gingen die besten Sänger. Ihre alten rührenden Weisen, die sich weiter und weiter verloren, indem der Zug zu einem kleinen Gemählde schwand; dann wieder zugleich der steigende Kerzenglanz und der näher wogende Strom des Gesanges, der am Hoch-Altar am lautesten ward, wo die Glocken und tausend Stimmen des Volkes einfielen, — ich stand wie Mortimer, in Rührung und Andacht versunken. Einen wunderbaren Contrast machten die kleinen Singvögel, die unter der Kuppel wohnen, und schmetternd in den Pausen sich hören liessen. Es klangen die Lieder der Unschuld fröhlich über den Bußgesängen der Menschen.

Die Wände und Pfeiler der Kirche mögen allerdings manche Statuen und Bilder tragen, die dieses Raums nicht würdig sind; aber auch so verunstalten sie das ungeheure Ganze nicht mehr, als der Bau einer Schwalbe das Gesimse eines Pallastes verunstalten kann. Unter den Statuen sind ein kolossaler **St. Andreas** von **Franz Fiamingo**, und einzelne Theile von **Canovas** Denkmahl Pabst **Clemens XIII**, am merkwürdigsten.

Daß die Kirche nach Michel **Angelos** Plane in Einfachheit und scheinbarer Größe gewonnen haben würde, ist deutlich, sobald man im Vatikan seinen Entwurf einsieht. Dann wäre die Kuppel, von der Façade jetzt halb verdeckt, in ihrer Pracht sichtbar gewesen, u. s. w. Von der kleinen Stadt auf dem Dache der Kirche, von dem Gemüsemarkt oben u. dgl., von denen berühmte Reisende erzählen, habe ich nichts gesehen; meine Freunde haben die wunderbare Nachricht für ein Mährchen erklärt.

Die Logen **Raphaels** leiden immer mehr von der Zeit, und dem Mangel an genauer Obsorge; noch mehr **das jüngste Gericht** von Michel **Angelo**. Man raunt sich in die Ohren, daß das Gouvernement ernstlich denke, das ganze Riesenwerk auf Leinwand übertragen und stückweise transportiren zu lassen. Der Erfinder dieser Kunst hat an geringern Gemählden bereits Proben gegeben.

Im herrlichen Pantheon zählte ich gern auf den Denkmählern so viele **deutsche** Namen. Alle haben neben dem Künstlertitel den Ruhm als Menschen bewahrt.

Des fleißigen **Canova** Werkstätte prangt noch mit seiner schönen **Hebe**, und mit dem fast geendigten Bildnisse der Fürstinn **Lichtenstein**, geb. **Esterhazy**. Ferner steht ein **Hektor** angefangen, gegen dessen Verhältnisse manche Einwendungen gemacht werden. Herrlich ist das kolossale Pferd zur Statue **Napoleons**, die, in Metall gegossen, das **größte** Werk dieser Gattung werden dürfte.

Der dänische Bildhauer **Thorwalson** ringt mit **Canova** um den Preis. Wenn **Canova** in Anmuth unerreichbar ist, so darf man **Thorwalson** in **Kraft** vielleicht schon jetzt höher schätzen.

Nur trauernd lassen sich die meisten vormals herrlichen Villen bey Rom durchwandeln. Seit ihre Besitzer sich entfernten, oder die Einkünfte derselben sich verringerten, gerathen Gebäude und Gärten in Verfall, und manche kostbare Kunstschätze werden veräußert, und in die Fremde verstreut. Von der berühmten Villa Borghese findet man nur noch den Namen und die Mauern. Bald werden die Ruinen von jetzt, wie die Ruinen der Bäder des Titus

und des Diocletian ein bloßes Denkmahl vergangner Herrlichkeit seyn.

Vorzüglich verwildert fand ich das schöne Frascati. Dort, auf der Villa Aldobrandini, hat man glücklich den Versuch gemacht, ein geschätztes Fresco-Gemählde von Dominichino samt seiner Mauer zu transportiren. Ringsum wurden die Wände weggebrochen, die Wand des Gemähldes mit feinen Sägen und Meiseln verdünnt, dann ihm mit vielen über einander geleimten Leinwanden ein neuer fester Grund gegeben, endlich das Ganze mit starken Rahmen umfaßt und wohlbedeckt abgeführt. Andre Fresco-Gemählde der besten Meister sollen folgen.

Von Frascati stieg ich noch höher, genoß die herrlichen Aussichten bis auf das mittelländische Meer, und kam in das Kapuzinerkloster, wo sich ein 6 bis 7 Zoll großes Krucifix von Ebenholz befindet, auf das der Körper Christi unnachahmlich schön von Guido Reni gemahlt ist. Ich hatte sein Daseyn aus dem Itinerario von Mariano Vasi (dem besten Wegweiser durch Rom) vernommen. Nur nach vieler Mühe, und als ich mit einem ganz andern Bilde mich nicht begnügte, ward es mir vorgezeigt.

Ueber dem Kloster liegt Rufinella, der Ruhesitz von Lucian Buonaparte, der hier, umgeben von seiner Familie, den Musen lebt. Nicht groß, aber unschätzbar ist seine Gemähldesammlung. Herrlich sind die wenigen Statuen, die er besitzt. Außer der berühmten Minerva sieht sich seine Sammlung noch mit einer weiblichen Figur bereichert, die er beym Nachgraben in Tusculum fand. Canova schätzt sie noch höher als jene für 42000 Scudi erkaufte Minerva, und folglich als eine der ersten Statuen des Alterthums. Sie ist vortrefflich erhalten.

In der Hauskapelle von Rufinella befinden sich die Denkmähler, die Lucian seiner ersten Frau und seinem Vater Karl Buonaparte errichten ließ. Büsten und Basreliefs sind von Canova.

Aus einer Einsiedeley am Abhange des Berges übersieht man die Gegend auf 30 Miglien in einem Halbzirkel. Sprüche römischer und italienischer Dichter stehen an den Wänden, und beziehen sich auf des Besitzers Lage.

Lucian ist geliebt, beynahe angebetet von seinen Untergebenen und Nachbarn. Vom jetzigen Pabste erhielt er den Platz geschenkt, auf dem das alte Tuskulum stand. Kein Eisen hatte noch den Boden berührt. Hier, etwa 1½ Miglien über Rufinella, auf der höchsten Spitze des Berges, läßt L. graben. Er fand die Wasserleitung von Tuskulum, und führte sie nach Rufinella. Ein sehr gut erhaltenes Amphitheater wird eben aufgedeckt; gleich daneben steht schon im Tageslichte der Tempel, der obengedachte Statue in sich schloß. Die Villa des Cicero erwartet nähere Untersuchungen. Reich wird ferner die Ausbeute seyn; vorzüglich bey vermehrter Zahl der Arbeiter.

Auch Tivoli mit seinen schönen Wasserfällen ließ ich nicht unbesucht. Die Villa des Mäcen ist jetzt ein Eisenhammer, der Lucian B. gehört. Gouverneur Miollis hat zur Grotte des Neptun einen sicherern Weg führen lassen, und damit vielen Reisenden, doch nicht den Mahlern, welche die vorige Wildniß hoch hielten, einen Gefallen gethan.

Und so schwanden sie hin, wie Stunden, die herrlichen Tage,
Da ich am Busen euch lag, Beyden, o Kunst und Natur!
Niederer wandelt die Sonne, bald kehrt eiszackig der Winter;
Durch gefrorenes Glas blicket ein gothischer Thurm.
Dann, vom stillen Kamin, auf, schwebet hinüber, Gedanken!
Bringet Entferntes mir nah, zaubert Entflohnes zurück.
Daß ein würdiger Lied verkünden von nun an die Saiten,
Daß mir das Schöne gelingt, der ich das Schöne geschaut.
Wonniglich träumend, im Geist, durchwandl' ich Italiens Fluren,
Sehe den Epheu gerankt, sehe den Feigenbaum steh'n.
Dunkel grünet der Oelbaum, golden erglänzt die Orange,
Wasser stürzen vom Berg, wo die Aloe blüht.
Durch den Bogen kam Titus, die Säulen ferne sind Jovis;
Grab und Wiege der Macht, Roma, jetzt weil' ich in Dir!
Bete Dich, Raphael, an! Verklärter! Wer faßt mich im Sturmwind?
Buonarotti, Du bist's, fürchterlich einziger Geist!
Trage mich über nach Florenz, dauerndem Denkstein der Allmacht,
Da sich der Fürst und das Volk liebend zum Schaffen verband.
Aber schon rauschet es fernher, es klopft an verschlossene Thüre;
Von dem südlichen Land kommt ein erwartetes Blatt.
Lebet, ihr Träume, denn wohl, und weichet dem tröstenden Traume:
Daß, nach Lasten des Tags, dort mir ein Abenddach steht.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 13.

Nro. 248.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 16. Oktober, 1810.

Die Menschheit läßt sich nicht ihr süßes Vorrecht nehmen;
Wild ist der Blick, der nie in Thränen schmolz,
Und ihrer sich zu schämen,
Ist Leichtsinn oder Stolz.

Gotter.

Alexis.

Frey, nach dem Englischen.

Alexis floh der Schäfer Spiel;
Der Schäfer Tanz, und weinte viel.
(O Liebesgott! Schon' unsrer Herzen!)
Von seiner Heerd' und Helmat fern,
Schweift' er in Felsenklüften gern,
Und nährte namenlose Schmerzen.

Des Weilers ganze Jugend kam,
Mitleidig theilend seinen Gram,
Und wagte Trost, und rieth und fragte.
Er gab mit nassem Dankesblick
Der Freundschaft Zähren all zurück,
Und seufzte — doch sein Wort versagte.

Die Städterinn Klorinde kam
Und bat Alexis, seinen Gram
Ihr zu vertrauen ohne Säumniß.
Ihr freyes Aug', ihr Herrscherton,
Ihr Lächeln prophezeite schon:
Sie nur entdecke das Geheimniß.

Alexis hob sein mattes Haupt
Und rief begeistert: „Ihr erlaubt,
Mein großes Leid Euch zu verkünden?
Was ewig sollt', Euch unbewußt,
Begraben ruh'n in meiner Brust —
Ihr sollt des Räthsels Lösung finden.“

„Zum Maifest kamt Ihr, schön und froh.
Seit der Minute leid' ich so.
Ach, Ihr, Klorinde, schuft mein Wehe!
Aus Euren Augen trafen mich
Zehntausend Pfeile — Krank bin ich,
Vor Liebe krank, und — ich vergehe!“ —

Genug! Zu viel! rief stolz und kalt
Klorinde. Freund, genese bald!
Wähl' eine Schäferinn im Reiche!
Aus Mitleid nur vergeb' ich Dir;
Doch sprich von Liebe nie zu mir! — —
Er nickte, hielt's, und — ward zur Leiche.

Hg.

Irländische Sagen.

III.

König Labradh Loingseach hatte Ohren von unförmlicher Länge, Pferdeohren gleich. Um diese Mißgestalt vor seinen Unterthanen zu verbergen, ließ er jeden, der ihm die Haare schnitt, ohne Gnade dem Tode weihen; denn sobald das Geschäft geendigt war, wurde der Unglückliche ermordet, um das Geheimniß zu retten, und die großen Ohren vor dem Spotte des Volkes zu bewahren. Es ward daher unter den Haarschneidern des Reiches Sitte, durch das Loos zu bestimmen, wer diesen verzweifelten Dienst versehen sollte, der alljährlich besetzt werden mußte, denn nur einmal im Jahre ließ der König die Haare von den Ohren schneiden. Einst traf das Loos einen jungen Mann, das einzige Kind einer armen Wittwe. Die bekümmerte Mutter befürchtete den Verlust ihres Sohnes, sie wandte sich, ihr Unglück bejammernd, an den König, und bat ihn, ihres Kindes erbarmend zu schonen. Der König war tief bewegt, und dem Jünglinge wurde sein Leben versichert unter der Bedingung, daß er ein Geheimniß, welches ihm mitgetheilt werden sollte, nie ausbreiten,

noch was er irgend sehen möchte, entdecken dürfe, bey Strafe den Tod zu erleiden. Freudig ging der Jüngling diese Bedingungen ein, deren Erfüllung ihm so leicht dünkte. Er fing an, des Königs Haare zu schneiden, aber beym Anblicke der ungeheuern Ohren gelang's ihm nur mit Mühe, seine Ueberraschung zu verbergen. Kaum war er wieder zu Hause, als er gefährlich krank ward; denn ein Geheimniß, scheint es, war zu allen Zeiten eine drückende Bürde. Ihn quälte das seinige so sehr, daß seine Krankheit keinem Heilmittel wich, und er war bald am Rande des Grabes. Die arme Mutter suchte Rath bey einem Druiden, der als Arzt in der ganzen Gegend berühmt war. Als er den Jüngling besuchte, sah er bald, daß die Krankheit keine gewöhnliche Ursache habe, und nach genauer Ausforschung gestand er, die Kunst sey unwirksam in diesem Falle, und der Kranke könne nur genesen, wenn er sich eines wichtigen Geheimnisses entlaste, das schwer auf ihm liege. Ach, das Heilmittel war so schlimm als die Krankheit! Wollte der Jüngling das Geheimniß verbreiten, so war sein Leben ohne Rettung verloren, und diese unglückliche Schwierigkeit, diese Todesfurcht auf beyden Seiten war eben Ursache seiner Krankheit.

Der Druide erklärte der Mutter die Umstände ihres Sohnes und ersann ein Mittel, von welchem er Hülfe versprach. Der Jüngling sey zwar strenge verbunden, sein Geheimniß keinem lebenden Wesen anzuvertrauen, aber nichts hindre ihn, es in freyer Luft so oft auszusprechen, als es ihm beliebe; daher sey ihm zu rathen, in einen benachbarten Wald zu gehen, und wenn er auf einen Kreuzweg käme, sich rechts zu wenden, und an den ersten Baum, der ihm aufstoßen würde, seine Lippen fest anzudrücken, um sein Geheimniß auszuflüstern. Der Jüngling befolgte pünktlich die Vorschrift des Druiden. Der erste Baum, den er antraf, war eine Weide; sobald er ihr sein Geheimniß anvertraut hatte, fühlte er augenblicklich Erleichterung, und schon auf dem Heimwege fing die Krankheit an zu weichen.

Einige Zeit nachher zerbrach des Königs erster Harfner, Craftine, seine Harfe, und ging in jenen Wald, einen Baum zu fällen, woraus er sich ein neues Instrument machen wollte. Zufällig wählte er die Weide, welcher der junge Haarschneider das königliche Geheimniß zugeflüstert hatte. Der Harfner brachte den Baum nach Hause, und sobald er sich eine Harfe gebaut und sie besaitet hatte, gab sie nur einen Ton von sich, nur die Worte: Labradh Loingseach hat zwey Pferdeohren. Der Harfner war höchlich erstaunt, und der Ruf sprach im ganzen Reiche von der Wunderharfe. Es kamen mehrere Kunstgenossen, sie zu versuchen, aber immer erklang nur das ewige Lied von Labradh's langen Ohren. Der König glaubte, die Götter hätten dies Wunder gewirkt, im Zorn über die Grausamkeit, womit er so viele Jünglinge dem Tode geopfert hatte, um seine Mißgestalt zu verhehlen. Dies machte so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er seine Härte bereute und fortan bis zu seinem Tode die langen Ohren offen trug vor aller Welt.

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Sechster Brief.

Theater in Italien.

Wie in einem Anhange empfangen Sie zuletzt eine kurze Nachricht über die Theater, die ich auf meiner Reise sah. Zwar sind es nur wenige, aber die Bemerkungen darüber gelten ungefähr für alle, denn in nichts ist der Italiener dem Herkommen so getreu.

Die Gattungen der theatralischen Vorstellungen theilen sich in Italien in vier Hauptzweige, die, nach der Achtung, die man für sie hegt, ungefähr also sich folgen: Oper, Ballet, recitirendes Schauspiel, Marionettentheater. Wenn die Oper unbedenklich in den Augen des Volks den ersten, und das Ballet den zweyten Rang einnimmt, so bin ich doch wirklich verlegen, ob dem Schauspiele mit lebendigen Personen oder dem mit Puppen die dritte Klasse bewilligt werden darf? Ueberall habe ich so wenig Achtung für spettacoli in versi ed in prosa, und so viele Gleichgültigkeit für die Darsteller bemerken müssen, von einer andern Seite so großen Enthusiasmus für Marionetten, und ihre Masken- und Spektakelstücke gefunden, daß ich beynahe die leblosen hölzernen Pantalone und Harlekine über die lebendigen nicht selten auch hölzernen zärtlichen Väter und Lustigmacher setzen möchte.

Der italienische Theater-Unternehmer engagirt seine Sänger und Tänzer nicht auf Jahre, sondern auf Jahreszeiten. Alle drey Monate kommt eine andere Gesellschaft zusammen, die allerdings den Reiz der Neuheit hat, aber unmöglich zusammen verstanden, oder nach unserm Kunstausdrucke eingespielt seyn kann. Das ist auch, wie ich gleich zeigen will, gar nicht nothwendig.

Während einer Jahreszeit (stagione) studiert man zwey Opern, die meistens, Text und Musik, besonders für die Gesellschaft geschrieben sind. Die erste Oper wird alle Spielabende fortgegeben, bis die zweyte einstudiert ist, die dann ebenfalls sechs Wochen lang, bis zu Ende der stagione, geleyert wird. Mißfällt die erste Oper, so eilt man schneller zur zweyten, mißfällt die zweyte, so wird die erste wiederholt. Selten ist der Fall, daß beyde Opern nicht behagen, wo man zu einer früher gegebenen, oder allgemein bekannten seine Zuflucht nimmt. Eine solche dritte Noth- und Hülfs-Oper erscheint grausam verstümmelt, alle Sänger legen ihre Favoritstücke ein, und von dem ersten Compositeur hört man nur die Recitative und Finale.

Niemand von allen Theatermitgliedern Italiens spielt eine elendere Figur, als der Operndichter. Ich lernte einige kennen, blieb aber weislich mit meinen deutschen Versuchen im strengsten Incognito. Die Annahme des Stoffs hängt zuerst vom Impressar ab, der nicht nur seine Gönner und Freunde, sondern auch den Theater-Mahler, den Maschinisten, und endlich den Schneider um Rath fragt. Haben Pinsel, Zirkel und Nähnadel Feld für ihre Künste, oder Gelegenheit zur Ersparung gefunden, so mag der Dichter nach der gewohnten Form beginnen. Ein zweyter strengerer Areopag erwartet den armen Poeta im Hause der ersten Sängerinn, wo er sein Werk in Gegenwart des Sopransängers und des ersten Tenors vorzulesen hat. Gewiß ist es, daß diesen die erste Ausgabe der Arien nicht gefällt; er muß eine zweyte, wol auch eine dritte besorgen, die oft schon im Vorrathe fertig liegen. Er wird jetzt wohl thun, mit dem Kapellmeister sich zu alliiren, der mit einem bekannten Namen den Sängern eher imponirt, und Blitz und Donner bewilligen wird, wo ihn der Poeta hinschrieb, wo aber die Sänger Morgenthau oder Mondlicht begehren. Die Angabe des Kostume hängt wieder von den ersten Mitgliedern ab, die stets reich, oft aber geschmacklos sich kleiden. Man sieht Seide, Sammet, und Stickerey verschwendet, aber selten die leiseste Andeutung wirklicher Trachten.

So ungefähr ist es auch bey den Ballets. Das erste Tänzerpaar führt den Kommandostab, und bestimmt die Gattung, den Ort, und die Folge der Tanzstücke. Deswegen unterscheiden sich die Ballets des trefflichen Gartano Gioja so vortheilhaft von allen übrigen, weil er Muth und Kraft besitzt, diese Fesseln zu zerbrechen, und seinen Werken eine genaue verständige Folge zu geben. Durch ihn hat die Pantomime wieder die Bedeutung erlangt, die sie, selbst in Frankreich, zu verlieren schien. Denn alle französische Ballets gefallen jetzt nur durch die Tanzstücke, wie die italienischen Opern nur durch Gesang gefallen, da im Gegentheil eine französische Oper und ein Ballet von Gioja genau dadurch sich gleichen, daß dem Stoffe alle einzelne Rücksichten geopfert werden.

Das recitirende Schauspiel treibt sich in dem Repertoire von Goldonischen und Chiarischen Stücken herum, zu denen seit kurzem auch die Dramen eines Anonymus, il poetino genannt, und einige Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen kommen. Alfieris Werke werden selten gegeben. Da man hier jeden Abend Abwechslung begehrt, so ist der Impressar gezwungen, erste Mitglieder auf Jahre zu engagiren.

Nach diesen allgemeinen Notizen kann ich die Erzählung meiner Reise um so bequemer verfolgen.

In Trient sah ich zwey Aufzüge eines abscheulichen Spektakels, Donna Margarita benannt. Der Bediente brachte seinen jungen Herrn zur unschuldigen Margarita (die Schauspielerinn war nicht fern von ihrer Entbindung). Florindo verliebte sich, — — und ging mit Margarita ab. In einem Monologe triumphirte der Bediente, nahm wie von ungefähr den Hut herunter, und zwey große rothe Hörner verriethen den leibhaftigen — —. Das war ad oculos demonstrirt!

In Verona spielte das recitirende Schauspiel von Goldoni, einem Neffen des bekannten Schriftstellers. Er fand wenigen Besuch, obgleich seine Truppe nicht schlecht und er selbst einer der besten italienischen Komiker ist.

In Mantua florirte ein Marionettentheater, das eben die Zerstörung von Jerusalem mit Beyfall gab. Die Marionetten, nicht selten auch die kleinern Opern- und Schauspielgesellschaften, haben den Gebrauch, zum Köder für die schaulustige Menge eine der Hauptscenen, eine Schlacht, Feuersbrunst u. s. w. etliche Ellen groß mahlen, und vor den Eingang hängen zu lassen. Natürlich bekommt man oft — wie bey uns, — etwas ganz anders, als das Versprochene, zu sehen.

Die Opern-Gesellschaft von Modena hatte ihre Rechnung nicht gefunden, und war nach Fuligno gezogen.

In Bologna fand ich allein das Theater del Corso geöffnet. Man gab den ersten Tag ein Lustspiel in zwey Aufzügen, le due burle, das wirklich so unsittlich war, daß in ganz Deutschland die Aufführung nicht erlaubt werden könnte. Ein Officier wünscht die Bekanntschaft zweyer jungen Frauen. Mit Hülfe des Bedienten führen die beyden Ehemänner, Einer des Andern Hälfte, dem Marssohne zu, der — zum Schlusse ein Gastmahl gibt, bey dem alles Ungleiche vergeben und vergessen wird. Die Schauspieler waren nicht vorzüglich. Nach dem Stücke, das vielen Beyfall fand, folgte das schon erwähnte Konzert der Academia filarmonica.

Die Titel der zwey Vorstellungen für den folgenden Tag schreckten mich ganz vom Besuche ab. Sie hießen: L'Innocente in periglio, ovvero Bartolomeo colla cavalla; comica caratteristica produzione, nachher la Signora Sinforosa ed il Signor Eutico, poeta miserabile; graziosissima Farsa. Für den nächstfolgenden Tag wurde auf ein Trauerspiel mit vielen Gefechten, Märschen und Reiterey, il trionfo di Mardocheo, Hoffnung gemacht.

In Florenz waren drey Theater geöffnet. Im Teatro della pergola gab man eine schlechte Oper gli Assasini, mit Musik von Trento. Niemand von der Gesellschaft verdient Auszeichnung. Groß war mein Staunen, als am Ende ein Freund des Poeten mir vertraute, die Oper sey nach dem Deutschen bearbeitet. Wie Lessing einst in Leipzig vor dem Petersthore zwey Aufzüge von Emilia Galotti sah, ohne sein Kind zu erkennen, so hätte auch Schiller hier nicht seine Großvaterwürde errathen. Ja, es war nichts weniger als die Räuber, was man uns auftischte, — aber, welch ein Raub! — und welche

Räuber! Ein liederlicher lustiger Bediente knüpfte den Faden, und Amalie, die den Räubern in die Hände fiel, riß ihn nach drittehalb Stunden wieder ab. Der alte Moor war weggestrichen, Franz in einen elenden verschmähten Liebhaber verwandelt. Die Räuber (Choristen und Statisten) trugen Uniformen von Zeug, in Silber gestickt, auch bordirte Hüte und detto Patrontaschen. Ein Räuber, strahlend vor den andern, glänzte in Seide, — es war gewiß der Theaterschneider! Der travestirte Karl Moor trug ein Kollet von schwarzem Sammet, mit goldnen Quasten, modische Lederhosen und Kappenstiefeln, auch eine ganz kleine Vogelflinte, mit der er, wie ein Stutzer mit dem Bambusrohr, spielte.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Ungarn, Sept.

Es ist schon längst die Rede davon gewesen, für die protestantischen jungen Theologen in Ungarn und Siebenbürgen im Inlande eine eigene Universität, oder, wie man sich officiell ausdrückte, ein theologisches Studium, zu errichten, um auf diese Weise desto füglicher das Besuchen ausländischer Universitäten einstellen zu können. Nicht zu berechnen waren bisher die Vortheile, die in Bezug auf höhere Kultur mit diesem Besuchen auswärtiger Akademieen verbunden waren, und außerordentlich groß wäre der Verlust des Landes, wenn es den Protestanten verboten werden sollte, ihre Studien im Auslande zu vollenden.

Die Protestanten haben vor Kurzem in Pesth einen General-Konvent gehalten, und über diese Sache, so wie über Schulangelegenheiten, berathschlagt. Die Resultate ihrer Berathschlagungen sind indeß noch nicht bekannt geworden. Man ist begierig, wie sie dem höchsten Auftrage: sich binnen einer kurzen Zeitfrist über die Errichtung eines theologischen Studiums zu äußern, nachkommen werden. So viel ist gewiß, daß gegenwärtig die finanzielle Lage unsers Landes und der so sehr schlechte Geldkurs das Besuchen deutscher Universitäten fast unmöglich machen. In dieser Rücksicht wäre recht sehr zu wünschen, daß für unsre protestantischen Theologen so bald als möglich ein Prediger-Seminarium zu Stande käme, in welchem besonders Landpastoren gebildet würden. Aber das durch ein beschwornes Landgesetz sanctionirte Recht der Protestanten, ausländische Universitäten zu besuchen, müßte salvirt, und jedem Theologen immer gestattet werden, seine höhern Studien in Deutschland fortzusetzen, falls seine ökonomischen Umstände dies gestatten. Sollte dieses Recht aufgehoben werden, so verlören die Protestanten der österreichischen Staaten auch alle Stipendien und andere Stiftungen, die für sie auf mehrern deutschen Universitäten existiren. Dieser Verlust wäre nicht unbeträchtlich. Einer höhern Verordnung gemäß, haben sie eine Uebersicht jener Stiftungen der Ungrischen Statthalterey einzusenden.

Die protestantischen Gemeinden in Ungarn fangen, spät genug, an, einzusehen, daß ihre Prediger und Schullehrer bey der gegenwärtigen außerordentlichen Theurung mit ihren kärglich zugemessenen Gehalten unmöglich auskommen können, und daß es dringende Nothwendigkeit sey, diese zu verbessern. Es ist nur zu wünschen, daß diese Einsicht auch Thaten zur Folge haben möge. Hie und da werden die Gehalte wol erhöht, aber nicht in dem Grade, als zu wünschen ist, und als es bey der gegenwärtigen größern Wohlhabenheit der meisten Gemeinden geschehen könnte. Da die Jugend durch die ökonomische Lage, in der sich in unsern Ländern der Gelehrtenstand befindet, vom Studiren, besonders vom Studio der Theologie abgeschreckt wird, so wird der Mangel an tauglichen Männern für Schulen und Kirchen immer größer und drückender. Geschickte Erzieher fangen an sehr zu fehlen, und man beginnt, sie nach Verdienst zu schätzen, und ihre Bemühungen besser als bisher zu belohnen. So zahlt in einer der größern Städte Ungarns ein Israelit dem protestantischen Erzieher seiner Kinder nebst sehr bequemer und freyer Station jährlich zweytausend Gulden, ein Gehalt, dessen sich kein evangelischer Prediger, selbst in der Hauptstadt nicht, rühmen kann. Außerdem kann der gedachte Erzieher zwey bis drey Monate im Jahre mit seinen Eleven auf Kosten der Eltern reisen. Es ist daher ganz natürlich, daß junge Männer lieber hofmeistern, als sich zur Annahme von fixen Lehr- und Predigerstellen entschließen.

Bern, 1 Okt.

Das so eben ausgegebene Winterprogramm unsrer Akademie liefert unter andern die neuen Preisfragen für die Studierenden, die aus den Vorschlägen der Professoren ausgewählt, im Ganzen gewiß überaus zweckmäßig erscheinen müssen; sie sind folgende: theologische: Darstellung und Beurtheilung der Mittel, welche vorgeschlagen werden, um dem öffentlichen Gottesdienste sein ursprüngliches Ansehen und seine Würde wieder zu geben; juridische: Wodurch unterscheiden sich die Staaten von andern geselligen Verhältnissen, z. B. ein Fürst von einem Privatlandeigenthümer, oder eine Republik von jeder andern Corporation oder Gemeinde? Dabey ist eine richtige Definition von beyden zu geben und zu demonstriren. (die etwas auffallende Frage eignet sich inzwischen sehr gut, um die Mysterien der von Hallerschen Staatslehre zu Tage zu fördern; denn ohne sie möchte es schwierig seyn, die Definition des öffentlichen Landeigenthümers zu geben, und das übrige Räthsel zu lösen, worauf die Frage hindeutet); medicinische: Was sind die Wirkungen, die das Bley und seine Präparate, innerlich oder äußerlich angewendet, auf den menschlichen Körper äußert? In welchen Fällen und wie kann es als Heilmittel gebraucht werden? Was für Krankheiten entstehen aus dem Mißbrauche des Bleys? woran sind sie zu erkennen, und wie sind sie zu behandeln? philologische: Charakteristik Albrechts von Haller als Dichter und Schriftsteller im Gebiete der schönen Literatur; mathematische: Uebersicht einer trigonometrischen Landesvermessung nach den dabey vorkommenden Operationen, Rechnungen und Zeichnungen.

Die außerordentliche Menge von Reisenden, welche dies Jahr das bernische Oberland besuchten, und theils nur Durchflüge, theils längern Aufenthalt daselbst, vornämlich in Interlaken für die Molkencur, gemacht haben, hat den guten Gedanken erzeugt, eine umständliche Beschreibung dieses so merkwürdigen Oberlandes zu bearbeiten; mehrere bernische Gelehrte haben sich dazu vereint, und sie soll in gefälliger Ausstattung als Taschenbuch im Laufe dieses Winters gedruckt werden.

Der bekannte Prediger am hiesigen Münster, Hr. Pfarrer Müslin, hat „zwey Predigten, der Candidatenpromotion von 1810 gewidmet (bey Haller, 29 S. in 8.)" drucken lassen, die voll derber Klagen über Irreligiosität und Sittenverderben sind.

Am 30 Sept. haben J. M. die Kaiserinn Josephine, von Neuenburg herkommend, sich auf dem Bielersee eingeschifft, um die Peterinsel zu besuchen. Der bernische Oberamtmann Steiger in Nidau war von seiner Regierung beauftragt, die Kaiserinn zu empfangen und ihr ein Frühstück anzubieten, das sie in dem Zimmer J. J. Rousseaus einnahm. Man versichert, J. Maj. haben den Entschluß geäußert, den kommenden Winter in Bern zuzubringen.

Nro. 249.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Oktober, 1810.

Der unsichtbaren Kirche gleich
Hat richtiger Geschmack sein eignes Reich,
Sein kleines Häuflein stets, das, fern von eitem! Schimmer,
Treu der Natur, auf großer Alten Pfad
Fortwandelt, und sich still dem hohen Ziele naht.

F. v. Köpken.

Ein Blick in das Bücherverzeichniß von der Michaelis-Messe 1810.

Es bedarf kaum einer weitern Bemerkung über den gegenwärtigen Zustand des deutschen Buchhandels, als eine ganz einfache Darlegung des Inhalts dieses Verzeichnisses. Dem flüchtigsten Blicke muß es auffallen, wie er eigentlich so ganz zur Krämerey herabzusinken droht; vom ehemaligen Großhandel finden sich nur bey einzelnen soliden Handlungen noch Spuren. — Zu voreilig möchte aber von den Verzeichnissen dieser leztern Jahre, welche in rückschreitender Progression stehen, der Schluß auf die Strebungen unsrer Literatoren seyn, die troz der ungünstigen Zeitumstände keineswegs nachlassen, wie uns auch selbst in diesem nichts weniger als glänzenden Verzeichnisse so manche angenehme Erscheinung beweist.

Einhundert und achtzig Buchhandlungen (wir vermissen darunter einige der vorzüglichern) kündigen hier überhaupt 1019 Artikel an. Darunter sind 113 (wenigstens angeblich) neue Auflagen, 19 Landkarten, 92 Musikwerke, einige 60 Journale und 130 Fortsetzungen, 15 alte Autoren, 73 Romane, 24 Schauspiele, einige 40 Taschenbücher und Almanache auf 1811, 57 Werke in fremden Sprachen. — Es bleiben also ungefähr 400 neue Artikel ernstern Inhalts übrig, und die Ausbeute von diesen? — Wenn wir folgende nennen, so möchten wir wol wenig Gutes nachlassen: Böttigers Kunstmythologie; Fr. Buchholz, Hermes oder über die Natur der Gesellschaft mit Blicken in die Zukunft; Denkwürdigkeiten a. d. Leben der k. pr. Prinzessinn Friederike Sophie Wilhelmine, Markgr. v. Baireuth, v. J. 1709 bis 1733; Ebel, Ideen üb. d. Organ. u. d. eigenthüml. Leben d. Erdkörpers u. s. w. (falls es kein Nachdruck ist); v. Engels Gesch. d. Königr. Ungarn, 1r Thl.; Körtes Leben Gleims; v. Kotzebue, Elios Blumenkörbchen, Nr. I.; Krusensterns Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806; Langhans über Theater, od. Bem. üb. Alust. in Bezieh. auf Theater; v. Lichtenstern, stat. geogr. Uebers. d. Königr. Böhmen; dessen stat. geogr. Uebers. des Marggr. Mähren u. d. östērr. Herz. Schlesien; Mertens Gesch. d. Deutschen, von den ältesten Zeiten bis auf d. J. 1810, 2 Bde.; Reibels Staat und Hierarchie; F. V. Reinhards Geständn. s. Pred. u. s. Bild. z. Prediger betreffend, in Br. an einen Freund; Joh. Richters Ans. u. Beschreibung v. Petersburg u. Moskwa u. einigen merkw. Oert. d. umliegenden Gegenden m. dtsch. u. frz. Text u. 13 illum. Kupf. (vielleicht die Ausführung der vom verst. Major Anthing entworfenen Sammlung?); Jos. Schmidt (der gegenwärtig als Antagonist aller Erziehungs-Institute auftritt und nächstens in einem besondern Werke ihren Nachtheil, vorzüglich nach seinen eigenen Erfahrungen im Pestalozzischen Institute, darlegen wird), die angewandte Zahl, od. Rechenb. n. Pestal. Grunds.; Johanne Schopenhauer, Fernows Leben (von dem das Mgbl. bereits ein so interessantes Bruchstück gegeben hat und das sowol in Hinsicht des Inhalts als der Darstellung mit zu den so seltenen vorzüglichern Biographien gehören dürfte; die

edle Verfasserinn war des vielleidenden Fernows unterstützende und pflegende Freundinn in den letzten trüben Tagen seines Lebens); Schuderoffs Badebelustigungen (auch von ihnen theilten diese Blätter schon vor längerer Zeit einige interessante Bruchstücke mit); Soltaus Briefe üb. Rußland (stehen ursprünglich in dem bey Braunes in Berlin erscheinenden Reisemagazin); J. H. Voß Tibullus u. Lygdamus übersetzt u. erklärt; Veiths Notizen aus dem Leben von Jakob März, Mahler und Kupferätzer (merkwürdig in mehr als einer Hinsicht und anziehend war, was das Mgbl. vor einiger Zeit daraus mittheilte); Vorlesungen über deutsche Klassiker v. Sauer u. Neuhofer; Ernst Wagners histor. ABC eines 40jähr. Hennebergschen Fibelschützen, Anh. z. d. Reise in die Heimath; Weinbrenners architektonisches Lehrbuch, 1r Thl. (der Anfang eines sehr wichtigen, in seinen ersten Theilen auch alle plastische Künstler interessirenden Werks). Vielleicht erweist noch eins und das andere seinen Werth für Wissenschaft oder Gewerbe, was hier, da man's den Titeln gerade nicht ansehen kann, nicht genannt wurde; allein bedeutend möchte die Nachlese wol schwerlich seyn.

Unter den Fortsetzungen möchten interessiren: Eichhorns Einl. in d. N. Testam. 2r Bd.; Glaube, Liebe, Hoffnung, 2r Bd., herausg. v. Jos. Wolf, nebst einer unparteiischen Vorr. v. Jean Paul; v. Humboldts pittor. Ans. der Cordilleren u. Monum. amerik. Völker, 2s H.; dess. Vers. üb. d. polit. Zust. d. Königr. Neu-Spanien, 3r Bd.; Krummachers christl. Festbüchlein, 2s H. (das Christfest); Nemnichs Tageb. e. d. Kult. u. Indust. gewidm. Reise, 5r u. 6r Bd., Frankreich enthaltend; Pfeffels pros. Vers. 2r u. 3r Th.: Riepenhausens Gesch. d. Mahlerey in Ital. u. s. w., 1ten Bds. 3s u. 4s Heft; Süßkind's Magaz. für christl. Dogmat. 1s Hft. — Wie mag aber die Weidmannische Buchhandlung als Verleger des Meßkatalogs es entschuldigen können, daß sie willkürlich ihr zum Einrücken eingesandte Titel von Werken wegläßt, wie z. B. diesmal die Anzeige der zweyten Lieferung von Joh. v. Müllers sämmtlichen Werken? Steht ihr dazu ein Recht nach ihrem Privilegio zu?

Das Dictionnaire nouveau des bekannten Abbé Mozin möchte unter den in fremden Sprachen herausgekommenen Werken wol das Bedeutendste seyn.

Unter den Romanen gibt es sieben (wenigstens angeblich) neue Auflagen, (das Unterröckchen, wie es seyn sollte, ein Paar Worte unter vier Augen, hat die dritte erlebt), und acht Fortsetzungen. — Die Zahl der neuen Werke kommt also fast der im Oster-Verzeichnisse bey. Unser Blick fällt natürlich zuerst auf v. Goethes Wilh. Meisters Wanderjahre 1ter und 2ter Bd., von dem uns im vorjährigen Taschenbuch für Damen ein so herrlicher Vorgenuß ward; und sollten wir auch noch einige Zeit auf die Erscheinung selbst harren müssen, so leistet uns diese Anzeige wenigstens die Gewähr, daß wir ein Meisterwerk wieder zu erwarten haben. — Von den übrigen möchten zu nennen seyn: L. v. Baczko Nachtviolen; A. Lafontaine, Wenzel Falk und seine Familie, (von seinem Hausvater ist der 2te u. 3te Bd. erschienen); Caroline Pichler, Eduard; Spazier geb. Mayer, romant. Erzähl. u. Karakterzeichnungen, 1s Bdch.; K. Stein, die beyden Arleline, (von dessen Hausnarr ist der 2te Bd. erschienen, und von seinem: Der Herr Nachbar, wird der 1te Thl. neu aufgelegt). — Unter den Fortsetzungen finden wir: Jul. v. Voß 1001 Nacht 2r u. 3r; dess. der Berlinische Robinson 2r Bd.; Fr. Chr. Weisser, die Mährchen der Scheherezade, neu erzählt 4 Thl. (der geistreiche Erzähler führt mit Liebe und rüstig das Werk fort). — Uebrigens fehlt es keineswegs an Schauergemählden, dramatisirten Rittergeschichten, Sagen (schwerlich Veit Webers) u. s. w. Wie kommen denn aber: Pittoreske Reisen durch die schönsten Gegenden des Thüringischen Gebirgslandes 2 Bde, unter diese Rubrik?

Nicht minder reich der Zahl nach ist die Rubrik Schauspiele ausgestattet. — Darunter finden wir sechs dramatische Almanache und Taschenbücher, von welchen Ifflands Theat. Alm. und Schmidts Alm. f. Theat. schon in den vorigen Jahren ihren Werth bewährt haben. Auch beschenkt uns Iffland mit dem Schauspiele in 1 Aufz.: Die Einung, das bey dem Einzuge der königl. Personen in Berlin aufgeführt wurde. — Stoll bringt dar die genialbizarre oder bizarrgeniale Schnecken-Komödie, nebst einem Anh. kleiner Gedichte. — Theod. Hell, der Feuerlärm, Orig. Lustsp. in 4 Aufz. — Contessa, der Fündling, od. d. moderne Kunstapotheose, Lustsp. in 2 Aufz., u. der Talismann, (die wenig gelungene Fortsetzung des Räthsels). — Joh. Falk, kom. Theat. d. Franz. u. Engl., eine poet. Uebersetz. d. Hauptstellen u. Zurückführ. der Karakt. a. d. histor. Quellen b. d. Alten, 1r Bd. Shakespear u. Racine. — Gust. Hagemann (der, ob er gleich ziemlich vernachlässigt wird, doch mit zu unsern bessern Lustspieldichtern gehört), gibt uns den zweyten Band seiner neuen Schauspiele: Der Doppel-Papa, Posse in 3 Aufz., Großmuth u. Dankbarkeit, Schsp. in 1 A., der Orgelpeter, Orig. Lustsp. mit Gesang in 1 A., die Pantoffelpromenade am Neujahrstage, Posse in 2 A., Vetter Paul, od. die Rache des Deutschen, Orig. Schsp. in 1 A. — A. v. Kotzebue 16r Bd. neuer Schauspiele, enthält 1) den verbannten Amor oder die argwöhnischen Eheleute, Lustsp. in 4 A. (unter seinen neuern Arbeiten die vorzüglichere), 2) Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, Lustsp. in 5 A., und 3) das arabische Pulver, Posse in 2 A. — Julius v. Voß 4r Bd. Lustspiele enthalten 1) Klippen der Frauenzucht, Posse in 4 Akten,

2) die Emporkömmlinge, oder Harlekin als Gespenst, muthwillige Posse in 4 A., 3) die Leuchte ins Gemüth, oder Harlekin der Patriot, Posse hier und da zu Nutz und Frommen in Würdigung der Zeitläufte zu lesen. — Vor allen aber können wir mit Ueberzeugung die Aufmerksamkeit hinwenden auf Axel und Walburg, Trauerspiel in 5 Aufzügen und in Jamben, von dem dänisch-deutschen Dichter Oehlenschläger. Wen bis jetzt dieser junge Doppel-Aar nicht ansprach, der wird in diesem Werke, unstreitig das vorzüglichste, das seit langer Zeit in dem Gebiete des Trauerspiels erschienen ist, die Bestätigung der Hoffnungen finden, welche auch diese Blätter von dem Dichter äußerten. Dieselbe Muse, welche Shakespearn zu seinem Werke der Liebe, zu Romeo und Julie, begeisterte, hat auch hier den Griffel geführt. Obgleich Romeo und Julie des gewaltigen Shakespear noch immer die größern Massen voraus haben mag, so ist doch Axel und Walburg nicht weniger zart gedacht und empfunden, ist voll der ergreifendsten, ungezwungen und doch kühn herbeygeführten Momente bey gänzlicher Einheit der Scene, und voll wahrhaft Shakespearscher Karaktere. Man darf diesem Trauerspiele wol auf unsrer Bühne, wenn einige zu nationelle uns unverständliche Züge weggelassen werden, eine gleiche Wirkung weissagen, als es auf der dänischen hervorgebracht hat. Ob nun das dänische oder das deutsche Stück das Original ist? Beyde sind's, und wenn auch im Versbau und in mehrern Wendungen des Dialogs manches im Deutschen zu wünschen bliebe, so sind wir doch völlig überzeugt, daß nicht leicht ein deutscher Uebersetzer es uns genügender hätte geben können, als der Dichter selbst. Wir ziehen das dramatische Talent des Hrn. Oehlenschläger seinem lyrischen weit vor. — Verzeihung diesen wenigen Worten, das Ungewöhnliche verdient aber wol einige Auszeichnung.

Der Taschenbücher sind 40 und mehrere angezeigt! Und wahrscheinlich stehen noch nicht einmal alle in dem Verzeichnisse. Wahrlich, sie sind ein Symbol unsrer gegenwärtigen Literatur. In der vorigen Herbstmesse gab's deren doch nur 15, und nun gibt's beynahe Zweydrittel mehr! — Scheint's nicht, als müßten sich die Spekulationen unsrer Buchhändler ganz auf's Taschenformat reduciren? — Wir haben keines der bisher vorzüglichern Taschenbücher vermißt, und diese erhalten sich, so viele uns davon bis jetzt vorgekommen sind, ziemlich in ihrem Werthe. — Unter den neu hinzugekommenen möchten sich auszeichnen: Agrionien, ein Taschenb. f. d. gesellige Vergnügen v. Apel, Laun, Fr. Kind u. s. w., herausg. v. Theod. Hell, und Fr. Majers mythol. Taschenb., od. Darstell. u. Schilder. der Mythen, relig. Ideen u. Gebräuche aller Völker, 1ter Jahrg. —

Die Rubrik: Schriften, welche künftig herauskommen sollen, gibt uns manche schöne Hoffnung. Wir bemerken darunter: Auszug des neuen großen französ. Werks, Description de l'Egypte; Büschings u. v. d. Hagens Handwörterb. d. altdeutschen Sprache; Cromes Handb. d. Naturgesch.; des Prinzen Eugen von Savoyen Werke; Gleims Briefwechsel aus seinem Nachlasse; Graß Reise durch Sizilien, 2 Thle.; Hebels Schatzkästlein; Lichtensteins Reisen im südl. Afrika, 1r Thl.; Oehlenschlägers Trauerspiel Palnatoke; Plato in Italien 3r Bd.; Platons Werke von Schleiermacher, 3 Thl. 1r Bd.; Ludw. Tiek's altengl. Theater 1r Bd; dessen Volksmährchen 6 Bände; J. Kantii Opera ad philos. crit. lat. vert. F. Born, ein schwieriges, ist es aber gelungen, sehr verdienstliches Unternehmen. Von Goethes Werken erscheint eine Handausgabe, von Herders sämmtlichen Werken die 8te Lieferung; auch erscheinen Schillers sämmtliche Werke mit Kpfn. Die öftern Auflagen von den Werken eines Goethe, eines Schiller u. s. w. sind ein ehrenvolles Anzeichen der Theilnahme des ganzen Deutschlandes an seinen Unsterblichen. — Auch scheint die Ausbeute der Philologie nicht klein werden zu wollen.

Bemerkungen auf einer Reise nach Italien.

Sechster Brief.

(Beschluß.)

Desto größer war mein Vergnügen, als Gioja's schönes Ballet Cesare in Egitto begann. Es war reich an den großen Vorzügen fast aller Arbeiten dieses Meisters. Ohne mehr als ein Paar beliebte Tänzer zu besitzen, wirkte er durch schöne und künstliche Gruppirung, deutliche Pantomime und passende Tänze mächtig auf alle Zuschauer. Das Kostume war geschmackvoll und bezeichnend; — getreu nachahmend soll und darf es in Balleten nicht seyn.

Gioja's zweytes Ballet le nozze dei Morlacchi, das wenige Tage darauf gegeben wurde, ließ gleichfalls nichts zu wünschen übrig, und gefiel wie das vorige. Ferdinand Gioja und Amalia Muzarelli, beyde ehemals in Wien, tanzten die Hauptrollen.

Im freundlichen Theater del Cocomero spielt die französische Truppe der Mad. Raucourt, die von der jetzigen Regierung mit großen Kosten und Bewilligungen verschrieben wurde. Obgleich mehrere Mitglieder sehr gut sind, ist das Haus doch immer leer. Die Italiener lieben ausschließlich ihre Sprache, mit allen Vorzügen und Mängeln derselben. Ich sahe la mélomanie, l'auberge pleine, le bourru bienfaisant u. a.

Auf einem Nebentheater tanzte der berühmte Forioso unter gewaltigem Zulaufe. Er ist wirklich einzig in seiner Art, und scheint auf dem Seile geboren und erzogen.

Auf dem Platze der Regierung stand ein Marionettentheater, das täglich einigemahl spielte. Ich habe die zwey Fuß hohen Acteurs oft mit Vergnügen gesehen. Wenn schon alle ihre Fehler hatten, — (Colombine ging einwärts, Pantalon schleuderte mit den Armen, Florindo trug die linke Hand im Beinkleide u. s. w.), so besaßen sie doch wieder so viel Rühmliches, daß ich ihrem Andenken nothwendig einige Zeilen schenken muß. Alle Komödien und Tragödien waren vortrefflich memorirt; man hörte keine, auch nicht die kleinste Stockung. Kein Mitglied suchte auf Kosten des andern zu glänzen, jedes füllte die ihm gegebene Stelle aus, und stand willig im Schatten, oder im Lichte, wie es der Dichter haben wollte, keine Rede ging verloren, vorzüglich die Verse wurden bedeutend, — wie Verse und nicht wie Prosa, — gesprochen. Die Stücke selbst gefielen mir oft besser, als die des geehrten Goldoni. Harlekin und Brighella waren ein Paar verzweifelte Hechte, die aus den kleinsten Zufällen Nutzen zu ziehen wußten. Ich erinnere mich noch lebhaft einer Scene, da die hölzerne Colombine eingeschlafen war, und eine Hummel von ungefähr auf ihr Gesichtchen sich setzte. Die Furcht Harlekins vor dem großen Thiere, und seine Eifersucht über das Glück desselben, das auf dem niedlichsten Munde sitzen, und Honig dort stehlen dürfe, gaben einen Monolog in Versen aus dem Stegreife. Seine Anstalten, die Hummel in einer Mäusefalle zu fangen, waren eben so lächerlich. Brighella sprach von Wein und Minne in Sentenzen, die gewiß in vielen deutschen Ritterstücken wüthend applaudirt worden wären. Nichts vergällte meine Freude, als ein unausstehlicher Nachbar, ein Bilder- und Bleystifthändler, der jedem Anwesenden seine Kritiken ausdrang, wo Niemand Kritik begehrte, auch dazwischen, absichtlich laut, seine Waaren ausbot. Man wollte mir sagen, daß der Ruhestörer Verfasser einiger schlechter Stücke sey, die der Impressar nicht aufzuführen wage. Also auch hier Kabalen!

In Fuligno wurde Sarti's Fra i due litiganti aufgeführt. Unter den vielen Ruinen jener Gegend schien die Prima-donna eine der ältesten.

In Rom endlich, auf dem Theater della Valle, gab man eine neue Oper von Fioravanti: Didone. Die Arbeiten dieses Kompositeurs werden wol über die Gebühr geschätzt. In allen habe ich nichts mehr als ein geschmackvolles Nachahmen Cimarosa's und einiger deutschen Meister bemerkt. Dido gefiel nicht, und man studirte deswegen eilends Ines de Castro von Zingarelli. Ein braver Tenorist, Tachinardi, verdient Erwähnung. Vor allem war mir interessant Dlle. Häser aus Leipzig zu hören, die in ihrer Vaterstadt begann, in Dresden und Wien sich bildete, und hier durch dauernden Fleiß und günstige Umgebungen den Ruhm erreichte, zu den besten jetzt lebenden italienischen Sängerinnen gezählt zu werden. Sie geht zum königlichen Theater San Carlo in Neapel mit einem ansehnlichen Gehalte. Als sie auftrat und ich ihre schöne, reine und volle Stimme vernahm, die in einem großen Umfange alle Schwierigkeiten überwindet, — Zeuge von dem jubelnden Beyfalle der Zuschauer wurde, — und nun wieder der Liebhaberbühne in Leipzig gedachte, die einst unser Beyder Zukunft bestimmte; — da schwärmten meine Gedanken nach dem Vaterlande und der Name manches geachteten Freundes und Lehrers klang dankbar von meinen Lippen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 22 Sept.

Gestern wurde Klingemanns: Vehmgericht, dieses schauerliche Gemählde aus der Epoche des barbarischen Mittelalters, auf unsere Bühne gebracht. Wenn die Poesie, wie man spricht, Mittel zur Erhebung seyn soll, so kann auch der vertrauteste Freund des Verfassers die Wahl des Sujets nicht billigen. Hr. Klingemann hat ein höchstgrelles Nachtstück geliefert, das auf das Gemüth eben „ wirkt, wie die Darstellung des jüngsten Tages nach den Imaginationen altgläubiger Mönche, in welchen die Sünder am Kohlfeuer langsam geröstet werden, oder, mit Ofengabeln gekitzelt, unter convulsivischen Sprüngen enden. Im Publikum schien man so etwas geahnt zu haben. Der Schauplatz war nicht so besucht, als er es sonst wol bey neuen Vorstellungen ist. Im Laufe des Stückes wurde den Damen Maaß (Bertha) und Bethmann (Adelheit) und den HH. Mattausch (Hugo), Kaselitz (Rüdiger), Rebenstein (Heinrich), welche mehr oder weniger gefielen, applaudirt; am Ende der Vorstellung aber rührte sich keine Hand. Ein Beweis, daß die Handlung mißfiel. Daß Hr. Gern der Vater (Stuhlherr) nicht memorirt hatte, fiel allgemein auf. Wahrscheinlich wird das Vehmgericht noch ein-, höchstens aber zweymal auf das Repertoir kommen, und dann exmittirt werden.

Die Kamilla der Demois. Schmalz hat allgemein begeistert; ihr Lob tönt von allen Zungen, fließt aus allen Federn. Man huldigt überall der deutschen Sängerinn. Ein Dichter, Hr. Heyne, hat ihr in dem hiesigen Blatte: Der preußische Hausfreund, ein hohes Lied — fast ein wenig zu hoch — gesungen. Er setzt Demois. Schmalz die Deutsche neben Luther und Herrmann, und fordert, daß alle Deutsche seyn sollen wie sie, also singen wie sie. Das ist viel verlangt. Man erräth freylich den Sinn, aber das Wort spricht anders. Und dann ist es mit der Deutschheit der Demois. Schmalz eine besondere Sache; ihre Manier ist ächt italienisch. Wir hoffen jetzt, daß sie bey uns bleibt.

Zur nächsten Ostermesse erscheint im Saalfeldschen Verlage der erste Band von des Dr. Lichtenstein: Reisen im südlichen Afrika, wovon man sich viel verspricht. Mehrere hiesige Buchhandlungen spekulirten auf dieses Werk. Hr. Saalfeld hat es nun erhalten, und schlägt bey der Herausgabe den Weg zur Subscription ein.

Hr. Reichard, der bey uns seine erste Luftreise vollzog, ist zu Breslau in den ersten Tagen des Monats, während der Anwesenheit des Königes daselbst, zum Zweytenmale aufgestiegen. Die Reise war glücklich, aber die Einnahme nur gering. Die Kosten betrugen 2000 Thaler, der Ertrag war 500 Thaler.

Nro. 250.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 18. Oktober, 1810.

— Glücklich war der weise
Blinde Mann durch innern Selbstgenuß. —
Blüh'n nicht schöner, als die glanzerhellten
Frühlingsparadiese der Natur,
Seines Geistes dichterische Welten?
Seiner Weisheit reiche Saatenflur?

Stäudlin.

Gottlieb Conrad Pfeffels Jugend.

Gottlieb Conrad Pfeffel wurde am 28 Brachmonat 1736 zu Kolmar im Elsaß geboren. Seine Familie stammt aus Schwaben. An der Spitze seines Stammbaums steht aus dem dreyzehnten Jahrhundert ein Minnesänger, von dem die bekannte Manessensche Sammlung einige Gedichte aufbehalten hat, und unter seinen nächsten Vorfahren hat sich sein väterlicher Oheim, Johann Andreas Pfeffel, kaiserlicher Hofkupferstecher und Kunsthändler in Augsburg, als Künstler rühmlich bekannt gemacht. Sein Vater, Johann Conrad, der jüngere Sohn eines Landpfarrers in Mundingen und Niederemmendingen, in der Badischen Margrafschaft Hochberg, ein vorzüglicher Mann, bey dem in einem schönen Körper eine schöne Seele wohnte, verdankte der eigenen Kraft seine Bildung und den Rang, zu dem er sich in einem fremden Lande emporschwang. Nach einer mühevollen Jugend war er auf einer Reise, die er, als Führer eines jungen Edelmanns, durch Europa machte, nach Strasburg gekommen, und hatte daselbst die Aufmerksamkeit des damaligen Intendanten des Elsaßes, Herrn d'Angervilliers, nachherigen Kriegsministers, so wie auch des königl. Prätors Klingling, auf sich gezogen. Diese beyden hohen Personen ruhten nicht, bis sie ihn für Frankreich gewonnen hatten. Unter sehr vortheilhaften Bedingungen brachten sie ihn nach einiger Zeit, als er schon wieder zu Wien war, nach Strasburg zurück, und nach wenigen Jahren ward er nach Paris berufen, und als Jurisconsulte du Roi (Hofkonsulent), eine Stelle, die eigens für ihn errichtet worden war, bey dem königlichen Staatssekretariat der ausländischen Angelegenheiten angestellt. In dieser Eigenschaft kam er, wie es scheint, in Geschäften bey dem Conseil souverain d'Alsace nach Kolmar, machte daselbst die Bekanntschaft einer jungen Wittwe, die er heirathete, und ließ sich mit Erlaubniß des Hofes in dieser Stadt häuslich nieder. Das Jahr hernach wurde ihm vom Könige das Heimrecht und späterhin die Würde eines Stättmeisters (Stadtvorstehers) ertheilt. So ward unser Pfeffel ein Bürger Frankreichs. Seinen Vater, durch den er es geworden, verlor er, als er noch nicht zwey Jahre alt war; eben so geschätzt von seinen Mitbürgern, als geehrt vom Hofe, starb er im besten Alter.

Mit welcher frommen Liebe der Sohn den Manen dieses Vaters, den er nicht gekannt hat, huldigte, wissen alle seine Freunde. Als den Gräueln der Schreckens-Epoche auch die Begräbniß-Plätze nicht entgingen, rettete er den väterlichen Grabstein in seinen Garten. Hier pflegte er ihn gern seinen Freunden zu zeigen und die Geschichte davon zu erzählen. Wenn er an meinem Arm an diese Stelle kam, sah ich ihn oft mit dem Stocke nach dem geliebten Steine reichen, und weil seinem Auge darauf zu ruhen nicht vergönnt war, den mangelnden Sinn durch einen andern ersetzen. Und unter diesem väterlichen Grabsteine will er nun auch, durch eine besondere Verordnung, im Schoße der Erde ruhen.

Nach dem Tode des Vaters wurde er von seiner Mutter, die, wie er selbst von ihr sagt,

„Streng, gleich einer Sparterinn,
„Die Pflichten ihres Standes übte" *),

erzogen. Sie war eine schöne geistvolle Frau, voll zarter Anhänglichkeit an den verstorbenen Gatten und an dies ihr jüngstes Kind. Von seinem Bruder, Christian Friedrich, der zehen Jahre älter war, wurde er schon im sechsten Jahre getrennt, indem dieser um diese Zeit die Universität Strasburg bezog; doch ist nicht zu zweifeln, daß schon in diesem zarten Alter der Grund zu der innigen Freundschaft gelegt wurde, die beyde bis an ihr Ende vereinigt hat, und die bey dem jüngern Bruder von einer fast väterlichen Verehrung begleitet war.

Durch Vermittlung des guten Bruders kam er, nachdem er in dem Gymnasium der Vaterstadt den ersten Unterricht vollendet hatte, ums Jahr 1750 in das Haus eines gelehrten und weisen Mannes, des nachherigen Kirchenraths und Superintendenten Sander in Köndringen, unweit Emmendingen, eines Anverwandten und Freundes seiner Familie. Dieser Aufenthalt war wichtig für Pfeffels wissenschaftliche Bildung; für seine Sinnes- und Denkungsart war er entscheidend. Hier wurde der fähige und lernbegierige Jüngling in allem unterrichtet, was er als Vorbereitung zum akademischen Studium wissen mußte, und, was so viel werth ist, es wurde ihm Anleitung zum eigenen Lernen gegeben; hier wurde er in das Heiligthum der Musen eingeführt, indem sein geschmackvoller Mentor ihn mit den klassischen Dichtern jener Zeit, den ehrwürdigen Aldermännern unserer schönen Literatur, bekannt machte, ihm Anleitung zum Technischen der Poesie gab und ihn selbst Verse machen ließ. Aber was ist das todte Wort des Lehrers ohne die lebendige That seines Lebens! Aus dem hellen Geiste des Denkers sog die begierige Seele des Jünglings die Lichtstrahlen, welche ihm noch das innere Leben erhellten, als die Hand des Schicksals die äußere Welt längst für den edelsten seiner Sinne verschlossen hatte, und an dem milden Feuer, das im Busen des väterlichen Freundes loderte, erwärmte sich auch sein Herz für die Tugend und für alles Große und Edle. Jetzt schon ward der Grund zu den vorzüglichen Eigenschaften, der unerschütterlichen Wahrheitsliebe, dem Tugendeifer, der Religiosität, dem häuslichen Sinne, der stetigen Thätigkeit, der Ordnungsangewöhnung gelegt, die sein folgendes Leben auszeichneten. Dies erkannte auch Pfeffel; mit welchem tiefen Gefühle hing seine Seele noch im spätern Alter an der Erinnerung dieser Zeit und dieses Mannes. Würdiger Sander, wenn die Vorsehung dich mit dem frühen Verlust eines vorzüglichen Kindes heimsuchte, mußte das Bewußtseyn dich nicht aufrichten, einen solchen Pflegesohn der Welt erzogen zu haben!

*) Poet. Vers. Th. 2. S. 154.

In dieser frühen Periode war es auch wol, wo sich Pfeffels Phantasie an den reinen Strahlen entzündete, womit die Natur die herrlichen Gefilde zwischen dem Schwarzwald und den Vogesen, und besonders das Oberland, wo sich die Bergketten dem majestätischen Strome nähern, als mit einem Zauberschimmer, übergossen hat. Welchen Eindruck diese üppige Natur auf das junge Gemüth gemacht, und welchen Reichthum von Farben und Bildern dasselbe in sich aufgenommen habe, erkennt man daraus, daß, nach funfzig Jahren Blindheit, die holde Göttinn dem innern Auge des Dichters sich noch immer in jugendlicher Schönheit darstellte.

Pfeffel war in dieser Zeit ein schöner Jüngling, von schlankem Wuchs, edler Haltung, richtigem Ebenmaß der Glieder, feinem Profil, großen schwarzen Augen, aus denen das Feuer der Seele leuchtete, und einer harmonischen Stimme, welche die innere Harmonie des Gemüths verkündigte und den fröhlichen Sinn aussprach, den wir noch an dem hartgeprüften Greise bewunderten.

Doch ward er auch itzt schon auf die Leidensbahn eingeleitet, auf welcher sein Pilgerstab so lange gewandert hat. Nicht selten litt er an Augenentzündungen, die bereits sein Gesicht schwächten, und mehrere schwere Krankheiten und Gefahren bedroheten sein junges Leben. Aber die Vorsehung wollte ihn zu großen Zwecken erhalten. Einst plagte er seine Mutter um die Erlaubniß, mit einigen Jugendfreunden eine schöne Sommernacht in einem Gartenhause vor den Thoren der Stadt zubringen zu dürfen. Diese hatte Gründe es nicht zuzugeben und beharrte standhaft auf ihrem Willen. In eben der Nacht entstand ein heftiges Gewitter, und das Gartenhaus wurde vom Blitzstrahl zerschmettert. Eine unsichtbare Hand leitete das Unglück an dem theuern Haupte vorüber.

(Der Beschluß folgt.)

I.

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen über den am 5 Juli vom Hrn. Ginguene in öffentl. Sitzung des kaiserl. Instituts abgestatteten Bericht über die Arbeiten der Klasse der Geschichte u. alten Literatur.

Von Prof. D. Michaelis in Tübingen.

I.

Von der Gründlichkeit und dem tiefen Forschungsgeiste der Gelehrten Frankreichs wollen sich nur wenige der deutschen Gelehrten überzeugt halten; sehr vornehm wird von den letztern nur allzuoft hingeblickt, besonders auf diejenigen Werke der französischen Literatur, welche sich mit dem klassischen Alterthume beschäftigen, — und mancher

der jüngsten unsrer akademischen Docenten, wenn er in seiner Habilitations-Schrift Beweise von philologischer Wortgelehrsamkeit niedergelegt hat, durch welche er der Welt seine Geduld verkündet, höhnt keck den in klassischen Studien grau gewordenen Nachbar jenseits des Rheins, der mit der passiven Tugend des Gelehrten, mit der vielsitzenden Geduld, auch die activen Tugenden des lebendigen Auffassens des Stoffes und der anmuthigen Darstellungsgabe verbindet, durch welche letztere allein der höhere Blick beurkundet wird, der den Forscher von dem Sammler unterscheidet. —

Wie wenig aber die beneidenswerthe französische Leichtigkeit den innern Gehalt der neuesten Ausbeute französischer Historiker und Philologen im Gebiete ihrer Wissenschaften beeinträchtiget, davon liegt abermals ein freudiger Beweis in dem Berichte vor uns, den wir wenigstens im Auszuge, und mit Bemerkungen begleitet, unsern Lesern mitzutheilen für Pflicht halten.

*

Das griechische Alterthum ist bey weitem noch nicht erschöpft; noch lange und vielleicht immer wird es Stoff zu Untersuchungen darbieten und Forschungen veranlassen, welche die Sphäre des Wissens wie des Geisteswirkens erweitern. Die Abhandlungen aus diesem Felde der Wissenschaften eröffnen daher mit Recht den Bericht durch einen reichhaltigen Auszug aus einem Mémoire de M. Larcher sur les observations astronomiques envoyées de Babilone à Aristote par Callisthènes. — Hr. Larcher ist das älteste Mitglied der Klasse und einer der ältesten Hellenisten Europas. In dieser Abhandlung liefert er eine sehr umfassende Arbeit, voll tiefer Berechnungen und scharfsinniger Untersuchungen über den Zeitraum, in welchem man den Alten wissenschaftliche astronomische Kenntnisse zuschreiben darf, und wie fern die Sagen darüber Glauben verdienen.

Veranlassung gibt ihm dazu die von Simplicius dem Porphyrus nacherzählte Anekdote, daß Callisthenes, Schüler des Aristoteles, welcher Alexandern auf seinem Zuge gegen die Perser begleitete, auf die Bitte seines Lehrers ihm von Babilon aus die daselbst in Ziegelsteinen ausgehauen gefundenen astronomischen Berechnungen zugesandt habe. Diese Berechnungen sollen sich auf 1903 Jahre vor dem Tode Alexanders erstreckt haben, d. h. 2227 Jahre vor dem Anfange der gemeinen Zeitrechnung, 101 Jahre nach der Sündflut und 120 Jahre vor der Epoche des assyrischen Reichs.

Mit siegendem Scharfsinne zeigt Herr Larcher, daß die ganze Anekdote eine Erdichtung sey; daß das Alter astronomischer Kenntnisse überhaupt nicht höher als 747 Jahre vor dem Anfange unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung hinaufsteigen könne; daß die angegebenen 1903 Jahre vor Alexanders Tod oder 2227 Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung hinaufsteigenden, astronomischen Beobachtungen nicht weniger auf grundlose und absurde Voraussetzungen sich stützen, als die alte Behauptung der Babilonier, welche nach Cicero — (der sie lächerlich macht, und sie eitle, unwissende, unsinnige oder lügenhafte Menschen nennt), — sich in dem Besitze solcher Berechnungen seit 470,000 Jahren, (nach Jamblichus sogar seit 720,000 Jahren), befunden haben wollten, oder wie die der Chaldäer, welche nach Diodor von Sicilien dergleichen Beobachtungen seit 473,000 Jahren vor Alexanders Kriegszügen aufbewahrt zu haben sich rühmten.

Alles, was von den Alten über Astronomie zu uns gelangt ist, befindet sich in dieser Abhandlung mit kritischer Sorgfalt benutzt. Der würdige Greis hat der Wißbegierde eine reiche Fundgrube nicht blos geöffnet, sondern die Wege und Stege in derselben mit dem hellsten Lichte beleuchtet.

Recherches de M. Barbié du Boccage, sur la topographie de la plaine d'Argos. Mit großem Fleiße und mit geübter Hand prüft und benutzt Hr. Barbié alle Vorarbeiten seiner Landsleute in früherer wie in der neuesten Zeit; nicht weniger berücksichtigt er auch ausländische Reisebeschreiber, wie Bartholdi, Scrofani, u. m.; er vergleicht ihre Angaben und Beschreibungen mit denen, welche im Strabo, Polybius, Pausanias, Plinius, und andern Geographen und Historikern sich befinden; und indem er die Widersprüche der verschiedenen Schriftsteller, welche sich mit der Geographie Griechenlands beschäftigten, heraushebt, gelangt er mit Hülfe der Alten dahin, die Topographie der Ebene von Argos und der in derselben gelegenen Städte lichtvoll und wie es scheint sehr glücklich auszumitteln. — Dieser Beytrag zur Erdkunde des alten Griechenlands verdient die prüfende Aufmerksamkeit aller, die sich mit dem klassischen Alterthume beschäftigen.

Beytrag zur Geschichte sonderbarer Lehensprästationen.

1.

Es gab Vasallen, die ihrem Lehensherrn eine Lerche und einen Zaunkönig, auf einen großen Wagen gebunden, zuführen, andere, welche die Frösche schweigen heißen mußten, u. s. w.

2.

Die Schatzen waren mit einem Zehenten und Hofe zu Rötenbach und Wetzendorf belehnt, wofür sie das schadhafte Schlösser- und Eisenwerk in der Reichsburg zu Nürnberg repariren lassen mußten.

3.

Die Universität Gießen bekommt vom Kloster Arnsburg jährlich einen Handschuh und ein Paar Ellen Tuch,

so grob, wie sie im dreyzehnten Jahrhunderte waren, da das Leben aufkam.

4.

Die Herren von Frankenstein waren Burgmänner von Darmstadt, und hatten Güter, die unter dem Namen des Esellehens in den Registraturen vorkommen. Wenn in Darmstadt eine Frau ihren Mann geprügelt hatte, mußte die Zent den Hrn. v. Frankenstein requiriren, einen Esel und einen Wärter nach Darmstadt zu schicken: Dann wurde die Frau rücklings auf den Esel gesetzt, um den Bronnen herumgetrieben, und ins Gefängniß gebracht. Spuren hievon finden sich bis ins J. 1680. Ob nachher keine Darmstädterinn mehr ihren Mann geschlagen, oder ob man von jener Zeit an dergleichen Kraftäußerungen nicht mehr für so ahndungswerth gehalten habe — darüber schweigt die Geschichte.

J. K. Höck.

Mariens Klage.

O weh mir Unglückseligen, weh! —
So leben ist fürchterlich.
Antonio, mein Getreuer, ist todt,
Und Alles verloren für mich.
O klagt, ihr zarten Herzen mit mir,
Wenns zarte Herzen noch gibt!
Bethaut mit Thränen Antonios Grab!
Sonst habt ihr niemals geliebt.

Noch fühl' ich den bittern Scheidekuß,
Noch hör' ich sein letztes Wort,
Noch seh' ich den letzten zärtlichen Blick —
Wann seh' ich den ersten dort?
O klagt, ihr zarten Herzen mit mir,
Wenn's zarte Herzen noch gibt.
Bethaut mit Thränen Antonios Grab!
Sonst habt ihr niemals geliebt.

Hs.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 2 Okt.

Gestern hatten wir hier ein interessantes Schauspiel. Degen machte mit seiner vervollkommten Flugmaschine einen neuen Versuch, der ihm vollkommen gelang. Da es ihm das vorletztemahl nicht gelingen wollte, sich hoch zu erheben: so war man gestern etwas mißtrauisch, und da er zur festgesetzten Zeit nicht sogleich fortflog, fing man bereits an zu zweifeln, daß es ihm diesmal besser ergehen werde als vor kurzem. Um so angenehmer wurde man überrascht, als er sich zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags in dem Prater, auf dem Platze, wo die Feuerwerke abgebrannt werden, mit seiner Maschine und einem Luftballon leicht in die Luft erhob. Um zu beweisen, daß seine Flugmaschine schwerer sey als der an ihr befestigte Ballon, und daher von diesem nicht getragen werde, ließ er sie, da er sich bereits erhoben hatte, ruhig wiederher absinken. Der Aerostat hatte die Kraft nicht, zu resistiren, und ward herabgezogen. Nun erst setzte Degen sein Flugwerk in Bewegung, und befand sich auffallend schnell in den hohen Lüften. Viele Tausende blickten ihm aus dem Prater und von den mit Menschen dicht besetzten Basteyen der Stadt nach. Er glich in einiger Entfernung ganz einem großen Raubvogel. Bald genug befand er sich vielleicht noch zwey, dreymahl so hoch, als unser hoher Stephansthurm, und erschien endlich selbst dem schärfesten Auge blos als ein schwarzer Punkt. Er überflog einen Arm der Donau, einen Theil der Stadt, und nahm seine Richtung nach Laxenburg zu. Weit hinter Schönbrunn ließ er sich auf dem Felde nieder, und kehrte noch am gestrigen Abend, wiewol spät, nach Wien zurück. Er hatte eine große Einnahme, die er auch wohl verdiente. Alle Zuschauer waren mit seinem diesmahligen Versuche, der unter allen seinen bisherigen Versuchen der gelungenste war, vollkommen zufrieden, und man läßt seiner Erfindung jetzt volle Gerechtigkeit widerfahren. Wahrscheinlich wird er sich entschließen, auch andern Städten des In- und Auslandes das interessante Schauspiel zu geben, daß er bereits mehrmahls unsrer Kaiserstadt gegeben hat.

Unter den neuen Stücken, die in der letztern Zeit auf unsre Bühnen gekommen sind, befindet sich auch das historisch-romantische Schauspiel von Klingemann: Kolumbus oder die Entdeckung der neuen Welt. Es wird auf dem Theater an der Wien gegeben, und da es etwas Neues ist, und manche darin vorkommende Dekorationen neu und frappant sind: so hat es großen Zulauf. Ueber den innern Werth des Stückes sind jedoch die Stimmen sehr getheilt, und es scheint nicht, daß das Publikum es unter die beliebtesten Stücke zählen werde.

Die neue Censur-Ordnung ist von dem Kaiser bereits genehmigt, aber noch nicht bekannt gemacht worden. So viel ist gewiß, daß manche der darin aufgestellten Grundsätze sehr liberal sind, und der Gesinnung des Monarchen, der sie billigte, Ehre machen.

Unser Kaiser ist von seiner Reise noch nicht zurückgekehrt. Man glaubt aber, daß seine Abwesenheit von der Hauptstadt nicht mehr lange währen könne, da die finanziellen Angelegenheiten seine Gegenwart erheischen.

Etwas weniges hat sich unser Kurs gebessert; aber Wechsel und Münze stehen noch über 500. Die letztere wird gegenwärtig, ganz gegen die sonst bestandne Ordnung, theurer bezahlt als die Wechsel, wahrscheinlich weil das Geld jetzt von denen sehr stark gesucht wird, die zum Kaufe geistlicher Güter Lust haben.

Berlin, 23 Sept.

Iffland wird in diesen Tagen zurückerwartet, und Mad. Schick tritt ab von der Bühne, wegen Heirath.

Die in mehrern öffentlichen Blättern mitgetheilten Nachrichten über den ökonomischen Zustand des Theaters scheinen nicht ganz so wahr, als es die allgemeine Stimme haben will. Auf jeden Fall muß aber die üble Lage der Kasse aus Gründen entstanden seyn, welche dem flüchtigen Bemerker entgehen, denn, wie Referent erfährt, steht auch der ökonomische Theil des Theaters unter Iffland, und von diesem Manne voll Einsicht ist man überzeugt daß er dem in mancherley Dingen nicht ganz erwünschten Zustande der Bühne wohl nicht augenblicklich abzuhelfen weiß, denn an seinem guten Willen fehlt es wohl nicht. Bis dahin, daß sich die Sache aufklärt, ist es am besten: Ich schweige, Du schweigst und er schweigt! — sonst möchte uns am Ende der geniale Künstler enteilen, und das wäre so fatal, wie ich es nicht auszudrücken vermag.

Klingemanns Vehmgericht ist zum zweytenmale, bey fast leerem Hause, gegeben worden.

Die Organisation der Bürgergarde wird, der Sage nach, durch die Frage behindert: Ob die Gerichtsbarkeit über sie dem Gouvernement oder der Polizey gehöre? — Die Mehrheit entscheidet für letztere, weil die Bürgergarde mit dem Militär wohl nicht in eine Klasse zu setzen ist.

Rath Wolf, dem auswärtige Blätter seit Kurzem den Abschied aus preußichen Diensten geben, befindet sich gegenwärtig hier.

Nro. 251.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 19. Oktober, 1810.

> Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben.
> Bewahret sie!
>
> v. Schiller.

Kunstbericht aus Dresden. *)

Ende Septembers 1810.

Unser geistreicher und gemüthvoller Gerhard von Kügelgen brachte den größten Theil des Sommers in einem angenehm gelegenen Dorfe, einige Stunden von Dresden, in der Nachbarschaft des Radeberger Bades, mit seiner Familie zu, welche der Stärkung dieses sehr kräftigen Heilquells bedurfte. Auch da hatte er eine kleine Kunstwerkstätte aufgeschlagen und überraschte seine Freunde, als er wieder in die Stadt kam, unter andern mit zwey genialisch gedachten und ausgeführten Figuren des guten und des bösen Genius, voll ergreifenden Ausdrucks und sprechendsten Kontrasts. Man ist, wenigstens so lange man diese zwey Wundergestalten vor sich hat, von ganzem Herzen ein Dualist. Beym Ahriman bedurfte es wenig der gewöhnlichen Abzeichen, die unsere christliche Symbolik dem Genius des Bösen in der aus Zoroasters Satzungen, wie es scheint, abgeleiteten Bildung zuzutheilen pflegt. Nicht in der Häßlichkeit und in den Schlangengewinden, nur im Blicke und in der ganzen Geberdung, in der sich der innere Unfrieden spiegelt, erkennen wir das Siegel der Verwerfung. Diese zwey Bilder gehören zu dem großen Cyclus der menschlichen Leiden und Freuden, die Kügelgen, wie schon in diesen Blättern erzählt worden ist, für den russischen Konsul in Frankfurt, Hrn. v. Bethmann, zu mahlen unternommen hat. — Außer ihnen mahlte er auch in seiner ländlichen Abgezogenheit zwey sehr niedliche Kabinetsstücke, die Johanna d'Arc und die Agnes Sorel, nach der Idee, die Schillers dramatisches Gedicht angibt.

Einheimische (die kein vorgefaßtes Urtheil blendete) und Fremde bewunderten seit zwey Jahren die von diesem Meister in Weimar selbst ausgeführten vier Porträts von Goethe, Wieland, Herder und Schiller. Man verlangte häufig Kopien von ihm; allein seine Zeit gestattete nicht, dies Verlangen zu erfüllen. Gern aber gestattete er einigen Künstlerinnen, die in ihm ihren Lehrer und Freund verehren, Kopien davon unter seinen Augen zu nehmen, und es sind auch schon viele in die Fremde verschickt worden. Vor Kurzem verweilte Goethe auf seiner Rückreise von den Böhmischen Bädern einige Tage bey den hiesigen Kunstschätzen; da mahlte ihn Kügelgen zum Zweytenmale, auch diesmal wieder ganz en face und ungefähr mit denselben Umgebungen; aber es gleicht dem alten Porträt nur in so fern, als auch jenes stets zu den gelungensten wird gezählt werden. In dem neuen scheint noch eine regere, lebendigere, und also auch ganz eigene Individualität uns anzusprechen. Es ist ein hoher Genuß, sie beyde neben einander zu sehen; doch wird

*) Dieser Artikel soll regelmäßig fortgesetzt werden. Dresden ist nach Wien vielleicht jetzt der reichste Mittelpunkt für Kunstschätze und Kunststudien. Ein reges, sich durch sich selbst erweckendes und ermunterndes Leben und Wirken durchdringt die hier lebenden Meister und die von ihnen geleiteten Schüler, unabhängig von dem durch Alter und bedeutende Fonds festgegründeten Institute der eigentlichen Kunst-Akademie.

es bey längerer Betrachtung immer schwieriger, sich für eins von beyden zu entscheiden. Für den Kupferstich würde aber doch das jüngere vorzuziehen seyn, gerade darum, weil es dem Urbilde nach das ältere ist. Möge sich ein würdiger Grabstichel dazu finden! der Meister ist erbötig, mit ihm in Unterhandlungen zu treten. — Noch steht eine reizende Liefländerinn auf einer seiner Staffeleyen, die in diesem Sommer zu den Böhmischen Bädern und von da nach Italien reisend durch Dresden ging. Hier hat er sich auch als Mahler der weiblichen Grazie gezeigt. Zur Ausstellung nach Berlin schickte er neuerlich seinen Apoll und Hyacinth, seine Verkündigung, und von Porträts Wieland und sein eigenes. Man ist mit Recht begierig, die Stimmen der dortigen Kunstrichter darüber zu vernehmen.

Zu den Schülerinnen, welche diesem Meister gern ihre vollendete Kunstbildung verdanken, gehört Dlle. Bardua, aus Ballenstädt gebürtig, wo ihr Vater im Dienste des Herzogs von Bernburg ist, ein sehr talentvolles, für Tonkunst und Mahlerey gleich empfängliches junges Frauenzimmer von großer Liebenswürdigkeit. Sie kam, als sie das väterliche Haus verließ, zuerst nach Weimar, wo sie den Unterricht des Hofraths Meyer, des Direktors der dortigen Zeichnungs-Akademie, genoß; von da begab sie sich nach Dresden, wo sie vorzüglich unter Kügelgen studirte und nach seinem Rathe auch auf der königl. Galerie kopirte. Mit welchem Erfolge sie eigene Porträts ausführte, bewies unter andern das Porträt des verdienten Landschaftmahlers Friedrich, das bey der letzten Ausstellung in Dresden vielen Beyfall erhielt; allein vorzüglich gelangen ihr Kopien sowol in gleicher Größe, als verkleinert, nach Kügelgen. So erfreute sie kürzlich ihren ehrwürdigen Gönner und Freund, Wieland in Weimar, zu seinem 78sten Geburtstage mit einer ungemein gelungenen Kopie eines trefflichen Original-Porträts von Seume, in welchem Kügelgen ganz den Karakter dieses edeln, uns zu frühe entrissenen Sonderlings aufgefaßt hat, welchen die Künstlerinn auch in der verkleinerten Kopie ganz wiedergab. So machte sie Porträts, auf ähnliche Weise verkleinert (ohne daß durch diese Verkleinerung etwas von dem wahren Ausdrucke verloren ging), von Goethe, Wieland und Herder nach Kügelgen in Oelfarben, die, da sie sehr billig in ihren Preisen ist, großen Beyfall finden und stets neue Bestellungen veranlassen. Auch in Pastell hat sie mit gutem Erfolge sich zu üben angefangen und diesen Sommer den berühmten Mengsischen Amor im Dresdener Pastellkabinet mit einer leichten und doch sichern Hand glücklich ausgeführt. Wie viel läßt sich noch von ihrem verständigen Fleiße und rastlosen Eifer erwarten, da sie schon jetzt nach wenigen Jahren so viele Fortschritte gemacht hat!

Gottlieb Conrad Pfeffels Jugend.

(Beschluß.)

Der Jüngling hatte erst das funfzehnte Jahr vollendet, und schon ward er für fähig gehalten die hohe Schule zu besuchen. Er ging nach Halle, wo er, am 21 Sept. 1751, vom damaligen Prorektor Jacob Gabriel Wolf immatriculirt wurde, und im Hause Nettelblatts die Wohnung bezog. Der Hauptgegenstand seiner Studien war die Rechtswissenschaft und insbesondere das Staatsrecht, wodurch er sich für die diplomatische Laufbahn tüchtig machen sollte; nebenbey beschäftigte er sich mit philosophischen Wissenschaften, als Metaphysik, Mathematik und Naturlehre. Seine vorzüglichsten Lehrer waren Nettelblatt, Mayer, Krüger, Lange. Auch der große Kanzler Christian Wolf lebte noch, und der Jüngling schätzte das Glück, sich an den Strahlen einer untergehenden Sonne zu wärmen.

Daß er die Universitätsjahre fleißig benutzte, beweisen die gründlichen Kenntnisse, die er in den Wissenschaften besaß, und welche nur die Frucht wohlangewandter Jugendjahre zu seyn pflegen. Ach! hätte er doch seinen Eifer gemäßigt; hätte er sich wenigstens die Nachtwachen untersagt! Aber wer hält den Dürstenden von der labenden Quelle zurück! Mit schwachem Gesichte war er nach Halle gekommen; die veränderte Luft und Lebensart, die stärkere Anstrengung der Augen, am meisten jedoch die krankhafte Verfassung des Organs selbst, steigerten das Uebel, und verkehrt angewandte Mittel hatten es bald auf einen hohen Grad gebracht. Nach einer langwierigen Ophthalmie erzeugten sich Flecken auf beyden Augen, die den Leidenden zwar nicht ganz des Lichts beraubten, aber seiner academischen Laufbahn, vor der Zeit, ein Ende machten. Es war im Spätjahr 1753, wo er von Halle wegzog.

Mit Wohlgefallen erinnerte er sich immer dieser Zeit, und redete im hohen Alter noch gern und umständlich von derselben. Es waren leider die letzten Jahre, wo er die äußere Welt mit dem edelsten der Sinne ungehindert umfaßte; was Wunder, daß sie ihm als holde Genien in der langen Nacht erschienen, die ihn von da an umschattet hat.

Ehe er Deutschland verließ, machte er noch einen Ausflug nach Dresden, theils um den theuern Bruder zu besuchen, der sich um diese Zeit daselbst aufhielt, theils auch um nach dem Rathe desselben wegen seiner Augen die Kunstverständigen zu befragen. Es wurden die geschicktesten Männer zu Rathe gezogen, und unter der Pflege der kurfürstlichen Aerzte, besonders des Hofraths Hänel, schien sich das kranke Organ wirklich auch wieder zu erholen. Als der Bruder mit dem Hofe nach Polen gehen mußte, kehrte Pfeffel mit etwas besserm Gesichte im Jahre 1754 nach dem Elsaß zurück.

Zuvor scheint er noch die persönliche Bekanntschaft Gellerts gemacht zu haben. Stets war er ein tiefer Verehrer dieses durch sein Herz, wie durch seinen Geist, gleich ehrwürdigen Mannes. Seine Fabeln und Erzählungen hatten schon den Knaben begeistert — welches jugendliche Gemüth sprachen sie nicht schmeichelnd an! — und ohne eigentlich sagen zu können, daß er ihn in dieser Gattung sich zum Muster vorsetzte, ward jedoch Gellert im Allgemeinen für bessern Geschmack, reinere Sprache, fließenden Versbau und sittliches Bestreben, wodurch er sich über sein Zeitalter erhob, dem angehenden Schriftsteller sicher zum Vorbilde. Ob er, während seines Aufenthalts in Dresden, auch Rabnern kennen gelernt hat, ist nicht gewiß; doch sehr wahrscheinlich.

Gedichte sind aus diesem frühen Zeitraume noch keine vorhanden; es wären denn folgende Strophen, die er auf den Tod seines großen Lehrers Wolf, vielleicht noch in Dresden — Wolf starb im April 1754 — und, wie es scheint, im Andenken an die Hallensischen Eiferer, verfertigt hat, und die man nicht, ohne Pfeffeln darin zu erkennen, lesen wird:

„Als Dummkopf dem Amont mit staatsgelehrten Blicken
Die Zeitungsneuigkeiten las,
So riß er voller Wuth das arme Blatt in Stücken,
Und sagte: Himmel! was ist das?"

„Der Ketzer Wolf erblaßt auf einem sanften Bette;
O Schande für sein Vaterland!
Zum Teufel! wenn man mich um Rath gefraget hätte,
Er wäre nun schon längst verbrannt."

„Sie müssen, sprach Amont, sichs für ein Glücke schätzen,
Daß die Verbrennung nicht geschehn.
Man hätte Sie vielleicht, nebst andern plumpen Klötzen,
Zum Scheiterhaufen ausersehn."

Pfeffel war nun wieder im Vaterland. Abwechselnd hielt er sich bald zu Colmar bey seiner Mutter, bald in Strasburg auf, wo er Verwandte hatte, und wohin nach zwey Jahren auch sein Bruder, mit den jungen Grafen Brühl, kam, und diesen Jünglingen zu lieb sich einige Zeit aufhielt. Er litt fortdauernd an den Augen. Doch benahm ihm dies seine natürliche Fröhlichkeit nicht. Seine Lebhaftigkeit, seine Geistesbildung und sein zartes Gefühl, verbunden mit einer ungetrübt heitern Laune, machten ihn zur Seele der guten Gesellschaft, die um ihn geizte, und zum liebenswürdigsten Menschen im vertrautern Umgange des häuslichen Lebens. Anhaltenden Arbeiten durfte er sich, der Augen wegen, nicht unterziehen, und theils in den Stunden des stillen Umganges mit sich selbst, welche dieser Umstand häufiger herbeyführte, theils auf Veranlassung der mannigfaltig reizenden Verhältnisse, in denen er mit seinen Umgebungen stand, wurde manches Gedicht, bald ein Lied oder eine Fabel oder ein Sinngedicht, manchmal in ernstern Augenblicken auch eine Ode oder Epistel, den holden Pieriden zum Opfer gebracht.

Indessen so der treffliche Jüngling mit heiterm Muthe seinem Schicksal entgegen reifte, hielt die Vorsehung schon den Balsam bereit für seine Schmerzen; der schützende Engel, an dessen Hand er den dunkeln Pfad durchs Erdenleben wallen sollte, weilte in seiner Nähe. Wann er sich zu Strasburg aufhielt, wohnte er gewöhnlich im Hause eines Anverwandten, des Handelsmanns Andreas Divour. Dieser hatte eine Tochter, Margaretha Cleophe, deren Bescheidenheit mir verbietet mehr zu sagen, als daß sie eines edeln Mannes Herz zu fesseln würdig war. Die beyden jungen Personen lebten miteinander auf demjenigen Fuße bescheidener Vertraulichkeit, den Verwandschaft und Bekanntseyn von Jugend an mit sich zu bringen pflegen. Oft lieh auch die gütige Freundinn dem Halberblindeten das hellere Auge zum Lesen und zum Schreiben. Einst, im Frühjahr 1758 — am rechten Auge sah er schon nicht mehr, und auch am andern litt er — war er wieder zu Strasburg. An einem Abende, da man eben im Familienkreise saß, bat er die Eltern seiner Freundinn, daß sie ihr erlauben möchten, ihm einen Brief zu schreiben. Diese bot ihm, nach erhaltener Einwilligung, den Arm zu dieser Gefälligkeit, ging mit ihm auf sein Zimmer, und ihm zur Seite sitzend schreibt sie, was er mit bebender Stimme ihr vorsagt, und was sie mit pochendem Herzen anhört, ein Erklärung der Liebe — an sich selbst. Von den ersten Zeilen an kann sie nicht daran zweifeln; doch hat sie Stärke genug zu endigen, und erst die Frage der Aufschrift entwickelt die von einem Nichtsehenden originell angelegte Scene der Liebe. Keine Schilderung! Lieber den eigenen Ausdruck der Empfindungen des Glücklichen:

„O du, der du mir sie gabst, der du die werdende Seele
Nach deinem Bild, o Allmächtiger, schufst,
Für mich so schufst, sey gelobt, kann dieses heilige Zittern
Kann das dich loben, Jehovah, mein Gott!"

Der Bund ward geschlossen, und die Zukunft lächelte heiter den Glücklichen. Ach sie sahen die schweren Gewitterwolken nicht, die immer drohender am Horizonte heraufgestiegen kamen. Das Augenübel vermehrte sich. Alle Hülfe der Aerzte wurde umsonst angewandt. Das eine Auge war verloren gegangen, ohne daß ein Instrument es berührte, und kaum hatte der Unglückliche gelernt, sich in diesen wichtigen Verlust zu fassen, so ward er im Sommer des genannten Jahres 1758 von einer hitzigen Krankheit befallen, und — o Schrecken! der Krankheitsstoff warf sich auf das noch übrige Auge. Die Aerzte erklärten, daß

nur eine diesem wesentlichen Gliede Zerstörung drohende Operation den Kranken retten könne. Dieser litt nicht allein am Körper; ein tiefes inneres Leiden nagte an seinem Herzen. Sollte die holde Freundinn seiner Jugend, die dem Glücklichen ihr Herz gegeben und ihre Hand zugesagt hatte, mit in sein Unglück gezogen werden; sollte sie die schönen Hoffnungen ihres Lebens dem unsichern Loos eines Blinden beygesellen! Nein, er wollte allein das Opfer seyn, und so schwer es ihn auch ankommen mochte, die Hand abzuwenden, die ihn treu durchs finstere Thal hinab leiten konnte, so blieb doch sein Entschluß fest. Er ließ nach Strasburg schreiben. Die Freundinn kam mit ihren Eltern, und als sie nun vor seinem Schmerzens-Lager stand, eröffnete er ihr seine Gesinnung und sprach sie von aller Verbindlichkeit los, die sie, zu glücklichern Zeiten, mit ihm eingegangen hatte. Allein die getreue Seele, nicht weniger großmüthig als er, trat nicht zurück, und überwand mit edelm Muthe die zarten Bedenklichkeiten des Geliebten. Der Bund der Liebe ward zum Andernmal geschlossen. Bald darauf, unter den heißen Gebeten der Braut und der liebenden Mutter, erfolgte die Operation, durch die, mit dem gänzlichen Verluste des Gesichtes, das kostbarere Leben erhalten wurde — und schon wenige Monate hernach, es war der 26 Februar 1759, geschah die eheliche Verbindung.

Heil der ehrwürdigen Matrone, die durch mehr als funfzigjährige Treue das edle Werk der Jungfrau gekrönt, und nun mit eben dem stillen Muthe, mit dem sie einst — o Dank ihr! — der Welt einen großen Mann gerettet, den Unsterblichen dem Himmel überlassen hat, wo er dankbar ihrer harret im Lichte.

Ein sanftes Gefühl der Theilnahme auch der liebenden Mutter! Wenn das Bewußtseyn einer edeln Handlung die Geliebte ihres Sohnes stark machte, was konnte ihr gebrochenes Herz aufrichten, das Schreckliche zu überwinden! Und doch überwand sie und ward noch Zeuge von des Sohnes Ruhm. Aber das viele Weinen hatte sie auch um das Gesicht gebracht, und die Familie bewahrt noch, als eine heilige Reliquie, ein Stück Leinwand, das sie dem blinden Sohne blind gesponnen hat. Sie starb in hohem Alter unter der Pflege der geliebten Kinder.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 9 Okt.

An die Stelle des Hrn. Wangen von Gerolsdeck, dessen Abschiedsgesuch willfahrt wurde, hat ein kaiserl. Dekret vom 8ten September Hrn. Brackenhoffer, bisherigen Präfektur-Rath, zum Maire von Strasburg ernannt; die Installation erfolgte den 24ten. Die allgemeine Stimme huldigt der Wahl dieses äußerst schätzbaren Mannes, der in verschiedenen öffentlichen Aemtern von jeher rein patriotische Gesinnungen bewährte, und mit seltener Klugheit und Umsicht es verstand, die ganze Revolution tadellos zu durchschreiten. Doch zog eben dieses parteilose, rechtliche Betragen, und der Besitz eines beträchtlichen angestammten Vermögens, auch ihm Einthürmung während der Schreckensperiode zu. Hr. Brackenhoffer sprosset von einem angesehenen bürgerlichen Geschlechte, welchem hier schon vor der Vereinigung mit Frankreich die ersten Würden im Reichsstädtischen Magistrate zu Theil geworden. Sein Vater bekleidete ehedem mit Ruhm die Lehrstelle der Mathematik bey der ehemaligen protestantischen Universität, und zugleich bey der École royale d'artillerie. — Frühere Vorfahren hatten ein Kabinet von Antiquitäten und andern Seltenheiten gesammelt, wovon die Beschreibung gedruckt ist; (Bockenhofferi delineatio musei Brackenhofferiani, 4to, Argent. 1677, eine andere Beschreibung erschien hier 1683). Diese Sammlung ist nicht mehr vorhanden.

Die allgemeine Neugierde ziehet ein Elephant auf sich, der seit etwa 10 Tagen hier zu sehen ist. Seine Höhe beträgt 11 Fuß; er ist männlichen Geschlechts; sein Vaterland Ceylan. Wirklich trägt er auch alle Kennzeichen der asiatischen Elephantenart, nämlich unter andern die concave auf beyden Seiten Höcker bildende Stirne, Ohren von ungefähr 1½ bis 2 Fuß Durchmesser und Eckzähne von nur etwa ½ Fuß Länge, wiewol die Führer behaupten, er hätte vor einigen Monaten größere abgelegt, die 40 Pfund gewogen hätten. Er soll vor einem Jahre 8415 Pf. gewogen haben, was doch übertrieben scheint, und täglich 190 Pf. an Nahrung zu sich nehmen. Diese besteht in Brot (sieben sechspfündigen Laiben bey jeder Mahlzeit), Kartoffeln, gelben Rüben, Heu, Reis; täglich wird er regelmäßig dreymal gefüttert. Er ist sehr sanft und folgt seinem Führer aufs Wort, neigt, wenn dieser aufsteigen will, den Kopf bis auf den Boden, hebt auf Befehl jeden beliebigen Fuß nach dem andern auf, kehrt sich um, damit man ihn hinterwärts sehen kann, faßt einen Hammer mit dem Rüssel, und behämmert ein Bret u. s. w. Einen Hund, auf den er seine Zuneigung geworfen, will er beständig um sich haben; er schmeichelt ihm öfters mit dem Rüssel, und gibt, wenn der Hund zu lange wegbleibt, sein Verlangen durch furchtbares Brüllen zu erkennen. Der bisherige Inhaber Padcnay, vormals Lieferant der königl. Menagerie zu Versailles, und anderer fürstl. Menagerien, soll ihn ursprünglich nach Spanien bestimmt haben; jetzt ist er in die kaiserl. Menagerie nach Paris verkauft, wohin er ehestens gebracht werden wird. Das Alter des Elephanten wird auf 15 Jahre angegeben; in Europa soll er seit 10 Jahren seyn.

Noch ist der Aufmerksamkeit des Naturforschers ein menschliches Monstrum nicht unwürdig, ein Mann ohne Schenkel und Füße geboren, an deren Stelle sich zwey runde fleischige Ansätze, der eine mit einer beweglichen Zehe, befinden; nichts desto weniger besitzt derselbe eine solche Gewandtheit, daß er mit Hülfe der Hände (an deren einer nur drey Finger vorhanden) eine Leiter auf- und absteigt, sich auf einen Tisch schwingt, und die Arbeiten mehrerer Hantierungen zu machen versteht. Er hat eine gute Physionomie und ist gesund und wohl.

Auf Veranlassung des Präfekten wird hier ein Versuch zur Verfertigung des Traubenzuckers ins Große vorgenommen. — Eine Anzahl begüterter Kaufleute haben Aktien bey der Unternehmung; geschickte hiesige Chemiker leiten das Ganze. — Um so mehr wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Schreiben aus Strasburg gerichtet, welches das Journal de l'Empire unlängst enthielt, und worin der Einsender, der sich Bornemann Chimiste unterschrieb, von seinen gelungenen Versuchen, Zwetschen-Zucker zu machen, sprach, und auch, wie es scheint, eine Probe eingesandt hatte. Nur Schade, daß hier kein solcher Bornemann bekannt ist, und noch zur Zeit, wie man versichert, alle gemachte Nachforschungen ihn aufzufinden fruchtlos bleiben.

Nro. 252.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Oktober, 1810.

Die Sprache fliesse leicht der Seele Wünschen nach,
Ein voller Quell und doch ein ebner Bach;
Noch tropfenweise, schon durch Kunst geläutert,
Und einst ein Strom, dem Alles sich erheitert.

Michaelis.

Kurze Schilderung des menschlichen Lebens.

(Von Schiller in seinem sechzehnten Jahre gedichtet.)

Wahrlich, wahrlich, arme Jammersöhne
Sind wir hochstgepriesnen Herrn der Welt
Von Geburt an, bis die lezte Thräne
Aus der armen Schächer Augen fällt.

Schlüpfen wir kaum erst aus unsrer Tonne
In dies große weite Narrenhaus,
Grüßen wir schon mit Geheul die Sonne;
Alles Elend fühlen wir voraus.

Trägt der Knabe seine ersten Hosen,
Steht schon ein Pedant im Hinterhalt,
Der ihn hudelt, ach, und ihm der großen
Römer Weisheit auf den Rücken mahlt.

Beut uns Jugend ihre Rosenhände,
Welche Güter bringt die Zaub'rinn dar?
Mädchen, Schulden, Eifersucht am Ende,
Hörner, oder die Pistole gar.

Sind wir Männer, kommt ein andrer Teufel:
Ehrgeiz heißt er, oft auch heißt er Weib.
Nahrungssorgen quälen so, wie Zweifel
Einen Narrenschädel, unsern Leib.

Kommt das Alter endlich angeschlichen,
Sagt, was hat der arme Greis wol da?
Husten und Verachtung, Spott und Siechen,
Brustweh, Langeweil' und Podagra.

Um das Maß des Jammers vollzufüllen,
Müssen wir des Erben Lächeln seh'n. —
Lohnt es sich um dieses Plunders willen
Wol der Müh', aus Mutterleib zu geh'n?

Der Meisterinn auf der Harfe,

Margarethe G. v. F.

1.

Orphea! Du bildetest lange schon
Die Harfe zum Panharmonikon.

2.

Dreyfache Wonn' erwartet Jeden:
Dein Blick, Dein Harfenspiel, Dein Reden.

3.

Durch hohen Geist und reines Gefühl
Entzückt Dein bescheidnes Wort.
Warum entzückt auch Dein Harfenspiel? —
Du redest durch Klänge fort.

4.

Das heißt nicht Harfe spielen — das heißt:
Melodisch bezaubern Herz und Geist.

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen ꝛc.

II.

Mémoire de M. Gail sur quelques erreurs historiques échappées aux modernes, surtout relativement à Socrate. Mehrere Irrthümer, welche französische Schriftsteller sich zu Schulden kommen liessen, in Rücksicht des Alcibiades, des Nicias und des Pericles, aufklärend und berichtigend, ist diese Abhandlung ganz besonders dem Andenken des, obgleich hochberühmten und hochgepriesenen, doch vielleicht

immer noch am wenigsten gekannten Mannes geweiht, — nämlich dem Andenken des Socrates. Diese neue Apologie dürfte aber uns Deutschen etwas seltsam, und in mehr als einer Hinsicht nicht blos überflüßig, sondern auch im Wesentlichen fehlgreifend erscheinen. Wir können bey unsern Lesern die Bekanntschaft mit Xenophons Gastmahl wenigstens aus Wielands Uebersetzung voraussetzen; unbekannt dürfte es aber manchem unter ihnen seyn, daß das zierlichste und anmuthigste von den wenigen Werken der attischen Urbanität und des attischen Witzes, welche der Weltgenius zum Heil unserer Bildung nicht hat untergehen lassen, von jeher Stoff geliefert hat, auf den Weisesten Griechenlands einen Schatten zu werfen. Hr. Gail zeigt recht gut, wie mehrere ältere und neuere Commentatoren das Xenophonsche Gastmahl in seinem Zweck und in seiner Absicht misverstanden haben; dessungeachtet ist er aber wahrlich selbst nicht glücklicher in der Ansicht, aus welcher er dieses meisterhafte griechische Redekunstwerk betrachtet.

Wer das Seyn und das Wesen eines hehren Menschen darstellt, wie sie sich im gewöhnlichen Leben zeigten; — wer aus dem die Menschheit ehrenden und beglückenden Daseyn desselben einige Momente durch ein lebhaftes zwar, aber der treuesten Wahrheit nicht weniger entsprechendes Gemählde zu fixiren sucht, und mit weiser Absicht gerade solche Momente auswählt, die nicht zu den glanzvollen, sondern zu den gewöhnlichen gehören, welche ohne die Darstellung des Meisters unbeachtet hingeschwunden wären; — wer die Wahrhaftigkeit so weit treibt, daß er — ein so treuer als fleißiger und geschickter Mahler — die kleinsten der Züge in seinem Bilde mit der größten Sorgfalt zeichnet, unbekümmert, ob profane Augen, unfähig zu fassen das hohe Ideal, welches aus der Ganzheit seines Werkes hervorleuchtet, und geblendet von der leuchtenden Erscheinung, nicht die mit künstlerischer Weisheit angelegten Schatten für Flecken ansehen und sie wie einen glücklichen Fund betrachten werden, um die Größe, zu der sie sich nicht erheben können, zu der Tiefe, in welcher sie wandeln, herabzuziehen; — wer so wie der edle Xenophon seinem Lehrer, Meister und Freund ein Denkmal errichtet, das seiner in eben dem Grade würdig ist, als es sich von der gewöhnlichen Weise der Lobredner entfernt; mit einem Worte, wer den Weisen, welcher die Weisheit von dem Himmel auf die Erde gebracht, um sie menschlich den Menschenkindern einzuflößen, abermals nicht zum Himmel erhebt, sondern auf der Erde unter heitern Söhnen der Erde wandelnd zeigt, wie er zwar mit ihnen dem irrdischen Genusse sich hingibt, aber nicht gleich ihnen diesem ausschließend sich überläßt, sondern auch da noch, beym Becherklang und Lautenschlage, dem himmlischen Berufe treu, sein Daseyn verherrlicht, und aus der Feuerprobe der sinnlichen Ergetzung geläutert hervorgeht — wahrlich, der hat eine höhere Absicht im Auge gehabt, als eine bloße Satyre oder eine belustigende Komödie auszustellen, wofür Hr. Gail das Xenophonsche Gastmahl angesehen wissen will.

So weit wir übrigens den Verf. nach Hrn. Ginguenés Bericht beurtheilen können, scheint er von dem eigentlichen Wesen der Sokratischen Ironie keine richtige Vorstellung zu haben, und solche mit Molier'schem Witze in eine Kategorie zu stellen. Er wundert sich, daß Barthelemy und Meiners mit so vieler Zurückhaltung davon gesprochen haben, — wir aber wundern uns, da er doch einen Deutschen citirt, daß er Wielands Uebersetzung des Gastmahls und dessen Abhandlung und Anmerkungen über dasselbe nicht erwähnt. Möglich auch, daß er keine Kunde hat von diesem unsere Literatur ehrenden Meisterwerke; es ist sogar wahrscheinlich, denn sonst würde er die unübertreffliche dialogisirte dramatische Erzählung — „trotz dem was alle englische, deutsche und französische Gelehrte darüber geschrieben haben, und nach deren Ansichten das Gastmahl als ein der attischen Biene unwürdiges, geschmackloses Werk erscheinen müsse," — nicht selbst so unwürdig und so geschmacklos für eine bloße Komödie halten können. — Hr. Gail ist ein fleißiger und geistvoller Hellenist; seine Bemühungen für die Beförderung des in der neuern Zeit unter seinen Landsleuten so durchaus vernachlässigten Studiums der griechischen Sprache verdienen große Achtung; und wenn es ihm hier, — um mit Shaftesbury zu reden, — „für die Göttlichkeit der schönen Einfalt des liebenswürdigsten und Geist und Herz mehr als irgend ein anderer erhebenden unter allen blos menschlichen Schriftstellern," an Sinn zu fehlen scheint; so muß dies weniger ihm als dem so eingeengten Geschmacke seiner Nation und der kaum denkbaren Möglichkeit zugeschrieben werden, daß diese sich je aus den Fesseln der modernen Bildung, so wie solche sich in Frankreich gestaltet hat, so ganz befreyen werde, um unter den heiligen Gebilden der antiken Einfalt mit vorurtheilsloser Freyheit sich bewegen zu können.

Eisenach.

Auf Kosten des Landesindustrie-Comptoirs in Weimar ist unlängst eine Druckschrift erschienen: Die Schrecknisse des ersten Septembers 1810 in Eisenach. Aus glaubwürdigen Mittheilungen, nebst einer Gedächtnißpredigt (von Hrn. Stiftsprediger Horn), mit einem Grundrisse. Der Preis ist 12 Groschen, und die ganze Einnahme den verunglückten Eisenachern bestimmt.

Der ganze durch die Explosion und durch den Brand verursachte Schaden wird auf 200,000 Thaler geschätzt. „Manche Einwohner verloren Alles, was sie besaßen,

und bedürfen fremder Hülfe, um sich ein Obdach, Kleidung und andere Lebensbedürfnisse zu verschaffen, und ihr Nahrungsgewerbe wieder fortzusetzen. Wollen daher begüterte Menschenfreunde diese so ganz schuldlos Verunglückten unterstützen, so ist Hr. Hofrath Becker in Gotha bereit, ihre Gaben zu sammeln, für deren beste Verwendung zu sorgen, und davon in der National-Zeitung der Deutschen Rechenschaft zu geben. Nur mögen sie es bald thun, ehe der Winter die Noth dieser Unglücklichen vermehrt."

Auch die Cottaische Buchhandlung in Tübingen erbietet sich gern, wohlthätige Beysteuern zu sammeln, und an die aufgestellten Behörden zu übermachen.

Um zum Lesen der gedachten Schrift zu reizen, hängen wir noch einige weniger bekannte Nachrichten, und physikalische Betrachtungen über jene Explosion daraus an:

„Die Beschädigung an den Kaminen und Schornsteinen in den erschütterten Häusern ist sehr bedeutend und durch die Folgen, welche sie in Gebäuden von bloßem Bleichwerk, dergleichen die in Eisenach größtentheils sind, haben kann, sehr beunruhigend. Bey einer auf Befehl des Polizey-Collegiums bereits angestellten Untersuchung hat sich ergeben, daß nicht blos in den, der Explosion nähern, Gebäuden fast alle, sondern auch in entferntern Theilen der Stadt viele und sogar in den entferntesten mehrere Schornsteine geborsten sind, und, um die Häuser vor Brand zu sichern, größtentheils vom Grund neu aufgeführt werden müssen. So ist es auch in dem wol 300 Schritte entfernten von Bechtolsheimischen Hause, wo ebenfalls Fenster und Thüren gesprungen und zerschlagen sind, und ein großer Hangeleuchter herausgerissen, und mit seinem untern Theil fest in den Fußboden eingeschlagen wurde.

Mehrere Häuser, welche vom Brande nicht gelitten haben, sind durch die Erschütterung doch so ruinirt, daß, um sie vor dem Einsturze zu sichern, der größte Theil derselben wird abgenommen und neu aufgerichtet werden müssen. In einem Hause am Markte war ein Hauptbalken so geborsten, daß nur die schleunigste Hülfe das wahrscheinliche Zusammenstürzen desselben verhüten konnte. In vielen Gebäuden fanden sich gleich nach der Explosion gefährliche Risse und entstanden mehrere Tage nach derselben neue; so wie auch sogleich und nachher viele Decken einstürzten und bedenkliche Zerrüttungen an den Grundmauern und dem Bleichwerke besorgen ließen."

„Eine der sonderbarsten und gewaltsamsten Beschädigungen war es, daß einem vor der Wohnung seiner Herrschaft auf der Straße wenigstens 100 Schritte von dem Platze der Explosion stehenden Bedienten der abgerissene Fuß eines Pferdes mit dem Hufeisen in den Unterleib geschlagen wurde."

„Es darf hier der edle Eifer des zur Feuerlöschungs-Direktion verpflichteten Herzogl. Raths Thon nicht unbemerkt bleiben, der sein eignes schönes Haus brennen ließ, ohne von den Plätzen zu weichen, wo dem Feuer hauptsächlich Einhalt geschehen mußte, wenn sich das Unglück nicht über den größten und wichtigsten Theil der Stadt verbreiten sollte." — —

„Es ist bekannt, daß mit sehr wenigem Pulver ungeheure Lasten gehoben werden können, wogegen zum Fortschieben weit mehr erfordert wird. 8 bis 12 Pf. Pulver sprengen eine Cubik-Toise gewöhnlicher Erde, und eine Cubik-Toise der festesten Mauer wird mit 20 bis 25 Pf. Pulver gesprengt.

Indeß sieht man wol so viel, daß die vordern Wände der Gebäude zu beyden Seiten eines auffliegenden Pulverwagens, sie mochten massiv oder von Holz seyn, aus einander gedrückt, und die Dächer abgehoben werden mußten, als ob es Kartenhäuser wären. Die Mineurs nehmen an, daß bey Minen der 4te Theil der Kraft des Pulvers unterwärts wirke, und daher lassen sich bey dieser bedeutenden Explosion auf einem Kieselpflaster, und bey der großen Trockenheit des Erdbodens in diesem Herbste, die Erschütterungen erklären, welche nicht allein sich auf Eisenach beschränkt, sondern auf mehrere Stunden davon fortgewirkt haben.

Diese Erschütterungen wurden auf der südlichen Seite durch den Felsenberg des alten Schlosses, der Wartburg, beschränkt, der aus roth Todtliegendem besteht. Nördlich und Nordwest gegen Creuzburg, wo das Terrain hügelig und zusammenhängend wird, breiteten sie sich mehr aus. Sie mußten sich nach Maßgabe des Widerstandes vermindern, der sich mit der Entfernung vermehrte.

Das Einstürzen der Schornsteine, Ausspringen der Thüren aus ihren Angeln und Umwerfen der Meubles in den Häusern zu Eisenach, war eine Folge der Erschütterungen des Erdbodens; das Eindrücken der Dächer und ganzer Hausfelder in der Nähe der Explosion, der Fensterrahmen und Fensterscheiben in größerer Entfernung, entstand aus dem Drucke der Luft, und hier zeigen sich höchst wunderbare Direktionen des Luftstoßes, veranlaßt durch die Lokalität und Repercussion.

Viele Gebäude haben ihre gegen die Explosion zu gerichteten Fenster vollkommen erhalten, während alle Fenster von hinten in das Haus gedrückt waren, je nachdem sich Gegenstände dahinter fanden, welche dem gerade darauf stoßenden Druck widerstanden und dadurch eine Rückwirkung veranlaßten.

So sind z. B. alle Fenster des herzoglichen Schlosses, welche auf den Markt gehen, unbeschädigt geblieben, während sie am hintern und östlichen Theile fast sämmtlich eingedrückt sind.

Die Zerstörungen in dem Bechtolsheimschen Hause rühren höchst wahrscheinlich von den Erschütterungen des Erdbodens und dem Drucke der Luft zugleich her.

Man sollte glauben, daß die Erschütterung sich längs des Pflasters, und der an einander gereihten Häuser am stärksten mitgetheilt haben müßte. Da dies aber nicht der Fall ist, indem dieses Haus von allen in der Gegend allein einen solchen Stoß erfahren hat, und doch auch weder in Häuser- noch Pflasterverbindung steht, so ist die Erklärung, daß der unterirdische Felsen den Strich von der Explosion gegen das Haus hat, nicht unnatürlich."

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 5 Okt.

Unter den in diesem Jahre verstorbenen Männern, durch deren Tod die österreichische Monarchie einen großen Verlust erlitten hat, verdient auch der Abbé Joseph Carl Eder, der Weltweisheit und freyen Künste Doctor, Director der Normalschulen zu Hermanstadt in Siebenbürgen, der gelehrten Societät zu Göttingen und der mineralogischen Gesellschaft zu Jena Mitglied, mit Achtung und Dankbarkeit genannt zu werden. Er starb im 51ten Jahre seines Alters. Mit Wahrheit bemerkt ein inländisches Blatt von ihm: „daß Sieben-

bürgen in ihm seinen vorzüglichsten Geschichtsforscher, das Vaterland einen warmen Patrioten verloren habe." Er besaß, wie es in diesem Blatte mit Recht von ihm heißt, „vielseitige Kenntnisse ohne Anmaßung und Pedanterie; sein Geist war hell, vorurtheilsfrey durch Erfahrung und Umgang gebildet; gegen Freunde war er der wärmste, redlichste, unerschütterlichste Freund, gegen Feinde und Verläumder schonend und nachsichtsvoll. Als Lehrer wurde er von seinen Zöglingen geschätzt und geliebt, und besaß die so seltene Fähigkeit, eine Methode dem Geiste und den Fähigkeiten jedes Lehrlings anzupassen. Er war ein angenehmer Gesellschafter, voll froher Laune, und wußte, was so selten Gelehrte seines Fachs im Stande sind, den Gelehrten zu Hause zu lassen und nur den Weltmann in der Gesellschaft zu zeigen."

Siebenbürgen, die sächsische Nation, seine Freunde und alle Verehrer des Wahren und Guten bedauern seinen Verlust und ehren sein Andenken. Seine Bemühungen für die Geschichte des Vaterlandes setzte er mit ununterbrochener Thätigkeit so lange fort, bis seine abnehmende Gesundheit und insbesondere seine geschwächten Augen ihn nöthigten, seinen Arbeiten Gränzen zu setzen. Die Archive Siebenbürgens wurden von ihm mit der größten Emsigkeit durchsucht, Hunderte von Urkunden an das Licht gezogen, und ein Schatz von Vorarbeiten gesammelt, die er leider nur zum Theile in seinen später zum Drucke gelangten Werken benutzen konnte. Zu diesen gehört auch seine Sammlung von Manuscripten zur Ungrisch-Siebenbürgischen Geschichte, welche er nicht lange vor seinem Tode an den Palatin des Königreiches Ungarn für das Ungrische Reichs-Museum veräußerte. Sein literarischer Fleiß ward auch von dem regierenden österreichischen Kaiser Franz anerkannt, und durch die Verleihung der goldenen Ehrenmedaille belohnt. Der Siebenbürgische Hofkanzler Graf v. Teleki, Schwartner, Schlözer, Heyne und viele andere vorzügliche Gelehrte des In- und Auslandes standen mit ihm in Briefwechsel, und gaben seinen Verdiensten und seinen Kenntnissen, seiner Freymüthigkeit, seinem vorurtheilsfreyen Geiste und seinem kritischen Scharfsinne das verdiente Lob. —

Die vor wenigen Wochen in Ofen stattgehabte Feuersbrunst war schrecklich. Viele Menschen verloren dabey ihr Leben. Man beeifert sich in mehrern Städten der Monarchie, Beyträge zur Unterstützung der unglücklichen Abgebrannten zu sammeln. Es offenbart sich in dieser Hinsicht hie und da ein schöner Geist der Wohlthätigkeit.

Gestern wurde hier das Namensfest unsers Kaisers damit gefeyert, daß an demselben den Bürger-Corps, die auch während der letzten französischen Invasion die besten Dienste geleistet, und zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe in der Residenz viel beygetragen hatten, einige neue Kanonen, als ein Geschenk des Kaisers, feyerlich übergeben wurden. Die verschiedenen Corps hatten sich auf dem Glacis, in der Nähe der Burg, versammelt, und bildeten ein schönes, großes Quaré, in dessen Mitte sich eine Art von Pavillon befand, wo die Kanonen standen, und geweiht wurden. Man führte sie dann herum, und präsentirte sie den versammelten bewaffneten Bürgern. Eine Menge Zuschauer wohnte dieser militärischen Ceremonie bey.

Das trockne Wetter dauert hier und in allen Gegenden unsrer Monarchie seit zwey Monaten fort. Die Erde lechzt nach Regen; Feld- und Gartenbau leiden durch die herrschende Dürre sehr. Selbst die größten Flüsse sind jetzt so klein, daß die Schifffahrt beynahe gänzlich stockt.

Bey Geistinger in Wien ist ein dramatischer Almanach erschienen, der hübsch ausgestattet ist, und einige artige Kleinigkeiten enthält. Auch hat sich die Anzahl guter Kalender für unsre Staaten in diesem Jahre stark vermehrt. Der Toleranz-Bothe feyert sein 25jähriges Jubiläum. Er hat einen starken Absatz, und zeichnet sich bisher vor seinen Mitbrüdern durch mehrere Vorzüge aus, wiewol er noch manches zu wünschen übrig ließ. In dem zu Grätz erschienenen Toleranz-Merkur, der ihm in allem nachäfft, hat er einen Rivalen erhalten, der indeß seinem Abgange nicht sehr viel schaden dürfte. Jurendes Mährischer Wanderer, der bey seiner Erscheinung mit vielem Beyfalle aufgenommen wurde, ist von Sämann für das kommende Jahr fortgesetzt worden. Rath Andre in Brünn hat einen neuen Nationalkalender für die gesammte österreichische Monarchie auf 1811 erscheinen lassen, der mancherley Gutes, besonders mehrere nützliche ökonomische Belehrungen, enthält. Wir wären auf diese Weise mit gut eingerichteten Kalendern für das künftige Jahr hinlänglich versehen.

Logogriphen.

1.

Wie groß ich sey, du mußt beschränkt mich denken;
Ein Zeichen mehr, so kann mich nichts beschränken.

2.

Ich, eine Handelstadt und ein Reich,
Bin rückwärts türkisches Korn für euch.

Charade.

Ich Erstes, mit leichtem Zusatz, bin
Der Thiere, der Menschheit Retterinn.
Ich Zweytes und Drittes mit eiserner Spitze,
Befestige manches Instrument;
Ich, die man auch Bienenstachel nennt,
Vermindre Neptunus Regiment,
Wogegen ich Janus Geweihten nütze.
Ich Ganzes bin Handelstadt am Meer,
Und treib' in friedlichen Zeiten sehr
Mit Holland und Engelland Verkehr.

Auflösung des Logogryphs und der Räthsel in Nro. 246:
Worn, Dorn, Korn, Horn, Born, Zorn.
Rost. Gebet.

In Gießen sind vor Kurzem Schulpreise ausgetheilt worden. Voß Uebersetzung Homers wurde vom Hrn. Prof. Melker dazu bestimmt. In keiner der dortigen Buchhandlungen soll sich die Original-Ausgabe gefunden haben, wol aber der durch Druckfehler ohne Zahl häßlich entstellte Nachdruck. Eine der dortigen Buchhandlungen soll 20 Exempl. davon gehabt haben. Da der Besteller mit der Geographie des rheinischen Bundes nicht sehr bekannt seyn muß, so schrieb man nicht an den Verleger des Originals nach Tübingen, woher die Exemplare in 10 Tagen hätten bezogen werden können, sondern kaufte den Nachdruck für 8 fl. — (Das Original der wohlfeilen Ausgabe kostete im Pränumerations-Preise 5 fl. 24 kr., im Ladenpreise 7 fl. 12 kr.), und die verdienten Zöglinge bekamen also zur Belohnung ihres Fleißes einen sehr fehlerhaften Abdruck der vortrefflichen Voßschen Arbeit.

Da der Unterzogene diesen Mißgriff gegen den Geist dieser schönen Schulstiftung gut zu machen wünscht, so fordert er die Preis-Empfänger auf, sich bey Hrn. Buchhändler Heyer in Gießen zu melden, wo sie gegen Vernichtung des Nachdrucks und gegen einen Empfangschein die Original-Ausgabe unentgeltlich werden ablangen können.

Bey diesem Anlasse erbietet er sich, allen Schulanstalten, welche zu solchen Preis-Austheilungen Voß's Homer sich anschaffen wollen, die Original-Ausgabe für 7 fl. abzulassen.

Tübingen, 14. Okt. 1810. Cotta.

Nro. 253.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Oktober, 1810.

Nur die erworbene Ruh des Gemüths, sie, Tochter der Weisheit,
Wagt mit dem wilden Gefühl muthig zu kämpfen, und siegt.

v. Brinkmann.

Versöhnung.

„Dem Sohne des Mörders meines einzigen Sohnes, dem sollte ich meine Tochter, dem wolltest Du, Ungerathene, Deine Hand geben? Nimmermehr! — Meinen Fluch ihm und Dir, wenn Du nicht von ihm lässest!“ —

So schrie Friedhelm und verließ im krampfhaftesten Zorne die Bebende. — Noch donnerte der väterliche Fluch in ihren Ohren; noch sah sie ihren kleinen Bruder vor den Füßen des unglücklichen Meiners in den Zuckungen des Todes sich wälzen. Sie selbst, damals ein Kind, warf sich weinend auf ihn. Meiners stürzte in Verzweiflung aus dem Gehöft; Fritz, des Kleinen und Riekchens trauter Spielkamerad, konnte sich von ihm nicht losreißen: er blieb, er wollte die Wunde seines Freundes mit seinem Schnupftuche verstopfen, er schrie und weinte mit Riekchen — ach! sein Jammerton hallte auch jetzt, nach Jahren noch, in der Tiefe ihres Herzens wieder. — Bald eilte Meiners mit dem Wundarzte herbey; allein zu spät, der arme Kleine hatte schon sein Leben ausgeblutet, als man ihn ins Haus trug.

Friedheim war abwesend. Er kam heim von den Feldern, die er mit Verstand und Fleiß anbaute, und die ihn mit Fülle lohnten, denn dankbar vergilt der mütterliche Boden die Pflege seiner Kinder. — Ehemals wenn er heimkam, trat ihm seine lächelnde liebliche Gattinn entgegen, den einzigen Sohn auf dem Arme und von blondlockigen blühenden Mädchen umtanzt. Der Kleine streckte nach dem Vater die Händchen aus, die Mädchen liefen auf ihn zu, sobald sie ihn in der Ferne erkannten; höher klopfte sein Herz und schlug bald am klopfenden Herzen der treuen Gattinn. — Der Tod hatte diese Scene verändert; die treue Gattinn war nicht mehr. Er ging täglich, wenn er heimkam, an ihrem Rasenhügel vorüber und trat oft hinein in den stillen schattigen Ruheplatz und weinte ihr eine Thräne und warf Feldblumen auf ihr Grab. „Sie blühte wie ihr — sprach er dann, und — welkte wie ihr!“ — Dann hob er den thränenschweren Blick zum Himmel auf und ging weiter. — Da sprang ihm der kleine blondlockige Bube, den die Gattinn sonst trug, in üppiger Fülle entgegen und seine Töchter auch — die Jüngste, deren Geburt der Geliebten das Leben gekostet hatte, lächelte ihm vom Arme der Wärterinn ihre holden Züge. Dann erweiterte sich wieder sein gepreßter Busen und er fühlte, daß mit seiner Gattinn nicht jede Freude für ihn gestorben sey; dann blickte er oft mit Thränen des Danks nach ihrem Grabe hinüber, denn ihr verdankte er ja diese Freude.

Jetzt kam er heim, — sein Fritz sprang ihm nicht entgegen; auch Riekchen nicht, Minchen nicht — Wo sind die Kinder? dachte er und trat ins Gehöft. Sein treuer Packan umwinselte seine Füße, er sahe Blut in dem Staube, aus dem Hause schallte ihm Jammergeschrey entgegen. Bebend schritt er über die Schwelle, trat in das Zimmer, woher das Jammergeschrey ertönte, und sahe, wie man Riekchen und Fritz mit Gewalt von dem blutenden Leichname seines einzigen Sohnes wegriß. Er

stürzte hin zum Bette, erblickte die tödliche Wunde in der Brust des Knaben, sahe das Blut hinausströmen — sein Blut! — Aengstlich umklammerte Riekchen seine Knie; Fritz bebte schen zurück. — Friedhelm stand erstarrt. — Der ehrwürdige Pfarrer, welcher auf das erste Gerücht von dem Unfalle herbeygeeilt war, suchte ihn aus seiner furchtbaren Erstarrung zu wecken.

„Gottes unerforschliche Fügung, Herr Amtmann!" sagte er und trat zu dem unglücklichen Vater.

„Wer ist der Thäter?" schrie Friedheim mit bebenden Lippen.

„Ein unglücklicher Zufall ... Meiners ..."

„Meiners? — Meiners der Mörder meines Sohnes? — Und Du hier?" Er sprang zur Pistole, die geladen am Bette hing. — Riekchen schrie laut auf, Fritz sank auf seine Knie, der Pfarrer fiel Friedhelm in den Arm und der Wundarzt riß Fritzgen schnell zur Thür hinaus mit sich fort. — Friedheim riß sich los, öffnete das Fenster und hetzte seinen treuen Packan auf den bebenden Knaben; Packan aber, welcher sonst gehorsam des Herrn Befehle erfüllte, kroch wedelnd und winselnd um den Knaben her, der mit ihm oft sein Morgen- und Vesperbrot theilte: er hätte ihn beschützt, wenn Jemand ihn angegriffen hätte.

Fritz eilte zu seinem Vater. Dieser lag im Bette; man hatte ihm eine Ader schlagen müssen und zitterte für sein Leben. — Er war mit Friedhelm aufgewachsen, nie hatte auch nur ein Wort ihre innige Freundschaft gestört. Friedhelm war aufbrausend und Meiners ertrug es, aber nur von ihm. Friedhelm hatte das Amt übernommen an demselben Tage, an welchem Meiners den Försterdienst antrat; sie hatten zwey Schwestern geheirathet; die heiligen Bande der Freundschaft und der Verwandtschaft schienen sie auf immer zu vereinigen. Friedhelms Gattinn kam mit einer Tochter nieder; Meiners hatte ein Jahr früher einen Sohn erhalten. Die beyden Kinder wurden für einander bestimmt und Niemand fiel es ein, daß es anders seyn könnte, als daß sie ein Pärchen würden. Die Liebe der Aeltern schien in den Herzen der Kinder mit doppelter Innigkeit zu lodern. — Und jetzt war er der Mörder des einzigen Sohnes seines Freundes und Bruders! — Er war aus dem Forstrevier heimgekommen, die Doppelflinte in seiner Hand. Sein Weg führte ihn vor dem Amte vorbey; er sieht die Kinder im grünen Vorplatze spielen, will näher treten, stolpert, der eine Hahn war ihm unbewußt schadhaft, die Flinte geht los, Wilhelm kommt ihm entgegen gesprungen und das tödtliche Bley fliegt in die zarte Brust des Knaben.

Friedhelm vermochte lange nicht den ganzen Zusammenhang zu fassen. Er verlangte die Verhaftung des Mörders seines Sohnes. Sie erfolgte; Meiners Unschuld wies sich bald aus und das Gericht sprach ihn frey. — Nicht so der Vater. An die Stelle der ehemaligen vielerprobten Liebe trat der tödlichste Haß; er schwor ihm im ersten Augenblicke des Schmerzens die blutigste Rache, und als er von dem wahren Zusammenhange so klar überzeugt wurde, daß er nicht mehr an seiner Unschuld zweifeln konnte, blieb der Haß dennoch in seinem Herzen fest. Er wollte ihn nicht mehr sehen, nichts mehr mit ihm zu schaffen haben, und die beyden Familien wurden von einander getrennt. Keine Vorstellungen des rechtschaffenen Pfarrers, kein Flehen des tiefgebeugten Freundes, nicht die Thränen der einzigen Schwester seiner geliebten Gattinn vermochten seinen Haß zu zähmen; er blieb ihm treu und nicht einmal der Tante oder dem Fritz erlaubte er den mindesten Umgang mit seinen Kindern, und um das Andenken sich lebhaft zu erhalten, ließ er an der Stelle, wo Wilhelm fiel, ein Denkmal errichten mit der Inschrift:

Hier verblutete
mein einziger Sohn,
den mir
ein Freund und Bruder
mordete.

Ja er fing an Meiners zu verfolgen, und da er in Dienstgeschäften oft mit ihm zu thun hatte, so konnte es ihm an Gelegenheit ihn zu kränken und ihm zu schaden nicht fehlen. Meiners war ein redlicher Mann; er verzieh dem unglücklichen Vater, und ob er gleich die Hoffnung endlich aufgab ihn jemals zu versöhnen, so liebte sein Herz den Bruder doch, wie in den glücklichen Tagen ihrer Freundschaft. — Er hielt darum an, daß er in einen andern nahen Forst versetzt wurde, und wurde hier Oberförster. (Die Fortsetzung folgt.)

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen rc.

III.

Recherches de Mr. Gail sur le Pirée, tel qu'il étoit sous la domination de 400 à Athènes, et sur un Stoa, ou galerie construite par leur ordre sur le promontoire Ectionée. Ein gründlicher Beytrag zur Topographie Athens.

Observations du même sur l'expédition des Athéniens en Sicile, et sur la bataille des Athéniens et des Lacédémoniens dans l'Hellesponte. — Ein scharfsinniger, aber nur auf Muthmaßungen sich gründender Beytrag zur alten Geographie.

Mémoire du même sur la Course des chars d'après Sophocle dans son Electre. Ein Beytrag zur Erklärung des Tragikers, der ebenfalls sich in Muthmaßung auflöst, nichts destoweniger aber sehr beachtenswerth zu seyn scheint.

Mémoire de Mr. Levesque sur les moeurs et usages des Athéniens. Die Sitten und die Gebräuche der Athenienser in einem allumfassenden Gemählde darzu-

stellen, war ein glücklicher Gedanke; wir werden unsre Leser in einem der nächsten Blätter durch die Uebersetzung eines Fragments über den Luxus der Athenienser mit der Art bekannt machen, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt hat.

Mémoire de Mr. Clavier sur Apollodore, tyran de Cassandrée, et sur l'époque à laquelle il a vécu. In einem Zeitabschnitte, wo die Gerechtigkeit ihre Stimme von so vielen Thronen vernehmen läßt, wo die Weisheit neuer Gesetzbücher im Geiste sonstiger moralischer Hand-Bücher, diese überflügelnd, sich ausprägt, wo nicht blos die Politik, sondern sogar auch die Polizey mit dem Sittengesetze, und seinem kategorischen Imperativ, einen freundlichen Bund zu schließen, sich augenscheinlich angelegen seyn läßt, ist es dennoch verdienstlich, den Blick auf die Menschheit- und Thronen-entehrenden Regenten-Scheusale zu richten, — um in ihrem Bilde, sey es, einen Gegensatz zu dem, dessen wir uns in der Gegenwart zu erfreuen haben, aufzustellen und unser Glück um so fühlbarer zu machen, — sey es nun, da, wo es etwa noch Noth thun dürfte, das schreckende Andenken an eine waltende Nemesis ins Gedächtniß zu rufen.

Mémoire de Mr. Mongez sur les vetemens extérieurs appelés à Rome: Lacerna, Paenula et Caracalla.

Dieser Beytrag zur nähern Kenntniß der äußern Bekleidung der alten Römer scheint mit Böttigerschem Fleiß und Geschicklichkeit verfaßt zu seyn, und schließt einen Theil der Untersuchungen über alle Gebräuche der Alten in sich, mit welchem Hr. Mongez sich beschäftigt.

Mémoire du même, sur les habillemens que les anciens portoient sous la tunique extérieure.

In dieser Abhandlung beschäftigt sich Hr. Mongez mit dem völligen Anzuge der Griechen und Römer und mit seiner Geschichte; daß die erstern Unterhosen (caleçons) trugen, beweist er durch Stellen aus einer großen Anzahl griechischer und römischer Schriftsteller. Diese Unterhosen waren gewöhnlich von Leinwand oder baumwollenem Zeug; man trug aber auch seidene; vorzüglich jene der Frauen und ganz besonders die der Hetären waren von feinem andern Stoffe. Die Behauptung mehrerer Philologen, daß sich im Alterthume keine Spur befinde von dem Gebrauche des Schnupftuches, wird beyläufig widerlegt.

Mémoire du même sur une citerne antique de l'ancien couvent de l'Antiquaille à Lyon, appelée conserve de vin. In dem Abschnitte des Indicateur de Lyon, der von den Alterthümern handelt, wird eines in der Erde gegrabenen ehemaligen Weinbehälters erwähnt, von 100 Fuß Länge und 15 Fuß Tiefe, dessen Kitt noch jetzt rothgefärbt erscheint, was dem Weinstein zugeschrieben wird. Ob nun zwar die Alten sich solcher Cisternen zum Aufbewahren des Weins bedienten, und man auch jetzt noch im mittägigen Frankreich nach einer reichen Weinlese Gebrauch davon macht, so bezweifelte Hr. Mongez dennoch aus mehrern Gründen die Richtigkeit der Angabe, und er glaubte, die ganze Sage stütze sich auf die rothe Farbe des Wasserkitts in der Mauer der Cisterne. Dieser Kitt war nur mit sehr großer Mühe abzulösen. Hr. Dorcet, Münzwardein des französischen Reichs, hat diesen Kitt chemisch untersucht, und nicht die mindeste Spur von Weinstein darin gefunden, wol aber eine Zusammensetzung von Mauerkitt mit einer öhligen Substanz, wie sie bisher noch nicht bekannt war.

Recherches de Mr. Louis Petit-Radel sur les monumens des origines historiques de l'Espagne. Bereits im vorigen Jahre hat der Verf. eine Abhandlung über die alte Geographie und Geschichte Spaniens mitgetheilt; die in demselben geäußerten Vermuthungen sind ihm durch fortgesetzte Untersuchungen zur Gewißheit worden, wie er mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit in den jetzt folgenden vier neuen Abhandlungen zeigt.

Recherches du même sur l'origine des anciennes armoiries de la ville de Paris. Der Staatsrath Präfect des Seine-Departements hat den Verf. um Rath gefragt über eine passende sinnbildliche Vorstellung zu einem Gemeinde-Wappen der Hauptstadt Frankreichs. Hr. Petit-Radel schlägt vor, die ehemaligen mit den der dermaligen Verfassung entsprechenden Modifikationen beyzubehalten. Diesen Gegenstand hat er in einer Abhandlung entwickelt, welche den alten Streit über die Ableitung der Benennung der Stadt Paris von einem in ihrer Nähe sich befundenen Isis-Tempel zu schlichten beabsichtet, indem er durch mehrere bisher unbeachtet gebliebene historische und geographische Thatsachen die älteste und bestrittene Meinung in ihre Rechte einsetzt. Unter andern Beweisen für seine Behauptung findet er auch in der Aehnlichkeit der Wappen der Stadt Eisenach mit den ältern Parisern eine Stütze für seine Meinung, indem er unter der altdeutschen Benennung Isenach Nähe der Isis versteht. Dieses Wappen ist ein Schiff mit rundem Kiel, schneckenförmig sich nach außen erweiternd, und mit einem dreyeckigten Segel versehen, wie das des ägyptischen Baris, so wie wir solches auf den Schaumünzen des Kaisers Julian abgebildet finden. Dieses Schiff gleicht in Allem diesem Baris, keineswegs aber den Plattschiffen, deren man sich im 13ten Jahrhunderte bediente, von welcher Zeit an man das Pariser Stadtwappen kennt, und was andere Erklärer hat vermuthen lassen, daß es von dem Handel, der mittelst der Plattschiffe auf der Seine getrieben ward, seinen Ursprung habe. Als Umschrift zu dem neuen Wappen schlägt Hr. Petit-Radel den Lucanschen Vers vor: Tuam recepimus Isim.

Notiz.

Das Publikum kennt Memoires du Prince Eugène de Savoye, écrits par lui même, avec 2 Portraits, gr. 8. 1809, welche in Weimar verlegt, und in Paris nachgedruckt wurden. Von diesen Memoires hat Eugen kein Wort geschrieben, sondern sie sind aus einigen beym kaiserl. österreichischen Hof-Kriegsrath in Wien gelegenen Akten des spanischen Successionskriegs zusammengesucht und mit einer gedichteten Vorrede versehen. — Der hohe Verfasser dieser Memoires wird die Wahrheit dieser Angabe nicht in Abrede stellen, die sich noch durch den Charakter Eugens bewähret, den man aus seinen eignen Schriften, welche auf Ostern in der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Tübingen erscheinen, kennen lernen wird.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 29 Sept.

Der Prediger Steinhard, als Schriftsteller unter dem Namen Selbiger bekannt, Verfasser mehrerer Schriften: Der goldene Stier, das Manöver, Reise nach Italien, Reise ins Bad u. s. w., ist am 20 dieses Monats gestorben.

Stündlich fast treffen hier junge Leute ein, die sich bey der Universität immatriculiren lassen. In diesem Augenblicke zählt man 180 bis 190 derselben. Am 15 Okt. beginnen nun sicher die Vorlesungen. Als Docenten sind in dem erschienenen Lektions-Verzeichniß aufgeführt für Aesthetik: Hirt; Philosophie: Fichte, Reil, Schmalz, Fischer; Mathematik: Bode, Grüson, Eitelwein, Würja, Tralles, Oltmanns; Naturwissenschaften: Willdenow, Hermbstädt, Klaproth, Zeune, Lichtenstein, Erman, Tourte, Weiß; Kameralia: Thaer, Hoffmann u. s. w.; Historie: Niebuhr, Stein, Rühs; Alterthumskunde: de Wette; Philologie: Bernhardi, Spalding, Buttmann, Böckh, Haindorf, Wolf; neuere Sprachen und Literatur: v. d. Hagen, Reclam, Montucci, de Liano, Theremin; Theologie: Schleyermacher, Marheineke, de Wette; Rechtswissenschaft: Schmalz, v. Savigny, Biener; Medizin: Hufeland, Rudolphi, Reil, Reich, Horn, Knape, Friedländer, Stabnow, Wolfart, Gräfe, Kohlrausch, Bernstein, Flemming, Rackleben. Die Medizin ist, wie man sieht, am zahlreichsten besorgt, die Aesthetik hat nur einen einzigen Lehrer. Und doch ist unter den Medizinern noch Formey und Walter nicht. Wie es heißt, wird der leztere gänzlich außer Thätigkeit treten, zur Belohnung aber den rothen Adler-Orden 3ter Klasse empfangen.

Der dritte Theil vom Bardenhain, herausgegeben durch Heinsius, ist erschienen.

Iffland wird heute von Gotha zurück erwartet. Das Publikum ist äußerst unzufrieden mit seiner öftern langwährenden Entfernung, und man hat schon öffentlich die satyrische Anzeige machen wollen, daß er hier nächstens Gastrollen geben werde; nur läßt die Censur dergleichen nicht durch. — Gestern gab man ein Lustspiel in einem Akt, in gereimten Alexandrinern von Passy: Die Verschreibung. Eine Kleinigkeit, die nicht übel ist, die aber noch unterhaltender erschiene, wenn nicht so wenig Handlung und so viel Geschwäy darin wäre. Die Sprache ist edel; das Sujet gleicht dem von Kotzebues häuslichem Zwist, doch hält es wegen der häufigen Phrasen und der Lockerheit in der Handlung die Vergleichung mit diesem nicht aus. Ein liebendes Paar wird durch einen neidischen Dritten entzweit, der dem Eduard weiß macht, Marie habe seine Verschreibung weggegeben; aber eine Anfrage Eduards und der Lügner steht beschämt. Das ist die Handlung; indessen sieht man die Kleinigkeit wol einmal, wenn das Paar so trefflich, wie auf unserer Bühne, durch Mad. Schröck und Beschort, gegeben wird.

Vom 2 Okt.

Seit dem 23 Sept. ist in den Sälen des Akademie-Gebäudes eine bedeutende Anzahl Kunstwerke ausgestellt. Raum und Zweck des Morgenblatts erlauben nur der vorzüglichsten zu erwähnen, und Referent beginnt und schreitet größtentheils fort, wie es der Katalog thut. Die Prinzessinnen von Oranien und Hessen, Schwestern des Königes, lieferten selbst mehrere Zeichnungen, Porträts und Köpfe nach Antiken. Es gestattet eine freundliche Bemerkung und eine hoffnungsreiche Aussicht für die Künste, wenn sich solche Personen mit Ausübung derselben beschäftigen.

Direktor Frisch gab eine Allegorie zum Gedächtnisse des Prinzen Ludwig von Preußen, welche ihn nicht verkennen läßt. Rektor Weitsch, außer dem schon früher erwähnten Chimborazzo, noch eine Landschaft: den Peter- und Pauls-Hafen in der Awatscha-Bay in Kamtschaka nach der Zeichnung und Beschreibung Horners, der mit Krusenstern eine Entdeckungsreise machte. Beyde Landschaften sind vorzüglich. Außerdem mahlte er einen Weltheiland, und eine Madonna. Die Köpfe sind äußerst brav, wie auch bey ersterm betende Engel im Hintergrunde. Hr. Prof. Schumann lieferte eine heilige Familie, und Hr. Prof. Niedlich eine Grablegung, gelungene Gemählde. Mit einer ärmlichen Natur kämpfte der Prof. Lütke, indem er, auf höhere Wünsche, zwey Gegenden von Colberg mahlte. Der Künstler gab sich alle Mühe, aber auch nur der Künstler bemerkt es, wie er alles gethan hat, die Gegenstände interessant zu machen. Hr. Kretschmar stellte einige sehr schön gedachte Porträts aus. Mad. Henry hat die Wahrheit ergriffen in vier Bildern: Die Verschiedenheit der Lebensweise eines verheiratheten und eines unverheiratheten Mannes. Von vier Gemählden des Hrn. Prof. Kubbeil ist der König Oedip im Haine der Eumeniden das vorzüglichste. Mad. Robert hat, nach einem Umrisse Chodowieckys, das Ausziehen eines Mahlers aus seiner Wohnung launig dargestellt; als Kunstwerk möchte es wenig bedeuten. Hr. Schulz zeigte, wie weit man es mit Wasserfarben in der Klarheit bringen könnte, durch Weintrauben, welche die Natur betrügen. Hr. Bury mahlte für die Eidgenossenschaft den „Schweizerbund" in kräftiger Manier mit ausgezeichnet schönen Köpfen. Minder anziehend ist ein Gemählde von ihm: Bildnisse zweyer Prinzessinnen mit dem Kinde der Einen. In beyden Gemählden ist die Landschaft vom Hrn. Genelly trefflich ausgeführt. Hr. Völker gab ein vorzügliches Blumenstück, Herr Wolter einen Abend, gut gedacht und ausgeführt, und einen Wasserfall, der aber dem ersten Bilde nachsteht. Hr. Wilhelm Schadow beurkundet in mehrern Portraits und bey einem heil. Johannes viel Talent. Hr. Wagner hat mehrere reizende Pastellbilder, Hr. Wach einige erfreuende Portraits zur Ansicht gegeben, und Hr. Bardow die verewigte Königinn, wie sie der Erde entschwebt. Wenn noch ein Paar herrliche Köpfe von dem der Kunst zu früh verstorbenen jungen Maler Ludwig erwähnt sind, und ihnen zuerkannt ist, daß sie fast die vorzüglichsten bleiben, wenn man auf Wahrheit sieht, so wären die Erzeugnisse der Mahlerey bis auf die noch nicht aufgestellten durchgesehen, und ich behalte mir die Werke der Bildhauerkunst und die übrigen Sachen für meinen nächsten Bericht vor.

Nro. 254.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 23. Oktober, 1810.

Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unabtrennlich, und hier lassen sie blühende Frucht.

v. Herder.

Diderot und Naigeon.

Lemercier, an Naigeon's Stelle in die Klasse der französischen Literatur und Sprache des National-Instituts gewählt, hatte die schwierige Aufgabe, die Verdienste seines Vorgängers darzustellen und dessen Lob auszusprechen; wie er nun dieselbe in seiner am 5 Sept. (1810) gehaltenen Eintrittsrede gelöst hat, mag die merkwürdige Stelle darthun, welche wir hier übersetzt liefern. Der Redner spricht darin zu seinen neuen Kollegen, den Mitgliedern des Instituts, was folgt:

„Sie alle kennen jene Geistesspannung, zu welcher Tugend, inwohnende Kraft und Wahrheit zu erheben vermögen. Sie wissen auch, daß es zwey Arten von Enthusiasm gibt: der eine, welcher starken Gemüthern von lebhafter Einbildungskraft eigen ist, wird durch das innere, jenen eigenthümliche Feuer genährt; der andere kommt von außen her und folgt fremdem Antriebe. Der natürliche Enthusiasm erwärmt sich aus sich selbst für die Gegenstände, welche er durch seine Lichtprismen entdeckt; er kleidet dieselben in helle lebendige Farben und in vielfache reizende Gestalten; er hebt das Genie höher, haucht Beredsamkeit ein und göttlichen Geist; er ist der mächtige Dämon, der über dem Dreyfuße der Sybillen, der Dichter und der Redner schwebt. Wenn seine regellose Heftigkeit sich mäßigt: wenn die Begeisterung aufhört, dann kehrt er in sich selbst zurück, wird ruhig und erkennt die eignen Verirrungen; aber er belebt sich zu neuer Kraft, um die Irrthümer zu widerrufen, die er verbreitet haben möchte, um falschen Orakelsprüchen zu widersprechen, und um nur allein der anerkannten ewigen Wahrheit zu huldigen: so war der ungestüme Diderot."

„Der empfangene Enthusiasm, welcher seine Nahrung nicht aus sich selbst, sondern von außen empfängt, trägt den Karakter der Trockenheit an sich; seine Spannung ist nachgeahmt, er bewundert das Bewunderte; was er auf Treue und Glauben hin begehrenswerth fand, das theilt er, von sclavischem Sinne getrieben, weiter mit; seine Wärme ist durch fremdes Feuer erzeugt, jener des Uebersetzers gleich, welcher wol die Sprache des Genies, aber nicht das, was ihr zum Grunde liegt, besitzt, und darum jene überspannt, in steter Besorgniß, sich allzuschwach auszudrücken. Unvermögend, das Gold von der Beymischung zu unterscheiden, weiß er keine Auswahl zu treffen und er ergreift den Irrthum zugleich mit der Wahrheit; er nimmt nicht auf Zeit noch auf Umstände Rücksicht, welche beyde die Natur der Dinge ändern können, und durch die eine Meinung, die gestern unschuldig, tadellos und heilsam war, heute strafbar, gewagt und verderblich wird. Weil nichts ihm seinen Irrthum benimmt, so widerruft er auch nichts, und außer Stand sich selbst zu belehren, thut er sich vieles auf seine Konsequenz zu gut. Seine Beharrlichkeit beruht auf Vorurtheilen und Kurzsichtigkeit, sie ist keine nützliche Bestrebung, sondern ein unheilbarer Eigensinn. So sind jene Menschen, welche, der Flamme des Genies entbehrend, jedoch seine Gaben zu bewundern verstehen und die seine treuen Apostel zu seyn sich berufen fühlen."

„Dich rufe ich zum Zeugen an, berühmter Diderot, der du, durch deine Ueberlegenheit selbst, den dir allzuvertrauenden und dich unendlich liebenden Freund irre führtest; auf euch berufe ich mich, Helvetius und d'Holbac, auf euch, deren gewagte Lehren er in solchem Uebermaße anbetete, daß keine persönliche Gefahr ihn zurückhalten konnte, um für ihre Bekanntmachung jedes wachsame Auge der Aufseher zu täuschen. Es hatte die Ungerechtigkeit eurer Verfolger frühe sein jugendliches Herz verwundet, und dieses konnte auch in späterm Alter das euch widerfahrne Unrecht nie vergessen. Euer Beyspiel hat seinen sanften Sinn umgewandelt, und weil ihr tyrannischen Misbrauch der Gewalt, als der monarchischen Verfassung wesentlich inwohnend, gewaltthätige Willkühr hingegen, welche sich Aufrührer erlauben, als von republikanischen Einrichtungen unzertrennlich lehrtet: so hielt er dafür, man müsse die Freyheit mit den Waffen der Ausgelassenheit vertheidigen, und der Aberglaube könne nur durch Ruchlosigkeit besiegt werden. Hätte eure Einbildungskraft ihn nicht durch ihre Blendwerke getäuscht, so würde die seinige nie sich alle Ungeheuer gothischer und barbarischer Jahrhunderte erschaffen haben, um diese längst Vertilgten in unserm Zeitalter der Toleranz zwecklos zu bekämpfen."

„Wenn aber durch eure Schuld sein Geist für die Lehre der Unsterblichkeit der Seele verschlossen ward, so blieb hingegen sein Herz für die Hoffnung der Unsterblichkeit des Genies und der Beredsamkeit (dieses zeitliche Bild derjenigen, die man sich in der Ewigkeit wünscht) offen. Ihr wißt es, erlauchte Schatten seiner geliebten Todten! Seyd seiner Gedächtnißfeyer gegenwärtig, lächelt den Anstrengungen Beyfall, mit denen er eure Gegner bekämpfte; blicket herab auf die fromme Sorgfalt, womit er die Erde, die eure Gräber deckt, leichter machen, und auf den Eifer, mit dem er auch die geringsten eurer Arbeiten vom Untergange retten wollte; rufet, als das Zeugniß unwandelbarer Treue, jene Geschichte seines Freundes Diderot an, die ein ungedruckter Nachlaß und ein geheimer, nur den Vertrauten seiner Gelehrsamkeit und seiner freyen Denkweise geöffneter Schatz bleibt. Gestehet es mit mir, geehrte Schatten, daß er euch für das, was ihr ihm als Lehrer waret, und für die Liebe zu den Wissenschaften, die ihr ihm einflößtet, sein ganzes Leben durch reichen Ersatz gab."

Versöhnung.

(Fortsetzung.)

Mehrere Jahre waren seit diesem schrecklichen Vorfalle verflossen. Fritz trat ins Mannesalter; er war Förster geworden, und die Aeltern wünschten, ihn an der Seite einer würdigen Gattinn glücklich zu sehen. Sein Herz hatte längst gewählt; es war gleichsam mit dem Gefühle der Liebe für Riekchen geboren. Riekchen war schön und fromm; der kleine Vetter Fritz war ihr sehr lieb gewesen; seine Angst um den verwundeten Bruder, der fürchterliche Augenblick, in welchem sie für sein eigenes Leben zitterte, alles dies hatte sein Bild mit unauslöschlichen Zügen ihrem Herzen eingegraben. Sie sahe ihn zum Manne heranwachsen, den geliebten Gespielen ihrer Jugend; sie mußte ihre Gefühle vor dem zürnenden Vater verbergen: konnte etwas fester die Bande knüpfen, welche sie an Fritz fesselten? Auch hatte Fritzens gefühlvolle Mutter auf diese Liebe den Plan zur Versöhnung mit ihrem Schwager gebaut; sie hatte jeden verstolnen Augenblick benutzt, die Kinder ihrer geliebten Schwester zu sehen. Mit Angst und Sehnsucht harrten die Kleinen gegenseitig dieses Augenblickes, und wenn er erschien, mit welcher Inbrunst drückten sie einander ans Herz! — Aber als Riekchen sich dem funfzehnten Jahre näherte, und Fritz dem siebenzehnten, da waren sie scheuer gegen einander geworden. Mit noch größerer Sehnsucht sahen sie der glücklichen Stunde entgegen, die sie auf wenige Augenblicke — denn lange ließ Friedhelm seine Kinder nie aus den Augen — zusammenführte; ihr Herz war so voll, sie wollten einander so vieles, so viel sagen: und — wenn nun Fritz herzurannte, und Riekchen sich näherte, dann zitterte er wie ein Verbrecher, Riekchen schlug die Augen nieder und erröthete. — Die gütige Mutter wurde es gewahr, und erzählte es dem Vater, der seit jenem schrecklichen Augenblicke nur wenige heitere Stunden genoß, im heimlichen Kämmerchen, und dem festen Manne rollte dann eine Thräne über die Wange.

„Ach, gutes Weib," sagte er dann oft, wenn sie laut triumphirte, und den Augenblick immer näher rücken sahe, an welchem die Versöhnung erfolgen würde, „Du wirst Dich täuschen. Wir sollten Fritz und Riekchen trennen; wir machen sie unglücklich, indem wir eine Liebe nähren, die nie befriedigt werden kann. Friedhelm wird mir den Mord an seinem Sohne nie verzeihen. Er hat mich einst geliebt; lieben kann er mich nicht mehr, also haßt er mich, und Haß, der aus Liebe entspringt, ist unversöhnlich."

Sie sprach dem gebeugten Redlichen Trost ein, und wiegte sich in süßen Hofnungen. Je näher aber nun wirklich dieser ersehnte Zeitpunkt heranrückte; als Fritz und Riekchen sich einander näherten ohne scheu zu zittern, als das Geständniß der Liebe aus ihrem Herzen über ihre Lippen geflossen, und mit dem heißesten Kusse besiegelt war: als alles befürchten ließ, die gereizte Sinnlichkeit möchte über die Reinheit dieser schuldlosen Herzen den Sieg davon tragen: — da fing auch sie an zu zagen, denn jeder Versuch, Friedhelm zu gewinnen, war vergebens.

Dieser, dem von Rieckchens Liebe nichts ahnte, dem, so unbegreiflich es auch scheinen mag, der Genius der Freundschaft und Verwandtschaft den geheimen Umgang zwischen den Seinen und dem verhaßten Meiners so gut verhüllte, daß er ihm wirklich ein Geheimniß blieb, dachte nun darauf, seine aufblühende Tochter zu verheirathen. Er hatte einen jungen Mann von edelm Herzen, den Sohn eines benachbarten Beamten, kennen gelernt, der einst die reiche Pachtung des Vaters antreten sollte. Der Jüngling hatte Rieckchen gesehen, sein Herz schlug für sie; er wünschte sie zur Gattinn, entdeckte sich seinem Vater und dieser hielt förmlich bey Friedhelm um Rieckchen an. Friedhelm sahe kein Hinderniß, und gab sein Wort, denn Rieckchen hatte den jungen Nachbar bey Gelegenheit gelobt, sie tanzte gern mit ihm, war in seiner Gesellschaft heiter, dies konnten ja leicht Symptome der Liebe seyn; wenigstens zeugten sie nicht vom Gegentheil. — Er sprach mit Rieckchen davon. — Wie groß war sein Erstaunen, als diese die entschiedenste Abneigung gegen die Verbindung mit dem Jünglinge bezeigte. Er drang auf Gründe: sie wagte es nicht ihm ihr Inneres aufzuschließen; sie flehte nur, daß er ihr vergönnen möchte, im väterlichen Hause, bey ihren Geschwistern zu bleiben. Friedhelm hatte sein Wort bestimmt gegeben, er war nicht gewohnt, ein einmal gegebenes Wort so leicht zurückzunehmen. Mag sich der Junge in ihr Herz zu schleichen suchen, dachte er, lange wird sie nicht unempfindlich bleiben; und diesen Gedanken eröffnete er auch dem liebenden Jünglinge.

„Sie hat ihre Mutter früh verloren," sagte er zu ihm; „ich habe gesucht ihr diesen Verlust zu ersetzen, sie liebt mich zärtlich, sieht mein Hauswesen für das ihrige an, soll sich nun aus dem gewohnten Kreise reißen, in welchem sie nach Gefallen schaltet, geliebt von Allen, die sie umgeben — Suche sie mir abspenstig zu machen, lieber Karl, ich erlaube es Dir."

Der Jüngling machte sich diese Erlaubniß zu Nutze; er kam oft zu Friedheim, suchte jede Gelegenheit auf, Rieckchen zu gefallen, spähte ihre kleinsten Wünsche aus, und würde auch gewiß nicht unbelohnt geblieben seyn, hätte ihr Herz nicht schon unwiderruflich gewählt. — Fritz hörte von den Bewerbungen des jungen Nachbarn, Jedermann sprach schon von seiner Verbindung mit Rieckchen als von einer abgemachten Sache; Rieckchen hatte wenigere freye Augenblicke für ihn, da Karl sie umlagerte; seine Liebe entbrannte zur verzehrenden Leidenschaft, Eifersucht kochte in seinem Herzen, er wurde düster, nahm merklich ab, die zärtlichen Aeltern wurden um den Einzigen besorgt, und Rieckchen — ach! ihres Fritzens Leiden um sie ketteten ihr Herz noch fester an ihn.

Der ehrwürdige Pfarrer liebte beyde Familien gleich herzlich. Auch er hatte gehofft, daß die Liebe der beyden jungen Leute, um deren geheimen Umgang er wußte, einst den Haß vernichten sollte. Jetzt sahe er sie leiden; auch Rieckchens Rosen bleichten. Friedhelm wurde besorgt darüber. Er entdeckte diese Besorgniß dem redlichen Pfarrer, den Rieckchen, wie Jeder, Alt und Jung im Dorfe, mit kindlicher Ehrfurcht liebte, und bat ihn, mit seiner Tochter zu sprechen, und sie seinen Wünschen geneigt zu machen, oder ihr zu sagen, wenn die Verbindung mit dem Sohne des Nachbarn ihr so gar zuwider wäre, so sollte sie nur wieder heiter und blühend werden, er werde sie nicht zwingen. Der Pfarrer hielt den Augenblick für günstig, und wagte es, dem besorgten Vater das Geheimniß zu entdecken. Aber wie sahe er sich getäuscht! Seinem menschenfreundlichen Herzen war jeder Haß fremd; die geringste Abneigung gegen irgend einen Menschen war ihm ein Gefühl, dessen er sich sobald als möglich zu entledigen suchte; wen er nicht lieben konnte, den bemitleidete er: und hier mußte er finden, daß diese ihm unbegreifliche Leidenschaft selbst die zärtlichen Regungen der besorgten Vaterliebe zu verwandeln fähig war. Friedhelm war erbittert über die Entdeckung; er vergaß sich selbst gegen den würdigen Greis, den er sonst so innig geschätzt hatte, ob er gleich wußte, daß er Meiners Freund war: er nannte ihn einen Kuppler.

„Friedhelm," sagte der Greis sanft, „Sie versündigen sich an Gott, an Ihrem Kinde und an mir. Ich verzeihe Ihnen, und will zu Gott beten, daß auch er Ihnen verzeihe, und Ihr Herz wende. So sehe ich Sie nie wieder. Wünschen Sie selbst mich zu sehen, so senden Sie zu mir, und ich komme gewiß."

Tiefgebeugt ging er hin zu den harrenden Meiners, zu dem ängstlich bebenden Fritz. Sie hatten darum gewußt, daß er mit Rieckchens Vater sprechen wollte, sie stürzten ihm entgegen; aber sein trauernder Blick, die Thräne in seinem Auge, das gebeugte schneeweiße Haupt verriethen ihnen leicht, was sein Mund kaum zu sagen vermochte.

„Kinder," sagte er, „seyd ruhig! Gottes Allmacht ist groß. Ein Wunder muß freylich geschehen, um des sonst so braven Friedhelms Herz gegen Euch zu erweichen; allein verzweifelt nicht, mir sagt's mein Herz, Eure ausharrende Liebe wird noch belohnt. — Für jetzt, lieber Fritz, armer Junge, für jetzt gib jede Hoffnung auf und baue auf Gott allein!"

„Sie ist also für mich verloren!" schrie Fritz und sank in seines Vaters Arme.

„Ach!" rief der unglückliche Meiners, „Du Armer mußt die Schuld Deines Vaters büßen. Ich habe seine Vaterfreude gemordet und er vergilt mir Gleiches mit Gleichem."

Die gute Mutter überhäufte sich mit Vorwürfen, daß sie ihrem Manne nicht gefolgt, und die Liebe der Kin-

der unterstützt habe. Der priesterliche Greis sprach Allen Trost, Allen Hoffnung zu.

„Bedauert Friedheim,“ sagte er zu ihnen, „er ist unglücklicher als ihr. Die Leiden des Hasses müssen schrecklicher seyn, als die Leiden der Liebe; hier trauert ein Genius, dort wüthet eine Furie.“

Friedheim war gleich nach der Unterredung mit dem Pfarrer zu dem armen Rieschen gestürzt. Die unglückliche Leidenschaft in seinem Busen machte ihn taub gegen die Stimme der Liebe. Er stürmte auf ihr kindliches Herz mit den bittersten Vorwürfen ein, und zeigte ihr an, daß er mit ihrem Ungehorsam, nun er die Quelle desselben kenne, keine Nachsicht haben werde; Karl Beltner werde ihr Gatte und sollte er sie bey den Haaren zum Altare schleppen.

„Dem Sohne des Mörders meines einzigen Sohnes, dem sollte ich meine Tochter, dem wolltest Du, Ungerathene, Deine Hand geben? Nimmermehr! — Meinen Fluch ihm und Dir, wenn Du nicht von ihm lässest!“ — Dieß waren die Worte, mit welchen er Rieschen verließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 10 Okt.

Desaix Statue auf dem Platze des victoires wird nun wirklich geändert; sie ist bereits dort weggenommen, auf Befehl des Kaisers. Der Bildhauer Dejoux, vom Institute, der das Modell dazu machte, beschwert sich, daß der Gießer sein Modell eigenmächtig verstellte und änderte. Es ist zu verwundern, daß man noch nie auf den Einfall gekommen ist, von allen zu errichtenden öffentlichen Denkmälern zuerst die Modelle den Augen des Publikum auszustellen, und dabey die vox populi vox Dei zu vernehmen, und — si placet — zu benutzen.

Während mehrere Arten Bäume in den öffentlichen Gärten mit zweytem Grün dastehen, und die Temperatur sehr gelinde ist, findet man schon Feuer in den Kaminen einiger doucereux und douillettes in den Marais und der Fauxbourg St. Germain, und wenn die Hitze den Schwall ihrer Worte in bessern Fluß brächte, so könnte man damit sehr zufrieden seyn. Aber so ist die Wuth, die Endsilben der Worte zu verschlucken, wieder stärker als jemals, und für Ausländer oft Verlegenheit bringend. So war neulich von Tonkünstlern die Rede, und der elegante Hauswirth fragte einen Fremden: y a-t-il des fameux (fam — eux) en Prusse. Die End-Silbe von fameux verschluckend, sprach er das Wort wie femmes aus, und der Fremde wußte nicht aus der Frage klug zu werden, die ihm wie Sprit verkam. Auch Picard, der genialische Treibjäger der socialen Lächerlichkeiten und Gebrechen, läßt in seinem neuen Stücke, l'entrée dans le monde, eine Dame bey Erzählung von der Windigkeit ihrer Pferde, ausrufen: Ah les pau — bêtes! so daß das pauvres wie beaux klingt.

Das ebengenannte Stück ist ein treues Gemählde der Gefahren, die einem reichen Fremden in der Hauptstadt drohen. — Industrie-Ritter und Spieler. Mütter mit heirathslustigen aber verlegenen Töchtern, falsche Freunde, die den Unerfahrnen warnen, nicht an der Klippe seines Enthusiasmus und seiner zutraulichen Hingebung zu scheitern, und ihn dadurch nur noch fester in ihr Netz verstricken, das sind die Personen, die in dieser neuen Laterna magica vor unsern Blicken vorüberziehen, und die den jungen Menschen so weit bringen, daß er, von Champagner berauscht, und seiner ersten Liebe vergessend, der großstädtischen Kokette eine Liebeserklärung macht, die so ziemlich noch nach Champagner riecht. Sie ermangelt auch nicht, die wachsame Mutter herbeyzuziehen, und ihr einen schönen Discurs über verletzte Ehre und den unwiderbringlich verlornen Ruf des Mädchens zu entlocken. Der junge Mensch will gutmachen, alles gutmachen, und unterschreibt den Heiraths-Contract; glücklicher Weise entlarvt aber ein alter Freund seines Vaters die Betrügerinn, und er ist für diesmal gerettet. Merkwürdig ist dabey der Wettstreit von Schlauheit zwischen der Mutter und dem falschen Freunde, einem Gauner von Profession, der den Versprechungen der Mutter, ihn herrlich zu beschenken, wenn er ihr den jungen Menschen ins Garn treibt, nicht trauend, den Heiraths-Contract zu sich steckt, und erklärt, ihn nur gegen Baares herauszugeben. Wie er sieht, daß der Alte die Betrügerinn entlarvt, hofft er noch durch einen Großmuthsstreich zu einer ansehnlichen Belohnung zu kommen, und gibt dem jungen Menschen den Contract als Beweis seiner Wachsamkeit zurück; aber zu spät, seine Ränke sind entlarvt.

(Moden.) Die Caleschen (Sie werden nicht vergessen haben, daß man die modernen Hüte so nennt), sind rückwärts aufgeschlagen (en Virginie ist der Kraftausdruck), und haben vorwärts eine breite Blonde; man macht sie häufig aus weissem Atlas; sind sie rosenfarb oder türkischgelb, so setzt man, um ein air distingué zu haben, eine weisse Kokarde (Art Masche) mit langen Enden darauf. Ist der Ueberzug grün, so ist das Unterfutter weiß, und diese Art ist jetzt vorzüglich beliebt. Die gesuchtesten Wollenshawls sind gegenwärtig lichtblau oder bouteillengrün, oder schwarz, mit türkischen Bouquetten; über dieselben wirft man ein leichtes Fichu von Perkale in Form einer Kapuze oder eines Kapüchons, und das nennt man à la coqueluchon. — Oft ragt auch noch ein stehender (mit Drath gehaltener) Kragen von perkalenen Chemisettchen darüber heraus. — Das Aeußere der Buden unsrer Kaufleute gewinnt alle Tage an Pracht und Geschmack, und das hat auch seinen Vortheil; denn macht ein Kaufmann schlechte Geschäfte, und kommt der Huissier, um Beschlag auf die vorräthigen Waaren zu legen, so hat er nicht nöthig hineinzugehen; er fertigt gleich in der Straße den größten Theil seines Procès verbal aus.

Die Männer tragen Fracke von niedrigem Kragen und niedrigen Schößen; die Lieblingsfarbe ist feuille-morte; die Ueberröcke haben wieder 3 Klappen zum Zusammenknöpfen, beyläufig 2 Finger breit; die gelbledernen Pantalons lassen sich nur sparsam sehen, indem gegenwärtig noch die Pantalons von einer gewissen Art braunen oder gelben englischen Cottons sie ersetzen. Diese Pantalons schließen um das Knie so enge und spannend an, daß mehr als einer der Sonntags-Reiter des Boulogner-Hölzchens mit neufränkisch gespannten Beinkleidern hin- und mit altfränkisch geschlitzten zurückritt. Ueberhaupt ist es jetzt Ton, des Morgens ein sehr bequemes, überweites Negligé zu tragen, und erst für den Abend sich in den vollsten Kontrast, in den gepreßtesten Staat zu werfen. — Wer jetzt des Abend's seine Bekannten als dünnleibige Pariser und geschnürte Pariserinnen verließ, ist oft ganz erstaunt, ihnen des andern Morgens auf den Boulevards als dicken Holländern oder wohlbeleibten Flammänderinnen zu begegnen.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 21.

Nro. 255.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Oktober, 1810.

— — Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Klopstock.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs u. s. w.

Hofhaltung, Feste und Mätressen Ludwigs XIV.

Ludwig XIV, der in den ersten Zeiten seiner Würde, unter der Vormundschaft seiner Mutter und des verhaßten Ministers Mazarin, dem die Prinzen vom Geblüte den Krieg der Fronde erklärt hatten, mit seiner Hofhaltung in den Provinzen seines Reichs und höchstens in der Nähe seiner Hauptstadt herumirren mußte, zeigte schon bey seiner frühen Verheirathung mit der Erbprinzessinn von Spanien im J. 1659 (er war im J. 1638 geboren) eine große Prachtliebe. Der triumphirende Einzug des königlichen Paares in Paris war eine der glänzendsten Feyerlichkeiten, die man je gesehen hatte. Als er nachher nach dem Tode Mazarins die Regierung selbst antrat, ergriff er alle mögliche Mittel, um Ehre und vielseitigen Ruhm zu erwerben. Er stiftete die Akademien der Wissenschaften, der Inschriften und Alterthümer, der Mahlerey, der Bildhauerkunst und der Baukunst, die Akademie der Mahler zu Rom, die Pariser Sternwarte und viele andre nützliche Anstalten. Außer den Aufmunterungen der französischen Künstler, Schriftsteller und Gelehrten schickte er sechzig auswärtigen berühmten Männern unerwartete Geldsummen, ließ andere mit großen Pensionen nach Frankreich kommen, und gab durch dies alles seinem Reiche in literarischer, so wie durch andere Kraftmittel in politischer Rücksicht den höchsten Schwung. Sein Hof war die glänzendste und zum Theil die gebildetste Gesellschaft der Welt, welche besonders die Galanterie des Königs mit immer neuen Festen und Lustbarkeiten belebte. Er faßte nach mehrern leichtern Jugend- und Liebes-Intriken eine beynahe romantische Leidenschaft für die sanfte feinfühlende la Vallière, zu deren Bezauberung er zuerst jene prächtigen Karrussels gab, worin er auf reichgeschmückten Pferden mit allen Edelsteinen der Krone bedeckt in orientalischem Glanze erschien, und welche nicht nur die Augen der Hauptstadt, sondern von ganz Europa auf sich zogen. So entstanden auch die Singspiele Quinaults, worin das Lob des Königs eine Hauptrolle einnahm, und in welchen die französische Sprache eine eigene, seitdem nie wieder in demselben Grade erreichte Weichheit und musikalische Harmonie zeigte.

Nach der Geburt von zwey natürlichen Kindern verließ der unbeständige König die ihn von Herzen liebende la Vallière, die nun in strengen Bußübungen ihre immer durch Gewissensbisse verbitterte Gunst bereute, und die, als man ihr den Tod ihres Sohnes, des Herzogs von Vermandois, ankündigte, antwortete, sie müsse seine Geburt noch mehr beweinen, als sein Absterben. Ihr Porträt von le Brun, als büßende Magdalena, ist als eines der besten Kunstwerke der französischen Schule allgemein bekannt.

Die Untreue des Königs war durch die Marquise von Montespan veranlaßt worden, die sich mit Fleiß, um diese Eroberung zu erringen, in die Gesellschaft der Herzoginn eingeschlichen hatte. Sie war aus der alten Familie der

Rochechouarts, deren Mitglieder damals alle durch ihren Witz oder ihre Gelehrsamkeit berühmt waren. Eine ihrer Schwestern, die Aebtissinn Fontevrault, verstand die gelehrten Sprachen und las die Werke Homers und Platos, so wie den Virgil und Cicero in der Urschrift. Ihr Bruder, ein tapferer General, war zugleich durch seine Verse und durch seine treffenden Einfälle und Antworten berühmt. Der König fragte ihn einst, was denn das viele Lesen dem Geiste für Vortheile gewähre. „Was Ihre Feldhühner meinen Wangen verschaffen," antwortete der Krieger, der von sehr blühender Gesichtsfarbe war. Ein andermal, da ihn der König über seine Dicke auslachte, und ihm vorwarf, daß er sich nicht genug Bewegung mache, sagte er, auf seinen gleich dicken Vetter hinweisend, „dies ist bloße Verläumdung, Sire, denn es vergeht kein Tag, wo ich nicht wenigstens dreymal um meinen Vetter d'Aumont herumgehe."

Die Marquise Montespan hatte mehr Geist, Ehrgeiz und Habsucht als ein gutes Herz und wahre Liebe für den König. Sie verleitete ihn zu ungeheuern Ausgaben, und ließ ihn oft ihre üble Laune fühlen. Sie war so herrisch, daß sie einst bey eines Marschalls Ernennung dem Könige das Verzeichniß aus der Tasche nahm, um ihren Bruder mit Gewalt darauf setzen zu lassen. Diese Verbindung und die daraus entstandenen Kinder gaben durch den doppelten Ehebruch, da der König und die Mätresse verheirathet waren, ein großes Aergerniß, und nur die Inconsequenz der damaligen Sitten überhaupt konnte diese Lebensart mit der allgemein anerkannten äußern Decenz und mit den gegen Andere oft sehr strengen Grundsätzen des Königs vereinbaren. Auch scheinen die Franzosen ihren damals überall siegreichen und angebeteten Fürsten nach ganz anderm Maßstabe beurtheilt zu haben, als andere Menschen. Alle Schriftsteller vergötterten ihn, jedes seiner Worte war ein Orakelspruch; wenn er einen Großen, der nicht zu seiner gewöhnlichen Gesellschaft gehörte, anredete, so war dies eine wichtige Neuigkeit des Hofes. Madame de Sevigny rief einst in der Entzückung, daß er mit ihr getanzt habe, aus: „man muß gestehen, daß wir einen großen König haben!" Worauf ihr Vetter Rabutin sehr treffend antwortete: „Ich glaube es wol, nach dem, was er so eben gethan hat." Ein verwiesener Hofmann, de Vardes, der bey seiner Rückkehr etwas altmodisch gekleidet war, sagte dem Monarchen, der es bemerkte: „Sie sehen, Sire, daß man entfernt von Ihnen nicht nur unglücklich, sondern sogar lächerlich wird." Der Respekt war so groß, daß ein Prinz vom Geblüte, der Anfälle der Raserey hatte, wo er wie ein Hund bellte und jagte, einen Anfall, der ihn einst in Gegenwart des Königes ergriff, in so weit zu meistern wußte, daß er nur heimlich zum Fenster hinaus bellte. Der zügellos lebende Monarch hielt durch Blicke und einzelne Worte Jedermann in strenger Beobachtung seiner Pflichten, oder wenigstens des guten Scheins. Und als er nachher bey herannahendem Alter ernstere religiöse Gefühle annahm, so wurde der ganze Hof bigott oder heuchlerisch.

Niemand benutzte diese Denkungsart künstlicher und glücklicher, als die berühmte Maintenon, die dieselbe vielleicht sogar zuerst hervorzurufen gewußt hatte. Da der König, der ihr die Erziehung seiner mit der Marquise von Montespan gehabten natürlichen Kinder anvertraut hatte, sie nach der Ungnade dieser gebietrischen Dame und der kurzen Leidenschaft für die schöne aber geistlose und frühverstorbene Herzoginn von Fontanges ernstlich zu lieben anfing, so versagte sie ihm jede unerlaubte Gunstbezeugung, sprach ihm immer von Belehrung und von seinem ewigen Heil, und wußte ihn so dahin zu bringen, daß er sie nach dem Tode der Königinn in ihrem funfzigsten Jahre heimlich heirathete.

Diese schöne, geistvolle und zugleich kluge und ehrgeizige Frau war aus einer unter Heinrich IV ausgezeichneten, aber nachher in die äußerste Armuth versunkenen protestantischen Familie geboren. Durch eine edle Wohlthäterinn nach Paris gebracht, war sie mit dem krüppelhaften, aber witzigen, und als einer der ersten Schön-Geister seiner Zeit berühmten Scarron verheirathet worden, als dessen Wittwe sie die Marquise von Montespan zu sich genommen, und dem Könige vorgestellt hatte. Ihre Briefe vor und nach ihrer ehelichen Verbindung mit dem Monarchen sind sehr interessant. Moralische und religiöse Gesinnungen scheinen ihr immer sehr wichtig gewesen zu seyn, auch scheint sie aus wahrer Ueberzeugung zur katholischen Religion übergetreten zu seyn. Dem Könige predigte sie, so lange die Königinn lebte, sehr ernstlich mehr Liebe zu derselben, auch verwandte sie sich oft bey ihm für Unglückliche oder Bedrängte, und suchte ihn zu bereden, die Lasten seines Volks zu mindern. Leider hatten die religiösen Gesinnungen, die sie ihm einflößte, durch misverstandenen Eifer und allerley Intriken die Widerrufung des Edikts von Nantes zur Folge, wodurch das Reich funfzigtausend Familien, oder wie andere Schriftsteller sagen, drey Millionen seiner fleißigsten Einwohner verlor. Doch scheint die Frau von Maintenon keinen unmittelbaren Antheil an dieser strengen Masregel gehabt zu haben: „Man eilt zu sehr, man sollte bekehren und nicht verfolgen," schreibt sie an ihre Freundinn St. Geran. Aber der jesuitische Beichtvater la Chaise, und besonders der Krieg und Grausamkeiten liebende Minister Louvois, und sein Vater der Kanzler le Tellier verleiteten den König zu diesem unpolitischen gräuelvollen Schritte, den er selbst nachher in den Instruktionen an seinen Kronprinzen tadelte und bereute.

Einige schlechte Minister-Wahlen, die Heucheley und die Langeweile des Hofs in den letzten Zeiten des Königs müssen ihr persönlicher zugeschrieben werden. Von dieser Langenweile litt sie selbst unendlich. „Warum kann ich Ihnen nicht meine Erfahrungen mittheilen," schreibt sie einer Freundinn, „warum kann ich Ihnen nicht die Langeweile zeigen, welche die Großen der Erde verzehrt, und die Mühe, die es denselben kostet, ihre Tage auszufüllen? Sehen Sie nicht, daß ich in einem Glückszustande, den man sich kaum hätte einbilden können, vor Traurigkeit sterbe? Ich war jung und schön, ich habe Vergnügen gekostet; in ältern Zeiten habe ich Jahre in geistvollen Verbindungen zugebracht, ich bin zur höchsten Gunst emporgestiegen, und ich kann Sie versichern, daß alle Stände eine schreckliche Leere zurücklassen." — „Die Philosophie lehrt, sich über die Größen dieser Welt wegzusetzen, aber nichts kann uns über die Langeweile erheben. Ich kann es nicht mehr aushalten, ich wünschte zu sterben," sagte sie einst ihrem Bruder, dem Marquis d'Aubigné, der ihr antwortete: „Sie haben also das Versprechen, dort Gott den Vater zu heirathen." Ihre eheliche Verbindung mit dem Könige war zwar nie öffentlich bekannt gemacht, aber der Monarch überhäufte sie mit Zeichen der Achtung und des Respekts, die er keiner bloßen Mätresse gegeben hätte. Er arbeitete in ihrem Kabinete mit seinen Ministern, mit welchen sie oft die Geschäfte zum voraus in Geheim verabredete. Bey den Spaziergängen in Marly wurde sie in einer Portchaise getragen, während der König zu Fuße neben ihr herging, und so oft er mit ihr sprach den Hut abnahm. In der Kirche saß sie in der Gitterloge der Königinn. Im Zimmer stand sie kaum vor den ersten Prinzen vom Geblüte einen Augenblick von ihrem Lehnstuhle auf, sie hieß die Herzoginn von Burgund nur meine Kleine, und diese nannte sie meine Tante, u. s. w.

Die nützlichste Anstalt, zu der ihr ihre Gunst Gelegenheit gab, war das Erziehungshaus für dreyhundert arme adelige Mädchen zu Saint Cyr bey Versailles. Hier endigte sie auch, nach dem Tode des Königs, ihr langes Leben in ernster Beschäftigung mit Religions-Uebungen und mit der Erziehung dieser Jungfrauen, vom Volke gehaßt, aber hier geliebt und geehrt.

Versöhnung.

(Fortsetzung.)

Von jetzt an war jeder Umgang zwischen den jungen Leuten abgeschnitten. Rieckchen war eine zu gehorsame Tochter, als daß sie auch dem ungerechten Willen ihres Vaters zuwider gehandelt hätte. Vergebens waren Fritzens Versuche sie zu sprechen; so viel die Tante auch sonst über sie vermochte, so flehentlich diese sie auch bat, nur noch einmal ihrem unglücklichen Sohne zu sagen, daß sie ihn liebe, und nie eines Andern werden wolle, so war doch Alles umsonst.

„Ich werde ihn ewig lieben," weinte sie; „eher sterben, als eines Andern werden; aber ihn sehen, meines Vaters Fluch auf ihn und mich laden; das, Tantchen, kann ich nicht!"

Fritz rief mit Wehmuth, als ihm die Mutter ihre Worte hinterbrachte: „Ach! wenn sie mich nicht sieht, wird sie mich doch vergessen. Der Vater wird sie zwingen, Karln ihre Hand zu geben — O Mutter, hätte ich Rieckchen doch nie, nie gesehen!"

Der Pfarrer sprach ihm Muth ein, und drang darauf, er sollte sich um seiner und Rieckchens Ruhe willen auf einige Zeit entfernen. Meiners war derselben Meinung.

„Mutter, Mutter!" sagte er oft zu seiner Frau, „von dem Morde seines Sohnes, unsers armen lieben Wilhelms, spricht mein Herz mich frey; aber nicht von dem Morde seiner Vaterfreuden in Rieckchen. Wir hätten nicht wider seinen Willen die Kinder zusammen bringen sollen. Jetzt werden wir selbst strafbar, nun muß er uns erst hassen, denn er hat Grund dazu."

„Grund, da wir ihn zu versöhnen hofften?" erwiederte die arme Mutter. Nein, jetzt könnte ich ihn hassen, den Unversöhnlichen; selbst seiner Tochter Glück nichts zu achten, um seinen Haß zu befriedigen!"

Aber des Pfarrers Vorstellungen überzeugten auch sie, es sey das Beste, Fritz zu entfernen, und Fritz, dem die ganze Gegend öde war, seitdem er Rieckchen nicht mehr sehen durfte, hoffte Linderung zu finden, wenn er nicht mehr dieselbe Luft mit ihr athmen würde.

Friedhelm war gleich nach der Unterredung mit seiner Tochter hinüber zu Karls Vater geritten. Er verkündigte ihm seinen Entschluß, daß gleich nach der bevorstehenden Aernte die Hochzeit der beyden jungen Leute gefeyert werden sollte. Karl war außer sich bey dieser Nachricht; er wähnte, Rieckchens Widerwillen sey überwunden. Wie gern wäre er sogleich zu ihr geeilt, um ihr zu danken, allein eine wichtige Angelegenheit erforderte seine Gegenwart in einem entfernten Seehafen, wohin sein Vater große Getreidevorräthe geliefert hatte; seine Abreise war dringend, er konnte nur in wenigen Zeilen an Rieckchen sein Entzücken ausdrücken, und mußte sich entfernen. Friedhelm übernahm es, diese Zeilen seiner Tochter einzuhändigen. Bis Karl zurückkommt, dachte er, ist Alles in Ordnung; dann hat das Mädchen Fritzen vergessen, oder wenn auch das nicht, nun so — so — Nein, nein, sie vergißt ihn, und gehorcht gutwillig, denn sie liebt mich. — Das So wagte doch sein Vaterherz nicht auszudenken.

Zitternd empfing Rieckchen die Zeilen von Karls Hand; ihren festen Entschluß, nie die Seinige zu werden, wagte

sie in diesem Augenblicke noch nicht zu erklären. Karls Reise gönnte ihr einigen Spielraum; sie suchte sich zu fassen. Schon freute sich Friedhelm, daß es ihm gelingen werde; doch konnte er sie nicht dazu bewegen, auch nur einen der Briefe, welche sie von Karln so häufig erhielt, zu beantworten. Weder Bitten noch Drohungen vermochten etwas über die sonst so gehorsame Tochter. Dies schien ihr eine Untreue an ihrem Fritz, und eher war sie entschlossen zu sterben, als sich dieser schuldig zu machen.

Die Aernte rückte heran. Gott schien seinen reichsten Segen über die Fluren ausgeströmt zu haben, sie prangten in goldener Zierde, und harrten der Sichel des Schnitters und fleißiger Hände, ihre Gaben in die Scheuern zu sammeln, welche den Reichthum nicht zu fassen vermochten. Jedes Herz öffnete sich der dankbarsten Freude; im Jubel des Tanzes schwanden den Dörfnern die Abende nach dem vollendeten Tagenwerke unter der großen Linde, oder in ländlichen Spielen hin. Nur Fritzens und Rieckchens Herzen waren jeder Freude verschlossen. Ihnen schien nur in dem allgemeinen Segen die Fülle des Unglücks zu reifen. Um jede Hoffnung in Fritzens Brust zu ersticken, hatte Friedhelm dafür gesorgt allgemein bekannt zu machen, daß gleich nach der Aernte seine gehorsame Tochter Karl Beltnern ihre Hand reichen würde, und Rieckchen hinterbrachte er Fritzens Entschluß, sein Heil in der Welt zu suchen. Ihr den Glauben an die Untreue ihres Geliebten einzureden, dazu war er zu ehrlich; aber er hoffte, wenn alle Möglichkeit einer Vereinigung verschwände, so würde auch ihre Liebe verschwinden.

Die Aernte war vollbracht; der Segen Gottes füllte die Scheuern. Karl schrieb, daß sein Geschäft geendet und seine Zurückkunft nahe sey. Friedhelm war bey dem alten Beltner, als dieser Brief ankam. Er übernahm es, Rieckchen auf die nahe Verbindung vorzubereiten, und ihr den Brief, welchen Karl auch für sie eingeschlossen hatte, zu überbringen. Es war ein heißer Tag gewesen; er beschloß daher in der Kühlung der Nacht zurückzureiten. Die beyden Pachtungen lagen einige Meilen auseinander. Schon hatte sein rascher Brauner eine Meile zurückgelegt, als ein schwarzes Gewitter über Buchenheim, so hieß seine Pachtung, aufzog; bald sahe er die Blitze sich durchkreuzen; immer düsterer und düsterer und drohender senkte es sich ganz auf das Dorf herab. Eine unbeschreibliche Bangigkeit überfiel ihn; er spornte sein Pferd, das kaum mit dem Hufe die Erde berührte. Mit einenmale öffnete sich die grause Wolke, ein Feuermeer schien herabzustürzen, ihm folgte ein heftiger Schlag, und — seine Wohnung ging in Flammen auf. Welch ein Anblick für das Herz eines Vaters, der in diesen Flammen Alles hatte, was ihm auf Erden theuer war! — Zu der ersten Stunde des Schlafs! — Hatten sie den furchtbaren Donner gehört, konnten sie sich retten? — Das Feuer grif immer stärker um sich, die nahestehenden Scheuern geriethen in Brand. Hoch stiegen die flammenden Garben empor, er hörte das Stürmen um Hülfe, die ganze Gegend war erleuchtet, sein Pferd drohte unter ihm zu sinken. Er vermochte nichts zu denken, nur fort, nur hin — war sein einziges Gefühl.

Er sprengte näher; brüllend kamen ihm seine reichen Herden entgegen, zerstreut in der Irre umherstreifend, einige Knechte hinterdrein, sie zusammen zu treiben. Sobald diese ihren Herrn erkannten, stürzten sie heulend auf ihn zu.

„Meine Kinder,“ rief er ihnen erschüttert zu, „wo sind meine Kinder?“

„Ach Herr Amtmann,“ war die Antwort, „welch ein Unglück! — Alles, alles ist verbrannt!“

„Meine Kinder!“ schrie Friedhelm und stürzte ohnmächtig vom Pferde. Er war ein menschenfreundlicher Herr, seine Dienstboten nahmen daher Theil an seinem Schmerze, sie trugen ihn in die nächste Hütte, und suchten ihn zu sich selbst zu bringen. Die greisen Bewohner standen ihnen hülfreich bey; der eine Knecht warf sich auf Friedhelms ermüdetes dampfendes Pferd, und eilte ins nahe Dorf, wo ein Wundarzt wohnte und brachte ihn mit sich zu seinem unglücklichen Herrn.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Weimar.

Das Porträt der Frau Erbprinzessinn ist kürzlich in punktirter Manier und gefärbt von dem Weimarischen geschickten Kupferstecher Schwerdgeburt nach einem wohlgetroffenen Bilde von Jagemann herausgegeben worden, und hat den Beyfall der Kenner vorzüglich durch den karakteristischen Ausdruck erhalten, den man darin findet. Es ist Mancherley darüber gesprochen und gedruckt worden. Das in Weimar herauskommende Journal des Luxus und der Moden hat davon einen genügenden Bericht erstattet. Aber zu den interessantesten Druckschriften, die dadurch veranlaßt wurden, gehört unstreitig eine lateinische Glückwünschungsschrift, die der gelehrte Philolog und Professor der Beredsamkeit auf der Mecklenburgischen Landes-Universität Rostock, Imm. Gottl. Huschke zu Rostock, 32 S. in 4. im Namen seiner Universität herausgegeben hat. *) Sie enthält eine kurze Uebersicht der Fortschritte, welche die Wissenschaften und vorzüglich die alte Literatur zu verschiedenen Zeiten in Deutschland gemacht haben, in einer gediegenen, oft römischen Sprache, wie man sie jetzt nicht auf allen deutschen Universitäten sprechen hört. Die Allgemeinheit dieses Thema wird durch die stets im Auge behaltene Tendenz, die Verkehrtheit gewisser in Süd-Deutschland laut gewordener Schreyer, die von natürlicher Unfähigkeit und zweydeutigen Gesinnungen der Norddeutschen allerley nachtheilige Gerüchte zu verbreiten suchten, zweckmäßig beschränkt. Besonders ist gleich Anfangs die Parallele mit dem boshaften Vatinius, der die Optimaten bey Cäsar anklagte, und in seinem Allaringeschrey so weit ging, zu sagen: illum nunquam, dum haec natio viveret, sine cura futurum, und daher auf Austilgung solcher unveräußerlicher Ruhestörer antrug, aus Cicero's Rede für den Sextius (c. 63.) sehr passend. Der Haß, womit einst alle edle Römer gegen diesen verruchten Bösewicht Vatinius, als endlich seine Schändlichkeiten alle ans Tageslicht hervorgezogen worden waren, mit Recht entbrannte, ist als ein Sprichwort in alle [illegible]en Sprachen übergegangen. Ein ähnlicher Abscheu müßte jeden treffen, der in unsern Tagen sich jenen Vatinius zum Vorbilde genommen hätte.

*) Nuptiarum solemnia piis votis prosequitur Academia Rostockiensis. Inest disputatio de progressu humanitatis studiorum in Germania, auctore Imm. Gottl. Huschke.

Nro. 256.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 25. Oktober, 1810.

Die Nacht brach ein. — „So weit die Aussicht des Meeres reicht, stralte schreckhaft die Feuersäule wieder. Die Geister der Hölle schienen von ihrem Aufenthalt, dem Vesuv, aus eine flammende Brücke über dies Element aufgeschlagen zu haben, um der ihrer spottenden Welt ein triumphirendes Beyspiel ihrer Macht zu geben.“

Werthes.

Auszug aus dem Berichte einer Reise auf den Vesuv während des Ausbruches am 10 September 1810, von Hrn. de la Jumiliere, Kapitän des Regiments Latour-Auvergne.

Es ist bekannt, daß es in Europa nur drey Haupt-Vulkane gibt: den Hekla in Island, den Aetna in Sizilien und den Vesuv im Königreiche Neapel. Dieser Leztere ist ungefähr 8000 Toisen (6 Fuß die Toise) vom Mittelpunkte der Stadt Neapel ostsüdöstlich entfernt; die Geographen geben seiner Basis 24000 Toisen im Umfange und seiner Höhe 616 Toisen. In Hinsicht des Umfanges lasse ich ihre Bestimmung gelten, allein in Hinsicht der Höhe kann ich ihre Meinung nicht theilen.

Zehn mit Sorgfalt und mit einem ziemlich guten Instrumente angestellte geometrische Messungen haben mir als Mittelzahl 597 Toisen senkrechte Höhe über den Spiegel des Meeres gegeben, also hätte der Berg seit der letzten Höhemessung um 18 bis 20 Toisen abgenommen.

Dies Abnehmen ist natürlich, denn Regen, Winde, Hagel, die beständig den Gipfel des Berges herabschlagen, müssen nothwendig den Kegel immer mehr abstumpfen: auch machen die Feuerströme, welche der Vulkan ausspeit, indem sie die Oberfläche des Kraters verkalken und fast in Asche verwandeln, ihn immer zugänglicher für die Verwüstungen der Lufterscheinungen, welche einst, bis auf einen gewissen Punkt, seine Zerstörung bewirken müssen. Es scheint also jetzt ausgemacht, daß die höchste Höhe des Berges nicht über 597 Toisen beträgt.

Dem sey, wie ihm wolle; der gegenwärtige Ausbruch wird das Jahr 1810 in den Jahrbüchern des Vesuv durch die Art, wie er erfolgt ist, und durch die Verwüstungen, die er angerichtet hat, ewig denkwürdig machen.

Man hält es für übernatürlich, daß diesem Ausbruche nicht die gewöhnlichen Anzeichen vorausgingen; jede innere Bewegung des Vesuv kündigte sich gewöhnlich dadurch an, daß die Brunnen der Stadt Neapel trocken standen. Diesmal fand diese Erscheinung nicht statt und zum großen Erstaunen der Einwohner fing der Vesuv in der Nacht vom 10 zum 11 September zu speien an.

Den 11 des Morgens nahm das Feuer an innerer Kraft zu, und die Lava ergoß sich auf der östlichen und südöstlichen Seite des Berges. Gegen Abend wuchs die Flut und in der Dämmerung sahe man schon zwey schöne Feuerströme sich über den Gipfel des Vulkans verbreiten: die Nacht änderte nichts daran.

Den 12 ließ sich des Morgens ein dumpfes Getöse hören, welches immer zunahm; Feuer und Rauch wurden in dem nämlichen Verhältnisse stärker, und gegen den Abend war der ganze Horizont davon verdunkelt. Der in diesen Gewässern gewöhnliche Küstenwind wehte von Südwest und zertheilte das sich zusammenziehende Gewölk. Der Berg fuhr fort Lava und einen dicken Rauch auszustoßen, der in der Ferne einen ziemlich starken Schwefelgeruch verbreitete: das dumpfe Getöse in den Bergwänden nahm immer zu.

Die Neugierde, eins der furchtbarsten Phänomene, mit denen die Natur den menschlichen Geist in Erstaunen setzen kann, in der Nähe zu betrachten, ließ mich das Unglück eines Plinius vergessen, und ich reiste um sieben Uhr von Neapel ab, um mich an den Fuß des Vulkans zu verfügen und während der Nacht seinen Gipfel zu ersteigen. Um acht Uhr Abends war ich zu Portici. Von hier ist der Weg auf den Gipfel des Berges lang und schwierig. Ungefähr auf dem halben Wege trifft man auf eine Einsiedeley (St. Salvador), die seit vielen Jahren den Reisenden Schutz und Zuflucht gewährt; ein gutmüthiger Einsiedler bewohnt sie und versieht die durstigen und erschöpften Neugierigen gegen eine geringe Erkenntlichkeit mit Erfrischungen, die man gern mit Gold aufwiegen würde. Um diese Einsiedeley her wächst der unter dem Namen Lacrimae Christi so berühmte Wein. Von der Einsiedeley bis zum Fuße des Kegels ist der eine starke Viertel-Meile lange Weg ziemlich gangbar; aber um dann bis zum Krater zu gelangen, muß man beynahe senkrecht ein Gebirge von Asche erklimmen, wo man bey jedem Schritte bis über den halben Fuß einsinkt; meine Reisegefährten, ich und mein Führer, brachten zwey Stunden damit hin. Es war Mitternacht, als wir bey dem Krater ankamen.

Das Feuer des Vulkans diente uns zur Fackel; seit zwey Stunden hatte das Getöse ganz aufgehört; auch die Flamme hatte beträchtlich abgenommen. Diese Umstände vermehrten unsre Zuversicht und flößten uns die erforderliche Kühnheit ein, um eine so gefährliche Strecke zu durchwandern. Wir näherten uns so weit als die Hitze es nur zuließ und zündeten die Stöcke unsrer Führer in der Lava an, welche ziemlich langsam durch die Spalten des Kraters hinfloß. Die Oberfläche dieser Materie gleicht flüßigem Metalle; aber wenn sie läuft, führt sie eine Art von Schaum mit sich, der sich verdickt, wenn er erkaltet, und eine Art Schlacke bildet, die sich bricht und ganz glühend mit großem Getöse bis zum Fuße des Berges herabrollt. Aus dieser Schlacke entwickelt sich häufig ein starker Geruch von schwefelsauerm Gas und erschwert durch seine beißende und durchdringende Beschaffenheit das Athemholen.

Wir waren in dieser Lage ziemlich voll Zuversicht und weit entfernt daran zu denken uns zurückzubegeben, als eine furchtbare Entladung, welche über 100 Toisen hoch flammende Felsstücke in die Luft schleuderte, uns gleich einem Wunder die Gefahr verkündete, die uns bedrohte. Keiner von uns bedachte sich einen Augenblick den Rückweg anzutreten, und wir legten in fünf Minuten eine Strecke zurück, die uns über zwey Stunden gekostet hatte, sie zu erklimmen.

Wir hatten noch nicht die Einsiedeley wieder erreicht, als ein Getöse, furchtbarer als je, sich hören ließ, und der Vulkan fing in aller seiner Wuth an eine Masse von einigen tausend Karren Steine und flammende Felsstücken mit einer schwer zu schätzenden Wurfkraft bis zu einer ungeheuern Höhe emporzuschleudern. Da der Wurf senkrecht war, so fiel fast die ganze flammende Masse in die Mündung des Vulkans wieder hinab, der sie von neuem auswarf, um sie wieder aufzufangen, bis auf einige Absprünge, welche sich losrissen, weithin herabfielen, und durch ihren Fall den Neugierigen erschreckten, der ihnen auswich, wie man an öffentlichen Festen dem Stocke der Schwärmer bey den Feuerwerken ausweicht.

Ein solches Schauspiel läßt sich eben so schwer durch den Pinsel als durch Worte darstellen; eine unermeßliche Girandole, die 8 bis 10 Stunden anhielte, könnte allein einen Begriff davon geben, wenn die kleinen Werke der Menschen sich mit den großen Werken der Natur vergleichen können.

Auf einem Warzensteine, und meiner Meinung nach im Stande, aller Gefahr auszuweichen, stellte ich über die Wirkungen und die Ursache dieser großen physischen Erscheinung meine Beobachtungen an; ich bemerkte nach einiger Zeit, daß die glühenden Blöcke, welche der Vulkan emporschleuderte, in Dicke abnahmen; das Getöse, das Feuer und der Rauch verminderten sich in gleichem Maße; diese Umstände erlaubten mir hier eine Vermuthung zu wagen. Sollten nicht diese Felsenstücke und die Steine durch den Auswurf und das Zurückfallen in den Vulkan zuletzt in Fluß gerathen, und zum großen Theil den Nebenstoff der Lava bilden? Man sollte wol um so eher berechtigt seyn, dies anzunehmen, da der Vulkan, wenn die Explosion aufhört, ohne Erschütterung eine ungeheure Menge Lava nach allen Richtungen über den Gipfel ausgießt, und ich sahe Feuerströme auf einer Strecke fließen, die ich eben zurückgelegt hatte.

Der 13te begann beynahe mit den nämlichen Erscheinungen, als der 12te. Der Vulkan war ruhig, und die Lava floß langsam in den Betten, welche sie sich während der Nacht gewühlt hatte; aber gegen 4 Uhr Nachmittags kündigte ein schreckliches und anhaltendes Geprassel, mit häufigen Donnerschlägen verbunden, einen neuen Auswurf an; die Stöße des Vulkans waren so heftig, daß ich auf dem Fort Oeuf, das auf einem Felsen liegt, und wo ich mich befand, also in einer Entfernung von beynahe vier Meilen, Erschütterungen gleich einem Erdbeben verspürte.

Um 5 Uhr fing der Ausbruch an, und währte bis tief in die Nacht; diesmal rauschte die glühende Masse über die ganze Oberfläche des Berges mit einer beyspiellosen Gewalt; der ganze Vesuv stand in Feuer, und die Lava richtete große Verwüstungen an: Häuser und ganze Grundstücke wurden verschlungen, und trostlose verzweiflungsvolle Familien suchen jetzt vergebens das Erbtheil ihrer Väter, das unter einer unzerstörbaren Lava vergraben liegt.

Um 10 Uhr Abends konnte man nicht mehr zur Einsiedeley kommen; ein Feuerstrom versperrte den Weg. Die

südöstlich vom Berge gelegenen Gemeinen haben noch unendlich mehr ausgestanden. Der Vesuv war nichts als eine einzige ungeheure Flamme, und nur in weiter Entfernung hätte der Schiffer mit Bequemlichkeit diese schreckliche Naturerleuchtung ansehen können.

Versöhnung.

(Beschluß.)

Friedhelm war ins Leben zurückgekehrt, aber zu welchen Gefühlen! — Ein kinderloser Vater, er, der nur in seinen Kindern lebte, vor wenigen Augenblicken noch reich in vier blühenden Mädchen, und jetzt — An seinen übrigen Verlust dachte er nicht; der war groß, allein nicht unersetzlich — was sollte ihm aber seine Kinder ersetzen? Und ein so schrecklicher Tod — und er Zeuge des verderbenden Strals! — Auf sich, auf sich wünschte er den Stral herab, weg von dem Haupte der Unschuld auf das Haupt des Schuldigen, der aus unversöhnlichem Hasse das Glück seines Kindes morden wollte, der wider den Rathschluß des Ewigen anzukämpfen gewagt hatte. — Er wollte fort, hin zu der Stätte, die Gebeine seiner Kinder sammeln, sich selbst in die Flammen stürzen. — Aber sein Wille war stärker denn seine Kraft. Er war erschöpft. Der herbeyeilende Wundarzt fand eine schlagähnliche Lähmung. Die schnellste Hülfe allein und Ruhe konnten ihn retten. Aber hier in dieser Hütte, wo jede Bequemlichkeit mangelte. — Ein Försterhaus stand am Walde, es war das nächste. Sobald man nur die ersten Mittel angewendet hatte, machte man Anstalt, den Unglücklichen dahin zu bringen. Er war bewußtlos, und ließ mit sich vornehmen, was man wollte. Es wurde eine Tragbahre herbeygeschaft, er hinauf gelegt und so ging der Zug langsam auf das Haus zu, das Meiners bewohnte. Ein Knecht eilte voran, des Amtmanns Ankunft zu melden.

„Gottes Schickung!“ rief Meiners, „Kinder, Gottes Schickung!“

„Tritt ihm nicht entgegen, lieber Mann,“ sagte die Oberförsterinn, „Dein Anblick möchte ihn zu sehr erschüttern.“

„Die Erschütterung kann ihm wohlthätig seyn,“ meinte Meiners.

In diesem Augenblicke langte die Tragbahre mit dem Amtmann an. Der Unglückliche hatte sich erholt. Er war schwach, doch erkannte er alle Gegenstände um sich her, ohne daß er wußte, wo er war; denn so lange Meiners hier wohnte, hatte er absichtlich diese Gegend vermieden, und Manches war unterdessen verändert. — Er wurde ins Haus geführt. Da flog ihm Riekchen entgegen, und stürzte an seine Brust; Minchen und Jettchen umklammerten seine Füße; im Hintergrunde streckte die jüngste Tochter ihm die Arme entgegen, sie selbst auf den Armen Meiners, dessen Haar versengt war, dessen Gesicht Spuren des Brandes trug. Meiners Gattinn und Fritz standen in der Ferne, und sahen mit banger Erwartung dem Ausgange entgegen.

„Meine Kinder!“ rief Friedhelm, „meine Kinder! Ihr seyd mir gerettet!“

„Der Onkel! Fritz!“ — riefen die Kinder schluchzend und flogen zu ihren Rettern hin, und das Jüngste riß sich aus Meiners Armen, und stürzte zum Vater. Er umschlang es, blickte mit seligem Vatergefühle zum Himmel auf, und reichte Meiners die bebende Hand. Meiners trat hinzu, schloß den lange verlornen Freund in seine Arme; seine Gattinn näherte sich, Fritz umfing Friedhelms Knie.

„Du verzeihst mir?“ rief Meiners.

„Dir verzeihen! — Ich Dir verzeihen!“ erwiederte Friedhelm. „Ach! kannst Du mir verzeihen, Retter meiner Kinder? Vier Kinder verdanke ich Dir! — Du hast mir reichlich ersetzt.“

Sprachlos war ihr Entzücken; ihre Herzen feyerten Versöhnung und Rettung. Ohne Meiners, ohne Fritz waren die armen Kinder unausbleiblich ein Opfer des schrecklichsten Todes. Der Stral hatte gerade das Nebenzimmer getroffen, wo sie schliefen, und es zerschmettert. Schnell grif die Flamme um sich. Sie lagen im ersten Schlafe, und waren Alle durch den fürchterlichen Schlag, der sie aufschreckte, betäubt. Meiners und Fritz waren in der Stadt gewesen, um zu des Letztern Abreise noch Manches zu besorgen, und kehrten in der Abenddämmerung heim. Sie eilten, vor dem aufziehenden Gewitter ihre Wohnung zu erreichen. Der nächste Weg führte am Amte von Buchenheim vorüber, das Meiners sonst absichtlich vermied. Heftiger klopfte Fritzens Herz, als er die wohlbekannten Mauern erblickte; ein Blitzstral erhellte den schattigen Vorhof und jenes Denkmal, und Meiners Herz bebte. In diesem Augenblicke fiel der fürchterliche Stral; sie sahen die Verwüstung, und das Auflodern der Flamme, und stürzten ins brennende Haus, und drangen zu dem Zimmer der Betäubten. Sie rissen sie mitten aus den Flammen, und trugen sie hinab. Alle wurden glücklich gerettet, ohne Verletzung; nur Meiners wurde, als er die Jüngste auf seinen Armen durch die Flammen trug, beschädigt. — Kaum waren die Kinder in Sicherheit, so stürzte dieser Theil des Hauses ein, und die Flamme, welche gierig um sich fraß, verwandelte in wenigen Stunden das schöne Amthaus mit den meisten Wirthschaftsgebäuden in einen Aschenhaufen. Nichts oder wenig konnte gerettet werden. Die alte Wärterinn der Kinder wurde leider ein Opfer; sie schlief in dem zertrümmerten Zimmer.

Wie bebte Friedhelms Herz bey dieser Erzählung! — Aengstlich, als wollte er sich überzeugen, daß es kein

Traum sey, schloß er die Geretteten, schloß er die Retter an seine Brust.

„Ich habe Dich verfolgt, habe Dich gehaßt," rief er aus, „und Du, Meiners, achtetest nicht Deines eigenen Lebens, um mir diese zu retten. Womit soll ich vergelten?"

„Mit Deiner Freundschaft, mit Deiner Bruderliebe, die Du mir wiederschenkst, deren unglücklicher Verlust mir so trübe Jahre bereitet hat," erwiederte Meiners.

„Und Du, Fritz — auch Dir habe ich die Tage Deiner Jugend verbittert. — Doch, Dir kann ich vergelten, und das will ich, — Du liebst Riekchen — sie ist Dein, Du hast sie Dir errettet!"

Lautaufschreiend vor Freude stürzte Fritz an seine Brust, Riekchen zu seinen Füßen. Allgemeiner Jubel durchströmte das Haus, das noch vor wenigen Augenblicken der Schauplatz der Trauer und des Entsetzens gewesen war. Er segnete die beyden Liebenden, und jedes Gefühl des Hasses war in seinem Busen erloschen. Jetzt fielen ihm der alte ehrwürdige Pfarrer und dessen Worte bey ihrer letzten Unterredung ein; er sandte zu ihm, und ließ ihn wissen, daß er seiner bedürfe. Der silberlockige, väterliche Greis folgte sogleich dieser Botschaft, sein Herz kannte keinen Groll: er sahe nur durch bittere Leiden Beglückte und segnete die Vorsehung, und segnete die Glücklichen.

Die Erschütterung der Freude hatte wohlthätig auf Friedheim gewirkt. Die Lähmung war bald verschwunden; er konnte wieder gehen. Da ließ er sich von seinen Kindern und von Meiners hingeleiten zu der schrecklichen Brandstätte, die ohne Meiners, ohne Fritz das Grab seines ganzen Erdenglücks gewesen wäre. Als sie sich nahten, kroch ihnen der halbblinde alte treue Packan winselnd und wedelnd entgegen; er hatte die Stelle, die er so viele Jahre bewachte, nicht verlassen. — Unnennbare Gefühle wogten in Friedheims Busen, als er die furchtbare Stätte überblickte; bittersüße Schauer durchrieselten sein Gebein. Das Denkmal war bey den Löschanstalten umgestürzt, die beschattenden Bäume waren umgehauen, da auch sie Feuer fingen. — Friedheim umfaßte seinen Jugendfreund.

„Die Stelle ist vertilgt," rief er mit Thränen, „wo mein Wilhelm fiel; aber ein Denkmal des Danks soll die Stätte bezeichnen, wo Deine heldenmüthige Freundschaft sich mir bewährte!"

Das Amtgehöft wurde nach einem neuen zweckmäßigern Plane angelegt. Die Stelle, wo Wilhelm fiel, wurde bebaut und dagegen der Vorhof dort hinverlegt, wo ehemals das Wohnhaus stand. Ein einfaches, aber geschmackvolles Denkmal steht von Linden beschattet mitten auf dem grünen Platze, mit der Inschrift:

Meinem
brüderlichen Freunde,
dem
edeln Retter
meiner vier Kinder.

Reinbeck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 2 Okt.

Die königliche Bibliothek wurde sonst sehr häufig von hiesigen gebildeten Einwohnern und Gelehrten besucht; man hatte die Erlaubniß, unbeobachtet darin herumzugehen, und sich Bücher selbst auszusuchen; seit aber ein leichtsinniger Bursche ein kostbares Kupferwerk entwendet, und es, nachdem er Titelblatt und Einband, der ihn hätte verrathen können, abgeschnitten, an einen Antiquar verkauft hat, ist jene Begünstigung sehr eingeschränkt.

Seit einiger Zeit sind Berlin und die umliegenden Gegenden in immerwährender Angst vor Feuersgefahr. Mehrere Nächte hintereinander hat es an verschiedenen Orten gebrannt, und seit 3 Wochen ist in wenigstens zehn Dörfern bedeutender Schade entstanden. Man glaubt die Gewißheit zu haben, daß eine Bande Mordbrenner umherzieht, und der Sage nach findet man hier und dort Zettel, welche den Brand voraussagen und gräuliche Dinge drohen. Unsere Polizey ist äußerst wachsam und hat schon ein Paar Verdächtige festgenommen.

Von den Abendblättern sind die ersten Nummern erschienen: sie enthalten, außer einer Einleitung, neue Korrespondenz-Nachrichten. Prof. Heinsius und die HH. Jänisch und Heyne geben unter dem Titel: Hertha, Germaniens Schutzgeist, ein Jahrbuch für 1811, heraus.

Strasburg, 9 Okt.

Die hier zu errichtende Niederlage zur Erhaltung des Schutzpocken-Impfstoffes, als eine der fünfundzwanzig, deren Stiftung der Gegenstand des kaiserl. Dekrets vom 5ten November 1809 ist, hat jetzt durch einen Schluß des Präfekts vom 3ten Oktober ihre endliche Bildung erhalten. Zum Orte der Niederlage des Impfstoffes und der unentgeltlichen Impfung wird das hiesige Waisenhaus angewiesen. Dr. Reißeisen ist Impfarzt. Der ganzen Anstalt steht eine Kommission von funfzehn Mitgliedern vor, worunter der die Territorial-Division kommandirende General, der Bischof, die Präsidenten der lutherischen und reformirten Konsistorien, der Ober-Rabbiner, der Maire der Stadt, einige Mitglieder der Verwaltungs-Kommission der Hospizien und mehrere Aerzte sind.

Im Theaterlokale vereinigte am 2 Okt. ein Konzert des Hrn. Casimir Harfner, von der königl. preußischen Kammer-Kapelle, ein ansehnliches Publikum. Die Fertigkeit, mit welcher der Künstler alle Schwierigkeiten seines Instruments behandelte, die überraschenden Effekte, die er hervorzulocken wußte, gewannen ihm den Beyfall des Kenners in vorzüglichem Grade. Hingegen hätte die Mehrheit des Publikum gern eine etwas gefälligere Auswahl der Musikstücke gewünscht. — Noch bemerkte man mit Vergnügen bey diesem Konzert die reine, durch nichts Gezwungenes entstellte Tenorstimme des Hrn. Florini, eines bey dem Theater erst nach Eröffnung des laufenden theatralischen Jahrs eingetretenen ersten Sängers. Viel weniger befriedigte der Gesang der sonst so beliebten Mad. St. James.

Viele Zuhörer zog auch ein Vokalkonzert zweyer Spanierinnen, der Schwestern Moreno, welches in dem Saale des Liebhaberkonzerts den 4ten statt fand, herbey. Die Sängerinnen vereinigen mit einem ganz lobwerthen Organe gute italienische Methode, und zeichneten sich besonders durch ein gutes Einverständniß in der Ausführung aus. Sie kündigen nun noch ein Konzert im Theater an.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 14.

Nro. 257.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 26. Oktober, 1810.

Im Stundenglas, das uns die Vorsicht gab,
Freund, an wie wenig Sand hängt Wiege, Jugend, Grab!
Und o wie bald rollt dieser Sand hinab.

Michaelis.

Carl Ludewig Katz.

Der am 14 Juli d. J. an einer unheilbaren Brustwassersucht viel zu früh für die Kunst, in seinem 35sten Jahre, verstorbene Landschaftmahler Katz verdient wol eine ausführlichere Biographie. Seine frühere Lebensgeschichte ist ein fortdauernder Kampf gegen die Ungunst des Schicksals, die er nur durch die entschlossenste Beharrlichkeit überwand. Die genauere Geschichte seiner Entwickelung würde manchem jungen Künstler, welchem die Fee Tausendschön gerade nicht an der Wiege erschien, eben so lehrreich als ermunternd und trostvoll seyn. Hier können indeß nur einige leicht hinskizzirte Umrisse ihren Platz finden.

Carl Ludewig Katz war den 22 Jan. 1776 in Pforzheim geboren, der jüngste von allen seinen Geschwistern, und als seine Mutter, die nothleidende Wittwe eines armen Einnehmers in Pforzheim, im Jahre 1784 starb, war der ganze Vermögensbestand der hinterlassenen Waisen 4 Gulden. Doch erhielten er und seine jüngste, gleichfalls noch unmündige Schwester Caroline damals noch aus der Wittwenkasse einige Unterstützung; auch das Waisenhaus reichte ihm eine Beysteuer. Als er bis zur ersten Klasse der Pforzheimer Stadtschule aufgerückt war, wollte ihn sein Vormund, der Rechnungsrath Eisenlohr in Pforzheim, anfangs zur Schreiberey anziehen und bey sich behalten, änderte aber bald seinen Entschluß, da der muntere Knabe durchaus für einen bloßen Zahlen- und Buchstabenmacher zu viel Beweglichkeit hatte, und gab ihn zu einem Buchbinder in die Lehre. Hier stand er auch seine Lehrjahre rühmlich aus, indem ihm sein Lehrherr wegen seines Wohlverhaltens noch drey Monate schenkte, und trat nun als Buchbindergesell wirklich seine Wanderung an. Hier trat aber, als sein guter, schützender Genius, sein noch lebender, weit älterer Bruder, der damals Diakon in Rastadt war, jetzt aber als Hofprediger in Mannheim die verdiente Achtung seiner Gemeinde und Aller, die ihn kennen, genießt, rathend und helfend ins Mittel. Er trat im Jahre 1792 in Chaux de Fond in der französischen Schweiz eine neue seiner würdigere Laufbahn an, indem er sich hier der Kupferstecherkunst widmete, und er nun einem innern Antriebe, der ihn zur Kunst rief, ganz folgte. Seine jüngste Schwester, die eine Zeitlang in Genf die Wirthschaft des berühmten englischen Geschichtschreibers Gibbon geführt hatte, verheirathete sich dort mit einem Gold- und Silber-Fabrikanten, und dies bewog den jungen Katz, sich auch ab und zu dort aufzuhalten, wiewol er sich aus Scham über seine eben nicht glänzende Außenseite nur selten vor seinem reichern Schwager sehen ließ; allein er fühlte bald selbst, daß ihm, dem bisher nur in mechanischen Kunstgriffen Unterrichteten, die höhere Kunstweihe noch völlig abgehe. Unterstützt von seinem Bruder und Schwager begab er sich auf die damals noch bestehende Kunst-Akademie nach Stuttgart. Hier genoß er den Unterricht und die Freundschaft der verdientesten Männer, von welchen er stets mit tiefer Rührung sprach, vor allem des hochverdienten Altmeisters unter den deutschen Kupferstechern, des Professors Johann Müller, und entwickelte sich

immer mehr unter den Augen und der Anleitung jener für Deutschland unvergeßlichen Kunstschule. Im Jahre 1796 vertauschte er den Aufenthalt in Stuttgart mit dem in Dresden. Zwar war seine Absicht eigentlich nur über Dresden nach Wien zu gehen; allein er fand bald, daß Dresden für den Landschaftmahler der einzige Punkt im nördlichen Europa sey; denn hier bestimmte ihn bald seine Vorliebe zur Landschaftmahlerey so kräftig für dies Fach, daß von nun an ihm alles andere nur Nebensache wurde.

Was sein würdiger Bruder ihm in jüngern Jahren gewesen war, wurde ihm jetzt eine der edelsten und hülfreichsten deutschen Frauen, die Freyfrau von der Recke, geb. Gräfinn von Medem, die er im Hause des Kapellmeisters Naumann kennen und ehren lernte. Sie nahm sich des feurigen jungen Mannes großmüthig und mit der ihr eigenen mütterlichen Sorgfalt an, verschaffte ihm Gelegenheit, die trefflichen Claude Lorrains und Ruysdaels auf der Dresdner Galerie für einige reiche kurländische Familien zu kopiren, und unterstützte ihn selbst, als er im Jahre 1801 seine große Wanderschaft über die Alpen antrat, auf mannigfaltige Weise. Nie vergaß er, was er dieser edeln Frau schuldig sey, und sein letztes Vermächtniß an sie, als er sich schon sterbend fühlte, war ein trefflich ausgeführtes Oelgemählde, die Umgegend der Pyramiden des Cestius vorstellend. Vieles führte er damals noch in Gouache aus, wovon der Hofrath v. Block in Dresden ein treffliches großes Werk besitzt. Damals erwarb er sich auch die Freundschaft des ehrwürdigen Veterans Graff in Dresden und die Liebe von dessen einziger holden Tochter, die nach mancher Probe seiner beharrlichen Standhaftigkeit nach seiner Rückkehr aus Italien seine Gattinn wurde, und des Künstlers Erdenwallen für ihn in den letzten vier Jahren zu einem Rosengarten ohne Dornen schuf. Oft besuchte er die Erwählte seines Herzens damals auf dem ländlichen Aufenthalte ihrer Aeltern in dem romantisch an der Elbe gelegenen Dorfe Blasewitz. Am andern Ufer der Elbe dichtete zu eben dieser Zeit Schiller seinen Don Carlos auf dem lieblichen Weinberge einer mit dem Dichter durch enge Freundschaft verbundenen Familie. Schiller und Katz lernten sich so genauer kennen — sie hatten einander früher schon in Schwaben begegnet — und der Dichter, der damals eine tiefe Sehnsucht nach den Hesperiden-Gärten Italiens empfand, begleitete seinen Freund, den nach Italien wandernden Künstler, mit den heißesten Wünschen. Mit diesen Empfindungen schrieb er ihm selbst noch einigemale nach Italien. Noch ist eine Elegie vorhanden, die, im Ergusse solcher Gefühle flüchtig hingeworfen, allerdings noch der Feile entbehrt, welche der gegen sich selbst strenge Dichter sonst nie vermissen ließ. Der Dichter fingirt, er sey in die Mauern der geräuschvollen Roma gebannt und könne seinem Freunde, der in ländlicher Ruhe auf dem Gebirge in der Nachbarschaft von Rom seiner Liebhaberey sich überlasse, nicht folgen. Es wäre unrecht, wenn dies Denkmal der Freundschaft und der Gesinnungen des Dichters, der stets der Liebling der Nation seyn wird, ganz untergehen sollte. Es soll also ganz so, wie es aus der Hand des Dichters kam, im nächsten Blatte mitgetheilt werden.

Katz trat seine Reise in Gesellschaft einiger andrer Künstler, von welchen der eine in der Zukunft sein geliebter Schwager wurde, unter allerley Umwegen nach Italien an; denn er ging erst noch nach Paris, wo er durch Miniaturmahlen, was ihm stets sehr wohl von statten ging, sein Reisegeld vermehrte, und von da so schnell als möglich über die Alpen. In Rom und Neapel, wo er sich bis zum Jahr 1804 aufhielt, studirte er unablässig nach der Natur und bereicherte seine Portefeuilles mit einer Fülle von Skizzen und Vorstudien, die ihm auf viele Jahre einen unerschöpflichen Reichthum von Ideen darbieten konnte. Noch ist in seinem Nachlasse die ganze römische und neapolitanische Reise in solchen Skizzen vorhanden, die für den Künstler, der in den Vorstellungen des mit genialischer Schnelle alles umfassenden Wanderers einzugehen verstünde, von großer Wichtigkeit seyn könnten. Auch nachdem er aus jenem Lande der Verheißung, wo ein reineres Himmelblau auf grünere Blumenteppiche herablächelt, zurückgekehrt war, wählte er selten, und nur durch besondere Veranlassungen getrieben, andere Gegenstände für seinen Pinsel, als den des südlichen Europas oder des Orients. Und als daher der achtungswürdige Verleger des Morgenblatts gleich in dem ersten Jahrgange desselben einen sehr nahmhaften Preis auf eine romantische Landschaft, wie sie einen Dichter zu hohen Schöpfungen begeistern könne, auszusetzen für gut fand, war es Katz, dem von sachkundigen Richtern in Stuttgart der Preis von 70 Dukaten zuerkannt wurde. Diese Landschaft ist in großem heroischem Stile ausgeführt. Vor allen hatten auch ihn der Golf von Neapel und die dort im Meere verstreuten Inseln, besonders Ischia, entzückt. Er verfertigte eine ganze Reihe herrlicher Darstellungen aus jener Gegend, wobey er, ohne eben sklavisch zu kopiren, doch Himmel und Erde und die dort nur so zu findenden Lokaltinten mit einem ganz eigenen Zauber hervorzubringen wußte. Darum gelangen ihm auch Kopien nach Claude viel besser, als nach Ruysdael und Berghem, wovon eine in jeder Rücksicht meisterhafte Kopie des herrlichen Claude auf der Dresdner Galerie (unter dem Titel: Die Hirten-Idylle, gekannt), die sich noch jetzt als ein Juwel unter seinem Nachlasse befindet, den vollgültigsten Beweis führen kann. Er widmete dieser Kopie drey volle Monate im Jahre 1808, und pflegte oft denen, die seine endlose Geduld hiebey um so mehr bewunderten, da er im Feuer der Begeisterung oft seinen eigenen Werken kaum die al-

les reifende Vollendung gönnen mochte, scherzend zu sagen: „das sey jetzt seine zweyte Reise nach Italien.“ — So mahlte fast zu gleicher Zeit und mit gleichen Aeußerungen Gerhard von Kügelgen auf derselben Galerie seine mit Recht bewunderte Kopie der Madonna von Raphael. Aber um so den Pinsel zum Flügelpferde einer idealischen Reise zu machen, muß man freylich vorher einmal wirklich dort gewesen und mit dem Geiste getauft worden seyn, der durch kein bloßes Kopiren je wird beschworen werden.

Mit reicher Kunstbeute belastet kehrte Kaaz im Jahre 1804 in sein geliebtes Dresden zurück, wurde ein glücklicher Haus- und Familienvater, machte im J. 1807 mit seiner Gattinn eine sehr vergnügte Reise an den Rhein und nach Schwaben, wo er alle Leiden und Freuden seiner Jugend noch einmal in der nur blos süßen Erinnerung durchflog, und bereitete sich nun zur Ausführung mancher einladenden Idee, die ihm oft noch um Mitternacht erschien, und wohin besonders ein Cyklus von orientalischen Landschaften aus der patriarchalischen Welt der Bibel gehörte. Mechau's ähnliche Darstellungen aus der Geschichte Abrahams hatten ihn zum Wetteifer entflammt. Allein Kränklichkeit unterbrach diese schöne Thätigkeit. Ein periodisch wiederkehrender, hartnäckiger Kopfschmerz nöthigte ihn zu kleinern Reisen. Er brauchte Karlsbads Heilquellen, ging nach Weimar, und fand auch da überall willige Anerkennung seines seltenen Talents. Besonders erquickte ihn noch in dieser letzten Zeit die huldvolle Aufnahme, die der alles Schöne schätzende und ermunternde Herzog von Weimar einigen seiner Werke angedeihen ließ, und Goethes von ihm vielfach erprobte Freundschaft, die ihn, hätte er gelebt, noch zu manchen herrlichen Werken begeistert haben würde. Bey seiner letzten Anwesenheit in Weimar versprach er auch dem dortigen Kupferstecher Karl Müller, zu einer Reihe von kolorirten Blättern, welche Scenen aus Schillers Trauerspielen enthalten, und wovon die ersten drey mit Beyfall aufgenommen worden sind, zwey Gemählde zu liefern, den Tell nach seiner Rettung am Ufer des Vierwaldstädter-Sees und die Johanna unter der heimatlichen Eiche. Das erste vollendete er wirklich noch nach seinen früher dort am See selbst entworfenen Studien, ein herrliches Blatt in großem Stile, welches, von Veith radirt, nun in Weimar vollendet wird, und künftig auch als ein Denkmal des Künstlers gelten kann, da nur wenige seiner Gemählde durch die Radiernadel, die er doch selbst sehr fertig führte, bis jetzt bekannt wurden. Den letzten Winter brachte er unter unzähligen Beklommenheiten und Schmerzen, oft viele Nächte hintereinander schlaflos, auf einem Sessel zu. Aber bey der geringsten Linderung seiner Leiden saß er doch rüstig und wohlgemuth vor der Staffeley, und vertrieb, wie er zu sagen pflegte, mit Macht alle bösen Geister. Noch ist ein Mondschein auf dem Golf von Neapel aus diesen letzten Tagen in seinem Nachlasse, wo die leichtgekräuselten Wellen mit dem Silberschimmer zu den täuschendsten gehören, die man sehen kann, wo ihm aber, indem er den Mast eines Fahrzeugs mahlen wollte, der Pinsel auf immer entsank. Welche Hoffnungen und Entwürfe wurden mit ihm zu Grabe getragen. Er hatte sich so sehr nach einer Reise in seine Heimath gesehnt. Nun kam er in jene, from whose bourne no traveller returns. Was wäre der in seinem 35ten Jahre schon so weit vorgerückte Künstler in seinem 45ten geworden! Der Neid sagte dem Momus in's Ohr: der rasch entwerfende, rascher noch ausführende Künstler lege es bey seinen reichen, immer neuen Kompositionen, bey seinem blühendfrischen Kolorit, etwas zu sehr auf den Effekt an. Wie würde durch seine nächsten Werke auch dieser Tadel beschämt worden seyn!

Böttiger.

An Dannecker.

Das Ideal, das Ungemeine
Schafft neue Wunder. Sieh, mein Freund:
Vor Deinem wie beseelten Steine
Steht der Beseelte wie versteint.

Hg.

Ueber das Schauerspiel:
Die Neuvermählten.

Zwey Neuvermählte, Karl und Molly, hatten
Im ersten Act Visiten abzustatten.
Im zweyten küssen sich die Nimmersatten;
Im dritten Mistrau'n, Eifersucht, Debatten.
Im vierten starb Sie durch das Schwert des Gatten,
Im fünften reuvoll Er am Gift der Ratten.
Im sechsten Act versöhnen sich die Schatten.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Oktober.

Wir haben diesen Sommer in Wien mehrere aerostatische Versuche gesehen, die zwar fast alle den Unternehmern Vortheil brachten, durch welche aber die Aeronautik nichts gewann, obgleich die Anschlagzettel sämtlich versicherten, dieser oder jener Ballon werde nur aus Drange des Wissens gegen die Wolken getrieben.

Die erste Einladung machten die Doktoren Kraskowitz und Menner zum 14ten August. Was sie versprachen, war für die Menge viel, und für die Unterrichteten wenig. Da sollte man ein fliegendes Schiff mit Masten und Segeln, nach der Idee des Jesuiten Lana, bewundern; drey Ballons, übereinander gehängt, sollten aufsteigen, davon der mittelste platzen, der unterste herabfallen, und der oberste fortfliegen würde, — u. s. w. Endlich war ein sehr großer Ballon bestimmt, Thiere emporzutragen, denn unsere vorsichtige Polizeydirektion wollte Proben von der Fähigkeit der Unternehmer, ehe sie ihnen selbst das Aufsteigen erlaubte. Diese Tausendsachen gelangen nicht nach Wunsche. Die geringe prak-

tische Kenntniß der Herren, und eben so sehr der Unwerth des zur Füllung verwendeten Materials, erzeugten eine Menge Hindernisse. Besonders der große Ballon bekam Löcher, und quälte die Nasen der Zuschauer, statt ihre Augen zu ergötzen. Mit Anbruche der Dämmerung mußte er dem ungeduldigen Volke zum Opfer gebracht und, kaum ein Drittheil gefüllt, losgelassen werden. Er zog mühselig, in tausend Gestalten sich krümmend, durch die Lüfte. Wenn jetzt ein Pharao von magern Jahren träumen wollte, würden sieben solche Ballons bezeichnender als die bewußten sieben Kühe seyn.

Jacob Degen, dessen das Morgenblatt schon öfter erwähnte, kündigte auf den 23ten August Versuche mit seiner verbesserten Flugmaschine an. Aber beym ersten Bewegen der Flügel brach ein Hauptgelenke, und der Ballon über denselben wurde allein, zu einiger Entschädigung, an Stricken emporgelassen.

Es ist über Degens Maschine so Manches gesagt worden; witzige Köpfe und flache Alltagsschreiber haben davon gehandelt und gesungen; nun endlich möge hier kein schmeichelndes aber ein strenges wahres Wort Platz finden. Jacob Degen, eigentlich ein Uhrmacher, dem die Luftfahrten mit Montgolfièren, und mit Ballons voll entzündbarer Luft, so wie die Unsicherheit der ersten und die Kostspieligkeit der zweyten Gattung, bekannt wurden, faßte den Gedanken, Flügel zu bauen, und sich mit denselben nach Art der Vögel zu erheben. Er verfertigte ein leichtes Gestelle, in das er sich fest gürtete, und von dem aus er zwey 9 bis 10 Schuh lange Flügel bewegte, die sinnreich so geordnet waren, daß sie beym Erheben eine Menge kleiner Klappen öffneten, und dem Winde wenig entgegenstrebten, beym Niederschlagen aber die Klappen schlossen, und wider die unter ihnen befindliche Luft gewaltig wirkten. Degen glaubte nun seinem Zwecke nahe zu seyn. Jedoch die ersten Versuche in einem großen Saale lehrten schon, daß viel zum Aufschwunge noch fehle. Um die Quantität des Abgangs schätzen zu können, ließ er die Flugmaschine an einer Schnur befestigen, die über Rollen an der Decke des Saales lief. Die Schnur erhielt am andern Ende das nöthige Gegengewicht, um Degen mit der Maschine bey vollkommener Bewegung der Flügel zu heben. Es fand sich ein Deficit von etwa 75 Pfund. Da Degen samt Maschine gegen 150 Pfund wiegt, so ergab sich die Nothwendigkeit, entweder ein mehr als doppelt großes neues Flügelpaar zu bauen, oder eine andere Kraft zum Aufschwingen mit dieser ersten zu verbinden. Den größern Flügeln stand die Unbehülflichkeit, und noch mehr die Unmöglichkeit einer dauernden, allzugroßen Anstrengung fordernden Bewegung entgegen. So nahm Degen die Zuflucht zu einem Ballon, an welchen er sich samt seinem Gestelle wie eine Gondel befestigte. Im Jahre 1808 gab er im Prater seine ersten Versuche, indem der an einer Schnur gehaltene Ballon den Dädalus aufzog, welcher dabey fleißig die Flügel rührte. Die Steigkraft des Ballons war anfangs mit der Last in das genaueste Gleichgewicht gesetzt, so daß die geringste Bewegung der Flügel die Maschine heben mußte. Aber bald, wahrscheinlich als des Fliegenden Kräfte nachließen, und die höhere dünnere Luft die Steigkraft verringerte, war Degen genöthigt, den Zuschauern unbemerkt Ballast auszuwerfen, der in mitgenommenen Schrotkörnern bestand. Natürlich erfolgte jetzt ein neues Steigen, ohne entscheidende Einwirkung der Flügel.

Dies sind die Versuche, die im Auslande mehr wie hier Staunen erregten: die von jetzt, mit der verbesserten Maschine, sind im Wesentlichen dieselben, obgleich Degens Kühnheit durch die Erfahrung gewachsen ist. Am 6 Sept. stieg er in Laxenburg vor Sr. Maj. dem Kaiser zum Erstenmale ohne Schnur ganz frey auf, und kam eine halbe Stunde weit bis Wösendorf. Der Monarch trug die Unkosten, und belohnte den Künstler mit viertausend Gulden. Am 1 Okt. endlich flog Degen öffentlich vom Prater aus, und folgte der Richtung des Windes über einen Theil der Vorstädte ungefähr drey Stunden weit, bis zum Marktflecken Hemberg. Das schönste Wetter begünstigte ihn. Er erreichte die Höhe von 2000 Fuß, und wurde aus der Stadt und den Vorstädten deutlich wahrgenommen. Die Maschine glich einer feurigen goldgestreiften Kugel, von einem ungeheuern Vogel auf dem Rücken getragen.

Für das Auge mag also Degens Flugmaschine gefälliger seyn; in jeder andern Hinsicht ist der Ballon mit der Gondel vorzüglicher. Von allen durch die Flügel gesuchten Vortheilen ist eigentlich kein einziger erreicht worden. Auch mit hinlänglicher Kraft wäre man doch weit entfernt vom Fluge der Vögel; denn nicht die Flügel allein, auch der Schnabel, der Bau des Körpers, und die Federn desselben, am meisten aber der Schweif, geben den Vögeln ihre unerreichte Fertigkeit. (Man sehe hierüber: Zachariä Kunst zu fliegen.) Zur Lenkung des Ballons kann diese Maschine wol auch nicht führen. Es scheint uns überhaupt ein jedes Mittel verfehlt, das an der Gondel, und nicht am Ballon selbst, angebracht wird. Zum bloßen Auf- und Niedersteigen, und zur Erreichung der verschiedenen Luftströme ist das Ventil (noch besser mehrere Ventile) am Ballon, und das Auswerfen des Ballastes aus der Gondel schicklicher und bequemer. Zu physikalischen Beobachtungen bietet ein solches lebendiges Aufhängen auch keine Gelegenheit. Die Flügel selbst müssen entweder zerbrechlich oder schwerfällig ausfallen, Feuchtigkeit muß sie früher oder später unbrauchbar machen, u. s. w.

Daß nicht mehrere Versuche mit Ballons voll entzündbarer Luft angestellt werden, und auf diesem sichersten Wege die Aeronautik vervollkommnet wird, liegt an der Kostspieligkeit des Materials, Eisen, Zinn, Zink, Kochsalzsäure, Vitriolsäure u. s. w., stehen freylich in hohen Preisen. Aber vielleicht, daß man Mittel findet, die einmahl erzeugte Luft auf lange Zeit gegen Vermischung mit der atmosphärischen zu verwahren, und den gefüllten Ballon luftdichter, als jetzt geschieht, zu verschließen. Vielleicht, daß man dahin gelangt, die Menge entzündbarer Luft, die sich taglägtich aus Steinkohlen, glühendem Eisen u. s. w. entwickelt, behutsam aufzufangen, und zu verwahren. Dann nach der Praxis wird sich, wie überall, die Theorie finden. Dann möge jedem verfehlten Streben, jedem irrenden Gutachten liebreiche Geduld und Nachsicht werden.

Göttingen, 1 Okt.

Im Julius dieses Jahrs erhielt der junge Prof. Plank allhier einen Ruf zu einer ordentlichen Lehrstelle der Theologie nach Rostock. Ein Paar Monate hernach wurde dessen Vater, der Konsistorialrath D. Plank, als Kanzler und General-Superintendent nach Greifswald berufen, und ihm, neben freyer Wohnung in den akademischen Prachtgebäuden, 4000 Rthlr., meist an Naturalien, als Besoldung angeboten. Es ist ein seltenes Phänomen, in einer Familie Talente und Edelsinn erblich zu sehen — ein leider seltnes Phänomen, daß der zärtlichste Vater zugleich der glücklichste ist. Der vorhin gedachte Prof. Plank hat einen Zwillingsbruder, welcher die Rechte studirt hat. Beyde wetteiferten im glücklichen Fleiße während ihres Studienlaufs unter den Augen ihres würdigen Vaters. Beyde überraschten am Ende ihres Cursus den Vater mit Preisschriften, welche gekrönt wurden. Beyde promovirten unter ihres Vaters Rektorate. Beyde stehen bereits in ehrenvollen öffentlichen Aemtern, und streben nach der Höhe der intellektuellen und moralischen Vollendung ihres Vaters empor.

Nro. 258.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Oktober, 1810.

Was der Genius hegt, der schirmende, wohnt in dem Frieden
Einer göttlichen Brust frey von der Erde Gewalt.
Da verwahrest du sicher, was gern dir Ausonien zeigte;
Flüchtend vor der Gefahr wählt es ein reines Asyl.

A. W. Schlegel.

An Carl Katz nach Subiacco.

Eine Elegie von Fr. Schiller.

Hochbeglücket, mein Freund, wer ferne von städtischem Unfug
Mit horazischem Sinn lebet der schönen Natur.
Ach, wie gern entflöh auch ich der bedrückenden Hitze,
Diesem staubigen Lärm, diesem verwünschten Tumult
Wagendurchrasselter Straßen, dem ewigen Treiben und Drängen,
Dem ermüdenden Kreis einerley-bringender Zeit!
Aber mich fesselt die häßliche Noth an die römischen Mauern,
Vom kantasischen Fels reißt sich Prometheus nicht los.
Sey mein Alzid und schieß und triff und tödte den Geyer,
Welcher mit ewigem Biß Herz mir und Leber verletzt.
Kann ich genießen, wann mir im Rücken verhaßte Geschäfte
Lauernd liegen, mit Dräun Sorge sich hinter mir thürmt?
Bleich, ein ödes Fantom von meinem gesunkenen Haupte
Schwirrend den Schlummer verscheucht, Gift in den Becher mir streut?
Freund, dem Fröhlichen nur, befreyet von Sorge und Unmuth,
Lächelt die holde Natur, lächelt die blumige Trift.
Drum genieße du froh! mein sey die Freude zu wissen,
Wie in süßem Genuß schwinden die Tage dem Freund.
In Subiaccos Geklüft, getrennt vom Gewühle der Menschen
Findst du im schweigenden Hain fröhlich dein eigenes Selbst,
Unter Bäumen ist ja der fühlende Bildner nicht einsam,
In dem Menschengewühl steht er oft einsam und öd.
Tausenden aber verstummt die stille Natur; nur dem Künstler
Spricht ans fühlende Herz laut und vernembar sie stets.
Ach, wie gern entflieht sein Geist dem Gewühle der Welt, flieht
Hin in das schimmernde Land, menschlicher Kleinheit so fremd,
Wo mit goldenem Stab die Phantasien gebieten,
Unerhört an dem Stein nicht mehr Pygmalion weint;
Lispelnd aus laubigem Grün Napäen vertraulich uns flüstern,
Uns an dem rieselnden Quell freundlich die Najas erscheint;
Vor dem begeisterten Blick die deckenden Schleyer zerreißen,
Welche der Vorwelt Gebild hüllen in zweifelnden Schein;
Wo entfesselt der Geist die Haine Ilissus durchwandelt,
Und an Strymons Gestad lauschet der Hirten Gesang.
Seyd mir gegrüßet, du Hain und Tiburs romantische Thale,
Du Blandusias Quell, Anios murmelnder Strom!
Ach, mir raubte die Zeit den ärmlichsten Trost noch, mich selber
Froh zu täuschen und mir luftige Schlösser zu baun.
Wer verstehet uns jetzt? wer kann uns begreifen und fassen?
Kalt, gefühllos und stumpf siehet nur jeder auf sich.
Was wir fühlen, was einst in jeglichem Busen geschlagen,
Ist ein Räthsel dem Volk, irrend in stygischer Nacht.
Freund! es versiegte der Quell, der silbern am Pindus uns strömte,
Jons Sonne erlosch, Isthmus versank in die Nacht;
Fessellos donnert das Meer im öden Piräus, es hangen
Fischerneze, wo einst herrliche Flotten geprangt.
Pindars Hymne verstummt', es flohn die zürnenden Götter,
Auf den Altären erlosch trübe das heilige Feu'r.
Gebt uns Himmel und Erd, Perikles Bürger, und Satzung!
Ach, es schmachtet das Herz blos nach entflohener Zeit.
Doch ein Hellas besteht, es blüht in dem engeren Kreise
Fühlender Menschen, es blüht da die saturnische Zeit!
Was das Leben ernährt und was das Leben erfreuet,
Schwesterlich schmücken es stets freundlich die Grazien aus.
Der nur lebet, dem sie voll Huld im Leben gelächelt,
Dem sie die goldne Zeit pflanzten ins fühlende Herz.

Hin sind die Zeiten, da einst lebendig die Quelle gesprudelt,
Welche zu hohem Genuß schäumende Becher uns bot.
Ach und entartete Kinder umlagern die heiligen Ströme,
Winterlich wehte der Nord jegliche Blüthe herab.
Such der Unsterblichen Tempel in Schutt und Asche versunken,
Und der Grazien Chor trauernd in Hellas Gefild.
Stürme verwehten schon längst die Asche der Bürger des Cecrops,
Auf ihr moosiges Grab weinet der Wanderer jetzt.
Doch vernembar ertönt Geweihten das alte Orakel.
Phöbus lebt, sein Gesang schallt in der Fühlenden Ohr.
Lausche dem hohen Gesang, o Freund, und vergiß nicht des Freundes,
Welchen sein neidisch Geschick hält von Arkadien fern.

Den 30 August 1802.

An die Redaktion des Morgenblattes.

Längst war ich, m. HH., von der Trefflichkeit und Fruchtbarkeit der aristotelisch erzogenen französischen Thalia überzeugt und schämte mich in meinem patriotischen Herzen unsrer uner=, auch zuweilen wol ungezogenen deutschen Thalia; und ich traue Ihnen zu, daß Sie mit mir meine Ueberzeugung und meine Gefühle theilen. Unser Geschmack ist, wie wir in allen französischen Blättern lesen, so ungeschmackt, daß wir mit Allem vorlieb nehmen, d. h. uns um die Regeln der Konvenienz gar wenig bekümmern, unser vorlautes Gefühl mit vor die Bühne bringen und selbst in den sanften Thränen der Freude oder des Mitleidens Vergnügen finden können. Es geht uns wie allen rohen Nationen, wir wissen das Leben außer uns nicht hinreichend von dem Leben in uns zu scheiden. Statt die dargestellte Handlung blos an uns vorübergehen zu lassen, als uns fremd und nur dazu da, um ein Gegenstand unsers prüfenden Verstandes zu seyn, oder auch Unverstandes, wie's kommt, spielen wir gewissermaßen mit und lassen uns so darin verwickeln, daß wir uns z. B. mit unsern Schauspielern überall hinbegeben, wohin es dem Dichter beliebt sie zu führen; ja daß wir nicht einmal nach unsrer Uhr sehen, ob auch die dargestellte Handlung nicht etwa die accordirten vierundzwanzig Stunden in der Wirklichkeit übersteige. Und so geht's auch mit dem Gefühle. Alles was den Leutchen auf der Bühne begegnet, ist als ob es uns selbst begegne. Wie kann dabey der Verstand Freyheit genug behalten zu untersuchen, ob man hier lachen dürfe, dort sich müsse rühren lassen; ja wir sind wol gar im Stande, uns zum Lachen und zur Rührung hinreißen zu lassen zu gleicher Zeit. — Unsre Dramen (comedies larmoyantes oder lamentables) sind nun vollends wahre Ungeheuer. Wie kann man nur an Handlungen in künstlerischer Darstellung Gefallen finden, welche blos die sanftern Regungen des Gefühls ansprechen, nur ein Lächeln, oder eine Thräne des Mitleids, auch wol der Freude, des Edelmuths hervorlocken? Wie kann man nur an den Freuden und Leiden von Hausvätern und Hausmüttern, von guten ehrlichen Bürgern u. s. w. Theil nehmen, denen doch nichts anders begegnet, als was wol so Manchem unter den Zuschauern selbst begegnen könnte; und was ist's denn überhaupt um das Misere der Misere? — Wie ganz anders ist dies auf der französischen Bühne. Dort führt die Konvenienz das ihr gebührende Scepter; die Handlung ist jedem Individuum unter den Zuschauern so fremd, daß es nicht in die geringste Versuchung kommt mitzuspielen; sein Verstand bleibt in der gehörigen Fassung, mit der Bleywage dem Gange der Handlung und den Gefühlen der Personen zu folgen und zu beurtheilen, ob sie auch im gehörigen Winkel stehen; die göttlichen drey Einheiten werden auf das strengste beobachtet, denn, die Bühne verwandelt sich nicht: wobey nur verbeten wird, daß die Personen des Stücks sich viel umsehen, wo sie sind; die Zeit verwandelt sich nicht: der Römer, der Grieche der Vorzeit, der Chinese spricht und handelt gerade, wie der heutige Pariser; die Handlung verwandelt sich nicht: sie bleibt von einem Ende zum andern hübsch in der Allgemeinheit und läßt auch die Karaktere darin.

Daß sich seit einiger Zeit der Ungeschmack auch über den Rhein geschlichen hat, und selbst bis in die Hauptstadt des Geschmacks gedrungen ist, sagen uns die französischen Feuilletons selbst, sonst würde man's wahrlich kaum glauben können. Das ist ja recht tollkühn von ihm! — Natürlich ergreift jeder ächte Patriot Pfeife und Gänsekiel, um den barbarischen Fremdling zurückzutreiben, oder wenigstens, wenn ihm das nicht gelingen sollte, dafür zu sorgen, daß er nicht die Gränzen der Boulewards überschreite, und etwa gar in die höhern Zirkel der guten Gesellschaft und des wahren Geschmacks dringe. — Wagt er dies, so stürmt Alles wie billig auf ihn ein, um ihn aus dem Heiligthum zu werfen; doch soll es sogar schon geschehen seyn, daß er selbst von schönen Händen vertheidigt wurde; woraus man beynahe schließen möchte, daß die Pariserinnen auch Evens Töchter seyn müßten, und das Aepfelchen auch von ihnen nicht unbenascht geblieben wäre. — Doch davon ein Andermal. Jetzt will ich Ihnen lieber sagen, warum ich Ihnen diesen Brief schreibe, denn obgleich das Schreiben an sich selbst schon Grund genug zum schreiben seyn mag, wie unsre Meßkataloge, so lange wir deren haben, uns beweisen, so habe ich doch diesmal noch einen besondern Grund.

Wenn ich in ein Lesekabinet komme, so greife ich immer unter allen den zahllosen Blättern, welche dort der Neugierde dargeboten werden, zuerst nach den französischen und studiere die Feuilletons, diese Archive und Orakel des Geschmacks; um die übrigen Welthändel bekümmere ich mich nicht. Da las ich nun im Publiciste vom 5 Oktober folgendes:

„Henriette und Adhemar, oder die Schlacht von Fontenoy, Melodrama in drey Akten von HH. Caigniez und Bernhard, Musik von Hrn Girardin-Lacour, die Ballete von Hrn. Miliot.“

„Was auch Hr. Andreas der Thürsteher, und Mademoiselle Genovieva seine Tochter, in der Abreise nach St. Malo, sagen mögen, ein Melodrama, worin nicht das halbe Theater in Flammen steht, und dem die Damen beywohnen können, ohne Furcht vom Kanonendonner betäubt zu werden, ist ein ganz erträgliches Schauspiel. Es ist weit weniger einschläfernd als das Drama; es findet mehr Bewegung, mehr Abwechselung, mehr Effekt darin statt: Musik, Tanz, glänzende Decorationen theilen ihm etwas vom Zauber der Oper mit, und machen den Verstand höchst nachsichtig gegen die Unwahrscheinlichkeiten. Diese Erzeugnisse, welche der gute Ton, wie man wähnt, zu verachten heischt, und zu denen die gute Gesellschaft doch heimlich hinströmt, um sich zu belustigen, würden bey den benachbarten Nationen, wo das Theater in mehr als einer Hinsicht noch in der Wiege liegt, noch für sehr verständige, sehr regelmäßige, sehr anständige Stücke gelten. Der Attila, der Luther des deutschen Tragikers Werner, die Jungfrau von Orleans und der Wallenstein von Schiller, was sind sie anders als Melodrame in Jamben? Der Dramaturge Iffland hat den Theatern der Boulewards mehr als ein Stück geliefert. Kotzebue ist im Besitze des Vorrechts, uns mit lamentabeln Dramen von ziemlich magerer Erfindung zu versehen, die in Hinsicht des Interesse den guten Stücken des Repertoirs der Theater de la Gaité und des Ambigu-Comique sehr weit nachstehen.“

„Unter diesen letztern zeichnen sich die Arbeiten des Hrn. Caigniez aus. Man findet darin Handlung, einen glücklichen Plan, einen Stil, der nicht ohne Verdienste ist, und Kraft mit vieler Korrektheit verbindet. Was aber an diesem Dichter das Erstaunenswürdigste ist, das ist seine Fruchtbarkeit. Er ist die wahre Stütze der Boulewards-Theater. Sobald man gewahr wird, daß der Beyfall eines Stückes abnimmt, daß die Theilnahme des Publikums erkaltet, daß es Zeit ist das Theaterfeuer neu anzuschüren, so macht sich Hr. Caigniez ans Werk, und gebiert ein neues Melodrama, zu dem sein bloßer Name schon die Zuschauer anlockt. Für diesmal hat er sich mit Hrn. Bernhard, einem andern bekannten dramatischen Dichter, verbunden, um mit ihm das niedliche Stück Henriette und Adhemar, oder die Schlacht von Fontenoy zu dichten. Der Schauplatz ist bey Fontenoy; man ist im Begrif die berühmte Schlacht zu liefern. Adhemar, ein junger französischer Officier, liebt Henrietten, die Tochter des Obersten Dormonval. Der Oberst schätzt ihn, Henriette liebt ihn, und zieht ihn seinem Freunde Saint-Felix, der sich auch um sie bewirbt, vor. Diese vier Personen sind die Erfindung der beyden Dichter. Um der Fabel einen historischen Anstrich zu geben, haben sie den Marschall von Sachsen eingeführt, der sich für Adhemar interessirt, und, wie wir sehen werden, im Stücke eine Rolle spielt. Saint-Felix entdeckt sich seinem Freunde, und bittet ihn, mit Henrietten zu seinen Gunsten zu sprechen. Henriette äußert bey dieser Unterredung Adhemarn ihre Liebe. Unbescheiden tritt Saint-Felix herein und findet ihn zu ihren Füßen. Adhemar betheuert die Reinheit seiner Absicht. Saint-Felix hört ihn nicht an und fodert ihn. Die beyden Freunde schießen in die Luft und versöhnen sich. Saint-Felix entsagt großmüthig Henriettens, und bringt den Obersten dahin, daß er Adhemar zum Schwiegersohne annimmt. Nun aber droht Folgendes, die Verbindung zu zerreißen: aus dem Berichte eines alten Kriegers ist ruchbar geworden, daß Adhemar, ein Glücksritter von unbekannter Geburt, der Enkel eines Protestanten ist, der mit den Waffen in der Hand ergriffen, und als ein Hugonotte und Aufrührer gehängt worden war; diese Thatsache bestätigt sich: Adhemar kann mit einem solchen Schandflecken weder länger im Heere bleiben, noch auf Henriettens Hand Anspruch machen. Er will ungeachtet der dringenden Bitten seiner Freunde fliehen, als eine vom Marschall unterzeichnete Ordre ihn zum Bataillonschef ernennt und ihm befielt, sich auf seinen Posten zu verfügen. Das Treffen erfolgt; der Feind wird geschlagen; Adhemar thut Wunder der Tapferkeit. Dennoch verlangt das ganze Heer seine Entfernung: der Marschall selbst fürchtet gezwungen zu seyn ihn zu cassiren. Adhemar ist verloren, als der König, von seinen Verdiensten und seinem Unglück gerührt, den Schandfleck dem Gedächtnisse seines Großvaters abnimmt, und den jungen Officier zum Obersten erhebt. Adhemar heirathet Henrietten.“

„Das Publikum schien sehr zufrieden. Die fünfte Vorstellung hat nicht weniger Zuschauer angezogen, als die erste. Der Decorateur und der Balletmeister haben das Ihrige zum guten Erfolge beygetragen u. s. w.“

Daß ich alles, was Hr. J. (so hat sich der Berichterstatter unterzeichnet) über den Vorzug des französischen Melodramas vor dem deutschen Drama sagt, unbedingt unterschreibe, versteht sich von selbst. Die hohe Offenbarung (von des deutschen Tragikers Werner Attila und Luther sage ich nichts, denn denen hatte ich selbst schon so etwas abgemerkt), daß Schillers Jungfrau von Orleans und der Wallenstein nichts weiter sind, als Melodrame in Jamben, machte mich anfänglich freylich etwas stutzen; bey näherer Untersuchung leuchtete es mir aber völlig ein: denn, daß die Verse wirklich und nicht blos scheinbar Jamben sind, (und zwar

fünffüßige und nicht zwölfsilbige prächtig reimklappende, die man Alexandriner nennt), läßt sich nicht streiten, Musik kommt auch verschiedentlich vor, in der Jungfrau von Orleans z. B. die Messe, in Wallenstein die Tafelmusik und Trompeten, und den Tanz kann man sich leicht hinter den Kulissen denken. Sollte das Theater der Lustigkeit oder das Theater des Zwitter-Komischen je das letztere Stück würdigen, auf ihren Repertoiren zu glänzen, so schlage ich vor, daß Thekla in der bekannten Scene, wo Wallenstein sie zum Gesang auffodert, eine Romanze singe; sie kann ja die Guitarre nachher wegwerfen: auch kann sie mit Anstand ein Solo tanzen; aber ich zweifle, daß diese Stücke das Glück von Henriette et Adhemar machen werden, denn sie möchten doch, troß aller Nachsicht, welche Musik, Tanz und glänzende Dekorationen einflößen, zu wenig sages, zu wenig réguliers, zu wenig decentes seyn, und an Interesse wol schwerlich den Meisterstücken eines Caigniez gleichkommen.

Herrlich! dachte ich, als ich den Anfang des zweyten Abschnitts las, wieder eine Bereicherung für unsere Bühne, denn ein Meisterwerk, zu dessen Erzeugung sich der fruchtbare Hr. Caigniez gar mit Hrn. Bernhard verbindet, wird den deutschen übersetzenden Wegelagerern gewiß nicht entgehen. — Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich nun weiter las. Ist's möglich! rief ich aus, das ist ja Hrn. Zschockes Marschall von Sachsen, wie er leibt und lebt, bis auf den Tanz und die Musik? — Und mit diesem Deutscherzeugten französisch niederzukommen, das traute sich Hr. Caigniez nicht einmal allein zu? Das hätte man dem Stücke kaum ansehen sollen. — Aber man sieht auch, wie Recht Gotter in seinem schwarzen Mann hat, wenn er den Dichter Flickwort sagen läßt: Und geht's als Schauspiel nicht, so flick ich Arien ein und sein Glück ist gemacht. Hier thun Musik und Tanz das nämliche! Fünf Vorstellungen (jetzt sind bereits ein Dutzend und darüber), bey immer gleich vollem Hause, da es in Deutschland kaum bey der zweyten Vorstellung das Haus zu füllen vermochte! — Und Hr. Z. merkt sogar ihm nicht einmal seinen Ursprung an, nennt es ein niedliches Stück, lobt die Erfindung, den Plan, brüstet sich damit und sieht dabey hohnlachend auf die arme deutsche Thalia in ihren Windeln herab! — So jubelte ich in meinem patriotischen Enthusiasmus über diesen Triumph, und das ist einem Deutschen doch wol erlaubt, wenn er ein Kind der deutschen Muse gleich aus der Wiege auf ein Pariser Theater, und wäre es auch nur auf eins der Boulewards, wandern, und nicht allein dort Glück machen, sondern es auch vor den Augen der Wächter des guten Geschmacks Gnade finden sieht? — Allein dann fiel mir plötzlich ein, von welchen gefährlichen Folgen ein solches Beyspiel — nicht gerade für den Geschmack eines geehrten Publikums in den Boulewards, sondern für die HH. Z. seyn könnte, wenn sie öfter etwa in den Fall kämen, einen deutschen Wechselbalg für ein artiges französisches Kind anzusehen, und dadurch bey dem Unverständigen leicht den Zweifel erregen könnten, daß sie wol gar nicht einmal das verstehen, was sie verdammen, und z. B. die Jungfrau von Orleans nur vom Hörensagen, und den Wallenstein nur aus der französischen Verarbeitung kennen; und ich beschloß, durch Ihr Blatt, das selbst den Weg zur Seine gefunden hat, den Wink an die Douaniers des guten Geschmacks gelangen zu lassen, damit sie zusehen, daß nicht dieses oder jenes barbarische Produkt sich unter französischem Certificat d'Origine in ihre Linie einschleiche. Y.

N. S. So eben erfahre ich, daß Hr. Zschocke bereits sein Vaterrecht an Henriette et Adhemar sehr bescheiden reklamirt hat. Das ließ sich wol erwarten. Suum cuique! — Doch bleibt den HH. Caigniez und Bernhard immer noch das Verdienst, daß sie durch Musik und Ballet ein deutsches Drama zu einem französischen niedlichen Melodrama umgeboren haben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 9 Okt.

In literarischer Hinsicht machen jetzt nur die Abendblätter einiges Aufsehen, wegen der darin enthaltenen Polizey-Berichte. — Das Orakel von Justus Abel (bey Hayn) ist ein brauchbares Werkchen für Alle, die ohne viele Mühe mancherley wissen wollen.

Das vor einigen Tagen aufgeführte Lustspiel in zwey Akten: Der Sohn von Ungefähr, hat nicht ganz mißfallen. Zum Geburtstage unsers Kronprinzen (16ten Okt.) wird im Opernhause die Oper: Achilles, von Paer, gegeben. Mlle. Schmalz soll engagirt seyn.

Zwey der Mordbrenner, welche unsre Gegend auszubrennen gedachten, sind heute eingebracht worden. Das Ergreifen derselben ist interessant. Ein Amtmann zu Nauen (4 bis 5 Meilen von hier) hat in seinem Garten treffliche Pflaumen, zu welchen ein Bauer unwiderstehliche Gelüste bekommt. Mit Umgehung des siebenten Gebots denkt er sie zu befriedigen, übersteigt den Gartenzaun, aber so ungeschickt, daß er mit einigen Planken ziemlich unsanft zur Erde fällt. Durch dies Geräusch geschreckt, entfliehen vier Männergestalten vom Hofe des Amtmanns, und da der Bauer merkt, daß diese wol zu einer bedeutendern Expedition gekommen seyn möchten, als er, so lauft er (nachdem er wirklich wieder laufen konnte) zum Aktuar, dieser läßt mit Hülfe des Amtmanns nachsetzen, und man erhascht zwey der Entsprungenen, als eben bemerkt wird, daß die Scheuer zu brennen anfängt. Späterhin kam der Amtmann auf die Frage: Wer hat denn die Verbrecher bemerkt? — Der Aktuar weißt auf den Bauer, der nun reuig seine Schuld bekannte, und vom Amtmann die Versicherung erhielt: daß, so lange er lebte, ihm und seiner Familie alljährlich Pflaumen gebracht werden sollten, um ihm die so unangenehme Mühe zu ersparen, womit denn dem Bauer wirklich gedient ist.

Charaden.

1.

Mon premier, bien souvent, fait mourir mon dernier.
Dieu garde ton cerveau, lecteur, de mon entier.

2.

Mein Erstes ist griechisch, und Niemand entbehrlich,
Zerstörend, von Wilden oft mühsam errungen;
Mein Zweytes französisch, und immer beschwerlich;
Mein Ganzes ist deutsch, und besucht und besungen.

Auflösung der Logogriphen und der Charade in Nro. 252:
Raum, Traum. Elam. Archangel.

Berichtigung.

In Nro. 252, Sp. 8, Z. 36: statt Rost, l. Schleifstein.

Nro. 259.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. Oktober, 1810.

Euch verfließe die goldne Zeit,
Wie ein ewiger Mai, wie ein gefeyrter Tag,
Unter süßen Umarmungen! —
Euch nur singe das Spiel, das von der Leyer tönt.

Klopstock.

Vermählungs-Feyerlichkeiten in München.

(Den 10 Oktober.) Der Ruf von der Reise der hohen Braut mit ihren durchlauchtigsten Aeltern und ihrer Schwester nach München war ihrer Ankunft einige Tage vorausgeeilt. Wir wußten, mit welcher Freude sie in den Städten des Königreichs war empfangen worden, und wie an ihrer Anmuth und Freundlichkeit sich der allgemeine Enthusiasmus noch mehr entzündet hatte. — Diese Nacht hatten die hohen Fremden in Freysing — 6 Stunden von hier — zugebracht, und eben daselbst zu Mittag gespeist. Der Kronprinz und nach ihm der König waren incognito zu einem kurzen Besuche dahin gereist und bereits Nachmittags zurückgekommen. — Unter der lärmenden Freude der guten Freysinger war die Braut mit den Ihrigen nach der Tafel von Freysing abgegangen, und gegen 7 Uhr rollten ihre Wagen unter dem Freudenrufe der versammelten Menge in den hiesigen Schloßhof hinein. Auf der Marmor-Treppe war die königl. Leibgarde aufgestellt, und im Saale darüber die königl. Familie mit der Hofhaltung zu ihrem Empfange versammelt. Auf das Zeichen ihrer Ankunft setzte die glänzende Versammlung, bestehend, außer dem Könige und den Prinzen, aus den Ministern, den Großwürdeträgern und dem höhern Adel — bey 100 Personen in größter Galla — sich in Bewegung, um die Aussteigenden am Fuße der Treppe zu empfangen. — Kurz darauf erschien der König, am Arme die Herzoginn Mutter der Braut führend — die bekanntlich aus dem Mecklenburger Hause und eine würdige Schwester der unvergeßlichen Königinn Luise von Preußen ist — nach ihm der Bräutigam, der seine Braut führte, eine junge Fürstinn von der lieblichsten Schönheit und Anmuth. Beyde Fürstinnen trugen, wie voriges Jahr die junge Kaiserinn von Frankreich, Reisekleider von rothen Stoffen und ihre erhabenen Führer die Uniformen ihrer Regimenter. Hinter ihnen führte der junge Prinz Karl die jüngere Schwester der Braut. Der Zug ging in den Saal, wo die Anwesenden den Ankommenden vorgestellt wurden, worauf die königl. und herzogl. Familie sich zurückzog.

(Den 11 Oktober.) Was heute, als am Vorabende des Geburtstages unsers verehrten Königs und der Vermählung seines geliebten Sohnes bey Hofe vorgegangen, liegt außer den Gränzen meines Berichts, der sich auf das Oeffentliche beschränken muß. Folgen Sie mir deshalb in den prächtigen historischen Saal der Nationalbibliothek, wo die Akademie der Wissenschaften durch eine öffentliche Sitzung den festlichen Tag begeht. — Die Mitglieder sind sehr zahlreich versammelt; den Vordergrund des Saals, dem ehrwürdigen Präsidenten gegenüber, und oben die Galerie erfüllen die Zuhörer. — Der General-Sekretär erhebt sich, um die Anwesenden zu erinnern, wie vieles sich bey diesem Geburtstage unsers Monarchen vereinige, um die Herzen seines treuen Volkes zu theilnehmender Freude zu stimmen. — Dann bestieg der Hofrath Jacobs die Tribune, und las eine vortreffliche Rede über den Reichthum Griechenlands an plastischen Kunstwerken und dessen Ursachen vor. Nie wol ist mit so

viel gründlicher Einsicht und mit mehr Geist über diesen Gegenstand gesprochen worden, als in dieser Rede, welche durch lichtvolle Ansichten, tiefgreifende Forschungen, so wie durch die schönste Darstellung, musterhaft und eine wahre Bereicherung unserer klassischen Literatur ist. — Ich (und wie viele mit mir!) konnte sie nur mit wehmüthigen Empfindungen hören, weil es die letzte war, die Jacobs bey uns hielt. — Er geht künftigen Monat schon nach Gotha ab, um in einer friedlichen Lage, unter Menschen, die ihn zu verehren gewohnt sind, den herannahenden Abend seines schönen Lebens zu erwarten. — Der Verlust dieses geistvollen und großen Gelehrten ist für Baiern in vieler Hinsicht, und auch deshalb so sehr empfindlich, weil er sein Werk, die Begründung des klassischen Studiums in Baiern, besonders durch Bildung junger Schulmänner, in dem Augenblicke verlassen muß, wo es anfing zu gedeihen. — Was auch hierin in späterer Zeit geleistet wird, so gebührt ihm der Ruhm, die Bahn gebrochen und die ersten Schüler gebildet zu haben, welche mit dem Geiste des Alterthums bekannt und in den Wissenschaften, die zu ihm führen, gründlich unterrichtet, auf das heranwachsende Geschlecht wohlthätig wirken können. —

(Den 12 Oktober.) Der Donner der Kanonen verkündigte uns das herannahende Fest, welches die Geburt unsers Königs feyert, an dessen Freude kein Baier ohne Rührung denkt, und diese Feyer wird durch die Vermählung seines geliebten Sohnes verherrlicht, der die schönste Hoffnung und der Stolz unseres Landes ist. — Auf den Straßen wogt eine ungewöhnliche Menschenmenge und in der hohen Kathedrale zum heil. Michael strömen die Diener des Staates zusammen, um dem glänzenden Hochamte beyzuwohnen. Die Minister, der ganze Adel, die Chefs der Sektionen mit ihren Räthen, die Präsidenten mit ihren Kollegien, sämmtliche Offiziere und Inhaber öffentlicher Aemter, füllen ganz den weiten Dom, der sich ohne Säulen majestätisch unter ihnen wölbt, und bilden eine äußerst glänzende Versammlung. Die feyerliche Pracht des Gottesdienstes, die tiefe Stille, die auf der gedrängten Menge ruht, und dann die seelenvolle göttliche Musik, welche, durchtönt von Gesängen, bald brausend wie vom Himmel herabströmt, bald in sanften Melodien ertönt, erheben wundersam das Gemüth und beflügeln das Gefühl. — Gegen Mittag folgte eine glänzende Parade und am Abende erfüllte eine gewählte Versammlung die Hallen und Säle der Burg, durch welche der Vermählungszug nach der Hofkapelle gehen sollte. — Alle höhere Behörden, welche den Monarchen repräsentiren, nebst dem Gefolge beyder Höfe, versammelten sich als Zeugen des feyerlichen Aktes in den Zimmern, welche an den Rittersaal stoßen. Nach 7 Uhr erschien der herzogliche Hof. Der Herzog und seine Gemahlinn führten die holdselige Braut, deren Anmuth durch die leutselige Freundlichkeit ihres Wesens noch erhöht wurde, in ihrer Mitte. Sie trug ein weißseidenes, ganz mit Silber durchwirktes Gewand, und um ihre holde Stirn ergoß ein reiches Diadem aus feinem Gesteine ein immerwechselndes Farbenmeer. — Die jüngere Schwester, ihr gleich an jeglichem Vorzuge, folgte der erhabenen Braut. — Als dieser Zug in der hellerleuchteten mit rothem Sammt bekleideten Kapelle angelangt war, erschien unter Vortritt der Hofhaltung, der Präsidenten und Stabsoffiziere, des höhern Adels und der Minister, der königl. bairische Hof. — Der König und die Königinn führten den jugendlichen erhabenen Bräutigam, der Prinz Karl folgte ihnen, und nach ihrem Eintritte in die Kapelle begann der Trauungsakt. Der Kronprinz Ludwig verneigte sich vor seinen erhabenen Aeltern und empfing noch einmal ihre Einwilligung, so auch die herzogliche Prinzessinn Therese, welche darauf vom Prinz Karl zum Altare geführt wurde. Dann folgte die Einsegnung der Ringe und was sonst die Gebräuche der Kirche erfordern. Nach beendigter Ceremonie begaben sich die Höfe in derselben Ordnung zurück; doch erschien jetzt der königl. Bairische zuerst, und führte die Neuvermählten in seiner Mitte. Die königl. und herzogl. Familien nahmen darauf unter dem Thronhimmel im Rittersaale ihre Sitze ein, und empfingen die Glückwünsche von denen, die dem Vermählungszuge beygewohnt hatten. — Zu erwähnen ist noch die Ordnung und die Stille, mit welcher die gedrängten Volksmassen den Pallast erfüllten und die Feyerlichkeit ansahen. — Kein Gedränge war zu sehen, obwol die Reihen dicht aneinander standen, und auf den Treppen die Köpfe pyramidenförmig über einander emporragten; noch weniger ward einiges Geräusch oder irgend ein lautes Wort vernommen. — Die Glieder der regierenden Familien grüßten mit der größten Freundlichkeit nach allen Seiten, und der König mit gewohnter Herablassung mehrere von den Zuschauern, die ihm bekannt waren, namentlich. — Es war, als ob die ganze Versammlung eine durch Liebe, Sitte und Anstand innig verbundene Familie bildete, und das schöne Verhältniß unsers geliebten Königshauses zu seinem Volke trat hier auf das deutlichste und erfreulichste hervor. —

Noch tönt das Geläute aller Glocken und der Donner der Kanonen; aber es regnet ununterbrochen und sehr heftig. Möge noch heute alles Wasser vom Himmel und morgen nicht in die so glänzend vorbereitete Illumination fallen! —

(Den 13 Oktober.) Die heutigen Feyerlichkeiten, welche der Vermählung am Hofe folgten, beschloß eine der glänzendsten Beleuchtungen, die wol je gesehen worden sind, verbunden mit einem allgemeinem Volksfeste. — Es hatte sich die Nacht über abgeregnet, gegen Mittag besiegte die Sonne das Gewölke, und gegen Abend war

der Himmel und die Luft so rein, daß der Vollmond mit unbeschreiblicher Pracht aus den fernen Alpengebirgen emporstieg. Man hatte gefürchtet, daß seine Klarheit der Beleuchtung nachtheilig seyn würde; aber überstralt von dem flammenden Lichtmeere der Stadt hing er silberbleich an dem azurnen Himmel, und die Beleuchtung, vermählt mit seinen Stralen, goß einen magischen Zwillingsschein über die öffentlichen Plätze und durch die Straßen der mit Lichtern übersäeten Stadt. — Vor allen glänzend war die Beleuchtung des Max-Joseph-Platzes. Den weiten Raum umschloß ein aufgepflanzter Tannenwald, vor dessen grünen Wänden sich künstliche Geländer hinzogen, deren schlangenähnliche Schwingungen Lampenketten trugen, während aus den Vasen größere Flammen emporloderten. Im Hintergrunde ragte ein im schönsten dorischen Stile erbauter Tempel des Hymen empor, in seinen Nischen mit allegorischen Bildsäulen, in der Mitte mit einem Altare geschmückt, und von unten auf magisch schön beleuchtet. Vor ihm zog sich über die ganze Fläche des Platzes eine architektonisch ausgeführte Wand, in deren Feldern große transparente Gemählde, von Seidler kunstreich ausgeführt, merkwürdige Gegenstände aus der Baierischen Geschichte vorstellten. Das vorletzte zeigte den König und seinen Hof, mit der Unterschrift: „Max Joseph erwirbt mehr als eine Krone,“ und das äußerste den Kronprinzen als Sieger in der Schlacht bey Pultusk. Diese schöne Fläche wurde durch zwey gewaltige Säulen, welche mit Lichtern übergossen über die nahen Palläste emporragten, und auf ihren Häuptern Flammen aus vergoldeten Becken lodern liessen, beschlossen, und diente dem Tempel als Vormauer, der hinter ihrem weiten Thore, das sich mit einem beleuchteten Regenbogen hoch aufwölbte, hervortrat, und dieses große Mannigfaltige zu einem pracht- und bedeutungsvollen Ganzen vereinigte. — Der Mond stieg mitten über diesem riesenhaften Bogen empor, und erhöhte die Schönheit des kunstreichen Werkes. Der Regenbogen war aus 80,000 farbigen Gläsern gebildet, und von innen heraus beleuchtet. — Mit vielem Geschmacke waren auch alle öffentliche Gebäude, das Rathhaus, die Akademie der Wissenschaften, die Post, die Mauth u. a., so wie viele Privathäuser, als des Banliers Dall-Armi, des Grafen Preysing, vorzüglich aber des russischen und französischen Gesandten und des Ministers Grafen Montgelas, beleuchtet. Letzteres war eigentlich hinter einem prächtigen dorischen Tempel verschwunden, der um dasselbe ausgeführt, reichlich mit Grün und Blumengewinden ausgeschmückt, und durch die Lichtmassen wie in eine Feuer-Wohnung verwandelt war. Mehrere Straßen waren wie mit Licht übergossen, und das Auge ertrug ihren Glanz nicht. — Durch alle Straßen wogte ein Meer von Menschen; Musikchöre ertönten von allen Seiten, und an vier öffentlichen Plätzen wurden Speisen und Getränke unter die tosenden Volkshaufen ausgetheilt. Man sah hier auf den Gerüsten gewaltige Haufen von Semmel-Brot, gebratenem Fleisch, Würsten, Schweizerkäsen und ganze Reihen von Bier- und Weinfässern herbeygeschafft. — Um 10 Uhr erschienen die höchsten Herrschaften vom Hofe, und fuhren in einer langen Reihe von Wagen durch das Lichtmeer, unter dem Jubel der gedrängten Menschenmassen, langsam in der Stadt umher. — Die angesehenen Bürger, d. h. welche zur Nationalgarde gehören, waren mit ihren Familien in vier großen Gasthäusern, bey 6000 an der Zahl, auf königliche Kosten zum Tanz und Abendessen versammelt. — Bey einem dieser Versammlungsplätze, im schwarzen Adler, stiegen die königl. und herzogl. Familien aus, und erhoben die Versammlung der Bürger durch ihren Besuch. — Denselben Abend war freyer Eintritt in den Volkstheatern.

Schon ist es nach Mitternacht und noch hat die allgemeine Belebtheit der Stadt um nichts nachgelassen. Auch hier ist die Ordnungsliebe des hiesigen Publikum auszuzeichnen, durch welche allein es möglich wurde, daß bey einer solchen Gelegenheit kein einziges Unglück geschah.

(Der Beschluß folgt.)

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen ꝛc.

IV.

Dissertation de M. Quatremère de Quincy, sur la description du Bouclier d'Achille par Homère. Zur Zeit des homerischen Krieges zwischen Mad. Dacier und Lamotte ward dem Vater der Dichtkunst, wenn wir nicht irren von Lamottes Freund Perrault, der Vorwurf der Urtheilslosigkeit in der poetischen Beschreibung des Schildes Achills gemacht; der Königsplatz in Paris, meinten die Gegner, wäre nicht groß genug, um alle die Gegenstände zu fassen, womit Homer den Heldenschild verziert. — Statt aller Antwort hatte Boivin der Jüngere den Einfall, die Erfahrung zu Hülfe zu rufen, und eine Zeichnung des Schildes mit seinem reichen Inhalt verfertigen zu lassen. Diese Zeichnung hatte den Beyfall beyder Parteyen; die französischen Homer-Uebersetzer zierten ihre Arbeit mit derselben; Pope brachte sie in Ruf, Caylus kopirte sie, die Rechtfertigung des Dichters schien vollständig. Hr. Quatremère de Quincy tritt jetzt sowol gegen die Ankläger als gegen die Apologie auf, und er beweist die Fortschritte der höhern Kunstansicht in Frankreich durch eine Entwickelung des Wesens der Epochen und ihres Elements, des Wunderbaren, wie durch eine Bezeichnung der Gränze der Poesie und der Mahlerey, die, wie es scheint, nach Lessing bearbeitet ist. — Da man indessen in der frühern beschränk-

ten Ansicht den Streit auf eine experimentale Weise zu schlichten beliebt hat, so zeigt der Verfasser, wie unglücklich der Versuch ausgefallen sey, und wie durch die verfertigte Zeichnung kein einziger der Vorwürfe aufgehoben wird; er macht ferner auf die Unvollständigkeit der Darstellung, wie auf die Fehlgriffe des Zeichners, der nicht eine einzige Idee des Dichters, und viel weniger also das Ganze richtig aufgefaßt hat, und besonders auch darauf aufmerksam, daß man nicht zu der Zeichenkunst, sondern zur Sculptur hätte Zuflucht nehmen müssen, um das Werk in Relief ausführen zu lassen. Den besten Beleg zu seiner Kritik gibt Hr. Quatremère de Quincy durch eine neue Zeichnung, die vier Fuß im Durchmesser hat, und welche der Berichterstatter mit großen Lobessprüchen überhäuft.

Mémoire du même sur l'or et sur les differentes sortes d'emploi que les anciens ont fait de ce métal dans les ouvrages de l'art et dans les statues. Ein sehr interessanter und belehrender Beytrag zur Geschichte der Kunst.

Mémoire de M. Silvestre de Sacy sur divers monumens et inscriptions Sassanides. In dieser Abhandlung erweitert und berichtiget Herr Silvester de Sacy seine Erklärung einiger persischer Denkmähler, die er 1792 bekannt gemacht hat, erklärt verschiedene von ältern und neuern Reisenden erwähnte Inschriften, und übersetzt das Wort Satrape, welches nach ihm Statthalter oder Gouverneur in einer Stadt oder Provinz bezeichnet.

Notiz.

Der verdienstvolle Naturforscher, Hr. André Michaux, hat von seiner Histoire des arbres fruitiers de l'Amérique septentrionale, die zwey ersten Hefte, welche den Tannen- und Fichten-Arten gewidmet sind, erscheinen lassen. Das Werk verdient die Aufmerksamkeit, keineswegs der Botaniker allein, sondern vorzugsweise auch die der Forstbeamten, der Künstler in Holzarbeiten und der Freunde der schönen Gartenkunst. Hr. Michaux hat drey Reisen nach Amerika und deren sechse in's Innere des Landes gemacht; er hat die Ufer der Seen Champlain, Erie und Ontario, und die Berge Virginiens, Georgiens und der beyden Carolinen besucht. Die Kenntniß der Bäume, ihrer Kultur und Benutzung war ein Hauptzweck seiner Forschungen und die Resultate funfzehnjähriger Arbeiten sind in der Geschichte enthalten, von der hier die Rede ist. Der nordamerikanischen Baum-Arten, deren Höhe 30 Schuhe übersteigt, sind ihm 144 bekannt, von welchen 95 als Bauholz oder zu Kunstarbeiten benutzt werden. In Frankreich zählt man gegenwärtig überhaupt nur 37 Baum-Arten, die jene Höhe erreichen; von diesen 37 sind nur 18 Forstbäume, und von den letztern hinwieder werden nur 7 als Bauholz benutzt. — Da das Werk nicht ein nur für Wenige zugängliches Prachtwerk seyn soll, so ist das Format von gr. Oktav gewählt, und das Heft mit 6 kolorirten Tafeln, nach Zeichnungen von Redouté und Besso, kostet 15 Fr. Vollständig wird dasselbe aus 25 Heften bestehen. Da inzwischen die verschiedenen Arten jeder Gattung immer in einem Hefte beysammen sind, und diese einzeln verkauft werden, so kann man auch jedes Heft als ein für sich bestehendes Ganzes betrachten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 9 Okt.

Auf unsrer Kunst-Ausstellung sind mehrere Sachen jetzt geliefert, und so muß Ref. bey der Mahlerey einiges nacherwähnen: vor allen sind die Bilder Gerhards v. Kügelgen, Apoll und Hyazinth, und eine Verkündigung sehenswerthe Kunstwerke, aber bey dem Porträt Wielands, und jenem des Künstlers wird man unwillkührlich die Bemerkung machen müssen, daß er hier vorzüglicher ist als in der Historien-Mahlerey. Hr. Wilhelm Schadow hat noch ein Bildniß der Königinn aufgehängt, welches von den Personen des Hofes ungemein ähnlich gefunden ward; als Kunstwerk scheint es noch nicht ganz vollendet. Uebersehen sind ein Paar Miniatur-Gemählde von Mlle. Henriette Jügel, die äußerst fleißig und mit Geschmack gearbeitet wurden.

Die Bildhauerkunst hat wenig gespendet; um so willkommner ist, was sich fand. Schadow, der Vater, gab zwey Basreliefs: ein Fürst empfängt die Huldigung der Landstände auf dem einen, auf dem andern die Repräsentanten der Künste und Wissenschaften. Treffliche Gedanken, charaktervoll ausgeführt, zeigen den sinnreichen Künstler. Hr. Rudolph Schadow zeigt sich in zwey Gruppen, Julius Mansuetus, sterbend in den Armen seines Sohnes, der ihn unerkannt verwundete, und Paris und Helena, des Vaters würdig. Hr. Karl Wichmann beurkundet sich in mehrern Büsten, wie immer, als denkender und fortstrebender Künstler. Seine Büste von der verewigten Königinn wird allgemein geschätzt.

Unter den Kupferstichen sind von den bemerkenswerthesten: eine heilige Familie nach Raphael, Christus mit Dornen gekrönt nach Correggio von Hrn. Prof. Freidhof geschabt, verschiedene Blätter nach Schubert, von Hrn. Meno Haas gestochen, Luther verbrennt die päbstliche Bulle, vom Hrn. Buchhorn nach Catel gestochen, und mehrere Blätter Viehstücke nach Original Zeichnungen des Hrn. Roos, radirt von Hrn. Hopffer. Der Graf von Hoffmannsegg legte dem Publikum 10 Blätter Blumen-Abbildungen, den Titel und den Umschlag von seiner Flore portugaise vor.

Die Arbeiten der Porzellan-Manufaktur, unter welchen sich auch der Tisch befindet, welchen der König seiner Gemahlinn an ihrem letzten Geburtstage schenkte, ziehen die Aufmerksamkeit auf sich und zeigen Mühe und Sorgfalt. Die königl. Eisengießerey lieferte mehrere gegossene Vasen und Gemmen, und aus der Fabrik der HH. Hotho und Welper sind ein Paar trefflich gewirkte Teppiche ausgehängt. Unter den Stickereyen behält die schon früher erwähnte Kopie nach Ruysdael von Mlle. Karoline Friesner den Preis; doch ehrenvoll angereiht ist eine büßende Magdalena nach Battoni, vom Fräulein von Sandrart.

Wien, 17 Okt.

Es heißt, der Kaiser sey entschlossen, seine Domainen in den deutschen Erbländern gegen Bankozettel verkaufen zu lassen, um dadurch den Bedürfnissen des Staates zu Hülfe zu kommen. Ist dies wahr, so würden allerdings große Summen Banknoten dem Umlaufe entzogen, und dadurch der Werth derselben sehr erhöht werden.

Das gute Wetter, das hier mehr als zwey Monate hindurch angehalten hatte, ist jetzt auf Einmal zu Ende gegangen, und hat einer regnerischen, naßkalten Witterung Platz gemacht. Alles zieht nun von dem Lande nach der Stadt zurück, und das Leben in der letztern wird mit jedem Tage größer und lauter; stiller und öder dagegen werden alle Belustigungsorte im Freyen.

Von der Kaiserinn von Frankreich, Louise, haben wir vor einiger Zeit ein gutes Bildniß von Kraft erhalten.

Nro. 260.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 30. Oktober, 1810.

Liebe nur kann freudenreich
Diese Wallfahrt machen,
Sie nur führet lächelnd euch
Zu dem schwarzen Nachen.

Gotter.

Wiederhall.

Auf ewig dein! Wenn Berg' und Meere trennen,
Wenn Stürme dräun,
Wenn Weste säuseln oder Wüsten brennen:
Auf ewig dein!

Beym Kerzenglanz im stolzen Marmorsaale,
Beym Silberschein
Des Abendmonds im stillen Hirtenthale:
Auf ewig dein!

Senkt einst mein Genius die Fackel nieder,
Mich zu befreyn,
Dann hallts noch im gebrochnen Herzen wieder:
Auf ewig dein!

v. Matthisson.

Dem Ritter Truchseß auf der Bettenburg.

Im unsokratischen Jahrhundert
Bist du für wenige Freund ein Muster.

Klopstock.

Truchseß! Mann von altem Schrot und Korn,
Der in edelm und gerechten Zorn,
Wielands Geron gleich, von seinem Berge
Kaum auf Teutschlinge herunterblickt,
Die, zum Helotismus nur geschickt,
Wortgiganten sind und Thatenzwerge,
Doch dem Braven frommentzückt,
Unbekümmert, ob der Väter Särge
Friedhof oder Ahnengruft wol berge,
Brüderlich die Rechte drückt!
Trefflichster, der uns're wahren Dichter,
Ach, die seltner nun geles'nen, liest,
Ueppiger Talente sanfter Richter,
Und des Ungeschmacks Verdammer ist!
Mann voll Zartgefühl und Güte,
Festen hohen Muthes voll!
Mann, in Jugendkraft und Blüte
Und Einherschritt ein Apoll!
Gruß und Handschlag Dir aus Stuttgarts Thale,
Wo Du noch in unsern Herzen bist,
Aber Freundschaft Dich im Büchersaale,
Dich im trauten Kreis, bey deutschem Mahle,
Becherklang und Rundgesang vermißt,
Und des Wiederschau'ns Momente
(Daß ich sie beflügeln könnte!)
Schon im Traum voraus genießt.
Denkst Du noch der schönen Abendhoren,
Die beseligend für Geist und Herz
Schwanden bey Gespräch und weisem Scherz?
Wie des Seelenbundes, himmelwärts
Dir von Jedem, uns von Dir geschworen?
Einklang lehrte kühner'n Wonneschwung,
Und die goldne Zeit war unverloren.
Denkst Du noch der Allbegeisterung,
Ob dem Lieblingsspruche froher Tugend:
„Freund, wir waren, sind und bleiben jung!
„Einst erwachen wir zu ew'ger Jugend." —
Unvergeßlicher Verein!
Wir, Geliebter, denken Alle Dein.
Süßes Ahnen! — Ja, Du denkest mein,
Denkst der neuen, wie der alten Freunde.
Toasts der Sehnsucht füllen Haus um Haus,
Wie die Hallen Deines Felsenbau's.
Komm, du Stolz der kleinen Herzgemeinde! —
Kennt nur unsern Truchseß, Menschenfeinde,
Und ihr söhnt euch mit der Menschheit aus.

Hg.

Vermählungs-Feyerlichkeiten in München.

(Beschluß.)

(Den 13 Oktober.) Thun wir einen Gang in die protestantische Hofkirche, wo die Königinn und der Hildburghausische Hof erwartet wird. — Sie ist, wie gewöhnlich, von den Glaubensgenossen beyder Konfessionen, der katholischen und protestantischen, angefüllt, welche in friedlicher Eintracht und Stille den Anfang des Gottesdienstes erwarten. Nach dem ersten Liede erschienen die hohen Herrschaften, und die gedrängte Versammlung auf den Emporkirchen erhob sich schweigend bey ihrem Eintritte.— Wären Sie hier, Sie würden sich im Stillen mit mir freuen über die fromme Andacht der Versammlung, ihre feyerlichen Gesänge und Gebete, so wie über die schöne Rede, welche der Kabinets-Prediger und Ober-Kirchenrath Schmidt, einer der vorzüglichsten Prediger unsrer Zeit, bey dieser Gelegenheit hielt. Als er am Schlusse derselben davon sprach, daß man auch in den jetzigen Ereignissen, welche das Glück unsers künftigen Beherrschers gründen, die leitende Hand der Vorsehung erkenne; als er mit ruhiger Würde der Vorzüge unsers Kronprinzen gedachte und seiner jungen Gemahlinn, deren Tugenden die schönsten Blumen in dem Kranze sind, der ihre Jugend schmückt, und das erhabene Bild von Regenten-Tugenden und Familienglück im königl. Hause vorstellte, welches sie erneuen und dann den Dank und Segen unserer Kinder und Enkel eben so erfahren würden, wie das verehrte Herrscherpaar den unsrigen: — da wurden Aller Herzen von der Wahrheit und einfachen Würde dieser Schilderungen ergriffen; es verbreitete sich eine stille Rührung feyernd über die Versammlung; die Herzoginn Mutter weinte und ihre edle Tochter, und mit den ihrigen wurde manches andere Auge von Thränen feucht. —

Die öffentlichen Festlichkeiten gehen indeß ununterbrochen fort. Von den heutigen zeichne ich Ihnen die Aufführung der Oper Gli Orazi ed i Curiazi aus, zu welcher die Freybillets unter die gebildeten Stände, so wie der gedruckte Text mit einer wohlgerathenen Uebersetzung zur Seite, vertheilt wurden. So vereinigte sich eine sehr gewählte Versammlung; besonders gewährte die vierfache Logenreihe, mit Wachskerzen glänzend erleuchtet und von den angesehensten Familien in Galla angefüllt, einen schönen Anblick. Nach 6 Uhr erschienen die beyden Höfe in dem Glanze der Spiegelloge, voran das neuvermählte Ehepaar, hinter ihnen die erhabenen Aeltern, und wurden mit einem Jubel empfangen, der sich immer wieder erneute, und gar kein Ende finden konnte. Vor der Oper wurden wir durch eine sehr schöne und sinnvolle allegorische Darstellung, in Bezug auf die gefeyerte Vermählung, überrascht und erfreut. — Die Oper selbst wurde von Seiten des Orchesters mit der gewöhnlichen Trefflichkeit ausgeführt. Unter den Sängerinnen glänzte vorzüglich Frau v. Fischer als Horazie durch ihr kunstreiches Spiel und ihren seelenvollen Gesang. — Die Dekorationen waren auch hier über alle Beschreibung pracht- und geschmackvoll. Die königl. und herzogl. Herrschaften verfügten sich erst am Ende des Stücks unter demselben Jubel, der sie begrüßt hatte, in das Innere des Schlosses aus dem Theater zurück. —

(Den 17 Oktober.) Die Festlichkeiten am Hofe dauern fort, und wurden diesen Abend durch einen Hofball im Herkulessaale beschlossen.

(Den 18 Oktober.) Den Schluß des heutigen Tages macht die zum Erstenmale aufgeführte deutsche Oper: Carlo Fioras, oder der Stumme in der Sierra Morena, nach dem Französischen frey bearbeitet von Vogler, die Musik von dem Direktor des königl. Orchesters, Fränzel. Die Fabel des Stücks ist durch mannigfaltiges Interesse anziehend, und der Musik des Hrn. Fränzel, der auch als Virtuos auf der Violine berühmt ist, gebührt im Ganzen, besonders wegen ihres leichten und gefälligen Karakters, vieles Lob. Sehr gelungen waren die Arien, welche durch den Gesang der Demois. Regina Lang noch gehoben wurden, und die Partien der Musik, welche die mimische Sprache des Stummen Fioras begleiteten, der vom Hrn. Kürzinger mit aller Kunst und Belebtheit gegeben wurde, die wir an diesem trefflichen und fleißigen Schauspieler zu loben gewohnt sind. Die Ouverture schien mir bey allem Aufwande von Kunst eines durchgehenden Karakters allzusehr zu entbehren. — Sie sprang jeden Augenblick in andere Gänge und Weisen über, und glich einer Arabeske, in der sich Blumen, Thiere und Menschen zu seltsamer Verzierung auseinander entwickeln. — Auch diese Vorstellung wurde durch Beleuchtung des Theaters und die Gegenwart beyder Höfe verherrlicht. —

(Den 19 Oktober.) Heute führe ich Sie auf die schöne meilenlange Sindlinger Wiese vor dem Karlsthore zu einem Feste, an dem in Wahrheit das ganze Volk Theil nehmen kann. Es wird hier seit 22 Jahren zum Erstenmale wieder Pferderennen gehalten. Um die westliche Seite des großen freyen Plans zieht sich wie ein Wall eine Abdachung des höher liegenden Landes, auf deren Rücken unzählige Schaaren Platz genommen haben. Seit zwey Stunden ergießt sich in drey Armen der Menschenstrom aus der Stadt über die Ebene, ununterbrochene Kolonnen von Kutschen rollen dazwischen herbey, und erfüllen stundenlang den Rücken, der den weiten Schauplatz einschließt. Am Anfange der Rennbahn erhebt sich für die königl. und herzogl. Familie als Pavillon ein großes türkisches Zelt, das bey der Befreyung Wiens von der Belagerung der Türken durch die Baiern erobert wurde. Die rothen gelbgestickten Teppiche desselben, die roth- und gelben Fahnen mit den goldenen Halbmonden schimmern

uns schon von fern im schönsten Sonnenlichte aus dem Gewühle entgegen. — Jetzt von der Anhöhe herab betrachten Sie noch einmal das erhebende Schauspiel. Im Hintergrunde die prächtige Stadt; die belebte, sonnige Fläche umspannt von dem menschenwimmelnden Rücken — an 50,000 werden die Gegenwärtigen geschätzt, Einheimische und Fremde aus allen Gegenden des Königreichs. — Die Nationalgarden, welche in langen Zügen, Fußvolk und Reiterey, zur Ordnung des Festes sich auf dem Plane entwickeln, eine lange Reihe heranfliegender Wagen, welche die höchsten Herrschaften herbeyführen, das freudige Getümmel, durchtönt von dem nahen Donner der Kanonen und den Chören der Musik — alles, bis auf den reinen klaren Himmel, der das mannigfaltige Schauspiel umleuchtet, ist einzig, groß, herzerhebend. — „Sehen Sie," soll der König zum Herzoge beym Eintritt in den Pavillon, von dem großen Schauspiele freudig überrascht, gesagt haben, „sehen Sie, mein gutes und mein liebes Volk!" —

Als die Herrschaften den Pavillon erstiegen hatten, wurden dem Kronprinzen und seiner Gemahlinn, welche heute in den Nationalfarben ihres neuen Vaterlandes gekleidet erschien, von neun Paar Knaben und Mädchen, die in den nationellen Trachten der neun Kreise des Königreiches herbeygekommen waren, die Produkte des Landes überreicht, während in der Nähe Gesangchöre unter Begleitung der Musik Lieder dazu anstimmten.

Nach 12 Uhr begann das Pferderennen. Unter Vortritt eines Kavalleriezuges wurden zuerst die 30 Rennpferde von ihren Reitern um die ganze Dreyviertelstunden lange Bahn langsam herumgeführt; wechselnde Musikchöre und Gesänge kürzten den Zeitraum, dann theilte sich die vorreitende Kavallerie, und dahin flogen in gestrecktem Gallop die Renner. Das wechselnde Interesse des Schauspiels, die einander bald vorstrebenden, bald weichenden Pferde, die mannigfaltigen Wetten, ob der Fuchs oder der Schimmel den ersten Preis gewinnen würde, belebten selbst die am meisten indolenten und gravitätischen Zuschauer. In 17 Minuten war die Bahn dreymal durchlaufen, und wurde der erste Schimmel mit seinem Buben unter allgemeinem Zurufe als Sieger empfangen. Jetzt ergoß sich die losgelassene Volksmenge wie ein durchbrechendes Meer von ihren Sitzen, und verdeckte unabsehlich den großen Plan; die mannigfaltigsten Scenen wechselten noch lange, bis sich die Wiese ihren Schaaren entladen hatte. Diesen Abend war Freyball, den der Hof den höhern Ständen, worunter die Familien aller Staatsdiener begriffen sind, und den angesehenen Fremden im Theater gab. — Der Prinz Karl mit der Kronprinzessinn, und der Kronprinz mit ihrer Schwester eröffneten den Tanz durch den großen prachtvoll dekorirten und erleuchteten Saal. Das Gedränge war groß, ohne jedoch den Tanz zu stören, oder irgend eine Unordnung zu veranlassen.

Im nächsten Berichte werde ich Ihnen noch einen Nachtrag von dem liefern, was diesen Hauptfestlichkeiten bis zur Abreise des hohen neuvermählten Paares noch folgen wird.

Th.

Joh. von Dalberg, Bischof von Worms, Uebersetzer Lucianischer Schriften.

Die im Morgenblatt 1808 Nr. 251 gegebene Nachricht, daß einige Schriften Lucians ins Neugriechische übertragen worden sind, veranlaßt mich zur Mittheilung einer literarischen Notiz, die wenigstens für die Verehrer des in der Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften mit unvergänglichem Ruhme fortlebenden Joh. von Dalberg nicht ohne Interesse seyn dürfte. Jacob Schenck, der 1523 Lucians Abhandlung „von falschem Angeben und Verschwätzen" und 1530 seinen Timon in deutschen Uebersetzungen gegeben hat, sagt in dem bey der erstern befindlichen Leben Lucians, da, wo von seinen Dialogen die Rede ist: "Wiewol nit on, derselbigen etlich zu vil frech vnd grob, so seindt doch der merer theyl, zu erkundigung menschlicher sytten vnd straff der laster, zu leßen vast fruchtbar, wie dann sollichs auß desselbigen büchlein, so gut verrückter zeit durch weyland den hochwürdigen Herren Johann Bischoffen zu Wormbs Cämerer von Dalburgk, vnd Herrn Dietherichen von Pleningen Doctor ꝛc. auch anderen mehr, darzu denen so durch mich verdeutscht, villeicht in kürtz durch den Druck außgan werden zu uernemmen ist." Daß Dietrich v. Pleningen Lucians Hahn und seine ebenangeführte Schrift von der Verläumdung verdeutscht hat, ist bekannt, und daß Joh. von Dalberg, Bischof von Worms, gelehrte Produkte nicht blos ausgearbeitet, sondern auch einige dem Druck überlassen hat, ergibt sich aus dem Zeugnisse seines Freundes, des Abts Trithem, der in s. Chron. Hirsaug. T. 2. p. 596 sagt: „Scripsit ingenii sui quaedam opuscula, in Mathematica praecipue, sed prae nimiis et continuis occupationibus reipublicae, quibus detinebatur, in hanc lucem pauca edidit, inopinata morte praeventus." Wie aber überhaupt die schriftstellerischen Arbeiten dieses wahrhaft hochwürdigen Bischofs entweder unsre Zeiten nicht erreicht, oder da, wo sie versteckt liegen, die verdiente Aufmerksamkeit bisher nicht erregt zu haben scheinen, so findet sich insonderheit auch von seinen durch Schenck erwähnten Uebersetzungen Lucianischer Schriften nirgends, wo man es erwarten könnte, eine Spur; selbst nicht in der durch ihre Gründlichkeit sich auszeichnenden Zapfischen Biographie Dalbergs, und eben so wenig in Degens Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen. Möchte nicht irgend ein Literator, der über

die Existenz dieser merkwürdigen Seltenheit Auskunft geben könnte, nähere Nachrichten davon mittheilen? Wie sehr würde der Schatten des geistvollen Humoristen von Samosata sich geehrt finden, wenn in der Reihe seiner Uebersetzer, in welcher der Name Wieland glänzt, auch Joh. von Dalberg aufgeführt werden könnte!

J. K. Höck.

Gnome.

Schwätzer sind Usurpatoren
Unsrer Zeit und unsrer Ohren. Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Riga, 30 August.

J. M. die regierende Kaiserinn von Rußland, Elisabeth Alexiewna, hat erlaubt, daß eine der neuen durch Subskription gestifteten Töchterschulen der hiesigen Stadt den Namen Elisabeths-Schule erhalte, und hat zwölfhundert Rubel zum Fond derselben beygetragen. Eine gleiche Summe ließ sie dem Generalsuperintendent Dr. Sonntag einhändigen mit dem Auftrage, das Geld, nach Prüfung einiger ihr übergebener Bittschriften, unter die Bittenden zu vertheilen.

Auch in Dorpat war, wie wir von dort hören, der Aufenthalt der Kaiserinn auf Ihrer Rückreise aus dem Kurländischen Seebade nach St. Petersburg, ein unvergeßliches Fest für die Stadt, besonders aber für die Universität. Am 22 Abends um 9 Uhr langten J. K. Maj. mit Ihrem Gefolge unter Glockengeläute daselbst an. Zwey Werste vor der Stadt stand ein Korps der Studirenden zu Pferde unter Anführung des Universitäts-Stallmeisters postirt, welches von da dem kaiserl. Wagen vorzureiten die Erlaubniß erhielt. Am äußersten Ende der Rigischen Vorstadt standen die übrigen Studirenden in zwey Reihen, und folgten darauf paarweise dem Wagen; der ganze Zug war von Fackelträgern begleitet. Die Stadt war geschmackvoll illuminirt. Besonders zeichnete sich aus, die vom Magistrat auf der Promenade errichtete Ehrenpforte, durch welche der Zug kam; eine andere, von der Universität angeordnete, als point de vue einer Straße, wohin ein Theil der Fenster des Absteigequartiers der Kaiserinn ging; ferner die Façaden des Rathhauses und der Meuße, beyde auf dem Markt. An den Stufen der Säulenlaube des Löwensternischen Hauses, wo die Kaiserinn abzusteigen geruhte, wurden J. M. vom ganzen Universitätspersonal und sämtlichen Behörden der Stadt empfangen. Oben an der Treppe standen zwanzig weißgekleidete Bürgertöchter, deren eine ein Gedicht überreichte, indeß drey andere einen Kranz darboten.

Am folgenden Morgen hatten zuerst der Rektor und sämtliche Professoren der Universität, darauf verschiedene Herren der liefländischen Ritterschaft, die Ehre, durch Se. Excell. den Oberkammerherren und Ritter Naryschkin der Kaiserinn präsentirt zu werden. Hierauf begaben sich Ihro Majestät nach dem neuen Universitäts-Gebäude, wo Sie vom d. z. Rektor Dr. Grindel, den Decanen Mürhel, Dr. Deutsch, Dr. Morgenstern, Krause, und dem stellvertretenden Decan Dr. Böhlendorff, an den Stufen des Portals empfangen wurden. Unter Pauken- und Trompetenschall erhoben sich J. K. M. mit Ihrem Gefolge die Haupttreppe hinan; sobald Sie aber in den großen Hörsaal eintraten, verstummte die Musik auf der Galerie. Im Hauptsaal war für die Monarchinn ein auf mehreren mit Scharlach belegten Stufen erhöhter, mit weißem Atlas überzogener Sitz bereitet, die Rückwand war mit weißem Mousselin geschmackvoll drappirt; alles gerade gegenüber dem von Gerhard Kügelgen gemahlten lebensgroßen Porträt des Kaisers, in welchem Alexander, gleichsam als Oberpriester der Humanität in ihrem Tempel opfernd, dargestellt ist.

Sobald Ihro Majestät sich niedergelassen hatten, wurden Sie mit einer Rede des Rektors Dr. Grindel empfangen, worauf der Prof. Dr. Pöschmann einige Stanzen deklamirte. Im untern Raum des Saals sowol als auf der Galerie war dem gebildetern Theil des Publikums gegen vertheilte Einlaßkarten der Zutritt gestattet. Die Kaiserinn nahm darauf die auf einem Tische vor einem Bilde des Kaisers liegende Fundationsakte der Universität, nebst den Vorschriften für die Studirenden, in Augenschein in welchen sich einige §§. von der eignen Hand des Monarchen befinden. Hiernach erhoben Sie sich mit Ihrem Gefolge, vom Rektor und den Dekanen begleitet, zum Besuche der einzelnen Institute der Universität; zuerst der in dem Universitätshause befindlichen: des Naturalienkabinets, der militärischen Modellsammlung, der architektonisch-technologischen, des Museums der Kunst, des chemischen und des physikalischen Kabinets. In beyden letztern wurden in Gegenwart der Kaiserinn von den Direktoren Grindel und Parrot einige chemische und physikalische Versuche angestellt. Aus dem Hauptgebäude fuhren J. M. nach dem botanischen Garten, in dessen Saal Sie ein von der Universität veranstaltetes Dejeuner anzunehmen geruhten.

Hierauf erhob sich die Kaiserinn nach dem Domberge in das Gebäude der Universitätsbibliothek; schrieb auch Ihren Namen in das Fremdenbuch, das ihr der Direktor der Bibliothek, Morgenstern, zu präsentiren die Ehre hatte. Darauf nahm die Kaiserinn sämtliche klinische Anstalten, deren Gebäude auch auf dem Domberge liegt, in Augenschein; eben so das in Form einer Rotunde gebaute anatomische Theater, von fern aber die Sternwarte. Hier entließ die Kaiserinn die Abgeordneten der Universität mit Bezeugung vollkommener Zufriedenheit über sämtliche Universitätsanstalten, Gebäude und Einrichtungen. Der Allerhöchste Besuch der Universität hatte von 10 Uhr Vormittags bis halb 3 Uhr Nachmittags gedauert.

Noch liessen sich Ihro Majestät in Ihrem Hotel durch J. Exc. die Gräfinn Protassow verschiedene Damen präsentiren, unter diesen auch Frauen der Professoren der kaiserl. Universität, die in Rußland bekanntlich den Rang und alle Vorrechte von Stabsoffizieren haben. Auch wurden zur Mittagstafel Ihrer Majestät, außer verschiedenen Herren der Liefländischen Ritterschaft, der Rektor, die Dekane nebst den gewesenen Rektoren der Universität und dem zweyten Redner hinzugezogen: eine Gnade, deren akademische Gelehrte sich selten unter ähnlichen Umständen zu erfreuen haben, die in Rußland aber dadurch mit den Gesetzen der Hofetikette und der Convenienz vereinigt wird, daß z. B. die vorher erwähnten akademischen Lehrer als Hofräthe, Kollegienräthe ꝛc. den Rang von kaiserl. Obristlieutenants und Obristen, zum Theil auch den Wladimirorden haben. Der jedesmalige Rektor aber ist Etatsrath, so gut als der Civil-Gouverneur der Provinz als solcher es ist. — Nach aufgehobener Mittagstafel verliessen J. K. M. abermals unter Vorritt des vorher erwähnten, zwey Werst weit sich anschließenden, Korps von Studirenden, deren Uniform sich artig genug ausnimmt, die Stadt Dorpat, von lautem Jubelruf und heißen Segenswünschen begleitet.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 15.

Nro. 261.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 31. Oktober, 1810.

Sie können mit Blicken
Die Herzen bestricken,
Und scheinen so gut.
Kaum kehrst du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falschen, und freu'n sich der wachsenden Glut.

Fr. L. Gr. zu Stolberg.

Irelandische Sagen.

IV.

Die Ritter vom rothen Zweige *) erhielten Kunde von einem Eilande an der schottischen Küste, das reich war an Gold, Silber, Edelsteinen und andern köstlichen Dingen, und sie entschloßen sich, es anzugreifen und zu plündern. Ein neuer Reiz war's für ihren Muth, als sie vernahmen, es wohne auf dem Eilande ein schönes Fräulein, die Krone aller Frauen, Blanaid, des Befehlshabers Tochter. Da erfuhr der tapfre Conrigh, daß die Ritter vom rothen Zweige schon bereit waren zur Ausführung des Unternehmens, und er nahm Zuflucht zur Zauberkunst **), worin er sehr erfahren war, wie's damals wackern Rittern ziemte. Er verwandelte sich, ging in unkenntlicher Gestalt mit den Rittern zu Schiffe, und landete mit ihnen auf der Küste des Eilands.

Man empfing sie mit banger Bestürzung. Der Gebieter der Insel hatte seine Tochter und ihre Edelsteine mit des Landes kostbarsten Schätzen in ein festes Schloß gebracht, das sich kaum erstürmen ließ, und zum Unglücke waren die Vertheidiger so geschickt in Zauberkünsten als die Belagerer, und boten alles auf, die Burg zu erhalten. Nach manchen vergeblichen Stürmen verzweifelten die Irelander am Gelingen ihres Unternehmens, und dachten schon daran, das Eiland zu verlassen. Da trat Conrigh, dessen Herz an dem schönen Fräulein hing, grau gekleidet wie ein geringer Mann, zu den Heerführern, die sich besprachen im Kriegsrathe. Als er vernahm, daß der Entschluß gefaßt war, die Belagerung aufzuheben, sprach er mit Kühnheit und Würde gegen die Rückkehr

*) Die irische Sagengeschichte zählt drey Orden von Rittern (Kriegergenossenschaften, welche die mönchischen Chronisten mit den Formen der Chevalerie bekleideten), die durch Tapferkeit und Stärke berühmt waren, lange vorher eh' es irgendwo in Europa Ritterthum gab, sagen die dreisten Fabler. Die erste dieser Kriegervereine waren die Ritter vom rothen Zweige (irisch curruidhe na craoibhe ruadhe). Sie standen unter den Connors in Ulster. Der zweyte Orden war in Connaught, die Wächter von Jorrus. Der dritte bestand aus einer, wegen erblicher Tapferkeit berühmten, Familie (Clan) genannt die Kinder von Deagha (clana Deagha). Conrigh war ihr Haupt, ihr Siz in Munster, (s. Keating's history of Ireland, S. 199.)

**) In allen irelandischen Chroniken werden die normännischen Ansiedler, die sehr früh schon auf die irische Küste kamen, als Zauberer beschrieben. Man weiß aus den nordischen Gesängen, daß die Scandinavischen Helden gewöhnlich der Zauberkünste gerühmt werden. Und der rohe Ire mußte ohnehin schon geneigt seyn, den Fremdlingen, von welchen er die einfachsten gesellschaftlichen Künste lernte, übernatürliche Kräfte beyzulegen. Man dürfte daher mit Grunde glauben, die Helden dieser Sage seyen Normänner gewesen, und es könnte wol seyn, daß selbst der ganze Ossianische Helden-Cyklus, auf welchen Ireland gegründetern Anspruch als Schottland zu haben scheint, eine normännische Kriegergenossenschaft wäre, welche die eroberten Ansiedlungen auf der irelandischen Küste gegen die Eingebornen und gegen neue Ankömmlinge aus dem scandinavischen Norden vertheidigte. Vielleicht nächstens mehr über diesen Gegenstand.

Ld.

nach Ireland vor Eroberung der Burg. Er setzte sein Leben zum Pfande, daß er ihnen die Veste zur Plünderung überliefern werde, wofern man ihm vergönnen wollte, sich ein Kleinod unter der Beute auszuwählen.

Congculion *), der Führer der Irländer, nahm freudig den Vorschlag an, und versprach ihm auf Ehrenwort, es solle ihm gestattet werden, sich nach Belieben ein Kleinod auszusuchen. Nach dieser Abrede stellte sich Conrigh an die Spitze des Heeres, das er zum Sturme führen sollte. Den Mauern des Schlosses nahe, hielt er's für unbesonnen, sich blos auf den Muth seiner Krieger zu verlassen, und machte nun Gebrauch von seinen Künsten, um den Umschwung eines bezauberten Rades zu hemmen, das vor das Burgthor gestellt war, dem Feinde den Eingang zu verwehren. Kaum war dies Hinderniß besiegt, da stürmte Conrigh das Thor, bahnte seinen Kriegern den Weg, und Niemand in der Burg ward geschont, als die schöne Blanaid. Alles was Köstliches sich hier fand, fiel den Siegern zu, und mit großen Schätzen beladen steuerten sie heim nach Ireland.

Sie nahmen ihren Weg nach dem Königssitze Camhain in Ulster, um die Beute da zu theilen. In seinem grauen Kleide trat Conrigh vor den Heerführer, ihn mahnend an das feyerliche Versprechen. Congculion machte keine Einwendung, und Conrigh faßte alsbald die Hand des Fräuleins. Dies ist das Kleinod, sprach er, das ich wähle zum Lohne für meine Dienste. Der Anführer hatte das Fräulein für sich bestimmt, und wollte seine Ehre der Liebe opfern. Gewaltsam entriß er die Schöne dem Helden. Er sey, sprach er, betrogen durch den Doppelsinn der Worte, und wolle den Vertrag nur in dem Sinne halten, wie er ihn verstanden, so daß Conrigh aus den Edelsteinen nach Belieben wählen möge, aber das Fräulein werde er nicht abtreten, und die Gesetze der Ehre könnten ihn dazu nicht zwingen. Ueberrascht durch diese Antwort, warf Conrigh dem Anführer Wortbrüchigkeit vor, entschlossen, das Fräulein bey günstiger Gelegenheit zu entführen. Es gelang ihm bald, denn wo er mit offener Gewalt nicht ausreichte, verließ ihn nie seine Zauberkunst, und durch Zauberey wußte er mit dem Fräulein ungesehen davon zu eilen. Congculion ward des Raubes bald gewahr, und da man zu gleicher Zeit den grauen Mann vermißte, so gerieth er auf den Argwohn, es habe sich Conrigh dieser Hülle bedient, die Schöne zu entführen.

Nach allen Seiten sandte er Boten aus, die Flüchtlinge zu verfolgen, und er selbst nahm zum Glücke den Weg nach Ulster, wo er Conrigh einholte. Congculion forderte das Fräulein zurück, aber der tapfre Conrigh konnte diesem nicht willfahren, und that den Vorschlag, ihre Ansprüche durch einen Kampf zu entscheiden, dessen Preis die Schöne seyn sollte. Concuglion folgte der Aufforderung. Wüthend fochten beyde Kämpfer und lange schwankte der Sieg, aber endlich war Conrigh der Glückliche. Er behandelte den überwundenen Gegner auf schmähliche und unwürdige Weise, wie's damals die Landessitte erlaubte, band ihn mit Stricken, und, was höchlich beschimpfend war, schnitt das Haar ihm ab mit dem Schwerte. In diesem traurigen Zustande ließ er seinen Nebenbuhler liegen, setzte die Reise fort, und kam bald mit seinem schönen Kleinod im westlichen Munster an.

Eben war er vom Kampfplatze, da kam Lavigh, Congculion's treuer Diener, zu seinem Gebieter, und als er ihn aus seinen Banden gelöset, pflegte er seiner Wunden. Beyde eilten darauf in die Wildniße von Ulster, wo der unglückliche Heerführer, in Gesellschaft seines Dieners, ein ganzes Jahr lang einsam lebte, und sorgfältig vor den Menschen sich verbarg. Wie konnte er anders! Es galt für ein Zeichen von Feigheit, und war für einen Ritter oder Krieger entehrende Schmach, sich ohne Haar *) zu zeigen. Als Concuglion nach Jahresfrist wieder aufbrach, und auf die Höhe Binn Boirche kam, erblickte er einen zahlreichen Haufen großer schwarzer Vögel, die von der Nordsee herzogen und auf der Küste sich niederließen. Sogleich eilte er darauf zu, verfolgte sie Tag und Nacht, und tödtete in jeder Grafschaft des Königreiches einen Vogel, bis er endlich nach Srabh Broine im westlichen Munster kam.

Auf dem Rückwege überraschte ihn der Anblick der schönen Blanaid. Es war am Ufer des Fionn-glaise, eines Flusses in der Grafschaft Kerry, wo Conrigh ein herrliches Schloß hatte, und in Pracht und Glanz lebte. Congculion redete sie an, und sie erkannte ihn auf den ersten Blick. Nach kurzer Unterhaltung gestand ihm Blanaid, sie liebe ihn vor allen, und betheuerte, gegen ihren Willen sey sie von ihm getrennt worden. Am nächsten Allerheiligentage **) sollte er mit bewaffnetem Gefolge kommen, und sie aus der Tyranney eines Mannes erlösen, den sie haßte. Sie versprach Sorge zu tragen, daß Conrigh keinen Widerstand sollte leisten können, und rechnete auf glücklichen Erfolg, wenn Congculion den Muth hätte, das Unternehmen zu wagen. Der Krieger versprach, zu jener Zeit zu dem Abenteuer bereit zu seyn, und beyde

*) Ossians Cuchullin, sagen die Iren.

*) Auf lang herabwallendes Haar hielt der alte Ire viel, und noch jetzt unter dem Volke wer sich zum alt-milesischen Stamme zählt. Unter den Strafgesetzen, womit nach Ankunft der Engländer die Landessitten verfolgt wurden, war den Iren eines der empfindlichsten das Verbot, langes Haar zu tragen, und noch lebt unter dem Volke ein Lied, das den Verlust der schönen Locken (glibs) unter dem harten Sachsenkönig (Heinrich II) wehmüthig beklagt. Ld.

**) Der Chronist, der diese Sage, welche in die vorchristliche Periode versetzt wird, aus einer alten Ballade entlehnt haben mag, verräth durch jene Zeitbestimmung sein Zeitalter.

trennten sich nach zärtlichem Abschiede. Congculion wandte sich sogleich an den Hof Connor's, Königs von Ulster, den er mit den Verpflichtungen bekannt machte, die er übernommen hatte, und um Unterstützung bat. Der König versprach ihm, das Unternehmen billigend, Beystand und Schutz.

Die schöne Blanaid war indeß bedacht, das Abenteuer einzuleiten und gefahrlos für ihren Buhlen zu machen. Sie hatte großen Einfluß auf Conrigh, und wußte ihn zu bereden, sich einen herrlichen Palast zu erbauen, der vor allen Schlössern im Reiche glänzen sollte. Da er mit seinen Nachbarn in Frieden lebe, meinte sie, so wäre es am besten, seine Krieger, berühmt unter dem Namen: Die Kinder Deagha's, zur Herbeyschaffung großer Steine für die Grundlage des Gebäudes zu brauchen. Der unglückliche Conrigh befolgte den listigen Rath, und ließ sogleich seine Kriegsleute nach allen Gegenden des Reiches ausziehen, um die größten und besten Steine *) für den neuen Bau zu holen. Sein Befehl ward so genau erfüllt, daß ihm zu seiner Leibwache so wenig, als zum Schutze des Landes Krieger übrig blieben.

Als Congculion von dieser Zerstreuung des Heeres Kunde erhielt, glaubte er den günstigen Augenblick zur Ausführung seines Unternehmens gefunden zu haben. Conrigh hatte aufgehört furchtbar zu seyn, seit die Kinder Deagha's, die tapfersten Krieger der Welt, ihn nicht mehr umringten. Congculion zog aus an der Spitze eines muthigen Haufens, den ihm der König von Ulster gab. Als er Conrigh's Schloße sich näherte, verbarg er seine Krieger in einem dichten Walde, und schickte sogleich an Blanaid Kunde von seiner Ankunft. Entzückt über die Botschaft, ließ ihm die Schöne sagen, sie wolle Conrigh's Schwert stehlen, um jeden Widerstand unmöglich zu machen, und sie versprach, dem Buhlen durch ein Zeichen den günstigen Augenblick zum Angriff anzudeuten. Es floß von Conrigh's Burg her ein kleiner Bach dem Walde zu, wo Congculion gelagert war; in dies Bächlein wollte Blanaid eine hinlängliche Menge Milch gießen, um das Wasser zu färben, und in dem Augenblicke, wo ihr Buhle die weiße Flut bemerkte, sollte er in das Schloß einbrechen. Congculion befolgte genau diese Anweisung, und als der Bach sich gefärbt hatte, brach er aus dem Walde, drang ohne Widerstand ins Schloß, und Conrigh ward erschlagen, der sein Leben, hätte er ein Schwert gehabt, theuer würde verkauft haben. Blanaid warf sich in des Siegers Arme, und er nahm sie mit nach Ulster. Diese Begebenheit gab dem Bächlein seinen Namen; es wurde von dem weißgefärbten Wasser Fionn-Glaise *) genannt.

Aber nicht lange genoß die treulose Blanaid die Früchte ihres Verraths. Der treue Barde Feircheirten, der lange an Conrighs Hofe gelebt, folgte dem Sieger und seiner Buhlerinn nach Ulster, entschlossen, das unwürdige Weib dem Schatten des ermordeten Gebieters zu opfern. Als er ankam, sah er Congculion und Blanaid in dem glänzenden Gefolge des Königes von Ulster, der auf dem Gipfel eines steilen Felsen lustwandelte. Der Barde erlauerte die günstige Gelegenheit, und in dem Augenblicke, wo Blanaid am Rande einer schroffen Klippe stand, trat er zu ihr, als hätte er sie ehrerbietig begrüßen wollen; aber, plötzlich mit allen Kräften sie umschlingend, stürzte er sich mit ihr hinunter in den Abgrund, wo beyde ihren Tod fanden. W. Lindau.

*) Die Kunst, Gebäude aus Steinen zu errichten, kam erst durch die Normänner nach Ireland. Der Erste, der unter den Eingebornen Gebäude von Stein und Mörtel baute, war Malachias, der 1143 als Bischof von Armagh starb. Er baute eine Kirche zu Gangor, und die Iren, die bis dahin nur hölzerne Kirchen gesehen hatten, verlachten ein Unternehmen, das ihnen thöricht dünkte. Roderich, zur Zeit, als die Engländer landeten, (1170) Oberkönig, baute das erste Wohngebäude von Stein, vom erstaunten Volke das Wunderschloß genannt. Die Prachtgebäude, von denen die irische Sagen-Geschichte erzählt, die Schlösser, wo die heidnischen Könige ihre Vasallen und ihr Gefolge von Barden und Tonkünstlern bewirtheten, sind gelegentlich errichtete Gebäude von — Reisig und Rasen. Ld.

The Triumph of Virtue.

Ein Kupferstich von Bartolozzi nach dem Gemählde von Peters. *)

Mit der freundlich lächelnden Ruhe einer Sanftschlafenden liegt die Mutter, die den Kampf der Tugend so eben vollendete, starr und steif in dem Bette, in welchem sie starb. Auf ihrem holden frommen, mit Todesblässe überzogenen Gesichte sind die Spuren des Schmerzens und der irdischen Sorgen leise angedeutet; keine krampfhafte Zuckungen verzerren den selbst im Tode noch schönen Körper: sie gleicht einer in Marmor gebildeten Madonna.

Sprachlos, von unnennbaren Schmerzen tief bis an die Gränze der Verzweiflung niedergebeugt, sitzt der zärtliche Gatte, welcher so eben noch die Versicherungen der ewigen Liebe aus ihrem sterbenden Munde vernommen und den letzten Händedruck von ihr gefühlt hat, neben dem Bette und starrt mit einem herzerschütternden, noch durch keine wohlthätige Thräne gemilderten Blick die theure Leiche an. Noch einmal hofft er aus ihren Augen das gewohnte liebevolle Lächeln zu lesen: den schrecklichen Gedanken der Trennung vermag er in seinem ganzen Umfange nicht zu fassen.

*) Das irische Fionn ist weiß, glaise Bach.

*) Die strengen Kunstrichter werden es mir verzeihen, daß ich diesen Kupferstich mit keiner ängstlichen Genauigkeit beschrieben, sondern ihn nach den Gefühlen, welche bey dessen Anblick in mir erweckt wurden, idealisirt habe.

In stille Trauer versunken — voll heiliger Ehrfurcht, ergreift die Schwester die kalte Todeshand und drückt sie sanft an ihre Wange.

Die Kinder stürzen ins Zimmer. Von dem innigsten Gefühle der kindlichen Liebe hingerissen, umklammert das etwa siebenjährige Mädchen die erblaßte Mutter und sucht vergebens durch heiße Küsse sie aus dem Todesschlafe zu wecken. Die ältere Tochter eilt ihrer Schwester nach, um die verehrte Mutter in ihre ausgebreiteten Arme zu schließen; aber, vom Schrecken ergriffen, bebt sie zurück, wie der Hinblick auf das theure Gesicht ihr verkündet: Deine Mutter ist nicht mehr!

Der Knabe verbirgt mit der Hand die weinenden Augen, und ängstlich drängt sein kleiner Bruder sich zu dieser Trauer-Scene, deren Gegenstand er noch nicht zu begreifen vermag.

Der treue Diener unterstützt den zitternden Greis, dessen Silberhaar über die Schultern herabfließt, und der mit beyden Händen sein ehrwürdiges Gesicht bedeckt, als ob er nun nicht wieder in die Welt hinauszublicken vermöchte, da er seine geliebte Tochter darin vermissen, und er, diese zu überleben, bestimmt seyn soll.

Aber indem alle so trauern und klagen und kein Trost in die Herzen der Zurückgelassenen dringt, schwebt der Geist der Verstorbenen in verklärter Jugendgestalt über der entseelten Hülle zu dem ihm eröffneten Himmel empor.

Entfesselt von den Banden, die hier so oft sie noch einengten, hebt sich die holde weibliche Seele in der Glorie des sie umwallenden ätherischen Lichts von dem Staube zu dem Unendlichen, dem sie, von dem Gefühl — Herr, ich bin deine Magd! — ganz durchdrungen, in Demuth, aber auch in dem unaussprechlichen Entzücken über die sie erwartenden Freuden einer ewigen Seligkeit, sich naht. Engel umschweben und tragen sie, und, indem sie noch einen segnenden Blick auf die Geliebten, von denen sie sich trennt, zurückwirft, erkennt sie in dem ihr entgegeneilenden Engel ein vor ihr verstorbenes Kind. Bey diesem Wiedersehen durchströmt die mütterliche Liebe ihr ganzes Wesen, und, mit dem Lieblinge ihres Herzens auf ewig wieder vereint, entschwindet sie nun unsern Blicken.

Deneken.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Sept.

Aus dem Volksfeste, das man in Kassel am Namenstage der Kaiserinn hoffte, ward ein kleines artiges Hoffest, an dem nur Wenige aus der Stadt Theil nahmen. Es begann mit einer Komödie und einem Ballet im äußerst geschmackvollen Theater zu Napoleonshöhe, das mit reichgeschmückten Damen und Herren besetzt war. In den Zwischenakten wurden Erfrischungen herumgegeben. Nach vollendeter Vorstellung meldete der Ober-Kammerherr den Gästen, daß der König sie im Audienz-Zimmer erwarte, wo Cercle, Konzert und Souper war. Die Umgebungen des Schlosses waren schön erleuchtet, und ein zweyter Furioso nahm sich mit seinen Künsten auf dem Seil in der nur durch den Lampenschein erleuchteten Nacht recht zauberisch schön aus.

Le songe d' Ossian, ein neues ausgezeichnet schönes Ballet vom Balletmeister Aumer, das zum Erstenmale bey jenem Feste gegeben ward, wurde für das Publikum wenige Tage nachher zu Kassel wiederholt. Ossian ist in die Tochter seines überwundenen Feindes verliebt, der aber dennoch seinen Haß nicht überwinden kann und Ossians Großmuth verwirft, bis es seiner Tochter gelingt, Friede zwischen ihm und dem Geliebten zu stiften. Da beginnen zur Feyer dieses Glücks vielerley Spiele, die alle durch Tanz und Pantomime dargestellt wurden. Ossian sieht unter andern Traumgestalten den Tempel der Unsterblichkeit hoch in den Wolken schweben. Die Helden seines Stammes stehen wohlgeordnet auf den Stufen, wo auch ihm ein Platz angewiesen ist. Der Anblick des nach und nach strahlenden und gleichsam sich verklärenden Tempels war einzig in seiner Art und theilte sich dem ganzen Schauspielhause mit, wo allgemeiner Jubel herrschte.

Mlle. Bourgoing, vom kaiserl. Theater in Paris, haben wir in Kassel leider nur zu kurze Zeit besessen. Ihre schöne Haltung, ihre Munterkeit und Würde gaben allen ihren Gastrollen einen eigenen Werth. Nachdem sie einigemale auf dem Privat-Theater des Königs gespielt hatte, trat sie in der Rolle der Eugenie, diesem immer noch interessanten Stücke von Beaumarchais, auf. Diese Rolle spielt gewöhnlich Mlle. Delètre; aber es ist etwas Einstudirtes, Einförmiges in ihren Mienen, und so wurde sie heute durch das innige ergreifende Spiel, die zarte Rührung, mit der dieses romantische Mädchen spielte, sehr verdunkelt. La coquette corrigée, Roxelane in den Trois sultanes und mehrere Gastrollen hatten wir noch den Genuß von ihr spielen zu sehen.

Die berühmte Violinspielerinn, Mlle. Gerbini, gab eines Abends ein sehr schönes Konzert im Opernhause, das aber so leer war, daß der Ertrag die Kosten wol kaum deckte. Jedoch der Beyfall, den ihr seelenvolles Spiel davon trug, und das laute Applaudiren der wenigen, aber ächten Liebhaber, waren ehrenvoll für die Künstlerinn. Sanft und doch kraftvoll war ihr Bogenstrich, rein wie Gold die hohen Töne; mit italienischer Methode wechselten Piano und Forte, und der Vortrag war unvergleichlich. Leider spielte sie nur ein Konzert, erntete aber mehr Beyfall, als — doch keine Vergleichung! denn auch die andern Stücke dieses Abends waren beyfallswürdig. Mad. Deiy sang eine sehr schöne französische Arie. Sie ist jetzt die erste Sängerinn des französ. Theaters, und wird von ihren Landsleuten auch dafür gehalten. Doch wie erstaunt kehrt der deutsche Musikkenner zurück, der weniger genügsam ist! Ihre Stimme hat unvergleichliche Töne, hat Umfang, und verdient dem würdigsten Gesange gewidmet zu werden; sie wird aber eigentlich misbraucht, denn wo kein Schatten und Licht den Karakter der Musik im Vortrage bezeichnen, artet ein Adagio leicht in dumpfes Wimmern, ein Allegro in wildes Geheul aus. Diesen Vorwurf könnte man fast der Mad. Schüler und ihrer Schwester Bonasegla machen, die nach langen Jahren der Uebung noch eine recht brave Sängerinn werden kann, jetzt aber, da weder der Körper noch ihre Stimme entwickelt ist, bey ihrem Gesange noch manches zu wünschen übrig läßt, vor allem reinere Intonation und mehr Piano. — Großes Vergnügen machte noch ein Cello-Konzert, gespielt vom Begleiter der Mlle. Gerbini.

An einem andern Abende ließ sich Mad. Taglioni, Gattinn des ersten Solo-Tänzers, auf der Harfe hören, mit der so wie mit dem ganzen Abende man sehr zufrieden war.

Auch das schöne Ballet, der Deserteur, das mit der größten Präcision aufgeführt wurde, fand allgemeinen rauschenden Beyfall. Mlle. Couston ist eine interessante Louise, die ihre Verzweiflung beym Todesurtheil des Geliebten grausend schön gab. Die militärischen Manöver der Garde, als er erschossen werden sollte, vermischt mit dem Tanze der jungen Bäuerinnen, machten ein schönes, aber für die Nerven zu erschütterndes Ganzes aus, welche der schöne Tanz am Ende kaum zu besänftigen vermochte.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Vierter Jahrgang.

1810.

November.

Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
Dann werden selbst der Apollona
Eifrigste Priester euch nicht verkennen.

Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, 2c. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Rezensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, 2c. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, 2c. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, 2c.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten größern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, 2c. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main 2c. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusezen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 262.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 1. November, 1810.

Hinaus zur Wiese! Verlaßt das Haus!
Zum Paradiese der Flur hinaus,
Wo Blumen scherzen vor jedem Schritt.
Bringt aber Herzen voll Seele mit!

Tiedge.

Die Promenade nach den süßen Wassern zu Konstantinopel.

(Aus der nächstens in Paris erscheinenden Fortsetzung der Briefe über Morea u. s. w. von A. L. Castellan.)

Die Rückkehr der schönen Jahrszeit erweckt die Sehnsucht, sich der Natur zu nähern; die einfachen Genüsse, welche sie in einer von ihr reichgeschmückten Gegend gewährt, schätzt der Hirt wie der Kaiser.

Die Herrscher der Stadt Konstantins erholten sich von den rauschenden Vergnügungen ihrer Hauptstadt in einem Lustschlosse, das sie in einem kleinen Thale im Hintergrunde des Hafens von Konstantinopel, Blafernes genannt, erbaut hatten: einen lieblichern Platz konnten sie nicht wählen; von Gehölz umkränzt, wurde dies Thal von mehrern durch die Auen sich hinschlängelnden Flüssen bewässert, die sich dann in den Hafen ergossen. Blafernes erhielt seinen Namen von dem Fürsten, der in diesem Bezirke herrschte. Pulcheria, die Gemahlinn Marcians, erbaute hier zur Ehre der Jungfrau eine Kirche, welche Heraclius mit einer Mauer umgeben ließ, um sie vor den Ueberfällen der Avaren oder Ungarn zu schützen. Das Lustschloß von Blafernes stand neben dieser Kirche, und es wird seiner unter Justinianns Rinotucetus erwähnt; Manuel Comnenes baute es wieder auf, schmückte die Gemächer mit Mahlereyen und reichen Gemählden, die alle seine Siege darstellten, und befestigte es mit Mauern und Thürmen. Der Kaiser Isaac Angelus fügte andere Befestigungen hinzu und zur Zeit der Belagerung Konstantinopels durch die Franzosen und Venetianer stand der Pallast von Blafernes noch. Die Griechen hatten eine steinerne Brücke über den kleinen Fluß, der sich im Hintergrunde in den Hafen ergießt, abgebrochen; die Franzosen stellten sie wieder her und schlugen ihre Zelte zwischen dem Pallaste, dessen sie sich bemächtigten, und der Stadt auf.

Diese Wohnung der griechischen Kaiser wurde zugleich mit ihrer Herrschaft zerstört, ohne daß das Thal von seinen Reizen das mindeste dadurch einbüßte; und lange nachher ließ Amurat hier nach dem Plane von Marly, den er durch seinen Gesandten Mahomet Effendi von Ludwig XIV sich hatte ausbitten lassen, Anlagen machen. Derselbe Platz, der jetzt die süßen Wasser oder Kiahad-Hané von einem kleinen hier befindlichen Dorfe heißt, dient noch zum Spaziergange; und die Zeit, wenn der Sultan seine Pferde auf die Weide nach Kiahad-Hané sendet, ist noch eine Art Fest für die zahlreiche Volksmenge der Stadt, die sich dann an diesem Orte ganz zu versammeln scheint.

Wir mietheten eine Caike nach Kiahad-Hané, und ob wir gleich nur zwey Paar Ruderer hatten, so flogen wir doch ziemlich leicht einer Menge eben so neuer, als durch ihre Wirkung, ihre Form und den Kontrast ihrer Farben bizarrer Gegenstände vorüber. Der Hafen hat die Gestalt eines Horns, das sich rechts ein wenig zurückbeugt. Nachdem wir auf dieser Seite mehrere öffentliche Gebäude, z. B. das Marine-Gebäude, die Bombardier-Schule und auf der entgegengesetzten Seite den Fanar oder das Quar-

tier der Griechen, das alte Serail u. s. w. zurückgelassen hatten, kamen wir aus Ende der Stadt. Darüber hinaus erblickt man nur noch einige mehr oder weniger geschmückte Palläste und Harems, die aber so leicht gebaut sind, daß sie nicht lange bewohnbar bleiben. Unter diesen befindet sich Kara-Haasch (die schwarzen Bäume), ein Lustschloß des Großherrn, das ungeheure Summen gekostet hat, und, wie man uns erzählte, verlassen wurde, weil Se. Hoheit dort ein Gewürm auf Ihrem Sopha fanden. Die Lage dieses Lustschlosses ist entzückend: über die Mauern, von denen es umgeben ist, sieht man die Gipfel der Bäume eines sehr schönen Gartens hervorragen, der nun verlassen ist, wie alles übrige. Hinter diesem Lustschlosse erblickt man auf den beyden Seiten des Hafens nichts, als kahle baumlose Hügel; doch scheint der Boden des Anbaus fähig, und ist er's nicht, so kann man nur die Apathie der Türken darüber anklagen; der Kontrast ist so auffallend, daß wir würden geglaubt haben in eine Wüste versetzt zu seyn, ob wir gleich in der That nur eine halbe Meile von der Stadt entfernt waren, wäre nicht das Meerufer mit Menschen bedeckt gewesen, die alle dem Ziele unsrer Spazierfahrt zuwallten.

Gegen das Innere des Hafens, da wo er enger wird, sahen wir die Caiken sich so vermehren, daß man kaum hindurch konnte, und das Gedränge schien uns unauflöslich, als wir in die schmalen Kanäle einliefen, welche durch dichte Binsen, die so vielen Inseln vom schönsten Grün gleichen, hinlaufen. Die Caiken waren in diesen Durchfahrten so gedrängt, daß wirklich die Uebung und die Geschicklichkeit unsrer Ruderer dazu gehörte, uns über die Furcht vor einem zwar wenig gefährlichen aber sehr unangenehmen Schiffbruche zu beruhigen. Ihr Manöver ist sonderbar: in diesen gewundenen Wasserstraßen rudern sie einander schnell vorbey, oft ohne sich zu berühren; und zuweilen dringt die scharfe Spitze des Vordertheils der Caike in einem dem Anscheine nach zu engen Zwischenraume zwischen zwey solche Fahrzeuge wie ein Keil, und trennt sie, und mit einem kräftigen Ruderschlage, nach welchem die Ruder sich gleich Flügeln zurücklegen, gleiten sie ihren Nebenbuhlern vorbey; die Ruderer machen daraus ein Spiel, und selbst eine Art Ausforderung: übrigens sind sie sehr höflich, und man ist überrascht, in einer Verwirrung, die ziemlich der Verwirrung einer Schlacht gleicht, das Ende zu erreichen, ohne im geringsten beleidigt worden zu seyn, ja auch nur das mindeste Geschrey gehört zu haben. Unserm bescheidenen vierruderigen Bote eilten beständig die Gondeln der Großen und der türkischen Minister vor; sie schienen über die Oberfläche des Meeres hinzufliegen, und stralten sowol durch den Glanz der Vergoldung, mit welcher sie bedeckt waren, als durch den Glanz des Wassers bey ihrer geschwinden Bewegung. Die sehr jungen Ruderer, alle von gleichem Wuchse und unter den schönsten Jünglingen ausgesucht, sind gleichförmig in weisse Leinwand und auch wol in Musselin gekleidet. Die Schönheit ihrer Formen, die Geschmeidigkeit und Schnelligkeit ihrer Bewegungen, und ihre Manöver gewähren einen reizenden Anblick. Der Steuermann ist gewöhnlich ein schöner langbärtiger Greis; und die Herren sitzen auf Kissen und rauchen, ohne sich zu bewegen, ja fast ohne den Blick zu wenden, in aller Ruhe ihr Pfeifchen, während ihr Fahrzeug wie ein Pfeil dahinschießt, und in einer Minute eine größere Strecke zurücklegt, als ein guter Fußgänger in einer Viertelstunde.

Steigt man bey den süßen Wassern aus, so fühlt man das Vergnügen, das die harmonische Vereinigung grüner Auen mit Schatten und fließendem Wasser auf einem ungleichen Boden stets bewirkt. Der Fluß ist an diesem Punkte in einem ungefähr hundert Fuß breiten Kanale eingeengt, dessen steinumfaßte Ufer von Alleen sehr schöner Bäume beschattet werden. Dieser Kanal bildet mehrere Wasserfälle, die nicht hoch sind, aber die ganze Breite einnehmen. Zwischen den Wasserfällen erblickt man in grellen Farben und Vergoldungen strahlende Kiosken; und der größte, der im Hintergrunde steht, ist mit einer Kuppel von vergoldetem Blei bedeckt: dort unterhält man Kühle vermittelst eines Marmor-Bassins, das die Mitte einnimmt, und in welchem eine Wasserkunst spielt. Unter dem Zimmer, das die Aussicht auf den Fluß hat, sind mehrere Marmorvasen gereiht, aus welchen sich gleichfalls ein Wasserstral erhebt, und in einer Cascade zurückfällt; in der Mitte des Kanals steht eine durchbrochene und grün und roth gesprenkelte hölzerne Brücke; man steigt auf Stufen hinan, die auf gekrümmten Eisenstangen ruhen, deren Enden in der Erde befestigt sind. Diese Stufen führen auf einen hervorspringenden Balkon, auf welchen der Sultan sich zuweilen begibt, um die Frische der Wasser einzuathmen, und bey dem Murmeln der vielen Wasserfälle wollüstig einzuschlummern. Dies nennt man Klein-Marly, und wahrlich, dieser Platz, wo man die reizendsten Schöpfungen des Genies ausführen könnte, verdiente wol in andere Hände zu kommen, denn fast alle Werke der Türken zeugen von der kindischen Uebereilung, welche alles den nämlichen Tag noch genießen will, als ob sie fürchteten, daß das Verlangen am folgenden Morgen schon möchte abgestumpft seyn.

Die weitläufigen Wiesen, welche sich zu den beyden Seiten des Flusses ausbreiten, waren von einer zahlreichen Menschenmenge bedeckt, welche die lebhafteste Fröhlichkeit beseelte. Eine in Gesundheit strahlende Jugend nahm verschiedene Spiele vor, die alle mit den Spielen des Alterthums viel Aehnlichkeit hatten.

Ein Haufen dieser Jünglinge flog auf arabischen Pferden über die Ebene hin mit einer Schnelligkeit, daß

kaum das Auge ihnen folgen konnte. Mit dem Gerid *) bewaffnet, im Steigbügel stehend, den Körper vorgebogen, verfolgten sie einander, und diesen Wurfstock in der Hand griffen sie einander an oder suchten ihre Gegner zu vermeiden, indem sie in einem ungeheuern Zirkel oder in Schlangenlinien herumjagten: bald liessen sie ihre Pferde pfeilschnell hinschießen, und dann mit einemmale hielten sie selbige geschickt an, und vermieden so den Gerid, der in die Richtung geworfen war, welche sie nehmen zu müssen schienen, und der weit von ihnen hinsauste, auf die Spitze fiel, und von dem Reuter aufgefangen wurde, der schnell genug hinkam ihn im Sprunge zu erreichen; wenn sie ihn verfehlen, so heben sie ihn doch auf, ohne vom Pferde zu steigen oder anzuhalten; sie bücken sich blos, daß sie ihn mit einem Haken erreichen, der ausdrücklich dazu gemacht ist und am Sattelknopfe hängt.

Andere Jünglinge standen in zwey Partelen getheilt einander in der Entfernung von einigen hundert Schritten gegenüber, und warfen sich gleichfalls mit dem Gerid. Sie erwarteten ihn festen Fußes oder liessen ihn vermittelst des Gerids in ihrer Hand zu ihren Füßen fallen; ja zuweilen fingen sie sogar geschickt den Gerid ihres Gegners, um ihm denselben zurückzusenden, und das mehrmals hinter einander.

(Der Beschluß folgt.)

*) Der Gerid ist ein gerader leichter vier bis fünf Fuß langer Stab, und eigentlich ein Palmzweig, dem die Blätter abgestreift sind. Das Gerid-Spiel wird von den Türken girid oini genannt.

Themata und gelegentliche Bemerkungen von Karl Morgenstern.

21.

Das frühere oder spätere Erscheinen der Recension eines Buchs hat auf das öffentliche Urtheil darüber oft einen entscheidenden Einfluß, besonders bey gelehrten Arbeiten. Was heute noch über das Thema das Beste war, auch es vielleicht in einem halben Jahre noch ist, ist's nach Jahr und Tag nicht mehr, und oft gerade deshalb nicht mehr, weil indeß ein Anderer schon sich auf die Schultern des Vorgängers stellte. Durch absichtliches Fördern oder Zurückhalten einer Recension sind Redakteurs kritischer Blätter oft allein schon kleine Tyrannen.

22.

Ich las in einem Handbuche der Geschichte, bey Cäsar sey ausschweifende Sinnlichkeit nur ein Deckmantel seiner Herrschsucht gewesen. — Sucht doch nicht zuviel Einheit der Motive, zuviel Planmäßigkeit in allem, auch nicht bey ausgezeichneten Menschen! Dieselbe glühende Leidenschaftlichkeit in Absicht auf Ehre und Ruhm, durch die Cäsar lieber der Erste in einem Dorfe, als der Zweyte in Rom seyn wollte, mochte diesen Feuergeist auch zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit spornen. Aus gleichem Kraftgefühl fröhnt ein solcher wol seiner Herrschsucht und seinen andern Trieben. Uebrigens bleibt gewiß, daß der vermöge seines glücklichen Natureils sich so leicht bewegende Cäsar mehr als irgend ein anderer berühmter Römer seiner Zeit Alles, was er that, auch das Schlechte, mit einer gewissen Grazie zu thun verstand.

23.

Hirschfeld (Theorie der Gartenkunst, IV B. S. 39) sagt, die Anpflanzung des Buschwerks erfordere eine besondere Aufmerksamkeit auf die Plätze und auf die künftige Wirkung; nach zwanzig bis dreißig Jahren aber hätten Sträucher ihre Schönheit fast immer überwildert, da hingegen in dieser Zeit ein Baum an seinen Vorzügen gewonnen habe. — Beliebte Autoren! eure Geschichte, in Vergleich mit den großen National-Schriftstellern.

24.

In seinem Aristipp, in seinem Menander und Glycerion, Krates und Hipparchia hat Wieland meines Bedünkens den wahren Attischen Geist und Ton vollkommener getroffen, als in seinen frühern prosaischen Werken, seinen Agathon (zumal in frühern Ausgaben) nicht ausgenommen. In seinen frühern franzôsirt er manchmal, wo man nur den Griechen erwartet.

25.

In welchem seiner dramatischen Werke hat sich Schillers gereifter Genius am herrlichsten entfaltet? In welchem sind seine Eigenthümlichkeiten am sichtbarsten? Ich glaube, die Meisten entscheiden für den Don Carlos, und geben den nächsten Preis dem Wallenstein. Ich will hier nicht eingehen ins Einzelne der dargestellten, die Handlung des Stücks bestimmenden Ideen, Gefühle und Leidenschaften, worin unter den übrigen mit solcher Frischheit dargestellten der edelste Kosmopolitismus als Stern erster Größe leuchtet. Hier nur dies. Im Don Carlos ist offenbar schönere Form des Ganzen. Im Wallenstein, dem weniger gedrängt zusammengehaltenen, erscheinen wol zugleich Schillers Mängel am klarsten.

26.

Surge tandem, carnifex! Diese Worte karakterisiren den Mäcenas zu seinem Vortheile, und erklären Manches von Horazens warmer Freundschaft für ihn.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 9 Okt.

Die interessante Feyerlichkeit der Preisaustheilung an die Schüler des protestantischen Gymnasiums, welche den 1 Okt. für das verflossene Sommerhalbjahr statt hatte, zeigte diesmal

in der ansehnlich vermehrten Schülerzahl den glücklichen Erfolg der unlängst angebrachten zweckmäßigen Verbesserungen. Diese ehrwürdige Lehranstalt, gegründet 1538 hauptsächlich auf Betrieb des um die Stadt auch in politischen Angelegenheiten äußerst verdienten Stadtmeisters, Jakob Sturm von Sturmeck, (er war 91mal Gesandter Strasburgs zum Theil am Reichstag, zum Theil an den Höfen von Frankreich und England), und eingerichtet nach dem Plane Johannes Sturm's aus Sleyda, der eigens aus Paris berufen worden, und dann immerwährender Rektor blieb; diese Anstalt, der so mancher wackere Mann seine erste Bildung verdankt, war in den letzten zwanzig Jahren merklich hinter den Fortschritten der Zeit zurückgeblieben, andrerseits hatte die Kraft des Lehramts durch die Zügellosigkeit gelitten, welche der revolutionäre Geist selbst auf das Knabenalter ansteckend fortpflanzte. Doch gerade in den schwierigsten Zeiten ward ihr mit allen Unvollkommenheiten das freylich zufällige Verdienst, (da sie selbst in der Schreckensperiode nur kurze Zeit ganz stockte), bis zur Errichtung des kaiserl. Lycäum, hier die einzige Vorbereitungsschule zu den höhern Studien geblieben zu seyn; denn die Centralschulen waren mehr schon eine Art höhere Akademie, welche ohne hinlängliche Vorbereitung kaum mit Nutzen zu besuchen stund. — Oberlin, der so manches Verdienst als Gelehrter und als Bürger vereinte, wand auch noch diesen Zweig in seinen Ehrenkranz, hauptsächlich zur Erhaltung des Gymnasium beygetragen zu haben. Aber schüchtern gemacht durch tägliche unangenehme Erfahrungen, mochte Oberlin es nicht wagen, selbst unverkennbaren Mängeln der seiner obern Leitung als Gymnasiarch anvertrauten Schulanstalt abzuhelfen. Nur erst nach seinem Tode unternahm es eine von dem protestantischen Seminarium abgeordnete Schulkommission, (da nämlich seit Errichtung der kaiserl. Lyceen, und noch mehr seit derjenigen der kaiserl. Universität das protestantische Gymnasium zunächst dem Zwecke untergeordnet ist, zukünftige protestantische Theologen zu ihrem Fachstudium vorzubereiten, so ist dessen unmittelbare Leitung eine natürliche Attribution jenes Seminariums, ohne deswegen der Inspektion der kaiserl. Universität entzogen zu seyn), unternahm es, sagen wir, jene Kommission mit unverwandtem Blicke, langsam, doch unverdrossen, dahin zu arbeiten, das Gymnasium, ohne vom Sinne seiner ursprünglichen, humanistischen Anlage zu weichen, auf die Stufe zu bringen, auf welcher es, in Verhältniß mit dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaften und des Lehrfachs, seinem Zwecke hinlänglich entsprechen möchte. Emerite Schullehrer mit anständiger Versorgung in die Ruhe zu versetzen, jedem beybehaltenen tüchtigen Lehrer den ihm angemessensten Wirkungskreis anzuweisen, sie durch neue, thätige Mitarbeiter zu unterstützen, dann den ganzen Studienplan zweckmäßig zu verbessern, und dabey in den obern Klassen das gründliche Studium der alten Sprachen aufs neue zu beleben, dahin ging das unverwandte Streben der Vorsteher, und von Jahr zu Jahre rückten sie ihrem Zwecke näher. Lange noch wäre aber jeder durchgreifenden Verbesserung die äußerste Beschränktheit der Schulfonds unübersteigliches Hinderniß geblieben, hätten nicht edeldenkende Menschenfreunde aus ihrem Privatvermögen die Mittel zur Hebung dieser Schwierigkeiten dargeboten. — Was endlich vollends den getroffenen heilsamen Einrichtungen die völlige Reife verlieh, war die seit einem Jahre erfolgte Ernennung zum Gymnasiarchen des Hrn. Fritz (Professor der Theologie bey dem protestantischen Seminarium), dessen Feuer und Thätigkeit es bald gelang, in das Ganze Leben und Einheit zu bringen. Als einer relativen Veränderung, die in unsern Lokal-Verhältnissen nützlich seyn kann, erwähnen wir, daß der Vortrag der Lehrer größtentheils in französischer Sprache geschieht, ohne daß deßwegen die Erlernung der deutschen versäumt würde. — Da nun übrigens in der obern Abtheilung neben dem Sprachstudium die Anfangsgründe der Mathematik, der Geschichte, der Geographie, der Naturkunde fortdauernd gelehrt werden, so daß die Anstalt fortan auch für die der Theologie sich nicht bestimmenden Knaben zweckgemäß bleibt, und andrerseits in der untern Abtheilung mit Ausschluß der alten Sprachen die Erlernung des Französischen vorherrschende Sache ist, so konnte es nicht fehlen, daß die neuen Einrichtungen bald dankbar anerkannt wurden, und das Zutrauen der Eltern sich neu belebte.

Noch gehört zu den Verbesserungen bey diesem Gymnasium die Einführung mehrerer neuer Schulbücher. Darunter dürften sich auch für ein ausgebreiteteres Publikum die beyden folgenden eignen; das eine: Anleitung zur Rechenkunst für's gemeine Leben, von Aufschlager und Boeckel. (Strasburg bey Treuttel und Würz 1810), auch die gemeinnöthigsten Lehren der Geometrie enthaltend, nimmt in den Berechnungen immerwährende Rücksicht auf den Gebrauch des neuen französischen Münz-, Maß- und Gewichtfußes, und fügt am Ende eine wohleingerichtete Vergleichungs-Tabelle desselben, nicht nur mit dem Alt-Französischen und Elsäßischen, sondern auch mit jenen des Auslandes bey, so daß dieses Werkchen in gesammten Rheinbundesstaaten mit vorzüglichem Nutzen gebraucht werden könnte. — Das andere ist Aufschlager's (Mitlehrers am obern Gymnasium) Lectures françaises, (Strasburg, bey Heitz 1810), welches eine geschmackvolle Auswahl aus den besten französischen Schriftstellern enthält, und sich als ein vorzügliches Uebungsbuch bey Erlernung der französischen Sprache empfielt.

Erlangen. Oktober.

Das Schicksal der Erlanger Universität ist nun entschieden. Sie ist bestätigt, wie es von der Weisheit des Baierischen Gouvernements nicht anders zu erwarten war. Zwey öffentliche höhere Unterrichts-Anstalten sind wahrlich bey dem jetzigen Umfange des Bairischen Reichs und dessen Volksmenge unerläßlich nothwendig; und auch geografisch könnten sie nicht richtiger und zweckmäßiger, als in Landshut und Erlangen vertheilt seyn, denn die Universitäten zu Salzburg und Insbruck werden, wie billig, aufgehoben. Wenn auch auf die größte Zahl der protestantischen Unterthanen des Königreichs gar keine Rücksicht zu nehmen gewesen wäre, so würden doch jene richtige Ansicht, die bedeutenden Fonds der Universität und die Institute hingereicht haben, jene Entscheidung herbeyzuführen.

Sie ist für die Glieder der Universität und die außerdem ganz zu Grunde gerichteten Einwohner desto erfreulicher, da kürzlich eine sehr schiefe Beurtheilung der jüngst erschienenen Schrift: Erlangens Wichtigkeit rc., neue Besorgnisse für ihre Existenz erregt hatte. Der Rez. spricht dort Erlangen, sowol in lokaler als literarischer Hinsicht, alle Vorzüge ab. Wie irrig er aber, absichtlich oder nicht, die Sache dargestellt habe, spricht sich für jeden, der Erlangens romantische und auf der Nordseite beynahe einzige Umgebungen so wie wissenschaftliche Institute kennt, — von selbst aus. Unter dem Schutze Maximilians kann und wird vielmehr Erlangen zu einer der ersten Akademien Deutschlands heranreifen. Die durch ihre Gelehrsamkeit, Kenntnisse, und feine Bildung gleich bekannten, und daher allgemein geschätzten Lehrer, Hr. Konsistorialrath Ammon und Hr. Hofrath Groß, sind als Deputirte ernannt, um dem erhaltenden Monarchen die Ehrfurcht und den Dank der Akademie zu bezeichnen, und glücklicher hätte gewiß die Wahl nicht getroffen werden können.

Nro. 263.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 2. November, 1810.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit,
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.

v. Salis.

Herbstlied.

Nimm mich mit dir, du leichtes Volk der Lüfte,
Das südwärts zu der Heimath zieht,
Wo in dem Meer der Pomeranzendüfte
Ein Sommer nur, nur eine Liebe glüht!

Ihr Kraniche, ich sehe euren Zügen
Mit wehmuthsvoller Sehnsucht nach;
Den Winterstürmen dürft ihr rasch entfliegen
Zu einem neuen Purpurblüthen-Dach. —

Mein Sommer ist dahin, die Blätter fielen,
Die meine kühne Stirn gekränzt;
Mit welken Blumen darf der Herbstwind spielen,
Die jüngst noch an der schönsten Brust geglänzt.

Lang' ist die Nachtigallen-Zeit vorüber,
Wo ich die Tyndaride fand; —
Der Lesbossang zog sie zu mir hinüber,
Als sich um sie die Liebesbitte wand.

Bald wühlt der Wintersturm durch jene Fluren,
Die mir der schönste Traum geweiht;
Ein Leichentuch bedeckt die holden Spuren
Von einer seligen Vergangenheit.

Es kann nicht seyn, daß für das Herz vergangen,
Was ihm das dunkle Schicksal gab;
Auch in die Wüste greift's, will es umfangen,
Erwacht, und sieht ein schneebedecktes Grab.

O nehmt mich mit, ihr Wohner leichter Lüfte,
Leiht mir den kühnen Fittichschlag!
Umsonst! Mich kettet an das Land der Grüfte
Das rauhe Wort, das mir die Ate sprach.

Vielleicht empfinge mich auf Hellas Höhen
Die an das Schicksal ich verlor,
Ein trunkner Gruß, ein wonnig Wiedersehen,
Und neu erweckt stieg' ich aus Nacht empor.

Vergebens, auch der Traum ist untreu worden,
Seit mir der Liebe Wort verklang;
Die zarte Myrthenblüthe stirbt im Norden,
Und kurz ist Nachtigallen-Zaubersang.

Doch sieh! — Da steigt im Osten Alkyone,
Orions Goldhelm flammt empor;
Und Gemma schimmert in der Gotteskrone
Aus riesenhaften Westgewölken vor.

O wie vermocht' ich deiner zu vergessen,
Du schön geschmücktes Heimathland,
Des Friedens Land, der Freude, ungemessen,
Mit dem der Glaube schon das Kind verband? —

In deinen dunkelblauen Bardenhainen,
Mit goldnen Blüthen rund behängt,
Wird Erdengram die beß're Thräne weinen,
Wenn ewig junge Liebe ihn umfängt.

Hinauf! Hinauf! Schon dehnt auf mächt'gen Schwingen
Mein Wesen sich den Sternen zu,
Des Friedens schönes Hellas zu erringen,
Das Land der Liebe und der Gottesruh! —

Wilh. Blumenhagen.

Gnome.

Der Weise gleicht dem Idioten,
Der Tugendhafte dem Asoten,
Wie der Lebendige dem Todten.

Hg.

Die Promenade nach den süßen Wassern zu Konstantinopel.

(Beschluß.)

Die Greise saßen auf dem Rasen im dichten Schatten der Bäume, welche den Kanal bekränzen; hier genossen sie die Kühlung der Schatten und der Wasser, und vorzüglich den Anblick der Ebene, die mit Menschen bedeckt war, deren verschiedenartige Kleidungen, fast alle von sehr lebhaften Farben, den Rasen mit einer Blumenfülle zu bekleiden schienen; oder sie riefen Tänzer und Ringer herbey und vergnügten sich an den weibischen und schlüpfrigen Bewegungen der ersten, welche, sehr jung und artig gebildet, in gestickter seidener Kleidung, mit Ohrringen, goldenen Ketten und andern Kleinoden geschmückt, einen leichten Shawl um sich fliegen lassen und weniger Männern als Buhlerinnen gleichen, deren weitere Aehnlichkeit man ihnen kaum zuzutrauen wagt.

Das Ringen sehen die Türken vorzüglich gern. Es ist, als genössen sie des divino far niente, der süßen Sorglosigkeit besser, wenn sie Zuschauer von lebhaften Handlungen oder heftigen Bewegungen sind; auch finden sie großen Gefallen an dem Schauspiele der Tänzer, der Seiltänzer, der Gaukler, kurz alles dessen, was ihre Einbildungskraft lebhaft ins Spiel zu setzen vermag, ohne sie zu nöthigen, aus ihrer physischen Unbeweglichkeit zu gehen. Einige sitzen auf einer vor den Sonnenstralen durch Bäume wohl gesicherten und mit Kissen belegten Erhöhung; dort nehmen sie, man wird es kaum glauben, mit gekreuzten Füßen und ohne sich vom Platze zu berühren, die Büchsen geladen aus den Händen eines Sklaven und schießen nach dem Ziele, bis sie es treffen.

Ueberall sind alle Gattungen Spiele, an welchen die Kinder und die Jünglinge Theil nehmen, zerstreut. Wir wollen nur einer Art erwähnen: Ein Rad liegt horizontal auf einem Pfosten; vom Ende einer jeden Speiche hängt ein Strick herab, der sich in einem großen Knoten oder in einem kurzen Stocke endigt, den man zwischen die Schenkel nimmt, während man den Strick umfaßt; vermittelst eines Hebels wird dies Rad in Umschwung gesetzt; dieser ertheilt den Stricken eine rückstoßende Bewegung, welche sie von einander entfernt, und den Kindern das Vergnügen verschafft, so hinter einander herzulaufen, ohne einander erreichen zu können.

Eine Menge Verkäufer streifen auf dem Spaziergange umher, oder schlagen kleine Buden auf, welche den Kanal bekränzen und den Anblick eines Jahrmarkts darbieten. Hier tragen einige ein breites hölzernes Blatt auf dem Kopfe, auf welchem Untertassen mit Rahmkäse oder dicker Milch in Pyramiden stehen; andere verkaufen zusammengerollten mit Fleisch gefüllten Teig, oder sehr dünne und halbgebackene Fladen mit kleinen Gewürzkörnern bestreut. Der Dreyfuß, dessen sie sich bedienen, um ihren kleinen mit Früchten oder Leckereien besetzten Tisch aufzuschlagen, gleicht ganz denen, deren sich die Alten bey ihrem Götterdienste bedienten: er besteht aus nichts, als aus mehrern sich kreuzenden Stöcken, die in der Mitte und an den Enden so befestigt sind, daß man sie nach Belieben zusammenschlagen oder auseinander spreizen kann. Diese Dreyfüße dienen auch kleinen mechanischen Springbrunnen zum Gerüste, welche einen arabischen Tempel, einen mit Flittergold und Blumen geschmückten Kiosk vorstellen, und aus dem sich kleine Strahlen oder Kaskaden von Citron- oder Rosen-Sorbet erheben. Dies niedliche Gebäude ist von verschiedenfarbigen und verschiedengeformten gläsernen Gefäßen umgeben; in diesen durchsichtigen Tassen wird das gesunde, angenehme und kühle Getränk dargeboten; wenn man es verlangt, so wird aus einer Flasche, deren langer Hals spitz zuläuft, so daß nur wenige Tropfen zugleich hinauslaufen können, etwas mehr von der köstlichen Rosen-Essenz in den Sorbet gethan.

Daß ich noch der Frauenzimmer nicht erwähnte, kommt daher, weil sie in abgesonderten Orten sich befinden, zu welchen der von Bostangis bewachte Zutritt den Männer untersagt ist, und wo sie ihre eigenen Spiele und Vergnügungen haben. Wenn man vor den Schranken vorbeygeht, so hört man das verworrene Geschwirre einer großen Menge Stimmen und das Getöse einer lärmenden Fröhlichkeit, das sich mit dem Schall der Instrumente und mit dem Geschrei der Verkäufer verbindet. Diese Schranken bestehen oft nur aus einem auf in gewissen Entfernungen von einander stehenden hölzernen Pflöcken ruhenden Seile; aber der Mann, welcher es wagte, in diesen Raum einzudringen, würde, ein neuer Orpheus, von den Bacchantinnen zerreissen werden; auch gibt es kein Beyspiel von einem solchen Verbrechen. Man kann die Frauenzimmer hier nicht besser betrachten, als dann, wenn man ihnen in den Straßen begegnet, denn sie sind in dem weiten Feretsché *) eingehüllt, und um ihren Kopf ist mehrfach ein musselinener Schleyer gewickelt, der nichts sehen läßt, als ihre Augen. Aber die Koketterie, welche in jedem Lande stärker ist als die Furcht, trotzt dem Verbote, stachelt die Begierde und lehrt dem schönen Geschlecht die Mittel, seine Reize bemerkbar zu machen. Der Feretsché, der nur übergeschlagen, nicht befestigt ist, kann einen Augenblick sich öffnen, und die untern reichen Kleider verrathen: dicht an den Gürtel gezogen, zeichnet er den Wuchs, die Feinheit der Taille und die Umrisse des mit durchsichtiger Musseline bedeckten Busens. Ein rundes niedliches Händchen, die Finger mit Brillanten geschmückt, stielt sich aus den weiten Aermeln, die bestimmt sind sie zu verbergen, hervor; der Schleyer,

*) Langes türkisches Oberkleid, das bis auf die Erde reicht und unsern Schlafröcken ähnlich ist.

der das Gesichtchen verdeckt, enthüllt sich vermittelst eines kleinen Kunstgriffs; die junge Schöne neigt das Haupt bescheiden, um einen niedlichen Mund, den ein Lächeln noch verschönert, bemerkbar zu machen; endlich läßt sich da auch verstolen ein Füßchen blicken, das mit den langen Falten des Feretsche spielt, und, aller Vorsicht des orientalischen Mistrauens zum Trotz, den Verrath ihrer Reize vollendet. Jene geheimnißvollen, verstolnen Blicke, jene kleinen Gunstbezeugungen, welche die Weiber so geschickt zu gewähren wissen, tausend Erfindungen schneller oder langsamer zu gehen, das Köpfchen, das sich im Vorbeygehen wendet, ein bedeutungsvoller unmerklicher Wink, verrathen dem Fremden die geheimsten Bewegungen der Neugierde, der Gefallsucht und zuweilen der Liebe. Aber dieser reizenden gefährlichen und auch wol treulosen Lockspeise ist nicht zu trauen. Hört man die Klugheit nicht, so könnte man sich leicht für ein nur zu flüchtiges Vergnügen den Wirkungen der schrecklichsten Rache der Eifersucht und des abergläubischen Hasses der Türken aussetzen, welche, wenn sie einen in die Falle gelockt haben, nur unter der Bedingung, daß man den Turban annimmt, das Leben schenken würden.

So ging's vor einigen Jahren einem neapolitanischen Kaufmann. Er war an einem Freytage im Admeijdan gewesen, um den Großherrn vorbeyziehen zu sehen, der, wie bekannt, an diesem Tage im vollen Aufzuge über den Platz des Serails sich nach der Sophienkirche begibt. Unter den Zuschauern bemerkt der Fremde eine schöngewachsene junge Türkinn von einer Sklavinn begleitet; er folgt ihnen bis zur verbrannten Säule, wo sie in den Bazar *) treten, um etwas zu kaufen; dem jungen Frauenzimmer scheint es zu schmeicheln, daß sie bemerkt wird, und sie äußert dies durch einige wohlwollende Blicke: entzückt schleicht ihr der Neapolitaner bis an ihr Haus nach, und ermangelt nicht an den folgenden Tagen unter den Fenstern des Harem sich blicken zu lassen. Er wird dreister und wagt eines Abends eine Serenade, die aber unglücklicher Weise auf eine sehr brutale Art von dem Vater oder dem Gatten der jungen Schönen unterbrochen wird. Nichts destoweniger verfehlt er nicht am folgenden Freytage neben der Moskee seinen Platz zu nehmen, indem er sich schmeichelt, seine Geliebte wiederzusehen, die auch wirklich in Begleitung einer andern Sklavinn, welche einen großen Pack trägt, bald erscheint. Vor Freude trunken kann der Neapolitaner sein Entzücken nicht mäßigen; er nähert sich dem geliebten Gegenstande, um mit ihm zu sprechen, allein ein bedeutungsvoller Wink befielt ihm Bescheidenheit und das Lächeln, das ihn begleitet, erlaubt ihm zu hoffen. Die schöne Verschleierte geht weiter, und ein Blick zeigt ihrem Anbeter an, daß er ihr folgen könne; der Weg geht nach dem Juden-Quartiere, das bekannt ist als der Schauplatz für dergleichen Zusammenkünfte, und zur großen Freude des Neapolitaners gehen die beyden Frauenzimmer in eine unscheinbare Bude, und von da in ein hinteres Zimmer, wohin er auch eingeladen wird. Aber kaum ist er eingetreten, als die Thüre sich schließt, und die Sklavinn, welche den Feretsche von sich wirft, sich dem erstarrten zitternden Neapolitaner als einen kräftigen schwarzbärtigen Türken zeigt, der mit einer Donnerstimme, und indem er ihm mit seinem Candjiar droht, ihm befielt, auf der Stelle zwischen dem Spießen oder dem Turban zu wählen. Die Kleidung, die man ausdrücklich mitgenommen hatte, wird vor seinen Augen ausgepackt. Der arme Neapolitaner wankt, aber man droht ihm nochmals mit dem Spießen, und er versteht sich dazu, den Turban und die Kleidung eines treuen Anhängers Mahomets anzunehmen. Doch erkundigt er sich, ob er sich schmeicheln dürfe, daß er durch seine Bekehrung seine Geliebte werde heirathen können; aber der Muselmann bemerkt, da er selbst ihr Mann sey, so könne er sie ihm nicht abtreten; übrigens stünde es ihm nach dem Coran ja frey, drey bis vier andere Frauen zu nehmen, um sich zu trösten. Durch den unzeitigen Scherz sehr wenig erbaut, ist der Neubekehrte im Begriffe die fatale Formel auszusprechen, welche unwiderruflich seine Religionsveränderung bestimmt, als der jüdische Kaufmann ihm den Gedanken zuflüstert, sich mit einem starken Lösegelde loszukaufen; er thut den Vorschlag, verwendet sich für den Fremden, und bewirkt endlich, daß diesem, gegen eine Geldbuße an den Türken, und eine Erkenntlichkeit für ihn, seine strafbaren Absichten sollten verziehen werden. Der Neapolitaner willigt in Alles, unterzeichnet einige Wechsel an Ordre, man öffnet ihm die Thüre, und er eilt hinaus, kaum von seinem Schrecken erholt, aber gewiß von seiner Liebe geheilt.

Um des Schauspiels dieses öffentlichen Vergnügens länger zu genießen, beschlossen wir einen Theil des Rückweges zur Stadt zu Lande zu machen. Wir erwarteten Zeugen der gewöhnlichen Ausschweifungen zu seyn, denen sich das Volk nach solchen Festen überläßt; aber wie erstaunten wir über die Ruhe und Ordnung, welche auf der Landstraße herrschten: wir begegneten nur wenigen Betrunkenen, und noch dazu waren dies fast lauter Muselmänner, bey denen der Wein um so stärkere Wirkung hervorbringt, als sie dessen weniger gewohnt sind; die Griechen und Armenier, die ohne Zweifel sich mehr in Acht genommen hatten, waren alle ganz nüchtern. Nur die Weiber äußerten eine sich leichter mittheilende und vorzüglich lärmendere Fröhlichkeit. Sie waren in den Araben, eine Art mit Leinewand bedeckter artiger Karren, die in sehr langsamem Schritte von einem Paar mahlerisch angeschirrter Ochsen gezogen werden, eingepackt. Das Schnattern und Singen dieser Weiber ließ sich schon in großer Ferne hören. Als sie uns vorbeyfuhren, redeten sie uns ohne Bitterkeit an, und unsre enge Kleidung, vorzüglich aber unsre Hüte, reizten sie zum Lachen und zum Scherz.

Indessen rückte die Nacht herbey, und da das Gedränge, trotz der Geschicklichkeit der Reiterhaufen, welche die Masse theilten, ermüdend, ja selbst gefährlich wurde, so schifften wir uns ein, und kehrten nach Pera sehr befriedigt zurück.

Nck.

*) Der Markt, wo die Kaufmannsgewölbe sind.

Notiz.

Der als Schriftsteller, Dichter und Literator rühmlich bekannte k. österr. wirkliche Hofsekretär und Büchercensor, Joseph Freyherr von Retzer, welchem unlängst der vereinigte Magistrat der Städte Krems und Stein, als Denkmal der Dankbarkeit für die wesentlichen Verdienste, die er während des letzten Krieges durch seine thätige und gelungene Verwendung für dieselben sich erwarb, das Ehrenbürgerrecht ertheilte, und darüber ein in den schmeichelhaftesten Ausdrücken verfaßtes Diplom ausstellte, hat auf seine Bitte von dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Cornelius Herrmann von Ayrenhof, dem Verfasser des Postzugs, der Briefe von Italien rc., ein in mancher Hinsicht interessantes Schreiben über einige seiner militärischen und literarischen Begebenheiten empfangen, aus welchem wir folgende Ergießung über Theater und Schauspiele wörtlich einrücken:

„Besonders bewahre uns Apollo vor einer längern Fortdauer der von einem unserer jetzt herrschenden Dichter — der vermöge seiner unverkennbaren Talente viel Gutes leisten könnte — eingeführten Mixtur-Stücken, in welchen die heterogensten Auftritte, weinerliche und burleske, lehrreiche und höchst unmoralische, Philosophen- und Kinder-Szenen so zusammengemischt werden, daß das buntscheckige Ganze die dem großen Haufen so beliebte, und deshalb von dem Verfasser bezweckte, Wirkung einer Zauberlaterne nothwendig hervorbringen muß. Manches von den Dramen dieses überaus fruchtbaren Dichters scheint mir einer Pastete zu gleichen, in die ein eilfertiger Koch alle süßen und sauern Fisch- und Fleischbrocken, die er eben in der Speisekammer hatte, zusammenwarf.

„Und alle diese falsche Behandlungen der dramatischen Kunst, alle diese nicht leicht zu heilende Uebel unsers Theaters, veranlaßte unstreitig der bey uns vergötterte, kunst- geschmack- und sittenlosteste Meistersänger Shakespear. (Sic!) War es mir zu verdenken, daß ich dem Götzen seit der Zeit, da man ihn auf den Altar stellte — ohne sein Genie zu verkennen — immer standhaft meine Anbetung verweigerte, ungeachtet mancher seiner fanatischen Priester Lust zeigte, mich durch ein fürchterliches Auto da fe als einen Reo, ma non convinto, zum Tode oder wenigstens zur Strafe des Königs Midas zu verdammen."

Hier noch den originellen Schluß des Briefes: „Sie werden sich erinnern, daß mir schon vor zwey Jahren ein Nervenschlag prophezeit ward: mir scheinet der Prophet Achtung zu verdienen. Was Gott will! Der beste Tod bleibt doch immer der durch einen Schlagfluß oder eine Kanonenkugel. Meine Grabschrift habe ich mir schon damals gemacht. Von dieser erlaube ich Ihnen nach meinem Tode Gebrauch zu machen. Doch haben Sie den Grabstein, der — wie die Inschrift selbst bemerken läßt — ein schöner Marmor oder Granit seyn muß — selbst zu kaufen, denn ich legire in meinem Testamente keinen Kreuzer dazu. Sie lautet:

Ein Mittelding von Bös und Gut
War, der hier ungenannt auf ewig ruht;
Wer ganz gut ist, sey Herr von diesem Stein,
Und schneide seinen Namen ein.

Ihre Auslage für den Stein bringt Ihnen, caeteris paribus, das Vorrecht, Ihren eigenen Namen einschneiden zu lassen. Leben Sie wohl! Presburg, 1 Mai 1804.

Ihr gehorsamster Biograph Cornelius,
aber freylich nicht Nepos, sondern
Ayrenhoff.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg. Oktober.

Die seit einiger Zeit ambulirenden Professoren beyder Geschlechter und verschiedener Künste und Erfindungen erinnern den, der in Italien war, unwillkührlich an gewisse Herren und Damen von, wenn auch nicht gleichartigen, doch ähnlichen Erwerbszweigen. Dahin gehören in Venedig die sogenannten Filosofi, die auf dem Marktplatze ihrem neugierigen und leichtgläubigen Zuhörerhaufen um sich her Geschichten und Fabeln erzählen, dann die Professori in Taschenspielund ähnlichen Künsten, rc. Die Dame Bürger war im letzten Winter die erste Erscheinung einer solchen deutschen auf ihre Kunst reisenden Professorinn; sie nannte sich: „Professorinn der Deklamation," und vermehrt jetzt wol noch diesen Titel mit „der Mimik," seitdem sie in dieser Kunst als — unglückliche Nachahmerinn der trefflichen Hendel auftritt. Doch möchte ihr hierin ein sich jetzt in Bremen aufhaltender Professor, der über die Mimik zugleich Vorlesungen hält, zuvorkommen und sie überflügeln.

Bey uns hielt sich dagegen ein „Professor der neuen Gedächtnißlehre," Hr. von Fenaigle (ein Name, welcher die Gedächtnißkunst schon in Anspruch nimmt), auf, und hielt Vorlesungen. Er ist ein Deutscher, lebte einige Jahre in Paris, wo er viele Curse hielt und von den leidigen Pamphlet-Schreibern und Vaudeville-Sängern geneckt ward. Von da kam er über Frankfurt und Bremen, wo er Vorlesungen gab, hierher, und eröffnete, nachdem er in einer öffentlichen Prüfung mit Kindern, die er 4 bis 5 Stunden unterrichtete, mnemonische Kunstproben abgelegt hatte, drey Curse, die noch nicht beendigt sind. Bis dahin läßt sich denn über diese vorgetragene neue Lehre, deren Erfinder er sich nennt (denn seine Vorgänger und Zeitgenossen behandelt er, besonders Hrn. v. Aretin in München, wie Unwissende), kein Urtheil fällen. — Man sagt uns, er verbitte sich alle öffentliche Beurtheilungen, und er hält daher Handelsstädte nicht nur für das beste Erntefeld seiner Vorlesungen, die er sich mit 30 Mark für 14 Stunden von jedem Zuschauer bezahlen läßt, sondern auch für die Plätze, wo er von den Layen, ihren Bewohnern, keine Kritiken befürchtet. In Frankfurt und Bremen scheint er keine öffentliche Beurtheiler gefunden zu haben; hier aber denkt man kaufmännischer, und glaubt, sich für sein bezahltes Honorar das Recht eines öffentlichen Urtheils erkauft zu haben; und so dürfte Hr. F. hier seine öffentlichen Beurtheiler finden, wenn seine Vorlesungen erst beendigt sind. — Städte, wo Wissenschaften getrieben und gelehrt werden, glaubt er übrigens, wie er sich selbst äußerte, deswegen vermeiden zu müssen, weil die Studenten, die ihn hören, bald klüger seyn würden, als — ihre Lehrer, und diesen wenig zu lehren übrig bliebe, daher dort der Neid seine Kunst herabwürdigen und verfolgen würde. Er behauptet zwanzig Sprachen zu wissen, einem Frauenzimmer in zwölf Stunden die lateinische Sprache gelehrt zu haben, — und ähnliche kühne Dinge mehr. Sein Begleiter, ein junger Mann von noch nicht 30 Jahren, der sich für einen Engländer, den sein Patron aber für einen Schweizer ausgibt, will den Montblanc vierzigmal erstiegen, und in Konstantinopel, wo er das Serail besuchte, Lady Montaigu — getroffen haben. — Auch behauptet dieser irrende Ritter, noch nirgend so viel Ignoranten als in Hamburg gefunden zu haben, die kein gesundes Urtheil zu fällen im Stande wären, und sich doch unterstünden, die Erfindung seines Freundes — Charlatanerie zu nennen. Das alles ist — neu und in seiner Art merkwürdig genug, um das Gespräch des Tages auszumachen.

Nro. 264.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. November, 1810.

Glück, Hoheit, Macht und Reichthum geh'n vorüber;
Ein guter Name der Verstorbnen bleibt.
Den ehr' auch du, daß man einst Deinen ehre!

v. Herder.

Eoban Heß und die Milch.

Dreyzehen Jahre nach der vom Landgrafen Philipp dem Großmüthigen von Hessen gestifteten Universität Marburg starb am 4 Oktober 1540 der dasige Professor Eoban Heß.

Mit der Liebe des Kindes zur Mutter hatte Heß die Natur umfangen, und treu ihr durch sein ganzes Leben hatte sie ihn eines tiefen Blicks in ihr Inneres gewürdigt. Von ihr ward ihm die freundliche Spende der Poesie verliehen, und von dem, was er schrieb, ist unter andern noch ein Werkchen in lateinischen Versen über die Gesundheits-Erhaltung vorhanden. *)

Heß geht darin von der individuellen Körper-Konstitution und den Temperamenten aus, hebt dann auf diese Basis die allgemeinen diätetischen Regeln, und beschließt mit der Wirkung der verschiedenartigen Genüsse eine Arbeit, wodurch er gewissermaßen seinen Zeitgenossen das war, was Hufeland durch seine Makrobiotik uns ist.

Die Zunft neuerer Verskünstler möchte vielleicht behaupten, daß der gute Mann bey alle dem ein undankbares Thema zum Gedichte verarbeitet hätte; da jedoch die Lateiner nie Affen des Klingklangs waren, sondern die Blume des Gedichts hauptsächlich in der Blüthe des Gedankens fanden, Heß aber auch trockenen Stoff mit Blumen zu bestreuen verstand: so flehe ich für den treuen Schüler Latiums vor ihrem Richterstuhle um huldvolle Nachsicht, wenn ihr schwer zu erreichender Beyfall von ihm und mir verfehlt wurde.

*) De tuenda bona valetudine, libellus Eobani Hessi etc. Franc. 1571.

Jüngst an einem schönen Frühlingstage unternahm ich eine Bergwanderung, ward aber, überrascht von wetterschwangern Wolken, in das Thal hinabgetrieben, wo ich glücklich noch vor Ausbruch des Gewitters eine Mühle erreichte. Die guten Bewohner derselben boten mir ein Glas Milch, gingen nach befriedigter Neugier über das Wer, Woher und Wohin, wieder an ihre Arbeit, und liessen mich dann mit mir und meinem Heß, den ich in der Tasche trug, allein.

Obwol Heß etwas über das Labsal, das man dir unter diesem schützenden Dache reichte, gesagt haben mag? — so dacht' ich, und blätterte und fand seine Worte:

„Die Nahrung der Nomaden in grauer Vorzeit war die Milch. Wetteifernd mit dem beschneyten (von sarmatischen Stämmen und kraftvollen Völkern der nördlichen Welt bewohnten) Gefilde erglänzte in Liliensschimmer der Milchnapf. Seiner Viehzucht Gewinn sandten Schwed und Britte vom Strand. Den Germanen tränkte die Milch, ihr dankt' er den rüstigen Körper. Sie fließet in Sachsens gesegneten Gau'n. Hassiens muntere Bewohner auf ihren freundlichen Höh'n, die Schweizer von himmelanstrebenden Alpen umringt, Hollands Auen, die fette Pflege Westfalens — und was nenn' ich sie all, die der köstlichen Gabe sich freu'n, die weiß gleich silbernem Schnee die Gefäße erfüllt, schnell sich verwandelnd in Blut, reich

die Adern durchströmt und der Gesundheit hehres Geschenk uns gewährt."

Daß die Sarmaten Nationen in dem vormaligen Polen, Kurland, Liefland und der kleinen Tartarey waren, ist den Lesern bekannt; ob aber wirklich etwas vom Milchnapf im Lilienimbus im Originale stehe, wird ihnen eben so gleichgültig seyn, als daß der weiland in aller Weltweisheit wohlbewanderte Herr Hermann Conring, bey Gelegenheit einer Parallele über die ehemalige und die zu seiner Zeit stattgefundene Körperlichkeit unserer Vorfahren, die auf den Milchgenuß der Gallier und Germanen Bezug haben, die Stellen beym Cäsar und Tacitus zu einer 17 Quartseiten langen gelehrten Sauce verarbeitete. *)

Ein prachtvoller Abend war über das schöne duftige Thal gesunken; da schied ich dankbar von dem guten Müller und wanderte durch das Glockenkonzert der heimziehenden Heerden und beym Nachtigallenschlage zurück nach der Stadt in den häuslichen Zirkel meines Carls, seines braven Weibes und seiner Schwester.

Hier schilderte ich meine Bergreise, erzählte, was ich gelesen, und lobpreiste mein Taschenbuch und die Milch.

Lautauf rief auf einmal mein Freund: die Milch, die frische Milch, liebe Bertha! und die geschäftige Hausfrau ging, einen der Leuchter ergreifend, eilends zum kühlen Gewölbe. Indeß hob aus zierlich geflochtenem Korb Luise ein blendend damastenes Tuch, das Kunstgewebe eines sinnigen Oberlausitzer Meisters, breitete behend es über den Tisch und legte drey Servietten darauf, holte dann aus dem Schranke die vierte herbey, trat holdlächelnd vor mich hin und verhieß mir Theilnahme am Mahle, wenn ich die Milch ihr zu besingen verspräche. — Da kam Carls Weib, mit beyden Händen das süße Weiß in weisser Terrine umfassend, zur Thür, welche die leuchtende Magd ihr geöffnet, herein. Ein idyllisches Mahl begann, gewürzt von traulichen Scherzen, und ein Kuß, den Luise dann, herab mich begleitend, unter der Pforte des Hauses mir gab, beschloß den freundlichen Tag.

Luise war mein Weib vor Gott, lagen gleich Wochen noch zwischen unserm engern Vereine. — Doch später erst und als sie schon unsern Hermann in ihren Armen wiegte, und ich bey mancherley Veränderungen meiner Lage den Kelch der Mühen dieses Lebens trank, entstand jüngst in einer Stunde der Erholung, den Musen geweiht, folgendes Gedicht:

Weiß, aus des Weibes schöner Brust, entquillt
Die süße Nahrung, die den Säugling stillt,
Und von dem Mutterarm, der sorgsam ihn getragen,
Entwächst der Mensch, sich in die Welt zu wagen.

Jüngst in des Lebens ängstendem Gedränge
Verhallten seine Lenzgesänge;
Er mühte sich umsonst, das wieder zu erspähn,
Was einst sein Knabenaug' in hellerm Licht gesehn.

Denn heiße Monde waren schon verflossen,
Das Erdreich dürstete, noch blieb der Quell verschlossen,
Der aus der Wolke reichem Schoß,
Sonst Thau und Regen niedergoß.

Da blickt' er in des Mittags Schwüle
Zum Himmel auf und bat um Kühle,
Und sehnte innig nach der Kindheit Glück
An seiner Mutter Busen sich zurück.

Den stummen Harm, die Thränen und die Klage,
Die wog sein Genius in goldner Wage.
Aus schwerer Schale stieg ein flehend Wort;
Da flammt' Erhörung an des Himmels Port.

Der Regen sank, es flog aus unsichtbaren Händen
Der Blitz, der Donner hallte an den Felsenwänden.
Schaut, die Natur im seegenreichen Weben,
Schaut, im Tumult errang sie neues Leben.

Drauf ward der Iris farb'ger Bogen
Vom Herrn der Schöpfung selbst gezogen;
Hoch wölbt' ein schönes Stralenband
Sich über dem erquickten Land.

Da schwoll der Purpurklee aus reichem Land,
Auf Blüten funkelte des Thaues Diamant,
Die Heerde trat mit munterem Gebrülle
Zum Anger, und genoß der duft'gen Kost in Stille.

Weiß glänzt die Milch, die süße Labe bot,
Ihr Seegen mahlte bald die bleiche Wange roth;
Sie strömte silberrein zur Schale,
Und die Zufriedenheit gesellte sich zum Mahle.

Als Iris dann in hoher Pracht
Voll Schönheit wieder über'm Thale lacht',
Schwebt' mit der Palme in der Hand
Der Genius herab zum frohen Band.

Da trat die Menschheit, Paar bey Paar,
Vereint zum Hirtenfeste, opfernd zum Altar,
Und jauchzte laut der Heerden Mehrer,
Des Milchgewinnes güt'gem Lehrer.

Mein sey's, den Genius zu erheben,
Der uns Gesundheit gab und Leben,
Der seinen Hirtenvöllern mild
Die Nahrungskraft der Milch enthüllt;
Die Blüte der Gesundheit sprießt,
Wo sich ihr Lilienstrom ergießt.

Bernhard Hirt.

Der Wasserstuhl.

München.

(Den 8 Oktober.) Ich bestimmte diesen Nachmittag zu einem Gange nach Nymphenburg, um daselbst den vielbesprochenen und gepriesenen Wasserstuhl von der Erfindung des Hrn. Prof. Bader zu besehen. Die Maschine, ein grünes Gestell, das auf zwey kleinen ganz verschlossenen Kähnen ruht, und einen bequemen Sessel nebst einem Tische trägt, stand an einem Pfahle festgeschlossen

*) Hermanni Conringii, de habitus corporum Germanicorum antiqui ac novi causis, liber singularis. Ed. tertia. Helmst. 1666. S. 58. sq.

auf dem See. Kaum wurde sie von einem jungen Fahrkundigen in Bewegung gesetzt, so erklärte sich auch der sehr einfache und schöne Mechanismus derselben, den mir alle Beschreibungen dunkel gelassen hatten. — Der Fahrende saß mit eingeschlagenen Armen und aller Bequemlichkeit auf dem Polster des Sessels, und seine Füße ruhten in ledernen Kappen auf zwey beweglichen Leisten, welche sich unter dem Stuhle hin nach dem Hintertheile der Maschine ziehen, und mit den herabhängenden Rudern in Verbindung stehen. Diese Ruder sind schwache Eisenstäbe, an deren Enden doppelte Blechplatten anliegen, welche sich, so wie die Füße der Schwimmvögel, beym vorwärtsgehenden Zuge durch das Wasser schließen, und, sobald sie rückwärts gegen dasselbe getrieben werden, sich wieder ausbreiten, um durch den Anstoß ihrer Fläche gegen das Wasser die Fortbewegung der Maschine zu bewirken. — Der Fahrende drückte ohne Mühe mit den Füßen die Leisten wechselnd nieder, wie man etwa ein Spinnrad treten sieht; dadurch wurden die Ruder in Bewegung gesetzt, die Maschine glitt mit einer bald größern, bald geringern Geschwindigkeit über die Fläche des Sees hin, und nahm die Richtung rechts oder links, je nachdem der eine oder der andere Fuß zu treten aufhörte. — Man sieht aus diesen Angaben, daß, so wie Kähne und Schiffe mehr den Fischen, und ihre Bewegungen durch Ruder den Floßfedern dieser Wasserthiere nachgebildet sind, die Maschine des Herrn v. Bader die Schwimmvögel nachahmt, und sich eben so wie diese durch herabhängende Schwimmfüße in Bewegung setzt. — Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist die Erfindung von großer Wichtigkeit, und als der Anfang einer ganzen Reihe von Erfindungen anzusehen, die aus ihr eben so mannigfaltig hervorgehen können, wie aus dem einfachen Kahne die übrigen Arten der ruder- und segeltragenden Wasserfahrzeuge. Wie alle bedeutende Erfindungen, beruht auch sie auf einem sehr einfachen Gedanken, und man wundert sich wie gewöhnlich, daß noch Niemand auf denselben — oder geschah dieses, auf seine eben so einfache Ausführung gefallen ist. Es würde Thorheit seyn, von ihr etwas anders zu verlangen, als was Kähne und Schiffe leisten; ob sie dasselbe mit mehr Bequemlichkeit und Sicherheit verrichtet, kann nach dem ersten Versuche nicht sogleich bestimmt angegeben werden. — Daß Jemand sich selbst fahren, und dabey die Hände frey erhalten kann, entscheidet nicht für ihr Uebergewicht: derselbe Mechanismus liesse sich auch bey Kähnen auf andere Weise anbringen. Ob der Sturm ihr weniger anhabe, als einem Kahne, ist ebenfalls noch gar sehr die Frage. Zwar ziehen Winde und Wellen durch ihr Gestell unverhalten hin, während sie an den Wänden der Fahrzeuge anschlagen; doch, wird sie durch eine schroffe Woge an dem Einen Kahne über ihren Schwerpunkt gehoben, so muß sie nothwendig ihren Führer abwerfen und umstürzen; auch wird sie unfehlbar aus dem Gleichgewichte kommen und untergehen, wenn einer von den verschlossenen Kähnen, auf denen sie ruht, nur ein wenig leck wird, da das Wasser nicht wie aus einem offenen Kahne ausgeschöpft werden kann. — Endlich ist die möglichgrößte Geschwindigkeit des Wasserstuhls noch sehr unbedeutend, und ein Kahnführer, der mit uns ihr nachfuhr, hatte sie bald ohne Anstrengung aus einer großen Entfernung eingeholt. — Das alles soll keineswegs dienen, die Erfindung herabzusetzen; der Ref. erkennt sie nach ihrem vollen Werth an, und wollte nur auf ihre jetzige Beschaffenheit aufmerksam machen. Von dem sinnreichen und gelehrten Erfinder lassen sich bald große Verbesserungen derselben erwarten, wenn er ihr sein Nachdenken noch ferner zu widmen gesonnen ist. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 13 Okt.

Der Sommer ist in einer Stadt wie die unsrige, wo man das Gartenleben liebt, nicht die Jahrezeit der Bühne; indeß haben in dem neuverflossnen durchreisende Künstler dem deutschen Schauspiele einen zahlreichen Besuch erhalten. — Der tragischen Künstlerinn Mad. Hendel, über deren hiesige Darstellungen im Morgenblatt mehrmal die Rede gewesen ist, folgte der Bassist Hr. Sehring, vom Stettiner Theater, und von nächsten Ostern an für unsre Bühne engagirt. Wir erwarten von diesem braven jungen Sänger, daß seine Kunstreise, die er bis zu seiner Hierherkunft zu machen Willens war, seiner schönen und angenehmen Stimme noch mehr Rundung und Ausbildung geben werde, und er auch als Schauspieler gewinne. — Madame Fleck, die verheirathete Schröck, gab dann mit ihrer siebzehnjährigen Tochter eine Reihe großer Darstellungen. Man sah sie gern wieder, diese interessante Frau, und auch in solchen Rollen, worin sie ihre Jahre und ihr Vermögen als Darstellerinn überschritt, ersetzten ihre noch immer schönen Formen, und ihr nie veraltendes liebliches überaus wohlklingendes Organ Vieles. Ihre Tochter hat diese leztere höchst empfelende Eigenschaft im vollen Maße geerbt, die Aehnlichkeit der Sprache ist auffallend, und war in den Dialogen, wo beyde zusammenstanden, bis zur Verwechslung täuschend, wenn gleich gerade dadurch nicht angenehm für das Ohr. Auch sonst hat diese junge bescheidne Künstlerinn unstreitig gute Anlagen, von welchen sich unter eines Schröders Leitung viel erwarten läßt, da er sie auf Ostern für seine Bühne engagirt hat. — Nach ihnen trat Hr. Schwarz, vormaliger Direktor der Bühne zu Königsberg, doch nur in zwey Gastrollen, Nathan und Wallberg, auf. Im Nathan, den er als den gemüthlichen Juden gab, vermißte man die Hoheit, welche Lessing in den Karakter gelegt hat, so wie im Wallberg, den dem größern Theil selbst unsrer vorzüglichen deutschen Schauspieler, fremden Ton der feinen Welt und des Hofes, der dagegen den meisten französischen Schauspielern eigen ist. Sonst hatte er, besonders in lezterer Rolle, sehr glückliche Momente. Aber sein Organ ist nicht angenehm; auch verschluckt er, nicht Worte blos, sondern oft halbe Perioden; ein Fehler, welcher den Zuhörer auf die Folter spannt, und um so unverzeihlicher bey einem guten Schauspieler ist, da er sich so leicht bessern läßt. —

Seit den letzten sechs Wochen sahen wir den berühmten Bassisten vom Weimarischen Theater, Hrn. Stockmayer, bey uns. Die Reinheit und Leichtigkeit, der Umfang, die Biegsamkeit und Gleichheit seines Tons und des ganzen Vortrags seines Gesanges, sind allgemein anerkannt. Mehr Kraft in den tiefen Tönen, mehr Ausdruck im Recitativ, und die zartere Ausbildung der italienischen Schule, werden den großen Künstler einst in ihm vollenden. Schade nur, daß er bey einer schönen Figur als Schauspieler so wenig leistet, — und wie war es ihm möglich, sich als Herzog Hubert in der Camilla so unpassend zu kostumiren, daß dieser finsterwilde Mensch als ein junger blühender Chevalier, — und beynahe in der Tracht des französischen Crispins erschien.

Gestern ward unsers Schmidts vaterländisches Trauerspiel, Johann Basmer, Bürgermeister von Bremen, zum Erstenmal, doch noch nicht mit dem Beyfall gegeben, den die edle Sprache und die Zeichnung der meisten Charaktere in der That verdienen. Die Darstellung wird den Dichter überzeugt haben, daß zu ihrem Gelingen noch manche Härte des Bildes zu mildern ist, mehrere gedehnte Scenen gekürzt werden müssen (das Stück spielte beynahe vier Stunden), und das Ganze und Einzelne noch zu überarbeiten ist. Die Wahl und Durchführung des Sujets aber wird immer ein großes Hinderniß des vollen Beyfalls seyn. Wer kann es ertragen, einen großen und edeln Menschen von schändlichen Buben, seinen Mitbürgern, deren Wohlthäter er war, so gemißhandelt, verfolgt, gefoltert, und ihrer blinden Wuth geopfert zu sehen? und wo bleibt dabey der Zweck, den alle dramatische Dichtungen und Darstellungen haben sollten?

Die bildende Kunst in unsrer ihr nie sonderlich, am wenigsten in der jetzigen traurigen Periode günstigen Stadt hat durch die Ankunft der HH. Gröger und Aldenrath einen schönen Zuwachs erhalten. Zwey als Künstler und als Menschen achtungswerthe Männer; Ersterer mahlt Portraits in Oehl, Letzterer in Miniatur, so wie in Silberstift und Sepia. Das gleichgestimmte Gemüth offenbarte sich immer in diesen beyden innigen Herzensfreunden durch die Eintracht ihres Kunstsinns in der Arbeit selbst. — Aldenrath ist ein Schüler von Gröger, welcher vordem nur in Zeichnungen mit Silberstift arbeitete, und es war eine vielleicht einzige Erscheinung dieser Art, daß der eine dasselbe Porträt, welches von dem andern angefangen war, vollendete, oder vielmehr, daß sie wechselsweise daran zeichneten, und dieser den Crayon, den jener niedergelegt hatte, aufnahm, um in demselben Bildnisse fortzuarbeiten, bis sein Freund wieder dazu zurückkehrte. Jetzt hat — Orest seinem Pylades — wir können die brüderlichen Freunde in mehrerer Hinsicht in diesen antiken Karakter kleiden — diese Zeichnungsart allein überlassen, und Aldenrath leistet so viel darin, als Gröger in dem höheren Fache der Oehlmahlerey des Portraits. Ein warmes, glühendes Kolorit, Wahrheit und glückliches Hervorheben des Karakters in Stellung und Ausdruck, Geschmack in der Anlage der Draperie und eine schöne Ausführung derselben, karakterisiren, neben einer frappanten Aehnlichkeit seine Bildnisse, und die Darstellung zarter weiblicher Schönheit gelingt ihm trefflich. — Von einem der ersten deutschen Kupferstecher werden bald die Bildnisse des Königes und der Königinn von Dänemark in großem Format nach Gröger erscheinen. Er hat den König siebenzehnmal in Oehl (die Kopien gerechnet), und Aldenrath ihn in Miniatur dreyzehnmal in Bestellung für den dänischen Hof gemahlt. — Wir werden öfters Gelegenheit finden, von diesen verdienten Künstlern zu reden, da sie die Absicht haben, einige Zeit bey uns zu bleiben.

Logogriphen.

1.

Wenn, Leser, euch ein Buch ergetzt' und auch belehrte,
So war's mein Ganzes nie, vielmehr das Umgekehrte.

2.

Vorm Ganzen hüte dich.
Verkehrt gebrauchst du mich.

Charade.

Lest ihr zu der Ersten zwey Zeichen noch weiter,
So ist's für Lateiner und Spieler ein Wort.
Die Letztern sind unentbehrlich für Reiter,
Und nehmen das Ganze Belastete fort.

Auflösung der Charaden in Nro. 258: Vertige. Pyrmont.

(Vermeintliche) Berichtigung.

In einer der letzten Nummern des Morgenblatts ist folgende Charade aufgestellt:

Voll oder leer bin ich gleich schwer.

In Nro. 216 folgt nun vom Verfasser der Charade die Auflösung, unter dem Worte: Blasebalg.

Der Verfasser ist kein großer Physiker, wenn er nicht weiß, daß die Luft eine Schwere hat, und daß also ein voller, d. h. ein mit Luft angefüllter Blasebalg schwerer seyn müsse, als ein leerer, aus dem nemlich durch den Druck die Luft herausgepreßt ist. Leicht kann er den Versuch machen, einen Blasebalg zu wiegen, wenn er voll — und dann, wenn er leer ist, und er wird bey gehöriger Vorsicht im Experimentiren den Unterschied finden.

Besser und richtiger wird diese Charade durch: Kopf gelößt, denn ein voller, d. h. ein mit Kenntnissen angefüllter Kopf wird nicht schwerer, oder leichter seyn, wenn er auch leer geblieben, d. h. nicht mit Kenntnissen bereichert worden wäre.

Regensburg, im September.

August Krämer.

Antwort.

Docendo discimus. Sie irren, mein Herr, und Viele theilen Ihren Wahn. — Was in der gewöhnlichen Alles umgebenden Luft gewogen wird, kann durch diese Luft nicht schwerer werden. Ein leeres Glas wiegt umgekehrt nicht mehr, ob die Luft in diesem Falle gleich eingeschlossen ist. Einer vollen Blase Gewicht bleibt das nämliche, wenn auch die Blase in Stücke zerschnitten wird. Eine mit Wasser gefüllte Flasche ist, im Wasser gewogen, nicht schwerer, als außerhalb des Wassers, ohne Wasser, mit Luft angefüllt. — Nur dann, wenn die eingeschlossene Luft künstlich verdickt oder verdünnt ist, kann sich in Ansehung des Gewichtes ein Unterschied zeigen. — Lichtenberg sagt in seinem Handbuche der Physik von Erxleben §. 229. „In einer Blase kann die Luft nicht gewogen werden.“ und Gehler in seines physikalischen Wörterbuches drittem Bande gibt unter dem Artikel: Luft, S. 24 auch die Ursache an: „Die Blase nimmt aufgeblasen mehr Raum ein, treibt also mehr äußere Luft aus der Stelle, und verliert dadurch gerade so viel von ihrem Gewichte, als die hineingeblasene Luft wiegt.“ Sie sind also kein großer Physiker, und Ihre Erklärung des Räthsels, wenn Sie auf Ihrem Kopf bestehen, ist weder besser noch richtiger.

G.

Nro. 265.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 5. November, 1810.

— — — Nur der ist
Mensch, dem höhere Bildung erzog
Sinn für das Ewige, Sinn für die Kunst, für das Schöne zum Guten,
Nur beym Vollendeten weilenden Sinn.

Baggesen.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen.

Sachsen.

Wir zogen durch das traurige Zwickau, durch das lustige Chemnitz, durch Freiberg (den Seckel des Königreichs), das mit seinen Schachten und Schmelzöfen, seinen kahlen Bergen und Schlacken-Hügeln einer Vorstadt des Tartarus ähnelt. Hier waltet Werner als hoher Priester der Geognosie, dessen Wort und Lehre bis Nertschinsk und Potosi fortwirkt: ein humaner, geselliger Mann, dem Blümchen Wunderhold zugethan, das auf dieser Höhe des Wissens so selten gefunden wird.

Dresden erschien mir wie der Sitz einer Fee; aber es ist die Fee der Entbehrung, die hier Wohnung macht. So hat z. B. der Pracht-Kolossus des Museums einen Garten, welcher die entzückendste Aussicht gewährt und mit einer Allee von hohen Rosenbäumen prangt; aber er war so leer und unbesucht, wie das Paradies nach dem Falle. Der Zwinger ist ein Orangen-Wäldchen, welches den würzigsten Blüthenduft aushaucht und den Hyperboräer ins schöne Fabelland versetzt; doch statt der holden Töchter des Fatum saß hier und dort ein nickendes oder strickendes Kinderweib im Schatten und ließ den Ungezogenen freyen Lauf. Dazwischen schritt etwa ein sächsischer Schweizer-Gardist mit der Bierkanne, oder ein personifizirter Akten-Behälter im Schweiße seines Angesichts vorüber, welche den Henker nach dem Fatum und seiner Familie, nach Aegle'n und Arethusen fragten.

An dieses Zauberschlößchen gränzt eins der größten und vorzüglichsten Schauspielhäuser unsers Erdtheils, das aber seit der Zeit der Auguste unbenutzt blieb. Die entbehrenden Dresdner nehmen seitdem mit einer Nußschale fürlieb, welche bey sehenswerthen Stücken auf Gefahr der Kleider und der Glieder gestürmt wird. Es treten hier geübte Künstler auf, doch hat der Unhold des Alters die besten entzaubert; sie könnten, zusammt dem ersten Liebhaber und der Prima Donna, die Groß-Aeltern der Halbschied des Publikum seyn.

Jede wohlhabende Familie besitzt eine Villa oder einen Weinberg, oder irgend einen Versteck in der elysischen Umgebung; auch locken die nahen Bäder und die öffentlichen Gärten Alt und Jung ins Freye, aber vergebens würde man vor den Thoren einen Fiaker zu finden hoffen. Der Sybarit, den zu fahren gelüstet, suche im Innern der Stadt einen Lohnkutscher auf und verziche noch ein Stündchen, bis der Wagen geschmiert und gereinigt und Roß und Maul bereitet ist.

Auch die Tischfreuden gehen hier viel seltener als anderwärts von der Fülle edeln Weines und ungemeiner Speisen aus, und das, was man in Wien, München ꝛc. ein Haus machen nennt, heißt hier — verschwenden!

Diese vorherrschende Spärlichkeit im Genusse, dieser Geist der Versagung und des Entbehrens entspringt jedoch aus einer ehrenwerthen Quelle, und ging vom Throne aus. Mehrere tausend Familien, deren Wohlstand der siebenjährige Krieg und Friedrichs zwecklose Verbrennung

der Stadt zerstörte, wurden durch diese Entäußerung dem Untergange entrissen. Wie unsäglich viel mußte es jenem Geschlechte kosten, sich von der Fluth der Genüsse, die unter den üppigen Angusten aus tausend Quellen rauschten, so plötzlich und für immer zu entwöhnen? Heil ihm! die Opfer sind gebracht, das Böse ist verschmerzt und den geretteten Nachkommen statt der verlornen Habe ein besseres Erdtheil, Mäßigung und Nüchternheit, zugewachsen. Ihr Männer und Frauen vom Tajo bis zur Memel, gehet hin und thut desgleichen! — Auch die Sitten sind, zufolge dieses guten Geistes, im Ganzen reiner, als vielleicht in irgend einer deutschen Stadt gleichen Ranges, und der Dämon des Krieges führte nur einzelne schnell verrinnende Wogen über sie hin.

Statt der Schätze des grünen Gewölbes, des Museum, der Galerie und der Antiken, nenne ich hier die Namen Reinhardt, Böttiger, Daßdorf und Becker.

* * *

Die schöne Oberlausitz that sich auf. Wir eilten durch Bautzen, wo des Lebens Lust viel lauter und freudiger als in der Hauptstadt anspricht, an Hochkirch vorüber, das kein Reisender unbesucht lassen sollte. Die Aussicht vom Kirchthurme gehört zu den reichhaltigsten, und das friedliche Schlachtfeld, dessen Achsenpunkt und Scheibennagel dieses Gotteshaus ward, liegt in der Vogel-Ansicht vor dem Auge des Liebhabers. Man unterscheidet noch jetzt, nach mehr als funfzig Jahren, die Betten der Ehre, in welche die Gefallenen zu Haufen versenkt wurden, an dem üppigern Wuchse und der höhern Färbung der Saaten, womit sie bedeckt sind, und eine christliche Gemeine zu Hochkirch darf sich rühmen, die Pommerschen Regimenter Geist und Kannacker, ein Bataillon Markgraf Carl, den Kern der österreichischen Grenadiere und die Bedienung mehrerer preußischer Batterien, von Jahr zu Jahr gebacken und verspeist zu haben. Sie darf ebenermaßen auf ihren Schulmeister, den Cicerone des Kampfplatzes, stolz seyn. Er ist ein gebildeter, freundlicher, mit Fernrohr und Karte versehener Führer, der nicht allein alles, was über diese Schreckensnacht geschrieben und gestochen ward, an Ort und Stelle las und verglich, sondern auch von mehrern bedeutenden Augenzeugen, die späterhin dort Feste der Erinnerung feyerten, mit Berichtigungen und Aufschlüssen versehen ward.

Wir bestiegen den herrlichen Thurm, glossirten am Schlusse der langen Betrachtung über den Freveimuth Friedrichs, in einer so verlornen Stellung jede gerathene Sicherheits-Maßregel zu verwerfen, und über den schneckengleichen Daun, den die Kriegskünstler jetzt zum großen Feldherrn machen, ob er gleich, jedes raschen genialen Entschlusses geradezu unfähig, nie einen Sieg zu benutzen verstand. Der Zufall legte bey Kollin und Hochkirch die preußische Monarchie sammt ihrem Helden in seine Hand; dort aber bauete er diesem goldene Brücken, hier stand er dem Entwaffneten noch viele Tage lang versteinert gegenüber und blieb, wie immer, der Gehänseite.

Schlesien.

Im Osten hoben sich die Gipfel der Sudeten, und das Land zu ihren Füßen mag allerdings an Reizen reich und höchst mahlerisch seyn; die platten, wechselarmen Umgebungen der Straße von Haldau bis Breslau sind es nicht. Doch erheben sich, bey dem katholischen Pfarrdorfe Krintsch, zwey isolirte Hügel, die eine befriedigende Aussicht über diese unermeßliche Fläche, den Zobtenberg und auf Rübezahls Freudenreich gewähren. Im Dorfe selbst steht eine kleine Kapelle, in dieser ein recht nettes Marienbild, und zu den Füßen der heiligen Jungfrau lagen mehrere, theils welke, theils frische Blumensträuße, die ihr die Liebe, der Glaube und die Hoffnung der frommen Einfalt opferte. Ave, Maria!

Die irdischen Jungfrauen aber wollte man, längst dieser Strecke, nirgends als in den französischen Lagern bey Liebnitz und vor Breslau loben, und schalt ihre rege und thätige Feindesliebe, die doch die Krone aller Tugenden, und das ganze Gesetz zusammt den Propheten ist. Eine Reihe erschöpfender Märsche, der Sonne Gluth, der unsägliche, die Augen verletzende Staub, und die Gier und Unzahl der Fliegen und Mücken, die den kurzen Feyerabend jedes solchen verlornen Tages verkümmern — mit einem Wort, das Loos des Soldaten macht, daß ich von Breßlau weder Gutes noch Schlimmes zu sagen vermag, oder nichts als Gutes vielmehr, da die dort verlebte Spanne Zeit im Kreise liebenswürdiger Menschen entfloh, die das erdrückende Kreuz gemeiner Noth mit wahrem Christussinne zu tragen schienen. Herzige, in Einfalt thätige Humanität ist überhaupt der vorherrschende Zug im Charakter der Schlesier.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tod aus Liebe.

Eine höchst seltene und tragische Geschichte, welche der beste Stoff zu einer Episode für den Pastor fido wäre, beschäftigt jetzt Kassel, obgleich die Helden uns fremd sind. Ein liebendes Paar, mit Schwierigkeiten kämpfend, die ihrer Verbindung im Wege standen, flüchtete sich hierher in der Hoffnung, sie zu besiegen. Statt dessen aber wendeten sich die günstigen Umstände; Trennung, ja sogar Verhaftung schien ihnen zu drohen. Ihr Entschluß war bald gefaßt: Tod oder ewige Vereinigung! Da letztere unmöglich war, so wollte eines der Liebenden von der Hand des andern sterben. Sie begaben sich eines Tages in ein nicht weit von der Stadt gelegenes Lustwäldchen mit geladenen Pistolen, welche sie in einem Augenblicke auf ihre Herzen gerichtet, und sich in den Armen haltend,

losdrücken wollten. Der erste Schuß trifft das Mädchen, die Hand versagt ihr sogleich den Dienst, und sie stirbt, ohne den Geliebten fallen zu sehen; selbst einige Degenstiche, die er sich auf der Stelle gibt, tödten ihn nicht. Er wird lebendig wieder nach Hause gebracht, lebt noch, und soll, nach der wahrscheinlichen Heilung, der Gerechtigkeit überliefert werden. Zu bewundern sind in den zwey Abschiedsbriefen des zum Sterben entschlossenen Mädchens die vernünftige Ruhe, das von aller Ueberspannung freye Gemüth, welches, aus jeder Zeile sprechend, beweist, daß ihr Entschluß zum Tode durch keinen romanhaften Plan veranlaßt ward, sondern durch die Verzweiflung eines liebenden Herzens, wie die heutige Zeit nur wenige kennt.

Hier die Abschiedsbriefe an Mutter und Bruder:

1.

Kassel, 27 Sept. 1810.

Meine theure Mutter!

Von jeher war Dein innigster Wunsch mein Glück. Doch sagte ich Dir es oft, daß ich es nicht wie andere Menschen finden würde, und so hoffe ich auch von Dir, theure Mutter! Verzeihung für den mannigfaltigen Kummer zu erhalten, den ich Dir gemacht habe.

Ich bin mit Louis nach Kassel gegangen, entschlossen nur für ihn zu leben. Bey unserer Ankunft sahen wir uns umringt von Verhältnissen, die unsre Verbindung unmöglich machten. Kein Mittel bleibt uns als Trennung, und die ist bey solchen Herzen wie die unsrigen unmöglich. Wir haben uns Treue im Leben und im Tode geschworen, und sehen ruhig dem letzten Augenblicke entgegen. Verzeihe mir den Schritt, meine gütige Mutter, er war nicht zu vermeiden, und faßt jetzt mein höchstes Glück in sich. Ich kann nicht ohne Louis leben, und würde jetzt den Umständen weichen müssen. Wir sind jetzt heiter und zufrieden, Arm in Arm werden wir sterben, und jeder menschlichen Macht trotzen.

Anliegenden Brief schicke an Karl. Er kann die nähern Details über die letzte Zeit meines Aufenthalts in M* geben, da er alles weiß. Meinen kleinen Schwestern sage, daß ich sie zärtlich liebe, und daß es mich schmerzt, sie nicht wieder gesehen zu haben. Doch ist es unmöglich länger zu leben, denn Morgen darf mich nicht mehr finden.

Du erhältst diesen Brief ohne Zweifel; das erwarte ich von der Menschlichkeit derer, die ihn finden. Klage nicht über mich, ich bin glücklich, ich bin vier Tage unzertrennlich von Louis gewesen, und habe den Himmel in ihm besessen; mehr war mir nicht zugetheilt vom Glücke. Auch noch die letzten schmerzensvollen Minuten haben ihre Seligkeit, ich habe nichts in der Welt als Louis, und von ihm will man mich losreißen.

Lebe wohl, theure Mutter! habe Dank für Deine Liebe, und verzeihe mir den letzten schweren Kummer, den ich Dir mache. Möchten Dir die glücklichen Minuten, die ich verliere, zugetheilt seyn! Lebe noch einmal wohl, die letzte halbe Stunde gehört meinem Louis. Adieu, meine geliebte Mutter, Adieu!

Deine

C. B.

2.

Kassel, 27 Sept. 1810.

Du, lieber Bruder, wirst vielleicht Manches räthselhaft in meinem Betragen finden, doch genüge dir dieses, daß das Verhältniß mit B. ein augenblicklicher Rausch war, der die Liebe zu Ursinus in meinem Herzen nicht vertilgen konnte. Ich war der Erreichung meiner Wünsche durch Dein Anerbieten nahe, konnte aber nicht so schlecht gegen Louis handeln, sondern warf mich in die Arme der treuesten Liebe. Verfolgt von seiner Familie und vom widrigen Schicksale, bleibt uns nichts übrig als der Tod. Jeder Einzelne von uns könnte sich retten, doch binden uns die heiligsten Schwüre der innigsten Liebe aneinander, und so vereint uns dann das einzige Mittel, das uns bleibt.

Du bist, so viel ich weiß, einziger Erbe meines Vermögens; doch wünschte ich, daß Du die Mutter gänzlich aus ihrer Lage rissest, und überdies meinen Schwestern meine Sachen und jeder 2000 Rthlr. gäbest.

Dieses sind die letzten Wünsche Deiner Schwester, die mit Freude dem Moment entgegen sieht, der sie mit dem Geliebten vereinen wird. Lebe wohl und glücklich, und gedenke zuweilen Deiner

C. B.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 24 Okt.

Man hatte vorige Woche immer gehofft, einen großen Fürsten in Fontainebleau anlangen zu sehen; man sagte, es sey einer der nächsten Verwandten der Kaiserinn, der Prinz von Neufchatel sey ihm entgegengereist, und 100 Pferde seyen auf jeder Post bestellt; selbst die Journale sprachen davon, und bestärkten die Hoffnungen der Pariser, die nach der Bitte ums tägliche Brot gewöhnlich die: und schicke uns Etrangers! in ihr Gebet einschalten. Allein es wird im Moniteur widersprochen, und nun ist alles still davon. Auch über das Fest, das letzten Sonntag in Fontainebleau gegeben wurde, ist öffentlich nichts erschienen, als die Nachricht, daß große diplomatische Audienz statt hatte. Uebrigens liest man in den Zeitungen, daß die Gräfinn von Montesquiou (Gemahlin des Präsidenten des gesetzgebenden Korps) zur Gouvernante der Kinder von Frankreich, und Hr. Dubois, Chef der Chirurgie an der Schule der Medizin, zum Chirurgien-Accoucheur J. Maj. der Kaiserinn ernannt worden sey. Kardinal Maury ist zum Erzbischof von Paris ernannt. Kardinal Fesch soll, wie es heißt, das Erzbisthum von Lyon beybehalten, das er vorher hatte.

Von Wintermoden sieht man hier noch nichts, als Damenspencer von lichtgrünem oder schwarzem Sammt, die

vorne auf der Brust geschlossen sind, und auf dem Rücken in großen Falten die Oeffnung verbergen. Auch gibt es taffetne Spencer mit seidenen Franzen besetzt. Zu Hüten nimmt man narzissengelben oder amaranthfarbenen Taft, den man weiß füttert, oder eine neue Art Zeug, Basiné genannt; auch grauen Taft, auf dem man statt der Federn graue Astern trägt. Blumenkränze in den Locken werden weit rückwärts gesetzt. Die Douilletten werden von einer neuen Art Taft gemacht, leventine fourrée genannt, der zwey Farben hat, und so sein Futter gleich bey sich trägt. Die Männer-Ueberröcke können nicht ohne Patten getragen werden, und diese müssen mit schwarzem Sammt gefuttert seyn. Schwarze Sammtkragen auf schwarztuchenen Fraken ist hoher Ton. Die runden Hüte der Männer werden so getragen, daß die Krempe derselben quer zur geraden Haltung des Kopfes steht, so daß man, wenn man auf Jemanden von rückwärts zugeht, und sein Gesicht der gewöhnlichen Richtung des Hutes nach links gewendet zu finden hoft, es zu seinem Erstaunen rechts gedreht erblickt. Unsre jungen Herren gleichen darin nicht übel den Cranzolinis oder kleinen Krabben, die immer nach der Seite sich bewegen, und die Hand desjenigen, der sie ergreifen will, schlau zu täuschen wissen.

Der Zucker ist hier stark im Steigen, troz der Trauben- und Rüben- und Zwelschen-Zucker, die man fabriziren will, und troz der Honigzucker, die man in den Landes-Departements aus Honig gewinnen wird. Der schlechteste Zucker kostet jezt 5 Liv. das Pfund, und der gute 6 Liv., und ist folglich theurer als der beste Kaffe.

Marie de St. Urbin, Arzt und Herausgeber der Gesundheits-Zeitung, der neulich die Welt mit der Entdeckung beglückte, daß man das Geschlecht der ungebornen Kinder aus dem Geruche erkennen könnte, hat dieser Tage in seiner Zeitung den Gebrauch der Accoucheurs bey Entbindungen als indécent verschrien. Die Hebammen sind natürlich auf seiner Seite, aber die Accoucheurs hat er sich eben nicht zu Freunden gemacht, und sie heben ihn in Journalen derb mitgenommen. Er widerlegte sie aber siegreich durch den Umstand, daß seine Behauptung ihm 1200 Liv. Recompenz getragen habe, und seine Lehre folglich Grund haben müsse. Unter andern diätetischen Grundsäzen, die er selbst praktisch ausübt, gehört auch der, daß die Beybehaltung des Barthaares die Kraft des Mannes schone. Er selbst trägt daher einen Bart, der ihm bis auf die Brust geht, den er aber einstweilen, bis alle Männer zur Anerkennung seines Grundsazes kommen, unter seiner Halsbinde verbirgt. Bisher hatten unsere Weisen nur esoterische und exoterische Lehren; jezt haben sie auch exoterische und esoterische Bärte.

Daß Piranesi sein Magazin schon seit einem halben Jahre geschlossen hat, werden Sie bereits wissen.

Canova ist hier angekommen, und wird in der nächsten Ausstellung (die den 1 Nov. eröffnet wird) eine marmorne Statue des Kaisers ausstellen. Außerdem wird man wol auch einen Theil der Statuen, Büsten und Basreliefs zu sehen bekommen, die neuerdings aus Italien anlangen, und zur Ausschmückung der kaiserl. Säle des Louvres bestimmt sind.

Man behauptet, Cherubini gehe nach Italien ab. Vielleicht mag die Entscheidung der Jury über die Werke, welche um die Dezennal-Preise concurrirten, dazu beygetragen haben. Das Institut entscheidet bekanntlich über die Urtheile der Jury in 2ter Instanz. Die 4te Klasse des Instituts hat bereits die Urtheile der Jury über Musik, Mahlerey und Bildhauerey im ganzen Umfange bestätigt. Dem zufolge ist Spontinis Vestale für den großen Preis in der Oper, und Catels Semiramis zur Ehren-Erwähnung vorgeschlagen; Lesueurs Barden haben nichts erhalten, werden aber auf Befehl des Kaisers öfters gegeben, um die öffentliche Stimme darüber zu hören. Es ist Schade, daß außer den Kritikern niemand sein Urtheil über Musikwerke öffentlich vorträgt, und erstere haben gewöhnlich ihre Partey schon längst genommen. In der That, was soll man vom Feuilleton z. B. erwarten, das Daleracs Arbeiten als den Prototyp aller Musik ansieht? — In der komischen Oper wird Joseph des Preises, und die Auberge de Bagnères der Ehren-Erwähnung würdig erklärt, und Montano und Stephanie übergangen. — Cherubinis wurde gar nirgends erwähnt. — Die 3te Klasse hat keine Geschichte des Preises würdig gefunden, und für den Preis in der Biographie Beausset Histoire de Fénélon vorgeschlagen.

Die 2te Klasse des Instituts hat mehrere Abänderungen mit den in ihr Gebiet einschlagenden Aussprüchen der Jury getroffen. Noch vor 8 Tagen hat sie den Ausspruch der Jury, die den Preis des besten Werkes über Moral und Erziehung dem Catéchisme philosophique von St. Lambert zuerkannte, bestätigt; nach einer reifern Prüfung hat sie aber jezt diese Bestätigung zurückgenommen, und Abbé Sicards cours d'instruction pour l'éducation des Sourds-muets de naissance des Preises würdig erklärt. Unter 17 Stimmen hatte das Werk 15 für sich.

In der Tragödie ist von der revidirenden Klasse Raynouard, Verfasser der Templiers, zum Preis vorgeschlagen worden, und zu Ehren-Erwähnungen: 1) Legouvé Verfasser von Mort de Henry IV. 2) Baour Lormian Verfasser des Omasis. 3) Delrieux Verfasser des Artaxerxes. 4) Lehoc Verf. des Pyrrhus. Bekanntlich ist Luce de Lancival Verfasser Hectors ohne Erwähnung durchgefallen. Er ist am 17 August im 44 Jahre, und Hr. Lehoc, Verfasser des Pyrrhus, am 15ten dies verstorben. Der Schwester des erstern hat der Kaiser eine Pension von 1500 Fr. ausgesezt. (Der Beschluß folgt.)

Aus Ungarn. Oktober.

In fast allen Weingegenden von Ungarn hatte man für dieses Jahr, im Ganzen eine schlechte Weinlese erwartet, und die Weine fingen daher an sehr zu steigen. In den zwey lezten Monaten änderte sich jedoch das bis dahin kalte und regnerische Wetter zum Vortheile des Weinstocks, und die anhaltenden warmen Tage, mit denen zugleich ein erquickender Thau verbunden war, waren für die Trauben sehr gedeihlich. In den Tockayer Gebirgen, wo erst gegen Ende des Oktobers gelesen wird, hofft man, wenn auch nicht viel, doch guten Wein zu erhalten. Um Ofen herum ist die Lese schon geendigt. Sie fiel im Ganzen sehr gut aus. Dies wird, wie man hofft, auch in dem westlichen Theile von Ungarn, um Preßburg, Ratschdorf, St. Georgen, Oedenburg, Rust herum, der Fall seyn. Ein Gleiches erwartet man auch in Oestreich. Dessen ungeachtet wollen die Weine im Preise nicht fallen. In Ungarn rührt dies wol größtentheils daher, weil es an alten guten Weinen nach allen Seiten hin zu fehlen anfängt, und die vorjährigen kaum hinreichen, den Bedarf in diesem Jahre zu befriedigen.

Das anhaltend schöne Wetter, das dem Weinstocke so zuträglich war, war von der andern Seite für den Feldbau höchst ungünstig. Zwey Monate hindurch fiel kein Regen. Dies machte den Boden so dürr und hart, daß das Einsäen der Winterfrüchte und das Aufkeimen der Saat sehr darunter litt. Die Getreidepreise fingen sogleich an, in die Höhe zu gehen. Nun scheint aber der gewünschte Regen kommen zu wollen, und die Landleute fangen an neu aufzuleben.

Beylage: Monats-Register vom Oktober.

Nro. 266.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 6. November, 1810.

> Das Zaubermahl, womit die Wollust speist,
> Läßt ewig leer dein Herz, und tödtet deinen Geist.
>
> Wieland.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs u. s. w.

Fernere Betrachtungen über den Hof und die Sitten zur Zeit Ludwigs XIV.

Jene Kontraste in den Sitten, wodurch sich das Zeitalter Ludwigs XIV als eine Bildungs-Epoche besonders auszeichnete, waren am Hofe selbst schneidender als an irgend einem andern Sammelplatze. Der König selbst verband mit einem sehr feinen und richtigen Geschmacke große Unwissenheit in allem, was nicht direkte zu seinen Regenten-Kenntnissen gehörte, mit sehr herrischen und oft ganz despotischen Gesinnungen eine edle und aufrichtige Liebe für sein Volk und oft wahre Freundschafts-Gefühle für seine Diener. Neben der Pracht in der Hauptstadt herrschte im Krieg strenge Mannszucht und wenig Luxus. Als einst der König bey der Armee war, über welche der Prinz Condé das Oberkommando hatte, und sich nur ein einziges Haus an dem Orte befand, wo man das General-Quartier aufschlagen wollte, zwang er den Prinzen, als General dieses zu bewohnen, und ließ für sich selbst ein Zelt aufschlagen, weil er, wie er sagte, nur als Volontär bey der Armee sey. Er reiste meistens zu Pferd; nur wenn er Frauen mit sich führte, hatte er einen Wagen, und dieser war sehr einfach und ohne Gläser. So besuchte er im J. 1670 seine neuen Eroberungen mit der Königinn, der Frau seines Bruders und den Damen de la Valliere und Montespan in demselben Wagen; auch lief das Volk herbey, um, wie es sagte, die drey Königinnen zu sehen. Die erste Post-Chaise wurde für den Minister Louvois verfertigt, der ein schlechter Reiter war, und seine Papiere mit sich zur Armee nehmen mußte. Als der Marschall Brancas in den Niederlanden von den Blattern befallen wurde, führte man ihn in der Chaise des königlichen Prinzen, der einzigen, die damals bey der Armee war, in die nächste Stadt.

Seinen beyden Kronprinzen, seinem unbedeutenden Sohne, für den die Ausgaben der lateinischen Klassiker gemacht wurden, und seinem tugendhaften zu früh verstorbenen Enkel hatte der König zu Lehrern zwey der größten Männer seines Reichs, Bossuet und Fenelon, und zu Hofmeistern die biedern von aller Schmeicheley entfernten Edelleute Montausier und Beauvilliers gegeben. Neben diesen verehrungswürdigen Männern enthielt sein Hof Menschen, die dem sonst nicht zu strengen Sittenmahler Labruyere zu folgender Schilderung Anlaß gegeben: „Es ist ein Land, wo die alten Leute höflich und artig sind, die jungen im Gegentheile hart, wild, ohne Sitten und Höflichkeit. Sie werden von der Liebe zum andern Geschlechte in einem Alter frey, wo andere erst anfangen dieselbe zu fühlen. Sie ziehen derselben Gastmähler, köstliche Speisen und lächerliche Liebes-Verständnisse vor. Wer von ihnen sich nur mit Wein betrinkt, gilt für nüchtern und mäßig; der zu häufige Gebrauch desselben hat sie dagegen unempfindlich gemacht; sie suchen ihren Geschmack durch Branntwein und die stärksten geistigen Getränke zu erwecken, und es fehlte zu ihren Ausschweifungen nur noch, Scheidewasser zu trinken.

Auch die liebenswürdige Dichterinn Deshoulières macht von den jungen Leuten ihrer Zeit eine Schilderung, die gar nicht mit den Ideen von Galanterie und Artigkeit übereinstimmt, die man sich gewöhnlich von jener Epoche macht. „Sie rühmen sich, sagt sie, der abscheulichsten Unordnungen, sprechen mit Wohlgefallen und umständlich von den schändlichsten Oertern, sie scherzen über die größten Laster, als ob die Gesetze nicht für sie gemacht wären. Wenn sie uns besuchen, so ist es nicht um uns zu gefallen, sondern um vom Spiele, von ihrem Gewinnst und Verlust, oder von einem neuentdeckten vortrefflichen Weine zu sprechen, um sich einige Liebesbriefe zu zeigen und ihre Intriken auszutauschen, oder sich unter einander Rendezvous zu geben. Wenn einer sich untersteht, zarte und ehrerbietige Empfindungen zu haben, so verspotten ihn alle und entreißen ihn durch tausend Lästerungen diesen Verhältnissen. Sich eine Stunde mit Frauen zu unterhalten, ihnen die Hand anzubieten, von ihren Reizen zu sprechen, sind in ihren Augen Verbrechen, die sie einander nie vergeben. Wo sind diese edeln zarten Herzen der Nemours, der Montmorencis, der Bellegarde, der Bossys, der Guises und der Bassompieres?“ „Wenn Mad. Deshoulières diese in ihrer Jugend gekannt hätte,“ setzt ein ungenannter Schriftsteller, der dieses Gedicht unlängst in einer beliebten französischen Zeitschrift, den Archives littéraires, angeführt hat, hinzu, „so hätte sie vielleicht von ihnen, so wie von den andern gesprochen. Wenn die Männer älter werden, so fühlen sie das Bedürfniß, die Reize der Jugend durch Höflichkeit und Artigkeit zu ersetzen; man glaubt alsdann, daß sie immer so gewesen seyen, und daß dies der Geist ihrer Zeit war.“

Uebrigens waren diese leichtsinnigen jungen Herren in große Perücken gehüllt, trugen Schönpflästerchen, parfümirten sich mit den feinsten Wohlgerüchen, und nahmen zugleich vielen Tabak, der damals zum eleganten Tone gehörte; während die Weiber ebenfalls die Toilettenkünste aufs höchste trieben, und sich mit Weiß, Roth und Schwarz die Wangen, die Haare, die Augbraunen, die Schultern und die Brust, die man sehr entblößt trug, mahlten, und auf öffentlichen Spatziergängen oder auf der Reise gewöhnlich Masken trugen, um ihre Gesichtsfarbe zu erhalten.

Neben solchen faden und lächerlichen Gesellschaften, und andern schon oben erwähnten, wo pedantisches Haschen nach Witz und langweilige komisch-ernsthafte Conversationen über Liebe und Galanterie den guten Geschmack verspätiaten, bildeten sich andere, wo sich die geistvollsten Menschen versammelten, und der feinste Ton herrschte; wie z. B. bey Mad. de Lafayette, der Verfasserinn der ersten aus der wirklichen Sittengeschichte geschöpften Romane, deren vertrautester Freund la Rochefocault war, von dem sie sagte, daß er ihren Geist gebildet, sie hingegen sein Herz gebessert habe. Auch der gelehrte Bischof Huet war in freundschaftlichen Verbindungen mit ihr, und begleitete ihre Werke mit einer interessanten Abhandlung über die Geschichte der Romane. Hier erschien auch öfters die liebenswürdige, naive Briefstellerinn Sevigné, in deren Briefen jene Zeit aufs angenehmste gemahlt ist. Es ist unmöglich, mehr Natur mit mehr ächtem Witz und glücklich gewählten Ausdrücken zu verbinden, als sie, und zwar in einer Korrespondenz, die gar nicht dem größern Publikum bestimmt war, die man sich jedoch in den Gesellschaften mit Bewunderung zeigte, und von welchen leider einige der interessantesten verloren gegangen sind. Ihr sonst so zarter Geschmack scheiterte jedoch aus Parteilichkeit für Corneille an der Beurtheilung des klassischen Racine, von dem sie sagte, daß er, wie der damals Mode zu werden anfangende Kaffe, vergehen werde.

Schließlich bemerke ich noch, daß außer dem Könige, der sich in verschiedenen Mémoires und Instructionen an seinen Sohn selbst in die schriftstellerische Laufbahn wagte, auch Mlle. de Montpensier, eine Enkelinn Heinrichs IV, die mit allen Königen der Erde verheirathet werden sollte, und endlich den gemeinen und unbedeutenden Edelmann Lanzun heimlich heirathete, selbst ihre Mémoires schrieb, und zwar in einem ziemlich fließenden, für jene Zeiten reinen und gefälligen Stile. So verbreitete sich Geistesbildung auf- und absteigend immer mehr in allen Ständen, und entwickelte jene unsterbliche Werke, die wir nun näher beleuchten werden.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen.

(Fortsetzung.)

Polen.

Silesia erscheint, dem Nachbar gegenüber, wie Aspasia neben dem Cyniker; der aber wiegt dafür die Charis selbst in seinem Schooße. Die Polinn ist die Glorie ihres Landes und der Entschädigungs-Engel für eine Anzahl von Entbehrungen.

Der Gränzort Bralin und noch ein Dutzend ähnlicher Flecken des ehemaligen Süd-Preussens lagen in Asche: Folgen der Gährung, des Kriegs und der Rachsucht. Die Trümmer verbrannter Ur-Wälder gemahnten uns, wie ein Heer von Neger-Riesen; der Zug durch diese dampfenden, verstörten Einöden ist eine Wanderung durch den Orkus, statt der Verdammten heult der Wolf. Zahllose Schwärme blutgieriger Stechfliegen und Mouskiten, die Brut des Unflaths und der Moräste, bedecken Pferd und Reiter mit Schmerz und Beulen, und am Ziele der erschöpfenden Tagereise erhebt sich eine Reihe schwärzlicher Düngerhaufen, die, in der Nähe betrachtet, bewohnt sind.

Ein Wilder grüßt mit halber Kniebeugung die Zusprechenden; der Herr des Judenkruges ists, der Dollmetscher, ein willkommenes Wesen. Er rühmt die Höllenbrühe seines Biers, den Branntewein, der dem Scheidewasser gleicht, und wischt, in zarter Rücksicht auf den eckeln Fremden, das Glas zuvor mit einem Fetzen seines Sacktuchs aus. — Die mäßige Brethütte ist der Edelhof. Dem Zimmer fehlt es nicht an Fenstern, aber diesen an Scheiben, weshalb man bey schlimmen Wetter die Läden schließt, und wo nur einzelne Fächer mangeln, sie mit den Akten der Prozesse flickt, die weiland zu den Genüssen des Adels gehörten. Auch war es einst gedielt; doch trete man nicht fehl, denn der nächste Wundarzt ist eine Tagereise weit von diesem Rittersitze entfernt. Der alte Schnurrbart dort, im Hammelpelze, heißt den Gast mit edelm Anstande und einem Salve sis! willkommen. Tu quoque salve sis, mi Domine! Von den Wänden hängen die Fetzen uralter Tapeten herab. Fast alle Völker des Erdtheils kühlten, im Laufe des letzten Jahrhunderts, ihren Muth an den Hausgöttern der armen, verrathenen Sarmaten; die Werkzeuge der innern Fehden erschöpften sich in gleichen Greueln, wie hätte es ihnen beykommen können, das oft verstörte und bedräuete Eigenthum über die unbedingte Nothdurft zu verschönern?

Doch die Tafel ist bereitet. Zuerst eine kalte, aber gesalzene Milchsuppe, mit großen Graupen statt der Erdbeere verdickt. Ihr folgt, als erster Gang, ein gekochter, als zweyter ein gebratener, als dritter und letzter ein geschmorter Kapaun, oder irgend eine andre eßbare Kreatur unter dreyerley Gestalten. Wer aber den Koch etwa früher erblickte, als er sein Machwerk genoß, dem quellen schon die schwimmenden Inseln der Kaltschale im Munde. Das einzige Schnappsglas macht die Runde, und wird dann, wegen des fehlenden Fußes, verkehrt auf den Tisch gestellt. Alle diese Mängel und Gebrechen werden indeß zum öftern von der Anmuth und Lieblichkeit der Frau oder der Tochter, oder der Wirthinn des Hauses gemildert. Die holden, unverhehlten Formen thun des Gastes Augen, die Melodieen ihrer Stimme seinem Ohre wohl, und mit Erstaunen vernimmt er besonnene Urtheile über die Zeitläufe und ihren Geist, über die Leistungen der Stael und der Genlis, über die Blüten der französischen Literatur. Von der unsern scheidet sie die Furcht vor den Schwierigkeiten der Sprache, und der bittere glühende Haß gegen alles, was deutsch ist.

Auch wird der Wanderer, hier und da, gleich den Helden des Mährchens, von einem Feensitze überrascht, in dem die Genien eines höhern, schön geordneten Daseyns walten. Man sieht sich bey dem liebenswerthen Grafen Ostrowsky zu Ujadz, in eine vaterländische Villa versetzt, und was die Zierden Polens schmückt, in der holden Genossinn seines Lebens vereinigt.

Nach Rawa watet Mensch und Vieh durch tiefen Sand bergan. Der Ort hat einige der Göttinn Cloacina geweihte Kapellen, die zu den Seltenheiten einer Polnischen Landstadt gehören, und kraft des auflösenden Wassers und des gährenden, drastisch wirkenden Bieres, von den Fremden gesuchter sind, als anderwärts berühmte Kathedralen. Wie leicht der Einheimische sie entbehrt, mußt' ich im Garten an der artigen, modisch gekleideten Tochter des Hauses erleben. Die Sprachselige entfernte sich plötzlich einige Schritte weit von dem Gaste, um, wie es schien, ein Blümchen abzupflücken; doch ihr Geschäft war ein ernsteres, und harmlos kehrte sie zurück, den schnell zerreissenden Faden wieder anzuknüpfen. Andere gaben, vor den Thüren ihrer Wohnungen sitzend, die entgürtelten Locken der Zofe Preis, die den Fund nach der Straße warf. Und das Nachtlager endlich, nach dem Abendmahle, bey dem es, aus Mangel an Licht, wie zu der Zeit der ägyptischen Finsterniß herging — gebrauchtes Stroh auf verfaulten Dielen, zwischen denen die Pilze lustig hervorschoßen, und die Legio des örtlichen Ungeziefers, von dem Floh bis zur Ratte auf den verlornen Sohn erpicht, den sie dem Kalbfelle zu danken haben, das man sich anwünscht.

Gewiß, bald wird es besser werden! Ein halbes Jahrhundert noch, und der Phönix erhebt sich mit gereinigten Schwingen aus seiner Asche. Die edeln Söhne und Retter des Vaterlandes bringen von ihren Kriegs- und Siegeszügen die Frucht der Anschauung aus hellern, schönern Zonen mit zurück, und beschwören dann den unsaubern Dämon des Volks, das ohnehin, wie es der treffliche Geist seines Heeres beurkundet, eines der bildsamsten, lenkbarsten ist, und nur dem Fremden widerstrebt.

Warschau verdient vor vielen andern den Namen einer Königsstadt. Ihre Lage, ihr Umfang, ihre Fürstenschlösser erheben sie dazu, und die seltsame Mischung der Hütten und Palläste, des Höchsten und des Niedrigsten, gibt ihr Interesse und Karakter. Die Gotteshäuser sind zahlreich, aber kleinlich, und die reichen ohne Geschmack, und zum Theil mit elenden Pinseleyen ausstaffirt. Das Weihwasser am innern Thore der Franziskaner-Kirche glich einer Straßenpfütze, doch spritzt das Volk sich diese Brühe mit Eifer in's Gesicht.

Wer Panoramen liebt, besteige die hohe Kuppel der deutschen Kirche, dieser Zierde Warschaus, das nicht einen bedeutenden Thurm hat, und er wird die ungeheure Stadt, mit allem, was sie schmückt und entstellt, samt der Weichsel, dem Wahlfeld, und dem Reste der Umgebung zu seinen Füßen sehen. — Das königliche Schloß ist eine ehrwürdige Matrone, im Geschmacke ihrer Zeit geputzt; den sächsischen Pallast scheinen dienstbare Geister aus dem Orangen-Lande herüber getragen zu haben. Auf dem herrlichen Vorplatze war, an des Kaiser Napoleons Ge-

burtstage, ein Heerhaufe von mindestens 12000 Mann versammelt, und ein Wirbel von fast zweyhundert Trommeln vernehmbar. Er ward mit großem Pomp begangen. Die gesammte, aus mehrern französischen, sächsischen und polnischen Regimentern bestehende Garnison bildete eine straßenlange, buntfarbige Doppelreihe, durch die der Held von Auerstädt im Pracht-Kostume, der Fürst Joseph Poniatowsky, Polens Antinous, im Glanze seiner Tracht und seiner Schöne, mit allen Großen des Heers und des Herzogthums zur Kathedrale zog, die mit den reizendsten Töchtern und Frauen der Hauptstadt erfüllt war. Ueberhaupt wuchs den Katholikinnen, wie es scheint, in der Einführung der Militär-Messen, eine zweyte Christmette zu. Am Abend gab es Volksspiele, Erleuchtungen und auf dem Sächsischen Platze schoßen mehrere in's Viereck gestellte Regimenter mit Schwärmern nach der Mitte hin, wo man ein Feuerwerk verbrannte.

Einen seltsamen Kontrast mit diesem betäubenden Getöse, diesen Glut- und Flammen-Massen, bildete das geisterbleiche Licht der ewigen Lampe des nahen, dunkeln, stillen Nonnenklosters. Es erschien wie ein Licht aus andern Welten, und über ihm erglänzten, als die irdische Herrlichkeit endlich verlosch und ihr Jubel verhallte, die ewigen Lampen des Geistes, der ruhig im ewigen Wechsel beharrt.

Auch Skiernewitz, der Landsitz des M. Davoust, des Schutzengels der Disciplin, ging im Laufe jener Tage, gleich so manchem andern Orte, und über dem Haupte des Besitzers, in Flammen auf. (Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten:

(Beschluß.) Paris, 24 Okt.

Zum Preise für ein lyrisches Gedicht wurden bey der Revision durch die 2te Klasse vorgeschlagen: Jouy, Verfasser der Vestale; zum Preis in der Literatur, de Laharpes Cours de literature; zu den 2 Preisen für kleinere Gedichte: Millevoye, Verf. von Belzunce oder la Peste de Marseille, und Treneuil, Verf. der Tombeaux de St. Denis. D'Avrigny, Verf. der Voyage de la Pérouse, und mehrerer geschätzter Oden an den Kaiser, wurde der ersten Ehren-Erwähnung würdig geschätzt.

Mit dieser Revision der 2ten Klasse dürfte das Publikum mehr zufrieden als mit folgender seyn, welche die Aussprüche der Jury über das Lustspiel reformirt. Bekanntlich hat die Jury gar keine des Preises, und nur drey der Ehrenerwähnung würdig gehalten, nämlich Duvals Tyran domestique, Duhautcours und Picards Marionetten. Die 2te Klasse hat dagegen folgende Vorschläge gemacht: Für den Preis; le Tresor, Lustspiel von Andrieux, vom Institute; für die erste Ehren-Erwähnung: le Mari Ambitieux, von Picard, vom Institute; für die 2te: les moeurs du jour, vom verstorbenen Collin d'Harleville, vom Institute; für die 3te: Les Précepteurs, von Fabre d'Eglantine.

Die 2te Klasse macht ferner den Vorschlag, einen neuen Preis für das Lustspiel vom zweyten Range zu stiften, und schlägt, im Falle der Kaiser denselben anordnete, zum Preise vor: la petite ville, von Picard, vom Institute; zur ersten Ehren-Erwähnung. Plaute von Lemercier, vom Institute; zur zweyten la jeunesse de Henry V von Duval.

Nächstens soll die gesammte Revision des Institutes und der öffentlichen Discussion in den Journalen übergeben werden. Man sieht voraus, daß es, wie auf allen republikanischen Reichstagen, auch auf dem Reichstage der Gelehrten-Republick etwas stürmisch hergehen wird.

Aus der Schweiz.

In Luzern hat ein noch sehr junger Mann, dessen Kenntnisse und Fleiß gerühmt werden, um sich bekannt zu machen, im Laufe dieses Jahrs, über die Staatskunde der Alten einige Vorlesungen gehalten, und jetzt läßt er als eine Art Programm zum Behufe neuer Vorlesungen eine kleine Druckschrift ausgehen: Vom Inhalt der Vorlesungen über die Staatskunde der Alten. Gehalten zu Luzern. Von Joseph Andre (Luzern bey Salzmann. 56 S. in 8.) Es möchte inzwischen schwer seyn, sich aus dem Inhalte von dem Gehalte der Vorlesungen einen günstigen Begriff zu machen; so viel ist gewiß; daß wenn diese jenem gleichen, sie aller logischen Ordnung entbehrt haben, und daß man in dem seltsamsten Gemische, neben viel guten den besten Schriftstellern geborgten Sätzen, abenteuerliche Behauptungen findet, die aus dem Streben nach dem, was auffallend erscheinen möchte, ohne Zweifel entstanden. Die Schreibart ist affektirt und vernachlässigt zugleich. Von jenen Sätzen, die dem Verfasser gewiß eigen sind, will man hier nur ein Paar erwähnen: „Nicht einem jeden Volk ist es gegeben, Römer zu werden, in einem Jahrhundert vielleicht nur einem Einzigen (S. 18). „Es darf nicht vergessen werden, daß, wo die Vorsehung die Führung eines Volks selbst übernehmen will, sie dasselbe blinden Regenten übergiebt (S. 22)."

Eben auch mit den Alten, aber in einem andern und bessern Sinne, beschäftigt sich die diesjährige Nachricht des Rektors Evers in Aarau, von dem Fortgange der organischen Kantonsschule. Jedes der jährlichen Programme des Herrn Evers zeichnet sich höchst vortheilhaft aus, und ihre Reihe verdiente es wohl, gesammelt und durch einen neuen Abdruck vervielfältigt und weiter verbreitet zu werden. Wir heben aus dem diesjährigen eine gehaltreiche Stelle aus, die von dem Unterrichte in der alten Literatur spricht: „Wo ist ein Fach des Schulunterrichts, welches dem Lehrer einen solchen Prüfstein gebe, das Rechte in dem Streben des Jünglings nach gelehrter Bildung zu erforschen? Wird jemand die Wissenschaft um ihrer selbst willen um so weniger lieben, um so weniger die Sphäre seines Wissens und Wirkens über die engen Schranken seines äußern Berufs zu erweitern suchen, je mehr ihm der Sinn für das Idealische fehlt; so möchte ich wissen, was wol diesen göttlichen Funken schneller wecken und anfachen könnte, als der Umgang mit den hohen Alten, besonders in den Jahren, wo die gütige Natur in der Sehnsucht nach dem Unbegrenzten, die über die begrenzte Wirklichkeit hinaustreibt, jedem Edlern das kräftigste Gegengewicht gegen die Triebe einer blühenden Sinnlichkeit verlieh. Ich möchte wissen, was ihn auch fernerhin über die gemeine Verworrenheit des bürgerlichen und literarischen Verkehrs so sicher erheben könnte, als jener frühe und tiefe Eindruck, den die Kraft und Schönheit der alten Klassiker nothwendig auf den Jüngling machen müssen, wenn eine tiefere Empfänglichkeit für das Idealische in ihm ist. Je stärker diese, desto weniger, je schwächer, desto mehr beruht auf der Kunst des Lehrers. Es giebt Köpfe, in denen alle materielle Befangenheit, Unverstand und Ungefühl des Lehrers in Behandlung der alten Schriftsteller, jenen Sinn nicht zu ersticken vermöchten; sie sind selten; desto häufiger die, welche zur Nahrung und Belebung desselben der sorgsamen Lehrerhand nicht entbehren können; am häufigsten aber sind die, deren Zulassung zu diesem Unterricht Versündigung an den Alten und an ihnen selbst wäre, für die es nichts besseres giebt, als den Rath des Dichters zu befolgen:

To strip and in Fleetditch most bold leap in,
And prove who best can dash thro' thik and thin."

Nro. 267.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 7. November, 1810.

Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet,
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet.
Zu seinem Wesen wird vom Zufall nichts entliehn;
Recht, Wahrheit, Menschenhuld und Tugend bilden ihn.

Hagedorn.

Epiktet.

Ich liebe den Weisen in seiner ruhigen Haltung. Mich schreckt die kalte Marmorbrust nicht ab. Ein hohes menschliches Gefühl athmet unter dieser Versteinerung.

Wie oft wurde mir schon mein Oelfläschchen von fremder Hand verschüttet und mein Weinfläschchen von fremder Zunge ausgeleert. Ich wollte zürnen und dachte augenblicklich an den Mann, der sagen konnte, wenn es weiter nichts war, als ein wenig Oel oder Wein: Wie hoch rechnest du den Schaden? Zwey Batzen. Gut, die sollst du haben. Laß mir dafür den Ruhm, daß ich gelassener bin, als du. Nein, Epiktet, den Handel geh' ich nicht ein, obwol ich dir gestehe, daß du nicht nur gelassener, sondern auch verständiger bist, als ich. Was hab' ich denn davon, wenn ich mich gräme? Mein Oel und Wein kommt mir nicht wieder. Aber sage mir, du alter Fühlloser, soll sich der Mensch um gar nichts grämen? Durch Sorgenlosigkeit wird doch auch nichts besser auf der Welt. Laß ich's so ruhig hingehen, daß man mich veruntreut und beraubt, so bleibt am Ende mir wol gar nichts übrig. So war es nicht gemeint, sprichst du mit einem ruhigen Lächeln. Bey jeder Sache, welche dir vorkommt, sollst du bedenken, wie du dich wol dabey benehmen willst. Du kannst mit aller Ruhe Anstalt treffen, daß dir nichts mehr genommen werde. Nur erzürnen sollst du dich nicht darüber. Sage lieber, das freut mich, daß ich jetzt dahinter komme, dies Handwerk will ich bald den Dieben legen. Hat dir Jemand weh gethan, so denke, es war nicht seine Absicht. In hundert Fällen thust du den Menschen Unrecht, wenn du meinst, sie hätten dich kränken wollen, indem sie dich beleidigten. Hätten sie das gewollt, so könntest du ihnen keinen größern Gefallen erzeigen, als wenn du dich recht von Herzen kränktest. Du sagst ja selbst, das hätten sie gewollt. Mußt du denn immer thun, was andre haben wollen? Es bringt dir weit mehr Ehre, wenn du sagen kannst: ich habe mir das wol gemerkt, doch bin ich nicht darüber verdrüßlich geworden. Zwar möchte mancher dir entgegnen: wer kann immer Herr über seine Empfindung bleiben? Was weh thut, das thut weh, wir mögen es Wort haben oder nicht. Das mag seyn, erwiedert Epiktet, ich verlange auch nicht von dir, daß du dich verstellen sollst, so wenig vor dir selbst, als wie vor andern. Nur bedenke, wenn dich etwas schmerzt, ob es an der Sache, oder an deiner Vorstellung liege.

An der Sache selbst kann es durchaus nicht immer liegen, sonst müßte jedes Begegniß auf verschiedene Gemüther denselben Eindruck machen. Das lehrt nicht die Erfahrung. Hier rauft sich einer die Haare aus, daß ihm sein Sohn entlaufen ist; ein andrer freut sich darüber, daß er den Taugenichts los geworden ist. Hier zittert einer vor der leisesten Gefahr, dort bringt sich ein andrer selbst ums Leben. Der Knabe heult und schreit, wenn ihn ein anderer aus Versehen mit einer Stange schlug. Doch, daß er gestern sich aus unvorsichtigem Muthwillen den Kopf zerstoßen, darüber sagte er kein Wort. Fast sollte man glauben, es komme alles in der Welt nur darauf an, wie

man die Sachen nehme. Denke dir einmal, wenn einer schimpft, er hätte aus Versehen in der Hitze dir einen Ehrennamen beygelegt, indem er dir einen Schimpfnamen geben wollte. Wirst du nicht darüber lachen müssen? Mit eben dem Rechte aber hättest du über jedes Schimpfwort lachen können, denn ihn beschimpft das Wort, nicht dich. Du wirst nicht besser und nicht schlechter durch seine Rede, selbst in der Meinung der Leute nicht, die solche Reden sehr gleichgültig anhören werden, wenn sie dich nicht kennen, und wenn sie dich von einer bessern Seite kennen, ohne deine Verantwortung dich vertheidigen werden. Vom andern aber wissen sie nunmehr gewiß, wenn sie auch sonst nichts weiter von ihm wüßten, daß er ein boshafter, ungezogener, grober Mensch sey. Du aber kannst nur in der Stille zu dir selbst sagen: wie gut ists, daß der Mensch nichts schlimmeres von mir weiß. Wüßte er alles von mir, was ich je gethan habe, und wären ihm auch meine verborgenen Fehler bekannt, er würde anders gesprochen haben.

Guter Epiktet, ich danke dir von Herzen für deine guten Lehren. Sie mildern unsre Sitten und lehren uns menschlich seyn. Nie ist ein ungerechterer Vorwurf gemacht worden, als der, den man dir gemacht hat, daß deine Lehren hart und ungenießbar wären.

Horstig.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen.

(Beschluß.)

Warschau glich einer Militär-Kolonie, man sah überall Soldaten, aber keine Spur des ehemaligen Wohllebens; die bescheidenste Kleidung und nicht eine ausgezeichnete Equipage. Die Großen fangen endlich an, des folgenden Tages und ihrer Erben zu gedenken. Ein großer Theil der prächtigen Palläste stand wüst und leer, in sichtlichem Verfalle, und Gras und Unkraut wucherten vor manchem Portale, das vor Jahrzehnten noch die Pforte eines irdischen Himmelreichs war. Das Gasthaus, Hôtel de Wilna, ist aus einer solchen Burg entstanden, und gewiß eines der vorzüglichsten unsers Erdtheils; doch wehe der Börse des Leichtsinnigen, der die Rechnung dort ohne den Wirth macht.

Die Lustschlösser verfallen allgemach wie jene. Erhaltener und besuchter ist das liebliche Laszinka, wo der Fürst Poniatowsky waltet, und wohin ihm das Gute sammt dem Schönen folgt.

In Blonie war Jahrmarkt. Es gab in den Krügen ein Geschrey, ein Gezänk, ein Getös, als sollte Mord und Todtschlag sich begeben; doch sprach sich nur der rege Geist des Volks, vom Branntwein angefacht, der auf Aller Wangen und Stirnen glühte, ein wenig lauter als gewöhnlich aus.

Der Gruß des gemeinen Polen besteht in einer schnellen Neigung des Körpers und des rechten Armes nach den Knien des Andern, die er zu küssen und zu umfangen strebt oder zu streben scheinen will. Eine übertriebene Höflichkeit allerdings, gleich dem „unterthänigen Knecht" der deutschen Redensart, und die ihr Gegenstück in der kaum bemerkbaren Hutlüftung und der rohen Ueberhebung unserer lieben Jugend findet. Hier in Blonie waren denn zwey gute, betrunkene, höchst zärtliche Freunde an einander gerathen, deren jeder, seelenfroh daß ihm der grüne Wurf gelang, des andern Zeche bezahlen, jeder den andern an Großmuth und Hingebung übertreffen wollte. Die flehenden Bitten und die abweisenden Betheuerungen, und der eilende zischende Strom des polnischen Wortwechsels, ward von dem drolligsten Gebehrdenspiele begleitet. Nach wiederholten Küssen auf Hals und Schultern, haschte der eine des andern Knie: dieser warf sich, ihn zu überbieten, auf beyde vor ihm nieder, und umfaßte in seinem Eifer die Schenkel des Herzgeliebten mit solcher Hast, daß das schwankende Gleichgewicht plötzlich verloren ging und beyde sich, umfangend umfangen, im Staube wälzten. Jetzt sprang ein junges schönes Weib, das bis dahin den Wettstreit ihres Davids mit Jonathan gleichmüthig ansah, zu der Gruppe, schmeichelte, streichelte, klopfte des Einen Wange, und ließ diese Liebkosung, als sie nicht fruchten wollte, allgemach zu hörbaren Maulschellen werden, in denen jedoch der Geschlagene nur Flügelschläge seines Täubchens zu empfinden schien. Die junge Frau winkte jetzt in ihrer Verlegenheit einem Dritten, der mit der Schnappsflasche in der Hand herbeyeilte und sie jubelnd zum Bescheide lud. Schnell wirkte dieser Talisman, eins half dem andern auf die Füße, die Flasche ging von Mund zu Mund und ihre Mittlerinn mit einem herzhaften Beyspiele voran.

Sochaczew lag großentheils in Asche, und die Fensterladen der Wohnungen waren wegen des Mangels an Scheiben geschlossen; aber das Helldunkel machte die reizende Dame des Hauses, wie der Schleyer jede lockende Form, nur noch anziehender. Eins haben — was sich in dieser Dämmerung am füglichsten sagen und rühmen läßt — die Sarmatinnen, neben vielem, vor der Mehrheit ihrer Schwestern zum Voraus — des Halses konische ideale Gestalt in der Vollendung des Kräftigen und Zarten, und die Sitte, den Mund des Verehrers hier weit eher als auf der Lippe dulden zu dürfen.

Bey dem häßlichen Kutno liegt das schönmöblirte Schloß des Ex-Starosten, mit seinem freundlichen Garten. Sein Besitzer, ein edler Greis, alt-polnischen Gepräges, hatte die Ehre, die königl. Paare von Preußen und Sachsen, den russischen und den französischen Kaiser auf ihren Durchzügen bey sich zu bewirthen und übernachten zu sehen. Lächelnd erwiederte Kaiser Napo-

leon, als sich der Graf dieses Glückes rühmte: „So fehlt denn nur der Pabst!“

Hinter Gostimin beginnen unermeßliche Wälder, deren üppiges Laub-Behänge, deren heilige Stille, deren magisches Dunkel, mitten in Polen an Matthissons Elysium erinnert. Aber es sind nur Verderber des Klima, Verstecke der Wölfe, die sich hier mitten im Sommer zeigen, doch nur während der kalten Jahrszeit den Menschen furchtbar werden.

Der Landsitz des Erbherrn auf Smulsk ist reich an Fenstern ohne Glas; der strömende Landregen ergoß sich auf mehreren Punkten durch die Decke des einzigen Zimmers, und zum Ueberflusse ward das Haus von dem Dunstkreis eines alten, mit Geschwüren bedeckten Pudels verpestet, der als einstmahliger Liebling seines Herrn res sacra und am liebsten bey der Gesellschaft war. Die Bewohner dieses unglücklichen Dorfes mußten aus Mangel an Brunnen und Quellen, wie Schakespears armer Toms, den grünen Mantel eines stehenden Sumpfs trinken, und dieser reichte hin, das bösartige Fieber zu erzeugen, an dem hier Alt und Jung darnieder lag.

Ein Hügel in Polen wird für den Wandrer zum Rigi oder Pilatus, und entreißt das Gemüth der Atonie, zu der es der schwermüthige Geist der Wälder, der Moräste und Spelunken hinabzog. Das Piaristen-Kloster bey Rajezewo liegt auf einer bedeutenden Höhe, und gewährt nach allen Seiten hin die entzückendste Aussicht; der große Goplo-See im Westen hilft sie verschönern. Hier liegt noch eine Schanze aus der Zeit Karl des Zwölften und gleich den Planen des ruhelosen Plagegeistes ist sie zerronnen. Das Land beginnt hier sich zu heben, die kleinen Wellen werden zu Hügeln, die kleinen Städte dagegen weder netter noch freundlicher als ihre Schwestern bis zum Karpathus hinauf.

Bromberg ist ein ansehnlicher, lebhafter, weiland wolhabender Ort, und dem Reisenden genau so willkommen als die wirthliche Küste dem Seefahrer. Hier waltet deutsche Kultur bey polnischer Gastfreyheit und Lebenslust, und Hermes thut das lang entbehrte Füllhorn auf. Das Gleichgewicht herzustellen, breitet sich, statt des fetten, wuchernden Bodens, der den Sarmaten die Mühe des Düngens erspart, in dieser Gegend rings herum ein Sandmeer aus, und die Hügelkette des linken Weichsel-Ufers unter Fordon bestehet augenscheinlich aus Dünensand, den die Ostsee einst hier aufthürmte.

Wer nun am Ziele von mehr als funfzig erschöpfenden Tagereisen durch Wald und Fläche, Moor und Koth und wechselarmes Einerley, auf den Höhen von Topollno, das wunderholde Weichselthal erblickt, der wähnt sich von der guten Fee in's Paradies des Mittel-Rheins getragen, und steht erstaunend und ergriffen. Ein idyllischer Vorgrund! Und dann der mächtige, sanftgewundene Strom am Fuße der mahlerischen Bergkette, auf deren Stirne Kulm gleich einer Krone ruht, an der das drohende Graudenz hängt, und weiterhin Marienwerder, mit den hellrothen Dächern und der stattlichen Kirche. Diesseits gewährt er dann, zwischen blühenden Hügeln und Auen und vorspringenden Landzungen, eine Reihe von Dörfern und Städten, zum Theil auf Felsengipfeln schwebend, wie Neuenburg, von dessen Höhe sich nach aufwärts das ganze Zauberbild wiederhohlt, und abwärts eine neue bunte Landschaft und das nahe Marienwerder sichtbar werden.

Die Quartiere werden nun tröstlicher, die Landsitze wirthlicher, und der willkommene, zu lange schon vermißte Mittelstand mit seinen häuslichen Freuden und Kreisen, die dem Fremdling so wohl thun, findet sich wieder. Er glaubt in den Bürgern und Städten alte Freunde und bekannte Orte zu sehen; das Bild der Heimath spricht ihn an, und seine Sprache!

Auch nehmen hier die unsäglich quälenden Schwärme der Mücken und heißhungrigen, alles beschmitzenden Fliegen ab, deren Unzahl dort die Besitzer edler Geräthschaften und geschmückter Häuser nöthigt, während des Sommers die Kronleuchter, Bilder, selbst die Spiegel in Mousselin zu verhüllen.

Was übrigens an öffentlichen Besserungs- und Verschönerungs-Anstalten, an netten Gebäuden und Erhebungen über das örtliche Maß, in dem sächsischen Pohlen gefunden wird, ist fast durchaus Preußens Werk, und erinnert an das Bild des Säman's im Evangelio, und an Maro's Sic vos, non vobis etc.

Holzersparniß.

Wie wichtig ein, dem Anscheine nach unbedeutender, Gegenstand bey sorgfältiger Prüfung werden könne, zeigt das in Colmar erschienene: Examen des avantages résultant de l'emploi de la scie au lieu de la hâche pour le façonnage du bois de chauffage, dessen wichtige Resultate, da sie auf die genaueste Versuche begründet sind, wir mit Wenigem unsern Lesern wol mittheilen dürfen, um die daraus entspringenden bedeutenden Vortheile durch allgemeinere Bekanntmachung auch allgemeiner zu machen.

Der Gegenstand betrifft die Frage: „Ist es vortheilhafter, das Holz im Walde mittelst der Säge oder mittelst der Axt zu Brennholz zu fällen?“ Durch vielfache genaue Versuche ergab sich nun

a) in Hinsicht auf die Holzersparniß,

1) daß, wenn man sich der Säge bedient, der Verlust beym Ummachen ½ Procent ist;

2) bey der Axt aber wenigstens 5½ Procent; so daß sich 5 Procent reiner Holzgewinn ergibt, wenn

man sich der Säge bedient, was z. B. nur im Departement des Oberrheins 45,000 Meß jährlich mehr abwirft.

b) in Hinsicht auf die Zeit:
daß man nur die Hälfte der Zeit nöthig hat, wenn man sich der Säge statt der Art bedient, und daß also in diesem Gewinn am Taglohne Ersatz genug gefunden wird für dasjenige, um das sich der Taglohn erhöhen würde, weil die Holzhauer für den Gewinn, den sie an den Spänen machten, und den sie nun bey der Säge entbehren würden, mehr fordern dürften.

Bemerkung über die Notiz im 133ten Stücke des Morgenblattes, den Tarantelbiß betreffend.

„Wem man glauben soll?" fragt der Einsender am Schlusse seiner Notiz. Dem Doktor Cyrillo in Neapel wenigstens nicht; denn bey seinem angeführten Kunststückchen kommt er — aller Achtung unbeschadet, die auch deutsche Aerzte für seine Verdienste haben, — in Gefahr, entweder doch einer kleinen Charlatanerie, oder der Unwissenheit bezüchtiget zu werden. Hätte er nämlich seines gelehrten, trefflichen Landsmannes Baglivs Abhandlung über den Tarantelbiß gelesen, so hätte er gewußt: „daß der Tarantelstich nur in den Ebenen von Apulien, nicht einmal auf den apulischen Bergen, noch weniger aber in Neapel giftig und nachtheilig sey." Hier sind seine eigenen Worte: Tarantula, ut diximus, venenifera duntaxat est in Apulia, et praesertim camporum incola; nam quae in montibus Apuliae vicinis reperitur, vel nullo vel non pernicioso pollet veneno. Et si eadem campestris Apuliae Tarantula in exteras regiones, Neapolin scilicet, Romam etc. transferatur; si mordebit, nulla ibidem afferet patientibus incommoda, et si afferet, pauca erunt et levia, ut inferius in historiis etc., (conf. G. Baglivi Opera omn. Lugd. 1745. p. 618.) In der achten Geschichte erzählt Bagliv: „man habe Taranteln aus Apulien nach Neapel kommen lassen, habe zwey in Gegenwart eines Notars und sechs Zeugen an den Arm eines Mannes gesetzt; beyde verwundeten. Die darauf folgenden Zufälle, Entzündung, Schmerz ꝛc., waren nicht bedeutend; nach drey Wochen war die Heilung geschehen. Indessen entstand ein Monat nach dem Bisse eine leichte allgemeine Schwäche, von der man aber nicht wußte, ob sie dem Bisse zuzuschreiben sey? Der Gebissene ging während dem in sein Vaterland, und drey Monate später, als er nach Neapel zurückkam, befand er sich vollkommen wohl."

Kassel, in Westfalen,
im Aug. 1810. **Ritter.**

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel, Oktober.

Ein von der hiesigen Welt sowol, als von Fremden allgemein besuchter Ort ist das königl. Meubles-Magazin, wo Kunstschätze vieler Art zu sehen sind. Im Rez-de-Chaussée ist die Werkstatt des Hrn. Quinzo, königl. Mobler; der Werth seiner Arbeiten ist bereits bekannt. Ich traf ihn am Porträt der Großherzoginn von Toskana, der ältesten Schwester des Kaisers an und fand besonders die Draperie in Sammt und den edeln Faltenwurf herrlich. Bewunderenswerth sind die Arbeiten seiner liebenswürdigen Gattinn. Ihre köstliche Madonna, nach Raphael, hat die Königinn erhalten; man würde auf den Gedanken kommen, Hr. Quinzo stünde ihr bey, wenn sie in Zartheit des Strichs und Rundung der Formen ihn nicht noch weit überträfe. Sie zeichnet in schwarzer Kreide. Ein Porträt der Prinzessinn Borghese prangte neben den andern Arbeiten ihres Gatten, und zog das entzückte Auge unwillkührlich immer wieder auf sich zurück. Im Saale neben dieser interessanten Werkstätte sind die zur Verschönerung der herrschaftlichen Schlösser bestimmten Büsten und Statuen, die kürzlich aus Paris kamen, aufgestellt. Viele von berühmten Meistern, Kopien ächter Antiken, ein Ganymed, eine Venus, Bacchantinnen u. s. w., besonders viele Büsten der Mitglieder der kaiserlichen Familie, unter welchen der Vater dieser berühmten Weltbeherrscher durch den sanften angenehmen Ausdruck seiner Züge anzieht. Am meisten Aehnlichkeit mit dem Vater scheint der König von Westphalen zu haben.

Eine Treppe höher sieht man das reiche luxuriöse Meubles-Magazin, und darin die kostbarsten Meubles aller Art zum nöthigen Gebrauche, die niedlichsten Verzierungsstücke, kleine Amoretten, eine schlafende Venus und andere Personen der Mythologie in Alabaster, einen Zoll lang gearbeitet, und in durchsichtiger Glashülle ausgestellt.

Zwey Pianos müssen Töne höherer Sphären enthalten, wenn ihr Inneres mit dem Aeußern übereinstimmt; denn sie sind würdig, die Zauberwelt zu schmücken. In den königl. Schlössern sind etwa zwölf Instrumente vertheilt, alle von gleicher Eleganz und von Pariser Meistern gearbeitet, doch hat keines einen vorzüglichen Ton. Diese Instrumenten-Sammlung wurde so eben mit zwey kostbaren Harfen vermehrt, welche der König sehr liebt, und von den Pallastdamen der Königinn, die musikalisch sind, oft spielen hört. Eins der Hauptstücke dieses Magazins ist ein schöner Kronleuchter von Krystall, mit mattem Gold verziert; rund im Kreise der Lichter tanzen die flüchtigen Horen mit leichtem schwebenden Tritt ihren magischen Tanz.

Aus Oestreich, 15 Okt.

Unser Kaiser hat bey seinem letzten Aufenthalte in Prag (im Mai und Juni) viele Geschenke und Belohnungen an verdiente Gelehrte, Geschäftsmänner und Institute ausgetheilt. So erhielt der Präsident der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Böhmen, Franz Graf von Sternberg, das Commandeurkreuz des Leopoldordens, das kleine Kreuz dieses Ordens aber der k. k. Rath und Professor der Statistik an der Universität zu Prag, Joseph Mader; eine Remuneration von 500 fl. empfing der Gubernialrath und Referent in Studiensachen, Franz Zwrby; eine goldene Dose der berühmte ehemalige Professor der Universal-Geschichte an der Prager Universität, Ignaz Cornova; die größere goldene Ehrenmedaille der Gubernial-Concipist Augustin Patek, und der Syndikus der Universität, Anton Feyertag; 500 fl. V. Dambeck; das Waisenhaus bey St. Johann dem Täufer 2000 fl.; eben so viel das Taubstummen-Institut zu Prag; der Lehrer an demselben, Wenzel Guba, 400 fl.; das Blinden-Institut 2000 fl.; das Lehrinstitut der englischen Fräulein 1000 fl.; eben so viel das Institut der Ursulinerinnen; das Waisen-Erziehungs-Institut 500 fl.; der erste Vorsteher desselben, Joseph Rangheri, die größere goldene Ehrenmedaille, und die Gesellschaften der Tonkünstler und Schauspieler in Prag, zur Pensionirung ihrer Wittwen und Waisen, jede 500 Gulden.

Nro. 268.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 8. November, 1810.

Was heißt zärtlicher Tadel? der deine Schwäche verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

v. Goethe.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen.

Danzig.

Wir nähern uns der alten wunderschön gelegenen Gothiscanzia. Zur Rechten blüht und grünt die gesegnete Niederung, zur Linken wechseln Thal und Hügel. Der Weg führt durch die lange, seltsam gebaute Vorstadt Schottland und längs der riesenhaften Festungswerke durch das hohe Thor zu dem Lang-Gassener. Die italische Form dieses letztern und die gefällige, jenseits des Marktplatzes aufsteigende Rotunda des Schauspielhauses spannt die Erwartung des Fremdlings: eine Reihe armseliger Hütten zwischen beyden schlägt sie nieder. Im Erdstock des Thores ist die Hauptwacht der Bürger-Garde, deren Aussehen und Haltung zum Symbole der Gegenwart dient und das Mitleid aufregt; über dieser eine Kunstschule, welche sich durch die ruhmwürdige Unterstützung mehrerer Patrioten selbst im Drange dieser eisernen Zeit erhielt. Professor Breissig steht derselben mit Eifer und Einsicht vor. Man tritt durch das gedachte Thor und erblickt eine Doppelreihe von Glaskasten. Die Fenster sind hier noch viel größer als zu Hamburg und Lübeck, mit englischen hellglänzenden Scheiben versehen und im offenen Widerspruche mit dem nordischen Klima, die Thüren dagegen um so schmäler. Ein Haus, das mehr als ein Zimmer, mehr als zwey, höchstens drey Fenster in der Fronte hat, gehört schon zu den seltenern, weshalb denn die Flur, wo in Deutschland der Wagen, die Mange und ähnliche Geräthschaften ihren Platz finden, hier zum Vorzimmer dient und als solches staffirt ist. An der Decke dieser Flur wird zu Benutzung des spärlichen Raumes ein sogenanntes Hängestübchen angebracht: die Schwalben gaben die Idee dazu. Fast jedes Haus hat einen weit-hervorspringenden, mit Stufen, Säulen und Bänken versehenen Austritt nach der Straße, auf den man, wenn die Breite es gestattet, noch ein Vorhäuschen setzt, das der Beyschlag genannt wird und den Krämern und Kleinhändlern zum Laden dient. Ein solcher Beyschlag ist, kraft seiner Aussicht auf die Straße, das freundlichste, und wegen der Näherung, die seine Niedlichkeit veranlaßt, das Lieblings-Plätzchen vieler Damen. Diese seltsame luftige Bauart, dieser Mangel an starken und dauerhaften Mauern, diese Riesenfenster und Steinöfen erhöhen und vermehren den Holzbedarf, und trotz der gefällten Wälder Sarmaziens, welche die hiesigen Werfte bedecken, ist das Brennholz selten und im höchsten Preise.

Das vordere Zimmer jeder Wohnung dient gewöhnlich zur Putzstube, und in der Regel sind nur die hintern bewohnt, was denn der Stadt in den Abendstunden wegen des Mangels der Fensterbeleuchtung ein sehr trauriges Ansehen gibt. Jene Vorsprünge aber verengen die Strassen und machen die schmälern zum Theil unbefahrbar. Auf allen insgesammt muß sich ein Deutscher in die Juden-Gasse irgend eines polnischen Nestes versetzt wähnen. Selbst in den vornehmsten liegt der Gassenkoth, liegen die Kadaver entpelzter Katzen, liegt aller Unrath und

Abschaum, der mit jedem Morgen aus den Häusern getragen und in Haufen aufgestapelt wird, wegen der Unzureichbarkeit der Anstalten oft mehrere Tage lang zur Schau. Der Regen löst ihn auf, der Augias-Stall ist fertig *) und der Gestank, besonders bey schnellem und anhaltendem Thauwetter, in den entferntern niedrig gelegenen Gassen unerträglich. Das Pflaster aber besteht aus dem feinkörnigsten Granit und ist, kraft der fortdauernden Ausdünstung dieses Sumpfbodens, der feuchten Luft, des leimichten Schmutzes und der mangelhaften Verbindung, so schlüpferig, daß ein Ungeübter wie auf dem Eise wandelt, und es Zeit und Geduld bedarf, um mit den Eingebornen Schritt zu halten. Kein Wunder, wenn die Damen hier am Arme fremder Führer straucheln!

Nur dies geschliffene, schlammbedeckte, eine stete Anstrengung der Flechsen und Gefäße veranlassende Pflaster trägt, wie es scheint, die Schuld einer Verunstaltung, welche die Töchter Danzigs um so öfter blos geben müssen, da der Morast, in den sie mit dem ersten Schritte aus dem Beyschlag gerathen, ein ziemlich auffallendes Erheben der Drapperie nothwendig macht. Le voile levé, erblickt der Zuschauer mit Bedauern ein Paar formlose, auf eben so unzarten Füßen ruhende Säulen und Waden, wie die Mythe sie dem Bacchus zutheilt. Feine, geschmeidige, an Psychen, an die Iris erinnernde Gestalten sind hier überhaupt so selten als ungesucht, und die Formen entsprechen fast durchaus dem Geschmacke des Seemanns und der Conditio sine qua non des Osmanen. Auch muß die Fülle und Schnellkraft des Fleisches den Mangel an Anmuth und edeln zarten Gesichtsbildungen ersetzen. Hermes ist, kraft seines Tagewerks, zum Prometheus verdorben.

Die Mädchen streben hier nach Bildung. Sie lieben und üben vorzüglich die französische Sprache, und das siegreiche Chor willkommener Sprachmeister fand einen Haufen der gelehrigsten Schülerinnen, der bald die sichtbarsten Fortschritte machte, und sich in Kurzem spielend festsetzte. — Auch sind sie den Musen des Gesanges und der Tonkunst hold und werden von einem Organe begünstigt, das selbst die breite häßliche Mundart ihrer Landsleute verlieblicht, und höchstens nur mit einem langgedehnten, keiner Milderung fähigen Aeh oder Näh! das Ohr verwundet. Nicht minder sind sie der Reinlichkeit zugethan, denn troß der Feuchtigkeit des Klimas wird Flur und Zimmer, Beyschlag und Hängestübchen und alles, was sich waschen läßt, fast täglich unter Wasser gesetzt. Der flache Strand ist überdem während des kurzen, aber glühenden Sommers von Frauenzimmer jedes Standes und Alters besucht, die sich, von ihren Zofen oder Männern, oder irgend einem vertrauten Wesen beschirmt, im Meere baden. Eine Sitte, welche, zufolge der oben belobten Mitgift an Fleisch und Blut, den übrigen Badegästen um so mehr zusagt, da deren Näherung weder Schreck noch Zagen einflößt.

Was noch bedenklich oder verblüht ist, fährt in der Frühe nach einsamen Plätzen; aus den niedern Ständen sind dagegen im Laufe der warmen Jahrszeit ganze Sippschaften beyderley Geschlechts im Meere zu finden, die in argloser Eintracht die Rechte des Paradieses geltend machen. Dieselben Stände versehen die höhern mit einer sehr vorzüglichen Gattung reizender Dienstmädchen, welche sich, troß dem kargen Lohne, nach der Weise ihrer weit unschönern Gebieterinnen kleiden, und bey der Bildung, die sie sich schnell genug aneignen, bey ihrer frischen Blüte, ihrer Zofen-Moral und dem rastlosen Bedarf der Gefallsucht, das Recht der Hausfrau wol oft genug beeinträchtigen mögen. Ueberhaupt ist hier, wie in England, die Anzahl des weiblichen Gesindes auffallend groß, und dagegen das Amt des Kammerdieners, Tafeldeckers, Thürhüters, Jockey's und Lackayen, gewöhnlich in einem und demselben dienstbaren Geiste vereinigt. — Endlich hat auch, hiesigen Ortes, das schöne Geschlecht jene rege Vorliebe für fremde und ausländische Männer mit allen seinen schwarzen, farbigen und blanken Schwestern gemein, und der verleugnete, so oft in seinem Näherrecht bekränkte Landsmann vergebe ihnen das, um des Bannspruchs willen, der sie treibt, den Vater, die Mutter, die theure Heimat zu verlassen, um irgend einem künftigen Tirannen anzuhängen.

Das täuschbare Geschlecht führt zu den Täuschungs-Anstalten dieser Stadt. Das Schauspielhaus fällt gut ins Auge, hat aber alle Fehler der Zirkelform, und das Theater selbst zu wenig Tiefe. Merkur erscheint auf dem Vorhange; Thalia und Melpomene führen den Verblüfften an der Weichsel hinab; Phöbus Apollon, dem er vorgestellt werden soll, kommt von Naufahrwasser her den Gästen entgegen; man weiß nicht, soll es Spaß oder Ernst seyn! Im Hintergrunde ist die Stadt zu sehen.

Wie der Tempel, so die Priester; ist jener zu rund, so sind diese dagegen zu eckig. Der erste Direktor, Herr Bachmann, als Schauspieler nicht unrühmlich bekannt, liegt in den Fesseln der Bedrängniß, und kränkelt schon seit Jahr und Tag. Einige Glieder seiner Familie, unter die sich jedoch sein Herr Bruder nicht rechnen wolle, gehören zu den vorzüglichern Gliedern dieser Bühne. Der zweyte Direktor, Herr Beinhöfer aus Tyrol, ein schnaubender Blaubart und Alles zermalmender Tyrann, gefällt als Wastel, Geizhals und Gurgel-Abschneider, läßt aber Hrn. Ciliax den Liebling des Publikum, Hr. Mengershausen den komischen Alten, nach Reval auswandern, und besetzt des erstern Fach mit einer —

*) Man beginnt jetzt allgemach, ihn zu fegen.

Figur. Hurray der Vater vermag, wenn er will, selbst strengern Kritikern zu genügen, doch den bedrückt des Alters Bürde und des Lebens Last und Sorge. Der Herren Ludwig und Deny empfelende Gestalten scheinen des belebenden Funkens noch gewärtig. Kramp und Schmidt nebst ihren Frauen sind auf und außerhalb der Bühne achtungswerth. Dem Reste des männlichen Personals scheint selbst der gute Wille zu gebrechen; er lern' ein Handwerk oder pflanze Kohl.

Das weibliche ist gar nicht uneben, und Madame Ritzler eine geborne Polinn, die erst vor wenig Jahren Deutsch lernte, die Zierde dieser Bühne und eine treffliche Sängerinn. Dasselbe gilt von Madame Schmidt; nur mangelt ihr das geschmeidige Gliederspiel der belobten Sarmatinn; sie scheint mehr dem Manne, jene mehr dem Publiko anzugehören. Mamsell Bachmann ist am Proscenio aufgewachsen, und deshalb was man taktfest nennt, singt mit den Vögelein des Waldes um die Wette, lernt gut und läßt sich gehen. Wollte Mamsell Toskani, bey der Bezeichnung heftiger Affekte, ihren schönen mimischen Augen, ihrem karaktervollen Gesicht, ihren oft verletzenden Geberden einige Gewalt anthun, und Kraft und Feuer, nach Ifflands weisem Rath, für entscheidende Momente aufsparen, so würde der Beyfall, den ihr Bemühen wie ihre Unbescholtenheit erwirbt, viel lauter und ungetheilter seyn. Möge Madame Bachmann, die jüngere, endlich bemerken, daß sie dem Publiko weit minder als sich selbst gefalle, und die lobenswerthe Deny sich nicht länger zur Lückenbüßerinn herabgesetzt sehen!

Wie weit es die Direktion in ihrer Muttersprache brachte, gehet unter andern aus dem Appendix dreyer, von ihr unterzeichneter Komödien-Zettel hervor, wo sie sich (wenn man nicht will, wie sie) das Vergnügen versagen muß, dem verehrungswürdigen Publiko zum neuen Jahre angenehm zu überraschen. — Den wackern, still, aber männlich leidenden Danzigern wäre eine freudige Ueberraschung nach so viel betrübenden allerdings sehr zu gönnen; nur müßte solche nicht von den falschen Dativen der Herren Bachmann und Beinhöfer, sondern von höhern Direktoren ausgehen. —

Auch ein Puppenspiel ist hier im Hôtel de Berlin zu erschauen, das selbst von Mitgliedern des Senates und ihren Frauen und Töchtern besucht wird. Es trägt, wenn ich nicht irre, das Motto: Inspicere, tanquam in speculum, suadeo etc., an der Stirn, und zu Zerstreuung der mannigfaltigen hier leider! heimisch gewordenen Grillen und Kümmernisse das seine treulich bey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rath und Weissagung.

Wie? Bullo, den verrufnen Wicht,
Mögt ihr zum Forstinspektor wählen?
So laßt vorerst die Bäume zählen!
Ihr lacht, und sprecht, „wir können's nicht."
So laßt ein Jahr lang ihn befehlen;
Dann könnet ihr sie leider! zählen.

Hg.

An Lirax.

Du reimst erzjämmerlich,
Und hast die Keckheit, dich
Poet zu heißen? — Praler!
Sind Farbenreiber — Mahler?

Hg.

Tom's tägliche Plage.

Tom will die Zeit nur tödten,
Und ist — zur Strafe wohl —
Tagtäglich doch in Nöthen,
Wie er sie tödten soll.

Hg.

Guidos Rechtfertigung.

Ich huldige lieblichen Schönen,
Und preis' in erotischen Tönen
Die neuen Anadyomenen.
„Wie? kannst du so treulos die Pflichten
„Des Gatten entweih'n?" — O mit nichten!
Romane sind keine Geschichten.

Hg.

Zweykämpfe eigner Art.

1.

Als der krainische Ritter Rauber und ein vornehmer Spanier zugleich um eine natürliche Tochter des Kaisers Maximilian warben, beschied, wie von Valvasor *) erzählt, der Kaiser, nachdem er vorher zwey große Säcke hatte machen lassen, beyde vor sich, und erklärte ihnen, daß derjenige ihre Hand erhalten sollte, welcher den andern in den Sack bringen würde. Nach langem Ringen wurde der Spanier von dem Krainer in den Sack gesteckt, und mußte ihm dann den Preis des Siegs überlassen.

2.

Einer noch am Ende des 16ten Jahrhunderts in Salzburg üblich gewesenen Art von Faustrecht erwähnt der in Zauners Vorrede zu seinem Auszuge der wichtigsten Salzburgischen Landesgesetze angeführte Biograph des Erzbischofs Wolf Dietrich von Salzburg mit folgenden Worten: 1599 den 7 Sept. hat man die Freyung zu Salzburg in der Pfarrkirche zum Erstenmal eingeläutet, welches zuvor in dem Dom verrichtet wurde, und jährlich zu Abendszeit ungefähr um 5 Uhr geschieht, und sich auf eine ganz Stunde erstreckt, da sich dann viele Leute auf dem Frauenhof versammeln, und wer etwas wider den andern hat, mit trockenen Streichen, so lang dieses Läuten währt, die Sachen austragen.

3.

Die dritte Art der in rubro benannten Zweykämpfe sind die literarischen. Mit was für Waffen dabey gewöhnlich gestritten werde? — Exempla sunt odiosa.

J. K. Höck.

*) Ehre des Herzogthums Krain, B. II. S. 601.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 11 Okt.

Die diesjährige Michaelmesse wurde durch das anhaltende schöne Herbstwetter sehr begünstigt; allein die Verkäufer waren mit ihr nicht zufrieden, und wegen der wenigen Fremden ward sie von Manchem ein Jahrmarkt gescholten. Außer einer Anzahl fremder Thiere, und den bewunderungswürdigen Canarienvögeln des Hrn. Jeantet, welche schon an der Ostermesse hier waren, bot sich dem Schaulustigen nichts Bedeutendes vor dem Petersthore dar; hingegen zog hier eine große austapezierte Bude mit Glasfenstern die Eßlustigen an sich, indem darin ein Holländer Waffeln buck, die emsig verzehrt und wobey Liqueur und Punsch getrunken wurden.

Am Michaelistage wurde von dem geschickten Kunst- und Handelsgärtner Breiter sein, von ihm passend sogenannter, Wintergarten eröffnet, eine Anstalt, die schon im vergangenen Winterhalbjahre bestand, und zur angenehmen Unterhaltung der eleganten Welt nicht wenig beyträgt. Diese kann sich hier für das billige Abonnement von 2 Rthlr. zu jeder Zeit einfinden, und in mehrern nettdekorirten großen Sälen, die über 25000 Töpfe mit den herrlichsten Pflanzen enthalten, und über 600 Personen fassen können, in der rauhesten Jahrszeit dieser reizenden Kinder der Flora freuen. Wöchentlich ist zweymal Konzert, und zuweilen werden auch Bälle gehalten. Fremde haben freyen Eintritt, und die Bewirthung ist äußerst billig, reinlich und schnell. An eben dem Tage nahm das Konzert im Saale des Gewandhauses, wie gewöhnlich, seinen Anfang, worin die Demoiselles Campagnoli, zwey würdige Töchter des hiesigen großen Violinspielers, nebst ihrem Lehrer, dem Königl. Sächs. Opernsänger Ceccarelli, durch ihren entzückenden Gesang, und der vortreffliche Mathäi, durch ein von ihm komponirtes geniales Violin-Konzert, der sehr zahlreichen Versammlung unbeschreiblichen Genuß gewährten. Tags darauf gab, auf demselben Saale, der berühmte Virtuos auf der Geige, Durand, ein Konzert, wodurch er aufs neue seinen Ruhm begründete. Auch hörten wir hier ein ganz vortrefflich gewähltes Vokal- und Instrumental-Konzert, das der Kapellmeister Weber aus Berlin am 9ten dieses Monats aufführte. Der Schauspieler Beschort deklamirte darin den Gang nach dem Eisenhammer, dessen Komposition so wie die der Chöre aus der Deodata, als Weberische Meisterwerke, großen Eindruck machten, und allgemein gefielen.

Von neuen Stücken wurde diese Messe nichts als Herr Rochus Pumpernickel auf die Bühne gebracht, und mehrmals, bey gedrängtvollem Hause, wiederholt. Da die Hofschauspielergesellschaft nicht für das Singspiel organisirt ist, so mußte man ihren Anstrengungen um so bereitwilliger den verdienten Beyfall zollen. Hr. Künzel, der in der Sphäre des Niedrigkomischen seither wol fortgeschritten ist, machte die Hauptrolle, und wurde besonders durch Hrn. Bösenberg, als Hr. von Vorthal, Hrn. Meyner, als Dr. Perillus und Mlle. Zucker, als Babet, vortrefflich unterstützt. Bey dem Mennet am Schlusse zeichneten sich Hr. Christ und Mad. Hartwig als Tanzkünstler aus. Eine sehr angenehme Wirkung thaten die auf dem Ballsale angebrachten chinesischen Kronleuchter, welche zu denen gehörten, die ein Wiener Mathematiker Kapiel im hiesigen Reithause ausgestellt hatte, und die, ob sie gleich nur von buntem Papier, doch mit Geschmack verfertigt sind, ein überaus wohlthuendes Licht verbreiten, und ungemein leicht transportirt werden können. — In einer Zeit, wo Erheiterung wo nicht des innern Gemüths, doch der oft gerunzelten Stirnhaut schon ein Verdienst genannt werden kann, schweigt die Kritik bey der Aufstellung solcher Produkte, wie Pumpernickel, um so lieber, jemehr das deutsche Herz sich freut, mit den gutherzigen Wienern einmal laut lachen zu können. — Reichen Liebhabern der Kunst sind die Versteigerungen der berühmten Richterschen, und einer kleinern Gemähldesammlung, so wie der letzten Abtheilung der Winklerischen Kupferstiche, und eines Münzkabinets, die diese Messe hier gehalten wurden, gewiß nicht uninteressant gewesen.

Der geschickte Oelmahler, Heinr. Pfenninger aus Zürich, und der so glücklich treffende Pastellmahler, Lauer, halten sich wieder hier seit einiger Zeit auf. — Der Kupferstecher Arndt hat das sehr ähnliche Porträt des Schauspielers Opitz, nach Geyer, glücklich vollendet. Es wird den vielen Bewunderern des verewigten — jetzt sehr vermißten — Künstlers unstreitig als ein werthes Andenken willkommen seyn.

Gotha, 30 Sept.

Unerwartet hatten die Freunde der dramatischen Kunst den seltenen Genuß einiger theatralischen Darstellungen auf dem hiesigen Hoftheater, den ihnen Ifflands Auftritt als Gast gewährte. Er gab, unterstützt von den Mitgliedern des Liebhaber-Theaters, am 21ten d. M. den Amtmann Riemen, in der Aussteuer, und am 23ten, den Treumund, in der ehelichen Probe, und den Kammerrath Fegesack, im Geizigen. In der Aussteuer hatte die Weimarische Künstlerinn Jagemann, die ihm hieher gefolgt war, die Sophie übernommen. Das Gothaische Publikum erinnerte sich zum Theil noch der Lehrlingsversuche dieses Meisters unter der Leitung des einzigen Eckhof, und belohnte den Künstler bey dem Hervorrufe nach der letzten Darstellung mit einem Kranze und einem Gedichte, die ihm die Tochter seines verewigten Freundes, Gotter, im Kreise der Mitspielenden, feyerlich überreichte. Lebhaft gerührt empfing Iffland diese theuern Geschenke der Achtung eines Publikum, das seine ersten Schritte auf der Künstlerbahn einst ermuntert hatte, und jetzt den Meister einstimmig in ihm anerkannte; mit Verehrung huldigte er dem Andenken seines großen Lehrers, und äußerte den lauten Wunsch, bald wieder hier willkommen zu seyn.

Aus der Schweiz.

Ein gewisser J. C. Conrlut, der sich für einen Schweizer ausgiebt, ohne seine Herkunft näher zu bezeichnen, hat den seltsamen Einfall gehabt, an verschiedene schweizerische Regierungen, von Paris aus (rue de Provence N. 8.) zu schreiben, um sie auf eine von ihm herausgegebne Schrift aufmerksam zu machen, die den Titel führt: L' Homme animal formé par le monde et l'homme spirituel instruit par la religion sur 1. Ep. aux Corinth. 11. 14. 15., precedé d'une epitre aux amis de la Verité de toute nation. Die Tendenz und Bestimmung des Buches nimmt der Verfasser gar keinen Anstand, den protestantischen Regierungen, an die er sich wendet, also zu eröffnen, daß er ihnen sagt: er sey zu dessen Abfassung bewogen worden: „Frappé des erreurs et des vices qui regnent parmi les protestants, au mépris d'une religion sainte qu'ils foulent aux pieds.“ Um den Zweck zu erreichen, müsse seine Schrift also vertheilt und verbreitet werden, daß jede Familie aufs wenigste ein Exemplar erhalte. Deren bietet er dann auch in einer Nachschrift seines Zirkelbriefes, zu 3 Franken das Stück, so viele an, als man verlangen kann.

Der bekannte Schriftsteller, Leonhard Meister, Pfarrer in Kappel, läßt gegenwärtig in St. Gallen (bey Huber und Comp.) unter der Aufschrift: Meisteriana, eine Sammlung kleiner Aufsätze, Briefauszüge und Anekdoten drucken, die durch Gehalt und Auswahl sich empfelen wird.

Nro. 269.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 9. November, 1810.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
Der auf das Schiksal, wie der Weise
Heiter auf blühende Gräber, schauet.

v. Salis.

Kleine Gedichte eines Reisenden.

1.

Der Wanderer.

Paris, den 7 April 1809.

An K. in D.

Wie im Wald die Blätter rauschen!
Wie die stärksten Aeste krachen!
Wie er draußen heult, der Sturm!

Aber immer rüstig, immer
Gleich sein frommes Werk betreibend,
Geht es fort, das Mühlenrad.

Denn der gute Bach ergießt sich,
Aus der Felsenquelle rieselnd,
Unversieglich reich dahin.

Mag von Wipfeln Ruhe säuseln,
Mag im Sturm die Wurzel beben,
Sonne scheinen oder Nacht

Drohen: immer rüstig, immer
Gleich sein frommes Werk betreibend
Geht es fort, das Mühlenrad.

Glücklich in dem Alpenthale,
Glücklich samt den muntern Buben,
Bist du, Müller, und dein Weib.

Friedlich klappert eure Mühle.
Drinnen häuslich Glück sich bettet;
Drinnen wohnt Zufriedenheit.

Draußen ras't schon Kriegeswindsbraut,
Und der düstre Wandrer ziehet
Weiter, weiter südwärts fort,

Fänd' er Ruh' an deinem Busen,
Mutter in dem schönen Garten,
In Hesperien, Natur!

2.

La Perte du Rhone.

Im Juli 1809.

Brausend, betäubend durchschäumt ergrauende Felsengestade
Rhodan mit feuriger Eil, suchend die deckende Gruft.
Wanderst du jenseits der Brücke, so strömt aus gähnendem Felsspalt
Still in schweigender Pracht seines Azurs er hervor.
Stürzender! dir wol vergleich' ich des rastlosen Lebens Gewoge,
Schwindend am Grabe dem Blick, aber dem blöderen nur.
Herzen lauschen dem drüben Elysiums kühlende Haine
Sanft durchgleitenden Fluß milderer Tage voll Ruh.

3.

Einklang.

Zürich, im August 1809.

In der reineren Früh' enthallet am heiligen Sonntag,
Fährst du, ihn feiernd, auf spiegelndem See des trefflichen Zürich,
Würdigen Münstern der Stadt, unzählichen Dorfkirchthürmen,
Glockengeläut nahhin, und fernher Glockengeläute.
Keine wurde zur andern gestimmt; doch tönen harmonisch,
Vom Luftbade geläutert, die Kläng' im Aether zusammen!
Und des Schiffenden Seele wird hoch zur Andacht gehoben.
So, weß Geist hinschifft durch jenes wol größere Weltmeer,

Aller Zeiten Geschichte. Der Menschheit älteste Bücher
Oeffnen sich weit. Von Myriaden der buntesten Blätter
Sanscit's und rauschet's und tönt es vernehmlich, und
donnert es wogend:
Zeus, Jehovah und Allah, und Gott, Gott, Vater der
Menschen!
Ein harmonisches Chor, so tausendfältig die Stimmen.

Dorpat. Morgenstern.

Kurze Bemerkungen auf langwierigen Berufswegen.

(Fortsetzung.)

An Sehenswürdigkeiten gibt es seit der Entführung des jüngsten Gerichts, das allerdings in Paris weit mehr an seinem Platze ist — außer der reizenden Umgebung, außer der unversehrt gebliebenen Sternwarte, ein Naturalien-Kabinet, das reich an Conchilien, übrigens aber weder bedeutend, noch geordnet ist. Anderwärts verleidet die Zudringlichkeit der Neugierde und Beschränktheit den Aufsehern ihr Amt, hier erschöpft sich diese vergebens an dem Ohre des unwissenden stocktauben Führers. Wer aber Belehrung wünscht, wende sich an den Ober-Aufseher Licke, der ein so gefälliger als unterrichteter Mann und mit diesem Fache des Wissens vertraut ist.

Die Herren Muhl und Pott, v. Duisburg und Eggert sind im Besitze vorzüglicher Gemählde und Kupferstiche — ich habe nur die Sammlung des sächs. Konsuls, Hrn. Labruns, gesehen, welcher es zum Theile blos an sattsamer Beleuchtung zu fehlen scheint, die man hier — bey der Tiefe der Zimmer, bey den zahlreichen die Fenster beschattenden Bäumen und dem düstern, selten entschleierten Himmel, fast überall vermißt. Dazu wird es unter dieser Breite im Winter erst nach 9 Uhr hell und nach 3 Uhr wieder finster; ja, es gibt mitunter Wochen, in deren Laufe sich der Tag kaum über die Dämmerung erhebt.

Das Klima von Danzig ist überhaupt eins der widrigsten. Die Stadt liegt theils von Hügeln und hohen zweyfachen Wällen, theils von Morästen umgeben, auf dem Sumpfboden einer Niederung, deren Dünste nur der Nordwind zerstreuen kann. Dazu kommen die Wassermassen der Weichsel (welche gar oft meilenbreite Ueberschwemmungen bildet), der Radaune, der tiefen und schlammigen Motlau, der vielfältigen Festungsgräben — die Seenebel, eine Unzahl von Regentagen und zufolge dieser Dunstmasse eine Atmosphäre, welche den Strahlen der Sonne wehrt. Ueberdem verändert jeder Wechsel des Windes die Temperatur, und führt die Horen aller Jahrszeiten oft an einem und demselben Tage vorüber. Bedarf es mehr, das Wechselfieber hier endemisch zu machen? — Die zahlreichen Gottesäcker, welche insgesammt viel zu tief und zu nahe liegen, wurden, kraft der Belagerung, der großen Sterblichkeit der Garnison und der zahllosen Opfer, welche Hunger und Kummer und Seuchen ins Grab stürzten, mit Leichen überfüllt. Was vor den Thoren im Gefechte oder Lanfgraben blieb, ward nur leicht verscharrt und der Aushauch dieser Gährungsstoffe und des faulenden Straßenkothes reicht allein schon hin, die Lebensquellen der Bewohner eines naßkalten Sumpfbodens zu vergiften. Auch ward fast jedes Haus während des letzten feuchten Spätherbstes von dem gedachten Fieber heimgesucht, das die Genesenden immer von neuem befällt, die Kräfte der Natur für Jahre abschwächt und den belobtesten Mitteln trotzt. Oeftere Salzbäder und die Vermischung des Trinkwassers mit Rum schienen sich als Vorbanungs-Mittel zu bewähren, und bitterer Branntwein vertrieb oft schnell ein Uebel, das den Fieber-Säuern und der edelsten China Monate lang widerstanden hatte.

Die Aerzte sind, aus obigen Gründen, sehr gesucht, in steter Bewegung, und trotz der Größe und Ausdehnung des Ortes und dem treulosen Pflaster genöthigt, dies beschwerliche Tagewerk nach der Apostel Weise zu vollbringen, da die engen Gassen theils nicht befahrbar, theils gar oft von Karren und Wagen versperrt sind. Läßt doch selbst der Senat, wenn er zum Besten gemeiner Noth deliberirt, die Hauptstraße der Stadt, deren Ecke das Rathhaus bildet, durch eine Kette schließen, damit ihn nicht das ärgerliche Geräusch des Fuhrwerks, in den Zustand der Rathsherren im Herodes vor Bethlehem versetze. Darf doch jeder dieser Senatoren, wenn ihn eine Schwäche des Leibes oder Geistes anwandelt, den Platz vor seiner Wohnung durch das Non-plus-ultra eines Holzbocks sperren lassen, wogegen es dem Pöbel unverwehrt bleibt, die Straßen des Nachts mit dem Gebrülle unflätiger Gassenhauer zu erfüllen.

Die Aerzte müssen daher der Eile wegen, die sie treibt, auf eigenen Füßen gehn, und danken vielleicht dieser Nothwendigkeit die Fortdauer ihrer stündlich bedräueten Gesundheit. Wenn eine Reihe von Erfahrungen, wenn Welt- und Menschenkenntniß, Diensteifer und Humanität den Arzt vollenden, so darf man den Bürgern dieser Stadt zu dem Besitze der Doktoren Dauter, Blume und mehrerer dieses Gepräges Glück wünschen.

Die Masse der Hülflosen und Verarmten hat sich bey der Erschöpfung aller Nahrungs- und Rettungsquellen, bey der fortdauernden Seesperre und dem fortwirkenden Unheil, das der Krieg und der Zeitgeist über diese Gegenden verbreitete, unendlich vermehrt, und die Straßen mit Bettlern erfüllt. Sie lagen, im Laufe des letzten sibirischen Winters, mit Weib und Kindern bis Mitternacht im Schnee. Es wird hier zeitig still. Wer nun des Abends auf die Gasse trat, vernahm von allen Seiten her den Ausbruch des Jammers. Die Meisten [illegible]fen,

ohne den Vorübergehenden anzusprechen, am Wege, und sangen unter heftigen Bewegungen, welche die strenge Kälte nothwendig machte, fort und fort geistliche Lieder. „Wer läßt mich so viel Glück genießen?" schrie unter andern der Chorus einer halbnakten, an der Ecke der Haupt-Straße liegenden Kindergruppe, die, auf diese Arie beschränkt, die seltsame Frage immer von neuem aufstellte.

Endlich veranlaßte der General-Gouverneur, Graf Rapp, ein edler Mann, die Väter der Stadt, sich der Verlassenen zu erbarmen; man brachte sie unter Dach, und die Garnison trat zu ihrem Besten einen zweytägigen Sold ab, welcher nicht wenig beytrug, sie bis zum Frühlinge täglich mit warmer Speise versehen zu können. Das Militär hat diese Gabe im Laufe des gegenwärtigen Winters wiederholt, und darf der gleichmäßigen Verwendung um so gewisser seyn, da des Grafen Nachfolger, der polnische General, Hr. v. Grabowsky, die Humanität selbst und das fortdauernde musterhafte Betragen der Garnison sein Werk und sein Lob ist.

Die Verdorbenheit jener Bettler-Kaste und ihrer zahlreichen zu Lug und Trug und allen Ränken abgerichteten Kinder wird die Stadt, neben andern Nachwehen der Gegenwart, noch lange zur Last fallen. Ihr Gewerbe hat selbst den jüngsten unter ihnen eine Reihe von Erfahrungen verschafft, die sie benutzen. Während dem z. B. die fünf- bis sechsjährige tragische Künstlerinn jede Frage des Theilnehmenden, der sie bey später Nacht gekrümmt am Wege findet, nur mit leisen, gebrochenen Jammer-Tönen beantwortet, versucht ein Jüngling ohne Hemd seine Menschlichkeit auf eine andre Manier. „O, nur ein einziges, kleines Schillingchen, Ihro Excellenz! Mein Gott, ein einziges! Ach, gnädiger, Danziger Herr Kaiser! mich hungert so!" Der Imperator steht gerührt und sucht ein Dütchen.

Die Stadt ist an milden Stiftungen reich. Sie hat deren sechzehn und unter diesen mehrere Waisenhäuser. Die Kinder sind zum Theil in die Farben der Republik, roth und weiß, also ziemlich barok gekleidet, aber sie werden väterlich behandelt, haben ein gesundes Aussehen, freye Spielplätze, frohen Muth, und halten jährlich zu gewissen Zeiten ihren Umzug. Mehrere Leiterwagen folgen dann dem Zuge, um die kleinern Ermüdeten aufzunehmen, die ältern Knaben und Mädchen aber sind mit großen, bunt gemahlten Büchsen ausgerüstet, mit welchen sie von Haus zu Haus milde Gaben für die Anstalt sammeln. Daß man solche Umzüge, selbst in dem rauhen hier so ungesunden November-Monat, gestattet, wo diese armen von Frost oder Nässe erstarrten Kinder in Koth und Schnee oder unter strömenden Regen die weite Stadt durchwandern müssen, verstößt offenbar gegen den guten Geist, der über diesen Stiftungen waltet. An Lehr-Anstalten fehlt es nicht. Man zählt neun lutherische, eine reformirte, eine katholische, drey Frey- und sechs Pauper-Schulen (Letztere sind jetzt alle), eilf protestantische, fünf katholische Kirchen, fünf Bethäuser.

Die Ober-Pfarrkirche mit ihren sechs und vierzig Altären ist ein ehrwürdiges und wegen des gänzlichen Mangels an Emporkirchen vielleicht das lichtvollste Gebäude dieses Ranges, aber von den elendesten hölzernen Spelunken so dicht umzingelt, daß es bey dem Ausbruche eines Feuers in dieser Gegend nicht zu retten seyn würde. Da der Regierung im Laufe dieser bösen Zeit eine bedeutende Zahl verlassener besserer Häuser anheim fiel, so würde man jene Besitzer durch diese entschädigen, und durch das Abtragen der gedachten Nester einen freyen nützlichen Kirchhof gewinnen können. — Die Glocken des viereckigen unschönen Thurmes werden von Blinden geläutet, die das halsbrechende Recht haben, den Schaulustigen als Führer zu dienen, und außer diesem ihren bestimmten Platz an der Kirche, von dem aus sie das Mitleid der Vorübergehenden ansprechen.

Daß man dies Gotteshaus zum gemeinen Durchgang entwürdigt, fällt in einer weiland so frommen Stadt doppelt auf. Der Fremde erstaunt, mitten im Tempel dem Fleischhauer mit einem halbirten Kalbe, dem Schumacher mit der Lederrolle, der Dienstmagd mit dem Tragkorbe zu begegnen.

Sechs Thürme sind mit Sturmglocken, mehrere mit rastlos winselnden Glockenspielen versehen, und zum Ueberflusse werden die halben, gleich den ganzen Stunden, mit den vollen Schlägen der nächsten Stunde bezeichnet. Der Nachtwächter gibt es wol nirgends mehr als hier. Sie werden einige von der Polizey, andre von den Haus- und Speicher-Besitzern unterhalten, sind theils mit Schnarren, theils mit beschlagenen Stöcken ausgerüstet, wiederholen mit diesen jeden einzelnen Schlag der Uhr durch das Schwenken der erstern, oder das Aufstoßen des letztern gegen die Steine, und betteln dazwischen nicht selten den Nachtwandler an. Wimmert es nun vollends hoch vom Thurme, so treiben sie ihr Wesen, so lange die Thürmer stürmen, ohne Rast und Pause fort, weshalb denn hier fast nur der Scheintodte lebendig verbrennen kann. Ehedem gab es auch Hunde, die Alles, was des Nachts ohne Begleitung eines Wächters über die Speicherinsel ging, anfielen und zerrissen; doch diese Abscheulichkeit ward schon zu Kalkreuths Zeit beseitigt. — Die Feuer-Anstalten scheinen vorzüglich.

Von den Verhängnissen, welche Danzig im Laufe der letztern Jahre heimsuchten, ist die Belagerung vielleicht nicht das traurigste. Hätte der Marschall le Febre nicht augenscheinlich die Stadt geschont, so müßte bey dieser Anzahl enger Gassen und hölzerner Häuser die Hälfte derselben um so gewisser in Asche liegen, da die Mehrheit der Besitzer das Besitzthum im Stiche ließ, und nach dem

schußfreyen Langgarten flüchtete. Es litt daher nur die Gegend, welche hinter der Kehle des angegriffenen Hagelsberges lag, und mehr als diese ein Theil der Vorstädte, deren Bewohnern der Kommandant von Mannstein die Häuser plötzlich über dem Kopf anzünden ließ, durch welchen Diensteifer er sie großentheils um Habe und Gut und an den Bettelstab brachte.

Betrübender als jene Zerstörungsmähler des stärkern Schicksals, dem Danzig mit Ehren unterlag, erscheinen die vielen wüststehenden, verlassenen Häuser, deren Besitzer, von den Plagen der Gegenwart vertrieben, zu Grunde gingen, starben, verdarben oder nach Rußland auswanderten. Selbst mehrere der vorzüglichsten Straßen werden durch verstörte Stätten entstaltet, und der Fremde weilt, nicht ohne Theilnahme, vor einer solchen auf der langen Gasse, deren uralte, wahrsagende Hausthüre den Sündenfall in hocherhobenem Schnitzwerk darstellt. Ueber dem Haupte des austreibenden Engels klebte ein Zettel, der unstreitig besagte, daß das Paradies zu vermiethen sey.

Diese Pforte, vor welcher sonst, wahrscheinlich um des gedachten Bildes willen, der Zeterruf über arme Sünder vollzogen ward, soll laut des schwarzen Buches der Läster-Chronik gegenwärtig noch vielen andern Häusern gerecht seyn. Da aber das Zeterschreyen nicht unsers Amtes ist, so wenden wir uns von der kritischen Thüre zu dem Heiligthume der Pallas Athene. Die Stadt darf sich ihres Hufeland rühmen, des Astronomen Koch, des Philologen Trendelenburg, der Prediger Linde und Rink, Böckel und Blech, des Historiographen von Duisburg, des Mahlers Breissig, und mehrerer. Sie darf sich eines zahlreichen Kreises stiller Beförderer des Guten und des Nützlichen erfreuen, an deren Spitze noch vor kurzem der jüngst verschiedene Ex-Senator Labes stand. Burgerkronen auf das Grab eines Mannes, der sein großes wohlerworbenes Vermögen den Nothdürftigen und Hülflosen aufopferte, und den Reichen und Mächtigen mit einem Beyspiel voranging, das einige Nachahmer zu finden verdient hätte *). Der Mahler Hinkel, dem die Fähigkeit sprechender Darstellung in einem seltenen Maße ward, besorgt für etwanige Dankbare und die zahlreichen Freunde des edeln Todten, der in Holland, England und anderwärts gekannt und geschätzt war, einen Kupferstich, nach dem von ihm gefertigten Gemählde. Schade, daß Hinkels ungemeines Talent nach Bret gehen muß, und er sich in seinem Cynismus so wohl gefällt!

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 13 Okt.

Auf des beliebten Komikers Weidmann Tod sind viele Trauergedichte erschienen; mehrere derselben sind in der bey Geistinger erscheinenden Theaterzeitung, Thalia, abgedruckt. Der Verstorbene, an dessen unterhaltendes Spiel gewiß auch viele Ausländer, die Wien besuchten, mit Vergnügen zurückdenken, hat es verdient, daß man seinen Verlust betrauert. Wiener Blätter theilen biographische Nachrichten über ihn mit. Nach diesen ward Weidmann am 24 August 1742 von armen Aeltern geboren. Seine Mittellosigkeit hinderte ihn, die angefangenen Studien, in welchen er gute Fortschritte gemacht haben würde, fortzusetzen. Als 15jähriger Knabe entschloß er sich daher, sich dem Theater zu widmen. Er verließ das väterliche Haus, und betrat seine theatralische Laufbahn als Grotesk-Tänzer bey der Bruniaschen Gesellschaft in Brünn. Nach drey Jahren verließ er dieselbe, kehrte nach Wien zurück, wo er sich der Schauspielkunst zu widmen anfing, und unter Prehauser, unter welchem die Epoche des Extemporirens eintrat, Statistenrollen übernahm. Durch einen extemporirten Ausdruck erregte er die Aufmerksamkeit des Publikum und zugleich Prehausers Eifersucht, und sah sich nach und nach gedrängt, die hiesige Bühne zu verlassen. Er ging nach Salzburg, wo er das Tyrannen-Fach durch drey Jahre übernehmen mußte, und wurde hierauf für eben dieses Fach, im Jahre 1765, nach Prag engagirt. Nach drey Monaten starb daselbst der renommirte Spaßmacher Lipperl. Weidmanns Genius strebte auf, und er bestimmte sich nun dem komischen Fache. Er debutirte in der von ihm selbst verfaßten komischen Farce: Lipperl, der verliebte Laternbube, und wurde mit lärmendem Beyfalle aufgenommen. Im Jahre 1766 ging er nach Linz, und warf sich in das Fach des damahls so sehr beliebten Bernardon. Durch fünf Jahre war er der Schöpfer des Frohsinns jener Stadt, und sein eigner Bildner. Schon wohl geübt ging er im Jahre 1771 nach Grätz, und von da in kurzer Zeit nach Wien. Die Zeit, in welcher Weidmann in seiner Vaterstadt zum zweytenmahle die Bühne betreten wollte (1772), war die glücklichste für die hiesige Theater-Geschichte; da aber das komische Fach schon besetzt war, so wurde er erst im Jahre 1773 für komische Bediente, affektirte und grimassirte Liebhaber, allerley Karrikatur-Rollen und ländliche Charaktere angenommen; auch mußte er zuweilen in der Operette singen. Das Erstemahl trat er als Chevalier Ernold in der Pamela mit ungetheiltem Beyfall auf, wurde nach und nach ganz der Liebling seiner Vaterstadt, und erhob sich unter den Augen seiner Mitbürger zu der Vollkommenheit in seinem Fache, in welcher man ihn bewunderte, und in der ihn wol schwerlich bald wieder Einer erreichen wird. Nachdem im Jahre 1776 die hiesige Bühne zum k. k. Hof- und National-Theater erhoben, und die Leitung desselben einem Ausschusse von fünf Inspicienten überlassen wurde, sah auch Weidmann sich dieser Auszeichnung gewürdigt, und in eben diesen Jahren in der auf Befehl des Kaisers Joseph zur Ermunterung des Verdienstes in der k. k. Burg errichteten Schauspieler-Gallerie als komischer Bedienter im Kobold aufgestellt. Von jener Zeit an bis zu seinem am 16 Sept. dieses Jahrs erfolgten Tode genoß er ununterbrochen, seiner Kenntnisse, Verdienste, und seines edelmüthigen Charakters wegen, volles Vertrauen und die Ehre jeder Auszeichnung. Gegen dreyßig Jahre lang war er im ausschließenden Besitze der ersten komischen Rollen. Er gab alle mit so viel Studium und Natur, so viel Laune und Frohsinn, Leben und Wahrheit, daß jeder Zuschauer unwillkührlich hingerissen und zur Heiterkeit gestimmt wurde. Noch am 7 Sept., acht Tage vor seinem Tode, gab er die Rolle des Commissärs Wallmann mit dem Feuer jugendlicher Kraft. Er hinterläßt eine Gattinn und einen Sohn, die ihn mit gerechtem Schmerz betrauern.

*) Auch auf Dein Grab einen Kranz, wackerer, vollherziger Böttcher! Was vordem, in grauen Jahren, deutsche Biedermänner waren, warst Du den Genossen Deiner Zeit!

Nro. 270.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. November, 1810.

— O Worte des ewigen Lebens!
Also redet Jehova:
„Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
„Daß sie sich über den Sohn
„Ihres Leibes nicht erbarme? —
„Vergässe sie sein;
„Ich will dein nicht vergessen!"

Klopstock.

Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubelklang!
Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang!
Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen Harmonien,
So weit sich Welten drehn und Sonnenheere glühen!

Dein Tempel, die Natur, wie deiner Herrlichkeit,
Wie deiner Milde voll! Des Lenzes Blumenkleid,
Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes Traubenhügel,
Des Winters Silberhöhn sind deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit gestern athm' ich kaum!
Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum:
Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft in Vatersarmen,
Darf dem Erweckungswort vertraun! Es heißt: Erbarmen!

v. Matthisson.

Kurze Bemerkungen auf langwierigem Berufswegen.

Danzig.

(Beschluß.)

Der Buchhandel liegt hier, zum großen Nachtheile des gebildeten Publikum, mehr als irgendwo in Ohnmacht. Wer nicht Monate lang auf das Gesuchte warten, noch sich willkührlich erhöhten Preisen unterwerfen will, verschreibt den Bedarf aus Berlin oder Königsberg. Nach Landkarten fragt man vergebens. Nur das Schlechteste dieser Art findet sich hier, und auch das nur zu ausschweifenden Preisen, bey einem Kunstkrämer. Unter den Lese-Anstalten zeichnet sich die des Hrn. Wagner um so vortheilhafter aus, da dieser achtungswerthe, unterrichtete Mann von einem kritischen Sinne geleitet wird, der auf den Inhalt dieser geistigen Speisekammer wohlthätig einwirkt.

Liebhaber der Lektüre finden außerdem auf dem Kaffehause und während des Sommers in dem öffentlichen Garten des Hrn. Müller, der überhaupt, soviel an ihm ist, zu Ergetzung des Publikum durch Feuerwerke, Erleuchtungen und Konzerte beyträgt, eine Auswahl von Flugschriften und Zeitungen, und eine niedliche, dem Bedarf seiner Gäste entsprechende Bücher-Sammlung.

Die hiesigen Ressourcen führen die Namen Concordia, Humanitas etc. in der That. Der Fremde findet — durch irgend ein Mitglied eingeführt — die freundlichste Aufnahme, Zeitungen und Zeitschriften, einen gefälligen billigen Wirth (was in Danzig nicht wenig gesagt heißt) und auf der Haupt-Ressource am Fischerthore Gelegenheit, sich den Herren der Regierung und den Matadoren der Börse zu nähern. Diese Börse ist auf dem langen Markte in einem stattlichen, der Arthushof genannten, Hause, wo aber seit Jahr und Tag weit mehr geseufzt und gegähnt, als verkehrt wird. In derselben Halle wird auch wöchentlich zu Gunsten Aller, welche dem entflohenen Glücke gern die Hand bieten möchten, das wohlthätige Lotto gezogen. Sie enthält ferner einen Ofen von 38 Fuß Höhe, mehrere Gemählde und Modelle; aber der Ofen ist kalt, das Glücksrad treulos und der prächtige Springbrunnen vor dem Hause ein Bild der Hoffnung, die zu Wasser wird.

Die Erziehung des Kaufmanns im Planenlande ist bekanntlich selten geeignet, ihn zum Salze der bessern

Gesellschaft zu machen. Die hiesigen gewannen dagegen großentheils durch weite Reisen, durch den Aufenthalt in Frankreich, England und der Schweiz, durch den nördlichen Verkehr mit so vielen Nationen des Erdbodens, eine höhere Ansicht des Lebens und mit dieser ein Maß von Bildung, das den Geist der Regula de Tri vermenschlicht und verbergen hilft. Wol aber hat der Verfall der Nahrung diesen Geist in den verarmten Klassen der geringern Bürger und Handwerker aufgeregt, und bey dem Mangel vieler Bedürfnisse, die sonst seewärts einkamen, den Aufenthalt in dieser Stadt zu einem der kostspieligsten gemacht. Welche niederschlagende Aussicht für so viel wackere, aber mittellose Mädchen, wenn ein ehrbarer, mit einigem Anstand lebender Junggeselle des Jahres gegen 1200 Rthlr. zu seinem Unterhalte bedarf, während dem die reiche Bescholtene gewiß ist, zu jeder Stunde einen ehelichen Deckmantel zu finden.

Jede Lebens-Nothdurft steht hier, mit Ausnahme der Fische, der Lächse z. B., die man aber nicht zu räuchern weiß, in den höchsten Preisen, und ist troz der Theurung fast durchaus mittelmäßig oder schlecht, absonderlich das Essen in den Speisehäusern und in den wenigen bessern so spärlich, als ob dort nur für Wöchnerinnen zugekocht würde.

Man findet übrigens noch wie anderwärts Konzerte, Kränzchen, gesellige Freuden; auch geben die Offiziere der sächsisch-polnischen Garnison den Damen während der Wintermonde wöchentlich einen Ball, auf dem die Grazie des Anstands waltet. Das Spiel ist, kraft der bösen Zeit, auf seinen eigentlichen Zweck zurückgeführt worden, und die überschwenklich hohen Preise des Weins begünstigen den Geist der Nüchternheit, der in einer Stadt, wo so manche brittische Sitte gilt, befremdet und zu rühmen ist.

Die politische Zeitung des Orts dient zum Echo der übrigen, und ihre Korrespondenz scheint sich auf den Papiermüller zu beschränken. Ergetzlicher sind mitunter die Anzeigen. Da sieht z. B. ein Herr Z. in dem Nonens einen Geschäftsmann und schreibt:

„Ich ersuche hierdurch Niemanden, er sey, wer er „wolle, Geld zu leihen oder Waaren zu verabfolgen ꝛc.“

Der Pater Bernhardus Belgardt, Prediger am hiesigen Dominikaner-Kloster, will sogar einen steinalten Beichtsohn wegen seiner Hülflosigkeit lebendig begraben wissen. Er sagt:

„Ich Endes-Unterschriebener bezeuge aufrichtig, daß „J. G. Müller, 94 Jahre alt, in den Schmerzen seiner „Krankheit, die schon lange bey ihm gedauert, sich zum „Tode bereitet und mit Allem versehen sey, bitte derohalben, weil dieser alte und arme Mann keine nothwendige Mittel und keine menschliche Hülfe findet, „sowol in seinem schmerzlichen Leben als „auch nach dem Tode seine Leiche zur Erde „zu bringen, er möchte zur Gnade und Rettung „günstig aufgenommen werden ꝛc.“

Bedarf es mehr, den apostolischen Beruf Sr. Hochwürden zu beurkunden?

Ein dritter, Namens Höpfner, wird durch folgende Selbstempfelung sein eigener Spott:

„Ich erlaube mich hierdurch, einem geehrten Publiko „meine ergebensten Dienste zum Unterricht in der „deutschen Rechtschreibung (und noch vielen „andern hier weggelassenen Wissenschaften) anzubieten. „In der Rechtschreibung zeige ich auch, nach leicht zu „fassenden Regeln, den richtigen Gebrauch des „mir und mich, ihm und ihn ꝛc. Die, welche mich „ihr Zutrauen schenken, werden sich bald aus eigener „Erfahrung überzeugen, ob ich dasselbe verdiene oder „nicht!“

Die junge Solfie, eine Steinfresserinn, bittet um zahlreichen Zuspruch und gestattet den Gästen, sich von dem Rasseln der Steine in ihrem Leibe zu überzeugen.

Hr. Professor Schnar aus Wien ladet Jung und Alt zur Besichtigung seines unsichtbaren Mädchens ein, und äfft hinterher das Publikum, wie Hanns North, durch pomphaft angekündigte, aber längst bekannte gemeine Taschenspielereyen.

Ferner werden dem großen Frosch in gedachten Anzeigen erbemphyteutische Landgüter, Wohnungen in der Pfefferstadt, auf dem Schnüffelmarkt, am Kneip ab, auf den Kater-, großen Hosen-, Näher- und andern Gassen, dazwischen auch Aktien einer sehr vorzüglichen Badeanstalt des D. Schmidt dargeboten, wo die Wannen sämmtlich von dem feinsten englischen Zinn, die Bade-Preise aber allerdings mehr auf englische als hiesige Börsen berechnet sind. — Die Polizey endlich beschwert sich, daß man ihr des Nachts das Oel aus den Straßen-Laternen, ja mitunter die Lampen selbst stehle.

Zweyerley suche der Fremde hier zu vermeiden. Für's erste das Aufnehmen einer Geldsumme, wenn er auch Bürgen oder volle Sicherheit zu stellen vermöchte. Der Reiche ist bekanntlich nicht durchaus der Bessere; die vielen Schlimmen aber fanden hier ein Mittel, sich auf des Nächsten Kosten für alles, was der Krieg verschlang, bezahlt zu machen. Das Geld ist theuer. Wer es sucht und schaffen muß, empfängt von jenen nur die Hälfte des Begehrten baar, die andre, wenn es ihm gefällt — und was gefällt nicht dem Bedrängten? in Stadt-Papieren, die man ihm nach dem Nennwerth zurechnet, ob sie gleich kaum ein Drittheil desselben gelten. Der Zinsfuß ist gesetzmäßig acht von Hundert; doch kann sich der Borger Glück wünschen, wenn die Forderung nur verdreyfacht wird; die Gaunerey der Unterhändler ungerechnet.

Zweytens hüte er sich in vermischter Gesellschaft der armen, unschuldigen Pomucheln zu gedenken. Man begreift nicht, aus welchem Grunde die Danziger diesen Fisch für den Jost von Bremen unter den Dorschen ansehen, und noch weniger, warum sie sich im Auslande unter dieser Firma genannt und gemeint glauben. Genug, der oder die Pomuchel gibt schwachen Brüdern hier ein Aergerniß und kitzelt in Gefolge desselben den Satyr der stärkern.

Der armen Brüder aber, der zahllosen, erbarme sich Gott und das Häuflein der Geborgenen! Wer Rechte hat, der hat auch Pflichten, dem ziemt der Vorrang auch am Opferaltare, der nehme den Dornenkranz von den blutigen Häupten der Erschöpften, und drück' ihn auf die eig'nen Schläfe: aus ihren Wunden keimt die Bürger-Krone.

Jetzt einen Blick auf das Meer und die Küste.

Weichselmünde.

Von Stunde zu Stunde geht eine Schout auf dem Kanal der Beesmannslacke, welcher sammt der Weichsel die Insel Holen bildet, nach Fahrwasser hinab, kommt eine zweyte von da herauf. Diese Postschiffe fassen gegen achtzig Personen, sind bedeckt und auf dem Decke musicirt eine Bande elender Bierfidler. Hier bestehen noch die Preise der alten, nie zurückkehrenden Zeit: man zahlt für die halbstündige Reise, in allerdings sehr gemischter Gesellschaft, den Werth eines sächsischen Groschens. Für Liebhaber des Seebades ist diese Gelegenheit sehr bequem, da der Strand am rechten Ufer gefahrlos und flach ist. Eine Heerde von Fischerknaben bietet sich diesen beym Aussteigen zu Beyständen an. Sie sind mit Kamm und Spiegel und einer Bank versehen, die der tiefe Sand der Küste zum Bedürfniß macht, und sehr dienstfertige Geister. Weichsel und Ostsee gatten sich unterhalb der Festung; das Wasser wird deshalb in dieser Gegend nur bey nördlichen und östlichen Winden grün und salzig, dann aber wegen der ungeheuern Schneemassen und späten Eisfahrten des hohen Nordens schneidend kalt. Genußreich und stärkend ist der Kampf mit den Wogen der hohlen See, die auf der flachen Küste brechen: „Well' auf Welle, ein unendlicher Strom!" Noch immer wirft sie bey jedem Sturme Bernstein aus; der Sand des Strandes ist mit kleinen Partikeln desselben durchaus vermischt, und das Einsammeln der größern ein Vorrecht der Pächter. Die bedeutendste, ungefähr ½ Elle im längsten Durchmesser enthaltende, hier gefundene Masse ward zu Stambul, wo er vorzüglich gesucht ist, mit tausend Dukaten bezahlt. Das Versanden der Weichsel, deren Mündung jetzt nur für kleine Fischerboote gangbar ist, entzog der Festung einen Theil Wirksamkeit; dennoch bleibt sie der Schlüssel der Stadt und des Stromes, und der Obrist-Lieutenant Goll, ein französischer Ingenieur, hat sie zu einem der festesten Punkte der nordischen Seeküste gemacht. Eine Schiff-Brücke verbindet dieselbe mit den Werken des linken Weichselufers und dem ausgedehnten, auf Flugsand gebauten Flecken Neufahrwasser. Hier wird der Strom mittelst einer trefflichen Schleuse und des geräumigen Kanals nach der Rhede geführt. Das Pfahlwerk tritt weit in die See hinaus, und bildet den Molo oder Wehrdamm. Dies kolossale Werk, das wegen der unerschwinglichen Kosten, die seine Erneuerung veranlassen müßte, der strengsten Aufsicht unterworfen seyn sollte, wird, wie es scheint, zu wenig beachtet. Die Schiffer erlauben sich zum offenbaren Nachtheile des Dammes, ihre Fahrzeuge hart an das Pfahlwerk zu legen, und an ihm zu befestigen. Ich sah es im Laufe des heftigsten Sturmes von den rastlosen, gewaltigen Stößen einer dreymastigen Prise in seinen Grundfesten erbeben und auf den bedrängten Stellen sichtlich zurückweichen. Wer auf dem Endpunkte dieses hölzernen Walles steht, erblickt in den Umgebungen ein Bild des Lebens und der Ewigkeit. Zur Linken grünende Höhen, den Gipfel der Hoffnung, von dem wir als Jünglinge keck und vertrauend in die Fluten der Zukunft hinabschauen. — Zur Rechten die Wüste der bleichgelben Dünen, der Embleme fruchtloser Mühe, zerrinnender Aussichten, schweigender Gräber. Und gegenüber dann das schrankenlose Meer und den Pharus von Hela, der noch ein Jenseits hoffen läßt. Mög' es elysischer ausfallen, als die kahle Sandzunge dieser Halbinsel, deren Fischer-Psychen nur der Korngeist verklärt.

Kaum hatte die Blokade der Schiffahrt ein Ziel, und die armen Seeleute außer Brot gesetzt, so kamen plötzlich, wie auf den Ruf eines Wunderthäters, die Stechlinge (kleine mit zwey Stacheln auf dem Rücken bewaffnete Fische), eine seltne Erscheinung, an diese Küste. Mit leichter Mühe wurden sie von jenen zu Millionen gefangen, und ergaben einen brauchbaren Thran. Die herrlichen Dreymaster der Danziger aber, welche kraft der Gegenstände ihrer Ausfuhr (Holz und Korn) zu den größten Kauffahrern des Erdtheils gehören, wurden auf die Motlau versetzt, wo sie als vergängliche Monumente gelähmter Kraft und Thätigkeit eine schwimmende Kolonie in der Stadt bildeten. Ein neuer von dem verewigten Labes zu Beschäftigung der brotlosen Schiffs-Zimmerleute erbauter Dreymaster, die Erinnerung von 400 Lasten, ward hier, wo man das Holz zu mäßigen Preisen aus der ersten Hand zieht, für 13000 holländische Rand-Dukaten versteigert. Es faßt ein solches Schiff beladen gegen 30000 Scheffel Korn.

Unter den zahlreichen Gipfeln und Schaupunkten der Hügelreihe, die von Danzig bis zum Meere läuft, und aus frühern, nun theils beurbarten, theils mit Waldung bedeckten Sand-Dünen besteht, welche das gewichene Meer

vor Jahrtausenden anschwemmte, gewähren vorzüglich der Johannisberg bey Jäschkenthal und der Karlsberg über dem stattlichen Kloster Oliva die entzückendste Aussicht. Der Weg dahin führt durch die lange, angenehme Doppel-Allee, deren Spitze ein Opfer der Belagerung ward, aber wieder verpflanzt ist. Beyde Höhen sind die Achsenpunkte romantischer Parks, und scheinen von Silphiden zum Genusse dieser Herrlichkeit bereitet. Den erstern verschönte Labes, den Karlsberg des Klosters Abt, ein Fürst von Hohenzollern. Man sieht von beyden Standorten die lachende wechselreiche Gegend im auffallenden Kontraste mit Poseidons öder Dünen-Wüste, die sich im nordöstlichen Horizonte verliert, die gewaltige Stadt mit ihrem Masten-Walde und dem Cyklus ihrer Castelle — das grüne, herzerhebende Meer in einem unermeßlichen Halbkreise, Helas Kirchthurm und Leuchte, die Rhede, den Hafen, blühende Gärten, das freundliche Langfuhr, ferne Dörfer und Bergketten. Rückwärts verliert sich das Auge in den Mäandern des Parks, erblickt es idyllische Thäler, rundum das Weben Seines Odems.

Mehrere Landhäuser der hiesigen Reichen schmücken den Fuß dieser Zwerg-Alpen, und ihre Inhaber würden beneidenswerth seyn, wäre ihnen der Himmel so günstig als die Erde, bliese der Nordwind nicht so oft die Fackel des Freudengebers aus. Von diesen Ruhesitzen konnten sie einst ihre Schiffe bis zum fernsten Saume des Meeres begleiten, und die zurückkehrenden auf der Rhede vor Anker gehen sehen. Jetzt zeigt sich höchstens dort ein hungriger Kaper oder ein Versucher zum Bösen in dem englischen Ariel. Dem widerstehet fest, im Glauben, daß es so doch nicht bleiben könne!

B.....n.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, im Okt.

Die Aufführung mehrerer größern Opern auf den k. k. Hoftheatern hat dort einen Gegenstand zur Sprache gebracht, der recht sehr eine öffentliche Erwähnung verdient. Es ist der weichliche kraftlose Vortrag, welcher über die Musik statt des bestimmten energischen gekommen, und der sich eben bey der Behandlung von Meisterwerken in seiner ganzen Blöße zeigt. Der würdige erste k. k. Hofkapellmeister Salieri (Schüler und Freund Gluck's), dem Wien die treffliche Leitung der Hofkapelle neben so vielen eigenen geistvollen Werken dankt, machte zuerst der Theater-Direktion deswegen Vorstellungen. Bald erließ man einen Zuruf, den wir wörtlich mittheilen, weil er, ohne fernere Vorrede, am besten die Sache erklärt.

„Schon seit einiger Zeit hat sich unter vielen der hiesigen schwächern Violinspieler eine weibische und lächerliche Gattung des Vortrags eingeschlichen, über die unsere Tonsetzer sich wiederholt und bitter beklagen. Die Italiener nennen dieselbe maniera smorfiosa; welches man im Deutschen durch zierliches Heulen füglich geben könnte. Sie entsteht, indem man mit demselben Finger von einem zum andern Tone der nämlichen Saite des Instruments hinaufsteigt oder hinuntergleitet.“

„Wie eine Seuche hat sich diese kraftlose Behandlungsart fortgepflanzt, zum Theil auch die bessern, wegen sonstiger Verdienste wohlbekannten Orchester-Mitglieder ergriffen, und sich, um das Uebel ganz zu vollenden, sogar den Violen, Violoncellen und zuletzt den Contrabässen mitgetheilt.“

„Ein solcher Mißbrauch, in einem vollständigen Orchester geduldet, kann so groß werden, daß man bald, statt des beabsichtigten reinharmonischen Klanges, nur eine Gesellschaft weinender Kinder zu hören glaubt.“

„Jedermann wird bey genauer Beobachtung selbst sich überzeugen, wie sehr dieses zierliche Heulen gegen den Willen eines jeden Tonsetzers, und gegen die Achtung seyn müsse, die man dem Publikum schuldig ist. Nicht kalt und nachläßig, sondern kraftvoll und feurig soll unsere Kunst sich äußern.“

„Es wird daher hiermit auf das schärfste jedem Orchester-Direktor aufgetragen, diese sehr üble Neuheit zu ersticken, wo sie sich zeigt; jedes bey Saiten-Instrumenten angestellte Orchester-Mitglied erhält zugleich die Weisung, um seiner und Aller Ehre willen sich nicht betreten zu lassen, weil man gewiß dasselbe für unwürdig erklären würde, zu einem Orchester zu gehören, das so viele geschätzte und treffliche Mitglieder in sich schließt.“

Dieses Schreiben, das vielen andern Orchestern zur Beherzigung empfolen werden dürfte, redet nur von den Saiten-Instrumenten, dem Keime und der Wurzel des Uebels. Wir fügen die Bemerkung hinzu, daß auch Sänger, und noch mehr Sängerinnen, dieß Laster als eine Tugend nachahmen, und in der maniera smorfiosa, dem zierlichen Heulen, selbst ihre Vorgänger übertreffen. Zur allgemeinen Erbauung wollen wir das eigentliche Entstehen erzählen. Lolli, ein bekannter zu seiner Zeit berühmter Violinspieler, verlor bey zunehmendem Alter die außerordentliche und angenehme Kraft des Vortrags, die sonst jedermann entzückt hatte. Um nun seine Konzerte, in denen er sich auf Reisen hören ließ, mit etwas Neuem zu schmücken, ahmte er gewöhnlich in dem letzten Allegro auf der Violine den Ruf der Papageyen, das Gebell der Hunde, und das Geschrey anderer Thiere nach, und erzwang damit von der versammelten Menge zwar nicht Bewunderung, aber beyfälliges Lächeln. Das Katzen-Konzert, wie er selbst es betitelte, wurde am meisten beklatscht, und also am öftesten Preis gegeben. Die andern Violin- bald auch die Violoncellspieler bemühten sich, Lollis Scherz nachzuahmen. Der Scherz ward Mode, und die Mode ward Stil unter den schwachen geistlosen Künstlern, deren Zahl immer größer, als die der kräftigen und denkenden ist. Aus diesem melodo del gatto (Katzen-Vortrage), sind so viele Katzen entsprungen, die durch ihr Ziehen, Dehnen und Gleiten die Ohren zerreißen, indem sie ihnen zu schmeicheln gedenken. Das Publikum wird am besten diesem Mißbrauche begegnen können, und bereits fängt man in Wien an, ihn laut zu bemerken, und streng zu ahnden.

Die Hoftheater-Direktion, und die musikalische Wittwen- und Waisen-Societät haben sich gesetzmäßig verbunden, keinen solchen Sänger oder Musiker in ihrem Vereine aufzunehmen. Sonst nicht ungeschickte Künstler, die gedachten Instituten beytreten wollten, erhielten den Bescheid, ein oder etliche Jahre auf Ablegung dieses Uebelstands zu verwenden.

Charade.

Wie dünket mir die Zeit, was die zwey ersten nennen,
Wenn mein begehrend Herz voll Sehnsucht Deiner harrt!
Die letzten ruf' ich stets, willst Du Dich von mir trennen.
Wer fühlt das Ganze wol in Deiner Gegenwart?

El.

Auflösung der Logogryphen und der Charaden in Nro. 264:
Leer. Trug. Carosse.

Berichtigung.

In Nro. 267. S. 1067, Sp. 2, Z. 3. von unten, l. [illegible] statt [illegible], letzte Zeile 15 Procent, st. 5 Proc.

Nro. 271.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 12. November, 1810.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sey mir gegrüßt, sey mit gesegnet im Feyergesange! — —
Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Grase noch kleiden!
Nimmer wirst du veralten! —

F. L. v. Stolberg.

Hymnus an die Erde.

1810.

Und es neigete sich am westlichen Himmel die Sonne,
Warf den Schimmer von Gold auf die gegenstehenden Berge,
Lichtete auf den entferneten Hain, und setzte den Busch in
Flammen; Eichen und Buchen und zarterblassende Birken:
Duftende Hauche beleben die Wiesen; es rauschet der Bach hin
Unter silbernem Flor, und purpurn glühten die Felder,
Als an dem Hügel ich lag, entgegen der blühenden Landschaft.

Sey mir, Erde, gegrüßt, in jeder Veränderung lieblich!
(Also sang ich vom Hügel hinab dem lauschenden Thal zu)
Heiliges Land, ich umfasse dich knieend! dich, Mutter und Freundinn,
Geberinn alles des Guten, das je in das menschliche Herz kam! —
Wie sie die Kinder zu tausenden nährt, und mächtigen Umschwungs
Um das glühende Meer der Sonne, die jährliche Laufbahn
Sicher vollendend, sie ruft zum glänzenden Lichte des Tages!
Siehe, wie freuen sich nun die Schaaren lebendiger Wesen
Alle, die aus dem Grund aufsteigen der salzigen Meerflut,
Oder in Flüssen schwärmen, die Luft mit dem Fittich durchstreichen,
Oder im stillen Hain mit Liedern den Morgen begrüßen.
Aber das breite Land erfüllst du mit mancherley Wesen
Anderer Art, die schreitenden Tritts durch die Fluren einherziehn,
Weide suchend, und bald die düsteren Haine durchschweifen,
Oder in Klüften wohnen, auf Bergen, in Höhlen des Raubthiers.
Allen gibst du Gedeihn, ernährst und beseligest alle,
Bietest gefällig dar die reichlichen Gaben des Lebens,
Und es schwillt dir die Brust, mit Segen sie alle zu füllen.
Aber vor allen wandelt der Mensch auf geheiligter Erde
Still und gedankenvoll: dein Preis, allzierende Mutter!
Hast du vom Himmel herab den Samen zu diesem erhalten,
Oder bildetest du aus den inneren Kräften des Busens
Selbst ihn zur hohen Gestalt? Du vermähltest an selbigem Tage,
Als er entstand, den Himmel mit dir. Er faßte dich, Mutter,
Und sah auf mit strebendem Blick zum leuchtenden Vater:
Beyde beglücktet ihr ihn; du gabst ihm die irdische Herrschaft,
Und er sandte von oben herab des Geistes Gewalt ihm.
Siehe, wie schmücken durch ihn sich Auen und Saaten und Felder!
Fröhlicher lacht auf den Hügeln der Weinstock; Blumen im Thale
Gaukeln durch ihn; mit lieblicher Frucht umhängt sich der Obstbaum,
Und die glänzende Flur umziehen die duftenden Stauden.
Höher doch steigen empor mit Glanz die gethürmeten Städte,
Sie, durch den menschlichen Witz. Er baute die goldenen Tempel;
Säulen streben empor und stützen die ewigen Lasten,
Ewiger Gottheit herrlichen Sitz. Es flammen Altäre,
Weihrauchwolken tragen zum Himmel die frohen Gelübde,
Frohe Gelübde des würdigen Sohns der Erd' und des Himmels.
Ja, wie erhobst du durch ihn dich selbst zur göttlichen Ansicht,

Erde! Ein andres Reich blüht auf von Erkenntniß und Wahrheit,
Ordnung und Recht. Was bindet die Kraft des menschlichen Geistes,
Ueber die Sphären hinaus sich zu schwingen in Wüsten des Aethers,
Dort die himmlischen Bahnen zu ordnen, und hier auf der Erde
Ebenmaß und Gesetz in Sitten und Handlung zu bringen?
Was krönt herrlicher dich als des Menschen Tugend und Weisheit,
Als der Freundschaft heiliges Band, als zärtliche Liebe,
Großmuth edler Seelen, gekränkter Empfindungen Nachsicht,
Unzuerschütternder Muth, und die nimmer verlöschende Treue? —
Laß an dem rauschenden Rand der Meeresgestade mich hingehn,
Und vernehmen zu hohem Gesang den mächtigen Aufruf!
Wellen schlagen dein Lob: dir brausen die finsteren Tiefen
Würdiges Lied: es wälzen sich fort vom fernesten Aufgang
Bis zu dem Niedergang, von des Nordpols eisiger Scheitel
Bis zum entgegenstrebenden Pol, ausbrüllende Wogen
Mächtiger Oceane, die doch nicht füllen den Schoß dir.
Große, Lebendige, du! Du hauchst aus dir selber die Dünst' auf,
Dir zum Gewand, und kleidest dich an mit purpurnem Prachtschmuck.
Oft auch hüllst du dich ein in düstere Wolken, und Schrecken
Fahren aus ihnen; du selbst erbebst unter feurigem Blitzschlag:
Hauchst sie dann wieder hinweg, und fröhlicher lacht dir der Himmel.
Aber der Boden wankt, des tieferschütterten Erdhaus
Säulen zittern, es stürzen der Mauern erhabene Zinnen;
Schlünde des Abgrunds reißen sich auf, es brechen aus ihnen
Wilde Flammen hervor; der Gipfel des tobenden Bergs dampft,
Stößt die Flammen von sich; ein prasselnd fressender Glutstrom
Gießt sich aus feurigem Schlund, und furchtbar rollen die Donner:
Zagend stehet der Mensch, und Kummer erdrücket das Herz ihm;
Und das Meer speit Flammen zurück, und der Ocean glüht auf:
Also regt sich und rast im gewaltigen Zorne die Brust dir.
Führe mich weg von hier, von diesem verzehrenden Anblick,
Wo die Natur mit sich selbst in wildem zerstörendem Kampf liegt!
Führe mich weit, allgütige Mutter, zu jenen beglückten
Friedlichen Auen, wo thront der ewige Frühling, wo linder
Säuseln vom Hügel herab die Lüfte, wo Himmel und Erde
Sich im süßen Verein mit duftenden Armen umschließen!
Dort an der stillanplätschernden Flut des schimmernden Meeres
Will ich wandeln und weilen; dein Lob, o Göttliche! singen
Bald von dem überhangenden Fels am schroffen Gestade,
Unter dem hohen Accord der mitaufbrausenden Wogen;
Bald an den Hügel geneigt, in leiseren Tönen, von Palmen
Eingewieget, gelabt vom duftigen Marke des Pisangs,
Unter dem frohen Gewirr fantastischer bunter Gestalten,
Hier des Lebens Genuß in süßen Entzückungen einziehn.
Ist mir doch nicht vergönnt, so licht noch die Tage zu spinnen,
Weil ein träges Alter bereits mir die Glieder beschleichet;
Seyd auch ihr mir gegrüßt, ihr vaterländischen Lauben,
Dämmernder Hain, du, trotzender Wald! In eueren Schatten
Will ich ruhen, und will dir, liebende Mutter, zuletzt noch
Willig bezahlen den Dank, den von deinen Kindern du forderst.
Mag ein geringer Hügel mir dann die Gebeine bedecken,
Immer noch sproßt ein Blümchen hervor, den Freunden gefällig:
Aber vor allen für dich, geliebte Schwester! die freundlich
Immer mein Leben geschützt, es mit süßer Sorge getragen,
Und den trüberen Stunden die lieblichsten Blumen gereicht hat.

v. Knebel.

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen rc.

V.

Mémoire de M. Lanjuinais, sur les langues, la littérature, la religion et la philosophie des Indiens. Ohne mit einigen von unsern in den Lüften schwebenden Alterthumsdeutlern den Glauben zu theilen, daß das Heil vom Orient her zu uns gelangen soll, hat Hr. Lanjuinais, Kenner der indischen Sprachen, den Vorsatz gefaßt, in einer Reihe von Abhandlungen folgende Gegenstände zu entwickeln; 1) über den Nutzen des Studiums der Sprachen und der Literatur Indiens: 2) über die Geschichte der Fortschritte, welche die Europäer in diesen Nachforschungen gemacht haben; 3) über Benennung, Ursprung und Geschichte des samskritischen Idioms; 4) über seine vorzüglichsten Alphabete; 5) über das Material dieser Sprache und ihrer grammatischen Struktur; 6) über ihre Aehnlichkeit mit mehrern asiatischen und europäischen Sprachen. — Bis jetzt hat der Verf. blos die beyden ersten Abschnitte mitgetheilt, aus welchen nur der vielumfassende Plan dieser Arbeit ersichtlich ist, deren Werth in allen Theilen aber noch nicht beurtheilt werden kann.

Essai de M. Toulongeon sur les périodes de la civilisation des peuples. Dieser Versuch über die Festsetzung der Perioden in dem Bildungsgange der Völker würde sich selbst eignen, eine Periode des Fortschreitens menschlicher Kenntnisse zu bezeichnen, wenn es den historischen Wahrnehmungen, worauf er sich stützt, nicht an einer festern Begründung fehlte. Der Zweck des Verfassers ist, in dem Dunkel der Chronologie einen Leitstern zu bezeichnen, nach welchem man in jedem Volke die höchste Stufe seines Alterthums zu erkennen im Stande sey. — Die Natur, sagt er, ist in allen ihren Operationen sich ziemlich gleich. So wie sie die Entwickelung, das Fortschreiten und das Hinsinken der partiellen Intelligenz in den Individuen an verschiedene Epochen des

Daseyns geknüpft hat, eben so durchlauft die kollektive Intelligenz der Gesellschaften oder der Völker dieselben Perioden der Blüthe, des Fruchttagens und des Hinwelkens. Zwischen der Kindheit und dem hinfälligen Alter des Individuums liegt die Jugend und die Reife des Geistes; auf den Zustand der Wildheit, — die Kindheit der Nationen, — folgt die Entfaltung zur Reife, diese selbst, und die Ueberreife, welche in der Hinfälligkeit des Alters oder in dem Zustande der Barbarey endet. Indem wir nun in den Annalen der Menschheit diesen Stufengang bestimmt bezeichnet finden, so können, nach Hrn. Toulongeons Meinung, diese bekannten Epochen, durch ein in der Geschichte sich beurkundendes Bildungsgesetz der Natur, zur sichern Bestimmung der frühesten Zeit des Daseyns jeder Nation leiten. Die Grundlage zu seiner Idee ist in folgenden zweyen Axiomen ausgesprochen:

1) Alle Gesellschaften, die sich noch im Zustande der Wildheit befinden, d. h. in denen kein Landeigenthum und keine Auszeichnung durch Geburt statt findet, sind neugebildete Gesellschaften, und stehen noch auf der ersten Stufe der Civilisation.
2) Die Völker, welche in dem Zustande der Barbarey leben, sind die ältesten, indem sie von dem Zustande der vervollkommneten Civilisation zu dem der Entartung — welche er durch die Benennung Barbarey bezeichnet — übergegangen sind.

Von diesen Grundsätzen macht er die Anwendung auf mehrere Völker, von denen er zuerst die Belgier aufführt. Cäsar, bey seiner Ankunft in den Niederlanden, fand in den Bewohnern eine Art Ichtiophagen, die an den Meer-Ufern, von Kräutern, Schalthieren und Fischen sich nährten, die sich also auf der ersten Stufe des bürgerlichen Vereins befanden. Seit zweyhundert Jahren aber bilden die Belgier durch Gewerbfleiß, Handel, Künste, Gesetze und Institutionen eines der civilisirtesten Völker Europas. Sechszehnhundert Jahre waren also hinlänglich, um dieses Volk durch alle Stufen der Civilisation durchzuführen. Diese erste Induktion führt also zu dem Schlusse, daß der Zeitraum von ein Paar Jahren hinlänglich ist, von dem ersten Zusammentreten der Gesellschaft zum Resultat einer vollendeten Civilisation zu gelangen.

Diese Induktion findet der Verf. aber auch in verschiedenen andern Völkern wiederholt. Wenn man die Epoche der größten Civilisation Egyptens unter der Regierung des Sesostris, oder der Sesostrisse setzt, und hinaufsteigt bis zu Menes, dem ersten König in diesem Lande, so umfaßt man einen Zeitraum von ungefähr 1300 Jahren. Die festgegründete monarchische Verfassung setzt aber eine vorhergehende Vereinigung der Familien unter einzelnen Häuptern voraus; erst aus der Zusammensetzung dieser Bestandtheile entstehet die Nation, auf deren Bildung zur Einheit man 2 bis 300 Jahre zählen muß, und wodurch man also abermals ungefähr zu 1600 Jahren gelangt, welches annähernde Resultat sich auch bey mehrern der berühmtesten Völker offenbart.

Bey den Griechen seit der Epoche, in welche die Chronologie die Fabel des Promethus setzt (und angenommen, daß durch diese Fabel die erste Handlung des bürgerlichen Vereins, welcher der physischen und materiellen Existenz des Menschen ein moralisches Daseyn ertheilt), bis zur höchsten Vervollkommnung der Civilisation, d. h. bis zur Zeit des Pericles, ergiebt sich ein Zeitraum von 1500 Jahren.

Bey den Hebräern seit der Sündflut, d. h. seit Heber, Sohn des Noa, Stammvater dieses Volkes, bis zur Regierung Salomos, d. h. bis zur Periode der Geschichte dieses Volkes, in welcher der Tempelbau, obgleich derselbe von fremden Meistern geleitet ward, doch Kunstsinn und Kunstübung beurkundet, welche überall das Maximum der Civilisation verrathen, haben wir abermals 1600 Jahre. Noch mehr; nach den hebräischen Annalen umfaßt die Zeit von der Schöpfung des ersten Menschen bis zur Sündflut, die als Folge der allgemeinen Entartung, d. h. des letzten Symptoms der versinkenden Civilisation aufgestellt wird, gerade wiederum 1600 Jahre.

Bey den Römern beträgt die Zeit von der Regierung des Janus und des Saturnus in Latium bis zum Jahrhunderte des August ungefähr 1350 Jahre. Fügt man nur, wie bey den Egyptiern, etwa 200 Jahren hinzu für den Zeitraum von dem ersten Zusammentreten an bis zum Beginnen der monarchischen Verfassung, so erhält man wiederum ungefähr 1600 Jahre.

Auch die Chineser läßt Hr. Toulongeon nicht unbeachtet; ihre fabelhaften Sagen von ihrem hohen Alterthume bey Seite setzend, und von den mit Gewißheit bekannten Epochen ihrer Geschichte ausgehend, findet er die nämlichen 1600 Jahre, ausgenommen in der Dauer der ersten Dynastie, wo er die Verlängerung des Bildungsganges von 3 bis 400 Jahren der bekannten natürlichen Langsamkeit der Chineser zuschreibt.

Dieselbe Berechnung wendet der Verf. auf die meisten neuern Nationen an, und er gelangt immer zu demselben Resultate. — Dabey macht er auf die Wechselwirkung aufmerksam, die zwischen der Wandelbarkeit in dem Zustande des Bodens, welchen die Völker bewohnen, und des gesellschaftlichen Zustandes statt findet. Aus der Zusammenstellung des erstern mit der Stufe der Civilisation der Bewohner gelangt man nach seiner Meinung zu einer ziemlich sichern Annäherung der Epoche, in welcher man ihn zu bewohnen anfing. Diese Epoche ist sehr nahe, wenn der Boden unbearbeitet ist, und seine Bewohner sich noch im Zustande der Wildheit befinden; sie ist aber

sehr ferne, wenn der Boden unkultivirt und der Bewohner ein Barbar, d. h. entartet ist. Bey einem zur höchsten Stufe der Civilisation gelangten Volke ist der Boden überall durch Kunstfleiß vervollkommnet, und dies ist der Beweis, daß die gegenwärtige Periode in der Mitte zwischen den beyden Extremitäten liegt. Unfruchtbarkeit und Wüsteney verkündeten die Endschaft der Wechselwirkung der menschlichen Gesellschaft auf die bewohnbare Erde, wie in den Sandwüsten des innern Afrikas, oder in den Umgebungen des einst so prachtvollen Palmira, wo sogar die Vegetation gänzlich aufgehört hat; und so kann auch der durch Hülfe der Kunst so ergiebige Sandboden, welcher Paris umgibt, zur unfruchtbaren Wüsteney herabsinken, wenn diese Stadt nur ein halbes Jahrhundert unbewohnt bleibt, d. h. wenn der Cyklus der Bildung ausgelaufen ist.

Hr. Dupont (de Nemours) hat sich in einem Drama von einer ganz neuen Art hoch über alle primitive Epochen der Geschichte hinaus erhoben. Indem dieses Drama sich auf eine historische Thatsache gründet, hat er solches der Klasse der Geschichte vom Institute mitgetheilt. *)

Recherches de Mr. Lévèsque sur les événemens qui ont précédé le premier partage de la Pologne. Dieser Aufsatz ist ein trefflicher Beytrag zur Geschichte von Polen, als Probe von einem größern Werke mitgetheilt, mit welchem der Verf. sich beschäftiget. Rulhieres Partheilichkeit wird scharf gerügt. Wir werden zu seiner Zeit unsern Lesern von dem Inhalte des ganzen Werkes Nachricht ertheilen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, Nov.

Das Programm der diesjährigen Vorlesungen im Athenée de Paris (dem bekanntlich angesehensten Museum hier, wo man sich um 100 Fr. abonnirt, und das jeden 1ten Nov. sich eröffnet) enthält mehrere Namen von Männern, die von der Jury oder den Klassen des Instituts als Preiswerber proklamirt wurden. So wird Victorin Fabre über französische Wohlredenheit verlesen, und alle französischen Redner in abstracto als ein Individuum betrachten, dessen Entwicklung von seiner Jugend bis zur völligen Reife er verfolgen wird; Lemercier wird über allgemeine Literatur und dramatische Literatur lesen, und die HH. Lemaire, Andrieux, Percival de Grandmaison und Chazet mehrere literarische Sitzungen machen, wie der Kunstausdruck lautet. Die Professoren der Chemie, Physik, Botanik und fremden Sprachen sind die nämlichen wie im vorigen Jahre.

Wahrhaftig, man sollte unsre Komödienzettel doch auch einer Reforme unterwerfen, und sie etwas galanter machen. Die Artistes dramatiques et lyriques du Dep. de l'Oise sind bereits zum Muster darin geworden durch folgenden Aufruf:

Aux Dames de Noyon.
De par Thalie, on avertit les Graces,
Que mercredi, vers le déclin du jour,
Vénus en pompe assemblera sa cour.
Reines des coeurs, venés prendre vos places!

Die Uhrkastenmacher haben der Galanterie ebenfalls in die Hände gearbeitet durch einen Uhrkasten, an dem Gabrielle sitzt und Heinrich IV steht. Vor ihr liegt ein Zettel mit den Worten: Mes belles amours, 2 heures après l'arrivée de ce porteur vous verrés ce chevalier qui vous aime fort. — Man könnte wahrlich einer Dame seine Ankunft nicht höflicher aufsinden, als durch Uebersendung eines solchen Kastens, versteht sich, daß er die Uhr bereits enthalten muß.

Breslau, 20 Okt.

Bey der hiesigen Bühne sollen durch Ab- und Zugang mehrerer Schauspieler bald große Veränderungen vorgehen. Bereits ist Mad. Becker abgegangen. Man verliert sehr viel an ihr, da sie eine vorzügliche Sängerinn und zugleich auch eine sehr brauchbare Schauspielerinn ist; in beyden Fächern dürfte sie nicht so leicht zu ersetzen seyn. Als Sängerinn glänzte sie in Rollen wie Astasia, Lodoiska, Myrrha und Susanne in Figaro's Hochzeit; als Schauspielerinn in Rollen wie Afanasja im Benjowski, und Benjamin im Omasis. Die Ursachen ihres Abgangs mögen in Kabalen einer Partie liegen, welche wetterwendisch sie anfangs erhob, dann — einer andern huldigte, und die Becker chikanirte. Hr. Becker bleibt zur Freude aller Kunstfreunde; der Abgang seiner Gattinn wird sehr beklagt. Sie reiset zu ihrem Vater, Hrn. Ambrosch, nach Berlin, um einige Zeit dort sich zu erholen. — Unser braver Tenorist Röder geht auch ab; wenn er auch zu ersetzen wäre, so verliert man desto mehr an seiner Mutter — in Darstellung alter Mütterchen eine zweyte Döbbelin; sie wird nicht so leicht zu ersetzen, ihrem Sohne wird es aber vortheilhaft seyn, wenn er reiset. Hr. Thürnagel, ein junger Mann von vielem Talente, vorzüglich in Rollen wie Riccaut und Marinelli, geht bis Ostern ab; ferner, heißt es, sollen Hr. Julius und seine Frau unsre Bühne verlassen, dagegen neu engagirt seyn Hr. und Mad. Kühne, eine Mademois. Rellstab aus Berlin, und Hr. Schwarz aus Königsberg. Gewiß scheint es jedoch noch nicht zu seyn. Auf Mad. Kühne, welche einst hier so sehr glänzte, freut man sich allgemein, so wie auf Hrn. Kaibel, der nun wieder mit ganz vortheilhaften Bedingungen engagirt ist. Dieser treffliche Künstler wird mit Jauchzen empfangen werden; noch glüht das Publikum für ihn. Er ist hier unvergeßlich geblieben; die Kränze, die er sich hier erwarb, blühen noch frisch! —

Wenn auch dieser Abgang stark seyn mag, so ist der Zugang, falls er nach der Anzeige so bleibt, doch eben so interessant oder noch interessanter, und leitet es die Direktion mit Einsicht und Kraft, so wird endlich wieder ein gehaltreicher ruhiger Bestand auf unsre Bühne kommen, den leider seither vielerley Winde verweht hatten. — An neuen Vorstellungen ist nichts merkwürdig gewesen, als Tancred, worin Mlle. Benda als Amenaide sich den Kranz der wahren Künstlerinn errang. Becker und Nagel sind jetzt unsre besten Schauspieler; Häser glänzt fortan in der Oper, und Mad. Unzelmann, Mad. Julius und Mlle. Benda erhalten sich als Schauspielerinnen von Werth und Verdienst.

---

*) Die Scene des ersten Aktes ist mitten in der Sündflut in dem Schiffe, worin Deucalion Pyrrha rettet. Der Akt endet mit der Landung auf den thessalischen Gebirgen.

Im zweyten Akte tritt Pyrrha als Siegerinn im Kampfe mit Dankbarkeit und Liebe auf; sie ist nicht zur Heirath zu bewegen, bis sie für die Folgen derselben in Sicherheit gesetzt ist. Ein Feld soll erst urbar gemacht werden, damit die liebe Nachkommenschaft bey ihrer Ankunft etwas gegen den Hungertod vorfinde. Deucalion muß sich fügen. Es wird ein Thal ausersehen, das aber wie alle primitiven Thäler voller Steine liegt, welche die Wasserflut angeschüttet hat. Diese müssen vor allem weggeschafft werden, um den Boden pflanzbar zu machen. —

Und das ist der Sinn des Rücklingswerfens der Steine, wodurch sie die Welt wieder bevölkert haben!!! —

Nro. 272.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 13. November, 1810.

Ach, Ehre! Hoher Jubelton
Im Ohr der Kunst! Warum kann sie von dir nicht leben?

Gotter.

Die Apotheose des Kaisers Titus, ein antikes Gemählde.

Der Abate Mazzuola in Wien feierte einen Festtag, wenn er einen neuen Vogel für seine unvergleichliche Schmetterlingssammlung auftrieb, den der kundige Ochsenheimer in seinen Schmetterlingen von Europa noch nicht protokollirte; der Archivar der Naturreiche Blumenbach bezeichnet den Tag mit einem goldenen Striche in seinem Kalender, wo ein edler Freund seine Schädel-Dekaden, von ihm selbst wol im Scherze sein Golgatha genannt, etwa mit einem wohlerhaltenen Zigeunerschädel bereichert hat. Warum sollte nun nicht auch der leidenschaftliche Freund alter Kunstwerke, der Archäolog oder wie man ihn sonst benennen mag, seine Freude vor dem ganzen ehrsamen Publikum laut werden lassen, wenn ein wirklich schönes Werk des bildenden Alterthums aus Schutt und Moder, worin es begraben lag, glänzend hervortritt und unserm Geschmacke Vorbild und Leuchte wird. Sey es auch nun ein Steckenpferd! Man gönne Jedem das seine, wenn er nur das des Nachbars nicht für einen bloßen Stecken erklärt. Was bleibt uns in freudenlosen Zeiten noch übrig, als dieser harmlose Marstall, indem unsre Liebhaberey täglich ein Lieblingsthier mehr an die Krippe bindet.

Kund und zu wissen sey es also gethan, daß wir seit Kurzem um ein antikes Gemählde aus den Bädern des Titus reicher sind, das durch die Bemühung zweyer deutschen kunstübenden und liebenden Männer in Rom jetzt vor die Augen des deutschen Publikum tritt. Es ist von dem Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst der zweyte Jahrgang so eben fertig geworden, der uns durch eine Reihe interessanter Aufsätze bald in die Ruinen des alten Roms, unter die Statuen des jetzt die oberste Civilgewalt in Rom ausübenden Duca Braschi, ins alte Latium oder an die Kolossen auf den Monte Cavallo führt, bald unter die neueste Künstlerwelt und ihren Umtrieb in jener auch jetzt noch die Künstler Europens in sich versammelnden Hauptstadt an der Tiber versetzt, und mit einem Atlas von 22 Kupfertafeln begleitet ist. Hier theilt uns der eine von den Herausgebern, D. Sickler in Rom, die mit musterhaftem Fleiß ausgeführte, verkleinerte Kopie eines Deckengemäldes aus dem Pallaste des Titus auf dem Esquilin mit, das, in Farben sorgfältig nach dem Originale ausgeführt, leicht zu dem Interessantesten gehört, was wir im Fache der alten Malerey auf Terra Cotta oder auf Kalch- und Marmoranwurf noch besitzen.

In einer das Gemählde begleitenden Abhandlung wird mit einleuchtenden Gründen bewiesen, daß die unterirdischen Gemächer, die am Esquilin in einem großen Halbrund unter Schutt und Trümmern seit länger als drey Jahrhunderten zwar gekannt, aber nur selten geöffnet und der forschenden Neugier zugänglich gemacht wurden, nicht zu den Bädern, sondern zu den kühlen Grotten-Sälen des Kaiserpallastes gehörten, und, wie ein beygelegter Grundriß beweist, durch Lage und Bauart so ein-

gerichtet waren, daß sie vorzüglich dem bleiernen Süd-wind oder Scirocco allen Zugang versperrten. Es waren also sogenannte Cryptoporticus mit Sälen. Ein in der Mitte des ganzen Halbzirkels liegendes Zimmer von vorzüglicher Schönheit ist gerade dasjenige, wo einst in einer Nische die weltberühmte Gruppe des Laocoon gefunden wurde. Und das Mittelstück im Plafond dieses Zimmers ist es eben, was uns durch ungewöhnliche Anstrengungen und Kosten der Herausgeber jezt mitgetheilt wird. Nicht allein die ältern, sondern auch die neuern Barbarenhände haben hier vieles vernichtet. Die Grundbesitzer haben allen für ihre Weinberge lästigen Schutt hier hereingeschüttet; die Gewinnsucht zerlumpter Winzer hat das Gold von den Arabesken — denn mit Gold sind die auf Zinnobergrund gemahlten Verzierungen alle aufgehöht — abgekrazt, um es als Staub den Juden zu verkaufen; was der Fackeldampf der Neugierigen nicht verschwärzte, wurde von fremden, besuchenden Kunstfreunden räuberisch ausgebrochen und die Eitelkeit krizelte auch hier ihre Namen ein. So hatte ein römischer Architekt, in russischen Diensten, der den Titel eines russischen Staatsraths führt, und jezt in Dresden privatisirt, Brenna an ein Arabesk an der Decke sein eitles und ungegründetes primum aperuit et delineavit angeschrieben, welches sich auf ein bey Mirri erschienenes Kupfer bezieht, das aber äußerst fehlerhaft und untreu ist.

Als die Herausgeber des Almanachs darüber einig waren, dies Gemählde zu ediren, und dem geschickten Mahler Mori die Arbeit übertragen hatten, wurde der Schutthaufen, der das Grottenzimmer gegen 12 — 14 Fuß hoch bedeckt, so weit geebnet, daß der Künstler mit Bequemlichkeit auf ihm den neuen nur noch 8 Fuß von ihm entfernten Plafond zeichnen konnte, nachdem durch das Anzünden vieler Wachskerzen das finstere Gewölbe ganz beleuchtet worden war. Das Gemählde wurde durch vierzehntägige, anhaltende Arbeit vollendet, von Reichart, dem berühmten Landschafter und Mitherausgeber des Almanachs, nochmals durchgegangen und dann aufs genaueste dem Urbilde nachkolorirt. So entstand eine der treuesten Kopien, die auch in dem kleinen Formate, in welchem sie nun beym Almanach erscheint, noch ganz geeignet ist, uns von der Mahlerey, wie sie noch im Zeitalter des Titus blühete, eine sehr günstige Vorstellung zu geben.

Das Gemählde, in der Mitte von geistreich erfundenen, herrlich ausgeführten Arabesken angebracht, und von einer kleinern Vorstellung an den vier Ecken eingefaßt, bildet ein vollkommenes Viereck von 6 römischen Palmen und 10 Uncien Höhe und Breite. Mitten auf dem Gemählde zeigt sich uns eine männliche Figur voll Kraft und Schönheit mit einem goldenen Nimbus um's Haupt, auf einer Sella curulis sitzend, in einem kleinen von 4 Säulen getragenen runden Tempel, hinter welchem eine Draperie rings herum aufgehangen ist. Um den Kopf ein Diadem, über der linken Schulter und rechten Hüfte ein himmelblauer Mantel, übrigens aber ganz nackend. Neben dieser Figur stehen auf derselben Erhöhung, die den Sessel trägt, vier weibliche Figuren, rechts und links zwey, leicht bekleidet, ohne Attribute, außer daß die eine, deren ganzer Oberleib völlig unbekleidet ist, auf einer Schale etwas einem Opferkuchen Aehnliches trägt. Unter der Erhöhung stehen zwey vorzüglich schön gezeichnete und sich wunderbar hervorhebende Figuren, eine schlanke, schöne weibliche Figur mit einem junonischen Diadem, einem purpurfarbigen Mäntelchen mit goldenem Rande, einer langen dunkel-hellen Tunike und weissen Ermeln. In den Händen hält sie eine Flöte und ein Opfergefäß. Ein goldener Korb voll Trauben steht zu ihren Füßen. Ihr gegenüber steht ein Jüngling, eine purpurfarbige, kurze Chlamys über die Schulter geworfen, übrigens ganz nakt, aber durch die Gymnastik etwas gebräunt. Er reicht dem thronenden Gott mit beyden Händen ein großes volles Trinkhorn dar. Ein anders kleineres hat der Gott selbst in seiner Linken. Dies ist, so kurz als möglich ausgedrückt, der Vorstellung.

(Der Beschluß folgt.)

Gedankensplitter.

1.

Jeder Mensch ist das, was er seiner individuellen Lage und seinen Anlagen nach seyn kann, und es ist ein Beweis der angebornen Güte der Menschen, daß sie nicht schlimmer sind, da gemeiniglich alle Umstände sich vereinigen, sie zu verderben. Man sollte wirklich glauben, Güte sey der ursprüngliche Menschen-Charakter; das Böse werde ihm nur nur inokulirt. — Aber wie frühe?

2.

Woher kommt es, daß der Mensch so geneigt ist, sich auf Kosten seiner Mitmenschen lustig zu machen? Woher kommt es, daß ihn ohne eine kleine Dosis Bosheit (die auch gerade so gar klein nicht seyn darf) die Unterhaltung der öffentlichen, besonders der Tage-Blätter leicht einschläfert? Warum begnügt man sich selten, die Thorheiten und Niederträchtigkeiten der Menschen gerade zu der öffentlichen Verachtung Preis zu geben, ohne ihnen noch den Stempel der Lächerlichkeit aufzudrücken, der nur zu oft sogar ihre Häßlichkeit übertüncht? Ist der Grundcharakter des Menschen vielleicht Bosheit? Oder entwickelt sich diese Anlage erst durch die Kultur? — Wir finden aber auch schon bey dem gemeinem Manne und dem rohen Natursohne diesen Hang und oft ein besonders Talent, die Fehler Anderer, oder was ihnen als Thorheit erscheint, lächerlich zu machen und darüber zu spotten.

3.

Es gibt Menschen, die unter der Maske der Geradheit die schleichendste Büberey verstecken, und um so eher ihre nichtswürdigen Zwecke erreichen, weil sie sich das Vertrauen der Menschen dadurch erwerben. Man hält sie höchstens für ungeschlacht, und sie sind arglistige Buben. Das ist die wahre Politik des Teufels, der sich in einen Engel des Lichts verkleidet.

4.

Es ist eine sehr feine Bemerkung, die Rousseau irgendwo macht, daß es gar keine Entschuldigung, sondern vielmehr die kränkendste Erniedrigung für einen Menschen ist, wenn man von seinen Fehltritten sagt: Tausend Andre fallen auch darein. — Die Selbstschätzung strebt uns aus dem großen Haufen hervorzuheben; wir wollen nicht seyn wie tausend Andre, besonders wenn wir uns selbst sagen müssen, daß wir Tadel verdienen. Nun sich so durch seine Handlungen in die Crapüle geworfen zu sehen, ist gewiß keine Beruhigung, kein tröstendes Gefühl.

5.

Ich hörte einst die Gräfinn L. sehr fein und wahr bemerken, daß eine junge neuverheirathete Frau sich nicht eher in der Wohnung ihres Mannes gefallen könne, als bis sie erst sich gewöhnt habe, dieses oder jenes als ihr Eigenthum zu betrachten. Bis dahin bleibe ihr Alles, selbst der Mann, fremd.

6.

Bey der Klage über die jetzige Bereitwilligkeit des schönen Geschlechts für die Wünsche des männlichen, die mancher will bemerkt haben, äußerte eine ältliche Dame, daß dagegen sehr absteche, wie sauer es sich sonst die Männer hätten werden lassen, und zu welchen Greueln selbst die Liebe sie oft hingerissen habe. Ein Beweis, antwortete Jemand, von der moralischen Vervollkommnung unsrer Zeit — alle diese Greuel werden erspart.

7.

In Westindien achtet der Pflanzer nicht auf das Leben der Negerkinder, weil — er Sklaven wohlfeiler kaufen kann, als ihre Erziehung kostet.

8.

Den Mystikern geht es wie Cicero von den Augurn sagt: Sie können einander nicht ansehen ohne Lachen.

9.

Was bewundern die Frauen gemeiniglich in der Natur? Einen Zierrath zu ihrem Putze. Eine Blume gefällt ihnen nicht sowol um ihrer selbst willen, als in so fern sie allenfalls zu einem Kleiderbesatze passen möchte.

10.

Schön und zart sind die Bande, welche den Menschen an den Menschen knüpfen. Sie lösen sich im Gedränge der Welt; dann flüchte, wer es vermag, in das innere Heiligthum der Menschheit, und schlinge hier die Bande fester, und knüpfe sie an sein Herz!

11.

Ein großer Gedanke, daß der Mensch noch den vor seinen Richterstuhl zieht, der schon Jahrtausende Staub ist! daß dieser für ihn ein selbstständiges Wesen bleibt, mit dem er gleichsam noch in Verbindung steht! Woran knüpft er die endlose Kette? — An die Menschheit! — Und was ist die Menschheit? — Eine Idee! — Wenn das uns nicht ein Wegweiser zu den Sternen ist, so gibt es keinen.

12.

Es gibt unläugbare Beweise von dem Untergange gebildeter Staaten in der ältesten Vorzeit. — Wäre Entwickelung der Menschheit Absicht der Vorsehung, daß nämlich das ganze Menschengeschlecht zu einer gewissen Periode der Mündigkeit heranreifen soll, warum ließ es denn die Vorsehung zu, daß die schon bestehende Entwickelung so oft verloren ging. War sie vielleicht nicht nach ihrem Sinne gelungen? — Oder soll man mit einem neuern Philosophen sagen: Das ganze Experiment mit dem Menschen ist der Gottheit mißrathen?

13.

Helvetius gibt von der Rechtschaffenheit folgende Definition: Chaque particulier n'appelle probité dans autrui, que l'habitude des actions, qui lui sont utiles. Nicht viel besser definiren diejenigen, welche (wie Garve) Tugend in Handlungen setzen, die dem Allgemeinen nützen. Diese Handlungen, die also einem Jeden, oder wenigstens den Meisten nützlich sind, werden freylich von den Meisten rechtschaffen genannt werden; gerade sie können aber äußerst unmoralisch an sich seyn, und wenn das selten der Fall ist, so — laßt uns den Weltgeist dafür segnen.

Abc.

Fabel.

In der umsonst zurückersehnten,
Der hochgepriesnen goldnen Zeit,
Als noch Gesetze nicht verpönten,
Was inn'rer Hang und Drang gebeut,
Noch Sklaven nicht dem Unterjocher fröhnten,
Und junge Pärchen ohne Zwang
Von Ungefähr sich fanden, liebten, küßten,
Und Freyheit übten nach des Herzens Lüsten,
Sprach Cypripor: „O Jupiter, vergib,
„Daß Langeweile mich zu deinem Sitze trieb!
„Mein Reich beschäftigt mich zu wenig;
„Die Unterthanen sind zu unterthänig;
„Allüberall bin ich der Herzen König
„Ach, ohne Widerstand! Ich wünsche Krieg.
„Erschwere mir den allzuleichten Sieg!
„Dann bin ich meines Unmuths ledig." —
Der Göttervater winkte gnädig,
Und schuf ein Ungethüm, das Grau'n
Verliebter Mädchen, schöner Frau'n,
Die Feindinn Cypripors — die Ehre.
Von Bangigkeit ergriffen stand Cythere.
Doch hüpfend rief der Liebesgott,
Voll Zuversicht, im Auge Spott:
„Dank, Jupiter! — O welch Vergnügen,
„Dies Ungeheuer zu besiegen!"

Hg.

Französisch-literarischer Anzeiger.

Von Abels Tod, von Geßner, ist hier eine neue französ. freye Uebersetzung in Versen, von Lablée, Glied der Akademie zu Lyon, erschienen. Geßner ist für die meisten Franzosen noch immer der erste Dichter Deutschlands; für sie ist er wenigstens der verständlichste. Manche, die schon mehr Kenntnisse haben, sprechen auch von Wieland, und einige kennen sogar Goethe und Schiller, der aber wegen seiner regellosen Phantasie und seinen metaphysischen Ideen nicht zu verdauen seyn soll.

In der Literatur haben wir wieder mehrere erfreuliche Erscheinungen. Abbé Boucher hat ein neues Leben der heiligen Theresia in 2 Bänden zu 10 Fr. herausgegeben, und ein Exemplar davon Sr. K. H. dem Prinzen Primas überschickt, wofür der Verf. nebst einem ehrenvollen Handschreiben eine goldene Medaille erhielt, mit der Umschrift: Ora et labora.

Von der Choix des plus belles maisons de plaisance de Rome et de ses environs, gemessen und gezeichnet von Percier und Fontaine, (kaiserl. Architekt), ist die sechste Lieferung, (zu 10 und 20 Fr. jede); von Palais, maisons et rues d'Italie, von Clochard, die 13te und und letzte Lieferung (zu 5 und 8 Fr., und kolorirt zu 40 Fr. jede); von d'Agincourts herrlichem Werke: Histoire de l'art par les monumens, depuis sa décadence au 4 siècle jusqu'à son renouvellement au 16me (Fortsetzung von Winkelmann), die 2te Lieferung (zu 30 und 60 Fr. jede; das Ganze besteht aus 24 Lieferungen) erschienen. — Landon, der Herausgeber der Annales du Musée, und der Collections des Salons (Ausstellungen) hat nun auch ein Recueil des ouvrages de peinture, sculpture, architecture, gravure etc., cités dans le rapport du Jury et exposés le 25 Août 1810 bekannt gemacht.

Von der ganz vorzüglichen Jconographie greeque, welche Hr. Visconti vom Institute in 3 gr. Folio-Bänden bey Didot herausgeben wird, ist die erste Lieferung erschienen, mit Porträten von 14 griechischen Dichtern, worunter mehrere zum Erstenmale in Kupfer gestochen wurden.

Klaproths und Wolfs Dictionnaire der Chemie wird von Bouillon-Lagrange und Vogel ins Französische übersetzt und mit Noten begleitet.

Von der Galerie de l'hermitage, gravée au trait, avec le déscription historique par Camille de Genève sind 3 Lieferungen, den 1ten Band bildend, (Preis 108 Fr. der Band) erschienen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 17 Okt.

Für die im letzten Kriege verunglückten Einwohner von Aspern laufen fortwährend von allen Seiten der Unterstützungs-Beyträge ein. Eine Gesellschaft von Menschenfreunden gab zum Besten derselben in dem benachbarten Meidling eine dramatische Vorstellung auf einem Liebhaber-Theater, und verschaffte ihnen dadurch eine neue Unterstützung von mehr als 2100 Gulden. Dieselbe Gesellschaft spielte vor kurzem in eben demselben Theater zu Gunsten der Armen in Meidling, und ließ dann den Ertrag der Vorstellung, 1231 Gulden, unter sie vertheilen. Züge von Wohlthätigkeit dieser Art thun dem Herzen, besonders in diesen egoistischen Zeiten, sehr wohl.

Man spricht seit einiger Zeit von einer zahlreichen Gesellschaft hiesiger Damen, die sich zu dem edeln Zwecke vereinigt haben sollen, durch zu leistende jährliche Geldbeyträge irgend etwas Nützliches und Gutes zu unterstützen, Verdienste zu belohnen und menschliches Elend zu mindern. Se. Maj. der Kaiser, soll über die Bildung dieser wohlthätigen Gesellschaft sein Wohlgefallen bezeigt und alles genehmigt haben, was ihm in Rücksicht derselben vorgelegt worden ist.

Einer der wichtigsten Posten in Wien ist der des Polizey-Direktors. Eine lange Reihe von Jahren bekleidete dieselbe der Hofrath Leu, ein Mann von Einsicht, großer Erfahrung und bedeutenden Verdiensten nicht blos um Wien, sondern um die sämmtlichen kaiserl. Erbstaaten. Man hatte allgemein zu ihm das größte Vertrauen und die Verehrung und der Dank der ganzen Residenzstadt begleiteten ihn, als er von seinem Posten, der ihm bey dem heranrückenden Alter etwas zu beschwerlich zu werden anfing, zum wirklichen Hofrathe bey dem Hofkriegsrath befördert wurde. Sein Nachfolger, Hr. von Schüller, bekleidete diese Stelle nicht lange, und wurde vor kurzem als Vice-Präsident der Landesstelle nach Prag versetzt. Ihm folgt, einem neuerlichen Befehle des Kaisers gemäß, der bisherige Regierungsrath und Kanzley-Direktor der Polizey-Oberdirektion Franz Edler von Siber. Die Gewandtheit der Wiener Polizey ist groß; es werden durch sie oft die feinsten Diebstähle entdeckt. Indeß vermag sie doch nicht alle Gaunereyen zu verhindern, und es fallen deren seit einiger Zeit ziemlich viele vor. Die früher eintretende Nacht begünstigt sie, und es ist hier eine bekannte Sache, daß mit Annäherung und dem Eintritte der kurzen Tage sich die Zahl der Diebereyen vermehre. Die vaterländischen Blätter theilen manche davon von Zeit zu Zeit mit. So mancher darunter dürfte sich selbst ein Cartouche nicht schämen.

Unter die kenntnißreichsten österreichischen Sprachforscher gehört Hr. Franz Posselt, der sich in den letzten Jahren großentheils in Wien aufhält. Er hat sich die lateinische, griechische, französische, italienische, englische, spanische, portugiesische, holländische, dänische, schwedische, altslavische, russische, neugriechische, ungrische und Sanscrit-Sprache eigen gemacht, und soll dabey in mehrern Fächern der Gelehrsamkeit gründliche Kenntnisse besitzen. Er ist ein geborner Böhme, hat aber dem Auslande, so wie so viele der trefflichsten gebildetsten Gelehrten und Geschäftsmänner der österreichischen Monarchie, einen großen Theil seiner Bildung zu verdanken. Hr. Posselt reiste durch Deutschland, Frankreich und England, und hielt sich eine geraume Zeit hindurch an der mit Recht berühmten Bibliothek zu Göttingen auf. Dem literarischen Publikum hat er sich unter andern durch seine Apodemik, oder die Kunst zu reisen, bekannt gemacht. Vor Kurzem erhielt dieser wackere Gelehrte eine seinen Kenntnissen und Neigungen angemessene Anstellung als Bibliothekar an der Universitäts Bibliothek zu Prag.

Der Erzherzog Johann hat durch eine bedeutende Schenkung das Lyceum zu Gräz in den Stand gesetzt ein Museum zu errichten, an welchem ein Professor der Chemie, Technologie und Botanik mit einer Besoldung von 1200 Gulden angestellt werden soll. Für diese Besoldung, so wie für die Besoldung eines anzustellenden botanischen Gärtners, wollen die Stände des Herzogthums Steyermark sorgen, wofür ihnen höchsten Orts das Recht zugestanden worden ist, bey jedesmaliger Besetzung dieser zwey Stellen drey Individuen in Vorschlag zu bringen.

So groß auch die Zahl der bisher erschienenen Bildnisse von Ihrer Majestät, der französischen Kaiserinn Louise, ist: so konnte man doch fast keines wohlgetroffen nennen. Vor kurzem jedoch haben wir ein bey dem Kunsthändler Malsch in Wien erschienenes Porträt von der gedachten edeln Fürstinn erhalten, dem man eine große Aehnlichkeit nicht absprechen kann. Es ist von Krafft gezeichnet, und von dem wackern Rahl gestochen, und bis jetzt unstreitig das getroffenste unter allen denen, die uns hier zu Gesichte gekommen sind.

Nro. 273.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 14. November, 1810.

Wenn Unglück über dich die schwarze Wolk' ergeußt,
So traure darum nicht; du weißt,
Daß durch die Finsterniß der Strom des Lebens fleußt.

Olearius.

Eisenach in den schrecklichsten Augenblicken.

Nachrichten von der fürchterlichen Explosion einiger französischer Pulverwagen in Eisenach sind wol verbreitet genug, und ich will keine geben. Eine Beschreibung versuche ich auch nicht; denn jede Beschreibung bleibt unter dem wirklichen Ereigniß. Und einen Roman zu schreiben habe ich nicht nöthig, auch nicht mit grellen Farben zu dichten. Die Erfahrung, leider! an mir selbst gemacht und von Andern, dictirt mir in die Feder. Ich zähle zwar nicht auf, was für und wie viele Menschen, wie viel Hab' und Gut, wie viele Häuser unsere gute Stadt verloren hat; ich sage nicht, welche Familien vertilgt, welche verarmt, welche auf lebenslang in Trauern gesetzt sind; ich suche einen höhern tragischen Gesichtspunkt, und ich finde ihn in dem, was Eisenach gelitten hat. Mögen es Jahrhunderte nicht wieder sehen, Jahrhunderte nicht klagen, was wir sahen und jetzt klagen. Unsere Stadt sah ein fürchterliches Schauspiel. Die erste Scene verschlang Menschen im schrecklichsten Augenblicke, die andere verzehrte Häuser in den wüthendsten Flammen. Indeß, verbrannte auch eine Zahl Häuser mit dem, was darin enthalten war, so tritt doch diese Feuersbrunst als ein gewöhnliches Ereigniß gegen die erste Schreckens-Scene ganz in Hintergrund. Was sind Wohnungen gegen geliebte Menschen, was Gold und Silber gegen Weib und Kind? Nicht den Schaden schätzen will ich, den die Stadt erlitten hat; das mögen die, die's wollen und können. Bey allem Geldanschlage heißt es immer: „Lebten nur die Menschen noch!“ Wie gern erkaufte der Reiche noch so theuer sein Kind, wenn er es aus dem Schutte wieder bekäme. Ich selbst, nicht reich und nicht arm, besaß so Manches über den ersten Lebensbedarf, ich sehe meine nicht eben geringen Meubles, mein Geld, selbst meine ausgesuchten Lieblinge, meine Bücher, meine Dokumente, meine Kleider, und wenn ich mein weniges Silber nennen soll, überhaupt mein Alles in der verzehrenden Gluth. Und dennoch wünschte ich nichts zurück, wenn mir meine eigenen schriftlichen Arbeiten, meine letzte angestrengte Mühe in einem fertig gelegenen Manuscripte, wenn mir vor allen Sachen mein mehr als zwanzigjähriger Fleiß in einer Excerpten-Sammlung von drey Bänden geblieben wäre. Wahrlich, man vermißt immer das Edlere, je größer der Umfang des Verlustes ist, den man erlitten hat. Was würden meine Excerpten seyn, wenn ich ein Kind verloren hätte? Gewiß wenig. Niedere Begierden schweigen wenigstens in dem Augenblicke, wo uns das Theuerste genommen wird. Konnte ich mehr gewinnen als mein Leben, das in zwey Minuten später verloren war? Ich wurde zu Boden geworfen, unter Schutt vergraben. Die Vorsehung ließ mir, als die einzige Bedingung meines Lebens, die wenigen Minuten meiner Rettung hindurch die Besinnung. Ich sprang bluttriefend hoch herab auf die Straße. Hier im Nachtgewande, arm und voll Schmerzen, flehte ich einen Freund um einen Rock an, den ich willig bekam. Ich sah zurück in den fürchterlichsten Brand, sah meine Habe verschlun-

gen, und richtete einen dankbaren Blick zum Himmel für meine Erhaltung. O, es war ein Dank aus dem Herzen, dergleichen der Himmel wol nur in solchen Augenblicken empfängt.

Ich will nicht das zarte Gefühl meiner Leser beleidigen, indem ich eine Beschreibung gebe von den zum Theil erbärmlich verbrannten und elend umgekommenen Menschen. Was gaffet doch die Menge auf einen zum Scheiterhaufen geführten Missethäter! Was will der so häufig sich unerklärliche Mensch, will er leiden, will er etwas Neues sehen? O wahrlich! der Missethäter, verschuldet mit seinen Verbrechen, stirbt leicht, erstickt er entweder in dem Rauchdampfe, oder gebe ihm der Henker den Gnadendruck. Aber hier mußten manche so unschuldige, so gute Menschen alle Qualen des Lebendig-Verbrennens erdulden. Nur jene pries man glücklich, welche der augenblickliche Einsturz der Häuser, welche der fürchterlichste Donner der Explosion in Staub verwandelte. Welch ein Trost für die Ueberlebenden, „mein Kind, mein Vater, meine Mutter flogen im Nu ohne Schmerz in ein besseres Leben." Es macht eine eigene Empfindung, seine Verwandten, seine Freunde aus dem Kreise ihres täglichen Seyns im Augenblicke verschwinden zu sehen, und zwar nicht einzeln, sondern mehrere auf einmal. Sterben, sey es auch plötzlich, ist noch immer in der Ordnung; man weiß aber, wie das Außergewöhnliche den Menschen ganz besonders ergreift. Frage ich mein Gefühl, so bezeugt es mir, daß Unglück, je größer oder geringer, desto mehr oder minder den Menschen bewährt.

Einen ernsten Blick haben ich und meine Unglücksgefährten ins Leben gethan. Ein Ereigniß, wie wir erlebten, hat auf unsern Karakter, hat auf unsere Bemitleider nicht gewöhnlich gewirkt. Traute man selbst seinem bewährtesten Freunde kaum zu, was er an uns thun würde, so erfuhren wir seine Anerbietungen; aber das war zu wenig, wir erfuhren seine Hülfe bis zu unserm Erstaunen. Mich selbst hat die kräftige Unterstützung herzlich guter Verwandten und Freunde innig erfreut, und ein Denkmal der Dankbarkeit haben sie sich in meinem Herzen errichtet. Die schönsten Gefühle äußerten sich überall, wo man hinmerkte. Wie ganz anderer als gewöhnlicher Art, wie innig herzlich gemeint sind nach der schauervollen Katastrophe die Glückwünschungen! Nur jetzt bringt ein die Alltagsformel, „wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen." Himmlisch tönt's die Zunge, entzückend begleitet's das Auge. „Alles möchte dahin seyn, wenn nur die Menschen noch wären!" so hört man allgemein von Verunglückten und Unbeschädigten sagen.

Ein Mensch liebt den andern, das lieset man wie aus dem Herzen heraus. Wer, selbst welcher Unglückliche mag ungerührt bleiben, wenn er so edle Gefühle wahrnimmt? Wie ist man von allen Seiten zur Rettung geeilt, wo es möglich war! Geliebte vor unsern Augen erschlagen, das geht freylich über den gemeinen Affekt. Stumm staunten die Menschen; dann fragte bey allem Unglücke der Mensch nur nach dem Menschen. Gewiß, der Mensch ist gut, nur die Saiten müssen gerührt werden, die von seiner Güte erklingen sollen. Im Glücke tönen diese nicht, da sieht man lauter liebliche Außenseiten, da hört man nur die schmeichelnde Gesellschaftsprache, und es fehlt auch an Veranlassung zum Beystande. Aber in Augenblicken des höchsten Leidens tritt der innere Mensch durch den Alltagsmenschen heraus. Der Kern des Menschen bricht durch die Schale der modernen Alltäglichkeit hervor. Wenn die letztere bey Einem noch obwaltet, so ist er nicht tragisch gerührt.

Man sieht die Menschen in den Stunden der höchsten Angst wie veredelt um sich herum, und das Unglück hat auch den offenbaren Nutzen, daß die Güter der Erde nach ihrer wahren Stufenfolge wichtig geschätzt worden. Welchem Reichen fällt ein, im fröhlichen Genusse seine Schätze in die letzte Klasse zu ordnen? Und eben ein solcher verachtet den Plunder, wenn ihn die Vorsehung tiefer gegriffen hat. Der Weichling versagte sich sonst nicht das geringste Bedürfniß des üppigsten Wohllebens; jetzt klagt er nicht, wenn er wie Diogenes sich mit der Natur begnügt. Hier erfahre ich den herzlich wohlthuenden Freund, wo ich vorher nur den freundlich lächelnden sah. Selbst der Patriotismus, unser Fall gab Beyspiele, entflammte sich aufs schönste. Hatte ein Vater seine ganze Familie vor seinen Augen verloren, so gab er nun dem Staate seine sämmtlichen Kräfte zur Feuerlöschung hin. Andere liessen ihre Häuser brennen, und arbeiteten mit dem größten Eifer bey den Rettungsanstalten. In der That, eine gute Feuerprobe, wo man die Menschen veredelt sieht. Auch reicht der Mildthätige so gern seine Gabe, wo er die Noth vor Augen hat, und der Empfänger schämt sich weniger stolz, das Gebotene anzunehmen. Es liegt eine Freude in der Gabe, es liegt eine Freude in der Annahme. Und können wol die Menschen sich schöner begegnen, sich schöner unter dem Monde unter einander begehen, als durch wechselseitige Liebeserweisungen? Manchem war mit Gefälligkeit nicht beyzukommen, jetzt empfängt er freudig gerührt. Schön ist die Gabe, wenn sie das Herz reicht, und belohnend der Dank, wo Noth gestillt wird. Der Vermögensschade, welchen unsere Stadt, den wir einzelne Verunglückte erlitten haben, möge zu ersetzen seyn oder nicht, aber der Verlust einiger Familien läßt eine ewige Lücke. Mit Schauder werden künftige Geschlechter an unsere Tage zurückdenken. Möge uns Lebenden nur noch eine frohere Zukunft entgegen kommen!

Perlet.

Die Apotheose des Kaisers Titus, ein antikes Gemählde.

(Beschluß.)

Sickler erklärt es geradezu für eine Apotheose des Kaisers Titus, und versichert, daß die Gesichtszüge des glanzumstralten Hauptes sprechende Porträtähnlichkeit mit den bekannten Tituskopfen habe. Er beruft sich dabey auf das Urtheil eines Kenners in Rom. Man will dies aus den vorliegenden Bildern weder bejahen noch verneinen, glaubt aber selbst auch sehr gern, daß wir hier den vergötterten Titus erblicken. Ueber die Schwierigkeiten, daß diese Apotheose wol bey seinen Lebzeiten gemahlt seyn müßte, läßt sich auf mehr als eine Weise wegkommen. Aber unser Exeget geht noch einige Schritte weiter. Es ist der vergötterte Titus, sagt er, als Apollo vorgestellt, wie das umstralte Haupt zeigt. Die Mädchen rechts und links an seinem Throne sind die vier Horen. Die Opfernden am Fußgestelle des Throns sind Porträts geliebter Personen, (warum nicht gleich seine Tochter, die Julia, und für den Ganymed wäre ja wol auch Rath zu schaffen. *) Hier erscheint uns die Erklärung zu künstlich und gesucht. Warum soll der Vergötterte nun erst noch als Apollo erscheinen? Sollte er als Apollo personificirt werden, so dürfte die Lyra, die er selbst nach Sueton trefflich zu spielen verstand, durchaus nicht fehlen. Mit ihr erscheint der mit Stralen um's Haupt geschmückte Apollo wirklich auf einem andern alten Gemählde in den Bädern des Titus bey Bartoli. Aber er habe ja einen Nimbus, einen Stralenschein um sein Haupt, und dadurch werde er eben als Apollo bezeichnet, meint unser Ausleger. Wer mag es leugnen, daß nicht nur der alte Helios oder Sonnengott mit seiner ganzen Nachbarschaft, sondern auch, als später Phöbus Apollo in die Stelle des alten Titan getreten war, auch dieser und zwar lange Zeit ganz allein mit Stralen um's Haupt gebildet wurde. Von dem gelehrten Buonarotti bis auf Visconti herab **) erzählen uns dies alle Archäologen. Aber eben so bekannt ist es auch, daß dieser Stralenschein um's Haupt bey den Römern das karakteristische Kennzeichen aller vergötterter Imperatoren vom Julius Cäsar an gewesen, und eben dadurch auch das Vorbild zu dem Lichtkreise (aureole) geworden sey, der schon auf den ältesten christlichen Denkmälern alle geheiligten Köpfe umgibt. ***) Nur muß man sich dadurch nicht irren lassen, daß das auf Münzen durch eine wirkliche Stralenkrone angedeutet wird, was die Mahlerey weit bequemer durch einen eigentlichen Nimbus oder Glanzkreis bezeichnete. *) Und so ist der auf Münzen häufig mit der Stralenkrone erscheinende Titus mit unserm jungen Gott, dessen Haupt ein göttlicher Lichtkranz umschimmert, völlig eins. Nun ist aber auch zugleich die ganze Handlung des Bildes erklärt. Nektar trinken heißt nach dem ältesten Begriffe ein Gott seyn **), denn durch diesen vergeistigten Himmelstrank, den der kleine Jupiter zuerst in der Grotte auf dem Ida sog, wird eben alles Sterbliche, Gröbere ausgeschlossen und statt des Blutes, wie es in den Adern der Sterblichen rinnt, der feinere Ichor der Götter erzeugt. Hier auf unserm Gemählde empfängt also Titus den Unsterblichkeitstrank, und darum von allen Seiten Trinkgeschirre, und zwar in den Händen des neuen Gottes und des ihn bedienenden Mundschenken in der ächten Form des göttlichen Trinkhorns (Rhyton) ***), in der Hand der weiblichen Dienerinn aber, die hier offenbar die Stelle der Hebe vertritt, in der Form eines Kännchens, wie wir es stets auf geschnittenen Steinen und Marmor in der Hand der Hebe erblicken. ****)

Manches liesse sich nun auch noch gegen die gleichfalls auf den Apollo nicht ohne großen Zwang und manche mythologische Unstatthaftigkeit bezogenen vier Seitenbilder bemerken. Aber danken wir lieber aufrichtig den braven deutschen Männern, Reinhart und Sickler, für das vielfach gefüllte, zierliche Frucht- und Füllhorn, das sie uns Tramontanern da in ihren Hesperiden-Gärten zubereiteten. Nicht nur dies wirklich schöne Gemählde, sondern noch viele andere frische Neuigkeiten sind da zu sehen. Und nicht für die Köche, sondern für die Gäste bereiteten sie ihre Kunst- und Musengabe!

Böttiger.

---

*) Exoletorum et spadonum greges. — Sueton im Titus c. 7.

**) Picturae antiquae Tab. II. p. 13.

***) Buonarotti Osservazioni sopra alcuni Frammenti di vetro p. 60 ff. Visconti zum Pio-Clementino T. VI. p. 25.

*) S. außer Buonarotti an ang. O. auch des Prälaten Stefano Borgia Schrift de cruce Veliterna, p. LII und CXXVI. Aber auch christianisirt ist dieser Nimbus oft blos das Zeichen königlicher und vornehmer Personen gewesen. S. Paciaudi de cultu Joannis Baptistae p. 106.

**) S. Eckhel Doctrina Num. Vet. T. VI. p. 270. VIII. p. 504.

***) Pindar Olymp. I, 101. Pyth. IX, 109. Horaz III, O. 3, 12. 36.

****) S. Millins Monumens inédits T. I. p. 170 ff. 230 ff.

Korrespondenz-Nachrichten.

Genua, 24 Okt.

Wir eilen mit Vergnügen, Ihren Lesern das höchst interessante Werk: L'Italia avanti il Dominio dei Romani (4 Bände groß, in 8. mit Atlas in Fol. von 61 Kpf. Florenz 1810), woran der Verfasser. Hr. Joseph Micali aus Livorno, seit mehr als zwölf Jahren arbeitete anzukündigen. Nicht nur hat dieser unermüdete junge Gelehrte alle vorherige Schriftsteller der italienischen Geschichte und

Alterthumskunde durchlesen und beurtheilt; sondern er hat auch zahlreiche und sehr kostspielige Reisen nach mehrern klassischen Gegenden Italiens angestellt, um sich auf der Stelle durch Nachsuchung, Ausgraben, und persönliche Besichtigung der Denkmähler seines Gegenstandes völlig zu bemächtigen. So viele Mühe, so viele Beständigkeit, und wir müssen es gestehen, so viele Freygebigkeit, um seiner Nation ein wahres Ehrenmonument zu errichten, fangen endlich an belohnt zu werden. Sein Werk ist nun bey Guglielmo Piatti in Florenz gedruckt erschienen.

Der Verfasser hat seine Arbeit in zwey Hauptabschnitte abgetheilt. Der erstere enthält die Erläuterung des politischen Zustandes, der Sittenlehre, der Religion, der Wissenschaften, der Künste und der Literatur der ersten Bewohner Italiens, vor Roms Entstehung. In dem zweyten beschreibt er bis zu Augusts Zeiten die wichtigsten Unternehmungen, die Fehden und andere Begebenheiten, die eine vollkommene Umwälzung der Dinge hervorbrachten, und die den Namen und die Macht der italischen Völker vernichteten. So hat man nun in diesem Werke eine vollständige und wichtige Geschichte der Italia primitiva, in welcher die Herrlichkeit dieser nachherigen Meisterinn der Nationen, schon bey ihrer ersten Aufkeimung, und lange vor der römischen Unterjochung majestätisch hervorleuchtet. Doch muß man sich nicht einbilden, daß diese Geschichte nur in einer bloßen und dürren Sammlung gelehrter Forschungen bestehe. Der Verfasser hat vielmehr einen ganz neuen, ihm eigenen Plan verfolgt. Keine fabelhafte Erzählungen, keine dreiste und scheinbare Vermuthungen: Alles ist mit Gewißheit oder wenigstens mit der allerhöchsten Wahrscheinlichkeit abgehandelt, beurtheilt und anatomirt, und durch gründliche und überzeugende Betrachtungen jedem Zweifel entzogen. Schon dieses beweißt, wie sehr der Verfasser sich über die Bahn der übrigen Schriftsteller, die von den Alterthümern Italiens geschrieben, emporgeschwungen hat; zwar sind ihm ihre Untersuchungen sehr nützlich gewesen, aber seine eignen zahlreichen Beobachtungen, der philosophische Plan seiner Erklärung, seiner klassischen Schreibart nicht zu gedenken, werden ihm die Ehre, seinen Landsleuten einen neuen und angenehmen Weg zur Kenntniß ihrer Geschichte eröffnet zu haben, ohne Widerspruch auf ewig zusichern. Die meisten neuen und für die Geschichte der Sitten und der Künste sehr wichtigen Aufgaben beziehen sich auf den prächtigen Atlas, dessen 61 Kupfertafeln mit der äußersten Genauigkeit und Verschwendung der Kunst von den berühmtesten Artisten in Paris, Rom und Florenz sind gestochen worden. Mit Vergnügen wird man hier die Namen von Riepenhausen, Feoli, Tardieu u. a. m. gewahr. Die General-Charte ist ein wahres Meisterstück sowohl in Hinsicht des geographischen als des historischen und chalcographischen Werthes. Ob der Grundriß schon nur ein Abdruck von Danvilles Karte ist, so sind doch die geologischen und oryctographischen Verbesserungen so zahlreich und so beträchtlich, daß die Charte mit allem Recht als ganz neu angesehen werden kann. Zuletzt sind Druck, Papier und das übrige Aeußere der ganzen Ausgabe, auf Velinpapier, höchst sauber und elegant. So vereinigt sich Alles, um dieses Werk zu einem eben so lehrreichen als angenehmen Geschenk für die Freunde der historischen Kenntnisse und der Alterthumskunde in und außer Italien zu machen, und wir sehen dem glücklichen Erfolge der Wünsche des bescheidenen Verfassers, die Billigung und die Zufriedenheit seiner Landsleute, den Beyfall und die Nachsicht der Gelehrten aller gesitteten Nationen einzuernten, mit Verlangen entgegen.

Die vier Bände mit Atlas kosten 45 Franks (ohngefehr 21 Gulden) geheftet, in Florenz bey den Buchhändlern Guglielmo Piatti, und Molini, Landi et Comp.

Berlin, 31 Okt.

Wenn die Notizen aus Berlin mit dem Wetter beginnen, so soll dies keinesweges heißen: es ist nichts vorgefallen! — Dem widerspricht die folgende Relation; aber erfahren muß es doch die Menschheit, daß wir einen prächtigen Herbst hatten und haben. Es giebt heute noch Orte, wo man glauben könnte, man habe den nächsten Winter verschlafen, so viel Frühling spricht den Waller an. Auf verschiedenen Stellen sollen Bäume grünen und blühen; gesehen hat sie Referent nicht, aber er glaubt es schon deswegen, weil er als Deutscher und guter Christ zum Glauben gewöhnt ist. Gewiß bleibt es durchaus, daß der Winter jetzt mit Ehren beginnen kann, und wir sagen dem Herbste, wie er seyn sollte, freundlichen Abschied.

Die hiesige Literatur bot neuerdings eine zweyte Auflage von Bouchés Zimmer- und Fenster-Garten. Sie ist, bedeutend verbessert und vermehrt, den Damen wegen des geschmackvollen Aeußern und ihren Gatten wegen des wohlfeilen Preises zu empfelen (bey Maurer). Von K. Müchlers Vergißmeinnicht ist ein neues Bändchen erschienen (bey Dunker und Humblot), und verdient die günstige Aufnahme des ersten. Die Baroninn Fouqué erfreut die gebildete Welt mit einem Taschenbuch für denkende Frauen (bey Hitzig).

Bey der letzten Quinen-Lotterie hat der Staat eine bedeutende Summe zugesetzt, denn der wenigste Theil der Loose ist abgesetzt, und alle bedeutende Gewinne sind für Spielende gezogen worden. Merkwürdig ist es, daß ein Collecteur in Schmiedeberg (neuerdings durch den Wolkenbruch furchtbar heimgesucht), vier Loose empfing, drey zurücksandte, eines nur behielt, und darauf den höchsten Preis von 50,000 Thlrn. gewann. Vielleicht benutzt er einen Theil, um seine Mitbürger zu unterstützen, dann sey's ihm herzlich gegönnt!

Wien, Okt.

Auf dem Theater an der Wien ist in der letzten Zeit Klingmanns Columbus oder die Entdeckung der neuen Welt mehrmahls wiederhohlt worden. Die Neuheit des Stücks zog Anfangs viele Zuschauer herbey; die wenigsten fanden jedoch ihre Erwartung von demselben befriedigt, und die Urtheile darüber sind im Ganzen ungünstig.

Seit einigen Tagen hat man auf demselben Theater ein neues Lustspiel von Kotzebue wiederholt gegeben. Der Dichter hat es: Pächter Feldkümmel ꝛc. betitelt. Hier ist bekanntlich dieser Titel in Pächter Fettkümmel verwandelt worden. Das Stück hat wenig Beyfall geerntet. Das Spiel der meisten, die darin auftraten, war mittelmäßig, zum Theile schlecht und erbärmlich.

Die Direktion der Hoftheater hat bisher größtentheils der Graf von Palfy besorgt, ein junger Kavalier, der viel Talent und schöne Kenntnisse besitzt, mit denen er einen liebenswürdigen geselligen Karakter verbindet. Es heißt, daß er Wien bald verlassen und als Oberst-Kammergraf nach Schemnitz, in Ungarn, abgehen werde. Wer von den Kavalieren, welche die Theater in Pacht haben, nach Graf Palfys Abgange die Direktion derselben übernehmen würde, ist noch nicht bekannt.

Von dem neuen großen Theater, das in der Josephstadt errichtet werden sollte, ist jetzt wieder alles ganz still. Fast scheint es, daß man die Idee dazu aufgegeben habe.

Degen in Wien, der Erfinder der Flugmaschine, ist mit der Theilnahme des Wiener Publikum an seinem letzten Flugversuche, der ihm allerdings auf das vollkommenste gelang, sehr zufrieden, und kündigt an, daß er am 21 Okt. abermahls vom Prater aus einen Ausflug versuchen werde. Er verdient, gesehen zu werden.

Nro. 274.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 15. November, 1810.

— Ist von mir das Ungeheuer,
Fieber, endlich weggebannt? —
Ja, und singen, wieder singen
Kann ich, die erst Fesseln trug!
Sehr! Mit neuerstarkten Schwingen
Wag' ich schon den Himmelsflug.
Stäudlin.

Die Genesung im Mai 1810. *)

Von Amalie von Helwig, geb. von Imhof.

So ist's auch hier, wo heute mich voll Tücke
Des Fiebers Pein, die alte Feindinn, fand! —
Das Aug' voll Thränen schau ich noch zurücke
Nach jenem nahen, mir geliebten Strand,
Erreiche noch mit letztem Abschiedsblicke
Den Treuen dort auf schroffem Uferrand;
Da greift ein zwiefach Weh mir nach dem Herzen,
Und ich erliege doppelt herben Schmerzen.

Das Uebel weicht, und mit dem Morgen finde
Ich gern mich noch in wohlbekannter Bucht;
Doch schaudernd seh ich weiter öde Gründe,
Die nie mein Kahn auf heitrer Fahrt besucht:
Entrückt dem frohgewohnten Anblick, finde
Ich hier noch nicht, was fern mein Wünschen sucht,
Und muß aufs neu' im traurig öden Schwanken
Von Sehnsucht und Erinnerung erkranken.

Und ach, mir will der neue Tag nicht frommen,
Gelinde gleitend wägt sich nur der Kiel,
Der Eiland-Feste **) nun vorbey gekommen,
Steckt die Erwartung schon ein ferner Ziel.
Der Leuchtthurm ***) ist nun endlich auch entglommen,
Um ihn der grauen Klippen-Inseln viel;
Das Schiffvolk singt in heitrer Abendstunde
Und senkt die Anker hier zum seichten Grunde.

Und mit der Todtenhand zum drittenmale
Packt hier der Frost und schüttelt mein Gebein;
Es dringt die Glut wie von erhitztem Stahle
Ins Innerste mir heiß verzehrend ein.
So träufelt aus der Hoffnung Balsamschale
Kein Tropfen noch, zu lindern meine Pein? —
Vergebens hätt' ich von des Hauses Frieden,
Mich von der Laren frommen Herd geschieden?

Da, wie ich aus dem Fieberschlaf erwache,
Erblickt mein Aug' auf unbegränztem Meer
Ringsum die Flut, den Himmel nur zum Dache,
Die Elemente trüb und wesenleer.
Ein günst'ger Wind führt unsrer Sehnsucht Sache
Und treibt das Schiff mit Brausen vor sich her.
Die Segel blähen sich vom mächt'gen Hauche
Und — sanfter Schwindel schließt das müde Auge.

Und schnell und schneller fliegt auf Sturmes-Flügeln
Das leichte Fahrzeug die bewegte Bahn;
Nichts kann die losgelaßnen Winde zügeln
Und zum Gebirg erschwillt der Ocean;
So jagt es jetzt wie zwischen Thal und Hügeln
Wild schleudernd bald hinab uns und hinan.
Ein Punkt, im Wogenschwalle stürzt der Nachen
Und alle Fugen des Gebäudes krachen.

Da Gothland dort im Sturm vorüberflieget,
Wie man Gewölk im fernen Osten schaut,
Und jene Stadt, die sich auf Wellen wieget,
Zur *) Krone Carls verheißend einst erbaut,
Bald ferner schon, wie schnell wir segeln, lieget
Uns Scandinavia im Duft ergraut;

*) Diese gefälligen Stanzen veranlaßte der sonderbare Umstand, daß die sanfte Dichterinn im Augenblicke, da sie die Gränzen ihres Vaterlandes betrat, von einem langwierigen Fieber befreit wurde. Red.

**) Waxholm in den schwedischen Scheeren.

***) Auf Sandhamn, letzte Spitze des festen Landes bey der Ausfahrt in die Ostsee.

*) Carlskrona an der flachen Küste von Schonen.

Da säuselt schon ein mildrer Hauch gelinde
Mir um die Brust, und leiser weh'n die Winde.

Und jenes Uebels langverjährte Plage,
Mit jener Küste scheinet sie verschwunden;
Kaum öffnet sich mein Aug dem neuen Tage
Und schon erquicken mich die günst'gen Stunden.
Wie ich die Hoffnung still im Herzen trage,
So fühl' ich mich vertrauend auch gesunden;
Denn was dem Blick im Nebelstreif sich zeigt,
Mein Deutschland ist's, das dort dem Meer entsteigt.

Gegrüßet sey mit deinen Kreidenwänden,
Du Jasmunds Stolz, o heil'ge Felsenhöh'! *)
Die stillen Grüße scheinst du mir zu senden
Vom Vaterland hinaus in öde See;
Dir jauchz' ich zu mit aufgehobnen Händen,
Wie ich in heller Buchen Kranz dich seh,
Den Busen drängt ein unaussprechlich Sehnen,
Und aus dem Auge stürzen süße Thränen.

Wie heben rings nun freundlich aus den Wellen
Die Ufer sich im Frühlingsschmuck empor! —
Vom fernen Pachthof schallt ein wachsam Bellen,
Im Saatfeld klingt der Lerchen heller Chor;
Und dort aus Ulm' und Buche schau'n die hellen
Bescheidnen Kirchlein heiter fromm hervor.
Da, wie von Kirch' und Saatfeld, jetzt aus mir
Im Einklang tönt's: Herr Gott, Dich loben wir!!

Boucicauts Kampfspiel bey Calais. **)

Dem Ritter Boucicaut ließ das Verlangen, seinen Muth zu zeigen und Ehre zu erwerben, keinen andern Gedanken, als wie er seine schöne Jugend in ritterlichen Thaten vollbrächte. Dies trieb ihn auch zu dem Unternehmen, welches er, als ihm der König Urlaub gegeben, in mehrern Königreichen und christlichen Ländern, „in England, Spanien, Aragon, Deutschland, Italien" verkünden ließ. Allen Fürsten, Rittern und Knappen ward entboten, daß er, begleitet von zwey Rittern, Roye und Sampy, dreißig Tage lang einen Paß vertheidigen werde, wenn nicht wichtige Gründe ihn früher abriefen. Vom 20 März bis zum 20 April wollten die drey Ritter bey Ingelbert zwischen Boulogne und Calais, jeglichen erwarten, bereit und gerüstet, mit allen Rittern, die es verlangen möchten, täglich zu kämpfen, Freitags ausgenommen. Jeder der drey Ritter sollte bis zu fünf Stößen mit scharfer oder stumpfer Lanze gehen; gegen Feinde des Königreichs nämlich auf die eine oder die andere Weise nach ihrem Verlangen, gegen Freunde des Landes aber, welche zum Kampfe erschienen, nur mit stumpfer Lanze. Dies geschah drey Monate vorher, damit die Kunde von der Unternehmung weit verbreitet würde, und auch aus der Ferne viele Ritter herbeykommen möchten.

Als die Zeit heranrückte, nahm Boucicaut Abschied von dem Könige, und begab sich mit seinen Kampfgenossen an den genannten Ort. Hier ließ er in einer schönen Ebene sein Zelt aufschlagen, das groß, schön und köstlich war. Dasselbe thaten seine Gefährten, jeglicher für sich. Vor den drey Zelten, in geringer Entfernung, stand eine große Ulme. An drey Zweigen dieses Baumes hingen die Schilde, zwey an jedem, das eine für den Frieden, das andere für den Krieg; aber auch die Kriegsschilde waren nicht von Eisen oder Stahl, sondern alle waren von Holz. Neben den Schilden standen an jedem Zweige zehn Lanzen gelehnt, fünf für den Frieden, und fünf für den Krieg. Auch hing an dem Baume ein Horn, und der Verkündung gemäß mußte jeder, welcher den Kampf bestehen wollte, in dies Horn blasen, und wenn er ernstlichen Kampf verlangte, auf das Kriegsschild schlagen, oder, wenn er mit stumpfen Lanzen zu kämpfen begehrte, auf das Friedensschild. Jeder der drey Ritter hatte sein Wapen über seine zwey Schilde gestellt, welche verschieden gemahlt waren nach ihren Wapen, damit jeglicher wüßte, wen er zum Kampfe herausforderte.

Boucicaut hatte ein großes und schönes Zelt aufschlagen lassen, wo die Fremden sich bewaffnen, aufhalten und erfrischen sollten. Gleich nach dem Schlage auf das Schild mußte derjenige, dem es gehörte, auf dem Streitrosse mit der Lanze bewaffnet und kampffertig hervorsprengen, oder alle drey, wenn drey Kämpfer an die Schilde geschlagen hatten. Gute Weine und Lebensmittel ließ Boucicaut auf seine Kosten reichlich herbeyschaffen, um während der Dauer des Kampfspiels alle, die sich einfänden, zu bewirthen. Jeder der drey Ritter hatte zahlreiches Gefolge. Es waren Herolde, Trompeter und Spielleute genug und Volk von allerley Stand.

Am ersten Tage des Kampfspiels standen die Ritter gewappnet und gerüstet in ihren Zelten, die Kämpfer erwartend. Boucicaut war vor allen gar stattlich gekleidet. Und da er glaubte, daß vor Ende des Kampfspiels viele Fremde, sowol Engländer als andre, erscheinen würden, so nahm er, um anzudeuten, daß er zu jedem Kampfe bereit und gerüstet wäre, den Wahlspruch: „Was ihr wollet" — und ließ ihn auf alle seine Wapen setzen.

Die Engländer, welche sich zu jeder Zeit gern bemühen, den Franzosen den Rang abzulaufen, und es ihnen, wenn sie können, in allem zuvor zu thun, vernahmen die Kunde von der ehrenvollen Unternehmung, und die Meisten und Angesehensten unter ihnen sagten, sie woll-

*) Das Vorgebirge, die Stubenkammer genannt.

**) Als Gegenstück zu der neulich mitgetheilten Beschreibung des pas d'armes des Suero de Quinnones gebe ich die Erzählung von einem ähnlichen berühmten Ritterkampfe, der früher (1390) in Frankreich gehalten ward. Sie ist aus der von Godefroy (Paris 1620. 4.) herausgegebenen gleichzeitigen Geschichte Boucicaut's genommen.

ten bey dem Kampfspiele nicht fehlen. *) Gleich am ersten Tage kamen ihrer viele mit glänzendem Gefolge. Als nun Boucicaut gewappnet in seinem Zelte stand, und seine Waffengefährten in den ihrigen, da kam der Bruder des Königs Richard von England (der Graf von Hunctincton) mit zahlreichem Gefolge und voranziehenden Spielleuten auf seinem Streitrosse heran. Er ritt gar stolz rings um den Platz, und als dies geschehen, ging er zu dem Horn und blies sehr laut; darauf schlug er an Boucicaut's Kriegsschild, das er sich wol gemerkt hatte.

Es zögerte nicht der wackere Ritter, der auf seinem guten Streitrosse gerade wie ein Schilfrohr saß; die Lanze in der Faust, das Schild vor der Brust, von Spielleuten und Gefolge begleitet, trat er aus dem Zelte, und stellte sich zum Kampfe. Dann legte er bald seine Lanze ein, und rannte auf seinen Gegner, der auch ein sehr wackerer Ritter war, und ihm zu begegnen wußte. Sie trafen sich alsbald und gaben einander so kräftige Stöße auf ihre Schilde, daß beyde sich rücklings überbeugten, und die Lanzen in Splitter flogen. Laut rief man nun ihre Namen. Aber sie ließen sich neue Lanzen geben, und rannten wieder gegen einander. So dauerte es, bis sie sich fünf Stöße mit scharfen Lanzen gegeben, und beyde waren so tapfer, daß keinen ein Vorwurf treffen konnte.

Als der Kampf geendigt war, gingen die beyden Ritter in die Zelte; aber Boucicaut hatte nicht lange Ruhe, denn es kamen noch andere tapfre englische Ritter, welche ihn alle zu ernstlichem Kampfe forderten. Seine Waffen-Gefährten waren indeß auch nicht lässig, und es fanden sich genug Ritter, von welchen sie zum Kampfe mit scharfen Lanzen gefordert wurden. So dauerte es während der bestimmten Zeit, und mehr als vierzig Ritter erschienen, Spanier, Engländer, Deutsche, welche alle ernstlichen Kampf begehrten, und gegen alle ward gerannt, bis sie die Bedingung des Kampfspiels erfüllt hatten; ausgenommen einige, die aufhören mußten, weil sie verwundet waren. Als die Frist abgelaufen war, kehrte Boucicaut nach Paris zurück, wo er von dem Könige und dem Hofe freudig aufgenommen, und auch von den Frauen viel gefeyert und geehrt ward. Nach Juvenal des Ursins schenkten die drey Ritter ihre Pferde und Harnische der Frauenkirche zu Boulogne.

Ld.

*) Nach Juvenal des Ursins (S. 83) hatten die Engländer Boucicaut's Unternehmen zunächst veranlaßt, weil sie zu Calais im Gespräche mit französischen Rittern äußerten, die Franzosen hätten keinen Muth, und zwey Engländer behaupteten, sie hätten keinen Franzosen finden können, der gegen sie hätte kämpfen mögen.

In Pacem!

Ein aus Spanien rückkehrender Officier von einem der dort streitenden deutschen Kontingente erzählt aus dem Munde mehrerer seiner Kameraden als Augenzeugen folgendes schauerliche Beyspiel von dem berüchtigten und von so Vielen bezweifelten In Pacem!

Ein deutsches Bataillon erhielt in Katalonien ein Kloster zum Marsch-Quartier. Die Geistlichen hatten sich alle daraus bis auf zwey Greise entfernt, welche bemüht waren, die ungestümen Gäste aus dem geringen Vorrath von Wein und Brot zu bewirthen.

Theils Hunger, theils der bey dem gemeinen Manne, sonderlich dem protestantischen, eingewurzelte Glaube an verborgene Klosterschätze, der auch hier und da durch Funde war belohnt worden, bewog die Soldaten, überall im Kloster umherzuspüren, ob sich ihnen nicht wo ein dergleichen erfrischender oder klingender Schatz aufthun wolle; allein Alles beschränkte sich auf leere Zellen und Mauern. Zuletzt entdeckten einige in einem Winkel der Kirche eine eiserne wohlverwahrte Thür am Boden, und nachdem solche mühsam erbrochen worden, zeigten sich Stufen, welche einen unterirrdischen Gang andeuteten. Mit lautem Jubel wurden solche begierig verfolgt, bis eine zweyte Thür den Weg versperrte. Als man Anstalt machte, auch diese zu öffnen, warfen sich die beyden auf den Lärm herbeygeeilten Greise auf die Knie, und schienen auf Spanisch, was niemand verstand, dringend zu flehen, daß man von diesem Vorhaben ablassen möchte. Allein je mehr sie flehten, je stärker stieg die hoffende Habgier der Stürmenden: die Thür wich, und man erblickte ein roth- und schwarzgemahltes Gewölbe; ringsherum standen viele kleine Altäre; vor einem derselben knieten gefesselt eine Nonnen- und eine Mönchs-Gestalt, und über denselben schwebten von der Decke Teufels-Larven, und streckten die Krallen nach den Gefesselten aus. In einer Ecke stand eine auch roth- und schwarzangestrichene Tragbaare, woran Ringe mit starken durchgezogenen Stricken befestigt waren. Eine dritte niedrige Thür bezeichnete einen neuen Gegenstand des Forschens, und einer vielleicht belohnendern Beute, als das bisher Gefundene. Auch sie erlag den Schlägen der Sappeurs-Aexte, und man trat in ein weißgetünchtes rundes Gewölbe, rings mit vielen Nischen versehen. Einige der letztern waren vermauert, und über jeder dieser verschloßenen las man eine Jahreszahl in schwarzen römischen Zahlen; die neueste war 1807. In diesen vermauerten und aufgeschlagenen Nischen fand man Gerippe und modernde Körper in Mönchs-Tracht. Einer hatte den Rosenkranz um den Hals, vielleicht um sich zu erdrosseln; ein andrer hatte den Kopf zwischen die Knie gezwängt; denn ein unten angebrachter Luftzug verhütete das plötzliche Ersti-

ken. Daß dieser Anblick den Haufen eben nicht zur günstigsten Behandlung der beyden alten Geistlichen stimmte, läßt sich von selbst vermuthen.

Hyperbeln.

Als Sterne gegen einen Pariser Friseur seinen Zweifel äußerte, ob die eine Locke an der ihm zum Kaufe angebotenen Perrücke halten werde, versicherte ihn dieser: „Sie mögen sie ins Weltmeer werfen, und sie wird halten." *) In Deutschland bieten Leute die Kunst feil, in vier und zwanzig Stunden fremde Sprachen vollkommen zu erlernen. Wem würde Voß sein: „Nicht hab' Uebervertraun!" mit dem meisten Rechte zurufen, jenem Haarkünstler oder diesen Sprachlehrern?

J. K. Höck.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 1 Okt.

Auf der Fortsetzung meines Weges durch Gotha, am 21 Sept., erfuhr ich, daß eben heute Iffland in der Aussteuer auftreten würde. Er hatte den Wunsch geäußert, einmal wieder an derselben Stelle zu spielen, wo er vor 33 Jahren (nach dem Reichardschen Theater-Kalender den 15 März 1777) zum Erstenmale seine Laufbahn auf der deutschen Bühne, die er verherrlichen sollte, mit dem Juden im Demant, begann. Rolle und Stück sind seitdem verschollen, aber Iffland lebt in den Annalen der Kunst, und wird leben, so lange des ehrlichen Jean Jacques berufener Spruch en rigueur bleiben wird. Es existirt in Gotha seit mehrern Jahren ein Liebhaber-Theater, das seine Vorstellungen im Winter im Saale des Gasthofs zum Mohren mit Beyfall giebt. Dieses übernahm die Besetzung der übrigen Rollen, bis auf die Sophie, welche von Frau von Gergensdorf, bekannter unter ihrem Künstler-Namen Jagemann, mit all dem Talent, das ihr so eigen war, und all dem Liebreize, der über ihr ganzes Wesen verbreitet ist, unverbesserlich gegeben wurde; vorzüglich die Scene zwischen Sophie und dem Amtmann. Die Vorstellung selbst geschah auf dem Schloßtheater, wo ich, wie jeder Fremder, mit vieler Liberalität einen Platz aux Premières erhielt. Daß Iffland in seinem ganzen Spiele Iffland war, bedarf wohl keiner Versicherung; in ein Detail dieses Spiels kunstmäßig einzugehen, wage ich als Laye nicht, und überhaupt ist das Ifflandische Spiel in so mancher Broschüre über 14 und 12 Vorstellungen von Sachverständigern zum Uebermaße schon bis auf die Krümmung des kleinsten Fingers zergliedert. Da mir das Stück, selbst bis auf manche seiner weinerlichen Scenen, zur Genüge bekannt war, so bemerkte ich einige kleine Einschaltungen und Zusätze, welche sich der spielende Autor in seiner Rolle als Amtmann mit Glück erlaubte. Unter den Dilettanten würden eine Mamsell Böhs aus Frankfurt, und eine Mamsell Sticker als Käthinn und Jacobchen auf jeder Bühne sich zeigen dürfen.

Iffland hat bekanntlich den preußischen rothen Adler-Orden erhalten. Mit den Kennzeichen desselben geziert, erblickte ich ihn in Gotha. So viel ich weiß, ist er der erste deutsche Schauspieler, welchem eine solche Dekoration zu Theil ward. Ich glaube sogar, daß er der einzige unter allen Schauspielern ist, der sich einer solchen Auszeichnung rühmen kann; denn ich erinnere mich nicht, daß Baron oder le Kain oder Preville mit dem St. Michaels-Orden, der sonst im alten Frankreich an Künstler und Gelehrte zuweilen ertheilt wurde, geziert gewesen wären. Daß Garrick und Eckhof keinen andern Orden an ihrer Brust trugen, als den, welchen ihnen — wie auch Iffland — die Zeitgenossen und die Nachwelt daran geheftet, weiß ich ganz gewiß.

Iffland wollte, wie ich hörte, im Zirkel des Hofes einige Scenen aus der Weihe der Kraft deklamiren, und noch einmal im Geizigen und der ehelichen Probe auftreten, um dann vor seiner Abreise nach Leipzig und Berlin auf dem Weimarschen Theater im Lear und Wirrwarr neue Kränze sich zu winden.

Mir selbst gestatteten meine Geschäfte nicht, Augenzeuge davon zu seyn. Allein, um meine Nachrichten nicht unvollständig zu lassen, trage ich hier aus einem Briefe nach, daß Iffland nach dem Geizigen — wo viele alte, noch lebende Besucher des weiland Hof-Theaters an ihm und seinem Spiel eine auffallende Aehnlichkeit mit Eckhof in derselben Rolle erkennen wollten — von der Herzoglichen Loge und dem Parterre herausgerufen wurde. Er erschien, und sprach einige wenige Worte des Dankes für die gefundene Aufnahme, der Anhänglichkeit an diese Stätte seiner ersten Weihe, und seines gerührten Andenkens an seinen Lehrer und Meister Eckhof. Eine Tochter seines Freundes Gotter setzte ihm den wohlverdienten Kranz auf, und zugleich wurde folgendes Gedicht ausgetheilt, das einen der Mitspielenden zum Verfasser hat.

An Iffland.

Gotha, den 23 Sept. 1810.

Ein Wort noch möchten wir Dir freundlich sagen
Von neuem Dank, — von alter guter Zeit!
Die wir so lange in der Brust getragen,
Die alten Bilder sahen wir erneu't! —
Der Tempel Eckhofs ward in diesen Tagen
Durch seinen Meisterschüler neu geweyh't.
Erinn'rung hielt die Gegenwart umschlossen: —
Wir haben doppelt, was Du gabst, genossen!

Erinn'rung möge Dich nun auch begleiten!
Erinn'rung bleibt in unsrer Brust zurück.
Gedachten wir von neuem Eckhofs Zeiten; —
Sie haben sich verjüngt auch Deinem Blick!
Drum, was die dunkeln Mächte auch bereiten —
Wie auch, sich treffend, walte das Geschick: —
Den Hochgenuß, den Du und wir erfahren,
In frohen Herzen laß ihn uns bewahren!

Paris, 1 Nov.

Der Salon wurde den 5ten eröffnet; die Ausstellung ist außerordentlich zahlreich, in allen 860 Gemählde und Mahlereyen. Ueber die Mehrzahl sind Porträte.

(Moden.) Spencer von weissem Atlas, schwarzem oder lichtblauem Sammt, ein Hut von schwarzem Stroh oder Sammt, mit dreyfachen Koutteln rings umher, die mit gelben Schnällchen befestigt sind, und Redingotes von ponceau, amaranth- oder kapuzinerfarbigen Merinos und mit Franzen besetzt sind an der Tagesordnung. Auch blaue Redingotes, wie man sie vor 3 Jahren trug. Der Stulp der dreyeckigen Männerhüte, der unlängst à la Metternich war, ist gegenwärtig à demi Metternich.

*) A sentimental journey through France and Italy. By Mr. Yorick. Vol. I. p. 91.

Nro. 275.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. November, 1810.

Heuchler und Hunde belecken die Teller;
Jene sind Schmeichler und diese sind Beller.
Diese bewahren, bey denen sie zehren:
Jene verzehren die, welche sie nähren.

v. Logau.

Die Freunde des Verschwenders.

Eine Scene aus den Mährchen der Scheherazade.

Von Weisser.

Nureddin, der leichtsinnigste aller Verschwender, ergab sich einer Lebensart, bey welcher sich wenigstens gewisse theilnehmende Freunde sehr wohl befanden, und welche daher auch ihre Zungen, sie wußten wol warum, zu preisen nicht müde wurden. Ihre Dankbarkeit gegen ihren täglichen Wohlthäter kannte gar keine Grenzen, und sie waren so unerschöpflich in seinem Lob, als er in seiner Freygebigkeit. Sie fanden es außerordentlich, daß er schlief, und machten es ihm zum Verdienste, daß er gerade sechs Fuß maß, und weder mehr noch weniger als hundert und funfzig Pfund wog. Nichts glich ihrem Erstaunen, wenn er nach Sperlingen schoß, und einen traf, und als er einmal ein Sonett verfertigte, wollten sie gar von Sinnen kommen, und riethen ihm, wenigstens seine Büste an eine der berühmtesten Akademien des Occidents zu schicken. Ihren größten Beyfall aber erhielten diejenigen Dinge, die sich verschenken liessen. Ich muß euch nur bekennen, sagte einer, daß ich der Begierde nicht länger widerstehen konnte, einen kleinen Ausflug nach eurem Landgute zu machen. Beneidenswürdiger und beneideter Sterblicher! Gottlob, rief ich unaufhörlich, daß diese herrliche Schöpfung meinem zweyten Ich gehört! Jedem andern würde ich sie mißgönnen. Welche bezaubernde Lage! Und euer Garten! Ist er nicht ein Paradies im Paradiese? Und doch vergißt man ihn beynahe, sobald man die Schwelle eures Hauses betritt. Welcher Reichthum und welche Pracht! Reichthum? Pracht? Wer behält noch Augen für sie, wenn er Sinn für den Geschmack hat, den er überall zu bewundern findet? Wie würdig ist das Ganze eines Besitzers von eurem Stande und eurem Reichthum, und doch wie ländlich! Welche einfache Eleganz in den Geräthen, welche Zierlichkeit in allem, was zur Ausschmückung der Zimmer gehört! Gottlob, sagte Nureddin, daß ich endlich weiß, was ein so werther Freund, wie ihr, von dem Meinigen seines Beyfalls würdig hält! Längst schon war euch die kleine Besitzung zugedacht. Aber meine Schüchternheit! Ich fürchtete, der geringe Werth des Geschenks möchte euch beleidigen. Also geschwind Papier, Dinte und Feder! Ich muß den Schenkungsbrief schreiben, ehe die unbedeutende Sache euch und mir aus dem Sinne kommt. Hier! Das Gütchen ist euer. Aber jetzt erzeigt mir auch den Gefallen sogleich von andern Dingen zu sprechen. Ich will durch eure Danksagungen nicht schamroth gemacht werden. Es versteht sich, daß auch die übrigen Tischfreunde sich auf diese Kunst, Geschenke zu erbetteln, nicht minder verstanden, und sie mit gleichem Eifer in Ausübung brachten. Der eine rühmte ihm eines seiner Häuser, der andere ein Bad, der dritte eine Herberge, deren er mehrere, die ihm ein ansehnliches Pachtgeld eintrugen, besaß, und im Augenblicke war der Schenkungsbrief fertig. Seine Geliebte, die schöne Perserinn, wurde nicht

müde, ihm seine Unbesonnenheit vorzustellen. Aber er lachte sie aus, und hörte keinen Augenblick früher auf, zu verschenken und zu verschleudern, als bis er nichts mehr sein nennen konnte.

Diese traurige Katastrophe trat ein, noch ehe er ein Jahr Herr der väterlichen Reichthümer war. Er saß, wie gewöhnlich, mit seinen Auserwählten an der Tafel; die Sklaven waren weggeschickt, und Wirth und Gäste wetteiferten in der Ausgelassenheit, als mit ziemlicher Heftigkeit an die Thür seines Speisesaals, die er, um ungestört zu seyn, verriegelt hatte, gepocht wurde. Einer seiner dienstfertigen Freunde machte Miene, sich von seinem Sitz zu erheben, um zu sehen, wer da wäre. Aber Nureddin kam ihm zuvor, und als er sah, daß es der Verwalter war, der angepocht hatte, ging er hinaus, um zu sehen, was er wollte.

Der Freund, der zuvor hatte öffnen wollen, stellte sich jezt zwischen die blos angelehnte Thür und den Vorhang, und es entging ihm also kein Wort von dem Gespräche zwischen Herrn und Diener, oder vielmehr er hörte, was dieser jenem, der eine völlig stumme Person spielte, ankündigte.

Ich bedaure, sagte er, daß ich eure Freude durch eine unangenehme Botschaft stören muß. Habt ihr euren Freunden neue Geschenke zugedacht, oder wollt ihr ein prächtiges Gastmahl halten, so lernt die Kunst, Gold zu machen, oder es im Grunde der Erde durch die Reizbarkeit eurer Nerven aufzuspüren: denn andere Mittel stehen euch, Dank seys eurer Freygebigkeit! keine mehr zu Gebot. Ihr seyd ein Bettler, so gut als einer, der jemals Hunger gelitten und Lumpen getragen, und fremde Barmherzigkeit auf den Straßen angerufen hat. Was ihr mir zu verwalten gabt, bedarf keines Verwalters mehr. Ich forderte Geld von euren Pächtern. Aber ihr hättet nur hören sollen, wie das schelmische Volk mich auslachte. Wißt ihr denn nicht, daß — verzeiht mir, sie sagten nicht anders — wißt ihr denn nicht, war ihre Antwort, daß euer Herr, der Narr, Hab' und Gut verschenkt hat? Ich schwöre euch, ich traute meinen Augen kaum, als ich die Schenkungsbriefe sah. Die nämliche Nachricht erhielt ich auch von euren übrigen Schuldnern, und keiner vergaß, eure Thorheit nach Verdienst zu preisen. Hier ist also meine Rechnung. Ihr könnt sie prüfen. Vielleicht macht es euch künftig in eurer Einsamkeit Freude, die Augen an den Zahlen zu weiden, die euch an die Größe eurer ehemaligen Schätze erinnern. Meine Dienste sind euch vor der Hand völlig überflüßig. Lebt also wohl, und solltet ihr wieder einmal reich werden, so laßt es mich wissen. Ich bin immer zu eurem Befehl, ob man gleich, wenn man etwas für euch zu verwalten hat, den Augenblick zum Voraus berechnen kann, in welchem man sein Amt niederzulegen sich genöthigt sieht.

Wie vom Donner gerührt stand jezt der unverbesserliche Thor vor dem treuen Alten. Er starrte ihn mit offenem Munde an, und vermochte keinen Laut hervorzubringen.

Nicht viel weniger betroffen war der Lauscher an der Thür. Er verließ seinen Posten, und theilte seine Entdeckung den übrigen Freunden mit. Ich habe es längst prophezeyt, sagte er, es würde noch ein schlimmes Ende mit der tollen Verschwendung nehmen. Was ihr jezt zu thun für gut findet, ist eure Sache. Aber was mich betrifft: so dient euch zur Nachricht, daß ihr mich in eurem Leben in diesem Hause nicht wieder seht, so lange es keinen andern Herrn bekommt. Es war ohnehin schon geraume Zeit mein Vorsatz, allen Umgang mit einem so leichtsinnigen Menschen, als dieser Nureddin ist, abzubrechen.

Bey diesen Umständen, antworteten die Uebrigen aus Einem Munde, wüßten wir auch nicht, was uns länger hier aufhalten, oder zum Wiederkommen reizen könnte. Nureddin muß es uns Dank wissen, wenn wir ihn hindern, weitern Aufwand unsertwegen zu machen, und da er doch ziemlich viel Freundschaft für uns gehabt hat, so sind wir ihm allerdings diese Probe unserer Theilnahme an seinem Elende schuldig.

Unter diesem Gespräche kam Nureddin in den Saal zurück, und so viele Gewalt er auch, um das Vergnügen seiner Gäste nicht zu stören, sich anthat, eine heitere Stimmung zu heucheln: so bestätigte doch sein ganzes Wesen, daß der Lauscher recht gehört hatte, und dieser war auch der erste, der den Aufbruch bey der Tafel machte. Herr, sagte der falsche Tischfreund, ich bedaure, daß ich das Vergnügen nicht haben kann, euch länger Gesellschaft zu leisten.

Ihr habt eure völlige Freyheit, antwortete Nureddin. Aber was nöthigt euch, uns eure angenehme Gegenwart jezt schon zu entziehen?

Ich vergaß euch zu sagen, versezte er, daß meine Frau kurz, ehe ich zu euch ging, mich mit einem jungen Erben erfreut hat, und ihr wißt, welche Aufmerksamkeiten die Weiber in diesem Falle von den Männern zu fordern pflegen. Mit diesen Worten und einer tiefen Verbeugung verließ er den Saal.

Die übrigen neun hatten zwar keine Weiber, die in den Wochen lagen. Aber es fehlte dem ungeachtet keinem an einem gleichtriftigen Vorwande, sich dem Herrn des Hauses zu empfelen, und ehe eine Viertelstunde verging, hinderte diesen wenigstens keine Gesellschaft mehr, die ernsthaftesten Betrachtungen über seine jezige Lage anzustellen. Uebrigens ließ er sich die wahre Ursache der plözlichen Entfernung seiner Freunde gar nicht träumen, und sezte nicht das geringste Mißtrauen in ihre Entschuldigungen.

Die schöne Perserinn, welche er, so bald er sich allein sah, von der leidigen Botschaft seines Verwalters zu benachrichtigen nicht ermangelte, wunderte sich ganz und gar nicht über das, was sie hörte. Nichts, sagte sie, ist natürlicher, als daß ein Verschwender die Zeit erlebt, wo er nichts mehr zu verschwenden hat. Wie oft habe ich euch gewarnt, und wie oft habt ihr meiner gespottet, wenn ich euch vorher sagte, was jetzt eingetroffen ist! Ihr klagt über die Unbeständigkeit des Glücks, und das Glück hat Ursache, sich über euch zu beschweren. Es war euch getreu. Aber ihr nöthigtet es mit Gewalt, euch zu fliehen.

Ich gestehe, antwortete Nureddin, ich hätte besser gethan, eurem Rathe zu folgen. Indessen, wer zehn solche Freunde besitzt, wie diejenigen, mit welchen ich mein Vermögen verzehrte, wie könnte der jemahls verarmen? Nichts geht über ihre Dankbarkeit und ihre Anhänglichkeit an mich, und ich werde alle zehn um Hülfe ansprechen müssen, nur um keinen zu beleidigen.

Beym Propheten, erwiederte die schöne Perserinn, ich möchte euch auslachen, wenn ich nicht zuviel Mitleid mit euch hätte. Wie ist es nur möglich, daß ein vernünftiger Mensch, wie ihr, auf Freunde in der Noth rechnet? Verschmachten könnt ihr auf der Straße, ehe einer, und wenn ihr ihrer zehnmahl zehn, und hundertmahl so viel zählt, euch nur einen Trunk Wasser reicht: denn wenn gleich das Wasser nichts kostet, so muß man sich doch vor den Leuten schämen, jemahls der Freund eines Menschen gewesen zu seyn, der unglücklich geworden ist, und Hülfe bedarf.

Hört auf, meine Freunde zu lästern, wenn ihr mich lieb habt! versetzte Nureddin unwillig. Morgen schon sollt ihr euch eurer Ungerechtigkeit schämen: denn ich werde mit Sonnenaufgang alle nach der Reihe besuchen, und freue mich schon zum voraus auf eure großen Augen, wenn ihr mich von jedem mit einem Beutel zurückkehren seht, dessen Last mich beynahe erdrückt. Es versteht sich übrigens, daß ich das fremde Geld besser anwende, als mein väterliches Erbgut. Ich denke einen Handel anzufangen, und hoffentlich werden Fleiß und Glück mich nicht lange arm seyn lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Schreiben aus Paris über die Briefe der Lespinasse.

Die Briefe der Mlle. Lespinasse machen in Deutschland vielleicht mehr Eindruck, als in Frankreich, als wenigstens hier in Paris. Sie sind ein treues Gemählde einer weiblichen Seele, die Unschuld des Gemüthes mit einer Handlungsweise verbindet, welche gegen die gewöhnlichen Begriffe von Moralität verstößt. Solcher weiblichen Seelen gibt es unter Frankreichs milderem Himmel mehrere; aber die Männer sind hier durch alte Kultur und durch die Leichtigkeit des Genusses so hellsehend und folglich kalt geworden, daß sie in dieser Gemüthlichkeit weiter nichts als die Wirkung eines schnellern Blutumtriebes erblicken. Daher werden sie davon nicht so angezogen, wie Männer andrer Nationen, bey denen noch die Ursachen der Aeußerungen des Gemüthes mit einem magischen Schleyer umhüllt sind, den sie, wenn sie ihn auch zu lüften verstanden und wagten, schnell wieder vorziehen, um sich des Genusses so mancher schönen Täuschung nicht zu berauben; zufrieden genug, daß sie dies in ihrer Willkühr haben, während die Weiber aus Instinkt oder Leichtgläubigkeit die Täuschungen des Schleiers als etwas Reelles lieben. Da aber die Zahl der Männer, die sich den Bewegungen des Gemüthes hingeben, größer ist bey Nationen, deren Kultur jünger als die der französischen ist; so wird man auch nur bey erstern noch gemüthliche Männer antreffen, während bey letzterer schon die Frauen, und beynahe nur die Frauen in diesen Entwicklungs-Grad der menschlichen Natur mehr nachgerückt sind. Daher hatten die Deutschen noch immer Werthers, während die Franzosen schon ihre Lespinasses besaßen; und aus gleichem Grunde fand Lespinasse keinen Werther mehr in Frankreich. Werden wir Deutsche noch Werthers besitzen, wenn wir einst eine deutsche Lespinasse haben? Können überhaupt zwey solche Wesen zugleich und bey derselben Nation in der Wirklichkeit bestehen, in so fern wir sie als sichtbare Blüthen der National-Entwicklung betrachten? Würden diese Wesen sich anziehen, wenn sie, unter einem Himmel geboren, sich begegneten? Könnte wol ein und derselbe Dichter zwey solche Wesen mit gleicher Kraft wie Werther und Lespinasse in einem und demselben Romane sprechen lassen? Ich glaube nein, und daraus glaub' ich auch schließen zu dürfen, daß sie nebeneinander und zu gleicher Zeit bey einer Nation nicht bestehen können.

Die Lespinasse glich der Sappho, der unglücklich liebenden nämlich, denn Sie werden wissen, daß man hier die Dichterinn Sappho eine andre Person glaubt, als die Lesbierinn Sappho, die vom leukadischen Felsen sprang. Empfindungsvoll und ganz Grazie im Gespräch und in ihren Bewegungen, war sie nichts weniger als schön. Daraus mag sich auch Guiberts Kaltsinn erklären, der so weit ging, daß er eine andre heirathete. Dieser Guibert starb als Oberster. Er war Verfasser des Trauerspiels, le Connetable, und einer Abhandlung über Taktik, die sehr geschätzt wird, und welcher Voltaire eine Lobrede in Versen machte. Man muß Guibert nicht mit Gilbert, dem Satyrendichter verwechseln.

Charaktere, wie die Lespinasse, sind unter den Französinnen nicht so gar selten. Statt andrer soll hier nur der berühmten tragischen Schauspielerinn Lecou-

vreur erwähnt werden, die, Geliebte des Marschalls von Sachsen, ihren Schmuck und ihr Silbergeschirr um 40000 Livres versetzte, und das Geld davon den Rekruteurs des Marschalls schickte, welche eben in Lüttich warben, um ihm zur Behauptung seiner Herzogswürde von Curland ein Regiment zuzuführen. — Am meisten wirken die Bekenntnisse der Lespinasse, wenn man Rousseaus Confession dazu liest. Welch ein Abstand!

Tag und Nacht.

Mann und Weib.

Alles durchdringenden Trieb und Kraft und Gedeihen zum Werke,
Wahrheit und Leben und Licht spendet der schaffende Tag;
Aber zu lange gespannt, erschlaffen die Kräfte des Wirkens,
Und an den Pfeilen des Lichts stumpft sich der Sterblichen Blick.
Darum erscheint nach dem Tage die Nacht: was jener durch Arbeit
Abgemüdet, das stärkt diese durch Schlummer und Thau.
Also schaffet am Tage der Mann, und ordnet und handelt,
Sey's mit dem denkenden Geist, sey's mit der rüstigen Faust.
Müde kehrt er zur Nacht in des treuen Weibes Umarmung,
Die für den morgenden Tag ihn mit Erquickungen labt.

Bock.

Korrespondenz-Nachrichten.

Leipzig, 1 Okt.

Gotha hat in den 6 oder 8 Jahren, daß ich nicht da war, durch Niederreißung seiner Wälle unendlich viel gewonnen. Noch liegt das Meiste im Schutt, allein es läßt sich denken, daß nach einem festen Plane das Ganze vollendet, und mit dieser Vollendung statt der häßlichen Kartoffel- und Sommerblumen-Aecker, und der zur Schau gestellten Parties honteuses der Stadt, die sonst hinter den Wällen und Gräben versteckt waren, Alles ein eben so lachendes und herrliches Prunk-Ansehen gewinnen wird, wie dies schon der Fall auf der Seite der Erfurter Heerstraße ist. Hier hat der Schöpfer dieser neuen Anlagen, der Minister von Thümmel, Bruder des berühmten Dichters, einen Zugang geschaffen, welcher jede Stadt Europas schmücken würde, und in Deutschland, 4 oder 5 ausgenommen, gar mancher gepriesenen großen Stadt mangelt. Das Auge verweilt mit Wohlgefallen darauf; sonderlich ist die Point-de-vue-Linie, zwischen den zwey Barriere-Häusern, in die Gegend von Langensalza hin, überraschend schön. Ein anderes Gebäude, im Geschmacke eines ägyptischen Springbrunnen-Beckens, ist in den Arkaden des Untergeschoßes mit den Büsten des Herzogs, und der Dichter Thümmel und Gotter geschmückt, und im obern Geschoß enthält es einen niedlichen Saal mit vier weiblichen schönen Statuen. Die sogenannten alten Anlagen um das Schloß stehen mit den neuen in Verbindung. Ich kenne keinen üppigern Wuchs, als den der Gebüsche und Pflanzungen dieser alten Anlagen, welche ich in der Blüte ihrer Jugendfülle wiedersah, und wo ich mich zugleich an der Aussicht auf den weiten Horizont von neuem ergezte. Aus ihnen kommt man jezt, nach Niederreißung der Einfassung, in einen kleinen Park, wo sein alter Besitzer, ein Obermarschall, Hans Adam von Studnitz, unter einem Obelisk in einem freystehenden steinernen Sarge begraben liegt. Er war ein Zeitgenosse und Freund des Grafen Gotter und epikuräischer Sonderling wie er, und seine genievollen Launen würden gar reichlichen Stoff einem Biographen darbieten. Er hatte in seinem Testamente verordnet, daß jährlich am Johannistage an diesem seinem Grabe ihm eine Todten-Feyer gehalten, und ein ausdrücklich dazu verfaßtes Lied abgesungen werden sollte. Allein dies ist nur ein Einzigesmal, und zwar bey seinen Lebzeiten, befolgt worden, als er in seiner Gegenwart eine Art Probe davon geben ließ. Nur einen Wunsch hat ihm der Zufall durch die neuen Anlagen jezt erfüllt, nämlich seinen Garten zu einem öffentlichen zu machen.

Auffallend war es mir, bey dem schönsten Herbstwetter in diesen so reizenden Umgebungen so wenigen lustwandelnden Personen zu begegnen. Sonderlich sind jener Studnizische Park und die alten, großen, unabsehbaren Alleen, welche aus einer vierfachen Reihe hoher dichtbelaubter Linden bestehen, von einer menschenleeren Einsamkeit. Man möchte entweder dieser Stadt eine größere Volksmenge wünschen, oder ihren Schaz von so herrlichen Environs und Spazierpläzen in die großen menschenreichern Städte wegzaubern, wo es besser gewürdigt werden würde. Der Fremde hatte so Unrecht nicht, dem, wie man mir erzählte, der naive Ausruf entwischte, es gäbe hier mehr Spaziergänge als Spaziergänger! —

Der Bruder des regierenden Herzogs hat das schöne Italien verlassen, und ist seit Kurzem mit gestärkterer Gesundheit in sein Vaterland zurückgekommen; mit ihm ein Kunst-Schaz an alten Marmorn, Antiken und Gemählden, den zu sehen mir Gelegenheit fehlte, von dem mir aber ein glaubwürdiger Bekannter viel zu rühmen wußte. Unter den Antiken zeichnet sich eine Büste des Heliogabalus aus, die unter die so seltenen wohlbehaltenen gehört, da bey der Ermordung des verhaßten Despoten fast alle Bildsäulen desselben vernichtet und verstümmelt wurden. Der Prinz hat sie auf seiner Vigna bey den Nachgrabungen gefunden, von welchen im Morgenblatte mehrmals die Rede gewesen ist. Zu diesen Ausfindungen gehören auch noch einige wohlerhaltene Fresko-Gemählde, kunstreich von der Wand auf Leinewand durch denselben Artisten übergetragen, dem auch Volterra die Erhaltung seines Meisterwerks in der S. Trinità del monte verdankt. Unter den Gemählden sind einige Guidos und viele treffliche Stücke von alten welschen und fränkischen Meistern. Manche stammen aus der Galeria Giustiniana, worunter das durch so manche Kupferblätter vervielfältigte berühmte Original-Gemählde von Caravaggio ist; denn der Druck der Zeitbedürfnisse zwingt jezt manches berühmte Geschlecht der stolzen Roma, die Herrlichkeiten und Reichthümer zu veräußern, die sonst als ein Heiligthum der Familie aufbewahrt wurden, und bald, in alle Welt zerstreut, nur noch in den alten Katalogen der Galerien und Villas dem Namen nach vorzufinden sind.

Ich vergaß, Ihnen bey meiner frühern Nachricht von dem Pulver-Unglücke zu Eisenach zu bemerken, daß deutsche Wohlthätigkeit sich hier wieder in ihrem schönen Lichte, troz des Zeitendrucks, geäußert hatte. Die Herzoginn von Kurland schickte von ihrem Landsize Löbichau eine Beysteuer von eintausend Thalern; Becker konnte schon mehrere hundert Thaler von der Erlös-Summe seines Blatts abliefern, und eben so beträchtlich wird der Beytrag von einer andern kleinen Schrift werden, welche das Industrie-Komptoir zu Weimar zu gleichem Zwecke veranstaltet hat, und wobey sich auch der sauber gestochene Grundriß befindet.

Nro. 276.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. November, 1810.

— Im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

v. Schiller.

Welche Nation hat den Kompaß erfunden?

Nach Herrn Hagers neuester Schrift beantwortet.

Welcher Nation gebührt die Ehre der Erfindung des Kompasses?

Es ist nicht zu verwundern, wenn sich verschiedene europäische Völker um dieselbe gestritten haben, da sich diejenige Nation, der sie ohne Zweifel zugehört, bisher so wenig um den Streit bekümmert hat, daß sie auch nicht einmal etwas von dem Dienste erfahren wird, den ihr unser gelehrter Landsmann, Herr Hager, kürzlich in einer kleinen Schrift (Memoria sulla bussola orientale, letta all' università di Pavia da Gius. Hager. 2. ediz. Pavia, 1810) geleistet hat.

Wir sind die Erfinder, sagten einige deutsche Gelehrte; denn Karl der Große gehört uns durch seine Sprache an, und dieser Fürst hat den zwölf Winden ihre Namen gegeben, was in Eginhart mit klaren Worten zu lesen ist.

Nein, sagten die Engländer, wir haben den Kompaß erfunden. Und wirklich, wenn man die großen Wirkungen dieser Erfindung in den Erscheinungen unserer Zeit anstaunt, so möchte man der brittischen Nation ohne Weiteres den Kranz zugestehen. Indeß sind doch noch mehrere Gründe nöthig, und da die Engländer keinen andern Beweis führen können, als den sehr unvollkommenen, daß das italienische Wort Bussola und ähnliche mit demselben zusammentreffende Benennungen des Kompasses in andern Sprachen von dem englischen Borel herkomme, so können sich die Deutschen am allerwenigsten damit zufrieden stellen, da sie ja auch das Wort Büchse haben, und mit allem Rechte die englische Sprache nur einen Dialekt der alten alemannischen Sprache nennen.

Wir wollen doch auch einmal etwas Großes erfunden haben, rufen die Franzosen. Der Kompaß ist französischen Ursprungs; ihr braucht ihn nur anzusehen, um euch davon zu überzeugen; denn die Lilie bezeichnete von jeher auf demselben den Norden.

Diese Behauptung, welche von Herrn Azuni vor einigen Jahren in einer kleinen Schrift (Dissertation sur l'origine de la Boussole. Paris, 1805) durchgeführt, und von der französischen Nation mit Dankbarkeit aufgenommen worden ist, hat indeß auch nicht Beweise genug für sich. Das alte Wappen Frankreichs hat drey Lilien, und nicht blos eine einzige; sagt Hr. Hager; die Christen im Orient liessen die vier Enden ihres Kreuzes in ältesten Zeiten in Lilien auslaufen; dies ist z. B. bey dem Kreuze auf dem sogenannten Grabe des heil. Thomas, bey dem Kreuz auf dem in China befindlichen nestorianischen Denkmale aus dem achten Jahrhunderte der Fall; auch ist das Kreuz des portugiesischen Ordens del Aviso ebenso verziert.

Auf ähnliche Weise widerlegt Hr. Hager auch die übrigen Gründe, die Hr. Azuni für die Franzosen anführt. Dafür beweist er aber auf eine treffende Art, um dem Ziele seiner Untersuchung nahe zu rücken, daß die Magnet-Nadel schon in der Mitte des zwölften Jahrhun-

derts in Arabien und in Indien gebraucht wurde. Früher kannten die Araber sie nicht, behauptet unser gelehrter Landsmann; aber die Chinesen hatten sie schon zweytausend Jahre vorher.

Unter den Geschenken, welche Tsching-wang ums Jahr 1100 vor Christi Geburt an einen Fürsten des südlichen Asiens schickte, befand sich ein Wagen von neuer Erfindung, welcher, wie man die Maschine auch hin- und herkehrte, immer die Mittagsseite angab (Mailla hist. gen. de la Chine, Paris, 1777. Vol. 1. S. 317, und Martini in seinem lateinischen Auszuge aus denselben chinesischen Werken, welche Mailla benutzte).

Der Kaiser Kang-hi sagte schon im vorigen Jahrhunderte dem russischen Gesandten Ismailoff, welchen Peter der Große nach China gesandt hatte, daß man die Richtung der Magnet-Nadel seit zweytausend Jahren in seinen Staaten kenne. (Voyage de Petersbourg à Pekin en 1719 bey der Voy. de Barrow. Paris, 1805. Vol. 3. S. 277.)

Auf diese Thatsachen bemerkt Hr. Hager, daß ihm nicht unbekannt sey, wie man den chinesischen Annalen, sobald sie über drey bis vier Jahrhunderte vor Christus hinaufreichen, nicht mehr trauen dürfe, und daß der Schu-King, noch das unverdächtigste der historischen Denkmale von China, von dieser Erfindung keine Meldung thue. Allein, setzt er hinzu, es ist doch ausgemacht, daß die Chinesen diese Erfindung in die ältesten Zeiten versetzen. Der berühmte Baili, ein Schrifsteller des eilften Jahrhunderts, erwähnt ihrer bereits als einer sehr alten Erfindung (Mailla Vol. 1. in der Vorrede und Hauteraves Note S. 318), und der Kompaß hat heutzutage noch dieselbe Benennung, wie der oben angeführte Wagen, nämlich Tschinan, oder Mittags-Zeiger.

Die Chinesen behaupten nämlich, daß die Magnet-Nadel die Mittags-, nicht die Mitternacht-Seite angebe. „Ich höre die Europäer sagen," sprach der Kaiser Kanghi, „daß sich die Magnet-Nadel gegen den Nordpol kehre. Die Alten aber behaupteten, sie wende sich gegen den Südpol. Wer hat nun die Wahrheit errathen? Jede Bewegung läßt nach und hört auf, wie sie sich dem Nordpole nähert; es scheint mir daher unwahrscheinlich, daß jene der Magnet-Nadel sich nördlich richte."

Die Chinesen, fährt Hr. Hager fort, geben auf dem Kompaß ihre alte Mythologie, ihren Cyklus, ihre Konstellationen, ihre Elemente, kurz einen ganzen Auszug aus ihrer Astronomie und Astrologie an; ist es nun wahrscheinlich, fragt er mit Barrow, daß dieses Volk auf einem von Barbaren (denn dafür sieht es uns an) erfundenen Instrumente die theuersten und heiligsten Ideen seines Glaubens verzeichnet hätte?

Ferner berichtet ein chinesischer Schriftsteller, daß seine Nation schon im neunten Jahrhunderte dem Kompaß seine heutige Form gegeben habe. Nach einem andern weit ältern Werke kannte man die Richtung der Magnet-Nadel schon ums Jahr 225 unsrer Zeitrechnung in China (Gaubil Hist. de l'Astron. Chin. cit. S. 95). Sogar die Geschichtschreiber der Dynastie von Tsin, die drey Jahrhunderte vor Christi Geburt regierte, erwähnen eines Werkzeugs, das die Mittagsseite angebe, und auf Reisen nützlich sey. (ib.) Hr. Hager sagt daher, er würde sich gar nicht wundern, wenn Aristoteles in seinem von Diogenes Laertius angeführten Werke, von dem Stein, nämlich vom Magnet, diese Wirkung beschrieben hätte, und wenn Abaris Reise auf einem Pfeile nur von einem Werkzeuge der Art zu verstehen wäre.

Wirklich gebrauchten die Chinesen die Magnet-Nadel zuerst zu Landreisen, besonders in den Wüsten auf der Gränze der heutigen Tartarei. Auch kannten sie schon im zwölften Jahrhundert ihre Abweichungen (Gaubil, S. 100 u. a.) Ueberdies ist ihr Kompaß, nach Stauntons Zeugniß, viel vollkommener, als der unsrige, und sie verehren ihn als ein heiliges Werkzeug.

Diese Gründe, welche Hr. Hager mit tiefer historischer und literarischer Kritik durchgeführt hat, setzen es außer Zweifel, daß die Chinesen die Magnetnadel um viele Jahrhunderte früher gebraucht haben, als jede andre Nation, die wir kennen. Ob sie darum die Erfinder sind? das kann wol noch nicht ganz ausgemacht seyn. Dem Einwurfe welcher noch etwa zu machen wäre, daß sich die chinesische Schiffahrt troß dem langen Besitze nicht mehr ausgedehnt habe, begegnet unser Landsmann mit folgenden Gründen:

Die Schiffe der Chinesen sind zu hoch und zu schlecht gebaut, um gegen die furchtbaren Stürme ihrer Meere auszuhalten.

Die chinesische Regierung ist nichts weniger als eroberungssüchtig. Alle ihre Aufmerksamkeit geht auf den Ackerbau, die Manufakturen und den innern Handel.

Die Freunde des Verschwenders.

(Beschluß.)

Der reichste seiner Freunde war auch der erste, an dessen Thür Nureddin am folgenden Morgen anklopfte. Eine Sklavinn, die ihn wohl kannte, öffnete ihm die Thür, und nachdem sie ihn ins Vorzimmer geführt hatte, ging sie in das Kabinett ihres Herrn, und sagte ihm, sein Freund Nureddin sey da, und wünsche ihn zu sprechen.

Nureddin? antwortete er mit höhnischem Ton, und so laut, daß dieser es hören mußte, der Mensch hat mir schwerlich etwas zu sagen, das mir angenehm seyn könnte, und mitgebracht wird er auch nichts haben. Sag ihm also nur, ich sey nicht zu Hause, und kommt er morgen wieder, so sag ihm, ich wäre ausgegangen, und über-

morgen, ich wäre abwesend, oder verreist, oder was dir sonst einfällt, nur nicht, daß ich ihn sprechen will.

Die Sklavinn bat also, als sie aus dem Kabinette kam, Nureddin ganz höflich, er möchte ihr ihren Irrthum verzeihen. Ihr Herr wäre nicht, wie sie geglaubt habe, zu Hause.

Schamroth und voll Unwillen verließ Nureddin das Haus. Welche Treulosigkeit, welche Niederträchtigkeit! rief er einmal übers andere. War es nicht eben dieser Verworfene, der mich gestern noch mit tausend Schwüren und unter unaufhörlichen Umarmungen versicherte, ich hätte keinen bessern Freund, als ihn? Alles, was er sein nenne, betheuerte er, gehöre mir, und Ruhe, Ehre und Leben, kurz, das Heiligste und Theuerste sey er bereit, meinem Besten aufzuopfern! Und heute läßt es der Bube nicht einmahl darauf ankommen, ob mein Besuch auch wirklich die Absicht hat, ihn um Beystand anzurufen! Doch, tröstete er sich, dafür ist dieser Nichtswürdige auch einzig. Wer kann sich rühmen, zehn Freunde zu haben, unter welchen sich nicht wenigstens einer befindet, der an den Galgen gehört? Und gewiß werden mich die übrigen Neun die Schurkerey des zehnten vergessen lassen.

Leidiger Trost! Auch diese neun Freunde saßen in ihrem Zimmer auf dem Sopha, und hörten plötzlich auf zu Hause zu seyn, als Nureddin ihnen gemeldet wurde.

Die Wuth über diese ungeheure Undankbarkeit zerrüttete ihm beynahe den Verstand. Hat die Natur, rief er mit Zähnelnirschen, noch eine hassenswürdigere Bestie hervorgebracht, als den Menschen? Und bin nicht auch ich ein solches Scheusal? Glimmte nur ein besserer Funke in mir, als in der übrigen Brut, ich müßte mich selbst vertilgen, bloß um ihr nicht mehr anzugehören, um nicht das schimpflichste aller Brandmaale, den Namen Mensch, mit mir herumzutragen. O ihr Götter! nur einmahl laßt mich wieder reich werden, um mit meinen Schätzen das Ottergezücht zu verderben, das meine Wohlthaten sonst gleich einem milden Regen erquickten! Nicht, daß ich Millionen vergeudete, nein, daß ich Elend, verdientes Elend, menschliches Elend damit linderte, darin besteht mein Verbrechen, dafür muß Reue, ewige Reue mich foltern! Menschenliebe! Schändlichstes, scheußlichstes, einziges Laster! Welcher Gott, welcher rettende Engel wird endlich die Erde von diesen Raubthieren reinigen? O warum hört das Schwert nur einen Augenblick auf zu würgen! Warum ermüdet der Krieger jemahls in seiner Wuth! Altäre sollte man den Eroberern errichten, und dem Wütherich den Weg mit Blumen bestreuen, der Säuglinge ermordet, und Palläste und Hütten im Rauch aufgehen läßt.

Wie ein Rasender stieß er Jeden, der ihm auf der Straße in den Weg kam, zurück, und niemand wagte es, sich dem Schrecklichen zu widersetzen.

In diesem Zustande kam er nach Haus, und rief, als seine Geliebte ihm die Arme entgegenstreckte, mit gräßlicher Stimme, und noch gräßlichern Blicken: Weg, Schlange! Schlange? Nicht doch! Mensch, Weib! was willst du von mir? Ich habe nichts mehr. Du kannst mich nicht plündern. Doch, ich habe noch Blut, ich habe noch ein Leben. Meine zehn Freunde, die Großmüthigen, haben mir beydes gelassen. Sey du der eilfte, und schäme dich nicht, mir das Einzige, was mir noch geblieben ist, zu rauben. Hier ist mein Dolch! Ermorde mich, oder laß mich dich ermorden! Eins ist so gut, als das andere, wenn nur ein Mensch aus der Welt geschafft wird.

Er sank erschöpft auf einen Stuhl, und verhüllte das Gesicht, und ohne die wohlthätige Erleichterung der Thränen hätte ihm sicher der Sturm in seinem Innern das Herz zersprengt.

So bald die schöne Perserinn ihn weinen sah, wagte sie es, sich ihm zu nähern. Sie faßte seine Hand, und sagte: Freund meiner Seele, hört auf, euch zu kränken! Vergeßt die Unwürdigen, denen ihr nie hättet vertrauen sollen! Nicht alle Menschen sind falsch, hartherzig und undankbar, wenn gleich die meisten es sind. Freylich gleicht der Wohlthätige einem Baume voll goldener Früchte. So lange dieser mit seiner Lockspeise prangt, wie sind ihrer so Viele, die sich um ihn versammeln, und nicht satt werden, ihn zu preisen, und — zu berauben, und die man eben so schnell, als sie gekommen sind, wieder verschwinden sieht, sobald er ihnen nichts mehr als leere Zweige anzubieten hat! Doch zählt auch er nicht lauter Undankbare. Manche von denen, die sich an seinen Früchten labten, vergessen seiner Wohlthaten niemahls, und blicken freundlich und segnend an ihm hinauf, so oft sie vorübergehen. Tröstet euch mit ihm, und dankt dem Himmel, daß euer Verarmen euch wenigstens von euren Tischgenossen befreyte. Denkt, daß es nicht Freunde, sondern Räuber sind, die euch verlassen haben.

Nureddin schien auf nichts, was seine Geliebte ihm sagte, zu achten. Aber sie fuhr fort, ihm Muth einzusprechen. Kein Mann, sagte sie, muß verzweifeln, und am wenigsten, wenn er noch einen Freund kennt, der seine Leiden mit ihm trägt. Und ein solcher Freund wird euch nicht fehlen, so lange ihr mich bey euch duldet: denn die Falschheit der Verworfenen, die eures Unglücks spotteten, ist weniger gewiß, als daß eben dieses Unglück, sollte es sich auch noch zehnfach vergrößern, eure Geliebte, eure Freundinn immer fester und fester an euch kettet. Und o daß mein Leben euch nur einen Schatten von Glückseligkeit erkaufen könnte! Noch heute, in diesem Augenblick solltet ihr das Blut aus diesem Busen fließen sehen. Oder zweifelt ihr etwa auch an meiner Treue, an meiner Liebe? Dann freylich, wehe mir und euch!

Mit sprachloser Wehmuth richtete Nureddin seine Augen auf die schöne Perserinn. O, sagte er endlich, fahre fort, mich zu täuschen! Wenn es auch ein Traum ist, was ich höre, er macht mich doch glücklich. Mögen deine Worte auch falsch seyn, sie sind doch süß. Du liebst mich, sagst du? Es ist eine Lüge. Aber auch diese Lüge ist für mich, den alle verlassen und verrathen haben, eine Wohlthat. Zwar weiß ich es nur zu gut, daß auch du eine Verrätherinn bist. Es gibt weder Liebe, noch Treue unter den Menschen. Aber ich bitte dich, höre keinen Augenblick auf, mir das Gegentheil zu betheuern. Sey eine Heuchlerinn aus Barmherzigkeit! Schwöre die fürchterlichsten Eide, bis ich dir glaube. Ich will mich von dir betrügen lassen, ich will mich selbst betrügen, blos damit die Wahrheit mich nicht rasend macht.

An Paulinen.

Traure nicht, Braut! Dein Klagen erweckt doch nimmer den Liebling! —
„Darum traur' ich, weil ihn nimmer mein Klagen erweckt.“

H g.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 3. Okt.

Ueber die Bühne sind zwey Neuigkeiten gewandelt, Adelheid von Biergau, Schauspiel von Madame Weißenthurn, und das Hausgesinde, Oper, mit Musik von Hrn. Kapellmeister Fischer. Der Plan des ersten Stücks, welches in Jamben geschrieben, nachher in Prosa verwandelt zu seyn scheint, ist wenig neu und anziehend. Adelheid, (Markgräfinn v. Hagen), die Heidinn, ist dem Geliebten ihrer Schwester Agnes heftig gewogen, und bringt dieser mit Hülfe des Kanzlers, (Bruno v. Eichenhorst), und auf dessen Rath einen Schlaftrunk bey, der Agnes dem Scheintode hingibt. Der Geliebte (Hugo v. Weldenau) eilt in seinem Schmerze sogleich nach Palästina; unterdessen wird die Erwachte in einem Thurme verborgen. Hugo kehrt nach sieben Jahren zurück, Adelheid denkt ihn für sich zu gewinnen, aber er ist auch jetzt der Todten noch treu, und nun erwacht das langbekämpfte Gewissen. Eine Zusammenkunft mit ihrer Schwester gibt ihr Kraft, den Busen von der Schuld zu entladen; sie vertraut sich dem Vater Hugo's (Ernst), entsagt allen Rechten und geht ins Kloster. Die Liebenden werden vereint und der Kanzler bestraft. — Es fehlt nicht an ein Paar Effekt-Scenen, aber die Karaktere sind oft da gewesen, besonders beurkundet der Kanzler abermals, daß die Vorzeit wol niemals einen guten aufzuweisen habe, denn in allen Ritter-Schauspielen ist er der böse Feind; dagegen ist das ganze Männergeschlecht der Verfasserinn Dank schuldig, wenn sie auch nur einem davon siebenjährige Treue zuschreibt, obgleich dagegen ihr Geschlecht einen mehr als siebenjährigen Krieg kämpfen wird. — Mad. Bethmann als Adelheid spielte in den letzten Scenen ungemein schön, die ersten schienen sie kalt zu lassen. Mlle. Maas als Agnes fühlte ihre Rolle. Hugo, Hr. Mattausch, that alles, die seinige interessant zu machen; es ging aber nicht, und Hr. Gern der Sohn als Vater blieb jung, so alt er sich auch stellen wollte. Hr. Berger als Kanzler war Hr. Berger und — weiter nichts. Von den Nebenpersonen verdienten Hr. Labes als Burgvogt, Hr. Lemm als Hugo's Waffenbruder, bemerkt zu werden. — Das Hausgesinde, eine etwas plumpe Bearbeitung von les desespoirs de Jocrisse, hat die Lachlustigen für sich. Hr. Wurm (Lorenz) gab die ersten Auftritte ganz vorzüglich, da eine gewisse Scheu in seinem Wesen anzeigte, daß er erst hören wollte, wie die Sache gehen würde; nachher übertrieb er unausstehlich, aber — es wurde gelacht und er am Schlusse vorgerufen, wobey ein flaches Wort zum Bonmot werden sollte. Mad. Eunicke als Mutter hat sich mit Besiegung der Eitelkeit angezogen, nicht so Mlle. Herbst, die überhaupt ein wenig gezwungen blieb. Die Musik erhebt sich selten über das Mittelmäßige. — Hr. Kaselitz als Herr spielte wacker. — In diesen Tagen gibt es: Die Belagerung von Saragossa, oder Pachter Feldkümmels Hochzeittag, von Kotzebue, und einstudirt wird nach überlanger Ruhe: Julius von Tarent.

Die Konzerte haben auch begonnen. In der Garnisonkirche gaben die Organisten HH. Schmalz und Bauer die Schöpfung von Haydn, wobey Mlle. Schmalz, die HH. Gern, Franz und Stürner die Solopartien anziehend vortrugen. In der Loge zu den drey Weltkugeln war ein Konzert zum Besten der Armen, wobey neben mehreren ältern Sachen Mahlmanns Vater unser und Columbus von Schiller, beyde mit Musik von Hrn. W. Bach, ausgeführt wurden. Beyde Gedichte sind als Kantaten mit Chören bearbeitet, und haben in der Musik sehr gelungene Stellen.

Charaden.

1.

On passe mon premier, mon second est passé;
Pour deviner mon tout on est embarassé.

X.

2.

Halb bin ich eine Kupplerinn,
Die zu der scheuen Lieblinginn
Des Jünglings Liebesworte trägt,
Und ihre stille Brust bewegt.

Ein treuer Freund bin ich zugleich,
Der warnt, und wenn du schlummerst, wacht,
Und ohne den du wie in Nacht
Ein Fremdling gehst im Erdenreich!

Er weckt dir manches Hochgefühl,
Lehrt manches Räthsel dir verstehen,
Und läßt bey Dülons Flötenspiel
Der Sehnsucht Land dich offen sehen.

Halb bin ich der Vollendung Bild,
Bin ein Symbol der Ewigkeit.
Beglückt ist der, dem lieberfüllt
Die Treue dieses Zeichen beut.

Mich netzen tausend Sklaventhränen,
Mein denkt der Braut geheimes Sehnen,
Ich ordne fest den Weg der Zeit.

Vereinigt bin ich Zier der Damen
Von Otaheiti bis zum Belt;
Doch auch ein Schmuck der Herrn der Welt,
Die von Paris jüngst zu uns kamen. —

W. Blumenhagen.

Auflösung der Charade in Nro. 270: Langeweile.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 22.

Nro. 277.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 19. November, 1810.

> Zu meinem Schutze flammt
> Der Unschuld ehrner Schild: ich werd' umsonst verdammt.
> Die Tugend hat mich losgesprochen.
>
> U z.

Ein Vorfall eigener Art, der den römischen Künstler Francesco Staccoli im Sommer 1810 betraf.

Rom, 12 Okt. 1810.

Dieser geschickte, aber arme Künstler, verließ Rom und Ende des Jahres 1809, um in Neapel, wo er schon in früherer Zeit gewesen war und in verschiedenen angesehenen Häusern Arbeit gefunden hatte, auch in dieser letzten dem Kunstfleiße wenig günstigen Zeit sein Brot zu suchen. Er erreichte seinen Zweck und war im Stande, von Neapel aus seine nothleidenden Angehörigen zu unterstützen. Das Verlangen, diese und seine Vaterstadt wiederzusehen, brachte ihn zu dem Entschlusse, für einen Monat nach Rom zurückzukehren. Er hatte dabey im Sinne, sich mit seinen besten Studien und allem zum Zeichnen und Mahlen erforderlichen Werkzeuge gehörig zu versehen und sich für lange Zeit, ja vielleicht für immer, in Neapel zu etabliren.

Eh er diesen seinen Entschluß ausführte, lag ihm daran, irgend eine bedeutende Ansicht aus jener Gegend mitzunehmen, wo ihm neuer Muth und neue Hoffnung zu Theil geworden waren, und er begab sich zu diesem Ende in den letzten Tagen des Mais auf die Höhe des Kamaldulenser-Klosters.

Bekanntlich liegt dies Kloster auf einem der merkwürdigsten Standpunkte, die weit und breit zu finden sind. Man übersieht von da einen unermeßlichen Horizont, von den Küsten des römischen Gebietes an bis gegen Kalabrien hinaus. — Einen entzückend romantischen Anblick, verschieden von allen andern Ansichten, die diesseits der Lipariden gefunden werden, gewährt der sogenannte neapolitanische Archipelagus, Puzzuola, Bajä, Cap Misen, Procida und Ischia mit den sanftgesenkten Linien des Monte Nicolo. — Der zwischen grüne Hügel gesenkte stille [illegible] gehört mit zu diesem Bilde. — Nicht minder groß und fremd überraschend ist die zweite Hauptansicht von jener Höhe, wo man unter sich Neapel an dem herrlichen Golf, und drüber hinaus den gespaltenen Vesuv und weiter hinaus die Berge von Kastelamare, la Cava und die entferntern des Kapitanats sieht. Dies sind nur einige Hauptlinien, um jene große Aussicht flüchtig zu bezeichnen.

Es waren glückliche, ja selige Tage für den Künstler, als er sich losgerissen fühlte von seinen zum Theil mühsamen Brotarbeiten, losgerissen vom Gewühle und Lärmen der großen Stadt, im Geiste der theuren Heimath schon zugeeilt. — Die wenigen ihrer bisherigen Ordenskleidung beraubten Mönche hatten den Fremdling willig bey sich aufgenommen, aber mehr, als was die schöne Lage dem Auge gab, hatten sie nicht ihm darzubieten. Daher begab er sich nach dem nächsten, eine und eine halbe Miglie davon entfernt gelegenen elenden, von sehr rohen Leuten bewohnten Dörfchen Nazarette. Daselbst fand Staccoli in einem Hause, wo Wein ausgeschenkt wurde, nicht nur sein dürftiges Mittags- oder Nachtessen, sondern auch selbst eine wiewol schlechte Kammer zur Nachtherberge. Acht Tage lang dauerte dies sein abgezogenes Leben. Er

vollendete diejenigen Arbeiten, die er sich vorgenommen hatte, und berichtigte an jedem Abende seine Tageszeche. Mit den Leuten hatte er sich in keine nähere Vertraulichkeit eingelassen. Im Allgemeinen hatte er gesehen, daß sie bemittelt zu seyn schienen, und daß mehrere Kinder zu der Familie gehörten; übrigens aber war er allen Fragen im Detail ausgewichen, theils aus einer gewissen Antipathie der Römer gegen die Neapolitaner, theils weil bey den Italienern das als eine der wesentlichsten Klugheitsregeln angesehen wird, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen — non impicciarsi degli affari d' altrui. —

Indessen hatte er kurz vor seinem Weggehen den Leuten nicht verborgen, daß er unmittelbar von da nach Rom zu reisen gedenke, und mit dieser Aeußerung nahm er von den Leuten Abschied, als der von ihm zur Reise festgesetzte Tag eingetreten war.

Mit heiterm ruhigem Geiste seinen Planen und Aussichten für die Zukunft nachhängend, verließ er Neapel. Seine Reise nach Rom machte er zur Seite eines wohlbeladenen Wagens, und zwar, um den Kosten auszuweichen, zu Fuß. — Er legt glücklich die Reise zurück. — Er findet die Angehörigen seiner Familie. Seine Geschäfte gelingen. — Er segnet das Andenken an Neapel und fängt an, alles zur bevorstehenden Rückreise nach seinem Plane zu ordnen, als plötzlich ein Brief aus Neapel anlangt, aus dem Hause des Freundes, bey dem er gewohnt hatte.

Dieser schreibt ihm: „Mein Freund! ich muß Ihnen einen der unerwartetesten Vorfälle berichten, der Ihrer Ruhe Gefahr droht, aber fürchten Sie nichts; Ihre Unschuld wird und muß Sie retten. Denken Sie, gleich am Tage nach Ihrer Abreise aus dem Dorfe Nazarette wird das jüngste Kind der Leute, bey welchen Sie wohnten, vermißt, und es hat sich das Gerücht verbreitet: Sie hätten das Kind entwendet und mit sich genommen. Die Sache ist bey der Polizey anhängig gemacht worden. Man hat Ihnen nachgefragt, und Sie werden wohl thun sich ohne Verzug in Neapel einzufinden, um einer etwanigen Arrestation durch die Polizey in Rom auszuweichen."

Man denke sich die schreckliche Lage eines Mannes, der ein kindlich schuldloses Leben führt, und für die Welt mit einer zu weichen Seele geboren wurde. Mit Einemmale aus allen Himmeln seiner Hoffnung hinabgestürzt, sieht er von da aus, wo er sein Lebensglück erwartete, eine schwarze Unglückswolke drohen. Er weiß sich unschuldig; aber er weiß auch, daß Tausende von Unschuldigen bey feindlichen Ereignissen in die Nacht des Kerkers hinabstiegen und im Elend umkamen. Seine eigene Gemüths-Weise kennend, fühlt er im Voraus schon, was die Zukunft erst drohte, und sieht sich durch ein feindliches Geschick aufgerieben, ehe er noch einen Schritt gethan hat, dem nächsten drohenden Uebel auszuweichen. Aber die Unruhe selbst treibt ihn fort. Vergebens suchen seine Freunde ihn zu bewegen, einen zweyten Brief abzuwarten. Nicht mehr denkt er an seine Wünsche, Plane und Hoffnungen; Alles, was er schon eingepackt hatte für seine künftigen Zwecke, wird zurückgelassen. Nichts steht vor seinen Augen, als sein bescholtener Ruf und Name, und die schreckliche Ungewißheit, wie er aus dem Labyrinthe, worein ein feindliches Loos — un astro fatale — ihn verwickelte, sich rechtfertigen, befreyen werde?

So mit schwerem Herzen und dunkler Seele tritt er, bey einer fast zerrütteten Gesundheit, seine Rückreise nach Neapel an. Er macht auch diesmal die Reise zu Fuß. Mit bleichem Gesichte tritt er in das Haus seines Freundes, des Hofmahlers **Berger**, als ihm derselbe mit den Worten entgegentritt: „Dio e giusto, non perisse l'innocenza." „Gott ist gerecht: die Unschuld kommt nicht um!" — Diese Worte gaben dem eben Angekommenen neues Leben. Er ruft ihm: „Dite, dite!" „sagt, sagt, was hat sich entdeckt?" „E scoperto tutto!" gab ihm jener zur Antwort. „Alles ist entdeckt."

(Der Beschluß folgt.)

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben des Professor Engel während seines Aufenthaltes in Mecklenburg-Schwerin.

In dem Jahre, in welchem **Friedrich Wilhelm II** nach Polen ging, stieg das Misvergnügen des Professors **Engel**, dem längst schon die Funktion eines Direktors des deutschen Theaters in Berlin lästig war, auf das Höchste, und hierzu trug vorzüglich die Gräfinn **Lichtenau** bey, welche **Engeln** im Namen des Königes zu manchen ihm nicht einleuchtenden Dingen gleichsam zwingen wollte. Er widersprach geradezu, und entschloß sich, ohne seine Dimission erhalten zu haben, nach Mecklenburg in sein Vaterland zu gehen, um dort ruhigere Tage zu verleben. Man hätte ihn vielleicht verfolgt, und er würde die Rache der Gräfinn empfunden haben, wäre er nicht im Besitze so mancher liebenswürdigen Briefe und Dokumente dieser Dame gewesen, die er oft drohte drucken zu lassen. Er hatte nun aber von Berlin weiter keine Revenüen, als das Wenige von der Akademie der Wissenschaften, und mußte sich daher sehr einschränken. Er wählte Schwerin zu seinem Wohnorte, weil sein Bruder, Doktor der Medizin, dort einheimisch war. In dem Hause der verwittweten Frau Hofräthinn **Benefeld**, einer sanften Frau, welche sich in seine oft unerträglichen Launen zu schmiegen wußte, wohnte er, und hatte sich ganz in die Kost gegeben. Als täglicher Gesellschafter hatte er den Vater der Hofräthinn und den jun-

gen Dr. Benefeld; und es besuchten ihn auch zum öftern einige wissenschaftliche Männer aus der Stadt.

Er lebte sehr eingezogen und gleichsam in Unthätigkeit. Außer einigen Aufsätzen in Zeitschriften und dem Fürstenspiegel, hat er in Schwerin wenig Bedeutendes geschrieben. Selten ging er aus, und dann war es in die Nachbarschaft. Ob er gleich einen großen Familien-Anhang hatte, so war er doch schwer zu bewegen in einem solchen Zirkel zu erscheinen: denn kaum ist man in Schwerin ins Gesellschaftszimmer getreten, so werden auch schon Karten präsentirt, und da spielen Eltern und Kinder um die Wette. Engel haßte das Spiel, und Alles, womit man die Zeit tödete; und doch konnte er stundenlang allein sein grand patience spielen. Er vergaß sich dabey oft so, daß er weder sah noch hörte.

Engel schlief viel, aß wenig, aber trank desto mehr. Man konnte eine Stunde mit ihm verplaudern, die Zeit war lehrreich verstrichen, und er hatte ein Paar Flaschen Wein ausgeleert, ohne daß man es merkte. In Gesellschaft konnte er, wenn er wollte sehr angenehm und witzig seyn; aber er war auch so von sich eingenommen, daß, wenn er einmal ins Plaudern kam, es außer ihm Niemand wagen durfte das Wort zu nehmen, ohne sich bittere Anmerkungen gefallen zu lassen.

War Engel durch Jemand beleidigt, so konnte er es nicht vergessen, und oft entstand daraus ein Personalhaß. So konnte er Mozart und Ramler persönlich nicht leiden, und schätzte doch ihre Werke hoch. Mozart hatte ihm in Berlin Sotisen über das Orchester gesagt, welches freylich damals sehr mittelmäßig, und erst im Entstehen war: dies konnte er ihm nie vergessen. Es war einmal die Rede, daß Mozart immer Original geblieben, und man bey ihm nie Reminiszenzen antreffe. „Was?" sagte er, „Mozart hat so gut gestohlen wie alle Komponisten. Singen sie einmal den Anfang des Duetts aus der Zauberflöte: Bey Männern, welche Liebe fühlen ꝛc., und den Anfang der Ariette aus der Jagd von Hiller: Mein Engelchen, was machst du hier ꝛc.? Hat er da nicht offenbar den Hiller abgeschrieben?" Es ist wahr, beyde Melodien haben etwas treffend Aehnliches; aber es war nur ein boshafter Scherz von ihm. In Berlin mußte man ihn sehr gekränkt haben; denn man durfte von Berlin nicht viel mit ihm sprechen, am wenigsten vom Theater. Sein Bruder, welcher manches Interessante, auch einige Schauspiele: Blondetta, das Nordlicht, das Mutterpferd ꝛc. geschrieben, mußte oft den bittersten Spott deshalb von ihm erdulden, obgleich er ihn zärtlich liebte. „Wenn er nur nicht Engel hieße," sagte er, so möchte er meinetwegen Mutter- und Töchterpferde schreiben, und sich allenfalls auch darauf todt reiten; aber so glaubt die Welt, ich mache in meinen alten Tagen noch solche dumme Streiche."

Einer Dame, die ihn fragte, warum Kotzebues Werke mehr Glück auf der Bühne machen als Ifflands, welche doch gewiß mehr ästethischen Werth hätten, antwortete er: „Hr. von Kotzebue trat zuerst mit einem Schauspiele auf, worin ein Weib einen ziemlich dummen Streich macht, der ihr am Ende so großmüthig verziehen wird: hierdurch erwarb er sich die Gunst der Damen, und — Sie wissen es ja, wer diese besitzt, ist oben auf." War er bey Laune, so tischte er oft Theater-Scenen und Anekdoten auf, welche sehr interessant waren, und ihn wol eigentlich zum Erfinder hatten. Ich will hier ein Paar von ihm erzählt hinsetzen.

Ein berühmter Bassist setzt auf den Konzertzettel: Ich werde heute in einer Bravourarie das tiefe C aushalten. Er that es, und ein Schiffskapitän rief im Parterre eine Terze tiefer: Bravo!

Eine Schauspielerinn, welche in einer Oper die Partie einer Wahnsinnigen hatte, hielt durchaus keinen Takt; als ihr endlich der Musikdirektor laut zurief: „Madame, so halten sie doch Takt!" antwortete sie: „Ei was braucht denn eine Wahnsinnige Takt zu halten!"

Denker im Hirtenstande.

Hirten, die beym Hüten ihrer Heerde die Naturkunde durch Entdeckungen bereichern, mögen zwar fast eben so selten seyn, als die, welche Lieder, wie Theokrits, Virgils und Geßners Schäfer singen: doch gibt es solche. Der Hirt Melampos bemerkte, daß seinen Ziegen die schwarze Nieswurz als Purganz diente, und so war ein neues Heilmittel erfunden, das noch jetzt gebraucht wird *) Ein arabischer Ziegenhirt nahm wahr, daß seine Heerden auf den Genuß der Kaffeebohnen munterer wurden, und von da an lernten die Araber, wie seit 1644 die Europäer, Kaffe trinken. Welche von beyden Hirten die nützlichste Entdeckung gemacht habe? — Non nostrum, tantas componere lites.

J. K. Höck.

Notiz.

Das Dictionnaire universel de Biographie ancienne et moderne, welches bey den Gebrüdern Michaud in Paris gedruckt wird, und das durchaus nicht mit der neuen Ausgabe des bekannten Dictionnaire universel, historique, critique et bibliographique von Chaudon und Delandine, welche Prudhomme herausgibt, verwechselt werden darf, verdient allgemeine Aufmerksamkeit durch seinen Plan sowol, als durch die Namen seiner Verfasser und die Anstalten, welche zu Vervollkommnung ihrer Arbeiten von Seite der Redaktion getroffen worden sind. Jenen erstern entwickelt der Discours préliminaire, welchen Hr. Auger schon zu Anfang dieses Jahrs (24 Seiten in 8.) erscheinen ließ. Damals wurden bereits

*) Plin. H. N. XXXV, 6.

59 Gelehrte genannt, von denen einzelne Fächer zu bearbeiten übernommen waren, und 27 andere, welche einzelne Materialien lieferten. Man will von den erstern hier nur einige ausheben: Auger liefert einen Theil der Littérature française; Bergasse, berühmte Rechtsgelehrte; Biot, die neuern Physiker und Astronomen; Botta, die nordamerikanischen Artikel; Clavier, die Perser, Meder, Egyptier und Griechen; Benjamin Constant, die Rubriken, so das Haus Oesterreich betreffen; Correa de Serra, die Portugiesen und Spanier; Cuvier, einen Theil der Naturforscher; Delambre, die ältern Astronomen; Guingené, die italienische Literatur; Lally Tolendal, englische Minister und Parlamentsredner; Lebreton, eine Abtheilung der Künstler; Millin, einen Theil der Alterthumsforscher; Simonde Sismondi, die Artikel, welche sich auf die Geschichte von Italien beziehen. Stapfer u. Guizot, die politische und Literar-Geschichte von Deutschland und Holland; Suard, die englischen, und Usteri die schweizerischen Artikel. Seither sind noch neue und darunter einige ausgezeichnete Mitarbeiter hinzugekommen.

Es ist bey Michaud, (dem Verfasser des Printems d'un proscrit, (Bruder des Buchhändlers) eine wöchentliche Zusammenkunft organisirt, wo die in Paris befindlichen Mitarbeiter die wichtigern Artikel sich einander vorlesen und beurtheilen. Ein sehr guter Gedanke, weil die Verschiedenartigkeit der religiösen und politischen Meinungen der Redaktoren eine verständige und liberal-denkende Gesellschaft bildet, vor welcher von Parteigeist oder Fanatism eingegebene Urtheile zuverlässig nicht passiren werden. Der Buchstabe A wird jetzt gedruckt; er dürfte allein drey starke Bände in gespaltenen Kolumnen füllen, und er soll zu Anfang des kommenden Jahrs ausgegeben werden. Die Namen der Verfasser sind überall genannt, und in der ersten unter der Presse befindlichen Lieferung sind unter andern enthalten: Addison von Suard; Aretin von Guingené; Buffon von Cuvier; Archimedes von Lacroix und Biot; Alcibiades von Clavier; Abulfeda von Langlès; Tycho de Brahe von Malte-Brun; August II, König von Polen von Guizot; Arminius von Stapfer, u. s. w.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 6 Nov.

Der berühmte Tanzmeister Noverre, bekannt durch seine Lettres sur la danse, ist unlängst in einem hohen Alter in St. Germain gestorben, wo er einen kleinen Landsitz hatte.

Da die Cendrillon des Hrn. Etiennes so viel Glück im Faydeau gemacht, und schon 75 Vorstellungen erlebt hat, so stehen nun auf allen Theatern Cendrillons auf. Rougemont und Perrin gaben ein Lustspiel: La nouvelle Cendrillon, im Theater der Kaiserinn, was eigentlich eine Uebersetzung des Mährchens in eine bürgerliche Handlung ist, nur mit dem Unterschiede, daß eine Stiefmutter die Rolle des ungerechten Vaters spielt, und daß der Liebhaber Cendrillons kein verkleideter Prinz, sondern ein Hofmeister ist, der von allen im Hause, Sophien (die neue Cendrillon) ausgenommen, geringschätzig behandelt wird, bis es sich plötzlich zeigt, daß er ungeheuer reich sey. Nun folgen die Heiraths-Anträge der beyden übrigen Töchter, aber er bleibt seiner Sophie treu. Das Stück hatte, ehe es noch begann, eine große Kabale im Parterre zu bekämpfen, aber es siegte, einige Längen abgerechnet, durch interessante Episoden und Züge. Vorzüglich gewährt eine Lektion in der Geographie viel Genuß; Cendrillon (Sophie) sucht auf der Karte die Länder und den Weg auf, den ihr verloren geglaubter Vater (der am Ende zurückkommt, und dem Hofmeister den Reichthum mitbringt), zu durchreisen hätte, wenn er aus Amerika wiederkehren sollte; ihre beyden Schwestern ziehen blos die Länder an, woher der Cachemire und die Perlen zu uns kommen.

Hrn. Etiennes neues Lustspiel: Les deux Gendres, ist eine der vorzüglichsten Erscheinungen im Gebiete Thaliens. Die Handlung ist sehr einfach: Ein Schwiegervater hat sein Vermögen seinen zwey Schwiegersöhnen abgetreten, mit der Bedingniß, einen Monat lang bey jedem in der Runde herum zu leben. Aber er erfährt bald den Undank, den eine solche Unvorsichtigkeit nach sich ziehen mußte; glücklicher Weise kommt ein alter Freund, der den Vater für reich ausgibt, und der dadurch die Schwiegersöhne bewegt, in Hoffnung größeren Gewinnes, einen Theil des abgetretenen Vermögens zurück zu geben. Die Karaktere sind aber ein Hauptverdienst des Stückes, sie sind mit Meisterhand durchgeführt. Der eine Schwiegersohn ist ein Hochmüthiger, der andre ein Philantrop; eine Menge Züge voll Menschenkenntniß sind durchs ganze Stück verstreut, um uns diese Karaktere nach dem Leben zu geben. Der Schwiegervater z. B. macht von den Gastmahlen der großen Welt folgende Beschreibung:

Dans le grand monde, il est aisé de deviner
Quelle sorte de gens on rencontre à diner:
Des hommes en faveur, de graves personnages
Qu'on a soin d'inviter, pour avoir leurs suffrages;
Quelques Seigneurs venus des pays étrangers,
Et s'efforçant en vain de paraître légers;
Certains mauvais plaisans, courant toujours le monde,
Devinant un repas une lieue à la ronde;
Misérables bouffons, parasites connus,
Des Lucullus nouveaux complaisans assidus;
D'autres, dont l'industrie est la seule ressource,
Vrais courtiers de bureaux, politiques de bourse,
Chaque jour de scandale et de propos méchans,
Fabriquans un recueil pour divertir les grands,
Hommes perdus d'honneur, avides, mercenaires,
Qui tour à tour, agens de plaisirs et d'affaires,
Par leur impertinence indignent tout Paris
Et se sont fait un nom à force de mépris.

Man kann hier Juvenalische Laune nicht verkennen.

Wien, 23 Okt.

Pachter Feldkümmel, Posse von Kotzebue, ist im Theater an der Wien gegeben worden, und hat dem gebildetern Publikum mit Recht mißfallen. Es ist die werthloseste aller Arbeiten des vielschreibenden Verfassers, der als Ideal den Rochus Pumpernickel vor Augen gehabt, denselben aber keineswegs erreicht hat. Auf der nämlichen Bühne erschien die weisse und die rothe Rose, Oper nach dem Französischen, Musik von Seyfried. Glänzende Garderobe und Dekorationen, und der Fleiß, mit welchem die schwere, in den Ensembles sehr schöne Musik von den Chören und dem Orchester geleistet wurde, hätten einen unterhaltendern Stoff, und wiederum die wenigen schönen Momente desselben eine bessere Besetzung etlicher Hauptrollen verdient. Jetzt studirt man Margarethe von Anjou, ein großes Spektakelstück, ebenfalls aus dem Französischen. Der beliebte komische Ballet-Tänzer Rainoldi ist von einem gefährlichen Falle hergestellt worden, und tritt nächstens in den Hoftheatern wieder auf. Dort erschien ein Schauspiel, Wiedervergeltung, und ein kleines Lustspiel, der Verräther. Beyde Stücke, ohne besondere Neuheit in der Erfindung, erhielten durch sehr fleißige Darstellung Beyfall.

Nro. 278.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 20. November, 1810.

Ein Proteus von Gestalt, ein Zauberer im Ton,
Stieß er den Unsinn vom entweihten Thron,
Und setzte Wahrheit an die Stelle.

Gotter.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs u. s. w.

Molière und andre Lustspieldichter. Lafontaine.

Die bisher geschilderten, manchfaltig kontrastirenden, und in manchen Stücken noch sehr schroff gezeichneten Sitten, die wir bisher geschildert haben, mußten mächtig zu der Entwicklung der vielseitigen Talente beytragen, die sich in der zweyten Hälfte dieses Jahrhunderts (des XVIIten) in Frankreich gezeigt haben. Besonders waren sie dazu geschickt, eine bessere Komödie hervorzurufen, als die bisherige.

Zu der Stiftung derselben rief die Natur unerwartet eines der größten dramatischen Genies hervor, die je erschienen sind. Molière, im Jahre 1620 aus einer zur königlichen Dienerschaft gehörigen Tapezierers-Familie geboren und zu derselben Profession bestimmt, hatte jedoch in einem Jesuiten-Kollegium eine sorgfältige Erziehung genossen und besonders die epikuräische Philosophie Gallendis studirt. Die Bewunderung für Corneilles angehenden Ruhm zog ihn zuerst ins Theater, und als er im Jahre 1641 den König Ludwig XIII auf einer Reise nach Narbonne als Tapezierer begleitete, verließ er diesen Dienst und stiftete eine Schauspieler-Gesellschaft, mit der er im Jahre 1653 die erste seiner bessern Komödien, der Leichtsinnige, in Lyon vorstellte.

Nachher brachte er in Beziers und alsdann in Paris in den Précieuses ridicules eine Lächerlichkeit der Sitten seiner Zeit aufs Theater und satyrisirte jene Affektation des falschen Witzes, jenen hochgeschraubten Romanenstil, jenen Pedantismus der Konversation, welcher damals im Schwange ging. Menage sagte bey der ersten Vorstellung dieses Stücks in Paris zu Chapelain: „Sie und ich billigten alle die Lächerlichkeiten, die hier so fein und so richtig kritisirt sind. Wir müssen verbrennen, was wir bewundert haben, und anbeten, was wir verbrannt haben.“ Ein alter Mann rief vom Parterre herauf: „Fasse Muth, Molière, dies ist die gute Komödie!“

Ludwig XIV fand so vielen Wohlgefallen an den Stücken dieser Truppe, daß er sie zu seinen gewöhnlichen Komödianten machte und Molièren eine mehrmals erhöhte Pension zusicherte. Der Dichter arbeitete zwar noch öfters in einer trivialern Manier, um die ungebildete Menge herbeyzuziehen und zum Lachen zu bewegen, erhob sich aber in seinen bessern Stücken immer mehr zum großen Sittenmahler und Lehrer seiner Nation. Sein Menschenfeind zeigte, wie sehr selbst die anerkannteste Tugend und der beste Geschmack zugleich von Nachsicht und Geschmeidigkeit begleitet werden müssen, um liebenswürdig und glücklich zu seyn. Sein Tartuffe bedeckte die Heuchler und ihre leichtgläubigen Verehrer mit beißendem unabschüttelbarem Spotte, erregte aber vieles Geschrey und Kritiken, vor deren unangenehmen Folgen nur der ausgezeichnetste Schutz des Königs den Dichter bewahren konnte; auch setzte diesem Stücke der schlechte Geschmack eine andere, nun vergessene Komödie von Montfleury,

la femme juge et partie, entgegen, welcher der Partheygeist einen augenblicklichen großen Beyfall verschaffte.

In den Femmes savantes griff Molière aufs neue den Pedantismus einiger Gesellschaften und mehrerer Gelehrten seiner Zeit an. Sein Geiziger, eine freye Nachahmung der Aulularia des Plautus ist zwar etwas übertrieben, aber eine sehr vollendete Charakterschilderung; auch soll ein anwesender wirklicher Geizhals darüber gesagt haben, daß man in diesem Stücke vortreffliche Lehren der Sparsamkeit finden könne.

Noch gehören die Schule der Frauen und Amphitryo zu den ausgezeichneten Stücken dieses fruchtbaren Dichters. Zu der kleinen Komödie, die Langweiligen, zeigte der König selbst dem Dichter einen fehlenden Charakter, den des leidenschaftlichen Jägers, und der Marquis de Soyecour, der ihm dazu als Original angewiesen wurde, erklärte ihm selbst die nöthigen Waidsprüche.

Molière starb im Jahre 1673 indem er sich zwang, seinen eingebildeten Kranken trotz einer Unpäßlichkeit zu spielen, um, wie er sagte, seine armen Arbeiter keinen Tag um ihr Brot zu bringen. Er wurde von einem Blutsturze befallen, und starb nach wenigen Stunden. Sein Stil ist leicht und fließend, und nicht nur voll Witz und Laune, sondern auch voll Gedanken, und zum Sprüchwort gewordener sinnreicher Ausdrücke. Doch ist er in der Prosa klassischer als in den Versen, wo er sich oft Nachlässigkeiten, und sogar manche Sprachfehler erlaubt. Seine Beschäftigungen als Schauspieler und Direktor einer Gesellschaft zwangen ihn, sehr schnell zu arbeiten, und als er einst in einer Gesellschaft nach Boileau Verse lesen sollte, sagte er selbst, daß man in den seinigen bey weitem nicht jene strenge Ausfeilung erwarten müsse, daß er dazu viel zu viele Zeit brauchen würde. Uebrigens war er in der Gesellschaft still und melancholisch, und mehr mit Beobachtung andrer, als mit Aeußerung seiner eigenen Ideen beschäftigt. Boileau und Racine genossen seiner besondern Freundschaft, und er ermunterte den letztern fortzufahren Trauerspiele zu schreiben, als ihm Corneille rieth, lieber zur Komödie überzutreten.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Vorfall eigener Art, der den römischen Künstler Francesco Staccoli im Sommer 1810 betraf.

(Beschluß.)

Hier ist nun der Zusammenhang der Sache:

Jene Leute, bey denen Staccoli in dem genannten Dörfchen gewohnt hatte, waren für jene Gegend, wie schon bemerkt worden ist, wohlhabend. Sie lebten unter sich im Frieden, aber ein Nachbar, der ihnen etwas Geld schuldig war, hatte, als er mehr von ihnen geborgt verlangte, ohne es zu bekommen, sich geäußert: „Melo pagarete“ (ihr sollt mirs bezahlen). Staccolis Wegreise, welche jener Bösewicht zufällig erfahren hatte, bewog ihn, ohne Verzug einen vielleicht schon früher gefaßten mörderischen Plan auszuführen. Er ermordete das jüngste dreyjährige Kind jener Eltern, und zwar nicht blos aus Rache, sondern zugleich um dem Kinde ein Paar silberne Rockknöpfchen und ein Paar kleine silberne Schnallen zu entreißen. Er vollführt in größter Stille sein teuflisches Vorhaben, und verscharrt eine Miglie weit von dem Dorfe die Ueberreste des getödteten Kindes. Hierauf verbreitete sich im Dorfe die Sage, deren Urheber leicht zu erkennen seyn wird, als habe der fremde Mahler das Kind mit sich fortgenommen.

So ging die Sache hin. Niemand argwohnte anders. Die Phantasie der Leute wurde erhitzt. Quel Romanaccio — der schlechte Römer, hieß es, hat ohne anders den Streich vollbracht; aber zugleich hieß es: „er wird es bezahlen.“

Vierzehn Tage waren vergangen, als Leute, die durch das Gehölz gingen, die Reste eines hervorgescharrten Kopfs entdeckten. Alles verrieth den Kopf eines Kindes. Es wird Lärm gemacht; die Polizey wird benachrichtigt; alle Besichtigungen vergewissern die Vermuthung, daß es der Kopf des verlornen Kindes sey. Die Eltern vergehen bey diesem bloßen Gedanken vor Kummer und Verzweiflung. — Das außerordentliche Aufsehen dieser, wahrscheinlich durch Hunde oder ein Waldthier veranlaßten Entdeckung — ohne Zweifel war der Leichnam nicht tief verscharrt gewesen — macht dem Vollbringer der Unthat Angst. Er begibt sich auf die Flucht; aber die Wachsamkeit der Polizey entdeckt ihn nach wenigen Tagen. Er wird ergriffen, in's Gefängniß gebracht, und bekennt alles. — Die Eltern selbst des unglücklich gewordenen Kindes hatten diesen Vorgang in dem Hause, wo Staccoli gewohnt hatte, angezeigt. Indem Staccoli's Freund davon sprach, erschienen jene selbst zum Zweytenmale, und stürzten dem fälschlich Beschuldigten zu Füßen, ihm das geschehene Unrecht abzubitten. Dies geschah aber nicht sowol aus moralischer Bedenklichkeit, als vielmehr aus Furcht, der Fremde möchte nun um Satisfaction und eine Geldentschädigung wegen der gehabten Reiseunkosten u. s. w. ansuchen. — Sie baten ihn höflich eines Tages zu ihnen zum Essen zu kommen, und sandten ihm dazu ein Roß mit einem oder zwey Männern zur Begleitung. Sie bestellten sogar bey dem Künstler ein Madonnenbild um 30 Scudi, aber nur um ihn zu gewinnen; als sie sahen, daß die Sache in Vergessenheit gerieth, wurde des Madonnenbildes nicht weiter erwähnt.

Jener dem armen römischen Künstler so widerliche Vorfall blieb doch nicht ganz ohne eine günstige Folge für

ihn. Mehrere angesehene Neapolitaner (Signori), in deren Häusern er bekannt gewesen war, beeiferten sich Bestellungen bey ihm zu machen. Namentlich zeichnete sich ein den Künsten sehr gewogner Mann, der Duca di Miranda, aus, welcher dem Fremdlinge die nöthigen Vorschüsse gab, um mit Bequemlichkeit seine Rückreise anzutreten, und ihm ebenfalls mehrere Arbeiten auftrug.

Zur nähern Karakteristik des Oertchens Nazarette selbst und der Personen, bey denen Staccoli gewohnt hatte, verdient bemerkt zu werden, daß dort selbst die sogenannten Wohlhabendern das Ansehen von Zigeunern oder Banditen haben. Die Eltern des ermordeten Kindes gehörten zu den ausgezeichnetern Ortsbewohnern, und waren dennoch, wie es scheint, nicht verheirathet. Das Weib nannte den Mann nicht Marito, sondern Compagno, und hatte in 4 Jahren fünf Kinder geboren. Es gibt Dörfer im Neapolitanischen, wo beym ersten Anblicke jeden Fremden eine Art von Grausen überfällt, so entstellt, so thierisch roh und wild, so ohne alles Zeichen eines menschlichen Zugs oder Lächelns — starren einen die Leute an. Dies ist insonderheit da der Fall, wo es keinen gibt, der aus der ganz gemeinen Klasse auf irgend eine Weise hervorragt. — Der Grund dieser Verwilderung ist einzig und allein in dem durchaus vernachlässigten Volksunterrichte zu suchen. Die Regierung bekümmerte sich nicht darum; den Mönchen aber und Pfaffen lag entweder mehr daran, das Volk in seiner Rohheit und Unwissenheit zu erhalten, oder sie selbst machten von dem Haufen keine wesentliche Ausnahme. —

So endigte sich eine Sache, die ohne ein zufälliges, fast einem Wunder gleichendes Ereigniß von den traurigsten Folgen für das Leben eines Menschen hätte seyn können. War etwas anders abzusehen, im Fall die Sache nicht entdeckt wurde, als daß der Künstler Monate im Kerker hinschmachten mußte? und einem Manne von nicht allzufester Gesundheit und einem allzuleicht erschütterten Gemüthe, hätte ein solches Schicksal unfehlbar eine tödtende Krankheit zugezogen. — Der Vorgang hatte, ungeachtet er sich endigte, wie erzählt worden ist, solchen widrigen Eindruck auf den Fremdling zurück gelassen, daß er in Neapel keines Tags mehr froh werden konnte. Das Hinrichten des Schuldigen mochte auch noch überdies die Furcht vor der Rache von etwanigen Anverwandten des Verbrechers bey dem Römer erwecken, und so entschloß er sich von neuem Neapel zu verlassen, und zog, selbst seine angefangenen Arbeiten im Stiche lassend, nach seiner Vaterstadt zurück.

Dieser Vorfall ist übrigens einer von denen, über den sich nichts sagen läßt. Auch der Zufall spielt in der Welt seine große Rolle, und es gibt Dinge, welche von keiner Klugheit vorgesehen werden. Nur darin hatte Staccoli nicht nach der strengsten Vorsicht gehandelt, daß er Leuten, die das nichts anging, von seinem bevorstehenden Thun und Lassen etwas sagte. — Welcher gemüthliche Mensch wird aber nicht irgend einmal in den Fehler fallen, den Leuten offenherzig zu sagen, was er in aller Unschuld seines Herzens zu thun sich vorgenommen hat? —

Vielleicht interessirt es manchen Leser, noch etwas Näheres von dem Manne zu wissen, von dem die Rede war. — Er war der Schüler Anton Marrons, des Schwagers vom Rafael Mengs. Die Frau dieses Marrons, eine Schwester des Mengs, starb erst vor drey Jahren in Rom. — Staccoli ist von Kindheit auf einer der fleißigsten Zeichner und Mahler gewesen. Besonders hat er sich in den letzten Jahren eine von ihm selbst erfundene Art des Aquarells eigen gemacht, worin er außerordentliche Sachen geleistet hat. — Viele seiner Aquarell-Figuren und Köpfe sind von Oelgemählden kaum zu unterscheiden, und doch mit unglaublicher Leichtigkeit und Durchsichtigkeit gemacht. — Er hat eine Menge eigner, zum Theil glücklicher Ideen — hauptsächlich mythologische Figuren, meistens in halber Lebensgröße — ausgeführt. Außerdem hat er nach vorzüglichen, da und dort in Galerien zerstreuten, Original-Gemählden wohlgerathene Kopien verfertigt. — Bey der letzten im August in Rom stattgehabten Ausstellung sah man von ihm einen in Aquarell gearbeiteten Kopf, nach Denner, aus der Galerie von Florenz. — Das Gegenstück dazu machte ein alter weiblicher, von dem Künstler nach der Natur verfertigter Kopf, der allgemeinen Beyfall erhielt. Ein drittes Stück, das ebenfalls auf gedachter Ausstellung zu sehen war, wurde wegen außerordentlicher Sorgfalt in der vollendetsten Ausführung bewundert. Es war der Kopf eines Bischofs, eines gebornen Irländers, der vor Kurzem im Neapolitanischen gestorben ist. Staccolis Studium befindet sich Via di quattro fontane, per andare a St. Maria Maggiore, Nro. 53. — Kein Künstler ist gefälliger beym Unterricht und keiner bereitwilliger, selbst unentgeltlich, was Erfahrung und lange Mühe ihm eigens gaben, wenigstens der Theorie nach, mitzutheilen. G.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Ungarn, im Okt.

Es soll nun entschieden seyn, daß in den ersten Monaten des kommenden Jahres die Reichsstände von Ungarn zu einem Landtage zusammenberufen werden. Allem Anscheine nach wird derselbe nicht in dem entferntern Ofen, sondern in der dem Hofe nahe liegenden Stadt Preßburg abgehalten. Er dürfte wol in mancher Hinsicht einer der merkwürdigsten ungrischen Landtage werden.

Von der allgemeinen Einführung der magyarischen Sprache in Ungarn, von der vor ein Paar Jahren so stark gesprochen wurde, ist es jetzt ganz stille. Als ungrischer Sprachforscher erwirbt sich Hr. von Marton in Wien fortwährend manches Verdienst. Sein ungrisch-deutsches Wörterbuch hat sich vergriffen, und es wird bereits an einer zweyten Auflage desselben gedruckt. Von seiner Sprachlehre für Ungarn, welche

die deutsche Sprache erlernen wollen, ist vor einiger Zeit die dritte Auflage erschienen, die sich aber wieder schnell vergriffen hat. Es fehlte nicht an reichen Kavalieren, die, aus Liebe zur ungrischen Literatur, Hrn. von Marton bey der auf seine Kosten veranstalteten Herausgabe seiner Werke bisher unterstüzt haben. So nahm der Graf Ferdinand von Palfy von seiner Sprachlehre sogleich zweyhundert Exemplare ab, um sie zu vertheilen, zahlte dafür vierhundert Gulden über den eigentlichen Preis, und munterte den Verfasser bey seinen literarischen Bemühungen noch außerdem durch das Geschenk von einer kostbaren goldenen Uhr auf. Der Patriot freut sich über dergleichen Aeußerungen einer thätigen Theilnahme an dem Besten der inländischen Literatur.

Gewiß würde sich die magyarische Literatur viel schneller als bisher heben, wenn in den Gegenden, die von National-Ungarn bewohnt werden, ordentliche Buchhandlungen etablirt würden. Daran fehlt es aber fast ganz. Nimmt man Pesth aus, wo die Buchhändler Eggenberger, Kis, Kilian und Hartleben auch ungrischen Verlag und ungrisches Sortiment haben, so werden fast überall die magyarischen Schriften nur durch Buchbinder abgesezt, die an kaufmännische Ordnung und Pünktlichkeit aber nicht gewöhnt sind. Diesem Umstande ist es größtentheils zuzuschreiben, daß selbst von trefflichen Werken, wenn sie nicht ganz unentbehrlich und eingeführte Schulschriften sind, nur mit Mühe vier bis fünfhundert Exemplare abgesezt werden. Indeß befindet sich doch die magyarische Literatur in einem weit blühendern Zustande als die Slavische, die in Ungarn fast in gar keinen Betracht mehr kommen kann. Auch stehet ihr im Ganzen die deutsche Literatur in Ungarn nach, insofern von inländischen deutschen literarischen Produkten die Rede ist. Hieran ist auch zum Theil der Mangel an deutschen Buchhandlungen schuld. Selbst in Zipsen, das doch großentheils von Deutschen bewohnt wird, und wo nicht wenig Sinn für Literatur herrscht, fehlt es daran.

Unter den deutschen Literatoren in Ungarn zeichnen sich vorzüglich der Professor am evangelischen Gymnasium in Kesmark, Johann Genersich, und Gregor von Berzewiczy, von einer altadelichen Familie, aus. Beyde sind geborne Zipser. Jener arbeitet besonders im historischen und pädagogischen Fache viel; dieser beschäftigt sich am liebsten mit statistischen Arbeiten. Seine Schriften zeichnen sich durch originelle Ansichten und Ideen, so wie durch Energie und Freymüthigkeit in der Darstellung aus.

Wien, 1 Nov.

Unsre Stadt wird immer voller. Das Wetter, das mit jedem Tage unfreundlicher wird, scheucht alles vom Lande nach der Stadt zurück, und nun werden bald die hier gewöhnlichen Abendunterhaltungen ihren Anfang nehmen. In den meisten angesehenern Familien sind solche Unterhaltungen in den langen Winterabenden üblich. Sie bestehen größtentheils im Spielen und Schmausen. Die Geladenen erscheinen, begrüßen sich, plaudern flüchtig über Mancherley im Allgemeinen, nehmen ein Glas Wein, Kaffe, Gefrornes u. dgl. zu sich, setzen sich hierauf an den Spieltisch, gegen Mitternacht an die gedeckte Tafel, sättigen sich, und gehen auseinander. Wer nicht spielt und flache Zerstreuungen nicht liebt, befindet sich wol in den meisten dieser Abendgesellschaften nicht zum Besten. Indeß gefallen sie vielen ausländischen Reisenden nicht übel, besonders denen, die eine gute Tafel nicht verschmähen, und sie wissen sie nicht genug zu loben, wie z. B. Hr. Reichhardt.

Die Gelehrten und Literaturfreunde, deren es in Wien eine große Anzahl gibt, gleichen einer zerstreuten Heerde; fast jeder geht seinen eignen Weg; nirgends finden sie hier einen Vereinigungspunkt. Es ist Schade, daß man die Kräfte vieler wackern Männer nicht auf irgend eine Art zu konzentriren, und eine innigere Liebe für Kunst und Wissenschaft zu wecken sucht. Es ließe sich, wenn dies gelänge, viel bewirken. Man erinnert sich noch mit Vergnügen der ältern Zeiten, wo in den Häusern eines Born, Alringer u. a. m. die vorzüglichern Literatoren Wiens sich bisweilen zu versammeln, und ihre Ideen auszutauschen pflegten. Diese Zeiten sind nicht mehr, und dürften auch nicht so leicht und so bald wiederkehren. Nur einige Gelehrte sind vermögend, ihre Büchersammlungen zu erweitern, und wenn die ausländischen Verleger darüber klagen, daß ihre Artikel in den österreichischen Staaten nicht mehr den Absatz finden als sonst, so sind ihre Klagen wol ganz gerecht. Sie dürften noch lange dauern, und am Ende wird der auswärtige Buchhandel von Oestreich aus fast gar nicht mehr sentinirt werden. Blos Schriften, die allgemeines Interesse haben, und fast unentbehrlich sind, werden allenfalls noch gekauft. Dies begünstigt den Nachdruck sehr, und entschuldigt ihn einigermaßen.

Es hieß, die bey Anton Doll erscheinenden Annalen der Literatur des In- und Auslandes würden mit diesem Jahre aufhören; auf diese Weise würde in unsrer Monarchie gar kein literarisch kritisches Blatt existirt und es würde den inländischen Literatoren ganz an Gelegenheit gefehlt haben, theils selbst manches Literarisch-wichtiges der gelehrten Welt mitzutheilen, theils sich mit den Erscheinungen und Ereignissen auf dem Gebiete der österreichischen Literatur bekannt zu machen. Es ist indeß nunmehr entschieden, daß die gedachten Annalen der östreichischen Literatur und Kunst unter einer neuen Redaktion fortgesezt werden. „Die bedeutendern Erscheinungen der Literatur des österreichischen Kaiserthums, bemerkt der neue Herausgeber in der Ankündigung, mit Unparteylichkeit und Offenheit zu würdigen, das Ausgezeichnete der Aufmerksamkeit zu empfehlen, dem minder Vorzüglichen durch berichtigende Winke nützlich zu werden, das Schlechte, das sich mit Anmaßung vordrängt, in den Schranken der Bescheidenheit zu erhalten, und durch ein zweckmäßig eingerichtetes Intelligenzblatt gleichsam eine fortlaufende Geschichte des literarischen Verkehrs in der österreichischen Monarchie zu liefern: dies soll die Haupttendenz der Annalen seyn.“ In diesem Jahrgange wurden in denselben auch ausländische Werke angezeigt; dies soll in Zukunft unterbleiben, und man wird vom kommenden Jahre an in der mehrerwähnten Zeitschrift fast ausschließlich nur die österreichische Literatur berücksichtigen, und von wichtigen ausländischen Werken nur dann Notiz nehmen, wenn sie entweder einigen Bezug auf die österreichischen Staaten haben, oder ihre schnelle Bekanntmachung dem inländischen Publikum erwünscht seyn dürfte.

Gotha, Okt.

Am 22ten, wo Iffland keine öffentliche Vorstellung gab, las er Abends am Hofe die ersten drey Akte der Weihe der Kraft vor, und wer etwa zweifeln möchte, daß auch eine bloße Vorlesung zum Kunstwerk werden kann, der höre einen Meister wie Iffland, wie er, fast unbeweglich sitzend, und nur selten eine Miene verwandelnd, durch bloße Modifikationen seiner Stimme, die noch dazu kein dankbares Organ hat, den todten Buchstaben in ein bedeutungsvolles, karakteristisches Leben hervorruft.

Wir sind zum Zweytenmale mit einem Aufsatze: Kepplers Werke betreffend, beehrt worden, der seine Beantwortung in Kästners Geschichte der Mathematik findet, weswegen wir ihn nicht ins Morgenblatt aufnehmen konnten, und den Einsender auf dieses Werk verweisen müssen. Redakt. d. Mgbl.

Nro. 279.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 21. November, 1810.

Fürchtet nichts von falschen Wellen!
Jugendglück beschwört die Fluth.
Meines Fahrzeugs Segel schwellen
Hoffnung, leichter Sinn und Muth.

Müchler.

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.*)

Erster Brief.

Pondichery, Juli 1803.

Endlich bin ich im besten Zustande hier angelangt. Unsere einzige Station war auf dem Kap; wir blieben ungefähr vierzehn Tage daselbst. So haben wir also die ganze Reise von Brest nach Pondichery, an 4199 Lieues zusammen, in vier Monaten zurückgelegt. Der Zweck unserer Expedition ist Ihnen bekannt; Sie wissen, daß die Regierung, in Folge des Friedens von Amiens, unsere alten Etablissements in Ostindien wieder besetzen will. Die Escadre besteht aus dem Marengo von 74 Kanonen, der Atalante von 44, der Belle-Poule von 44, der Semillante von 36, und zwey Transportschiffen; sie wird vom Contreadmiral Linois kommandirt. Das ganze darauf eingeschiffte Truppenkorps ist 1500 Mann stark. Zum General-Kapitän ist der General Decaen, zum Kolonial-Präfekt Mr. Leger ernannt, der schon vor der Revolution Intendant zu Pondichery war; beyde haben eine Menge Civil- und Militär-Beamten bey sich. Zu gleicher Zeit ist auch für Offiziere zum Kommando der 2000 Mann starken Halbbrigade von Seapoys gesorgt.

Sie können leicht denken, daß es auf den Schiffen gewaltig eng herging. Ich bekam indessen einen Platz auf der Semillante, wo es noch am erträglichsten war. Auf der Reise von Brest bis nach dem Kap durchaus nichts von Wichtigkeit; am 17 Mai vor Mitternacht liefen wir glücklich in die Simons-Bay (im Innern der Felsen-Bay) ein. Sie wissen nämlich, daß man in der Tafelbay, bey der Kapstadt selbst, nur während des guten Monssons (im Sommer) vor Anker liegen kann. Die Simons-Bay ist sieben Lieues von der Kapstadt entfernt, und ringsherum mit hohen kahlen Felsen eingefaßt. Ein eigentlicher Küstenflecken befindet sich nicht daselbst, doch fehlt es nicht an Wirthshäusern u. s. w., wo man nach Befinden logiren kann; auch sind eine Kaserne, ein gutes Hospital und ein stattliches Wohnhaus für den Gouverneur vorhanden, der überdem einen artigen Garten hat. Die Garnison von Simons-Bay ward auf 800 Mann geschätzt. Die Gegend ist kahl und unfruchtbar; alle Lebensmittel müssen vom Kap herbeygeschafft werden, und werden daher sehr theuer bezahlt.

Ich eilte nebst einigen Freunden nach dem Kap zu kommen, wohin es beständig Gelegenheiten gibt. Ein Reitpferd wird gewöhnlich mit acht Thalern holl., ein Wagen mit sechs und dreyßig bezahlt. Der Weg läuft längs der Küste hin, und ist mit hohen Felsen eingefaßt. Weiterhin kommt man nach Muizenberg, ein vortrefflicher

*) Aus Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux iles Philippines, à la Chine etc. par M. Felix Renouard de Sainte-Croix, ancien officier de Cavalerie au service de France. Paris 1810. III Vol. 8. Der Verfasser befand sich in der Suite des Generals Decaen, und ward in der Folge auf den Philippinen angestellt. Fischer.

militärischer Posten, das kapische Thermopylä; die Engländer hatten hier ein Lager, um von allen Seiten gedeckt zu seyn. Links daran führt der Weg nach dem berühmten Constantia ab, und ist mit herrlichen Gebüschen und Staudengewächsen eingefaßt. Wir traten in Constantia bey einem Herrn Calyn ab, der die dasigen Weinberge mit einem Herrn Clout gemeinschaftlich besitzt. Herr Calyn ist aus einer französischen Familie; er nahm uns mit vieler Gastfreundschaft auf. Wir tranken unter andern von einem Constantia-Wein, von dem das Alveran (90 Bouteillen) selbst hier auf der Stelle mit 80 bis 90 Thalern holl. bezahlt wird. Die ersten Reben wurden aus Pontac hierher verpflanzt. Gleichwol ist dies nun die zweyte Sorte, die aber im Handel häufig mit der erstern, ungleich stärkern, verwechselt wird. Aehnliche Betrügereyen werden mit dem gemeinen weissen Kapwein getrieben, der besonders stark nach Batavia geht.

Der Weg von Constantia bis vollends zur Kapstadt ist kahl und unfruchtbar, doch hin und wieder mit guten Häusern eingefaßt. Einige hundert Schritte von der Stadt liegt die Citadelle, welche die Rheede beherrscht, aber von keiner Wichtigkeit ist. Die Kapstadt selbst gefällt mir sehr. Die Straßen sind nach der Schnur gezogen, die Häuser gut und selbst mit Geschmack gebaut; alles zeigt Ordnung und Reinlichkeit. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich das Rathhaus, die neue luftige Kaserne für 4000 Mann, die lutherische und reformirte Kirche, endlich das von den Engländern erbaute Theater aus. Der Pallast des Gouverneurs am Kompagnie-Garten ist in großem Verfalle, eben so die Menagerie. Es befanden sich jetzt nur zwey Thiere, eine Gazelle und eine Hyäne, darin.

Die Bevölkerung der Kapstadt wird an Weissen und Negern zusammen auf ungefähr 12000 Seelen geschätzt. Hierzu kommt indessen noch eine Garnison von 4000 Mann. Die Einwohner scheinen wohlhabend, obgleich nichts als Papiergeld, Zettel von 1 bis 60 Thalern, cirkulirt. Allein dieses Papiergeld hat eine sehr solide Garantie. Die liegenden Güter, die es repräsentirt, sind nämlich in der Masse doppelt so viel werth. Klingende Münze kommt hier nur in Umlauf, wenn Schiffe da sind, und wird dann freylich sehr begierig, besonders zum Negerhandel, gesucht. Das Papiergeld verliert alsdann trotz seiner Solidität an 40 Procent.

Die Wichtigkeit des Kaps als Erfrischungsplatz für Ostindienfahrer, als maritime Position, ist Ihnen bekannt. Für Frankreich hat die Disposition darüber noch den Vortheil, daß man hier alle Schiffe um die Hälfte wohlfeiler ausrüsten kann, als dies auf Isle de France möglich ist. An guten Vertheidigungs-Anstalten fehlt es indessen sehr. Die meisten Kanonen haben keine Lavetten, so wie die Redouten keine Parapets; die Citadelle kann so gut als gar keinen Widerstand leisten, und die Besatzung sollte wenigstens um die Hälfte stärker seyn. Dazu kommt noch eine starke englische Partey unter den Einwohnern selbst, die der batavischen (oder französischen) nicht wenig zu schaffen macht. Als Handelsplatz betrachtet bietet das Kap ebenfalls beträchtliche Vortheile dar. Man findet hier immer eine Hauptniederlage von ostindischen und europäischen Waaren aller Art. Am vortheilhaftesten werden hier zu jeder Zeit Bley, Nägel von allen Sorten, Segeltuch und europäisches Tuch abgesetzt. Eine Löwenhaut wird gewöhnlich mit 10 bis 12 Thalern holl., ein Tigerfell mit 4 Thalern, ein lebendiger Strauß mit 10 Thalern, eine schöne Straußfeder mit 1 Thaler, und 1 Straußeney mit 5 Schilling bezahlt.

Wir verliessen das Kap am 27 May, und langten nach einer Fahrt von drey und vierzig Tagen endlich am 10 Juli Morgens auf der Rhede von Pondichery an. Bey Gondelour hatten wir eine englische Escadre von zwey Linienschiffen und fünf Fregatten vor Anker gesehen. Sobald sie unsere Flagge erkannt hatte, folgte sie uns, und ankerte in geringer Entfernung, luvwärts von unserer Division. Hr. Leger, der Colonialpräfekt, begab sich ans Land, um die Uebergabe zu beschleunigen, allein es boten sich mehrere Schwierigkeiten dar. Man kam daher überein, den Sekretär des englischen Kommissärs und einen Adjutanten des Generals Decaen nach Madras zu senden, und unterdessen keine weitere Vorschritte zu thun. Der Generalkapitän beschloß am Bord zu bleiben, ertheilte aber mehrern Offizieren, worunter ich mich selbst befand, Erlaubniß ans Land zu gehen. Wir stiegen in einem recht guten französischen Wirthshause ab, wo die Person für Essen und Wohnung täglich nur 2 Rupien (5 Livres) bezahlt.

Am 12 Juli kam die Korvette le Belier von Brest mit Depeschen für den Admiral Linois an. Sogleich ward dem Kapitän alle Verbindung mit dem Lande und den übrigen Schiffen untersagt. Abends um 7 Uhr war ich noch einmal am Strande, und alles schien auf der Flotte vollkommen ruhig zu seyn. Als ich aber am andern Morgen erwachte, hörte ich mit Entsetzen, daß sie in der Nacht plötzlich davon gesegelt sey. Ich stieg auf den Algamace (plattes Dach) und sah, so weit das Auge reichte, kein Segel mehr, auch von der englischen Escadre waren nur noch drey Schiffe da. Die Ursache dieser plötzlichen Entfernung zeigte sich bald. Die Korvette hatte dem Admiral Linois die Nachricht von dem bevorstehenden Bruche gebracht. Er beschloß daher die Anker zu kappen, und den Engländern durch die Flucht zu entgehen. Gleichwol hatten sämmtliche Schiffe fast gar kein Wasser mehr am Bord. Was uns selbst anlangte, so befanden wir uns in keiner geringen Verlegenheit. Wir hatten nur den kleinsten Theil unserer Bagage ans Land

bringen können, und waren nichts weniger als reichlich mit Geld versehen. Kam es wirklich zum Kriege, so wurden wir als Gefangene betrachtet; und deswegen also hatten wir die lange beschwerliche Seereise gemacht.

Unter den Offizieren, die sich mit uns ausgeschifft hatten, befand sich auch der Adjutant-Kommandant Hr. Benoit. Dieser erhielt am 14ten eine Depesche vom General Decaen, worauf er sogleich das provisorische Oberkommando übernahm. Eben so ward auch Befehl gegeben, allen Civil- und Militär-Beamten einen Gehalt von sechs Monaten auszuzahlen, was wenigstens etwas zu unserer Erleichterung beytrug. Hr. Benoit traf nun mit dem englischen Kommissär die Uebereinkunft, bis auf weiteres Alles in statu quo zu lassen, so daß gewissermaßen beyde Theile im Besitze sind. Gegen Abend kam die nach Madras geschickte Fregatte la Belle Poule zurück, ließ sich aber nur einen Augenblick auf der Rheede sehen. Kaum hatte sie nämlich unsere Flotte vermißt, und die englische Flagge noch immer auf den Batterien bemerkt, als sie mit vollen Segeln wieder ostwärts ging. Seitdem befinden wir uns in der nämlichen Ungewißheit. Die Engländer fahren indessen fort uns sehr genau zu beobachten; auch ist die ganze Escadre zurückgekehrt. Sie erhalten diesen Brief durch ein dänisches Schiff. Nach einigen Monaten muß es sich zeigen, ob der Krieg wirklich erklärt worden ist.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs u. s. w.

Molière und andre Lustspieldichter. Lafontaine.

(Beschluß.)

Als Schauspieler war Molière vortrefflich sowol in den niedrig-komischen, als in den höchsten Karakter-Rollen. In seiner Schule bildeten sich zuerst Quinault, der vor seinen Opern auch eine hübsche Komödie, die Kokette Mutter, oder die entzweyten Geliebten schrieb; Brueys und Palaprat, die mit vereinigter Arbeit den Eunuch des Terenz in dem französischen Stummen, so wie auch das uralte Stück: l'Avocat Patelin, für ein gebildetes Theater verjüngten, und sich im Schmäler sogar zu dem höhern Komischen erhoben; Campistron, dessen zurechtgewiesener Eifersüchtiger weit vorzüglicher ist als seine Trauerspiele; der Schauspieler Baron, unter dessen Namen, wie man glaubt, der Jesuit La Rue die Andria des Terenz aufs französische Theater brachte, und der auch selbst mehrere kleine Lustspiele schrieb; Boursault, der, ohne die mindesten gelehrten Kenntnisse zu besitzen, Verfasser von mehreren sehr witzigen Komödien wurde, worunter sich besonders der galante Merkur und Aesopus am Hof auszeichneten: aber vor allen näherte sich Regnard in seinem Spieler und in seinem Universal-Legatar am meisten den besten Stücken Molières; nur findet man in den Lustspielen dieses ächt-komischen und sehr witzigen Dichters auch nicht die mindeste Spur von moralischen Intentionen. Den Spieler mahlte der Verfasser nach seiner eigenen Aufführung. Sein Leben war sehr unstät, da er zuerst auf einer Rückreise aus Italien von einem Algierer Seeräuber gefangen, eine Zeitlang Sklave war, und nachher aus Liebhaberey nach Schweden und bis auf die äußerste Spitze Lapplands reiste. Geb. 1647, gest. 1709.

Ein andrer Theil der poetischen Literatur wurde durch Lafontaine, der ein Jahr nach Molière geboren wurde, auf einen seitdem in Frankreich nicht mehr erreichten Gipfel gebracht. Seine Fabeln sind meistens den ältern Fabel-Dichtern nachgeahmt, aber sein Stil ist höchst original, und zeichnet sich besonders durch eine große Leichtigkeit der Wortstellung, durch eine unnachahmliche Naivheit, und hier und da durch höchst poetischen Ausdruck aus. Sich ganz seinem Genie überlassend war Lafontaine im gemeinen Leben höchst einfach, vernachlässigte alle seine Geschäfte, und kannte kaum sein eignes Verdienst, dem auch seine Zeitgenossen außer Molière nicht immer genug Gerechtigkeit widerfahren ließen. Bey der ersten Vorstellung einer von ihm verfaßten mittelmäßigen Oper empfand er selbst so viele Langeweile, daß er in ein Kaffehaus ging und einschlief. Er sagte einem Freunde, der ihn weckte und sich wunderte, daß er nicht im Schauspielhause sey, „auch ich war da, es war aber gar zu langweilig, ich konnte es nicht mehr aushalten; wahrhaftig, ich bewundere die Gedult der Pariser.“ Zwey schätzbare Damen nahmen ihn bey sich auf, und besorgten seine Geschäfte; er ging blos zuweilen nach seiner Vaterstadt Chateau Thierry, verkaufte einen Theil seiner Güter, theilte den Preis mit seiner Frau und kehrte nach Paris zurück, um sich seinen unschuldigen Vergnügungen und seinem Talente zu überlassen. Eines seiner besten Gedichte, das ihm zugleich zur höchsten moralischen Ehre gereicht, ist eine rührende Elegie über die Ungnade Fouquets, worüber er auch noch eine Ode an den König, aber leider beyde fruchtlos richtete. In seinen Erzählungen sind nicht nur meistens die Sitten allzufrey, sondern auch die Sprache ist oft sehr vernachlässigt, und selbst in seinen Fabeln sind viele veraltete Wendungen. Noch nachlässiger sind die meisten Verse seines dem Apulejus nachgeahmten Romans, Psyche und Amor; doch enthält auch dieses Werk sehr hübsche Stellen und manche geschmackvolle Verbesserungen der alten Fabel; auch ist die Prosa darin leicht und fließend. Lafontaine ist, da sein Hauptverdienst im Ausdruck besteht, so gut als unübersetzbar, aber für das Studium der französischen Dich-

tersprache ist er höchst wichtig, und in Frankreich ist er vielleicht der gelesenste aller Schriftsteller, da seine Fabeln gewöhnlich das erste sind, was die Kinder auswendig lernen. Champfort und Laharpe haben in akademischen Preisschriften seine Verdienste beleuchtet und sein Andenken dankbar gefeyert.

Korrespondenz-Nachrichten.

Kassel.

Die beliebte Oper Cendrillon (welche die Pariser ohne Ueberdruß jeden Abend sahen, die ihren Namen vielen Moden verlieh, und sogar ein der Erhaltung der Schönheit unentbehrliches Waschwasser uns gab, so daß auf jeder Toilette eine Flasche Eau de Cendrillon steht, und in Deutschland selbst im Depot de la fabrique des cosmétiques bey Hrn. Heizelin zu Frankfurt am Main zu 1 Rthlr. 20 Gr. zu haben ist), haben wir endlich in unsrer Residenz auch gesehen. Bey der ersten Vorstellung strömte das Publikum hinein, kam aber unbezaubert wieder heraus. Die Musik ist sehr mittelmäßig, und man suchte vergeblich nach dem, was sie so beliebt gemacht hat. — Das Ballet ist jezt fast jeden Abend in Napoleonshöhe, wo der Hof noch wohnt. Der Kronprinz von Württemberg ist zum Besuche bey seiner erhabenen Schwester, und seine Gegenwart veranlaßt manche Fête. Heute, den 28 Okt., hat das neu errichtete Husaren-Regiment Revüe und Manövre auf dem Forst, und zieht mit allem Glanz und Beyfall der Zuschauer durch die ganze Stadt.

Berlin, 23 Okt.

Am Sonntage war im Opernhause zum zweytenmale: Achilles, Oper von Paer, bey einem leidlich gefüllten Hause. Die erste Vorstellung war zu sehr besucht, um über Darstellung und Ausführung zu urtheilen. Die vortreffliche Musik wurde unter der Leitung des Musikdirektors Seidel vorzüglich ausgeführt, und die Personen des Orchesters schienen zu wetteifern. Hr. Eunike (Achilles), und Mad. Müller (Briseis) sangen ausgezeichnet. Hr. Franz (Agamemnon) stößt seit einiger Zeit die Töne von sich, so daß zuweilen der Hörer ein gleiches thun möchte; Hr. Gern (Briseus) trug seine kleine Partie anziehend vor, bis auf die Rezitative, die er mittelmäßig deklamirte; Hr. Blume (Patroklus) würde angenehmer vortragen, wenn er sein Organ zu besiegen versuchte, denn er haucht das f wie ein sch, so daß man statt: Fasse dich! immer: Fasche dich! — hörte. Mad. Lanz (Hippodamia) verdient bemerkt zu werden. Als darstellende Personen haben die genannten Sänger und Sängerinnen für die Werke im höhern Stil zu viel Regsamkeit, denn hier, wo die Momente so langsam auf einander folgen, muß jede Stellung klassisch, und dem Auge stundenlang bleibend seyn; hier ist der Ort für mimische Darstellungen. Mad. Müller ist zu kleinlich, Hr. Eunike zu beweglich, Hr. Franz zu wenig studirt, und so steht keiner an seinem Orte; besonders aber ist Hrn. Blume zu rathen, Attitüden zu üben. Auf Poesie darf man nicht hoffen, auf Charaktere auch nicht, denn die Helden sprechen, als ob sie die Iliade gelesen, und das ihnen darin zugetheilte Lob für nichts als die reinste Wahrheit erkennen. Was die Sänger an Regsamkeit zu viel hatten, das ging dem griechischen Heere ab; denn die Krieger bestürmten, unter andern, Lyrnessus sehr schläfrig, und man merkte: sie wußten es aus guter Hand, daß sie die Stadt doch bekämen! Die Dekorationen sind zum Theil sehr gelungen, die Tänze hinlänglich unbedeutend. — Nächsten Montag wird, im Opernhause, Iphigenie in Tauris, von Gluck, gegeben; Mlle. Schmalz (welche mit 3000 Thlr. und einigen Vortheilen engagirt ist) gibt die Iphigenie. — Ein Stadtgerücht läßt die italienische Oper wieder herstellen, und den Fürsten Radzivil Maitre de Spectacles werden. Die Wahl wäre gut; denn dieser Fürst ist Freund der Künste, selbst ein guter Musiker und hat Geschmack und Umsicht. Allein die Sache scheint dennoch märchenhaft, da wir in unserm Staate jezt wol an andre Dinge zu denken und unser Geld zu verwenden haben. Und wollte man die italienische Oper für Bezahlung geben, so würde oft die Zahl der Theater-Personen die der Hörer übersteigen, und außerdem noch dem National-Theater, welches doch nichts übrig hat, Schaden zugefügt.

Ein neues kleines Lustspiel: Der Sohn durchs Ungefähr, wird gesehen, wenn man nichts Besseres hat. Hr. und Mad. Krisen vom Danziger Theater gaben (sie in der Entführung die Wilhelmine, er im kleinen Matrosen den Schiffskapitän) Gastrollen, welche indessen dem Publikum zu Lastrollen wurden, denn etwas Mittelmäßigeres als Madame, etwas Schlechteres als den Herrn, möchte es nicht leicht geben. Ein neues Ballet: Apoll und Daphne hat prächtige Dekorationen und Anzüge, Musik und Tanz war indessen in der Anordnung minder gut als in der Ausführung. — Mad. Hauptmann (geb. Milder), und Mad. Fischer werden erwartet, um auf unsrer Bühne aufzutreten.

Der Theater-Almanach von Iffland für das Jahr 1811 ist bey Saalfeld erschienen. Er enthält die Porträts der Madame Müller, des Hrn. Bethmann und des Hrn. Liebich in Prag. Die Aufsäze sind zweckmäßig; besonders verdient der eine, worin der so berühmte und denkende Schauspieler Iffland beweist, wie nachtheilig es sey, jungen Leuten sogleich dankbare Rollen zu geben, von allen Theater-Directoren beachtet zu werden.

An ihrem zehnjährigen Stiftungsfeste, am 18ten Oktober, hielt die philomatische Gesellschaft eine Sizung, welche Klaproth als Präsident mit einer Rede eröffnete, nach welcher Bendavid, als Sekretär, eine Uebersicht gab von den Arbeiten der Gesellschaft im lezten Quartale. Der Apotheker, Hr. Schrader, las hierauf über den Unterschied natürlicher und künstlicher Mineralwasser; Hr. Dr. Meier über das Vorkommen bleyerner und eiserner Kugeln in den Elephantenzähnen; Hr. Staatsrath Rosenstiel gab einige Beweise, daß in Brandenburg veredelte Töpferarbeiten mit den Böttcherschen in Sachsen gleichzeitig gewesen sind; Hr. Prof. Rösel zeigte einige Ansichten von Schlesien; Klaproth einige chinesische Gemählde.

Das Universitäts-Gebäude hat die Inschrift erhalten: Universitati Litterariae Fridericus Guilelmus III. Rex. CIOIOCCCVIIII. — Nach einer Anzeige des jezigen Rektors, Hrn. Schmalz, scheint es nicht jedem hiesigen Gelehrten unbedingt erlaubt zu seyn, seine Vorlesungen anzukündigen; doch ist man auch überzeugt, daß die Universität nicht gerade ein Monopol für Vorlesungen hat.

Die Geld-Versendung und Rücksendung nach und aus dem Herzogthum Warschau ist freygegeben, und das Eigenthum der Unterthanen kann weder dort noch hier zurückgehalten werden, da beyde Regierungen sich verglichen haben.

Der Kapellmeister Weber hat von Sr. Majestät dem Könige von Württemberg eine schöne goldne Dose geschenkt bekommen nach Uebersendung der Partitur von der Oper: Deodata.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 16.

Nro. 280.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerstag, 22. November, 1810.

Zu uns wird der Dämon der Menschennatur aus den Werken der Griechen rein und verständlich sprechen können, denn wir werden ihn mitfühlend, sympathetisch hören. Hätten Sie Lust, mit mir unter diesen Himmel glänzender Sternbilder zu treten? — Ihr Geist wird sich beflügeln, daß Sie ausrufen: Siehe da den hellen Zodiakus der sichtbar gewordenen bedeutenden Menschheit!

v. Herder.

Allgemeine Mythologie.

Es ist ein Vorzug unserer verständigern Studienweise, daß wir jezt einen andern, richtigern, vielumfassendern Begriff mit der Mythologie verbinden, als unsere Vorfahren. Man fehlte damals auf eine doppelte Weise. Man sprach immer nur von der griechischen und römischen Mythologie, ohne zu bedenken, daß es eigentlich gar keine römische von der griechischen abgesonderte Mythologie gebe, daß man also auch die griechischen Gottheiten nicht mit den römischen Benennungen aussprechen müsse. Man achtete aber dabey auch zu wenig auf die religiösen Ideen und Sagen anderer alten und neuern Völker, die nicht in den Kreis des klassischen Alterthums gehören, und hielt sie gewöhnlich der genauen Erforschung und Beurtheilung unwerth. Wie viel Einseitigkeit und Verworrenheit aus dieser unrechten und beschränkten Ansicht entspringen mußte, bedarf hier keiner weitern Auseinandersetzung. Wie sehr hat sich in unsern Tagen auch hierin unser Gesichtskreis erweitert!

Einer der scharfsinnigsten und vielseitigsten Forscher der Welt- und Menschengeschichte, Herder, suchte sowol in seinen Schriften als in mündlichen Unterredungen mit jüngern Freunden auf die allgemeine Mythen- und Sagenlehre aller alten oder halbwilden Völker, als auf eine der reichsten Fundgruben für die Geschichte der Menschheit aufmerksam zu machen. Durch eine kritische Sichtung und Bearbeitung aller Religionen nach Völkern und Ländern glaubte er, daß vieles, wo nicht das Meiste von dem, was in den Initiis humanitatis und der allgemeinen Kulturgeschichte räthselhaft geblieben ist, enträthselt, aber auch manche Dunkelheit in der griechischen Fabel- und Urgeschichte blos durch Vergleichung mit den Sagen und Gebräuchen der Völker, die ungefähr auf eben derselben Stufe standen oder noch stehen, aufgehellt werden könne.

Durch Herder ermuntert entschloß sich Hr. Friedrich Majer, der bey einem langen Aufenthalte in Weimar Herders Rath und Weisung mit der dem großen Manne eigenen Humanität in allen seinen literarischen Unternehmungen empfing, alle seine Kräfte und Bemühungen dem Studium der allgemeinen Religionsgeschichte zu widmen, und beschäftigte sich mehrere Jahre fast ausschließend mit Forschungen und Vorarbeiten dazu. Früchte derselben hat das Publikum schon früher theils in der Unternehmung eines eigenen asiatischen Magazins, welches vorzüglich den asiatischen Ur-Mythen gewidmet seyn sollte, aber nur zu frühe (1802) geschlossen wurde, theils in der Ausarbeitung eines allgemeinen mythologischen Lexikons, welches die ächt altklassischen Mythen umfaßte, und von welchem bereits im Jahre 1804 zwey Bände bis auf den Buchstaben J im Verlage des Weimarischen Industrie-Comtoirs erschienen sind und die Fortsetzung allernächst zu erwarten steht, nicht ohne Beyfall aufgenommen. Der Zusatz auf dem Titel jenes Lexikons: aus Original-Quellen bearbeitet, ist kein leeres Aushängeschild. Auch nur ein flüchtiger Blick in dasselbe

wird Jeden von der gewissenhaften Sorgfalt, womit alle zum Theil seltene und kostbare Werke fast in allen lebenden Sprachen Europas, die Reisebeschreibungen und Religions-Urkunden benutzt sind, hinlänglich überzeugen. Alles ist mit den richtigsten Citaten belegt. Nur die letzten verhängnißvollen Zeiten konnten das Werk auf einige Zeit unterbrechen, das, wenn es vollendet seyn wird, gewiß zu den ruhmwürdigsten Erzeugnissen des deutschen Fleißes gezählt werden muß.

Unterdessen erhalten wir so eben von demselben Rath Majer in Weimar ein mythologisches Taschenbuch, welches nach einem wohldurchdachten Plane eine Wanderung über alle Theile und Länder der bewohnten Erde nach und nach vollenden und sich in so fern an das mit Recht beliebte Zimmermannische Taschenbuch der Reisen anschießen soll, als das, was hier über die Religions-Meinungen und Gebräuche der Bewohner fremder Weltgegenden nur leicht angedeutet werden konnte, dort eine vollständige Erläuterung erhält. Der erste Jahrgang dieses Taschenbuches, von welchem wol jährlich zwey Abtheilungen erscheinen könnten, aufs Jahr 1811, berechtigt durch seine wohlgerathene Ausführung zu nicht gemeinen Erwartungen wegen des Ganzen. Man fürchte nicht, hier eine aus bekannten Wundermagazinen und ähnlichen Compilationen planlos zusammengestoppelte, oder doch aus oft gelesenen Reisebeschreibungen wie[illegible]r aufgewärmte Sammlung seltsamer Opfergebräuche und wunderbarer Grillen (die nur zu oft blos in der Phantasie verschönender Reise-Erzähler ausgeheckt wurden) aufs neue aufgetischt zu erhalten. Das sorgfältigste Quellen-Studium beurkunden die am Ende des Ganzen beygefügten genauen, mit kritischen Winken durchwebten Citate. Das auch im Aeußern zierlich geputzte, mit 12 Kupfern ausgestattete Buch soll aber desungeachtet auch unterhalten. Dies wurde durch die lebhafte Darstellung und so manche beziehungsvolle Reflexionen erreicht, welche den Verfasser als einen schon geübten und durch mehrere historische Werke bekannten Schriftsteller karakterisiren.

Dieser Jahrgang beginnt, nachdem eine als Einleitung wohlberechnete Abhandlung über die religiösen Ideen der Grönländer vorausgeschickt worden ist, mit den Urvölkern des nördlichen Amerika, weil, nach der scharfsinnigen Bemerkung des Verfassers, der früher oder später einmal über die ganze Erde verbreitete Naturdienst sich dort noch am unvermischtesten erhalten hat. Wie interessant und beziehungsvoll ist die Lektüre der hierher gehörigen Abschnitte über Büßung, Opfer, das Land der Seelen, Träume, Todtenfeste, Jongleurs, Mährchen, besonders auch dem Philologen, der, indem er dies liest, fast überall eine stille Parallele mit den Meinungen und Gebräuchen der ältesten Bewohner Griechenlands und Italiens ziehen und aus dieser Vergleichung oft die überraschendsten Resultate ableiten kann! Im nächsten Abschnitte dieses Taschenbuches werden wir die Religion der Mexikaner und Peruaner erhalten. Wie willkommen werden in dieser Absicht dem Forschergeiste unsers mythologischen Periegeten die so eben von Alex. v. Humboldt in dem prächtigen sachreichen Werke, den Vues de Cordilleres, über die mexikanische Hieroglyphenschrift mitgetheilten Aufschlüsse und Entzifferung seyn!

Wie würde sich der unvergeßliche Herder freuen, wenn er die von ihm so gern und neidlos ausgestreuten Saamenkörner in so fruchtschweren Aehren für die Mitwelt und Nachwelt reifen sähe!

Böttiger.

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Zweyter Brief.

Pondichery, Sept. 1803.

Endlich ist unser Schicksal entschieden, der Krieg ist erklärt, wir sind als Gefangene anzusehen. Es war am 6ten dieses Monats, als mir der englische Kommissär Hr. Cullen die erste Nachricht davon gab. Zu gleicher Zeit sagte er mir, daß bereits alles mit englischen Truppen besetzt sey. Wirklich sah ich auch zwey Schildwachen vor unserer Thür, während ein Regiment mit zwey Kanonen auf dem Platze aufmarschirt stand. Unterdessen hatten zwischen dem englischen Obersten Hrn. Monkpenney, und unserm Kommandanten Hrn. Binot, sehr lebhafte Debatten statt. Die Engländer verlangten die Uebergabe auf Discretion, Hr. Binot aber verwarf diesen schimpflichen Antrag mit Festigkeit. Endlich kam man überein, die Entscheidung von Madras einzuholen, und schickte deshalb einige Offiziere ab; so daß alles inzwischen in statu quo verblieb.

Am sechszehenten Tage kamen die Abgeordneten von Madras zurück; Lord Bentink, der dortige Gouverneur, bestand auf seinem Befehl. Ingeheim indessen gab er dem Obersten die Erlaubniß zu einer mildern Kapitulation. Diese kam denn auch nach einer Menge lebhafter Debatten endlich zu Stande, und war im Ganzen ziemlich vortheilhaft. Die Hauptsache ist, daß wir unter den gewöhnlichen Bedingungen nach Frankreich zurückkehren können, und daß jeder bis dahin seinen Sold behält. Die Festigkeit unsers Kommandanten Binot hat also sehr viel genützt. Wir bleiben fürs erste in Pondichery, worüber ich Ihnen nunmehr einige Details mittheilen will.

Pondichery besteht aus zwey durchaus verschiedenen Theilen, der weissen und der schwarzen Stadt, die durch einen halbverschütteten Wassergraben getrennt sind. Jene wird von ungefähr 300 Weissen, diese von 40000 Malabaren bewohnt. Die weisse Stadt hat vier Quartiere,

die nach den vier Himmelsgegenden benannt sind. Das nördliche und südliche wird durch einen ungeheuern Platz, das östliche und westliche durch eine lange Straße getrennt. Daher sagt man hier: Je vais chez Madame dans le Nord, Monsieur demeure dans l'Est. u. s. w. Die Straßen sind reinlich, und nach der Schnur gezogen, die Häuser mit großer Eleganz gebaut. Sie haben sämmtlich Colonnaden von weißem Stuck, der dem schönsten Marmor gleicht, auch sind sie von innen und außen damit belegt, was einen sehr schönen Eindruck macht. Der Umfang dieser Häuser ist ungeheuer, da Höhe und Luftigkeit der Zimmer und Säle hier die erste Bedingung ist. Der Theil der weissen Stadt, der an der Seeseite lag, war sonst der schönste und reichste von Pondichery; allein er ward im Jahre 1778 beynahe gänzlich von den Engländern zerstört. Einige baufällige, oder wol gar halb eingestürzte öffentliche Gebäude sind alles, was davon übrig ist.

Die schwarze Stadt bildet einen Halbzirkel, in dessen Mitte ein ungeheuer großer Bazar, oder Marktplatz befindlich ist. Die Straßen sind ebenfalls nach der Schnur gezogen, die Häuser zwar niedrig, aber dennoch nicht unbequem. Sämmtliche Zimmer liegen um einen viereckigen gepflasterten Hof herum, der durch das zugespitzte offene Dach beständig reine Luft erhält. Die ganze Häusermasse ist übrigens nach indischer Art in mehrere Theile oder Inseln zerschnitten, von denen jede Caste die ihrige ausschließend bewohnt. Von Pagoden werden in der schwarzen Stadt zwey große, und dreißig kleine gezählt; auch haben die Mohamedaner (sämmtlich Aliten) eine Moschee daselbst. Die alten Festungswerke sind jetzt gänzlich verschwunden, die letzten Redouten wurden 1793 von den Engländern zerstört. Die Rheede von Pondichery hat den Vorzug, die sicherste auf der ganzen Küste zu seyn.

Das Klima ist natürlich so heiß, wie man es unter dieser Breite erwarten kann, ich habe den Thermometer auf 41 Gr. Reaum. gesehen. Indessen leidet man doch ungleich weniger von der Hitze, als z. B. zu Madras und Tranquebar. Ueberhaupt gilt Pondichery für den gesundesten Ort auf der Küste, wie es denn auch unstreitig die günstigste Lage hat. Das Wasser ist vortrefflich, es kommt aus einer schönen Quelle in der Nachbarschaft. Ueberdem trifft man kaum zehn Toisen vom Strande mehrere Brunnen an. Sie liefern ein sehr gutes süßes Wasser, das man gewöhnlich zum Baden braucht. — Was das Oekonomische von Pondichery anlangt, so lebt man hier wohlfeiler, als in irgend einer andern ostindischen Stadt. Wie viel man gewöhnlich in einem Wirthshause bezahlt, habe ich bereits in meinem vorigen gesagt, nämlich für Tisch und Wohnung zwey Rupien oder fünf Livres den Tag. Wer aber länger hier bleiben will, der thut am besten, wenn er seine eigene Wirthschaft anfängt. Zu diesem Ende muß er vor allen Dingen einen Dobasch annehmen, der eine Art von Haushofmeister, oder noch besser ein wahres Factotum ist. Ein solcher Dobasch hat, außer seinen Certifikaten, auch noch immer einige reiche Malabaren zu Bürgen, daher man sich völlig auf ihn verlassen kann. Er besorgt alle Einrichtungen, Einkäufe u. s. w., auch nimmt er die übrigen nothwendigen Leute an, und steht der ganzen nachherigen Wirthschaft vor. Dafür erhält er monatlich 7 Rupien (17 Liv. 10 S.) und von allen Einkäufen 2 P. C. was hier die Customade heißt. Jetzt wird sogleich ein passendes Haus gemiethet, wofür man monatlich 10 Rupien (25 Liv.) bezahlt. Dann kommen die Meubien, was einer der theuersten Artikel ist, sobald man sich nur einigermaßen bequem einrichten will. Endlich muß man fast für jedes Geschäft des Hauswesens einen eigenen Bedienten haben, weil jede Caste nur eines treiben darf. Freylich könnte man auch europäische Leute, oder afrikanische Neger nehmen; allein jene sind durch das Klima entnervt, und diese lieben die starken Getränke zu sehr. Man thut daher am besten, wenn man lauter Malabaren annimmt.

Ein nur mittelmäßiger Koch bekommt des Monats 5 Rupien (12 Liv. 10 S.), dabey braucht er aber noch einen Gehülfen, der das Geflügel rupft, und das Feuer anzünden darf. Ein solcher Mastargis, der auch die Lampen zu besorgen hat, wird monatlich mit 3½ Rupie (8 Liv. 15 S.) bezahlt. Zu gleicher Zeit muß man eine Küchenmagd aus der Caste der Paries haben, die außer ihren gewöhnlichen Arbeiten auch die Zimmer u. s. w. rein zu halten hat. Sie erhält 1½ Rupie (3 Liv. 15 S.). Große Meister in ihrer Kunst sind die hiesigen Köche eben nicht; durch ihr beständiges Betelkauen verlieren sie überdem den Geschmack. Am besten bereiten sie noch den Carry (Fischragouts) was hier die Grundlage alle Gerichte ist. Dann folgt der Wäscher, dem man monatlich 2½ Rupie (6 Liv. 5 S.) gibt, wofür man aber so viel schwarz machen kann, als man will. Je öfter man überhaupt die Wäsche wechselt, desto besser erhält sie sich, weil sie dann nicht geschlagen zu werden braucht. Man thut am besten, gleich alles von Baumwolle zu kaufen, denn europäische Leinwand hält kaum zwey hiesige Wäschen aus. Statt der Seife wird eine Art von rother fetter Thonerde gebraucht, die man mit Kuhmist vermengt. Außer dem Wäscher muß man auch noch einen eigenen Plätter haben, der ebenfalls 2½ Rupie (6 Liv. 5 S.) monatlich erhält. Endlich bedarf man auch noch eines Toti, oder Leibstuhl-Inspekters, der immer von der letzten Caste ist. Er bekommt 1½ Rupie (3 Liv. 15 S.), bey außerordentlichen Fällen aber etwas mehr.

Für den täglichen Tisch eines einzelnen Mannes kann man 1 Rupie (2 Livr. 10 S.) annehmen, wobey aber noch der Wein besonders zu rechnen ist. Von diesem wird der mittelmäßigste das Dutzend mit 4 Pagoden, oder 14 Ru-

pien bezahlt. Auf ein Pferd zum Kabriolet muß man zwey Leute halten, von denen der eine der Futterholer, der andere der Stallknecht ist. Jener erhält 3 Rupien (7 L. 10 S.), dieser 5 Rupien (12 L. 10 S.) des Monats. Das Futter kommt auf 7 Rupien (17 L. 10 S.) zu stehen. Wer einen Palankin braucht, muß wenigstens neun Träger haben, von denen einer der Anführer ist. Sie erhalten zusammen monatlich 64½ Rupien (158 L. 17 S.), so daß auf jeden Träger 7 Rupien, und auf den Anführer 8½ R. zu rechnen sind. Für diesen Preis hat man die sogenannten Talingas, die wegen ihrer Treue, Stärke und Mäßigkeit im Rufe stehne. Die Paries kann man freylich ungleich wohlfeiler haben, allein sie sind als Säufer bekannt. Bey einer großen Reise muß man jedem Träger monatlich 1 Fanon, und dem Anführer zwey zulegen, wovon 12 auf eine Rupie gehen. Nimmt man nun alles zusammen, so gibt ein einzelner Mann für Wohnung, Bediente, Essen, Cabriolet und Palankin monatlich 178¼ Rupien oder 442 Livr. 12 S. 6 Den. aus. Rechnen sie nun noch Kleidung, Wäsche, Frühstück u. s. w. dazu, so werden wir leicht auf 600 Livr. und darüber kommen, ohne der großer Aufwand zu machen ist. Das gesellschaftliche Leben von Pondichery ist übrigens ziemlich angenehm, wozu besonders das weibliche Geschlecht nicht wenig beyträgt. Nur Schade, daß das Verhältniß zwischen den Herren und Damen so ungleich ist, und in vielen Gesellschaften oft nur einer auf zwanzig kommt.

Der Haupthandel von Pondichery besteht in blauen Baumwollzeugen, die unter dem Namen Guinées (Toiles de Guinée) bekannt sind. Sie haben diesen Namen erhalten, weil sie besonders nach der Küste von Guinea gehen, wo man sie beym Negerhandel braucht. Sehr große Quantitäten davon werden aber auch nach Isle de France und Isle de Bourbon geschickt. Außerdem setzt Pondichery noch allerhand baumwollene Zeuge in den Philippinen u. s. w. ab. Freylich leidet dieser Handel, und folglich auch die ganze Industrie unter den jetzigen Umständen außerordentlich, wozu auch noch das drückende englische Steuer-System kommt. Es ist daher kein Wunder, daß die Bevölkerung von Pondichery jährlich geringer wird, und daß z. B. schon über 400 malabarische Häuser gänzlich in Schutt zerfallen sind. Sollte der Krieg noch mehrere Jahre dauern, so dürften am Ende hier nichts als Ruinen zu sehen seyn.

Zorn und Rache.

Daß ich wol fünfmal log in einem Blatt,
Verweist mir unverschämt der Kritikaster,
Der doch in seinem Buch' — o Greuelthat! —
Drey falsche Bilder, und — o Laster! —
Zehn fehlgedruckte Worte hat.
D.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 3 Nov.

Dieser Tagen ward ein berüchtigter Escroc abgeurtheilt. So eine Aburtheilung ist immer eine erwünschte Fundgrube für Zeitungsschreiber und Neuigkeiten-Ausrufer; ersteren liefert sie einen Artikel, letztern Geld, und man muß gestehen, daß sie eine besondere Kunst besitzen, die Neugierde zu reizen. So riefen sie das Urtheil aus: Jugement d'un homme très connu à Paris, descendant de Charlemagne etc., und man kann denken, wie so etwas die Neugierigen anziehen muß, die unter ihren alten Herrschern Charlemagne zählen. Indessen hat die Publizirung dieser Urtheile samt allen Debatten, so höchstschätzbar als Garantie der bürgerlichen Freyheit, doch auch die unangenehme Folge, daß sie Familien, welche die Dupes von ähnlichen Escrocs waren, der öffentlichen Kritik, wo nicht Verachtung aussetzt, und ihnen dadurch zu dem Schaden, den sie am Vermögen erlitten, auch noch Beschädigung an der Ehre hinzufügt. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, besonders für Mädchen, in 100.000 Zeitungs-Abdrücken an einem Tage von sich zu lesen, daß man die Versprochene eines Betrügers war, und daß die eigene Mutter ihn mit 30 bis 40.000 Franken unterstützte, weil sie sich geschmeichelt fühlte, einen aus so edelm Blute entsprossenen Schwiegersohn zu erhalten. Dieser Betrüger ward vor einigen Monaten unter dem Namen d'Hericy, in einem Hôtel garni, in der Straße la Harpe eingezogen, weil er trotz dieses in der Normandie bekannten Namens, bereits den Verdacht der Prellerey (Escroquerie) auf sich gezogen hatte. In den ersten Verhören behauptete er, daß seine Geburt und die seines Vaters in tiefen Schleyer gehüllt sey, den er nicht zerreissen dürfe, daß er auf der Akademie von Caen den Namen Dourville trug, daß zwar er und sein Vater den Namen Poret führten, daß er aber gewiß wisse, daß sein Großvater ein Recusson-Dourville (Nachkomme Karls des Großen) war, und seinen Sohn (des Angeklagten Vater) einem gewissen Poret gegeben habe, um ihn an Kindesstatt aufzuziehen. In der Folge gestand aber der Angeklagte, daß sein Vater ein Tagelöhner, seine Mutter eine Tochter des verstorbenen Hrn. von Dourville war, daß er in Rouen einen Altadelichen, Namens Recusson, der auf 300 Fr. Renten reducirt war, überredete, seine Mutter sey aus der Familie der Recusson gewesen, daß er ihn mit sich nach Paris nahm, und sich seines Wappens, seines Siegels und seiner Genealogie bediente, um sich für einen Zweig des berühmten Geschlechtes der Recusson auszugeben. Er gab vor, daß er von seiner Mutter eine jährliche Pension von 20,000 Fr. zöge, und einst ein Vermögen von 60,000 Fr. jährlicher Einkünfte zu hoffen hätte. Er ließ auf Porzellän-Vasen auf einer Seite das Wappen der Recusson, auf der andern das Porträt Ludwigs XVI mahlen, und zeigte sie mit Affectation als ein Geschenk, das sein Vater von diesem Könige erhalten habe. Er ließ dieselben Wappen auf ein Schmuckkästchen sticken, und zeigte es als ein seiner Mutter bestimmtes Geschenk, während diese in Caen in großer Armuth von der Arbeit ihrer Hände lebte. So gelang es ihm, eine Menge Leute um Geld zu prellen, ein großes Haus zu machen, 4 Bediente, Pferde und 3 Wagen zu halten, sich in das Vertrauen einer angesehenen Familie einzuschleichen, und die Hand der Tochter zugesagt zu erhalten. Um sich Kredit zu verschaffen, hatte er eine falsche Akte, worin ihm 20,000 Fr. jährliche Renten zugesichert waren, und falsche Kaufbriefe verschiedener Güter fabricirt, auf welche er Gelder aufnahm.

Er hatte lange in vertrauter Freundschaft mit zwey Menschen gelebt, die als Falschmünzer unlängst zum Tode verurtheilt wurden. Wie sich selbst, so adelte er auch sie, und machte aus dem Mallat-Lalande einen Duc de Chatillon, und aus dem Dechaseaux einen Chazot d'Auvergne, aus dem Hause Bouillon. Er wurde nun auf 8 Jahre lang zur Galere verurtheilt, vorher gebrandmarkt, und 6 Stunden lang in seiner Galeren-Kleidung ausgestellt.

Nro. 281.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 23. November, 1810.

Hell zeigt Tugend ihren Schein,
Wenn des Wetters Nächte dräu'n.

A. Tscherning.

Johann Philipp von Weisse,

Direktor der deutschen Hauptschule zu St. Petersburg.

Selten hat hier eine Privatangelegenheit eine so allgemeine und tiefe Sensation gemacht, als die Polizey-Untersuchung, in welcher sich unerwartet einer der aufgeklärtesten, verdienstvollsten, patriotischsten, redlichsten und geschätztesten Staatsdiener verwickelt fand. Sie hat sich geendet, wie es sich von der Gerechtigkeitsliebe Alexanders I erwarten ließ; strahlender ist die Tugend daraus hervorgegangen. Ich hätte Ihnen schon früher den Hergang dieses in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdigen Vorfalls angezeigt, wenn es mein Herz nicht tief verwundet hätte, Ihnen nur die unverdienten Kränkungen und Mißhandlungen des redlichsten Mannes und nicht zugleich die glänzende Genugthuung, die ihm dafür geworden, mittheilen zu können. Jetzt, da ich dies kann, halte ich's für Pflicht, Ihnen die Sache umständlich und genau zu berichten, damit sie nicht entstellt ins größere Publikum komme. —

Hr. Kollegienrath Joh. Phil. v. Weisse, ein geborner Revaler, steht seit drey und zwanzig Jahren als Direktor der unter Büsching im Jahre 1762 bey der St. Petri-Kirche, anfänglich blos für die lutherische Gemeine, gegründeten Schulanstalt vor, welche von der Kaiserin Katharina II, bey Einführung der Normalschulen 1783, zur ersten deutschen Hauptschule des Reiches erhoben wurde, mit den im Ukas ausdrücklich angeführten Worten: Weil diese Schule gute Früchte und dem gemeinen Wesen vorzüglich Nutzen gebracht habe. — Unter seiner Leitung hat sich diese Anstalt, eigentlich eine höhere Bürgerschule, zu einer der vorzüglichsten in Europa erhoben: ja schwerlich möchte es eine zweyte der Art geben. Er selbst, ein gründlicher Gelehrter von den ausgebreitetsten Kenntnissen, ein trefflicher Redner, ein sehr denkender, erfahrner und besonnener Pädagog, der liebevollste und liebenswürdigste Mensch im edelsten Sinne des Worts, fand sein Glück und seine Freude in dem blühenden Zustande dieser Anstalt. Bey seinem Antritte 1787 belief sich die Schülerzahl in der Knabenanstalt gewöhnlich auf 165, in fünf Klassen getheilt, und die Zahl der Schülerinnen in der Töchteranstalt auf 85 in drey Klassen. Gegenwärtig werden über 300 Knaben (in sieben Klassen) und über 120 Mädchen darin gebildet, und keine spätere Anlage, keine Reform im Schulwesen hat dieser Anstalt den geringsten Eintrag thun können. Sie genießt des allgemeinsten Zutrauens unter allen Klassen der Einwohner Petersburgs und unter allen den manchfaltigen Nationen, aus denen diese zusammengesetzt sind, und zählt ihre Schüler und Zöglinge unter den höchsten und würdigsten Staatsbeamten — wie unter den gebildetsten und geschicktesten Künstlern und Handwerkern. Im Durchschnitte müssen jährlich gegen 50 Kinder zurückgewiesen werden, weil der Raum ihre Aufnahme nicht gestattet. Die jährliche Aufnahme beträgt ungefähr an 100 Knaben und 40 Mädchen, und eben so viele wer-

den, für die mancherley Stände des Lebens gebildet, wieder entlassen. Aus der Töchteranstalt gehen viele treffliche Erzieherinnen hervor. — Als ein Mann von eigenem Vermögen entsagte Hr. v. Weisse freywillig dem Vortheile, Pensionaire zu halten, womit er sich in kurzer Zeit ein sehr bedeutendes Vermögen hätte erwerben können; er wandte ihn ganz den bey dem Institute angestellten Lehrern zu, für die er mit dem väterlichsten regsten Eifer sorgt, und es gibt keinen darunter, der ihn nicht als Freund und Wohlthäter segnet. Kann es fehlen, daß ein solcher Mann von Groß und Klein, von Vornehmen und Geringen mit Enthusiasmus verehrt wird? Und dieser Enthusiasmus steigt bis zur Begeisterung, wenn man den edeln, einfachen, bescheidenen Mann näher zu kennen das Glück hat. — Er ist in jedem Betrachte das verwirklichte Ideal des Schulmanns, und wird allgemein dafür anerkannt. — Als Direktor genießt er einen Theil seines Gehalts aus der Kronkasse und wurde vor einigen Jahren mit dem längst verdienten Civil-Verdienst-Orden (St. Wladimir-Orden) geschmückt.

Zu diesem Manne nun kam in einer Nacht des verflossenen Mais, als er von der Last des Tages ermüdet bereits im tiefsten Schlafe lag, der Bediente athemlos hereingestürzt und meldete ihm die Ankunft des Ober-Polizeymeisters Kutusow und des Polizey-Majors Aderkas. Es konnte nicht fehlen, daß eine so seltsame unerwartete Erscheinung zu so ungewohnter Zeit dem bereits betagten Manne sehr auffallen mußte. Er hatte nur eben so viel Zeit einige Kleidungsstücke überzuwerfen, als die Herren eintraten und auch sogleich auf sein Arbeitszimmer eindrangen. Sie verlangten, er sollte ihnen die verbotenen Bücher ausliefern, welche er besäße. Seinen Betheuerungen, daß er dergleichen gar nicht besitze, wurde kein Glaube beygemessen, man drohte dem bisher so Unbescholtenen mit Zwangsmitteln, wenn er sie nicht sogleich herbeyschaffen würde, wollte sich aller seiner Papiere bemächtigen, ja sogar ihn, den kaiserlichen Kollegienrath, den sein Kaiser mit dem Orden geschmückt hatte, mit Gewalt fortführen und alle seine Habe unter Siegel nehmen. Dem widersetzte er sich standhaft, und der Herr Ober-Polizeymeister fand sich denn doch endlich bewogen, seinen Begleiter abzusenden, um von dem Krieges-Gouverneur neue Verhaltungsbefehle einzuziehen. Diese gingen dahin, daß man sein Studierzimmer versiegeln, ihn selbst aber vorerst in seiner Behausung lassen und ihm Hausarrest geben sollte. — Man denke sich die schreckliche Nacht, die der Redliche, Tiefgekränkte, des Bewußtseyns seiner Unschuld ungeachtet, in einer wol nie geahneten Lage zubringen mußte. Daß ein Bösewicht ihn fälschlich denuncirt hatte, war gewiß, aber wo sollte er die Schlange suchen? Hatte er sie vielleicht selbst in seinem Busen erwärmt? —

Zufällig hatte er auf den andern Tag eine Gesellschaft angesehener Freunde zu sich geladen. Jedermann war bestürzt über den Vorfall, allein sie sollten Zeugen noch größerer Kränkungen seyn. Während sie bey Tische saßen, traten die Herren von gestern plötzlich ins Zimmer, und verlangten sogleich von dem Wirthe, ohne irgend einige Rücksicht auf die gegenwärtigen Personen, und auf Zeit und Umstände, Auslieferung aller seiner Papiere. — Das Studierzimmer wurde entsiegelt und ohne weitere Vorsicht, ohne dem Hrn. v. Weisse Zeit zu lassen, sie einigermaßen zu ordnen oder zu übersehen, alles auch das kleinste Stückchen beschriebenes Papier mit fortgenommen. — So kamen nun alle Familienbriefe, Briefe von den vertrautesten Freunden vielleicht in die Hände von Menschen, die sie neugierig durchlasen, ihrem Witze oder Muthwillen ein Fest zu geben, und wie leicht konnte ein Wort, in aller Unschuld des Herzens geschrieben, zu den unangenehmsten Mißdeutungen Anlaß geben. — — — Welche martervolle Ewigkeit mußten nicht die vier Wochen seyn, die man den zartfühlenden Mann, ohne Verhör, ohne die geringste Anzeige, wer sein Angeber sey, und wessen er beschuldigt werde, in der quälendsten Ungewißheit ließ. — Nach Verfluß dieser Zeit wurden ihm seine Papiere zurückgegeben, aber ohne ihm zu sagen, warum man sie genommen hatte, ohne ihn zu verdammen oder loszusprechen, ohne die mindeste Entschuldigung. —

Die längst wankende Gesundheit des Redlichen war durch diesen traurigen Vorfall tief erschüttert; der Flecken, der seiner Meinung nach auf seiner Ehre haftete, obgleich das Publikum, welches bey der Oeffentlichkeit der Handlung mit Bestürzung sofort alle Umstände erfuhr, ihn einstimmig freysprach, lastete zu stark auf ihm: — er hielt um seinen Abschied an, und beschloß von seinem Posten abzutreten, dem er mit so vielem Segen und Ruhme vorgestanden hatte, und von dem so vertrieben zu werden, ihm wol nie geahnet hätte. — So natürlich ein Jeder auch diesen Entschluß finden mußte, so allgemein war doch die Betrübniß, als das Publikum ihn erfuhr. Welch' ein rührender Ersatz für den Redlichen war nicht diese ehrenvolle Theilnahme, diese tiefe Trauer eines ganzen Publikums, ein Ersatz, der für sein Herz gewiß alle ausgestandene Leiden überwog. — Es konnte nicht fehlen, daß der Vorfall zu den Ohren des Monarchen gelangte; mehrere angesehene Personen machten es sich zur Pflicht, ihn damit bekannt zu machen, und bedurfte es mehr? — Alexander ließ dem Tiefgekränkten sein Beyleid bezeugen, ihn seiner achtungsvollen Gnade versichern, als ein Zeichen derselben ihm den St. Annenorden übergeben, und ihn auffodern, an dem Posten zu bleiben, auf dem er so viel Segen verbreite. — Gott segne den Kaiser!

Petersburg. Hn.

Einige Züge aus der Kultur-Geschichte der Stadt Frankfurt a. M.

(Aus dem 2ten Bande der Geschichte dieser Stadt von Anton Kirchner. Frankf. a. M. 1810.)

1.

Die peinliche Gesetzgebung war natürlich zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts im Geiste von Kaiser Karls V Halsgerichts-Ordnung, und selbst noch schärfer, wozu die Unordnung und Verwilderung eines großen Theils der deutschen Nation durch die Kriege beygetragen hatten. So verloren ein Bauer, der einem Füllen auf der Weide den Huf abwarf, und ein Sohn, der seine Mutter geschlagen hatte, die Augen. Gleiche Strafe widerfuhr mehrern falschen Zeugen und vorsetzlichen Verläumdern. Ein zwölfjähriger Knabe ward wegen eines Diebstahls gehängt. Flucher wurden an den Pranger gestellt und gepeitscht; Abenteurer, die mit falschen Namen prangten, bezahlten ihre Anmaßung mit dem Leben, und ein Scharfrichter wurde 1590 beynahe vom Pöbel getödtet, weil er einen angeblichen Grafen, der sich für einen Trivulci aus Lucca ausgegeben, nicht fertig genug enthauptet hatte. Falsche Spieler zwang man auf der Folter, ihre Kunstgriffe zu bekennen, und hing sie alsdann an den Galgen. Falschmünzer wurden lebendig verbrannt; die, welche Mark-Steine ausgehoben hatten, gebrandmarkt, und Bankerotierer mußten zur Strafe und Warnung vor ihnen einen gelben Hut tragen. Unzüchtige Dirnen schnellte man oftmals in den Fluß oder in die Pferdschwemme, und fing sie dann wieder auf.

2.

Der Indigo, den man damals die Teufelsfarbe nannte, wurde zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts mehreremale in Frankfurt verboten, um dem Waidbau keinen Schaden zuzufügen.

Zu gleicher Zeit zählte man 118 Juweliere, Rubin- und Demant-Schneider und 48 Goldschmide in der Stadt.

3.

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts baten mehrere vorzügliche Frankfurter Aerzte den Rath, ihnen eine billige Taxe für ihre Recepte und für ihre übrige Mühe zu machen, damit „die Patienten nicht also zu den gottlosen Juden laufen, und von ihnen vervortheilt werden." Deshalb erschien 1584 die erste Tax-Ordnung für ihren Stand, aus welcher wir einige Züge ausheben wollen. Bey einer Berathschlagung mehrerer Aerzte soll Jeder einen Goldgulden empfangen. Für den ersten Gang bezahlt der Kranke einen halben Goldgulden, für die späteren Gänge die Hälfte. Ist die Krankheit langwierig, so erhält der Arzt wöchentlich einen Gulden, ist aber verbunden, sich so oft es nöthig einzustellen. Für das Urin-Beschauen in den Wohnungen und für ein geschriebenes Recept bekommt er einen Batzen. Zur Pestzeit werden alle diese Preise verdoppelt.

4.

Ein Bäcker hatte sein Mehl mit Sand vermischt. Zur Strafe dafür mußte er ein Malter davon zu Brot verbacken, und es in dem Polizey-Gefängnisse verzehren; bey welcher Kost er natürlich bald den Geist aufgab. Dieses geschah etwa um's Jahr 1580.

5.

In einer Polizey-Verordnung, welche 1562 bey Gelegenheit von Maximilians II Kaiserwahl erschien, heißt es unter anderm: „Der Mahlzeiten halber, da der Wirth, es sey zu Fleisch- oder Fischtagen, vier ziemlicher Trachten oder Gericht samt Obst, Käs und zweyerley Wein gibt, mag er für jedes solches Mahl zwölf Kreutzer, und nicht mehr, nehmen. Da aber ein Gast mehrere Trachten und Speiß zu haben und aufzutragen begehren würde, soll er sich deshalben mit dem Wirth insonderheit vergleichen." Zugleich wurde Stall, Haber, Heu und Stroh für ein Pferd täglich auf sechs Batzen geschätzt; so daß demnach die Zeche des Reiters für zwey Mahlzeiten so viel betrug, als die seines Pferdes. Hiebey war nun freylich der Schlaftrunk nicht mitgerechnet, den der Erbmarschall nicht schätzen wollte, „weil es damit nicht so gleich zugehen könnte."

Der persische Weise.

(Nach le Bailly.)

Verfolgt von Neidern und von Thoren
Beschloß der Weise Aristan,
Die Menschen, die nichts bessern kann,
Zu fliehn. Der Augenblick dünkt ihm verloren,
Den er noch unter ihnen weilt;
Und als er hin zum finstern Walde eilt,
Den er zu seinem Aufenthalt erkoren,
Begegnet ihm ein Freund und spricht:
Ist's möglich? Fliehst du deines Gleichen?
Die meisten, läugnen kann ich's nicht,
Sind Schurken, Bösewichte — doch entweichen
In einen finstern Wald,
Den grausenvollen Aufenthalt
Des wüth'gen Tigers, der Hyäne . . .
„Zu schaden haben die nur Krallen, Zähne,"
Fiel ihm der Weise hier ins Wort,
„Die Menschen Zungen!" — und ging fort.

Rbck.

Grabschrift.

(Nach dem Französischen.)

Crispin, der Arzt, schläft unter diesem Stein;
Nach einem thatenvollen Leben,
Ging er zur wohlverdienten Ruhe ein,
Die er so Manchem früher schon gegeben.

Schrbr.

Pächter Joch an die Nachtigallen.

O Nachtigallen! Euch gelingt,
Was Männergnade nicht vollbringt.
Mein Weib verstummt, sobald ihr singt.
Leiht eurer Töne Zauber mir!
Ich hab' ihn nöthiger, als ihr! Hg.

Notiz.

Auch für das Jahr 1811 hat der vortreffliche General-Vikar von Wesenberg seine zahlreichen Freunde, wie er es seit manchen Jahren zu thun gewohnt ist, mit dem Andenken der Freundschaft (36 S. in 8.) beschenkt. Die lieblichen Dichtungen, die es enthält, sind meist Ausdrücke der Empfindungen, welche der Anblick der schönen Natur und guter Menschen auf einer Erholungs-Reise durch die Kantone der Schweiz in dem Gemüthe des Verfassers weckten. Man will hier die zwey kleinen Vergißmeinnicht an Pestalozzi und an Salis dem duftenden Kranze entpflücken.

An Pestalozzi.

Göttliche Kraft erlosch den Völkern. Sinnlos
Ward vergöttert die Form. Die Geister träumten.
Plötzlich schlägt aus Westen der Blitz. Die längstens
Modernde Welt stürzt!

Mag auch im blutbespritzten Schutt mit kaltem
Auge wühlen nach Gold der Geiz; die Ehrsucht
Pyramiden thürmen. Du suchst die bess're
Nachwelt im Menschen!

Blick' in die Fern', o Greis! mit heit'rer Ruhe!
Auch in Wildnissen reift des Menschenbildners
Aussaat. Durch die Mitternacht strahlt dein Name,
O Pestalozzi!

Reichenau bey Chur, an Salis.

Lieblich erhebt der Hügel sich, die Felsen
Schau'n, von Tannen bekränzt, auf holder Thäler
Hellgrün. Wo sich brausend die Flüss' umarmen,
Grüßt man den Rheinstrom.

Freund! o wie schön! Doch was umwölkt dein Auge?
Ach, in Eden, von Gott geweiht zum Frohsinn
Tobte Krieg. Blut tränkte die Wies'; in Asche
Stürzte das Dörfchen.

Jetzt, da der Fried' in diese Thäler lächelt,
Tön', o Salis! dein Saitenspiel des Himmels
Harmonie'n, daß zarter das Mädchen fühle,
Edler der Jüngling.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Die Freunde der ernsten und komischen Muse können über gefällige Abwechslung und glückliche Darstellungen hier ohne Ungerechtigkeit nicht klagen. Auch werden gute ältere Stücke über neuern keineswegs vergessen, und wo der Dialog zu sehr vom modernen Ton abweicht, mit Glück umgearbeitet, oder französische Uebersetzungen mit eigner Zuthat gewürzt. So beschenkte Hr. Lembert das Theater mit einem niedlichen Intriguenstücke, König Stanislaus, und seinen Versuch, noch mehrere komische Auftritte dem Texte anzupassen, belohnte die Zufriedenheit des Publikums. Daß Hr. Vincens den Fabian von Monrre ein wenig karikirte, war den Lachlustigen angenehm. Romeo und Julie ist noch immer eine Lieblings-Oper; nur wollte die Metamorphose, troz der Wiedervereinigung des dem Anscheine nach für immer getrennten zärtlichen Paares, Vielen nicht behagen.

Nicht mehr als sechs Schüsseln wurde vortrefflich gegeben. Die HH. Schwarz, Lembert, Reinhart, Weberling, Vincens, Hartmann und Rhode zeichneten sich aus, so wie Mad. Gehlhaar (Wilhelmine).

Deodata fesselt die Augen und Ohren durch Dekorationen, Gesänge und Chöre; aber das Herz bleibt bey dem romantischen Wirrwarr, wie natürlich, leer.

Im Othello war das Streben Aller, den Manen Shakespeare's zu huldigen, sichtbar. — Der Zitterschläger gewann sehr durch Hrn. Bergers Gesang und Spiel, und Hrn. Rhodes heitern Humor. Bey der Wiederholung dieses Singspiels zeigte Mlle. Meyer mehr Lebendigkeit und Hinneigung zum Geliebten, als das Erstemal.

In der gefährlichen Nachbarschaft ist Hr. Vincens als Schneider Fips ein Original; nur ist sein Radebrechen französischer und lateinischer Worte oft zu gesucht.

Die Ehemänner als Junggesellen müssen bey dem vorzüglich guten in einander greifenden Spiele noch lange belustigen.

Des Esels Schatten steht so weit unter den deutschen Kleinstädtern, daß alle Gewandheit und Vis comica unsrer Schauspieler der Posse keine dauernde Lebenskraft einathmen können.

Göz von Berlichingen (Hr. Miedke gab den schlichten biederherzigen tückehassenden Göz con amore), Clavigo wirkten. Auch der Dichter, dies zartgedachte in reinen Alexandrinern mit Geist durchgeführte Stück, erntete zum drittenmale gleichen Beyfall. Nur schien die zweyte Darstellung die beste.

Hr. Wohlbrück, dessen Ruf als denkender Schauspieler schon gegründet ist, stand was sein Spiel betrifft keinem von allen, die wir in dieser Rolle sahen, nach. Als Constant in Selbstbeherrschung und Klippfisch in der Brandschazung bestätigte er sein Talent für das Komische auf das glänzendste. Er wurde aber auch von allen Mitspielenden, und besonders von Hrn. und Mad. Hartmann unterstüzt. Als Baron von Rosenthal in der Entführung gelang ihm der welterfahrne, joviale und doch innigfühlende Liebhaber vollkommen.

Die Sängerinnen auf dem Lande werden immer bey vollem Hause gegeben, weil das Orchester- und Theater-Personal hier ihre besten Kräften aufbieten, um ein schönes Ganzes zu schaffen.

In den Jägern standen Hr. Schwarz als Oberförster, Mad. Fossetta als seine Frau, Hr. Reinhard als Amtmann, und Mlle. Marconi als Kordelchen obenan, und die Uebrigen wetteiferten mit ihnen, und Hr. Vincens bildete sich einen eigenen ergezlichen Gerichtschreiber.

Die Oper Idomeneus mit früherer Musik von Mozart erringt schwerlich den Beyfall, wie die andern Kompositionen dieses Tonzauberers.

Mad. Lang, vom K. Hoftheater in München, trat als Myrrha im unterbrochenen Opferfest auf, und wir hoffen, sie wird uns noch mit mehrern Gastrollen erfreuen.

Im Kamäleon entzückte Mlle. Marconi als Irene. Sie ward aber auch von den HH. Vincens, Lembert, Weberling, Reinhard und Hartmann, Mad. Fossetta u. a. wacker unterstüzt.

Nro. 282.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 24. November, 1810.

— Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.

v. Schiller.

Die Freude.*)

Im vertrauten Kreis der Brüder
Weilt die stille Freude gern;
Freundlich, wie ein Abendstern,
Blickt ihr Aug' auf uns hernieder.
Wie der Harfen sanft Getön,
Säuselt ihres Fittichs Wehn.

Chor.

Sey uns gegrüßt
Im Pilgerland!
Du Himmelskind,
Von Gott gesandt!

Ja, ein Vater voll Erbarmen
Sah des Erdenpilgers Noth —
Lächelnd, wie ein Morgenroth,
Kam die Freud' aus seinen Armen,
Blickt' auf seiner rauhen Bahn
Mitleidsvoll den Pilger an.

Chor.

Umschweb' auch hier
Der Brüder Bund!
Wir weihn uns dir
Mit Herz und Mund.

Ihres goldnen Flügels Wehen
Schuf des Lenzes Balsamluft
Und der Blüthen süßen Duft;
Sie bekleidet Thal und Höhen;
Aus der goldnen Traube quillt
Klarer Wein, ihr Ebenbild.

Chor.

Auf, Brüder! trinkt
Den edeln Trank!
Frohlockt und singt
Ihr Preis und Dank.

Nur im reinen Busen wohnet
Sie, ein Engel, wunderbar,
Und es glänzet hell und klar
Dem das Antlitz, wo sie thronet.
Sie verklärt mit Himmelsglanz
Auch des Dulders Siegeskranz.

Chor.

So klar und rein,
Wie dieser Wein,
Soll unser Herz
Ihr Tempel seyn!

*) Dies kunstlose, gelungene Lied steht in des schon lange rühmlich gekannten D. F. A. Krummachers Christfeste, dem zweyten Bändchen seines Festbüchleins, und läßt auf den hohen Werth der übrigen Gedichte schließen, von welchen einige, wie z. B. das Licht, Elias in der Höhle u. s. w., den Schwung der Ode nehmen. Die Prose nähert sich an Klarheit und Kraft ganz der Bibel, wie Luther sie verdeutschte, und wirkt durch herzlichen eindringenden Ton doppelt. Der Verfasser hat es bescheiden nur den Jünglingen und Jungfrauen des deutschen Vaterlandes geweiht; aber auch Gattinn und Matrone, Mann und Greis, wenn sie nicht von modischer Freygeisterey befangen sind, ja sogar, wenn sie's wären, müssen der Gabe des Verfassers, Herz und Geist für ein heiliges Leben zu entflammen, anerkennen. Der Preis ist so gering, und des Ganzen Gehalt so frucht- und segenschwer, daß wir eine theure Pflicht zu vernachläßigen glaubten, wenn wir diese in den Zeiten des Unglaubens und der Kälte so beruhigende, so erwärmende Schrift nicht priesen und empföhlen. Red. d. Mbl.

Seht, die Hohe naht und winket
Dorthin, wo der stumme Schmerz
Seufzend blicket niederwärts,
Und des Kummers Thräne sinket,
Reicht dem Gram der Labung Quell,
Macht der Armuth Hütte hell.

Chor.

Wir wollen gern,
Ja, gern erfreun,
Der Noth ein Stern
Im Dunkel seyn!

Sie erhebt auf ihren Schwingen
Von bestäubter Erdenbahn
Ihren Liebling himmelan,
Und er hört die Sterne klingen;
Nie empfundne Himmelslust
Strömet um des Pilgers Brust.

Chor.

Die Erde hat
Nur Grab und Tod.
Von oben strahlt
Das Morgenroth.

Von der Freude Glanz umschimmert
Wandeln wir zum Vaterland,
Wenn des Todesengels Hand
Unser Erdenzelt zertrümmert;
Wenn die dunkle Hütte fällt,
Oeffnet sie des Lichtes Welt. —

Chor.

Verlaß uns nicht
O Freud', im Tod!
Dann send' uns Licht
Und Morgenroth!

Der Rabe und die Nachtigallen.

(An einen neuaufgenommenen Akademiker.)

Nach Abbé Aubert.

In jene zauberischen Blütenhallen,
Den Aufenthalt der Nachtigallen,
Führt einen Raben einst das Ungefähr.
Die Brüderschaft gefällt ihm sehr;
Er wünscht sich ihr auch zu gesellen
Und sucht in prächt'gen Worten darzustellen,
Was für ein Thier ein Rabe sey.
Wer ist im Luftreich, glaubt man ihm, so frey,
Wer hat wol tiefre Einsicht in das Wetter?
Minervens Vogel ist sein naher Vetter,
Prophetisch ist sogar sein Schrey.
„Und singst Du auch? — so fragt ein Spötter.
— „Das nicht." — „Und willst der unsern einer seyn?
„Wir brauchen Sänger hier im Hain,
„Soll er die alte Anmuth zeigen;
Gefällt es Dir, so bleib — nur mußt Du schweigen."

Rbck.

Das Lämmchen und das Schwein.

Nach Fumars.

Ein Lämmchen, weiß und zart, ein Opferlamm,
Sah einst — des Lasters schmuzig Bild — im Schlamm
Ein Schwein sich wälzen mit Behagen,
Und wendet ab den Blick. — Ich kann nicht sagen,
Wie wohl das thut! Komm Lämmchen, kannst es wagen.
— Pfui! pfui! welch ein Vergnügen kann das seyn? —
— Nichts lieblicher, versuch' es nur —
— Pfui! — Folg' ich denn nicht der Natur? —
— Ja, deiner, Schwein! —

Rbck.

Der gute Rath.

Nach Fumars.

„Ich öffne kaum den Mund, so heißt's: wie dumm!"
Sprach Gränchen; „bin ich's denn so sehr?
„Und ärgerlich ist's doch, auch wenn ich's wär'!
„Ach! wüßt' ich nur ..." Er sieht sich um;
Just geht ein Fuchs vorbey, den hält er an.
— „Nur auf ein Wort: von Dir sagt Jedermann,
„Du hättest gar zu viel Verstand, wie kann,
„O rathe mir, doch ich ein wenig zeigen?"
— „Mein Freund, durch Schweigen. —

Rbck.

Philologie und Historie in Frankreich, oder Auszüge und Bemerkungen rc.

VI.

Mémoire de M. Boissy d'Anglas sur les poursuites faites sous Charles VI. contre le Dauphin de France qui fut ensuite Charles VII, à l'occasion du meurtre du Duc de Bourgogne. Der Anfang des 15ten Jahrhunderts ist in der Geschichte Frankreichs in mehr als einer Rücksicht dem Ende des 18ten ähnlich, in so fern innerer und äußerer Krieg sich vereinigten, dies schöne Land zum Schauplatze von Greuelscenen zu machen. Deshalb bietet diese historische Abhandlung, welche Dunkelheiten aus jener Zeit aufzuhellen und Widersprüche in den Geschichtschreibern zu lösen beabsichtet, ein doppeltes Interesse dar.

Recherches de M. Gregoire sur les Oiseliers, les Colliberts, les Cagous, les Gahets, les Cagots, et d'autres classes d'hommes avilies par l'opinion publique et par les lois dans diverses contrées de la France. Wie die Sonderung der Menschen in Klassen und Stände, in der Absicht diese zu erhöhen und jene zu erniedrigen, bereits im hohen Alterthume als ein Nationalübel in dem bürgerlichen Vereine sich zeigte; wie dies Uebel im Mittelalter durch das Feudalsystem neue Wurzeln schlug, die bis zu unserer Zeit herab fort wucherten, zeigt der edle Verf., der als Sprecher für die Sache der Menschheit sich längst eine hohe Ehrenstelle unter denen erworben hat, die mit kühnem Muthe und thätiger Entschlossenheit sich der Unterdrückten anzunehmen berufen fühlten, — in neuen Beyspielen an den Oiseliers, den Colliberts, den Cagons, den Gahets

und den Cagots, lauter bedrückte Menschenklassen in den verschiedenen Provinzen an den Grenzen Frankreichs, von deren Daseyn man im Mittelpunkte des Landes kaum etwas weiß, die es zum Theil aber dennoch auch jetzt noch nöthig haben, daß die Stimme des Menschenfreund es sich zu ihrer Gunst vernehmen lasse, um die Spuren ihrer ehemaligen Entehrung völlig auszutilgen.

Die Oiseliers lebten im ehemaligen Herzogthume Bouillon. Ihr Verbrechen bestand in einem Aufstande gegen den Herzog im 12ten Jahrhunderte, und in der Einnahme seiner befestigten Burg. Als sie diese in der Folge herausgeben mußten, wurden ihnen die härtesten Bedingungen aufgelegt. Sie und ihre Nachkommenschaft wurden auf ewige Zeiten verdammt, das Schloß und die geheimen Gemächer in demselben zu reinigen; sie mußten abgesondert von den übrigen Einwohnern leben, und ihre Namen wurden in ein besonderes Register verzeichnet. Sie wurden für Juden gehalten, und zwar für Abkömmlinge derjenigen, welche die Hinrichtung Christi verlangt haben, und die von den Herzogen von Bouillon bey ihrer Rückkunft aus Palästina mit nach Frankreich geführt worden seyn sollten. Bekanntlich ist aber weder Gottfried noch sein Bruder von dem Kreuzzuge je nach Europa zurückgekehrt; und Ersterer hatte sogar sein Herzogthum den Bischöffen von Lüttich verpfändet. So lange diese heiligen Männer Herzoge von Bouillon waren, mußten die Oiseliers ohne Gnade die unwürdige Dienstleistung verrichten. Die Prinzen von Auvergne, ihre Nachfolger, waren menschlicher gesinnt; doch existirte das Namenverzeichniß, die Familien der Oiseliers waren bekannt, und immer mit der öffentlichen Verachtung gebrandmarkt; niemand wollte sich mit ihnen verbinden. Erst im Jahre 1740 ward das Namenverzeichniß unterdrückt, und so verlor sich nach und nach das schändende Vorurtheil gegen diese unglückliche Menschenklasse.

Die Colliberts lebten in Poitou. Ihr Ursprung ist unbekannt; aber man leitete ihre Benennung von dem lateinischen Worte Collibertus (Theilhaber der Freyheit oder der Befreyung) ab; man schloß also, daß sie von ehemaligen Sklaven abstammen müßten, und behandelte sie eben so. Authentische Gesetze beweisen, daß sie ganz wie Leibeigene betrachtet wurden. Das Vorurtheil und die Benennung sogar sind aber nunmehr längst verschwunden.

Die Cacous, Cagous oder Caqueux lebten im jetzigen Departement Finisterre. Die Etymologisten leiteten ihre Benennung theils aus dem Griechischen, theils aus dem Celtischen ab, kamen aber darin überein, mit diesen Worten Menschen von verdorbenen Säften und mit ansteckenden Aussätzen behaftet zu bezeichnen; sie wurden von der Gesellschaft abgesondert, in die Vorstädte verwiesen, wo sie von Arbeiten lebten, die wenig Kraftaufwand erheischten. Nach einigen waren sie Seiler, nach andern Faßbinder. Der Abscheu, welchen ihre Krankheit einflößte, veranlaßte die entwürdigendsten Volkssagen. Man hielt sie für gefährliche Zauberer, für ursprüngliche Juden, und behauptete, daß am Charfreytage aus verschiedenen Theilen ihres Körpers Blut hervorquelle. Sie wurden in dem Grade verabscheuet, daß sie sogar in den Kirchen besondere, von den Gläubigen entfernte Plätze angewiesen erhielten. Wie ehemals die Juden in vielen Städten Deutschlands, durften auch sie nicht aus dem Hause gehen, ohne ein rothes Läppchen Tuch am Kleide geheftet zu haben, um sich dadurch kennbar zu machen. Es durfte ihnen kein Grundstück verpachtet, und auch überhaupt nichts verkauft werden, außer Zwirn und Hanf. — Die Krankheit, welche den Unglücklichen zugeschrieben ward, verschwand nach und nach aus Europa; die Aerzte untersuchten die Cacous, und fanden sie so gesund wie andere Menschen; der Bann ward endlich aufgehoben. In den Departements Finisterre und Morbihan leben etwa noch 50 Familien der alten Cacous; aber das Vorurtheil gegen dieselben nimmt nach und nach ab, und wird hoffentlich bald ausgetilgt seyn.

Aehnliche Vorurtheile wüteten bis zu unserer Zeit in der Gegend der Pyrenäen gegen die Cagots, Cahotts oder Agots, gegen die Gahets, Gabets oder Gaffets. Diese sollten nach einigen von den Gothen und Vandalen, nach andern von den Albiginensern, oder von den Sarazenen, oder von den Juden abstammen. Wie die Cacouts waren auch sie der Gegenstand elender und erniedrigender Sagen, und erlitten gleiche Behandlung. Das Vorurtheil ist auch noch jetzt nicht ganz unthätig gegen diese Unglücklichen, die von der fortschreitenden Vernunft und von den Gesinnungen der Menschlichkeit ihre völlige Erlösung erwarten.

Mémoire du même sur une ancienne clochette sphérique, dont un hémisphère est à jour. Unter mehrern kirchlichen Alterthümern, die Herr Gregoire aus dem ehmaligen Piemont erhalten hat, befindet sich eine runde Handglocke, die auf der einen Seite durchbrochen gearbeitet ist. Diese Seite bestehet nämlich aus 10 gewölbten, spitzig zusammenlaufenden kleinen Stangen. Der Durchmesser der Glocke ist ungefähr 19 Decimeter, und der Schall derselben ist bey weitem stärker wie bey andern Glocken von demselben Gewicht und von der gewöhnlichen länglichen Form. Diese Glocke befand sich ehemals im Kloster Bobbio, wo sie unter der Benennung Nola bekannt war. Nach der Chronik dieses Klosters bediente sich der Stifter desselben, der heil. Colombanus, nie einer andern Glocke; er sowol als einige seiner Nachfolger läuteten eigenhändig damit den Mönchen zum Gottesdienste. Im Mittelalter bediente man sich ihrer um den Teufel auszutreiben; in den neuern Zeiten aber wur-

de nur an festlichen Tagen den Mönchen durch diesen wohltönenden Glockenschall das Zeichen gegeben, daß das Essen im Speisesaal aufgetragen sey. Der Gebrauch dieser Glocke charakterisirt trefflich diese drey Epochen im Mönchthume.

Es fehlt nicht an Beyträgen zur Geschichte der Glocken; über die Aehnlichkeit und Verschiedenheit ihrer Form, über ihren verschiedenen Gebrauch bey diesen und jenen Völkern, ist vielerley geschrieben worden. In China, wo man sich der Glocken häufig als musikalischer Instrumente bedient, gibt es gar mancherley und sehr verschiedenartige; doch ist von Niemand noch einer dieser Glocke aus Bebbio ähnlichen erwähnt worden, — außer von Caylus, der mehrere in der Gegend von Neapel aufgefunden hat, bey denen aber die durchbrochene Halbkugel nur aus 7 und nicht aus 10 Stangen zusammengesetzt war, und die auch einen gar viel kleinern Umfang hatten. Der ungemein helle Klang dieser Glöckchen ließ Caylus vermuthen, daß man sich ihrer bey den Bacchanalien bediente. Woher aber ihr so ungemein heller Klang? — darüber hat der Alterthumsforscher keine Untersuchung angestellt. Herr Gregoire ließ sichs also angelegen seyn, die Aufmerksamkeit der Physiker und Chemiker darauf zu richten. Vauquelin hat die Bestandtheile dieser Handglocke untersucht, aber wegen der geringen Quantität, die man, ohne dieses Alterthum zu zerstören, nur davon trennen konnte, hat seine Analyse kein genaues Resultat geben können. Die Bestandtheile sind indessen bestimmt Kupfer, Zinn und Blei, auf 100 Theile etwa 76 vom ersten, 20 vom zweyten, und vom dritten 4 Theile. Er hält sich indessen überzeugt, daß der helle Klang durch den Bleizusatz hervorgebracht worden, und ferner, daß dieses Blei nicht dem Gusse hinzugefügt ward, sondern sich in dem Zinne in seinem natürlichen Zustande vorfand. Chladni, Chartes, Molard und Montgolfier sind sämmtlich der Meinung, daß die Einschnitte der durchbrochenen Halbkugel dieser Handglocke die Vibration erleichtern, und daß ihre Zacken die Funktion des Tonleiters üben. Die HH. Molard und Montgolfier beschäftigen sich jetzt mit Versuchen in der Glockengießerey, nach dem Vorbilde aus Bebbio sowol, als in verhältnißmäßig größerm Umfange, und sie hoffen nicht ohne Grund die Weise aufzufinden, mit viel kleinern Glocken, als die gewöhnlichen sind, denselben Schall herverzubringen.

So leisten sich die Wissenschaften wechselseitig Dienste, befördern gemeinschaftlich die Fortschritte aller Kenntnisse und Einsicht in die Natur der Dinge, verwenden diese Einsicht zum Nutzen der Gesellschaft, und bilden im Kleinen wie im Großen den Bund, welcher das Daseyn hier erleichtert, dort verschönert, und überall, — als Fortschreitung der höhern, umfassendern, geistigern Bildung — mannigfaltig verherrlicht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 6 Nov.

Auch hier ist, wie überall, Beschlag gelegt auf alle Kolonial-Waaren, zu sehen, ob sie auf gesetzlichem Wege herein gekommen sind. Von den meisten ist dies gewiß, aber auch in diesem Falle wird die allgemeine Abgabe erhoben, welche, wie man glaubt, fast 2 Millionen betragen wird. Zur Erleichterung derer, die zahlen müssen, wird unsre Regierung alle Staatspapiere für voll nehmen, daher sie sämmtlich schon jetzt um einige Prozente gestiegen sind.

Künftig erscheint für jedes Departement ein Departements-Blatt, welches im Büreau des Staatskanzlers redigirt wird, und von allen Behörden, den meisten Mitgliedern derselben, und von sämmtlichen Gemeinen angeschafft werden muß. Es wird alle Gesetze, Vorschriften und Proklamationen enthalten, und der Jahrgang vorläufig zwey Thaler kosten.

Die Quinen-Lotterie wird nicht mehr gezogen, da der Staat bey der letzten 70,000 Thlr. verlor.

Die Landes-Kollekte zum Aufbaue der Petri-Kirche hat einen schlechten Fortgang, denn alle, die sich vernünftig glauben, stimmen für die Abtragung der Ruine, und hier wollen sie zu den Kosten gern beytragen, weil doch eine bedeutende Anzahl Menschen für die Zukunft der Gefahr entgehe, ihre Habe durch Feuer zu verlieren. Der Ort paßt nun einmal durchaus nicht für eine Kirche, und Berlin hat ohnehin der Kirchen fast mehr als zu viel.

In der hiesigen Garnison-Kirche war am vergangenen Sonntage seit dem Jahre 1806 wieder der erste Gottesdienst, dem der Feldmarschall Graf Kalkreuth beywohnte.

Aus dem Universitäts-Bezirk haben alle Freudenmädchen sich entfernen müssen; im Schauspielhause sollen sie sich weder in den Logen noch im Parterre sehen lassen, und kennbar sollen sie nicht mehr spazieren gehen. Was den Universitäts-Bezirk betrifft, so wollen die Eigenthümer der Häuser in demselben Entschädigung, weil mehr Freudenmädchen ausziehen als Studenten einziehen. Wenn jene Geschöpfe aber im Theater die niedrigern Plätze besuchen können, so ist mit Recht zu erwarten, daß dadurch die untern Klassen des Volks, denen die schützende Vernunft der höhern oft fehlt, gar sehr verschlimmert werden, und dies scheint doch auf keine Weise rathsam, vielmehr gefahrvoll.

Charaden.

1.

On chausse mon premier, on monte mon dernier,
Un livre est quelquefois paré de mon entier.

2.

Habt ihr mein Zweytes überstiegen,
Dann trinkt, in süßen Wonnezügen,
Ihr, von der Etsch bis zum Vesuve,
Mein Erstes unverfälscht und rein
In allen Karavanserein.
Wie dies ein Zögling der Vitruve,
Ein genialer Architekt,
Mit lorberwerthem Ruhm bedeckt,
Den euch mein Ganzes nennt,
Sammt vielen andern Söhnen
Der göttlichen Kamönen,
Im Freundeskreise
Zu Libers Preise,
Noch oft bekennt.

v. Matthisson.

Auflösung der Charaden in Nro. 276: Merveille. Dorrina.

Nro. 283.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 26. November, 1810.

Klar nun seh ich' die Welt; mich blendet der Täuschungen keine,
Und mit der Freude Verlust hab' ich die Weisheit erkauft.

v. Brinkmann.

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Dritter Brief.

Madras, Januar 1804.

Zu Ende vorigen Jahres kam der Befehl zu unserer Einschiffung, allein das dazu bestimmte Transportschiff war nicht groß genug. Wer also zurückbleiben mußte, erhielt Erlaubniß bis auf weiteres nach Madras zu gehen. Unter dieser Anzahl befand ich mich selbst, und habe nun bereits einen vollen Monat hier zugebracht. Von Pondichery bis hierher werden 27 Stunden gerechnet, wenn man nämlich die Reise im Palankin oder zu Pferde, folglich auf den Fußsteigen, macht. Der Fahrweg hingegen, den die Malabaren mit ihren Ochsenwagen oder Gadis nehmen, ist gewiß noch einmal so weit. Unser Weg lief immer längs der Küste hin, nur ungefähr drey Viertel Lieues davon entfernt. Man hat eine Menge Flüsse und Bäche zu passiren, die in der Regenzeit höchst gefährlich sind. Uebrigens überall malabarische Hütten zwischen Palmen, Tamarinden, Bambus und Avas versteckt; eine Menge Chanderias oder öffentliche Wirthshäuser, Reisende von allen Casten und allen Nationen, besonders Morgens von 6 bis 8 und Abends von 6 bis 9 Uhr; das ist ungefähr alles, was ich Bemerkenswerthes von dieser Reise anführen kann. Auf dem halben Wege liegt Sadras, eine ehemalige holländische, nun ruinirte Faktorey. Von hier bis Madras ist der Weg noch angenehmer und die Gegend noch bevölkerter, als von Pondichery an. Man kommt durch mehrere ansehnliche Dörfer, wo schöne Pagoden und Chanderias befindlich sind.

Ganz in der Nähe von Madras liegt die Stadt St. Thomé, daher man dieselbe gewissermaßen als ein Quartier von Madras betrachten kann. Sie hat an 40000 Einwohner, meistens portugiesische Abkömmlinge (Topas), wie denn St. Thomé ursprünglich von Portugiesen gestiftet ward. Diese Portugiesen sind sämmtlich Katholiken, haben aber ihre Religion gewaltig indisirt. Dasselbe haben sie mit ihrer Sprache gethan. Hiervon haben sie nur zwey- bis dreyhundert corrumpirte Wörter behalten, die sie nicht einmal im Plural zu brauchen verstehen. Soll also die Vielheit bezeichnet werden, so wird das Wort zweymal hintereinander gesetzt. Außer diesen Topas werden aber auch noch eine Menge malabarischer und mohamedanischer Einwohner gezählt. Letztere haben sogar ein eigenes Quartier, Tirrevouley-Canny genannt, das sich zum Theil auf dem Wege nach Madras hinzieht. Hier ist außer einer Menge schöner Moscheen, Gottesäcker u. s. w. besonders der große Bazar oder Marktplatz bemerkenswerth, der als der Mittelpunkt des ganzen muselmännischen Handels auf dieser Küste betrachtet werden kann. Am Ende desselben liegt der Pallast des Nabob von Arcate, der hier als Vasall der Engländer in einer glänzenden Gefangenschaft lebt. Er hat ein jährliches Einkommen von 100,000 Sternpagoden (900,000 Livres) und ein Serail von 300 Weibern, worunter, wie man versichert, sehr große Schönheiten sind. Dies ist zugleich der einzige Ort, wo er seine Souverainetät ausüben kann.

Was Madras selbst anlangt, so unterscheidet man bey dieser Stadt das Fort St. George und die schwarze Stadt. In jenem werden an 5000 Europäer, 7000 farbige Einwohner, und 8 bis 900 Armenier gezählt. In dieser wird die Bevölkerung noch über 300,000 Seelen geschätzt. Das Fort St. George ist eine ungeheure Citadelle, in deren Umfange sich alle Regierungsgebäude, Civil- und Militär-Büreaus, Handels-Comptoirs u. s. w. befinden, wozu noch eine Menge schöner Privathäuser kommt. Die Festungswerke sind vortrefflich, und mit mehr als drittehalbtausend Kanonen besetzt. Auf der Seeseite, wo das Fort die ganze Rheede beherrscht, sind die Batterien drey Etagen hoch über einander, was allerdings ein sehr drohendes Ansehen hat. Indessen ist die Garnison nur fünftehalbtausend Mann stark, worunter man nur 1100 Europäer findet, während alles übrige Seapoys sind. So gut übrigens auch die Approchen vertheidigt seyn mögen, so hat das Fort dennoch eine Seite, wo es mit vielem Vortheile angegriffen werden kann. Dies ist nämlich die schwarze Stadt, wo sich der Feind sehr bequem verschanzen könnte, ohne durch das Feuer des Forts sehr beunruhigt zu werden.

Diese schwarze Stadt liegt ungefähr einen Kanonenschuß vom Fort, bildet einen Halbzirkel, und hat einen Umfang von drey Lieues, was von den großen Gärten herkommt. Auch hier wohnt jede Caste von der andern getrennt; zu gleicher Zeit haben mehrere Engländer sehr schöne Häuser und große Magazine daselbst. Unter den Malabaren gibt es Kaufleute von ungeheuerm Reichthum. Ich erinnere mich zum Beyspiel, daß einer der angesehensten auf 25 Millionen Livres geschätzt ward; auch lebte er auf wahrhaft fürstlichem Fuße. Er hielt sich z. B. 800 Seapoys, blos um seinen Garten zu bewachen, hatte 200 Weiber in seinem Serail, 50 Bayaderen in seinem Dienste u. dgl. m. — Betrachtet man Fort St. George und die schwarze Stadt als ein Ganzes zusammen, so trifft man Einwohner von allen europäischen und asiatischen Nationen, so wie von allen Religionen in Madras an.

Unter den öffentlichen Instituten dieser Stadt sind besonders die beyden Findelhäuser, das eine für Knaben, das andere für Mädchen, bemerkenswerth. In beyden werden die Kinder bis zum sechzehnten Jahre auf Kosten der Regierung erzogen, und finden dann als Komtoir-Bediente, Haushälterinnen u. s. w. sehr leicht ihren Unterhalt. Oft arbeitet sich ein solcher junger Mensch zu einem bedeutenden Kaufmann empor, und nicht selten thut ein solches Mädchen eine vortreffliche Partie, zumal da sie wegen ihrer Lokalkenntnisse bedeutende Vorzüge vor der Europäerinn hat. Die meisten dieser Findelkinder werden indessen selbst von Europäern erzeugt.

Der gesellschaftliche Ton in Madras hat sehr viel Großes und Glänzendes; doch fehlt es dem Ganzen nach meinem Urtheil an Annehmlichkeit, weil es fast durchaus an Damen fehlt. Diese sind nämlich auf ihr Hauswesen und ihre eigenen Kotterien eingeschränkt. Den größten Theil des Jahres bringen die angesehenen Europäer auf ihren herrlichen Landhäusern zu, die theils in der Nähe von Fort St. George, theils am Ende der schwarzen Stadt, besonders längs der herrlichen Allee nach dem sogenannten Meunt befindlich sind. Eines der schönsten ist das Landhaus des Gouverneurs, das mitten in dem Compagnie-Garten liegt, und wohin vom Fort St. George eine herrliche Allee voll hoher schattiger Bäume führt. Gleich daneben befindet sich der große prächtige Ballsaal, den Lord Clive im Jahre 1802 zum Andenken seines Sieges über Tippo Saib erbauen ließ. — Man hat dabey das schöne griechische Modell (la maison d'Athènes) im ersten Theile des bekannten Werkes von Choiseul-Gouffier benutzt. Der Saal kann ganz bequem an tausend Personen fassen, und ist mit schönem weissen Stuck verziert. Oben läuft eine Galerie darum her, die auf dreyßig Fuß hohen Säulen ruht.

Der Handel von Madras ist sehr bedeutend, indem diese Stadt als der Mittelpunkt des ganzen Commerzes auf dieser Küste betrachtet werden kann. Was die Industrie anlangt, so werden zu St. Thomé besonders blaue und rothe Tücher, zu Madras rothe Cambayes (Zitz) und Tücher fabricirt. Sämmtliche Artikel werden sehr geschätzt, besonders sind die Madrastücher wegen ihrer ächten Farbe berühmt, was dem Wasser zugeschrieben wird. Die Rheede von Madras ist gut, nur daß man zuweilen die starke Brandung zu fürchten hat. Uebrigens scheint Madras der theuerste Ort auf der ganzen Küste zu seyn.

Vierter Brief.

Tranquebar, Juli 1804.

Ich warte hier auf ein Schiff, womit ich nach Manila gehen soll. Seit meinem Letzten bin ich nämlich gegen einen englischen Kapitän ausgewechselt, der von einem unserer Kaper war gefangen worden. Ich habe einige Anträge aus Manila, die nicht verwerflich sind. Vor etwa zehn bis zwölf Tagen reiste ich demnach von Pondichery ab. Der Weg nach Tranquebar ist ungleich besser, als der nach Madras. Es befinden sich nämlich mehrere berühmte Pagoden in dieser Gegend, zu denen häufig gepilgert wird. Zuerst kommt man nach Arian-Coupan, wo eine Menge Gärten befindlich sind, und dann nach Maugi-Conran, wo außer mehrern Europäern auch der englische Collector (Steuer-Einnehmer) wohnt. Das nahe dabey gelegene Goudelone ist jetzt nichts als ein Haufen Ruinen, das Fort ward von den Engländern noch im vorigen Jahre gesprengt; dann folgt Porto-Nove, was ein sehr reicher Ort seyn soll; der Handel ist wenigstens be-

trächtlich genug. Die Dänen haben eine Faktorey, die Engländer einen Agenten hier. Die Shoulias oder türkischen Kaufleute zeigen sehr große Thätigkeit. Sie spekuliren nämlich auf die Reis-Ernten von der Küste von Koremandel und von Bengalen, und verkaufen dann wo gerade der größte Mangel herrscht. Die beyden Moussons begünstigen diese abwechselnde Küstenfahrt ungemein.

Von Porte-Nove kommt man in drey Stunden nach **Chalambron**, einer Stadt mit 30,000 Einwohnern, und einer berühmten Pagode, die man als das indische Mecca betrachten kann. Der Weg führt durch eine gut angebaute Ebene, und ist auf Kosten der Kompagnie ganz neu angelegt. Die Pagode bildet ein Parallelogramm (längliches gleichseitiges Viereck) von mehr als einer halben Lieue im Umfange, das mit einer doppelten Mauer umgeben, und an den Ecken mit hohen Pyramiden verziert ist. Die Steine zu diesem ungeheuern Gebäude wurden funfzehn Lieues weit aus den Gates herbeygeschafft. Bemerkenswerth ist, daß die größern wie die kleinsten indischen Pagoden ohne Gerüste erbaut sind. In gleichem Verhältnisse wie sich nämlich die Mauern erhuben, ward immer auch der Boden erhöht. Dies ging so fort, bis das ganze Dach vollendet war. Nachher ward alles wieder bis zur Grundlinie applanirt. In der Pagode von Chalambron befindet sich unter andern auch eine anderthalb Fuß hohe Statue des Brama vom reinsten Golde; zu gleicher Zeit werden vier Elephanten dabey unterhalten, die an den vier Pforten postirt sind. Wie ähnlich sich übrigens alle Religionen seyen, habe ich hier abermals bemerkt. Auch hier sah ich Pilgrime, die um die Pagode herumrutschten, oder auf Dornensträuchen lagen; auch hier suchten die Priester so viel Fanons als möglich zu erhaschen, und auf alle Art von dem Aberglauben des Volkes Vortheil zu ziehen. Man behauptet indessen, daß sie mit den Engländern theilen müssen, indem sie in der Steuerrolle sehr hoch angesetzt sind.

Chalambron selbst ist ein sehr angenehmer Ort, und nur ½ Lieues vom Meere entfernt. Die Bazars sind mit Lebensmitteln aller Art, besonders mit Reis, Gemüsen und Fischen sehr reichlich versehen. Die Gegend ist eben so pittoresk als fruchtbar, und bringt vorzüglich Gartengewächse in Ueberfluß hervor. Die Einwohner ziehen von der Pagode sehr großen Vortheil, und leben fast ganz davon. Von Chalambron kommt man nach Tirevalore, wo ebenfalls eine sehr berühmte, wiewol viel kleinere Pagode zu sehen ist. In frühern Zeiten befand sich eine große goldene Statue des Brama darin. Der englische Collector bekam Lust dazu, ließ durch seinen Dobachi mit einem Braminen unterhandeln, und erhielt sie endlich ausgeliefert, indem er den Spottpreis von 500 Pagoden (4,500 Livr.) dafür gab. Es dauerte indessen nicht lange, so kamen die übrigen Braminen dem Diebstahle auf die Spur. Sie fielen nun über ihren Confrater her, gaben ihm den Chabeue (die indische Knute) und schunden ihn. Der Collector und sein Dobachi blieben natürlich ungestraft; das Volk ward durch ein frommes Mährchen getäuscht. Von Tirevalore bis Tranquebar etwas mehr Bäume, aber sonst keine Merkwürdigkeit.

Tranquebar selbst ist eine kleine Stadt, die eigentlich nur aus zwey Gassen besteht. Die Bevölkerung wird auf 8300 Seelen geschätzt, worunter 100 Europäer, 200 Topas (portugiesische Abkömmlinge) und 8000 Hindus sind. Man findet daher zwey katholische und eine lutherische Kirche, mehrere Pagoden, und eine Moschee zu Tranquebar. Die Stadt ist fest genug, um einen Anlauf abzuhalten; das Fort hingegen, das zugleich die Rheede beherrscht, ist ziemlich schlecht, und hat nur eine schwache Garnison. In der Nähe der Stadt sind mehrere artige Gärten angelegt. Einer der schönsten ist der des Generals **Anker** zu Tilaley, auch verdienen die der HH. **Coperus**, und des Majors **Stecker** Aufmerksamkeit. Der Handel von Tranquebar ist an und für sich nicht bedeutend, doch werden hier mementan sehr große Geschäfte gemacht, indem man die neutrale dänische Flagge zu Expeditionen nach Isle de France und Manila gebrauchen kann. Mit einem dieser Schiffe werde ich, wie gesagt, selbst nach den Philippinen gehen. Es nimmt außer andern ostindischen Produkten blos allein für 80000 Piaster Zitze (Cambayes) an Bord. Dafür wird es denn in Manila Zucker laden, und wieder nach Kopenhagen gehen. Die dänisch-ostindische Kompagnie schickt jährlich ein Schiff von tausend Tonnen nach Tranquebar. Dies bringt mehrere europäische Artikel, besonders Eisen, Kupfer, u. dgl. mit, die meistens in Maderas abgesetzt werden, nimmt dann in Tranquebar ostindische Produkte ein, berührt in gleicher Absicht Sirampour (dänische Faktorey in Bengalen) macht seine Ladung in China vollständig, und kehrt nach Kopenhagen zurück. Tranquebar ist übrigens der Hauptsitz der Administation der dänischen Etablissements in Ostindien; die Beamten werden aber sehr schlecht bezahlt. Der ganze Umfang des hiesigen Gebiets soll zehen Quadrat-Lieues betragen: man bemerkt mehrere ansehnliche Dörfer, worunter besonders Poora bemerkenswerth ist, indem es zum Theil von Mohamedanern bewohnt wird. Die bekannten katholischen und lutherischen Missionen sind noch vorhanden, die Fortschritte des Evangeliums scheinen aber nicht sehr glänzend zu seyn.

Um sie von etwas Interessanterem zu unterhalten, füge ich einige Bemerkungen über das Klima, und über den Handel der Küste von Coromandel hinzu. Das Jahr wird hier in die beyden Moussons, in den Nordost-Mousson, und in den Südost-Mousson abgetheilt. Neun Monat davon kann man auf den glühendsten Sommer, die übrigen (Oktober, November, December) auf einen Winter

rechnen, der unserm europäischen Sommer gleichkommt. Das Thermometer hält sich z. B. in Pondichery im Sommer auf 77 bis 79, im Winter auf 67 bis 69 Gr. Fahrenheit. Bey heftigen Westwinden, wie z. B. 1804, steigt es auf 115 Gr. F. Im Ganzen wird jedoch die Luft jeden Tag zweymal, theils durch den Landwind, theils durch den Seewind, besonders durch den letzten, sehr regelmäßig abgekühlt. Während der heißen Monate regnet es oft kaum einigemal; in den Wintermonaten hingegen desto häufiger, und zuweilen wol vierzehen Tage nach einander mit großer Heftigkeit. In diesen drey Monaten darf kein Schiff an der Küste bleiben, auch werden durchaus keine Assecurranz-Geschäfte gemacht.

Was den Handel der Küste von Coromandel anlangt, so setze ich die Geschäfte der Kompagnien als bekannt voraus, und führe nur die übrigen Verbindungen an. Es werden demnach gesendet nach Isle de France: blaue baumwollene Zeuge zur Bekleidung der Sclaven, einige weisse Zeuge, etwas Oel und Wachs, gegen baares Geld; nach Ceylon: Reiß und Arack gegen Zimmet, Perlen, und etwas Elfenbein; nach Surate und Bombay: seidene und baumwollene Zeuge, gegen baares Geld; nach Bengalen: meistens Piaster gegen große Returen von Zeugen zum Negerhandel, und zum Versenden nach Manila und Batavia; nach Manila: außer den genannten Zeugen, Cambayes von Madras, Tücher u. s. w. gegen Zucker und baares Geld; nach der malayischen Küste: Zeuge, Salpeter und Salz, gegen Pfeffer, Goldstaub, Sago, Bambus und Zinn; nach Pegu: dieselben Artikel gegen Gold; nach China: Piaster und Zeuge gegen Nankin, Seidenstoffe, Porcellan und Thee. — Dies von der Küste von Coromandel, die ich nun in wenig Tagen zu verlassen willens bin.

Korrespondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im Nov.

Wir hatten das Vergnügen die HH. Creuzer und Leppich aus Wien mit dem von letzterm erfundenen Panmelodicon hier zu sehen, und in zwey öffentlichen Konzerten zu bewundern. Die zahlreiche Versammlung bey dem zweyten Konzerte bezeugte das Interesse, welches das herrliche Instrument allen eingeflößt hatte, die es das Erstemal hörten. Hr. Creuzer behandelt es mit außerordentlicher Zartheit, und die Wirkung ist groß. Wer es nicht sähe und nur hörte, würde es für eine Harmonie von Blasinstrumenten halten, und nur im trefflichen Staccato nähert es sich den Saiteninstrumenten. Daß nur sanftere Melodien sich für dasselbe eignen, kann kein Vorwurf seyn; doch lassen sich Läufe und Passagen, wenn sie nicht zu verwickelt sind, mit vieler Präcision darauf vortragen. An Stärke des Tons schien es uns der Harmonika und auch dem Chladnischen Clavi-Cylinder nachzustehen; doch kann dies auch am Lokale gelegen haben, denn wer es im Zimmer gehört hat, rühmt seine Stärke. — Bezaubernd nahm sich vor Allem die herrliche Arie mit dem Kühreigen aus Weigels Schweizerfamilie aus; wie oft wurden wir bey diesen himmlischen Tönen an Mad. Milder — Hauptmann erinnert! — Die Structur des Instruments ist äußerst einfach. — Hr. Leppich zeigte es dem Publikum vor, allein der Zudrang war zu groß, als daß man viel davon hätte sehen können. — Die äußere Form ist nicht besonders schön, aber auch nicht ungefällig. — Hr. Creuzer steht als ausübender Künstler auf dem Fortepiano auf einer sehr hohen Stufe; ein brillanteres, präciseres, seelenvolleres Spiel kann man nicht leicht hören. — Seine Kompositionen sind melodisch, voll herrlicher Gedanken; aber doch schienen sie uns zuweilen etwas bizarr. — Beyde Künstler hatten die Ehre, das Panmelodicon Sr. Majestät dem Könige und dem versammelten Hofe im königlichen Schlosse zu zeigen; ihnen ward die allerhöchste Zufriedenheit und königliche Beweise derselben. Wie man vernimmt, hat Hr. Leppich den Auftrag erhalten, ein Panmelodicon für den kunstliebenden Monarchen zu bauen.

Auch zeigte Hr. Leppich seinen Freunden das Modell einer sehr einfachen Maschine vor, vermöge welcher ungeheure Lasten durch drey Personen von einer Stelle auf die andere gerückt, und z. B. Eichbäume in 25 Minuten mit allen Wurzeln herausgezogen werden können. — Mit großem Recht aber zog außer einer Tabatiere, auf deren Deckel Luthers Reim: Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang rc. zu einer Allegorie in Elfenbein benuzt ist, ein von Hrn. Clammer in Wien künstlich ausgearbeiteter elfenbeinerner Rosenbusch Aller Bewunderung auf sich. Der Preis für dieses Meisterstück, 6000 Franks, kann nur denen überspannt scheinen, die es nicht sahen. Je länger der staunende Blick auf der schönen Gruppe von Knospen, aufblühenden Röschen, vollen, welkenden, verblühenden und abfallenden Rosen, den hie und da nistenden Insekten, dem Spinngewebe, den durchgefressenen Blättern, dem Grase u. s. w. haftet, desto mehr Wahrheit, desto größere Schönheiten entdeckt er, desto lockender wird ihm das Ganze. Wir halten es daher für angenehme Pflicht, den Lesern des Morgenblattes vier gedichtete Quatrains zum Lobe der gedachten drey Künstler mitzutheilen. Nicht Schmeicheley, sondern Anerkennung, Bewunderung des wahren Verdienstes erzeugte sie.

An Herrn Leppich.

Mehr vernahm ich, als Orpheus Leyer,
Mehr, als je die Harmonika gab.
Wie der Japetide das Feuer,
Holtest du Töne vom Himmel herab.

An Herrn Creuzer.

1.

Du Zauberer wirst überall
Entzücken, Aller Herz durchglühen.
Dein Panmelodikon ist Wiederhall
Von Engelharmonien.

2.

Wer Dich hörte, muß Dein Lob verbreiten.
Du berührst des Flügels Tasten kaum,
Aber triffst des Herzens Saiten,
Und erhebst in beß'rer Welten Raum.

Für Herrn Clammer.

Du, schön, an Wechsel reich, so fein und rein!
Wie? Rosenbusch! Du wärst von Elfenbein?
Dir mangeln, sprach bewundernd die Natur,
Mein Duft und meine Farben nur.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 23.

Nro. 284.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 27. November, 1810.

Laß sie ruh'n, die schöne Himmelsblüthe!
Herrlicher wird sie einst aufersteh'n:
Denn des Herzens unverfälschte Güte
Wird und kann im Grab nicht untergeh'n. —

Justi.

Als die gute Charlotte E. in ihrem siebenzehnten Jahre im Anfange des Frühlings starb.

Leben entsteiget der Erde, die Fluren verjüngen sich freundlich,
Bergen entkeimt ihr Schmuck, Gärten erneuen ihr Grün.
Siehe, wie gießet der Quell durch Wiesen das muntre Gewässer!
Siehe, wie sprosset die Saat, siehe, wie glänzet das Kraut!
Mancherley Blumen entblühn frisch prangend und duftend der Erde,
Alles ach! drängt sich heraus. — Holde, du sinkest hinein?

Sollst du nicht mehr hier Wonn' ausspenden, du liebliche Blume?
Wehe, wir schauen empor, unten ist Alles uns trüb.
Aufwärts dringe der Blick! — Ein großer und liebender Gärtner
Kennt und bewachet getreu menschliches Blühn und Gedeihn,
Waltet und misset die Zeit. Nicht weiter, du liebliche Blume,
Solltest du hier aufblühn, plötzlich ach! bist du verpflanzt.
Huldvoll wartet nun dein der Erzieher im schöneren Garten,
Nichts mehr beuget dich dort, herrlicher blühest du dort.
Dort strahlt ewiges Licht, dort wohnt ein ewiger Frühling,
Dort wallt ewige Ruh, strömender Segen um dich.
Blühe denn herrlicher auf im schöneren Garten, du Holde!
Aufwärts blicken wir oft, sehnen uns, hoffen dir nach!

G. W. C. Starke.

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Fünfter Brief.

Manila, Januar 1805.

Da bin ich denn schon seit vier Monaten auf den Philippinen, und nun hier auf Manila in voller Beschäftigung. *) Aber ich sehe, daß ich erst meine Reise von Tranquebar aus nachholen muß. Wir verließen die Rheede am 22 Juli; der heiße Südwest, den man auf der ganzen Küste den Landwind nennt, förderte unsere Reise ungemein. Am 27 passirten wir zwischen den Nicobarischen Inseln hindurch; dies ist der eigentliche Punkt, wenn man in den Kanal von Malacca hineinsegeln will. Die Nicobarischen Inseln bieten wegen ihrer Lage sehr gute Gelegenheit zum Handel mit der ganzen malayischen Küste, mit Sumatra, Bengalen und der Küste von Coromandel dar. Der Hafen ist vortrefflich; der Boden äußerst fruchtbar, allein der Aufenthalt der vielen Sümpfe und Lachen wegen sehr ungesund. Die Dänen, die sich hier zuerst festsetzten, sehen daher diese Inseln schon seit längerer Zeit nur wie einen marinarischen Posten an, und halten blos eine schwache Besatzung von Malayen darauf.

Am 28 fingen wir an in den Kanal hineinzusegeln; die Küsten sind auf beyden Seiten außerordentlich hoch. Es bilden sich daher häufige Ungewitter, oft zehn bis

*) Der Verfasser war mit der Organisation der spanischen Truppen beauftragt.

zwölf an einem Vormittage, worauf gewöhnlich gänzliche Windstille folgt, was diese Fahrt sehr langsam macht. An demselben Tage sahen wir auch Pulo-Pinang, d. h. die Insel Pinang, wegen der vielen Arekanüsse (Pinang) so genannt. Sie gehört der englisch-ostindischen Compagnie, die dieselbe durch Kauf an sich gebracht hat. Man findet eine artige Stadt, mit schönen Kasernen, einem Hospital und großen Magazinen darauf, auch ist das Ganze mit guten Festungswerken versehen. Die Einwohner sind theils Malabaren, theils Bengalis, theils Malayen, theils Chinesen, die man mit vielen Kosten hierher geschafft hat. Da Pulo-Pinang so nahe an der malayischen Küste liegt, und so viel Thekbäume (zum Schiffbau) hat, so ist es in vielen Hinsichten ein sehr nützliches Etablissement. Nach einer zehntägigen Fahrt, auf der wir häufig Gegenwind hatten, kamen wir endlich am 8 August auf der Rheede von Malacca an.

Die Lage von Malacca ist äußerst angenehm. Die eigentliche Stadt ist hart am Strande, das Fort auf einem Hügel erbaut, die ganze Gegend mit den herrlichsten Bäumen bedeckt. Die Bevölkerung wird auf 12000 Seelen geschätzt, worunter ungefähr 70 Europäer, 250 Mestizen, 8000 Chinesen, 600 Malayen und 680 Malabaren von verschiedenen Casten sind. Man findet daher auch eine reformirte und eine katholische Kirche, eine große chinesische Pagode, und eine Moschee (für die Malayen), endlich noch eine andere Pagode für die Hindus daselbst. Das Fort ist von der Stadt durch einen kleinen Fluß getrennt, der von einer Menge Bäche aus der Nachbarschaft gebildet wird. Es faßt die sämmtlichen Administrations-Gebäude, die Kasernen, eine Kirche und mehrere Wohnungen für den Gouverneur und für die übrigen Beamten in sich. Die Werke sind ziemlich gut, die jetzige Besatzung von 400 Mann bengalischer Seapoys hat ein vortreffliches Ansehen. Die Luft von Malacca ist sehr gesund, man kennt nur solche Krankheiten, die aus dem übermäßigen Genusse der tropischen Früchte entstehen. Das Wasser indessen ist nicht das beste, weil die Quellen zu wenig der Luft ausgesetzt sind.

Unter den nicht europäischen Einwohnern von Malacca zeichnen sich besonders die Chinesen aus. Diese fleißigen Menschen wandern auch hier in großer Menge ein, um etwas Geld zu ersparen, und dann nach ihrem Vaterlande zurückzugehen. Diese Emigrationen sind eigentlich in China mit sehr harten Strafen verpönt; allein die Mandarine pflegen aus Eigennutz sehr gern durch die Finger zu sehen. Sie nehmen nämlich den Zurückkehrenden nicht weniger als funfzig Procent für ihre Nachsicht ab. Neben den Chinesen fielen mir besonders die Malayen auf. Sie sind zwar allmählich etwas civilisirter geworden, als ihre Brüder im Innern des Landes, haben aber doch noch immer viel Barbarisches an sich. Die Malayen am Ende der Meerenge sind durchgehends Seeräuber, kommen aber zuweilen sehr übel weg. Dies war z. B. vor einigen Jahren der Fall. Sie beschloßen sich an eine englische Fregatte zu wagen, die von einer Windstille ergriffen war; allein der Kapitän, der sie von weitem bemerkte, bereitete ihnen einen sehr kräftigen Empfang. Um sie nämlich recht sicher zu machen, ließ er alle Stückpforten schließen, und erwartete sie mit anscheinender Aengstlichkeit. Sie kamen dreyhundert Proas stark, jede mit vier bis fünf Malayen bemannt, und machten sogleich zum Entern Anstalt. Aber in dem Augenblicke begann von der Fregatte ein solches Höllenfeuer, daß die ganze Piraten-Flotte mit Mann und Maus unterging. Durch diese Lection sind die Malayen etwas gewitzigt worden, und machen jetzt nur auf Kauffahrteyschiffe Jagd.

Es bedürfte indessen nur einiger Kanonenböte, die in der Meerenge kreuzen müßten, und kein Proa würde wagen in See zu gehen. Man muß sich wirklich wundern, warum die Engländer nicht schon längst auf diese Idee gekommen sind. Ich sage, die Engländer, denn diese sind seit 1794 im Besitze von Malacca, wie dieses Etablissement denn immer in den Händen der präponderirenden Macht in Ostindien seyn wird. Es sollte nach dem Frieden von Amiens an die Holländer zurück gegeben werden, allein es ging damit wie mit Pondichery. Der Handel von Malacca befindet sich beynahe ganz in den Händen der thätigen und speculirenden Chinesen, die bekanntlich geborne Kaufleute sind. Die Lage dieser Stadt im Mittelpunkte der Meerenge ist natürlich sehr vortheilhaft dazu. Man communicirt mit Sumatra, Borneo, Batavia und Bengalen, so wie mit den Molucken, Philippinen u. s. w. mit großer Leichtigkeit. — Von Malacca bis Manila waren wir noch sechs und zwanzig Tage unterwegs, ich kam daher erst den 4ten September hier an.

Manila, der Hauptort aller spanischen Niederlassungen auf den Philippinen, der Sitz des General-Kapitäns, des Erzbischoffes, und aller Civil- und Militär-Autoritäten, liegt unter 14° 45′ N. B., und 108° 65′ O. L. im Hintergrunde einer Bay, und am Ausflusse des Pasig, der die Stadt von den Vorstädten trennt. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 2000 Spanier, theils europäische, theils Creolen, und 3000 Mestizen geschätzt; die Bevölkerung der Vorstädte beträgt an 72,000 Seelen, worunter 60,000 Indianer, 8000 Chinesen, 3000 Mestizen und 300 Spanier sind. Die Straßen der Stadt sind nach der Schnur gezogen, und ziemlich breit, die Häuser nach einem, wenn auch nicht geschmackvollen Modelle, und dem hiesigen Lokale gemäß gebaut. Sie bestehen nämlich aus einem leichten Holzwerke, das auf einer dicken 18 bis 20 Fuß hohen Mauer ruht, wodurch sie den Folgen der Erderschütterungen weit weniger ausgesetzt sind. Der Umfang dieser Häuser ist außerordentlich groß; oft nehmen drey bis vier derselben eine einzige Straße ein. Der

untere Theil wird immer zu Ställen gebraucht; der obere ist in hohe geräumige Zimmer abgetheilt; um das Ganze läuft ein fünf bis sechs Fuß breiter Balcon herum. Man findet vier große Pfarrkirchen, fünf Mönchs- und drey Nonnenklöster, zwey Hospitäler und zwey öffentliche Schulen in Manila. Jene Kirchen und Klöster zusammen nehmen gewiß ein Drittheil der ganzen Arealfläche ein, und dennoch werden in manchem Mönchskloster oft nur vier bis fünf Individuen gezählt.

Manila ist befestigt, wiewol freylich auf sehr unregelmäßige Art. Man hat nämlich von Zeit zu Zeit, ohne einen Hauptplan zu befolgen, immer neue Werke hinzugefügt. Indessen sind die Fortifikationen stark genug, um auch den überlegensten Feind wenigstens eine Zeitlang abzuhalten; nur Schade, daß es an Casematten fehlt, und daß die Gebäude in der Citadelle nicht massiv sind. In dieser werden übrigens neben andern Verbrechern auch die aus Spanien hierher gesendeten Staatsgefangenen verwahrt. Die Besatzung von Manila war bis jetzt nur 800 Mann regulirter Truppen und einige tausend Mann Milizen stark; sie soll aber demnächst bis auf 5000 Mann gebracht werden, von denen wenigstens ein Drittheil Europäer seyn wird, wenn es nur irgend möglich ist. Das hiesige Arsenal ist recht gut versehen; auch befindet sich eine Kanonengießerey in der Stadt.

Die Vorstädte sind, wie gesagt, von dieser durch den Paßig getrennt, worüber aber eine Brücke führt. Die Straßen sind ziemlich gerade und ziemlich breit; die Häuser aber nur von Bambus erbaut, und mit Palmblättern gedeckt, was leider häufige Feuersbrünste veranlaßt. Vor einigen Jahren z. B. brannten an drittehalb tausend solche Häuser in wenigen Stunden ab. Dies ist sehr leicht zu glauben, wenn man bedenkt, daß das springende Bambusrohr ein entsetzliches Flugfeuer verursacht, und daß ein solches Dach von einem einzigen Funken entzündet werden kann. Das Klima von Manila ist heiß, doch im Ganzen gewiß nicht ungesund. Am meisten wird über die zu häufigen Abwechselungen in der Temperatur geklagt. Hieraus entstehen denn besonders sehr hartnäckige Dyssenterien, die ein wahres endemisches Uebel von Manila sind. Die chinesischen Aerzte verordnen die Tusche dagegen, die spanischen rathen im äußersten Falle zu einer Ortsveränderung, wozu besonders Macao in China gerühmt wird. Schwinden-Flechten, ja selbst die Lepra sind in Manila ebenfalls nicht selten, doch meistens nur unter den Indianern und solchen Europäern, die viel mit ihnen umgehen.

Manila ist ein sehr theurer Ort; Sie werden es aus folgender Berechnung sehen, wobey immer die Monatspreise zu verstehen sind. — Für ein ganz kleines Haus mit einem Saale, einem Schlafzimmer und zwey Kabinets, ohne Meubeln, 40 Piaster (zu 2 fl. 24 kr.). Ein indischer Koch, 8 P. Ein Gehülfe desselben, 4 P. Ein Bedienter, 3 P. Ein Pförtner, 3½ P. Essen, 1½ P. täglich, zusammen 45 P. Eine Bouteille Wein täglich, das Dutzend 5 P, also monatlich 12½ P. Eine Wäscherinn, 6 P.; was alles zusammen die Summe von 122 P. (640 L. 10 S.) macht. Nun muß man aber auch noch einen Birloche oder eine Halbchaise haben, wozu des Wechsels wegen durchaus vier Pferde nöthig sind. Diese Equipage pflegt im ersten Ankaufe 500 Piaster (2500 Livr.) zu kosten, was gerade der Mittelpreis ist. Jetzt braucht man einen Kutscher zu 8, einen Stallknecht zu 3, einen Grasholer zu 8 Piastern, und obendrein noch rauhes Futter, oder Palave (Reis in Schalen) ebenfalls für 8 P. des Monats. Dies macht 27 P., und mit obigen 122 P. nicht weniger als 149 (782 L. 5 S.) zusammen, wobey die Ausgaben für Sattel und Zeug, die Reparaturen u. s. w. noch nicht einmal mitgerechnet sind. Bemerken Sie, daß dies nur der Etat eines einzelnen Mannes ist, und schließen Sie daraus, was eine Familie in Manila kosten muß. — Indessen wird hier gerade der meiste Luxus mit Bedienten und Equipagen getrieben; so daß man hier in Stadt und Vorstädten zusammen nicht weniger als 1500 Birloches und Kutschen nebst ihren Zügen, und obendrein noch 800 Reitpferde zählt.

Das gesellschaftliche Leben von Manila ist äußerst monoton. Keine Assembleen, höchstens an einigen Gallatagen bey dem Gouverneur; keine Konzerte, keine Bälle, kein Theater, mit einem Worte durchaus keine Societät. Jede Familie, jedes Individuum lebt hier nur für sich. Essen, Schlafen, Rauchen, Spazierenfahren und Beten, das ist für die nichtarbeitende Klasse der ganze Cyclus der Erholungen. Auch die Damen sind nicht weniger als gesellig, und von einer Trägheit, die über alle Beschreibung geht. Auch sie lieben den Cigarro, den Betel, und noch etwas anders mit großer Leidenschaft. Dabey sind sie äußerst bigott, und von einem Eigensinn, von einer Halsstarrigkeit, wie man sie selten finden wird. Einigen Ersatz für diesen Mangel an Societät gewähren die schönen Umgebungen von Manila, doch hat die Natur beynahe alles allein gethan; denn Landhäuser und Gärten werden nur wenige, und sehr mittelmäßige bemerkt.

Die Erziehung ist äußerst schlecht in Manila, denn sie ist ganz in den Händen der Geistlichkeit. Die Kinder der europäischen, so wie der einheimischen Spanier lernen nichts als lesen, schreiben und rechnen, und bestimmen sich theils zum geistlichen Stande, theils zum Militär, theils zur Kaufmannschaft. Die Mestizen und Indianer werden außerdem noch im Spanischen unterrichtet, und theilen, wiewol in subalternen Verhältnissen, dieselben Beschäftigungen. Der geistliche Stand ist auch hier nur eine Art Handwerk, das in den Seminarien erlernt wird. Er ist indessen der herrschende in Manila, wie auf den Phi-

lippinen überhaupt, und genießt Prärogative aller Art. Das Militär bietet nur wenig Aussichten dar, befriedigt aber die jugendliche Eitelkeit. Der Kaufmannsstand ist lucrativ, ohne daß es großer Kenntnisse bedarf. Es ist genug, wenn man nur das Geld der frommen Stiftungen auf die gewöhnliche Weise anzulegen versteht. Ich sage der frommen Stiftungen, weil diese die meisten spanischen Kaufleute gegen den halben Gewinn mit Kapitalien versehen. Bey diesem ganzen Handel kommt es indessen blos auf das Auffkaufen von Landesartikeln zu den Expeditionen nach Acapulco u. s. w. an. Uebrigens sind die spanischen Kaufleute von Manila wegen ihrer Unredlichkeit sehr unvortheilhaft bekannt. Vom Buchhalten z. B. pflegt bey ihnen niemals die Rede zu seyn. Ueberhaupt ist der Charakter der hiesigen spanischen Einwohner, im Allgemeinen, Indolenz, Unwissenheit und Immoralität, offenbare Folgen der pfäffischen Erziehung, die dem Geiste alle Energie, dem Herzen allen Adel raubt. Ein kleiner Theil der Angesehenen scheint dies aber auch allmählich einzusehen. Schon haben einige Familien, ohne auf den Widerspruch der Mönche zu achten, ihre Kinder zur Erziehung nach Calcutta und Madras geschickt; es ist zu wünschen, daß dieses immer allgemeiner werden möge.

Was die Mestizen anlangt, so beschäftigen sie sich theils mit der Zuckersiederey, theils mit dem Detailhandel aller Art, wobey jener ausschließend von den Männern, dieser von den Weibern betrieben wird. Die Männer setzen den Zucker im Großen an die fremden Schiffe ab; die Weiber handeln die fremden Waaren ebenfalls im Großen ein. Die letztern sind wegen ihrer Redlichkeit bekannt, und haben daher sehr großen Kredit. Die Chinesen sieht man fast alle Handelszweige betreiben, wiewol Betrügen und Handeln bey ihnen einerley ist. Sie kommen gewöhnlich im Frühjahr an, und sollten den Gesetzen gemäß mit dem Juli-Mousson wieder abgehen. Da sie dies aber ihrem Vortheil nicht angemessen finden, so lassen sie sich pro forma taufen, heirathen eine Indianerinn, und genießen dann des vollen Bürgerrechts. Diese Herrlichkeit pflegt aber nur so lange zu dauern, bis der Seckel gefüllt ist, oder man sonst um eines Gaunerstreiches willen die Insel verlassen muß. In beyden Fällen pflegt der Chinese Frau und Kinder im Stiche zu lassen, und mit lachendem Munde wieder nach seiner Heymath zu ziehen. Die Indianerinnen, die dergleichen Subjekte heirathen, wissen dies auch so gut, daß sie sich schon bey Zeiten vorsehen, und den theuern Ehegemahl jeden Tag um eine gewisse Summe betrügen, was zuletzt ein artiges Kapitälchen ausmacht.

Manila ist als der Centralpunkt des ganzen philippinischen Handels zu betrachten, wozu außer den politischen Ursachen auch die vortreffliche Bay beyträgt. Ich will Sie nicht mit Handelslisten ermüden; es ist genug Ihnen zu sagen, daß der hiesige Handel in mehrere große Hauptpartien zerfällt. Diese sind der Handel der Philippinen unter sich, der Handel mit den Bißayes (südlich von Manila), der Handel mit China, Bengalen, der Küste von Coromandel, Europa und Südamerika. Letzterer wird über Acapulco geführt. Bey einer andern Gelegenheit vielleicht mehr davon.

Korrespondenz-Nachrichten.

Pest, 4 Nov.

Der einzige Sohn und reiche Erbe des Grafen Georg Festetits, welcher die Fürstinn Pauline Schwarzenberg hätte heirathen sollen, verehelicht sich nun mit der ältesten Tochter des Fürsten Max. Jos. Lobkowitz; die dabey vorfallenden Feyerlichkeiten sollen in Keszthely gehalten werden.

Dem Ofner- und dem Pester-Theater steht eine vortheilhafte Veränderung bevor. Da die Pachtzeit der dermaligen Entrepreneure mit Ende 1810 verfließt, so ist eine Aufforderung an die Pachtlustigen ergangen sich einzufinden, um die Entreprise zu übernehmen. Die Bedingnisse sind sehr billig, da für beyde Theater und Redoutensäle 15000 fl. Bankozettel Pachtschilling festgesetzt ist. Daß bey dieser Veränderung auch eine vortheilhafte Verwechslung des Theaterpersonals vor sich gehen wird, ist gewiß. Nur Hr. und Mad. Jandel, welche in allen Rollen ganz leidlich spielen, und Mad. Cibulka, welche bis jetzt erste Sängerinn war, soll als dritte Sängerinn bleiben. Auch Hr. Gintschek, der komische Rollen mit Beyfall spielte, findet viele Beschützer, die in ihm einen oft etwas niedrigen Improvisateur ungern verlören. — Das ganze übrige Personal soll wol verdient verabschiedet werden.

Auch in Hinsicht des Musik-Personals erwartet man eine Verbesserung und Vermehrung; denn dermalen ist, wenn in Ofen Oper gegeben wird, nicht eine Violine im Pester Theater zwischen den Akten zu hören, und das versammelte Publikum kann sich dann mit Discursen unterhalten. Umgekehrt ist es, wenn in Pest Oper ist.

Man glaubt, daß einige Kavaliere zu Pest die Entreprise übernehmen werden.

Der Bau des hiesigen neuen Theaters geht stark vorwärts; man will am künftigen Franzens-Tage das Erstemal darin debutiren.

Auch die Ofner folgen nun dem Beyspiele der Pester in Hinsicht der Verschönerung ihrer Stadt. Die angetragenen Veränderungen zur größern Regelmäßigkeit in der Raizenstadt werden ungeachtet aller Schwierigkeiten und Widersprüche vorgenommen. Die Schiffbrücke wird mehr abwärts geschlagen, rechts und links derselben wurden Wacht- und Zollhäuser erbaut, in dem ersten Stocke derselben wird auf Kaffee- und Spielzimmer angetragen.

Das alte Projekt, die sogenannte Fleischhacker-Straße von Raab über Bieska, Bia, in die Poststraße nach Ofen zu verwandeln, wird wieder vorgenommen. Dieser Weg ist um 6 Meilen kürzer, als die dermalige Poststraße; auch vermeidet man die immer gefährlich werdende Passage bey Neudorf an der Donau u. s. w. So vortheilhaft die Ausführung dieses Entwurfs für den Handel und die Reisenden wäre, so ist es doch wenig wahrscheinlich, daß er zu Stande gebracht werden wird, da dem Privatinteresse so vieler reichen Güterbesitzer, die an der dermaligen Poststraße Wirthshäuser und Posten haben, zu sehr an der Erhaltung der jetzigen Poststraße längs der Donau gelegen ist, als daß nicht alles angewendet werden sollte, um diesen Vorschlag zu hintertreiben.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 17.

Nro. 285.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 28. November, 1810.

— Immer noch schwebt jenes Ideal
Vor meinem Blick, und leitet meine Wahl.
Michaelis.

Kunst-Miszellen.

Der Kunsthändler Rittner in Dresden hat auch sein Scherflein auf den Sarkophag der allgeliebten und allbetrauerten Königinn von Preußen gelegt. Es ist ein großes Blatt bey ihm erschienen, ein Denkmal auf die Königinn Luise. Ein Genius mit der gesenkten Fackel lehnt sich trauernd an eine umschleyerte Urne, an deren Piedestal die Büste der Gefeyerten in Profil angebracht ist. Das Ganze lehnt sich an eine Pyramide von dunkelm Marmor. An dem Sockel, worauf das Ganze ruht, sind kurze passende Inschriften. Das Blatt kostet nur 2 Thlr. 12 gr.; ein Preis, der, da der Stich in Linienmanier äußerst sorgfältig und nett ausgeführt ist, durch Wohlfeilheit in Erstaunen setzen muß; allein die Unterschriften der Künstler Cardelli und Folo in Rom erklären sogleich das Räthsel. Rittner benutzte eine alte von ihm irgendwo erhandelte Platte und ließ blos das Porträt und die Inschriften darauf umstechen. Diese Wiedergeburt mag dann nicht getadelt werden, wenn der Verleger, der durch den Kauf rechtmäßiger Besitzer der Platte geworden ist, einen so zweckmäßigen und geschmackvollen Gebrauch davon zu machen versteht. In Rom und Athen köpfte man die Bildsäulen der aus der Gunst gefallenen Götter und Menschen, und setzte dafür die Köpfe der neuen Günstlinge auf den alten Marmorrumpf. Die Sache kommt alle Tage, nur mit kleinen Veränderungen, wieder auf der Bühne des Lebens und in der Werkstätte der Kunst zum Vorscheine, und gehört in das große Kapitel, welches Sterne die Rumpelkammer alter Liebschaften nennt.

Christian v. Mechel, dessen Haus einst in Basel ein glänzender Kunsttempel war, lebt seit mehrern Jahren eben nicht in den glänzendsten Umständen in Berlin. Er verlor eine große Gönnerinn an der Prinzessinn Heinrich, hat aber immer noch einige alte biedere Freunde, die sich seiner mit Liebe und Treue annehmen. Zuweilen macht er auch noch eine kleine Kunstspekulation. So gab er vor einigen Jahren eine sehr nützliche Höhentafel aller Berge auf der Erde nebst der dazu gehörigen Erklärung heraus. Vor Kurzem publizirte er bey den Kunsthändlern Schropp, Schiavonetti und Weiß in Berlin (auch bey Wilhelm Haas in Basel) eine sehr merkwürdige Familien-Szene von dem berühmten Heinrich Füeßli grau in Grau im Jahre 1763 gemahlt. Es war im Frühlinge des Jahres 1763, als drey nachmals sehr berühmt gewordene schweizerische Jünglinge, Joh. Caspar Lavater (damals erst 21 Jahre alt), Felix Heß und Heinrich Füeßli, veranlaßt durch einige Unannehmlichkeiten, die ihre Jugendhitze ihnen in ihrer Vaterstadt damals zugezogen hatte, und von welchen man in Füeßlis Lebensbeschreibung von H. Füeßli in dessen seit einiger Zeit heftweise erscheinendem Werke (in Füeßlis Kunsthandlung in Zürich) ausführliche Nachricht findet, beym Pastor Spalding in Barth in Schwedisch-Pommern, wo er damals noch Geistlicher war, einwanderten. Das Bild stellt diese Schweizer-Pilgrimme an der Ostsee in einer

Laube mit dem ehrwürdigen Spalding und dessen Familie, nebst dem Herrn v. Arnim auf Suckow, Spaldings Freunde, frühstückend vor. Spalding, der seinen jüngern Sohn auf dem Schoße hat, ist in lebhafter Unterredung mit dem ihm gegenübersitzenden Lavater, der sehr bedeutend den Zeigefinger auf die Lippe legt, und mit Felix Heß, welchem der Pastor Spalding eben die Tasse reicht, so begriffen, daß der muntere Gastgeber allerdings zur Hauptfigur wird. Hinter der Laube lauscht Füeßli und entwirft die Szene auf der Tafel. In allen Köpfen ist sprechende Porträt-Aehnlichkeit. Füeßli mahlte dies Bild zum dankbaren Angedenken auf die Rückwand einer Sommerlaube in Spaldings Garten zu Barth, von wo es bey dessen Berufung nach Berlin auch mit dorthin wanderte und bis jetzt in der Probstey der Nikolai-Kirche, oder dem jetzigen Luisen-Stifte, mit Sorgfalt als eine schöne Reliquie der Vorzeit aufbewahrt wird. Freunde der deutschen Literatur und jener Worthies, auf die Deutschland stets mit Stolz blicken wird, werden dem alten wackern Mechel Dank wissen, daß er dies Denkmal durch einen gutausgeführten Kupferstich vervielfältigte, und dasselbe gern ihren Porträtsammlungen einverleiben.

Noch sind von dem berühmten ehemaligen Hofmahler und Professor Ch. W. Ernst Dietrich (Dieterici) in Dresden viele Handzeichnungen, Studien und Skizzen in den Händen der Kenner und Sammler, die auch durch den Kupferstich bekannt zu werden verdienen. Es ist daher aller Empfelung werth, daß der erfindungsreiche Buchhändler Baumgärtner in Leipzig seine bisher mit vielem Erfolge betriebenen lithographischen Versuche auf eine Sammlung geistreich skizzirter Viehstudien von der Hand dieses Künstlers anwandte und sie durch einen fertig zeichnenden Künstler, Ch. Otto, in der Crayon-Manier des Originals auf Stein zeichnen ließ und heftweise herauszugeben angefangen hat. Das erste Heft ist eben jetzt unter dem Titel: Viehstudien, nach der Natur, als Uebungsblätter für Thierzeichner von C. W. E. Dietrich, 1s Heft, auf Stein von Ch. Otto (Leipzig, im Industrie-Comtoir) in Querfolio erschienen. Jedes Heft enthält 12 Blätter, und das Ganze, welches in 5 Heften bestehen wird, soll zur künftigen Ostermesse vollendet seyn. Auch diese Skizze, eine Erfindung und Gruppirung ganz des berühmten Meisters würdig, beweist die Nützlichkeit des Steindrucks zur Vervielfältigung von Musterblättern und Zeichnungen in der Kreidemanier. Es verdient mit besonderem Lobe erwähnt zu werden, daß Baumgärtner bey seiner Presse, auf welche beym Steindruck bekanntlich so viel ankommt, eine Verbesserung *) angebracht hat, indem er einen Ausschnitt der Reibestange oben an der Stange anbrachte, und hierdurch die gleiche Vertheilung der Kraft auf dem Steine merklich beförderte.

Rambergs fruchtbare Erfindungskraft hat sich auch diesmal wieder in mehrern Kupfern zu verschiedenen Almanachen und in allerley allegorischen Darstellungen gezeigt. Vorzüglich ist ihm jedoch eine allegorische Vorstellung zum Titelkupfer des Taschenbuches Minerva 1811 (bey Fleischer in Leipzig) gelungen: Minerva, welche den Kriegsgott besänftigt. Die Unholde, Hunger und Seuche, umklammern die Füße des sich der Göttinn besänftigt hinneigenden, die Mordfackel senkenden Gottes. Oben thront in halb dunkelm, halb erleuchtetem Gewölke die lang ersehnte Irene oder Friedensgöttinn, von den Genien des Handels, des Ueberflusses, der Freude u. s. w. umringt. Dies ist freylich alles schon hundertmal da gewesen; aber die Komposition ist neu und geistreich, und die Ausführung, selbst durch den Grabstichel des wackern W. Böhm in Leipzig, den gelungenen beyzuzählen. B.

Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst.

(Nebst dem Plane einer kleinen sinesischen Operette, und dem Bruchstücke eines sinesischen Lustspiels.)

Neben dem für klassisch anerkannten Berichterstatter *) über die Schauspiele und die Schauspielkunst der Sinesen verdienen die Nachrichten eines neuern Augenzeugen wol die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Sein langer Aufenthalt in Sina und seine Kenntniß der Landessprache geben seinen Bemerkungen Ansprüche auf einen hohen Grad von Zuverlässigkeit. Außer mehrern allgemeinen, aber durchaus belehrenden Details, hat er uns nicht nur den Plan einer kleinen sinesischen Operette, sondern auch ein karakteristisches Bruchstück eines sinesischen Lust- oder Possenspiels mitgetheilt, in welchem, bey treffender Zeichnung des in Sina Ueblichen, die ungezwungenste Natur unter manchen ächtkomischen Zügen, man möchte sagen, unter einer fast aristophanischen Lustigkeit und Laune, gewiß nicht zu verkennen ist. Zuerst das Allgemeine, dann die beyden Probestücke, mit denen darauf Bezug habenden Erläuterungen.

*) Hierin irrt sich der Einsender. Hrn. Baumgärtners Presse enthält nichts Neues, sie ist die längst bekannte Presse, wie man diese in München verfertigt, und sie auch bey der hiesigen Steindruckerey gebraucht, die aber wegen ihrer Mängel aufgegeben und deswegen in dem im Cotta'schen Verlage erschienenen Geheimniß des Steindrucks (die der industriereiche Hr. Baumgärtner in seinem Magazine der neuen Erfindungen dem Wesentlichsten nach ab- oder nachdrucken ließ), nicht abgebildet wurde. Red. d. Mgbl.

*) Desguignes. — Die schätzbaren Berichte des ungenannten Augenzeugen sind im ersten Bande des in seiner Art einzigen, in jeder Rücksicht ausgezeichneten, und meines Erachtens klassischen „asiatischen Magazins" von Julius Klaproth, auf S. 65 — 68, und S. 91 — 97 niedergelegt.

Ueberhaupt genommen hat freylich, wie dies der ungenannte Augenzeuge nicht verhehlt, das Theater der Sinesen weit mehr Aehnlichkeit mit dem alten Thespischen, als mit dem neuen der Europäer. Um die drey Einheiten des Aristoteles scheinen die sinesischen Schauspieldichter, wie aus des Ungenannten Erzählung hervorgeht, eben so wenig bekümmert zu seyn, als um die übrige Regel-Gerechtigkeit aller abendländischen Hedelins.

Die Bühne ist gewöhnlich äußerst schlecht und einfach auf Pfählen gebaut, so wie die gemeinen Marktschreyerbuden auf unsern Jahrmärkten und Messen.

Die Verzierung, Maschinerie und Alles, was sonst zur Täuschung der Zuschauer gehört, ist nicht besser. Das Innere eines Hauses und die Straße werden öfters in derselben Zeit vorgestellt, und es ist manchmal schwer zu bestimmen, wo die Scene eigentlich vorgeht. Wenn die Thür aufgemacht werden soll, die gar nicht vorhanden ist, macht der Schauspieler eine Bewegung mit beyden Händen, wie wenn man zwey Thürflügel öffnet. Wenn ein Krieger zu Pferde steigen und fortreiten soll, macht er mit dem einen Schenkel eine Bewegung, als ob er über etwas wegschritte, dann sitzt er auf dem Pferde und reitet, so wie man kleine Knaben, auch ohne Steckenpferd, auf unsern Straßen thun sieht, vor den Augen der Zuschauer davon.

An Bataillíren, Schreyen, Lärmen fehlt es gewöhnlich nicht. Wenn zwey Hörer im Handgemenge sind, so ist das Getöse mit den Lò's *) und Trommeln ganz entsetzlich, und die Masken der Krieger und Geister oder Dämonen sind fürchterlich verzerrt und beschmiert, (die Schauspieler sind zwar nicht mit Weinhefen, aber doch mit dick aufgetragener weisser, schwarzer und rother Farbe bemahlt).

Frauenzimmer dürfen nicht unter den Schauspielern seyn. Der Grund dieser Verordnung liegt in dem unbegränzten Hange der Sinesen zur Wollust, wovon sich ein Europäer gar keine Vorstellung machen kann.

Sowol aus diesem Umstande, daß Frauenzimmerrollen von Mannspersonen gespielt werden müssen, als aus andern Erscheinungen ist zu vermuthen, daß die Schauspieler in den größern historischen Dramen, wie es bey den Griechen der Fall war, Masken tragen. Vielleicht waren auch die griechischen Schauspielermasken von ähnlicher Art mit den sinesischen. Ueberhaupt sind viele äußerliche Aehnlichkeiten des sinesischen Theaters mit dem frühern griechischen unverkennbar.

Die Schauspiele der Sinesen sind entweder

lange historische Stücke,

worin der Held an demselben Abend geboren, unterrichtet, examinirt, graduirt wird, dann etwa bis zum Feldherrn steigt, die Feinde schlägt, stirbt und zum Schutz-Gott seiner Familie und seines Landes erhoben wird; oder es sind

kleine Komödien und Possenspiele,

ungefähr das bey den Sinesen, was unsere bürgerlichen Lustspiele sind.

Zu jenen muß der Stoff meistens aus der mythischen Geschichte der Sinesen gewählt seyn; die letztern werden am häufigsten von den herumziehenden Schauspielerbanden gegeben.

Bekanntlich hängen ihre Schauspiele mit ihren Religionsgebräuchen zusammen; die Vorstellungen geschehen an festlichen Tagen auf offener Straße, und Jeder kann unentgeltlich Theil daran nehmen. Wer die Kosten dazu trägt, blieb dem Reisenden, dem wir diese Nachrichten verdanken, unbekannt. In Kanton (Kuang-tscheu-fu mit dem sinesischen Namen) war der Ort, wo gespielt ward, vor der großen Pagode an der Mu-Straße. Das ganze hölzerne, sehr leichte Gebäude ruhte auf Pfählen, so daß man unten hindurch gehen konnte. Auch bemittelte Kaufleute pflegen wol an Festtagen eine Schauspieler-Gesellschaft in das Haus kommen zu lassen, wo dann mehrere Tage hintereinander, abwechselnd, lange historische Dramen, und kleinere oft ganz artige Intermezzo's und Operetten aufgeführt werden. Europäer ladet man gewöhnlich zu solchen Festen ein.

Aber eben diese kleinen Operetten mit wenigen Personen gewähren, zumal wenn die Schauspieler, von denen der Effekt solcher Stücke größtentheils abhängt, das Ihrige thun, bey vorzüglicher Belustigung das meiste Vergnügen.

Ein kleines Stück von dieser Gattung:

Lämò, „Das Mahlen in der Mühle,"

ward vortrefflich aufgeführt. Es waren nur drey Personen, die Mutter, ihr Sohn und ihre Tochter. —

Sie gehen — und so beginnt das Stück — an einer Mühlwelle die Runde herum, und singen dazu. —

Die Mutter verläßt sie, um Geschäfte in der Stadt zu besorgen, und die Kinder bleiben allein bey der Arbeit.

Der Knabe findet das Drehen zu langweilig, läuft davon, und läßt die Schwester allein. —

Nachdem diese eine Weile singend sich beklagt hat, kommt der Bruder wieder, und erzählt ihr Wunder von einem heroischen Schauspiele, das er mit angesehen habe. Um es ihr deutlicher zu machen, muß sie eine Rolle übernehmen, und er spielt jetzt bald den Liebhaber, bald den Helden, bald den Dichter und so mehrere Personen. —

Alle diese Scenen waren ohne Zweifel aus einem bekannten Schauspiele genommen. Der Schauspieler bewies viel Talent zum Komischen, und sein Spiel that vortreffliche Wirkung. —

Aber mitten in seiner Begeisterung, als er eben einen erzürnten und strafenden König vorstellt, kommt die Mut-

*) Instrumente, deren man sich statt der Glocken bedient.

ter zurück, und erkennt den halbgeschminkten, halbmaskirten, halbbewaffneten Jungen kaum wieder. —

Sie steht anfangs in stummer Verwunderung, faßt sich aber nach und nach, und wird nur um so drohender. —

Der Sohn läßt sich dadurch nicht stören, er fährt nicht nur fort, seinen strafenden König zu spielen; sondern betrachtet die Mutter (hier stieg allem Vermuthen nach das Komische aufs Höchste) als einen ahndungswürdiger Verbrecher, hält ihr gar pathetisch ihre Missethaten vor, fällt ein Urtheil und schreitet zur Vollziehung desselben. — Jetzt geht aber, wie leicht zu erachten, der Zorn der Mutter so weit, daß sie handgemein werden, wobey jedoch letztere den Kürzern zieht. — —

Was sagen europäische Leser zu dieser kleinen, leichten, schalkhaften, aber gewiß nicht unglücklichen Erfindung? Wie fruchtbar an äußerst komischen Auftritten ist sie nicht? Gefällt sie nicht schon in der schwachen Skizze, die uns der Ungenannte davon aufbehalten hat? Wer möchte nicht bey dem Konflict der zuerst erstaunten, dann unwillig werdenden, und zuletzt ergrimmten Mutter mit dem seine Hoheits- und Majestätsrechte so ungestört und gewaltig ausübenden Knaben ein Zuschauer gewesen seyn? — — (Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die Commission zu Rom, welche den Auftrag hat, die Verwendung der von der Consulta den Armen dieser Stadt bewilligten Summen zu bestimmen, hat beschlossen, daß sie auf folgende öffentliche Arbeiten sollen verwendet werden:

1) Eine Werkstatt im Tempel der Vesta, um die angefangenen Nachgrabungen umher, und die Reparaturen an dem Tempel der *Fortuna virilis* zu beendigen.

2) Zwey Werkstätten im römischen Forum, gewöhnlich *Campo vaccino* genannt.

3) Eine Werkstatt, um die Umgebungen des Tempels des *Jupiter tonans* und des Tempels der *Concordia* wegzuräumen, so daß die Heerstraße, welche künftig unter dem Bogen des *Septimius Severus* hindurch gehen wird, mit ihrer Basis gleich läuft.

4) Eine Werkstatt im Coliseum, um die Reparaturen an diesem prachtvollen Monumente mit Ausgrabung der drey Arkaden zu beginnen, durch welche die Kaiser hineingingen, wenn sie von den Bädern des Titus kamen.

5) Eine Werkstatt in den Bädern des Titus, um die Entdeckung der unterirdischen Gemächer, und der darin befindlichen Mahlereyen zu vollenden.

6) Endlich noch eine Werkstatt zu den Nachgrabungen, welche um den Bogen des *Janus quadriformis* bereits begonnen haben.

Diese Arbeiten, die man eifrig und unter sorgfältiger Aufsicht fortführen wird, werden nicht nur die wohlthätigen Absichten des Kaisers in Unterstützung der Armen dieser Stadt befördern, sondern auch diesen alten Denkmählern einen neuen Glanz verleihen, und besonders wird das Forum, wenn es wieder hergestellt ist, wie es seyn soll, und wie man's beabsichtigt, ohne Zweifel einer der schönsten Plätze in der Welt werden. —

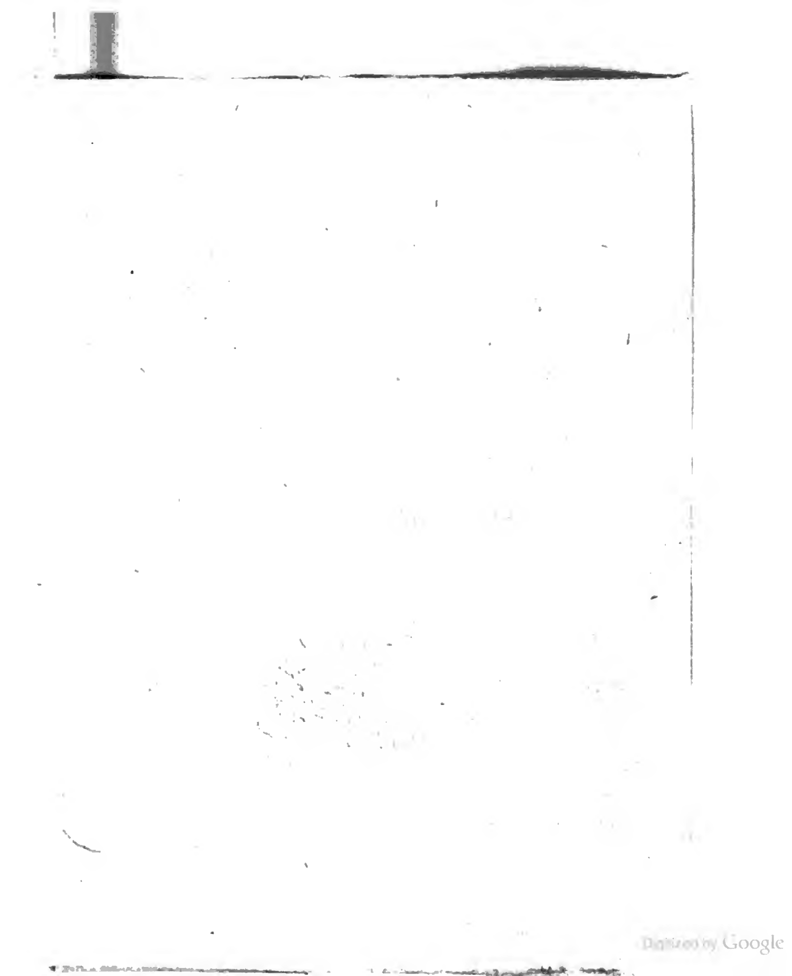
Korrespondenz-Nachrichten.

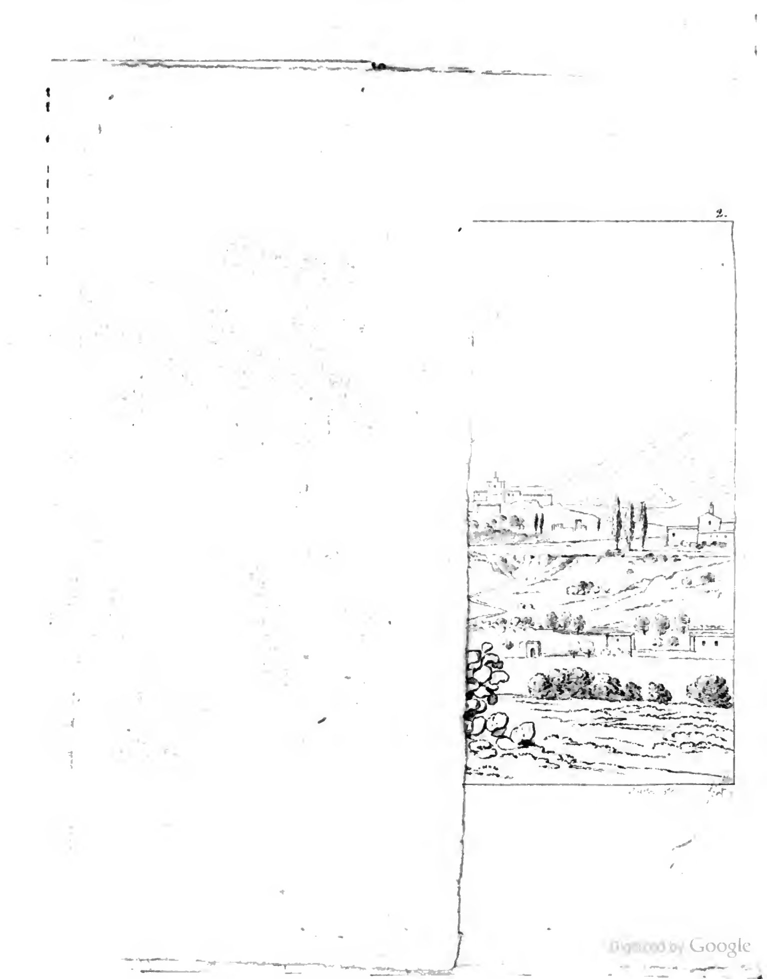
Berlin, 7 Nov.

Auf dem Operntheater wurde wiederholt: Iphigenie in Tauris von Gluck, gegeben, mit der alten Besetzung, bis auf Mlle. Schmalz, welche die Rolle der Iphigenie hatte und den Vergleich mit der verewigten Schick, besonders als Schauspielerinn, nicht aushielt. Die Belagerung von Saragossa oder Pächter Feldkümmels Hochzeittag hatte am 3ten das Schauspielhaus furchtbar gefüllt. Der Plan ist bunt. Der Pächter will die reiche Witwe Schmerzhof, der vier Männer auf verschiedene Weise entkommen sind, heirathen, und sein Neffe, ein Dichter, welcher ein Heldengedicht: Die Belagerung von Saragossa, vollendet hat, ist sterblich verliebt in die einzige Tochter der Witwe, und denkt mit seinem Kunstwerke sich einen Fond zur Heirath zu verschaffen. Mad. Schmerzhof will den Pächter, und am tausenden Tage soll Hochzeit seyn, da naht der Feind dem Dorfe, und der Pächter muß flüchten, weil er krankes Vieh ins Lager geliefert hat. In einem Walde verborgen sieht er den Neffen Dichter ein Kästchen verstecken; die Neugierde plagt ihn es zu öffnen, und er findet das Heldengedicht; da naht der Hauptmann Grünstock, ein ehemaliger Mann der Mad. Schmerzhof, mit einigen landesherrlichen Soldaten, hält den Pächter für einen Spion, und bringt ihn, sammt dem Kasten, zum Kommandanten einer Festung, der ihm, als vermeintlichen Verfasser des Heldengedichts, viel Lobsprüche ertheilt. Doch bald wird es klar, daß er nicht der Dichter und doch wol ein Spion seyn kann, weshalb er zum Gefängniß wandern muß, wo er den Abentheurer Schmerle (aus der ersten Posse bekannt) findet, der als angeblicher Baron sich in die Schwester des Kommandanten verliebt gestellt, und gelegentlich die Festung aufgenommen hatte. Bey einer Umarmung steckt Schmerle dem Pächter den Plan in die Tasche, und beredet ihn, auf einen Tisch zu steigen, wo dann Schmerle, auf den Schultern des Pächters zu einem Fenster steigend, sich befreit, nachdem er seinem Atlas versprach, zurückzukommen, und ihm dann eben so hinaus zu helfen; von draußen her ruft er ihm aber zu: er habe den Hals gebrochen, und der betrübte Pächter wird bald darauf von einem Mädchen, des Kommandanten Schwester, als Baron aus dem Gefängnisse gerettet, der Irrthum erklärt sich, und er wird freygelassen. Der Dichter hat als Volontär mit dem Hauptmann Grünstock eine Heldenthat verübt, erhält sein Mädchen, und der Pächter kommt eben nach Hause, als Schmerle Mad. Schmerzhof um 100 Dukaten prellen will, um den gefangenen Pächter vom Galgen abschneiden zu dürfen; sie hält ihn für einen Geist, giebt ein Halsband, womit der Schelm sich entfernt, und der Spaß schließt damit: daß die Personen zusammenkommen, und sich zum Hochzeits-Schmause des Pächters setzen, wovon er selbst nicht mitessen soll. Der Plan ist Mischmasch, und es ist dem Referenten schwer geworden, ihn zusammen zu drängen. Das Spiel des Herrn Wurm, und mancher Neben-Personen war gut, aber es schlich ein finsterer Geist durchs Haus, und so kam es am Schluße zu derbem Pochen. Es fehlt nicht an guten Einfällen, aber auch nicht an Unschicklichkeiten. — Aschenbrödel (Cendrillon) und die Schweizer-Familie sind zur Aufführung bestimmt. — Der Staatsrath v. Oelsen ist dem Theater vorgesetzt worden, und eine neue Organisation desselben wird bald da seyn.

Von Kiesewetters Lehrbuch der Anfangsgründe der reinen Mathematik kömmt eine dritte Auflage (bey Mauck), und von Thaers Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft ist der dritte Band erschienen (Realschul-Buchhandlung).







Nro. 286.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 29. November, 1810.

— — Hier ist's,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sah'n.
v. Schiller.

Die Meerenge von Messina.

Mit zwey Ansichten derselben.

Als Hannibal, erzählen einige Geschichtschreiber, auf seiner Flucht aus Lukanien nach Afrika überging, täuschte ihn der Anblick der Meerenge zwischen Kalabrien und Sicilien so sehr, daß er beyde für zusammenhängende Länder hielt.

Dadurch beurkundete der große Mann nun freylich keine so tiefe geographische Unwissenheit, als man im ersten Augenblicke glauben sollte, sondern blos einen optischen Betrug, dem jeder Reisende ausgesetzt ist, der sich von Norden herab der Meerenge nähert. Das pelorische Vorgebirge tritt so stark in die See heraus, daß es sich in einiger Entfernung an die kalabrische Küste anzuschließen scheint, und die hohen Gebirge des festen Landes und der Insel sich für das Auge völlig miteinander vermischen.

Nur das kolossale Aetna-Gebirge mit seiner unaufhörlich bewegten Rauchfahne belehrt den Reisenden, von woher er sich beynahe immer Sicilien nähern mag, daßer das Land sehe, in welchem die kühnsten Mythen der Vorzeit sich an die schönste Epoche eines kraftreichen, hoch und fein gebildeten Zeitalters anreihen. Welche Erinnerungen steigen in der Seele auf! Der Cyklopen groteske Wirthschaft, Polyphems Unglück, Ulysses List, der Sirenen Lockungen, Syrakusas und Agrigentums Schicksale, Hiero's, Dions, Timoleons Namen und die frischen Trümmer der furchterlichsten Erdbeben bilden in dem Geiste des Reisenden ein Zaubergewebe zusammen, welches den Luftmahlereyen der Fata Morgana ähnlich ist, die sich oft über dieser Meerenge ausbreiten.

Auf diesem abenteuerlichen Boden sollte kürzlich eines der größten Völker-Schicksale entschieden werden. Diese schönen Ufer, die uns die Kunst hier in wenigen großen Linien darstellt, waren mit Gezelten, mit Kanonen, mit Kriegern bedeckt. Wie sich im Jahre 1783 eines der schrecklichsten Erdbeben, welche die Geschichte kennt, von Kalabrien herab nach Messina hinübergewälzt hat, so hatte sich der Kriegsgott die zerstörende Bahn vorgezeichnet. Längs den kalabrischen Küsten hin standen seine großen Rüstungen. Aus dem schönen Grün schimmerten die weissen Gezelte, die lustigen Flaggen. Auf dem Wasser wogten zahllose kleine Fahrzeuge. Hoch über der ganzen Szene erhaben stand König Joachims Hauptquartier von Piale, und drohte gegen die schöne Insel hinüber.

Aber auch Sicilien hatte sich gewaffnet. Auf dem ganzen platten Ufer hin reihte sich Verschanzung an Verschanzung, Kriegslager an Kriegslager, herrschte die große Bewegung eines gleich wachsamen und unternehmenden Feindes. Schwere Kriegsschiffe, leichtere Fregatten, Fahrzeuge aller Art trieben sich die Meerenge auf und ab. Selten verging ein Tag, wo man sich nicht wenigstens gegenseitig mit Schüssen höhnte. Mehreremale geriethen die Flotten mitten zwischen den schönen Ländern aneinander. Plötzlich zerstreuten sich die ungeheuern Bewaff-

nungen von selbst wieder, und wir gewinnen Ruhe und Zeit, unser Auge auf eine der schönsten Ansichten zu heften, welche man in Europa finden kann.

Sie ist in unsern beyden geistvoll ausgeführten Blättern von zwey verschiedenen Seiten dargestellt. Der Mahler saß jedesmal auf einer Anhöhe hinter Messina, nur das einemal etwas östlicher. Als er uns Scilla zeigen wollte, nahm er seinen Punkt westwärts hinter Messina, und richtete sein Auge gegen Nordost; als er uns Reggio in sein Bild ziehen wollte, stand er östlich hinter Messina, und blickte mehr nach Nord-Nordwest. In beyden Zeichnungen hat er uns das ganze kalabrische Ufer, so weit es die Meerenge schließt, Messina von zwey verschiedenen Seiten, und seinen stolzen Hafen unter zwey abweichenden Gesichtspunkten gegeben.

Nehmen wir das erste Blatt zur Hand, und schauen wir über die üppige Süd-Vegetation, über die Kastelle und das schöne Messina hinweg. Wir finden zuerst die große Landzunge, welche sich längs der Stadt durch die Meerenge hinstreckt. Sie ist das wunderbare Werk der Natur, der Arm des heiligen Raniero, wie es die Einwohner nennen, die ungeheure Grundmauer, welche den Hafen von Messina einschließt. Die Kunst vollendete das Werk der Schöpfung, und Karl V besonders verwandte viel auf seine Befestigung. Eine von diesem Kaiser angelegte Zitadelle beschützt die Einfahrt auf der Seeseite, das Kastell von S. Salvadore von der Landseite. Dieser prächtige Hafen, den man frühe schon unüberwindlich genannt hat, beschreibt einen Umkreis von mehr als einer halben deutschen Meile. Die größten Flotten liegen ruhig und sicher in seinem Becken, wie furchtbar es auch außen stürmen mag. Selbst die zerstörende Naturgewalt des letzten Erdbebens vermochte nichts über seine festgegründete Vormauer. Halb Messina und die ganze stolze Palazzata stürzte zusammen. Die Schiffe im Hafen wurden nur von dem erschrockenen Elemente geschüttelt.

Jenseits des Wassers dehnt sich die Küste von Kalabrien, wie sich ein Vorgebirg hinter das andre schiebt. Scilla ist dem Hafen gegenüber sichtbar, mehrere andre minder bedeutende Orte sind es gleichfalls. Auf Scilla weilt das Auge des Kenners der Geschichte und der Dichtkunst am liebsten. Auf seinem Felsen standen die treulosen Sirenen, und lockten die Schiffer durch ihre Zaubergesänge in den fürchterlichen Strudel der Charybdis; oder, wie die Geschichte erzählt, hier wohnte ein Seeräuber-Volk, das durch seine reizenden Weiber die Fremden anzog, um sie zu berauben und zu ermorden. Hier ist nun freylich keine Gefahr mehr, außer durch die häufigen Erdbeben, welche beynah' in jedem Jahrhundert mehreremale ihre Zerstörungen über diese Küste verbreiten.

Reich und herrlich ist die Vegetation an diesen kühnen Felsen, diesen hohen kalabrischen Bergen, welche sich hinter ihnen erheben. Mannigfaltig verändern sie sich in dem Wechsel der Beleuchtung. Es war ein herrlicher Abend im Juni, als ich neben Hrn. Graß saß, wie er diese Zeichnung aufnahm. Die Sonne war der Meeres-Linie im Westen ganz nahe. Ein hohes Purpur-Roth legte sich über die Gebirge. In tiefem Blau schimmerten die Fluthen. Scillas Felsen strahlte in feurigem Roth zu uns herüber. Aber damals herrschte friedliche Bewegung des Handels und Verkehrs zwischen drey Welttheilen in der Meerenge. Nichts störte unsern Genuß der herrlichsten Natur und der erhabensten Erinnerungen der Geschichte. Wir weilten bis die Nacht völlig herabgesunken war, und kehrten erst spät nach Messina zurück.

Auf dem zweyten Blatte eröffnet sich uns die Meerenge gegen Osten. Der Standpunkt des Zeichners ist bedeutend höher genommen, als auf der vorigen Darstellung, daher sich denn auch der Hafen von Messina in größerer Weite zeigt. Die Häusermassen, welche auf dem Rande des Blatts an der kalabrischen Küste sichtbar werden, bezeichnen die Stadt Reggio, das Rhegium der Alten, einen Ort, der in neuern Zeiten häufig durch Erdbeben gelitten, sich aber seit einigen Jahren durch Corsaren-Industrie ziemlich gehoben hat. Mit einem erträglichen Winde geht eine Barke in anderthalb Stunden von Messina nach Reggio. Weiter östlich ist die Meerenge bedeutend schmäler. Vom Scilla Felsen bis nach dem pelorischen Vorgebirge rechnet man nur zwey italienische Meilen; die Coda di Volpe, oder das Kap Cenide nähert sich letzterm noch mehr. Man sieht daraus, wie problematisch der Ausgang einer kraftvollen Unternehmung der Franzosen für die Engländer seyn muß. Längs dem ganzen kalabrischen Ufer hin finden sich Buchten, in welchen die Barken sich bemannen, aus denen sie auslaufen können. Zunächst bey Messina östlich ist das Seeufer freylich einige Zeit so schroff, daß sich der Weg nach Taormina kaum an denselben hinwenden kann. Aber von da an wird es platt. Eine ungeheure Ufer-Ebene verbreitet sich bis nach Syrakus hinunter. Das Meer ist an demselben ziemlich seicht, und nur für Fahrzeuge, die wenig Wasser bedürfen, zugänglich. Alle sechs Stunden wechselt die Strömung in der Meerenge. — —

Rehfues.

Landinis Pferd.

Wer kauft Landinis Pferd? Muth ist ihm angeboren;
Gefahren beut es Trotz, und achtet keiner Sporen.

Hg.

Bedauern,
als Lirus Oper fiel.

Ach! Deine Frucht — ein Wunder Allen! —
Ist noch nicht reif, und doch — gefallen!

Hg.

Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst.

(Fortsetzung.)

Das folgende Bruchstück des sinesischen Lustspiels wird ihnen gewiß nicht schlechter gefallen. Es heißt der Pù — kang oder der Topfflicker.

Ein Paar allgemeine, die Art des Vortrags, das Spiel und die Musik betreffende Erinnerungen müssen hier der Mittheilung des Ganzen noch vorangehen.

Was im Stücke selbst einer Erklärung bedarf, ist gehörigen Orts mit Ziffern bezeichnet, und zum Schlusse unter gleichen, darauf Bezug habenden Nummern, in Gestalt von kurzen Anmerkungen, wie sie der Ungenannte anbietet, besonders erläutert.

In Ansehung des Ersten gibt der aufmerksame Ungenannte folgende Belehrungen:

1) „Wenn gesungen wird, so erzählt der handelnde Schauspieler selbst, was er vor den Augen der Uebrigen verrichtet.“

2) „Ein Chor ist fast bey jedem Gesange hinter dem Theater vorhanden, und gibt einerley Noten mit dem Schauspieler an.“

3) Das Orchester spielt ebenfalls Unisono, und ist auf dem Theater selbst.“

4) Das Pe, oder das natürliche Sprechen wird nach der Laune des Schauspielers vermehrt und verbessert, auch manchmal verdorben.“

5) Der Chè'u singt hier keinen Falsett, sondern schreyt tapfer sein Lied aus der Kehle.“

6) Die Prima Donna (Tán) muß sehr fein singen.“ —

Hier denn das Bruchstück selbst.

Pù — kang. (1)
Der Topfflicker.

Chè'u (2) (singend).

„Sauer wird dem Hó — làng — èulh das Leben,
Täglich muß er auf der Gasse herum gehen und schreyen;
Damit allein verdient er sein Brot.“
(sprechend). „Ja, ja! ich bin der Hó — làng — èulh. —
Das Wetter ist heute gut, ich muß in der Stadt umher gehen. Fort! fort! — Seyn muß es doch.“
(singend). „Hó — làng — èulh faßt muthig seine Bürde; hinauf mit dem Tiao — tán! (3)
So laufe ich nun in allen vier Ecken der Stadt herum:
Vom östlichen zum westlichen, und vom südlichen zum nördlichen Thor.
An allen vier Thoren, an allen vier Ecken bin ich gewesen,
Von einem Lande zum andern gegangen;
Ohne daß Jemand den Pù — kàng anruft.“

Die Tán (4) (singt).

„Wang — tá — niang (5) kömmt aus ihrem Nähzimmet;
Denn sie hat einen Pù — kang auf der Straße rufen gehört.
Sie öffnet beyde Flügel der Thür. — Ja, richtig! Es ist ein Pù — kang.“

Chè'u (singt).

„Ich komme, um zu sehen, ob Sie nicht irgend ein Gefäß zu flicken haben.
Je, kommen Sie nur her mit Ihrem schönen Töpfchen!
Ich will es Ihnen ausbessern. Sie sind heute mein erster Kunde.“

Tán (singt).

„Wie viel Pfennige (6) wollt ihr für einen großen Topf?
Und wie viel doppelte für einen kleinen?“

Chè'u (singt).

„Für ein großes Gefäß will ich hundert und zwanzig Pfennige;
Für ein kleines funfzig doppelte.“

Tán (singt).

„Hundert und zwanzig Pfennige, oder der doppelten funfzig? —
Lege ich noch etwa zehn dazu, so kann ich mir einen ganz neuen Topf kaufen.“

Chè'u (singt).

„Es muß mir heute früh, fürwahr, ein Unglücksgeist begegnet seyn,
Weil ich keine Kunden finden kann.
Komm, mein Tiao — tán, wir wollen wieder gehen.“
(Er ruft:)
„Pù — kang, Pù — kang!“

Tán (singt).

„Ich muß nur den Pu — kang wieder rufen. — Hört, Freund!
Wir wollen schon Handels eins werden;
Ruft einer für sich.
Ich gebe euch hundert Pfennige für das große,
Und vierzig doppelte für das kleine Gefäß.“

Chè'u (spricht).

„Hundert Pfennige und vierzig doppelte?“ ...

Tán (singend).

„So verdient ihr Leute viel Geld. —
Wang — tá — niang geht voran.“

Chè'u (singt).

„Hinterdrein folgt Monsieur Pù — kang. —
(sprechend). Ich grüße Sie, meine Gnädige! Glück und Segen hinten und vorn!“

Tán (sprechend).

„Danke, danke! Gleichfalls Glück Jahr aus Jahr ein!“

Chè'u (sprechend).

„Kommen Sie nur her mit Ihrem Topfe."

Tán (spricht).

„Hier ist er."

Chè'u (spricht).

„O weh! Der Topf ist häßlich zerbrochen."

Tán (spricht).

„Wenn man sie braucht, zerbrechen sie."

Chè'u (spricht).

„Richtig! Durch den Gebrauch verderben sie. Eu'r Gnaden würden mich sehr mit einer Tasse Thee verbinden."

Tán (spricht).

„Die will ich euch gleich holen." —
(singt.) „Wang — tá — niáng geht in ihr Nähzimmer,
Sie bereitet ihren Nachttisch zum Anzuge.
Wenn sie das Haupthaar ordnet, bedeckt eine schwarze Wolke die Sonne;
Auf beyde Seiten steckt sie den Hauptschmuck des Haars.
Sie bedeckt sich mit einem großgeblumten rothseidenen Kleide,
Darüber zieht sie einen weissen Rock von Flor mit acht Breiten,
Gestickt mit der Blume Hay — tá'ng. (7)
Auch nimmt sie weissen Ling und umwickelt die kleinen Füßchen damit.
Diese umschließt ein geblumter drey Zoll langer Schuh.
Geht sie umher, so scheint der Wind durch die Weiden zu wehen. (8)
Sitzend gleicht sie einem Räucherkerzchen im Tempel des Tien."

Chè'u (singt).

„Ich sitze hier mit aufgerichtetem Haupte, und sehe nach dem zweymal achtjährigen Mädchen.
Ihr Haupthaar gleicht einer schwarzen Wolke,
Die das Licht der Sonne aufhält;
Zu beyden Seiten desselben stecken blumenförmige Zitter-Nadeln.
Ihr Leib ist bekleidet mit großgeblumtem rothen Ling,
Und der Rock von weissem Flor mit Háy — tá'ng — Blumen gestickt.
Sie nahm den weissen Ling und umwand damit die kleinen Füßchen,
Die der dreyzöllige Schuh umschließt."

So weit das Fragment.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 16 Nov.

Hier sind nacheinander drey sehr wohlthätige Verordnungen erschienen: Die erste befiehlt die Wegräumung der zahllosen Bausteine, welche die Boulevards, und die meisten Plätze der Stadt entstellen und verengen. Dieser Mißbrauch ward nach und nach so weit getrieben, daß in manchen Gegenden der Boulevards kaum für zwey Wagen Raum mehr war. Jetzt müssen sie sämmtlich bis 15 Dec. in besondere abgelegene Plätze geschafft werden.

Die zweyte betrifft die Dienstboten, welche künftig sämmtlich mit einer Art Kundschaftsbuch, gleich den Handwerksburschen, versehen seyn müssen. Die Polizey theilt ihnen diese Bücher aus, und die Dienstherrn schreiben die Zeit der Aufnahme und Dienstentlassung hinein.

Die dritte verbietet den Verkauf aller Arcana und remèdes secrets, womit hier so großer Unfug getrieben ward, und mit deren scandalösen, meist die syphilitischen Krankheiten betreffenden Ankündigungen alle Straßenecken überdeckt waren. Sie müssen nun alle einer Medicinal-Commission zur Prüfung vorgelegt werden, und welche wirklich neu und heilsam befunden würden, will die Regierung dem Erfinder abkaufen, und zum Wohl der Menschen öffentlich bekannt machen. So werden nun eine Menge medicinischer Giftmischer, und ihre Unterhändlerinnen, welche im Palais Royal, auf der Post u. dgl. ihre Adressen gratis vertheilten, außer Wirksamkeit gesetzt.

Nun sind auch die neuen Spielkarten von Hrn. Andrieux erschienen. Sie sind zwar nur um 5 Sous theurer als die gewöhnlichen, aber dafür doppelt schlechter. Er hat keine andre Veränderungen damit vorgenommen, als die den Figuren, welche schon seit langer Zeit stehend (statt mit zwey Köpfen) angenommen sind, griechisches Kostum statt ihrer altfränkischen, oder (wie es hier heißt) ostrogothischen Tracht anzuziehen. Uebrigens ist der Stich so matt, und die Aehnlichkeit zwischen den Königen und Königinnen, welche beyde Kronen und lange Gewänder tragen, so groß, daß der Künstler sich selbst genöthigt sah, ein R und ein D (Roy, Dame) zum Unterscheidungszeichen hinzuzusetzen. Dem ungeachtet ist es äußerst beschwerlich mit ihnen zu spielen.

Das große Prachtwerk über Aegypten ist nunmehr fertig; der Militär-Atlas aber, der aus 51 Karten besteht, wird einstweilen noch nicht ausgegeben. Mit dem Verkaufe des Werkes ist eine Commission von 3 Gliedern des Instituts beauftragt. Es kostet auf ord. Papier 3600 Liv., und auf Velin 4500 Liv. Die Kosten dieses Werkes kamen der Regierung auf $2\frac{1}{2}$ Million Liv., und man kann daraus schließen, wie vortheilhaft hier junge Künstler beschäftigt sind. Doch machen davon die Porträtmahler eine Ausnahme. Ihre Zahl ist Legion, und überdies gibt es beynahe kein Haus von Ton mehr, wo nicht die Kinder schon ihr Porträt zu pinseln wissen.

Künftiges Jahr werden hier zwey Tableaux pittoresques von Wien erscheinen. Das eine ist von Hrn. Delaborde, dem Herausgeber des Gemähldes von Spanien. Die Reise der Mad. Stael durch Deutschland nach Wien wurde dieser Tage verboten.

Von Hrn. Gressel ist ein nachgelassenes Werk: Le parrain magnifique, Gedicht in 10 Gesängen, erschienen (bey le Normant).

Von Solvyns Beschreibung der Hindous mit französischem und engl. Texte ist nunmehr die 24. Lieferung erschienen. Sonst ist's im Buchhandel ganz stille, kaum daß wöchentlich ein Romänchen oder eine neue Auflage eines alten Werkes erscheint.

Hr. Dorat-Cubieres-Palmezeau hat ein nachgelassenes Werk Baillys herausgegeben: Recueil de pieces interessantes sur les arts, les sciences et la literature.

Canova hat dieser Tage bey II. MM. in Fontainebleau gefrühstückt. Wie es heißt, wird er wieder nach Rom zurückkehren, und daselbst das Denkmal der Königinn von Preußen ausarbeiten, das für Charlottenburg bestimmt ist.

Nro. 287.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 30. November, 1810.

O die Wunde des Gewissens wird keine Narbe, und die Zeit kühlt sie nicht mit ihrem Flügel, sondern hält sie blos offen mit ihrer Sense.

Jean Paul.

Die Prinzessinn Zoe.

Nur zu oft ist die Geschichte auf das freudenlose Geschäft eingeschränkt, das einförmige Spiel menschlicher Leidenschaften aus einander zu legen, das schändliche Gewebe von List und Niederträchtigkeit, von Betrug und Verrath, von Kabale und niedrigen Ränken abzuspinnen. Wie gern eilte der Menschenfreund mit flüchtigem Schritt durch diese unfreundlichen wilden Gegenden, wenn er sie nicht durchwandern müßte, um in schönere und angenehmere Gefilde zu kommen. — Einen solchen widrigen Anblick gewährt das ehedem so blühende, bezaubernde Griechenland in den finstern Jahrhunderten des Mittelalters. Die verabscheuungswürdigsten Laster und die pöbelhafteste Gemeinheit waren an der Tagesordnung. Als Beleg dazu diene die Geschichte der Prinzessinn Zoe.

Sie war eine Tochter des griechischen Kaisers Constantin, und von grausamer und boshafter Gemüthsart. Ihr Gemahl Romanus Argyrius wurde im Jahre 1028 zum Kaiser gewählt; ihre Neigung aber fiel bald nach ihrer Erhebung auf einen Mann von niedriger Geburt, Namens Michael Paphlago, der zwar arm an Geist, aber von der Natur mit manchen körperlichen Vorzügen ausgestattet war. Um diesen ihren Liebhaber auf den Thron zu erheben, vergiftete sie ihren Gemahl, und als das Gift nicht schnell genug wirkte, so ließ sie ihn im Bade ersticken. Sie reichte darauf dem Michael Paphlago ihre Hand; das Volk wählte ihn zu seinem Kaiser, und der Patriarch von Constantinopel gab seinen Segen dazu. Der schwache Kaiser aber wurde bald von Krankheiten und Gewissensbissen verzehrt und vertauschte den fürstlichen Mantel mit der Mönchskutte.

Zoe gab ihre Hand und die Krone dem Michael Kalaphates, dessen Vater ein Schiffsflicker und dessen Mutter eine Schwester des Paphlago war. Diesen wollte sie zum Sklaven ihres Willens herabwürdigen und eigenmächtig regieren; Kalaphates aber behandelte sie mit der grausamsten Härte und warf sie zuletzt mit ihrer Schwester Theodora ins Gefängniß. Das Volk kam darüber in Aufruhr, machte die Kaiserinn sammt der Theodora frey, stach dem Kalaphates die Augen aus, und übertrug den beyden Schwestern die Herrschaft des Reichs. Da sich diese aber um die Regierung gar nicht bekümmerten, ein liederliches und ausschweifendes Leben führten und sich mit den albernsten Sachen beschäftigten, so verlangte das Volk wieder mit Ungestüm einen Kaiser. Zoe vermählte sich mit einem ihrer Lieblinge, dem Constantin Monamachus, einem weichlichen üppigen Schwelger. Er bekümmerte sich um seine Gemahlinn gar nicht, und lebte mit einer seiner Verwandtinnen in der größten Vertraulichkeit.

Die Kaiserinn, über diese Vernachlässigung aufgebracht, wiegelte das Volk auf, welches den Monomachus bey einer öffentlichen Prozession ergriff und ihn in Stücken zu hauen drohte. Die beyden Prinzessinnen retteten ihn jedoch und das Volk erklärte laut, daß es künftig nur diesen Schwestern gehorchen würde. Die Kaiserinn nahm

den Monomachus wieder zu Gnaden an, und ward dafür von ihm vergiftet. Dessungeachtet ließ ihm das Volk die Zügel der Regierung, die er auch noch mehrere Jahre lang behielt, ob er gleich das Land durch seine Raubsucht in das tiefste Elend stürzte.

E. W. Sp.

Idealische Bezauberung.

Die Menschen, wie die leblosen Naturen, liefern keine Ideale, wenn sie nicht von sinnigen Geistern zu Idealen erhoben würden.

Was findest du in der schönsten Landschaft? Ein wenig schmutzige Erde, ein wenig Laub, dergleichen man zum Einstreuen in die Viehställe braucht, dürre Aeste und krumme Aeste, die kein Schreiner brauchen kann, und kahle nackte Steine, die man mit Pulver sprengt und aus allen Fruchtgärten hinauswirft.

Was findest du in der schönsten Menschengestalt? eine Haut über die Knochen gespannt, mit Muskeln bald dünner, bald dicker ausgepolstert — eine Decke von Schweißlöchern, eine Nase, die man mit dem Tuche säubert, einen Mund, worin sich Speichel sammelt. Was findest du in den Liebenswürdigsten deines Geschlechts? Menschen, welche dem Anscheine nach so sind, wie du, die Suppe und Fleischbrühe essen, sich waschen, kämmen, anziehen und der Verdauung obliegen — Himmel! und welche Göttergestalten sind die Jungfrauen von Orleans, die Iphigenien in Aulis, die Platone, Raphaele und Michel-Angelos! Was macht sie dazu? — Einzig die Vorstellung von dem, was du dir unter diesen Gestalten denkst.

So mußt du, lieber Mensch, dir deine Gestalten suchen und bilden. Du mußt sie bekleiden mit dem himmlischen Glanze, der ihre irdischen Hüllen umgeben soll. Sind sie leblos, so gib ihnen Farbe und Ton. Sind sie lebendig, so gib ihnen Anmuth und Grazie. Lehre sie werden, was sie nicht sind, und was sie nimmer geworden wären, wenn du sie nicht begeistert, entzückt, erhoben und in eine überirdische Sphäre versetzt hättest. Lehre sie das Vortreffliche, was dir unter ihrem Bilde erscheint, von welchem sie selbst nicht das geringste wissen, lehre sie es wahrnehmen und empfinden — muntre sie auf, es sich anzueignen, wenn sie es noch nicht haben — entflamme sie durch deine Begeisterung — begeistere sie durch deine Achtsamkeit und Zuneigung — sprich ihnen zu, was sie sich erwerben sollen — erhebe an ihnen das, wozu sie die Anlage in sich schließen — lehre sie knien und niederfallen vor ihrer eigenen Würde, die doch allein nur durch deinen Sinn und dein Gefühl erst zur Bewunderung erhoben worden ist; — so wirst du die Welt um dich her verzaubern, das Gemeine wird sich vor dir veredeln, das Unbedeutende wird sich zu großer Bedeutsamkeit vor dir erhöhen, das Ungefällige wird sich verbergen und sein Gewand mit dem Schönen und Liebenswürdigen vertauschen.

Versuche es, und sage mir wieder, ob diese Vergötterung der Dinge, die einzig nur das Werk des hohen Genius ist — ob sie dich nicht schon auf Erden mitten in den Himmel der unsterblichen Götter versetzen werde?

Horstig.

Ueber die Schauspiele und die Schauspielkunst der Sinesen.

(Beschluß.)

Ein weniger fragmentarisches Probestück würde die von selbst sich darbietende Vermuthung bestätigen, deren man sich, ohne von dem Ungenannten dazu veranlaßt zu seyn, kaum erwehren kann. Höchstwahrscheinlich ist nämlich der Pü — kang diesmal kein wirklicher oder bloßer Topfflicker, sondern vielmehr ein begünstigter Liebhaber, der, unter der Maske des Topfflickers versteckt, Zutritt zu der wohlvorbereiteten Schöne erhält, und auf diesem Wege mit einiger Sicherheit findet. Nicht sowol seine außerordentliche, aber Sinesen nicht ungewöhnliche Höflichkeit und Artigkeit bringt auf diesen Gedanken, als vielmehr die hie und da hervorstechende Vertraulichkeit, im Gewande zurückhaltender Blödigkeit, und die zuletzt in Liebhaber-Enthusiasmus übergehenden, von dem simpeln Jünglinge doch wol nicht zu erwartenden Empfindungen. Auch war dies vielleicht der Knoten, durch dessen Lösung das Stück sein Interesse erhielt. Und warum sollte in einem sinesischen Intriguen-Stücke einem Pü — kang nicht gelingen, was in einem europäischen einem Tabletkrämer oft gelang? Sein verstelltes Gehenwollen, ihr abgeredetes Nachrufen, sind nichts als Blenden, das Geheimniß nur noch mehr zu verschleyern, ehe der verkappte Pü — kang in ihr Zimmer ihr gefolgt ist. Und wie bereitwillig erscheint sie da. Alles dies liegt in dem Karakter eines herumziehenden Pü — kang, der seine Kunst doch nicht gar zu wohlfeil hingeben will, aber troz der bezeigten Kurzangebundenheiten nur gar zu gern den Handel eingeht. Doch wie gesagt, das Fragment ist zu abgebrochen, um über den Grad der Wahrscheinlichkeit der geäußerten Vermuthung einen entscheidenden Ausspruch zu thun. Ein zunächst folgender Auftritt, wo sie mit der geberenen Tasse Thee, geschmückt und angekleidet (ein neuer Vermuthungsgrund), zurückkömmt, und der dabey weiter ausgesponnene Dialog würden schon tiefer in die kleine Intrigue haben blicken lassen. Schade, daß es dem Ungenannten nicht gefiel, oder nicht möglich war, einen beträchtlichern Theil des Lustspiels zu kopiren.

Hier nun auch die versprochenen Erläuterungen sinesischer Namen und Benennungen, wie sie,

im Vertrauen auf unsern Gewährsmann, sich mittheilen lassen.

1.

Pù—kang ist ein Topfflicker, dergleichen man eine sehr große Menge in den sinesischen Städten antrifft. Ihre Kunst besteht darin, durch fein gebohrte Löcher in die Scherben zerbrochene irdene und porzellanene Gefässe für eine Kleinigkeit mit Drath wieder zusammen zu heften. Seine Abbildung mit seiner ganz einfachen Handwerksgeräthschaft findet man bereits in unsern gangbaren Bilderbüchern zum Gebrauche der Jugend.

2.

Chè'u ist der Schauspieler, der die komische Rolle hat. Es ist beynahe der Buffone oder Arlechino der Italiener; aber nicht so ganz Hannswurst in diesem Stücke, denn er fällt nie aus der Rolle des Pù—kang. Sein Gesicht ist zwar bemahlt, aber die Kleidung ist die gewöhnliche eines Topfflickers, wie er mit seiner ganzen Werkstatt auf den Straßen herumgeht, um die zerbrochenen irdenen Gefässe zusammenzunieten.

Der Topfflicker, den er vorstellt, heißt Hò—lângh—éulh. Wer weiß, ob nicht selbst dieser Eigen-Name etwas Karakteristisches hat.

3.

Tiao—tán, der Stab oder das Tragholz, das er bey'm Gehen über die Schulter wirft, und an welchem seine Werkstatt auf beyden Seiten herabhängt. Dies Hauptstück ist ein kleiner Schrank oder Kasten, der ihm zugleich statt Tisches dient. Ein hölzerner Stuhl hält diesem von der andern Seite das Gleichgewicht.

4.

Tán ist die Schauspielerinn. In diesem Stücke heißt sie

5.

Wâng (warum, und worin das Unterscheidende dieses von jenem bestehe, ist nicht gesagt); wozu noch das Prädikat Tá—niang (Fräulein, Mademoiselle) gesetzt wird.

6.

Pfennige, csie'n, sind hier tung csie'n, d. i. kupferne oder messingene Pfennige, deren ungefähr sechshundert und achtzig auf einen spanischen Thaler gehen. Wenn aber csie'n yn—csi'i (silberne Pfennige) gesagt wird, meint man damit keine Münze, sondern einen Zehnter Leáng. Der Piaster verhält sich zum Leáng wie 75 zu 100.

7. und 8.

Ueber die Blume Hây—tâ'ng, mit welcher der florene Ueberrock der Tán durchstickt ist, und über die Beziehung und Zweckmäßigkeit der Vergleichung in der Stelle:

„Geht sie umher, so scheint der Wind durch die Weiden zu wehen,"

läßt der geistreiche Ungenannte ohne Auskunft. Vielleicht bezieht sich das vergleichende Bild auf die schwankenden Bewegungen, welche die geblümte Stickerey bey'm Umherwandeln auf dem bewegten Obergewande selbst zu machen scheint. Es könnte aber auch auf das Rauschen des rothseidenen Untergewands angespielt seyn. Dies ohne Zweifel, wenn unter den „Weiden" Weidenbäume zu verstehen sind. Warum aber gerade „durch die Weiden?" Sind aber unter den „Weiden" Wiesen, Blumenwiesen gemeint, so wäre wol nur an die schwankende Bewegung der vom Winde bewegten Wiesenblumen zu denken. Nicht glücklich gewählt und zweydeutig offenbar ist der gebrauchte Ausdruck in deutscher Uebersetzung.

Dresden,
im August 1810. Martyni-Laguna.

Notiz.

Die militärisch-historisch-politischen Memoiren des Marschalls Rochambeau sind vor kurzem in zwey Bänden erschienen, und erregen großes Interesse; denn Rochambeau, jetzt der älteste französische General, lernte die Waffen in dem Kriege gegen Friedrich II führen, war Zeuge der amerikanischen Revolution und Beförderer derselben durch seine militärischen Talente; endlich war er auch Zeuge der schrecklichen Revolution seines eignen Vaterlandes. Indessen werden seine Memoiren doch wenig gelesen werden, weil sie großentheils sehr trocken sind, und oft nur aus einem militärischen Tagebuche bestehen. Darum hebe ich blos einige Stellen aus, die mir besonders deswegen aufgefallen sind, weil sie neue Beweise der traurigen Wahrheit liefern: daß in der Geschichte, selbst in der neuesten, nichts zuverlässig ist.

Wie oft ist Richelieu wegen der Einnahme von Mahon zum Helden erhoben worden! Rochambeau hingegen sagt: „Die Franzosen nahmen Mahon, ohne es zu kennen, und die Engländer verloren es, weil sie es zu gut kannten." — Die Erstern griffen es mit unzureichenden Mitteln an, und die Letztern, überzeugt von der Stärke der Festung und der Schwäche der Belagerer, zögerten zu lange mit dem Entsatze. Die Franzosen hatten das Glück, in einem bedeckten Wege den zweyten Kommandanten von Mahon, Jeffrys, gefangen zu nehmen, einen jungen Mann voll Muth und Thätigkeit. Nun blieb nur noch der Gouverneur Blakney, ein 80jähriger Greis, der seine letzten Kräften bey einer Belagerung, welche bereits 56 Tage währte, erschöpft hatte. Der Platz war noch völlig unversehrt, als er über den Verlust seines Gehülfen seinen eignen Kopf verlor, und eine Kapitulation vorschlug, welche Richelieu mit beyden Händen ergriff. Folglich verdankte dieser General blos einem Zufalle seinen damaligen militärischen Ruf. Eben so wenig gebührt ihm das Lob, durch eine dem französischen Geiste höchst angemessene Wendung den Muth des Soldaten befeuert zu haben, indem er den vielgepriesenen Befehl gab, daß kein Soldat, der betrunken gefunden würde, die Ehre haben sollte, Sturm zu laufen. Dieser Befehl wurde von einigen Obristen, unter welchen sich auch Rocham-

beau befand, in Vorschlag gebracht, und von Richelieu blos angenommen. Allein man muß — um gerecht zu seyn — bekennen, daß, wenn man Fürsten und Feldherrn blos dasjenige zum Ruhme rechnen wollte, was sie selbst erfunden haben, oft sehr wenig übrig bleiben würde, und daß es schon rühmlich genug ist, wenn sie die Heilsamkeit eines Vorschlags sogleich erkennen, und dem zufolge denselben in Ausübung bringen.

Wie oft hat man die That des Chevaliers d'Assas gepriesen, und seinen Heldentod in Kupfer gestochen! Er wurde — so hieß es — von feindlichen Grenadieren überfallen, als er, auf einem Vorposten im Walde, etwas von seinem Kommando entfernt, den Feind belauschen wollte. Man setzte ihm das Bajonett auf die Brust und drohte ihn zu durchbohren, wenn er einen Laut von sich gäbe. Dennoch rief er: à moi, Auvergne! (so hieß sein Regiment), und fiel durchbohrt. Allein Hr. v. Rochambeau erzählt die Anekdote ganz anders, und da er selbst auf dem Posten kommandirt hat, wo die Begebenheit sich zutrug, so kann man ihm den Glauben nicht versagen. Es war ein Korporal, Namens Charpentier, der in einer sehr dunkeln Nacht den Feind zuerst entdeckte, und Rochambeau davon benachrichtigte. Dieser ordnete die Bewegungen, und das Feuer der Kompagnien, die er vorrücken ließ. Der überraschte Feind bediente sich einer Kriegslist, indem er durch einen seiner Offiziere der Kompagnie, an deren Spitze d'Assas stand, zurufen ließ, sie wären Franzosen. Hierauf trat der Chevalier d'Assas vor, und, als er den Fallstrick erkannte, rief er seinen Leuten zu: Gebt Feuer! worauf er von mehrern Bajonettstichen durchbohrt wurde. Er hat also schwerlich mehr gethan, als was jeder andere an seiner Stelle auch gethan haben würde. Allein die Menschen können weder Gutes noch Böses erzählen, ohne es zu vergrößern. Immer wollen sie die Zuhörer in Verwunderung setzen, sich einbildend, daß diese sich zugleich über den Erzähler verwundern werden.

Wie oft hat man behauptet, daß der engl. Kapitän Asgill während des amerikanischen Krieges gefangen worden sey, um Repressalien auszuüben. Rochambeau versichert, er sey nur damit bedroht worden, und die Franzosen selbst hätten sich für ihn verwendet.

Zum Schlusse noch eine Anekdote von Türenne, welche Rochambeau erzählt, um den schnellen und richtigen Ueberblick dieses großen Feldherrn zu beweisen. In der blutigen Schlacht bey Nördlingen, wo Condé, Türennes Rath zuwider, den Angriff beschlossen hatte, war der Erfolg, so wie dieser ihn prophezeyte: Condé wurde gänzlich zurückgetrieben. Türenne war befehligt, im Nothfall den Rückzug zu decken, und schon drängten sich die Generale zu ihm, um seine Befehle zu diesem Rückzuge zu empfangen, erstaunten aber nicht wenig, als er plötzlich rief: „Vorwärts! zum Angriff! der feindliche Feldherr muß getödtet seyn, denn seine Armee thut nicht, was sie thun sollte.“ — Er hatte ganz recht gesehen. Mercy war gefallen, der Angriff wurde erneuert, und der Sieg blieb den Franzosen.

v. Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, Nov.

Es wird schwer halten, die Stelle des im September verstorbenen Weidmann glücklich zu besetzen. Das Publikum und die Theater-Direktion fühlen ganz seinen Verlust. Graf Ferdinand von Palfy, der an der Spitze dieser Direktion steht, schrieb am Tage der Beerdigung Weidmanns an dessen Witwe folgenden bekannt gewordenen Brief:

Madame!

„Es bedarf wol der Versicherung nicht, daß ich Ihren Schmerz über den Verlust Ihres so verdienstvollen seligen Mannes mit Ihnen lebhaft theile. Bey Ihrer so gerechten Betrübniß muß es Ihnen ein süßer Trost seyn, daß ein ganzes großes Publikum mit Ihnen trauert. Es ist gewiß Niemand in ganz Wien, dessen Liebling Weidmann, der rechtschaffene, vortreffliche Künstler, nicht seit einer langen Reihe von Jahren gewesen wäre. Die Hof-Theater-Direktion ehrt sein Andenken, und weiß dem Verblichenen die Anerkennung seiner Verdienste nicht besser, als durch ihre Sorgfalt für seine hinterlassene Witwe zu beweisen; sie sichert Ihnen eine freye Einnahme zu Ihrem Vortheile zu, welche nach vollendeter tiefer Trauer statt haben wird. Ich bin versichert, daß das Publikum Ihnen beweisen werde, wie theuer ihm das Andenken Ihres Mannes ist. Ich grüße Sie mit Achtung und der aufrichtigsten Theilnahme.“ Wien, 18 Sept. 1810.

Ferdinand Graf v. Palfy.

Als vor kurzem Ifflands Jäger gegeben wurden, trat Brockmann, der den Oberförster meisterlich gespielt hatte, nach geendigtem Stücke hervor, hielt eine Anrede an die Versammlung, und äußerte den Wunsch, daß man ihm das Vergnügen gewähren möge, ihn künftighin Vater Brockmann zu nennen. Dieser verdiente, vielerfahrne Veteran in der theatralischen Kunst ist eine wahre Zierde unsrer Bühne. Möchte es ihm noch lange nicht an rüstiger Kraft fehlen, uns durch sein treffliches, immer durchdachtes Spiel zu unterhalten und zu fesseln. Von Hrn. Lange heißt es, daß er bald von der Bühne abtreten, jedoch bisweilen noch eine Rolle übernehmen werde. Seinen Verlust wird man nicht leicht verschmerzen können. — Morgen tritt der Castrat Velutti zum Letztenmahle hier auf. Ob er gleich in seinem Gesange weit hinter Crescentini zurückblieb, so war doch das Schauspielhaus fast immer gedrängt voll, wenn er auftrat.

Der Bauchredner Charles aus Frankreich hat eine Zeitlang das Wiener Publikum durch seine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit in der Bauchrednerey angenehm unterhalten, und immer viele Zuhörer gehabt. Er verdient gehört zu werden.

Unter den neuen Stücken, die in der letzten Zeit auf unsre Bühnen gekommen sind, macht besonders die nach dem Französischen von Seyfried bearbeitete, von Spontini komponirte Oper: Die Vestalinn, großes Aufsehen. Das Haus ist voll, wenn sie gegeben wird.

Vor Kurzem starb hier der Hauptmann Magdeburg, der jene brennenden Flöße anordnete und leitete, durch die im May vorigen Jahres die Brücke, welche zur Insel Lobau führte, zerstört wurde. Man bedauert seinen Verlust um so mehr, da er schon im 27ten Jahre seines Lebens dem Staate, dem er noch viel hätte nützen können, durch den Tod entrissen worden ist.

Man hört hier und in andern Gegenden fast täglich von Diebstählen und Gaunereyen. Der sächsische Gesandte an unserm Hofe wurde vor Kurzem stark bestohlen. Die Diebe nahmen aus einem seiner Zimmer 11.000 Gulden in Bankozetteln mit. Vor einiger Zeit wurde sogar die Mutter Gottes in der hiesigen Stephanskirche ihrer kostbaren Perlen beraubt. Dieser Kirchenraub ward von einem Mädchen verübt, das sich in der gedachten Kathedral-Kirche einschließen ließ, und hierauf des Nachts den Diebstahl vollbrachte, der indeß des Morgens sogleich entdeckt wurde.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Vierter Jahrgang.

1810.

December.

> Wenn Geist mit Muth ihr einet, und wenn in euch
> Des Schweren Reiz nieschlummernde Funken nährt,
> Dann werden selbst der Apollona
> Eifrigste Priester euch nicht verkennen.
>
> Klopstok.

Im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufsäze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der Französischen, Englischen, Italienischen, Holländischen, ꝛc. — Uebersezungen als Proben.

II. Kunst. Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften: Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Gartenkunst, ꝛc. Auszüge. — Kunstnachrichten: Theater. Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedrukten Schauspielen. Musik. Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beiträge zur Sitten- und Kultur-Geschichte einzelner Städte und Völker. Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemälde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. Biographische Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beiträge zur Bildungs-Geschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedrukte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen, ꝛc.

V. Kleine Reise-Beschreibungen. Auszüge aus interessanten gröſsern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsäze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus gröſsern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyrische Aufsäze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Vier und zwanzig besondere Beylagen enthalten die Uebersicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erscheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beilagen von Zeichnungen, Kupferstichen, musikalischen Kompositionen, ꝛc. gegeben. In besondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, so wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthl. 8 Gr. Sächsisch, wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kan. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Postamt in Stuttgart übernommen, das solche Verabredungen getroffen hat, daſs das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schafhausen, so wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den besagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben ist.

Die HH. Korrespondenten belieben Ihre Briefe zu addressiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzusetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 288.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 1. December, 1810.

— Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne;
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied.
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne. —

v. Schiller.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs u. s. w.

Boileau, Racine und dessen Nachahmer.

Der erste Schriftsteller, in welchem die französische Dichtersprache in ihrer ganzen Ausbildung und klassischen Reinheit erscheint, ist Boileau, der zugleich durch seine Satyren die schlechten Dichter seiner Zeit, von welchen einige, und besonders Chapelain, einen großen Ruf genossen, in Miskredit brachte, und durch sein Beyspiel die nach bleibendem Ruhme strebenden zwang, den Versbau und die Sprache viel sorgfältiger zu studiren und zu behandeln, als vorher geschehen war, wozu er denselben noch in seiner Poetik die wichtigsten Lehren in vortrefflichen Versen aufstellte. Neben dieser sorgfältigen Ausfeilung des Ausdrucks, welche den Hauptkarakter seines Talents ausmacht, athmet ein reiner, gesunder Verstand, ein so richtiger als feiner Geschmack und ein tiefes Studium der Alten aus allen seinen Werken. In seinen Satyren weiß er oft den unbedeutendsten Sachen durch die Harmonie des Rhythmus und die geschickte Wahl der Wörter einen unerwarteten Glanz zu geben; in seinen Episteln erhebt er sich nicht selten zur höchsten Poesie, und die Beschreibung des Rhein-Ueberganges Ludwigs XIV ist vielleicht das dichterischste und vollendetste Gemählde, was die gesammte französische Poesie aufzuweisen hat, so wie es zugleich an Rhythmus und Harmonie alles andere übertrifft. Sein heroisch-komisches Gedicht, das Pult (le Lutrin), ist durch die geschickteste Parodie der ausgezeichnetsten homerischen Formen und Eigenthümlichkeiten, so wie durch die vollendetsten komischen und satyrischen Gemählde äusserst anziehend. Sonderbar ist, daß seine Prosa in der Uebersetzung Longins so schleppend und nachlässig ist, als seine Verse bündig und gefeilt sind. Hier erscheint er weit unter dem frühern Pascal, dessen Stil er so sehr bewunderte, und dessen Lehrer, die Einsiedler des Port Royal, zum Theil auch die seinigen gewesen waren. Freylich gelingen Uebersetzungen selten Männern vom ersten Range, und schon der H. Hieronymus, der lateinische Uebersetzer der Bibel, bemerkt zu seiner eigenen Entschuldigung, daß selbst der goldne Strom der Beredsamkeit Ciceros, wenn er übersetzt, nur ein trüb und schwerfällig fliessendes Wasser werde. Auch in der Ode versuchte sich Boileau vergebens; der pindarische Schwung, den er seiner eigenen Versicherung nach der Ode über die Belagerung Namurs zu geben suchte, artet theils in Schwulst aus, theils schleppt er sich mühsam und ohne Begeisterung durch die ungewohnte Laufbahn. Sein Freund Chapelle drückte sich gegen ihn selbst über dieses auf den einzigen Alexandriner beschränkte, aber hierin so vollkommne Talent durch das komische Kompliment aus: „Du bist ein Stier am Pfluge, der seine Furche wohl zieht.“

Seine Satyren erregten ein gewaltiges Geschrey unter den schlechten Dichtern seiner Zeit, die Staat und Kirche gegen ihn zu bewaffnen suchten; selbst die Erlaubniß des Drucks seiner Poetik suchte man beym Könige zu hintertreiben, der aber glücklicher Weise das Werk dem

Minister Colbert zu untersuchen gab, der es vortrefflich fand. Als einige Zeit nachher der Dichter dem Könige persönlich vorgestellt wurde, und ihm einige Gesänge seines Lutrin und nachher die Epistel hersagte, worin er den Kaiser Titus allen Eroberern vorzieht, so brach der Monarch in den Ausdruck der höchsten Bewunderung aus: „Ich würde Sie noch mehr loben, sagte er ihm, wenn Sie mich nicht so viel gelobt hätten; ich gebe Ihnen eine Pension von 2000 Livres und das Privilegium für den Druck aller Ihrer Werke.“ Der König machte auch Boileau zugleich mit Racine zu seinem Historiographen, was beyde Dichter in häufige Verhältnisse mit dem Hofe setzte. Doch ging Boileau nach dem Tode Racines, den ein Blick der königlichen Ungnade beschleunigt hatte, nur noch einmal an den Hof, obgleich der König, seine Uhr herausziehend, sagte, er habe jede Woche eine Stunde für ihn frey, wenn er kommen wollte. Der Dichter lebte in seinen letzten Zeiten sehr einsam, und beklagte den traurigen Zustand des Reichs, das nach so großem Ruhm in Armuth und mancherley Unglück gerathen war; auch hatte das Alter sein Talent sehr geschwächt, und seine letzten Werke sind weit unter den frühern. Er starb im J. 1711 im 75ten Jahre.

Eine gedruckte Korrespondenz Boileau's und Racine's, deren Originale in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt sind, beweist ihre fortdauernde zärtliche Freundschaft. Sie hatte gleich nach den ersten noch sehr unvollkommenen Stücken des Letztern den Thebanischen Brüderhaß und Alexander angefangen, und nicht wenig zu der Vortrefflichkeit des Stils und des Versbaues der folgenden Werke dieses Dichters beygetragen. Boileau rühmte sich, Racine mit Mühe und Sorgfalt schöne Verse zu machen gelehrt zu haben. Racine erkannte sich immer für seinen Schüler, und erhielt dadurch seine Freundschaft, die ihm bey der übeln Aufnahme einiger seiner besten Stücke, und besonders seiner Phèdre, wo Boileau sich in einer schönen Epistel öffentlich für ihn erklärte, sehr zu Statten kam. Sonst war dieser große Schauspieldichter eigentlich in Port Royal erzogen, wohin sich seine Großmutter zurückgezogen hatte. Während seiner theatralischen Laufbahn aber wollten ihn diese strengen Sitten-Richter nicht mehr sehen, und er kam sogar mit denselben über den moralischen Werth der dramatischen Werke in einen ziemlich lebhaften Federkrieg, dessen Fortsetzung aber Boileau durch die Vorstellung der Undankbarkeit gegen seine Lehrer, welche dieses Verfahren bezeugen würde, aufhielt. Nachdem er sich aus Religiosität wieder von den Arbeiten fürs Theater entfernt hatte, versöhnte er sich mit denselben und schrieb die Geschichte dieses verdienstvollen und verfolgten Klosters, woraus wir früher einige Auszüge geliefert haben. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er eine große Vorliebe für das Studium der Alten, besonders des Euripides, und lernte den griechischen Roman Theagenes und Charilea, dessen Lesung man ihm verbieten wollte, endlich ganz auswendig, um das Buch, das man ihm einigemale weggenommen hatte, entbehren zu können. Bey Gelegenheit der Heirath des Königes dichtete er eine Ode, wofür ihm Colbert ein Geschenk von 100 Louisd'or und eine Pension von 600 Livres auswirkte. Später wurde er zum Kammerdiener des Königes ernannt, der ihn eine Zeitlang als Günstling behandelte, ihn, wenn er krank war, in seinem Zimmer schlafen ließ, und sich oft an seinen Vorlesungen ergetzte. Endlich aber, als ihn Frau v. Maintenon bat, ein Mémoire an den Monarchen über das Elend des Volks aufzusetzen, sagte der König: „was, weil er ein Dichter ist, will er auch Minister seyn?“ Und der empfindliche Dichter grämte sich darüber zu Tode. Er starb im J. 1699 und war im J. 1639 geboren. Seine Andromache ist das erste ganz rein und in durchaus schönen Versen geschriebene französische Trauerspiel; doch enthält es noch manche romanhafte Ausdrücke und eine für griechische Helden und Frauen viel zu französische Galanterie. In seinen spätern Werken erhob er sich zu männlichern Schönheiten. Seine Iphigenie in Aulis gilt für das vollkommenste Stück des französischen Theaters. Britannicus und Bajazet enthalten einige von Meisterhand gezeichnete Karaktere. Mithridate verbindet in manchen Stellen die Erhabenheit Corneilles mit der durchgängigen Reinheit des Stils des jüngern und ausgebildetern Dichters. Ein ächt antiker Geist herrscht in der Phèdre, die mir das tiefgedachteste und die Empfindung am lebhaftesten ergreifendste Stück dieses Dichters scheint. Sonderbar ist, daß im Euripides, den Racine in manchen Stücken geschmackvoll verbessert hat, gerade die Anfälle von melancholischer Raserey der Liebe, worin sich Phèdre gleich anfangs zeigt, noch rührender und mit erschütternderm Ausdruck gezeichnet sind, als bey dem französischen die Liebe so meisterhaft mahlenden Schriftsteller. Die schwache Tragödie Bérénice hatte der Dichter auf Bitten der Königinn von England, die darin eine Anspielung auf ihre bezwungene Leidenschaft für Ludwig XIV fand, geschrieben. Esther und Athalie wurden während der religiösen Periode Racines auf Anstiften der Mad. de Maintenon für die in St. Cyr erzogenen adeligen Frauenzimmer verfertigt. Sie kamen erst nach dem Tode des Verfassers auf die öffentlichen Theater, wo Esther, die zu St. Cyr vielen Beyfall gefunden hatte, nie ihr Glück machte, Athalie aber, die man anfangs sehr streng beurtheilt und beym bloßen Lesen langweilig gefunden hatte, als das in Ansehung des Stils vollendetste, und der Erfindung nach gleichfalls bewundernswürdigste Trauerspiel des Verfassers erkannt wurde.

Das poetische Verdienst Racines lernt man bey tieferm Studium der französischen Sprache immer mehr

schätzen und lieben, da der Ausdruck bey der höchsten Klassicität zugleich so dichterisch ist, als es diese Sprache nur immer verträgt und, genau untersucht, selbst an sich die Vergleichung mit den besten Dichtern des Alterthums mit Vortheil aushält.

Die vorzüglichsten Nachahmer Racines in seinem Jahrhundert waren Campistron, unter dessen sehr schwachen Stücken sich Andronicus, worin die Geschichte des Don Carlos unter andern Namen behandelt ist, durch einiges Verdienst auszeichnet; Duché, dessen Absalon einige vortreffliche Scenen enthält, und Lafosse, dessen, der Verschwörung von Venedig Otways nachgeahmter, Manlius nur eines bessern Stils bedürfte, um ein Trauerspiel des ersten Ranges zu seyn.

Racine hatte übrigens auch ein ausgezeichnetes Talent für das Epigramm, und Boileau sagte mit Recht, daß sein Freund weit beißender sey, als er selbst.

Ein kleiner Kunstgriff der Reimkunst, dessen sich besonders Boileau bediente, und den er sehr anrühmte, verdient noch für angehende Dichter bemerkt zu werden. Er machte nämlich meistens den zweyten Vers vor dem, mit welchem er reimen sollte, so, daß der Reim wenigstens in jenem nie gewaltsam herbeygezogen scheinen konnte.

Blick ins Liviner = Thal. *)

Airolo auf dem Gotthard, 29. März 1794.

Erst um halb 7 Uhr brachen wir auf, denn unser Vetturino eilte nicht. Die Sonne stand noch hinter den Bergen, aber der Morgen war nicht kalt, und wir athmeten reine erquickende Bergluft. Gleich anfangs ist das Liviner-Thal weit enger, als das von Riviera, welches wir gestern verlassen hatten. Der Tessin rauscht erzürnt über Felsenstücke, und nimmt die vielen Waldwasser und Bergströme mit auf, die überall von den Felsen herunterstürzen, und ewig mit ihm in diesem Thale brausen und tönen. Das Ganze trägt einen wilden, romantischen Charakter, der mit jedem Schritte weiter zum Erhabenen übergeht; das Thal wird immer enger, die Bergwände jäher, der Tessin wüthender, die herabgestürzten Felsenberge häufiger. Ganze Felsenwände sind hier hinabgesunken in den Strom, haben sich unter einander in Graus und Trümmer zerschmettert, und der erzürnte Tessin kämpft wüthend mit ihnen um sein Bette, das sie ihm überall verengen. Er dringt donnernd mit seinen graulichen, halb in Schaum zerpeitschten Wogen überall durch, und der ganze reißende Strom bildet nur eine, durch unzählige Felsen hinstürzende Kaskade. Das Thal geht so sehr bergan, und der Fall ist so beträchtlich, daß eben sowol dadurch seine reißende Schnelligkeit und Wuth, als durch die sein Bette einengenden Felsen vermehrt wird. Wir passirten in ½ Stunden Bodio, und kamen bald darauf nach Giornico, deutsch Zernis, das gerade an der merklichst erhabenen Stelle des Thals liegt. Das Städtchen ist zu beyden Seiten des Flusses hingebaut. Ueber letztern führt, sobald man wieder herauskommt, eine schöne Bogenbrücke. Jenseits links stürzt vom Felsen in mehreren Fällen ein Wasserfall, ein stäubender, schäumender, donnernder Milchstrom. Welche Felsenmassen! Welche Wasserfälle! Welche unabsehbare, hohe, breite, senkrecht wie Mauern und Thürme gen Himmel strebende Felsenwände! Wie eng und eingeschlossen das Thal! Kein Ausweg ist dem Auge sichtbar; selbst die Stelle des Eingangs verbirgt und schließt sich.

Die Brücke von Giornico ist kühn und herrlich über den stürzenden Strom geworfen. Wir hielten einige Augenblicke hier. Man kommt jetzt von der so lange betretenen rechten Seite des Flusses auf die linke, aber nur auf kurze Zeit, denn bald muß man wieder vermittelst einer andern Brücke hinüber. Eine gute Stunde von Giornico sind die herabgestürzten Felsenkolossen am ungeheuersten. Jedem fällt hier der Streit Jupiters mit den Titanen und ihre auf einander gewälzten Felsengebirge ein, und um so mehr, da Julius Romanus kühner Felsensturz uns noch im frischen Andenken war. Rechts, hoch auf einer Felsenspitze, über einem furchtbaren Abgrunde, hat die Andacht eine Kirche gebaut. Ein Dorf, Calonico, liegt dort oben. Romantisch einsamer ist wol nichts, als das Thal mit den senkrechten Felsenmassen. Jetzt kamen wir über eine zweyte Schauerbrücke, erklommen den Felsensturz, welcher zur Seite der Brücke lag, und an den die menschliche Kühnheit den weiten Bogen der Brücke geworfen hatte, und staunten lange in den weiten brausenden Sturz hinab. Der Vetturino mußte mit den Pferden vorausgehen, damit wir ungehindert weilen konnten. Durch eine Krümmung des sich immer verengenden Thals kamen wir zur dritten Brücke. Hier ist die ewige Wohnung des Entsetzens. Furchtbarer habe ich bis jetzt nichts gesehen. Wer wagt es, das Unbeschreibliche zu beschreiben?

Nur einige Züge zur Erinnerung, wenn dieser Donner verhallt, wenn diese heiligen Schauder, diese Scenen des Entsetzens durch andere Gegenstände aus der Einbildungskraft verdrängt werden. Wir hörten den verstärkten Donner des Stroms; wir erblickten ihn mit Erstaunen in einer schwindelnden Tiefe, zwischen Felsen eingeengt, durch die er sich schäumend in mehreren heftigen Fällen hindurch-

*) Auszug aus Fernows Tagebuch auf einer Reise nach Italien. S. 130 ff. Dieses Tagebuch macht einen Theil der durch Inhalt und Darstellung gleich interessanten Biographie, die unter dem Titel: Karl Ludwig Fernows Leben, herausgegeben von Johanna Schoppenhauer (eine ehrwürdige Freundinn des Verstorbenen, die jetzt in Weimar lebt), mit zwey Kupfern. In Tübingen, bey J. G. Cotta 1810. 8. so eben erschienen ist. Der Eins.

drängt. Wir wälzten große Steine in den brausenden Abgrund, die bald von der Gewalt des Stromes zermalmt wurden, und den Schaum roth färbten. Mit jedem Schritte nimmt dies erhabene Schauspiel an Größe zu, man kann nicht sprechen, das Jauchzen des Entzückens verhallt in diesem tausendstimmigen Donner, die ganze Natur zittert in diesem Thale des Schreckens. Die weit überhangenden Felsen, die unabsehbare, senkrechte Wand vor uns, der höchst kühne bewundernswürdige Weg, durch Felsen gehauen, über den alles erschütternden und zerstörenden Strom aufgemauert; die Spuren der Verheerung, Lavinen, die traurige kleine Kapelle an der Krümmung des Weges, gewaltige Felsen, die den Strom einengen, und durch seine Gewalt geglättet und geschliffen werden, die Ewigkeit dieses großen Schauspiels; alles dies erregt die Kräfte der Seele in ihren innersten Tiefen: es ist das Bild der Ewigkeit. Die sinnliche Natur schaudert zusammen in ihrer Nichtigkeit, aber der freye Geist jauchzt bey diesem großen Anblick.

Notizen.

Der ehrwürdige Veteran Schröder in Hamburg geht mit Jugendfeuer an die Ausführung seines Entschlusses bey der Uebernahme der Bühne, es zu versuchen, ob dem so tief eingerissenen, und durch gänzliche Verkennung des wahren Zwecks der Schauspielkunst (der garnicht in bloßer Füllung der Kasse bestehen kann) immer tiefer einreißenden Verderbniß des Geschmacks noch Einhalt zu thun sey. Dies heißt zugleich versuchen, dem gänzlichen Verfall der deutschen Bühne zuvorzukommen. Daß er die Oper mit zu einem wesentlichen Theile des dramatischen Cyclus rechnet, erhellt daraus, daß er von dem berühmten Componisten des unterbrochenen Opferfestes, Kapellmeister Winter in München, eine heroisch-komische Oper: Die Pantoffeln (nach einer französischen Erzählung) in Musik setzen läßt, zu welcher, wenn wir nicht irren, der Text von Schröder selbst ist. Was läßt sich aus dieser Vereinigung nicht erwarten! —

Reinbecks neue Bearbeitung des argwöhnischen Ehemannes (eine der frühesten Arbeiten Gotters nach dem Englischen) wird unter dem Titel Argwohn und leichter Sinn bereits bey mehrern Bühnen einstudirt. — Dessen Original-Lustspiel: Er muß sich mahlen lassen, das an den Orten, wo es gegeben wurde, sich des Beyfalls zu erfreuen hatte, ist von ihm umgearbeitet worden, und dadurch sind die unrechtmäßig in den Händen mancher Theater-Direktionen befindlichen Abschriften ganz unbrauchbar gemacht. Denen Bühnen, welche rechtmäßig dies Lustspiel besitzen, wird der Verf. die neue Bearbeitung mittheilen. — Nächstens wird eine große Original-Oper von ihm in 3 Akten, Masinissa, welche er der trefflichen Pärschen Musik zu Sophonisbe (um diese für die Bühne zu retten, da Sophonisbe von keiner Wirkung ist) untergelegt hat, auf mehreren Bühnen erscheinen. Er hat den Versuch gemacht, den Dialog in Jamben zu schreiben, wodurch die Sprache mehr dem Gesange analog wird. Das Arrangement der Musik und die Ausfüllung des Fehlenden besorgt der durch mehrere Kompositionen rühmlichst bekannte königl. württembergische Konzertmeister Hr. Sutor in Stuttgart. —

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 17 Nov.

JJ. MM. sind am 16ten von Fontainebleau nach Paris zurück gekommen. Heute haben Sie die Ausstellung besucht. Man glaubt, der Kaiser dürfte über Cherbourg eine Reise nach Holland längs den Seeküsten machen.

Bevor JJ. MM. Fontainebleau verließen, hat der Kaiser 9000 und die Kaiserinn 6000 Franken den Armen der Stadt angewiesen. Am Schlosse werden nächstes Jahr bedeutende Verschönerungen vorgenommen, und unter anderm die Häuser vor demselben niedergerissen, um einen zirkelförmigen Platz vor dem Schloßgitter anzulegen.

Hier hat sich eine philharmonische Gesellschaft gebildet, welche aus Dichtern und Tonkünstlern besteht.

Dieser Tage wird das schöne Schloß Bellevue, bey St. Cloud, welches für die Mad. de Pompadour gebaut, und 1789 von Mesdames bewohnt wurde, mit seinen schönen Gärten öffentlich versteigert.

Hr. Mehul hat vom Kaiser eine Pension von 2000 Fr. erhalten. Hr. Esmenard, Verf. des Gedichtes: La navigation und der Oper Trajan, wurde zum Mitgliede des Instituts (2. Klasse) an die Stelle des verstorbenen Hrn. de Bissy erwählt.

Nachdem wir hier das Thermometer schon mehrere Tage auf dem Gefrierpunkte hatten, fiel plötzlich Thauwetter und warme Witterung, von außerordentlichem lang anhaltendem Sturme begleitet, ein, so daß die meisten Leute sich krank befanden. Ein Italiener gab bey der Gelegenheit, als man ihn fragte, wie er das Klima hier fände, zur Antwort: wie in unsern Kellern, feucht und kalt.

Hr. Etienne hat letzten Sonntag die Ehre gehabt, Sr. Maj. sein Lustspiel: Les doux gendres, zu überreichen.

Die Schwangerschaft J. M. wurde nunmehr dem Senate durch ein kaiserl. Schreiben, und den Bischöfen durch ein Circulare angezeigt, um Gebete halten zu lassen. Der große Orient von Frankreich hat zur Feyer dieses Ereignisses vier arme Kinder in die Schule des arts et métiers nach Chalons geschickt, für die er das jährliche Kostgeld zahlt.

Wortspieldialog.

A. Was erhob den großen Kastellan der Himmelsburg, Bode, und Bode, den unnachahmlichen Kopisten genialischer Urbilder, zum Sonnengipfel einer wohlverdienten Celebrität?

B. Sterne. v. Matthisson.

Charade.

Mein Erstes nennt den trefflichsten Kopisten
Des Trefflichsten, was auf den reichen Listen
Italischer Originale steht;
Mein Zweytes einen großen Harmonisten,
Der Hand in Hand mit Graun und Benda geht;
Mein Ganzes den unsterblichen Linguisten,
Der, wie Europa freudig eingesteht,
Im Allerheiligsten der Dokumente
Die Finsterniß vom Licht auf ewig trennte.

v. Matthisson.

Auflösung der Charaden in Nro. 282: Banane. Weinbrenner.

Nro. 289.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 3. December, 1810.

— — — Es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre zieh'n frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne.
Hoch von dem ragenden Mast wehet der fröhliche Kranz.

v. Schiller.

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Sechster Brief.

Manila, November 1805.

Schlagen Sie das erste beste geographische Handbuch auf, und Sie werden über die Lage, Anzahl, Größe der Philippinen u. s. w. Alles finden, was Ihnen zu wissen nöthig ist. Ich bemerke blos, daß man die Anzahl der Einwohner am richtigsten auf 1,733,000 anschlägt, daß aber hierunter die noch unüberwundenen wilden Indianer im Innern der Insel Luçon u. s. w. noch nicht mitbegriffen sind. Das Klima der Philippinen ist heiß, wie man es unter dieser Breite erwarten kann; indessen wird es durch die vielen Seen und Flüsse, so wie durch die häufigen Regen nicht wenig temperirt. Die Regenzeit hält nämlich vom Mai bis September, zuweilen selbst bis zum December an. Vom Ende derselben bis wieder zum Mai genießt man einer beständigen Frühlings-Temperatur. Die Winde laufen in einem Jahre regelmäßig den ganzen Kompaß durch. In den Monaten November bis Februar herrscht nämlich der Nordwind, im März bis Mai der Südwest, in den folgenden Monaten der Ost- und Südwind; bey dem Eintritte des Südwests und Südosts haben gewöhnlich sehr heftige Orkane, die sogenannten Baguyos, statt, die indessen zur Reinigung der Luft sehr heilsam sind. Feuchte Wärme und große Veränderlichkeit der Temperatur ist der Hauptkarakter des hiesigen Klima, woraus man alle hier herrschende Krankheiten erklären kann. Unter diesen scheinen die Dyssenterie, der Tetanos, die Schwindsucht und die Exantheme (Hautkrankheiten) die vornehmsten zu seyn. Gleichwol ist ein hohes Alter, obschon mit allerley Gebrechlichkeiten, ganz und gar keine Seltenheit.

Der Boden der Philippinen ist äußerst fruchtbar, was mit dem fruchtbaren Klima verbunden natürlich die üppigste Vegetation befördern muß. Das Hauptprodukt ist Reis, doch werden auch Weizen und eine Menge europäischer Gemüse, z. B. Spargel, Salat, Schoten, Kohl u. s. w. mit vielem Erfolge gebaut. Hiervon sind jedoch die Erdäpfel ausgenommen; diese kommen durchaus nicht fort, selbst wenn man sie aus China, von der Küste von Coromandel, oder von dem Vorgebirge der guten Hoffnung bezieht. An tropischen Früchten aller Art ist Ueberfluß; eben so fehlt es auch nicht an Cacao, Indigo, Orlean und Färbeholz. Die hiesige Baumwolle ist von vortrefflicher Art, und den meisten andern Sorten unendlich vorzuziehen; endlich gedeihen Pfeffer, Kaffe, Zucker und Taback beynahe von selbst, und sind sämmtlich von der ersten Qualität. Auf den Gebirgen findet man außer dem Bambus vortreffliches Nutz- und Schiffsbau-Holz im Ueberfluß; auch sind Marmorgruben, so wie Gold- und Eisen-Minen vorhanden, die aber der schlechten Bebauung wegen nur von geringem Ertrage sind. Wachs, Theer und Schwefel gehören ebenfalls unter die Produkte der Philippinen, die man bemerken muß. Die Viehzucht ist beträchtlich; Ochsen und Kühe, Schaafe und Schweine, Ziegen, Büffel und Pferde werden in großer Menge ge-

zählt; auch gibt es in den Gebirgen sehr viel Rothwildpret. Das Meer ist fischreich, und liefert Perlen, Ambra und Austern in ziemlich beträchtlicher Quantität. Unter letztern sind besonders die sogenannten Laclobos bemerkenswerth, deren gigantische Schalen man in den Kirchen zu Weihkesseln braucht. Endlich trifft man auf den Philippinen auch die bekannten indischen Vogelnester, ferner die Cauris (Muscheln, die auf Malacca u. s. w. als Münze dienen) und mehrere andere schätzbare ostindische Produkte an.

Bey allen diesen Vortheilen indessen sind dennoch die Philippinen nichts weniger als ein reiches und glückliches Land. Die Ursache davon liegt in der spanischen Geistlichkeit, die sich um ihres Interesses willen auch hier den Fortschritten der Civilisation hartnäckig entgegensetzt. Auch ist sie vielleicht nirgends mächtiger als hier, wo der Altar den Thron im eigentlichen Sinne zu Boden drückt. Man muß indessen noch bemerken, daß nur die Mönche im Besitze dieses wichtigen Einflusses sind, daß hingegen die Weltgeistlichen ihrerseits selbst unter dem Drucke stehen. Dies wird leicht erklärlich, wenn man weiß, daß die Mönche sämmtlich aus Spanien kommen, während die Weltgeistlichen fast durchgehends nur Mestizen und Indianer sind.

Von Mönchen sind vier Orden, nämlich Augustiner, Dominikaner und Franziskaner von der alten und neuen Regel, vorhanden. Sie besitzen ungeheure Güter, besonders die beyden ersten, die jährlich an 100,000 Piaster (jeder Orden) beziehen. Wie die ersten Mönche alle aus Spanien kamen, so werden sie auch noch jährlich aus dem Mutterlande rekrutirt. Es kommen deren zuweilen an hundert und funfzig auf einmal über Mexico an. Es sind dies junge spanische Seminaristen von 25 bis 26 Jahren, die in der Regel auf Spekulation nach den Kolonien gehen. Der kleinste Theil dieser Mönche pflegt indessen in Klöstern zu leben; die meisten haben Pfarreyen, die äußerst einträglich sind. Gesetzmäßig dürfen die hiesigen Mönche überhaupt 1200 Pfarreyen besitzen; gewöhnlich können sie aber nur 800 versehen, die übrigen geben sie an Weltgeistliche ab. Eine solche Pfarrey trägt nach Maßgabe der Bevölkerung 2, 3, 4 bis 500 Piaster ein, wobey es aber nicht an Nebeneinkünften fehlt. Große Wissenschaften sind nicht dazu nöthig, nicht einmal in Ansehung der Sprache, die in den einzelnen Provinzen gesprochen wird. Diese wird nämlich in dem Kloster gelehrt, welche diese Provinz zu besetzen hat, und ist ihrer Leichtigkeit wegen in wenig Monaten gelernt. Ein solcher Pfarrer herrscht in seinem Distrikte ganz unumschränkt. Er hat eine prächtige steinerne Kirche, ein eben so schönes Pfarrhaus, fast immer so ungeheuer groß, daß für ein Regiment hinlänglicher Raum darin ist; er wird von den schönsten Jungfrauen des Dorfes (Alagas) bedient, und hat deren oft zwanzig zu seiner Aufwartung um sich; er hat seine Equipage, seine Reitpferde, seine Livreebedienten u. s. w.; kurz, er lebt mit dem Luxus eines regierenden Herrn. Was diesen Mönchen noch mehr Einfluß gibt, ist der Umstand, daß der Erzbischof der Philippinen fast immer selbst aus einem dieser Orden zu seyn pflegt.

Wie sehr sticht dagegen die Lage der Weltgeistlichen ab, die eben so arm als unwissend, und von den Mönchen wie von den Eingebornen verachtet sind. Der größte Theil derselben besteht aus Indianern und Mestizen von der niedrigsten Herkunft. Es ist z. B. gar nichts seltenes, daß der Erzbischof seinen ehemaligen Bedienten die Weihe gibt. Man rechnet, daß diese Weltgeistlichen außer den 400 Mönchspfarreyen noch an 2500 bis 3000 andere versehen; allein ihre Einkünfte sind schlecht, und ihre Kirchen und Häuser höchst ärmlich; auch ist ihr Ansehen bey den Einwohnern äußerst gering. Die Mönche — sagt man in Manila — sind zum Herrschen, die Weltgeistlichen zum Beten bestimmt. In der That muß man die letztern als Subalternen der erstern betrachten, denen nur ein kleiner Antheil von dem Fette des Landes zukommt.

Bey dieser allgemeinen Herrschaft der Mönche, bey ihrem Einflusse auf die Erziehung, den Volksunterricht, die Gesetzgebung, und auf die ganze Existenz der Kolonie überhaupt, ist es sehr leicht erklärlich, warum die Philippinen noch um Jahrhunderte in der Civilisation zurückgeblieben sind. Alles für uns und nichts für das Vaterland! — das ist auch hier der Wahlspruch jener pfäffischen Caste, die ihren Egoismus und ihre Herrschsucht unter dem Deckmantel der Religion zu verbergen sucht. Der Indianer verliert den größten Theil seiner Zeit mit kirchlichen Ceremonien, mit Frohnarbeiten und mit Nichtsthun, wie viel kann also für den Ackerbau geschehen? Den Fortschritten der Civilisation ist besonders auch das Inquisitionsgericht hinderlich, das als ein Filialinstitut von dem zu Mexico zu betrachten ist. Wurden doch neulich dem Gouverneur selbst die Amours d'Henri IV. und die Animali parlanti von Casti konfiscirt!

Die Regierung auf den Philippinen ist ganz nach dem Muster der übrigen spanischen Kolonien organisirt. Ein General-Gouverneur, mit dem Titel eines Kapitän-Generals, dirigirt das Ganze, und wird durch einen Assessor (für die Civilsachen), einen Fiscal (für die Finanzen), und einen aus fünf Personen bestehenden Kolonialrath unterstützt. Hierzu kommen denn noch eine Menge anderer Beamten, bis auf die Distrikts-Alcalden und Dorfrichter (Capitanes de pueblo) herab. Das hiesige Militär war ehedem außerordentlich vernachlässigt, ist aber jetzt zu einem bisher ungewohnten Grade der Vollkommenheit gebracht. Man hat nämlich für die Linientruppen Officiere aus Europa kommen lassen, und ein verbessertes Reglement eingeführt. Die Linientruppen sind jetzt 5,517 Mann

stark, worunter 4000 M. Infanterie, 1200 Artillerie, und 300 Kavallerie. Die Stärke der Milizen wird auf 12,200 Mann geschätzt, worunter 8000 M. Infanterie, 600 M. Kavallerie u. s. w. befindlich sind. Die Indianer wären vortrefflich zum Dienste geschickt, es ist daher doppelt zu bedauern, daß es dieser Miliz bis jetzt noch an guten Officieren fehlt.

Was die Marine auf den Philippinen anlangt, so ist es damit äußerst schlecht bestellt. Man hat zwar eine Division von achtzig Kanonenböten, allein sie wird blos von Mestizen kommandirt, und mehr zu Handelsreisen, als zur Reinigung des Archipelagus von den Piraten gebraucht. In Kriegszeiten kommt zwar immer eine königliche Flotte hierher, allein sie pflegt nur selten, oder niemals in See zu gehen. Dies ist z. B. jetzt der Fall. Es liegen vier Schiffe von 64 Kanonen und fünf Fregatten im Hafen von Cavite, ohne den Engländern den mindesten Schaden zu thun. Allein die Spanier ahnen noch nicht einmal, was Luçon für ein vortrefflicher Punkt zur Beherrschung dieser Gewässer ist. Man könnte indessen eine vortreffliche Marine bilden, da die Indianer geborne Seeleute, und bey guter Behandlung sehr zuverlässige Matrosen sind. — Die jährliche Einnahme der Philippinen wird auf 2,227,000 Piaster, die jährliche Ausgabe auf 2,083,004 Piaster geschätzt, was also einen Ueberschuß von 143,996 Piastern gibt. Artikel der Einnahme sind die Kopfsteuer, die Abgabe von Tabak, Betel, Arcanüssen, Hahnengefechten, Palmwein und Liqueurs, ferner die Stempeltaxe, die Zolleinkünfte, die Kopfsteuer von den Chinesen, und die 500,000 Piaster, welche die Regierung baar aus Mexico remittirt. Artikel der Ausgabe sind die Administrations-Kosten aller Art, die Summen für den Kultus (347,000 P.), für das Militär (1,200,000 P.) für die Marine u. dgl. m.

Dies führt mich auf den Handel der Philippinen, wovon ich Sie etwas weitläufiger unterhalten will. Hier finden wir zuerst den Handel der Philippinen unter einander selbst, der aber leider fast ausschließend in den Händen der Distrikts-Alcalden, und der mit ihnen verbundenen Mestizen ist. Der Alcalde drückt daher dem armen Indianer die Landesprodukte für ein Spottgeld ab, während er ihm seine Bedürfnisse, z. B. Zeuge u. s. w. zu den ungeheuersten Preisen verkauft. — Der Handel der Philippinen mit Europa wird theils durch die bekannte philippinische Gesellschaft, theils (mit ihrer stillschweigenden Erlaubniß) durch die Neutralen geführt. Es werden europäische Waaren aller Art, besonders Tuch, Wein, Branntewein u. s. w. importirt, und dagegen Landesprodukte, vorzüglich Zucker, Indigo, Färbeholz (Sibucao) und Pfeffer exportirt. — Ein dritter Zweig des hiesigen Handels ist der mit der Küste von Koromandel und Bengalen. Man erhält die sogenannten Cambayes (gestreifte Zeuge zu Weiberröcken), Halstücher von Madras und St. Thomé, so wie eine Menge anderer baumwollener Stoffe daher, und schickt dagegen Piaster und Färbeholz hin. — Viertens finden wir den Handel mit China, der aber blos von den Chinesen getrieben wird. Es kommen nämlich jedes Jahr zwölf bis dreyzehn sogenannte Champans nach Manila, welches plumpe ungeheure Fahrzeuge, oft von funfzehnhundert Tonnen, sind. Auf denselben befinden sich meistens 7 bis 800 Chinesen, wovon jeder seine Pacatille mitbringt. Gewöhnlich werden Confituren, Seidenwaaren, Nankins, Porcellan, Thee, rohe und gesponnene Seide u. s. w. importirt, und dagegen indische Vogelnester, Topa, (Hirschfleisch im Xächis), Ebenholz, Perlenmutter, Balaté (eine Art eßbarer Meerschwamm), und Piaster ausgeführt. Man schlägt nämlich den Werth der Importation auf 700,000 Piaster, und den der Exportation nur auf 400,000 P. an, daher das Uebrige natürlich mit baarem Geld saldirt werden muß.

Fünftens finden wir endlich den wichtigen Handel, der mit dem spanischen Südamerika getrieben wird. Dies geschieht von Manila über Acapulco, vermittelst der sogenannten Galione, einem großen Fahrzeuge von 1200 Tonnen, das jährlich von der Regierung dazu ausgerüstet wird. Wer sich desselben bedienen will, muß sich einen oder mehrere von den sogenannten tausend Ballenplätzen kaufen, worüber die Disposition dem Gouverneur und den vornehmsten Regierungsbeamten zusteht. Ein solcher Platz wird gewöhnlich mit 300 Piastern, zuweilen aber auch theurer bezahlt, und gibt dann das vollkommene Ladungsrecht. Sind diese Plätze nur zum Theil an Spekulanten überlassen, zum Theil von den Disponenten zu eigenen Unternehmungen aufgespart, so schreitet man zur Ladung der Galione vor. Diese pflegt größtentheils in ostindischen Waaren zu bestehen, wogegen man Cochenille und Piaster zurückbringt. Die Kosten der einzelnen Pacatillen oder Ballen sind aber so groß, daß man wenigstens vier-, ja fünfmal über den ursprünglichen Preis verkaufen muß, wenn man etwas gewinnen will. Fast jeder Spekulant pflegt nämlich zu den Kapitalen der milden Stiftungen gegen 40 bis 50 Procent seine Zuflucht zu nehmen, was schon ein ungeheures Interesse ist. Dann kommen an andern Kosten, Zöllen u. s. w. noch andere 30 Procent hinzu; endlich werden bey den Retourladungen neue Ausgaben gemacht. Rechnet man nun noch die Summen für die Plätze selbst, so ergibt sich, wie sehr man die Preise erhöhen muß. Der meiste Gewinn wird mit dem baaren Gelde gemacht, das, ohne die Abgabe bezahlt zu haben, aus Mexico als Contrebande mitgebracht wird. Ein einzelner Passagier muß für die Hin- und Herreise 1500 Piaster bezahlen, die Mönche indessen, die sich in Acapulco nach Manila einschiffen, kommen mit 300 Piastern ab. Im Allgemeinen will ich noch bemerken, daß dieser Han-

del mit dem spanischen Südamerika den Philippinen eher nachtheilig als nützlich ist, weil man fast alle dazu nöthigen Waaren von den Engländern kaufen muß.

Züge aus Bayards Leben.

I.

Von schwerer Krankheit aufgestanden, gab der Ritter ohne Furcht und Tadel den Damen in Grenoble, zur Feyer seiner Genesung, viele Bankete. und er wollte sich so ergetzen, daß ihr wol merken werdet, er war kein Heiliger. Eines Tages bekam er Lust französische Gesellschaft *) (compagnie françoise) zu haben, und er sprach zu seinem Kammerdiener, welchen man den Bastard Cordon nannte: Bastard, ich möchte heute, wenn ich nach Hause komme, wol gern ein schönes Mädchen bey mir finden. Der Bastard, ein eifriger Diener, der seinem Herrn gefallen wollte, wandte sich an eine arme gute Frau, die eine schöne Tochter von funfzehn Jahren hatte, und bey der großen Dürftigkeit, worin sie war, leicht einwilligte, ihre Tochter auf einige Zeit dem guten Ritter zu überlassen, weil sie hoffte, er werde sie nachher ausstatten. Die Tochter ward von der Mutter unterrichtet, die ihr so viele Vorstellungen machte, daß sie, ungeachtet ihrer guten Gesinnung, nachgab halb willig halb gezwungen. Sie ward heimlich in des Ritters Wohnung geführt, und in seine Garderobe gebracht. Als es Zeit zum Schlafengehen war, kehrte Bastard von einem Banket heim. Bey seiner Ankunft sagte ihm der Bastard, er hätte eines der schönsten Mädchen von der Welt, ein gar artiges Kind; und er führte ihn in die Garderobe, wo er sie ihm zeigte. Schön war sie wie ein Engel, aber sie hatte sehr geweint, daß ihre Augen ganz geschwollen waren. Als der gute Ritter sie in diesem Zustande sah, hob er an: Wie mein Kind, was fehlt dir? Du weißt doch wol, warum du hergekommen? Das arme Mädchen fiel zu seinen Füßen und sprach: Ach ja, gnädiger Herr, meine Mutter hat mir gesagt, ich sollte euch ganz zu Willen seyn. Aber ich bin noch Jungfrau, und lebte nie unehrbar, und hatte nicht den Willen es zu thun, wenn ich nicht gezwungen würde. Doch wir sind so arm, meine Mutter und ich, daß wir Hungers sterben. Wäre ich doch gestorben, ich würde dann nicht unter der Zahl der unglücklichen Mädchen seyn und entehrt mein Lebenlang. Bey diesen Worten weinte sie gar sehr, und ließ sich nicht beruhigen.

Als der gute Ritter ihren edeln Muth sah, sprach er fast mit Thränen: Wahrlich, liebes Kind, ich werde nicht so schlecht seyn, wider deinen Willen etwas von dir zu begehren. Und Laster in Tugend umwandelnd, nahm er sie bey der Hand, ließ ihr einen Mantel umhängen, und den Bastard eine Fackel nehmen, und dann führte er sie selber zu einer wackern F[illegible]u in der Nachbarschaft, seiner Verwandten, wo sie die Nacht zubringen sollte.

Am andern Morgen ließ er die Mutter holen. Kommt her, meine Liebe, sagte er, und lügt mir nichts vor; ist eure Tochter noch Jungfrau? — Ja bey meiner Treue, gnädiger Herr; als der Bastard sie gestern holte, hatte sie noch nie mit einem Mann zu schaffen gehabt. — Aber dann ist's recht elend von euch, sagte der gute Ritter, daß ihr sie schlecht machen wolltet? Die arme Frau schämte und fürchtete sich, und wußte nichts zu antworten, als daß sie sehr arm wären. — Macht nie wieder einen so schlechten Streich, sagte der brave Ritter, eure Tochter zu verkaufen, sie ist ein wackeres Mädchen; ihr habt härtere Strafe dafür verdient. Sagt mir, hat jemals ein Mann sie zur Ehe begehrt? — O ja, sagte sie, mein Nachbar, ein wackerer Mann, aber er verlangt sechshundert Gulden, und ich habe nicht halb so viel. — Und wenn er's bekäme, würde er sie heirathen? fragte der gute Ritter. O gewiß! antwortete sie. Da nahm er eine Börse, die ihm der Bastard bringen mußte, und gab ihr dreyhundert Thaler. Hier, meine Liebe, sprach er, habt ihr zweyhundert Thaler, die sechshundert Gulden nach hiesiger Währung sind und mehr, zur Aussteuer für eure Tochter, und hundert Thaler für ihren Anzug. Dann ließ er noch hundert Thaler aufzählen, die er der Mutter gab, und befahl dem Bastard, sie nicht aus den Augen zu verlieren, bis die Tochter verheirathet wäre; dies geschah drey Tage nachher, und sie ward eine sehr ehrbare Frau.

*) Ein Soldatenausdruck, noch lange nach Bayards Tode üblich.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 13 Nov.

Zur Feststellung der Regierungsform und zur Einheit derselben ist die Macht des Staatskanzlers möglichst ausgedehnt, und ein Staatsrath angeordnet worden. Unter manchen Verbesserungen, welche nächst dem noch gemacht wurden, findet sich auch die Abschaffung des breiten, schwülstigen und oft lächerlichen Kanzley-Stils. — Wir erwarten in kurzer Zeit die öffentliche Bekanntmachung der schon ganz vollendeten Plane zur Tilgung der Staatsschwächen, und zur Aufbeitung der Kräfte auf mannigfache Weise. Wenn es dabey an Opfern nicht fehlen kann, welche die Unterthanen bringen müssen, so wird Jeder das Seinige um so freudiger thun, wenn ihm deutlich dargethan ist, daß der König selbst mit erhabenem Beyspiel vorangeht. — Die lästige und entwürdigende Visitation an den Thoren nach accisbaren Gütern wird künftig ganz wegfallen. — Bey dem Verkaufe der königl. Domainen werden zwey Drittheile des Preises in Staatspapieren jeder Art nach dem vollen Werthe angenommen. Unsre Papiere werden bald gar keinen Verlust mehr erleiden.

In der vergangenen Woche ward ein Uhlane durch das Rad hingerichtet, nachdem sein Prozeß höchst kurze Zeit gewährt hatte. Er erschoß seinen Unteroffizier, der ihn verhaften sollte. — Das Spähen nach den Mordbrennern gab neulich zu einem drolligen Vorfalle Anlaß. Ein Mann, von Potsdam kommend, ging zum Thore herein, und hatte auf seinem Ueberrocke einen Degen geschnallt, wahrscheinlich, weil ihn die überall vergrößerte Kunde von den Mordbrennern zur Vorsicht mahnte. Er wurde indessen am Thore gewaltig angesehen, und da er unglücklicher Weise auf die Frage nach dem Passe frey gestand, daß er keinen habe, weil er von Potsdam nach Berlin auch keinen brauche, so schien es richtig, daß er zur Bande gehöre; er ward sogleich nach dem Stadtvoigtey-Gefängnisse gebracht, aber auch schnell entlassen, weil die Wahrheit seiner Aussage sich ergab. Er verrichtet seine Geschäfte, und will nun nach Potsdam zurück; auf dem Wege dorthin geht er in ein Wirthshaus, zu trinken. Kaum sitzt er darin, so drängen sich die Köpfe der Anwesenden zusammen, und da er hier zufällig nach — Schwamm fragt, zum Tabackrauchen, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein Mordbrenner in dieser Hülle steckt, und der Arme muß, trotz aller Gegenrede, noch Einmal nach Berlin und ins Gefängniß, um den Rath zu empfangen: daß er künftig seinen Degen zu Hause lassen soll.

Nro. 290.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 4. December, 1810.

> Ich sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
> Deiner werth zu seyn, mein Vaterland!
>
> Klopstock.

Nachlese einiger allgemein interessanten Züge zur Karakteristik des in diesem Jahre in Riga in Liefland gehaltenen patriotischen Festes.

Feste, die wirklich den Namen verdienen, Familien- und Volksfeste, an denen Dank und Liebe sich lebendiger aussprachen und der Geist des Humanen sich in den Herzen der Menschen gleichsam für eine Lebenszeit oder für eine Generation verewigte; solche Feste sind in unsrer Zeit eine große Seltenheit geworden. — Daß ein solches Fest nichts mit Theater- und Romanenfesten zu thun haben dürfe, versteht sich von selbst. Es muß da seyn, eh man selbst es weiß; und erst wann es vorüber ist, muß man erkennen was es war, und sich seiner freuen in unauslöschlicher Nachempfindung.

Nur aus Tugenden des Bürgers, die tiefe Wurzeln schlugen, kann die edelste der gesellschaftlichen Freuden entblühen. Dem Egoism verschließt sich diese Aloeblüte; aber wie zu allem, auch dem Besten, das gelingen soll, ein gewisses Glück gehört, so gehört auch dazu, daß eine solche seltnere Freude ins volle schöne Leben trete, ein günstiges Mitwürken äußerer Umstände, ja selbst des Zufalls.

Ein solches Fest ist in diesem Jahre jener nordischen Stadt gelungen. Der Geist voriger Zeiten verjüngte sich bey demselben, und unter seinem Schutz erhoben sich Denkmale, die jedem, der auch als fernsehender Zuschauer darauf hinblickt, ein wohlthuendes Gefühl erwecken müssen. —

Der Sammler dieser Züge gehört zu der Reihe der Letztern. Zufällig fiel ihm eine Schilderung jenes Festes in die Hände; er hob aus ihr heraus, was ihm sich als Beleg zu den kurzangegebenen Requisiten zu einem Volksfeste verdeutlichte, oder der Phantasie liebliche Bilder gab. — Züge dieser Art dürfen, zumal in unsr[illegible] an Zügen des Herzens und an Bildern, welche die Freude schuf, fast verarmten Zeit, nicht übersehen werden. An ihnen kräftige sich die Erinnerung an das Leben und den Geist deutscher Vorzeit! —

Das große, am 4 Jul. in der Stadt Riga in Liefland gefeierte Jubiläum wird lange als eine in ihrer Art und in jetziger Zeit einzige Erscheinung dastehen. Man kann wirklich die Frage aufwerfen: ob es wol in Europa viele Städte gibt, die solche Feste so gefeiert haben? —

Und doch entsprang die Idee zu dem Feste, das so reich an Genuß und an Ideen, und so gesegnet in seiner ganzen Verbindung und Folge war, beynahe zufällig. Ein ausgezeichneter Mann, der Baron von Ungern-Sternberg, hatte bey der Regierung um Erlaubniß einer allgemeinen kirchlichen gutsherrschaftlichen Feier des denkwürdigen Gedächtnißtages angehalten. Dies, und die zur Verewigung des für Riga denkwürdigsten Jahrhunderts projektirte Medaille, gaben die erste Anregung zu dem Enthusiasmus, mit welcher die Idee einer Nationalfeier des gedachten Tages von allen Seiten ergriffen, und mit allgemeiner einmüthiger Empfindung dargestellt wurde. (Die obengedachte, von dem berühmten Medailleur Etatsrath von

Lebrecht verfertigte Medaille, zeigt auf der einen Seite die Brustbilder Peters des Großen und Alexanders, mit der Umschrift: Illi aperiebantur urbis portæ, tibi patent civium corda; auf der andern Seite sieht man die Stadt mit ihrem Fluß und die von Schiffen und andern Wasser-Fahrzeugen umgebene Brücke. — Ein in der Luft schwebender Adler hält einen Oel- und Palmenzweig, und umher stehen die Worte: Pax et Salus. Sie wiegt 4½ Loth.)

Nur das wirkliche Vorhandenseyn dankbarer Empfindungen, und eines Gefühls, das heilige Erinnerungen der alles fortdrängenden und umgestaltenden Zeit als ein schön vollendetes Ganzes entreißen will, nur ein solches Gefühl konnte solche Begeisterung hervorbringen.

Hinweggezogen von dem Kreise des alltäglichen Einerleys wurde der Geist einer ganzen Provinz. Was einer ansehnlichen Stadt den Geist ihrer Bürgerschaft jemals gegeben hatte, erwachte zu neuem Leben. Die Idee einer gemeinschaftlichen Freude riß sich aus den Herzen unzähliger Menschen los, und wurde Schutzgöttinn einer neuen Zeitepoche für jene Gegend. — Was der Liebe entquillt, steigt in den Himmel empor, und schwebt himmlischer wieder zu den Menschen herab, sie in dem Gefühl des Humanen unauflöslicher aneinander zu binden. — Glücklich das Land, glücklich die kleinste Familie, wo ausgezeichnete Herzenstage unvergeßliche Erinnerungen gemeinschaftlicher, rein, wahr, innig und tief empfundener Freuden sich verewigen! Wer hätte nicht ein solches Fest mitfeyern mögen?

Das Gelingen eines allgemeinen Festes in einem öftern unangenehmen Veränderungen ausgesetzten Klima hat etwas doppelt unvergeßliches. Dort erkennt und fühlt man ganz den Werth südlicher Bilder. Welchen Eindruck muß es gemacht haben, einen hohen, nach der Art der alten Hansestädte erbauten, freystehend wie ein Obelisk über die Stadt hinblickenden Thurm der Hauptkirche (der Peterskirche) mit grünen Zweigen behangen zu sehen! Es heißt in der Beschreibung: „Das liebliche Grün war selbst über die Façade des Petrithurms hinaufgestiegen, um als freundliches Zeichen über die ganze Stadt hinzuschauen... Der Mensch kleidet so gern seine Freuden in die Farbe der Hoffnung.“ Der Werth des ausgezeichneten, auf allgemeine Empfindung wirkenden Bildlichen, läßt sich in der Geschichte eines Menschen und eines ganzen Orts gar nicht berechnen. Symbolisch überliefert sich der neuen Generation, was der vorigen oder noch vorhandenen heilig war.

Wir übergehen unzählige kleine und größere interessante Züge aus den Tagen der Vorbereitung auf das Fest, wie sich die Gemüther zu der patriotischen Freude stimmten, wie man hoffte, wünschte, fürchtete und auf alles sann, was das schöne glückliche Gelingen befördern konnte. Der Unwissendste war so weit unterrichtet worden, daß er die Sache in ihrem Zusammenhange anschaute. Eine Welt von Ideen war durch Eine schöne natürliche Empfindung herbeygerufen worden! —

Zwey Dinge aber machen auf den fremden fernstehenden deutschen Leser einen eigenen tiefen Eindruck. Das erste ist ein festliches Freuden- und Gedächtnißmahl, das in der Schilderung nicht passend Diner genannt wird. — Die Sache erklärt sich von selbst nach den eigenen Worten der Beschreibung. Es heißt darin: „Wer daran zweifelt, ob eine Mahlzeit auch ehrwürdig und rührend seyn könne, hätte bey jenem Mahl seyn müssen, das die Kaufmannschaft der großen Gilde auf der großen Gildestube gab. — In dieser ernsten Halle, die schon unwillkürlich in die graue Vorzeit zurückversetzt, vergegenwärtigten sich den Fröhlichen — aber als längst Vorübergegangenes — die Sorgen und das Angstvolle der fünf ersten Jahrhunderte Rigas... Desto freundlicher blickten die Schutzgeister des letzten Säkulum umher. Peters des Großen Büste schaute von der Mitte des Ehrenplatzes herab, mit jenem Ernste der ächten Kraft, welche neben der Ehrfurcht auch immer zugleich das Vertrauen sich gewinnt. Von beyden Seiten segneten Alexanders, der Elisabeth und Ekatharinas (Katharinens) holde Geniusgestalten. Nicht übersehen ward Anna Iwanowna, Rigas mütterliche Wohlthäterinn, rc. rc. — Außerdem hatte man aus eigenem neuem Antriebe den Saal mit Gemählden und Büsten verstorbener verdienter Beamten und Mitbürger, fast sämmtlich aus dem abgewichenen Jahrhunderte, ausgeschmückt. Auch selbst den Fremden mußten manche dieser Bilder mit ihrer Fülle von Kraft und Gemüth ergreifend ansprechen; aber welche Weihe der Ehrfurcht und Rührung wurde den noch lebenden Greisen, den Söhnen und Enkeln jener Ehrwürdigen, herbeygeführt! Welcher Feuerzug von Erinnerungen jedem, der auch nur Jahrzehende in Riga verlebt hatte. Riga, heißt es in einer Anmerkung, sollte sich eine Gildestube-Galerie anlegen! Etwa zehn Jahre nach seinem Tode würde einer wahlfähig.

Keine schönere Gedanken und bilderreichere Ideen könnten zur würdigen Feyer eines Nationalfestes ausgeführt werden. Das Andenken edler Vorfahren, die nicht nach Titeln und durch den Stammbaum, oder durch Stern und Orden, sondern durch Bürgertugenden, durch Verwalten des Rechts, durch männliches Bekämpfen des Unrechts, durch weises Verschonen, durch weise, vielen wohlthätige Milde, sich ehrwürdige Namen erwarben — das Andenken solcher Vorfahren sollte in keiner Familie, in keiner Stadt, in keinem Lande sterben. Es ist schon genug, wenn nur die Idee

des Nachruhms nach dem Tode gerettet wird, und wenn man nur irgendwo und irgendeinmal empfindet: „Was wären wir, wenn solche Menschen nicht vor uns gewesen wären! — Wie unwürdig ihrer wären wir, wenn es uns nie daran läge, ähnliche Tugenden zu erhalten und der Nachwelt zu überliefern!“ Wie sehr ist hierin der Geist der heutigen Deutschen von dem Geiste der Vorzeit verschieden! Es lag eine Kraft in den Menschen, die das Vergangene zu einer noch vorhandenen Welt gestaltete. Da bildete sich der heilige Wundersaal der Dichtung, da hatten Geschichte und Sage ihre Quelle, da empfing das Wort der Sprache seine Weihe, da erbten sich Nationaleigenthümlichkeiten, Gedankenresultate, da hohe Gefühle, da heilige Sitte sich fort. — Arm an solchem, an allem was schön und edel da war, fortlebendem Geiste, im Verhältniß gegen sonst, sind die Kinder der neuen Zeit, Ankömmlinge, die der Strom des Zufalls herbeyführt und wieder forttreibt. Nirgends fassen sie Wurzel, und ein leerer Sandboden bleibt, wo sie vorübergingen. —

Daß Riga seine edeln Männer, von denen es eine so reiche Anzahl aufzuweisen hat, nicht vergessen will, ist jener Stadt die schönste Bürgschaft, daß immer Tugend und Wohlstand in ihren Mauern wohnen werden. —

(Der Beschluß folgt.)

Pamphylus und sein Weibchen.

O Welt! O Sitten! O Zeit der Verkehrtheit!
Was frommen Pamphylus Geist und Gelehrtheit!
Er geht mit Griechen und Römern um,
Schreibt Persisch, Arabisch, und hat — warum? —
Das Misgeschick, unbekannt zu bleiben. —
Sein Julchen kann weder lesen noch schreiben,
Und ist der Liebling des Publikum.

Hg.

An Genießlinge.

Ihr hofft, erringt und genießt in der Zeit;
Doch Weise lachen euch aus:
Verschieden sind Wunsch und Wirklichkeit,
Wie Lustschloß und Kartenhaus.

Hg.

Griffe aus einem Gedankentopf.

Von Häfeli.

Es gibt Leute mit Stein-Köpfen, in denen zwey bis drey Kröten-Gedanken vegetiren, die, sobald sie Licht erblicken würden, gleich des Todes verfahren müßten; darum fliehen diese Leute das Licht, wie andere den Schwarzen.

Die Otaheiter nennen das Denken: die Sprache im Bauche. Diese Definition sieht ganz deutsch aus, und wie von einem Professor logices erfunden. Ein Denker wäre demnach ein Bauchredner.

Viele Gelehrte (sit venia verbo!) könnte man Schalttagsdenker nennen. Wenn sie vier Jahre lang kopirt, und andere ehrliche Autoren mit ihrem Gänsekiel ausgesogen haben, dann kommt ihnen etwa am 29 Hornung wol so was, das einem eigenen Gedanken ähnlich sieht.

Nulla dies sine linea: furchtbares Losungswort (écrire ou mourir!) unserer Polygraphen.

Unser Publikum läßt sich viel mehr abtrotzen, als es selbst, wegen seiner Gutmüthigkeit, glaubt. Der Ruf manches faden Schwätzers kommt blos daher, daß er ihm eine Faust machte, bis es applaudirte. (Doch darf man das nicht zu laut werden lassen.)

Citate sind für viele Schriftsteller gleichsam die Leibwache (Kreti und Pleti), womit sie, aus bescheidenem Mißtrauen in ihre eigenen Kräfte, ihren literarischen Ruhm umgeben.

Der deutsche Helikon steht in einem Sumpfe, aus welchem die, in Frösche und Unken verwandelten zahllosen gefallenen Geister einen solchen Teufelslärm erheben, daß die Stimme der göttlichen Sänger oben auf dem Berge nicht mehr durchzudringen vermag.

Den Herkules möcht' ich sehen, der in unsern literarischen Augiasstall einen Strom von solcher Größe und reißenden Wuth leitete, als erforderlich wäre, ihn zu reinigen. Ohne eine allgemeine Sündfluth ist dies unmöglich. Laßt uns inzwischen Archen bauen, zur Rettung der Schuldlosen.

Die Spinne spinnt ihr Gewebe aus sich selbst; folglich sind die meisten Schriftsteller nicht mit Spinnen zu vergleichen, aber wol in Hinsicht des weiten Ausspinnens.

Die Biene saugt aus fremden Körpern; und in diesem Betracht kann man die meisten Schriftsteller mit Bienen vergleichen; aber die Bienen saugen aus den Blumen nur den Nektar, und bereiten süßen Honig. In der Rücksicht ist also diese Vergleichung wieder unstatthaft.

Die Büchermacher haben auch einen Saugrüssel; aber einen, der ihnen nicht angewachsen ist, den sie bey Seite legen können, und den sie nicht am Kopfe tragen, sondern in ihrer rüstigen Hand halten — die Feder, womit sie Andere exzerpiren. In der Hand eines wirklichen Autors hingegen ist die Feder eine Art von Legestachel.

Nur so viel Licht wäre doch wol Jedem zu wünschen, um zu sehen, wie finster es in seinem eigenen Dachstübchen aussieht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Strasburg, 18 Nov.

Die hier für Musik rege Theilnahme bewährte sich neuerdings, indem die treffliche Violinspielerinn, Mlle. Gerbini, in drei Conzerten jedesmal ein hinlängliches Publikum vereinigte. Sie erklärt sich selbst für eine Schülerinn Viottis. Kreuzers Methode erkennt man in ihrem Vortrage und besonders in dem kräftigen Bogenstriche, der so bey einem Frauenzimmer kaum zu erwarten stünde.

Eins dieser Conzerte theilte mit Mlle. Gerbini ein Hr. Benazet, der sich als vorzüglicher Violonzellist erprobte, und auch schon vorher ein Conzert in seinem besondern Namen mit Beyfall gegeben hatte. Gut, daß sein lobenswerthes Spiel wenigstens mit den pomphasten Titeln seiner Ankündigung nicht kontrastirte. Diese lauten: Hr. Benazet, Künstler von Paris, Professor des Violonzells, welcher den großen Preis des Musikkonservatorium erhalten, Mitglied der Akademie von Paris, Bordeaux, Marseille und Toulouse.

Ein zahlreiches Publikum fand sich ebenfalls zu dem gestrigen Conzerte des rühmlichst bekannten Fagotisten, Hrn. Bärmann, ein. Der seltenen Vollkommenheit, womit dieser Künstler sein Instrument behandelt, ward rauschender Beyfall gezollt.

Der in den letzten artistischen Nachrichten von hier mit verdientem Lob erwähnte Virtuose hieß nicht Casimir Harfner, sondern war der Harfenist, Hr. Casimir.

Nun ist Oberlins, durch Subscription zu Stande gebrachtes, Monument von Ohmnachts Meissel in der Thomaskirche aufgerichtet; noch fehlt die Innschrift auf der Plinthe. Nach Befestigung dieser soll es mit einer kleinen Feyerlichkeit aufgedeckt werden; bis dahin bleibt es umhängt. Einzelnen Personen wurde doch schon jetzt der Anblik gestattet. — Wie innig fühlt sich hier der Werth der Kunst, eben durch das anspruchlose des Denkmals. Giebel, Seiteneinfassung und Plinthe sind von einem zarten, grauen Sandsteine; zwey weibliche Sphinxköpfe auf den zwey Endecken des Giebels; sonst keine Verzierung. Edel, in ruhig hoher Anmuth, steht das Bild der Clio (halb erhobne Arbeit, die Höhe des Bildes 2 Meter); ihr linker Arm, leicht auf dem Altar ruhend, umfaßt die Rollen der Geschichte, worin prunkloses Verdienst und reine Bürgertugend zu fruchtender Unsterblichkeit blühen; der rechte Arm (ganz frey herausgearbeitet) beugt sich grazios gegen den linken hin. Der rechte Fuß macht eine kleine Beugung zurück, und läßt seine Form durch die, hier wie durchgängig unübertrefflich gefallene, Draperie gewahren. — Oberlins sehr ähnliches Bild en medaillon in antiker Manier nimmt die Mitte des Giebelfeldes ein — (Clio und das Kopfbild von cararischem Marmor).

Die literarische Fakultät der kaiserl. Akademie fing den 14 ihre Lektionen durch eine öffentliche Sitzung an. Nachdem der Dechan, Prof. Schweighäuser, einen Auszug der Statuten der kaiserl. Akademie in Betreff dieser Fakultät und das Programm der Kurse mitgetheilt hatte, hielt Prof. Arnold eine Rede über das Geschichtsstudium, zeigte Sache, Zwecke und Mittel desselben, und schloß mit einem Ueberblicke der Kulturgeschichte des Menschengeschlechts. Sein Vortrag vereinigte lebendige Fülle mit feiner Beobachtung der Schicklichkeiten, was bey einem, zwar durchaus zur gebildeten Klasse gehörigen Publikum, wo aber nichts destoweniger Verschiedenheit der Ansichten in den vielfachsten Schattirungen vorauszusetzen war, eine nicht leichte Aufgabe bildete, und die der Redner glücklich löste. Gespannte Aufmerksamkeit und ungetheilter Beyfall lohnten ihm. — Die Anzahl der Studirenden bey dieser Fakultät belief sich schon damals auf 130, und wächst noch täglich. Auch die andern Fakultäten erfreuen sich durchgängig eines zahlreichen, stets steigenden Zuspruchs.

Jeder Tag liefert den Bewohnern dieses Departements neue Beweise der thätigen Sorgfalt, mit welcher sich der jetzige Präfekt, Baron Lezai Marnesia, ihr Wohl angelegen seyn läßt. Unter die wichtigsten Maßregeln, welche demselben zu verdanken sind, gehört unter andern die wirkliche Einrichtung einer mit dem Lycee verbundenen Normalschule zur Bildung von Primar-Schullehrern. Wol schrieb deren Errichtung schon das kaiserl. Dekret vom 10 März 1808 über die kaiserl. Universität vor, so daß eine solche bey jeder Akademie und im Innern der Lyceen befindlich seyn soll; noch war aber hier nichts zur Vollziehung dieser Verfügung geschehen. Der Beschluß des Präfekts über diese Anstalt ist vom 24 Oktbr.; die Zahl der unentgeltlich aufzunehmenden Zöglinge wird von 20 bis 25 seyn, ohne Unterschied der Religion; sie müssen, um aufgenommen zu werden, wenigstens die Deutsche Sprache richtig lesen und schreiben können, und die vier Spezies der Arithmetik innehaben. Gelehrt wird französische und deutsche Sprachlehre, die Anfangsgründe der Mathematik, die Schreibekunst; ferner wird Unterricht gegeben in der Baumzucht, dem Feldmessen, und der allgemeinen Gesundheitslehre, in Hinsicht auf die physische Erziehung der Kinder, die Kennzeichen der Seuchen und die Verwahrungsmittel dagegen.

Eben so vorzüglich und noch schneller fühlbar für das Wohl des Departements müssen sich die Verfügungen einer Verordnung des Präfekten vom 31 Okt. über die Medizinal-Polizey, Vaccination, unentgeltliche Hilfleistung in Nahrungsmitteln und Medikamenten an arme Kranke, erweisen. Dieser, das Beste der gesammten Bevölkerung so innig berührende, Zweig der Polizey, war bis jetzt in diesem Departement, besonders auf dem Lande, äußerst verwahrlost, ungeachtet die vorhandenen dahin einschlagenden Gesetze und kaiserl. Dekrete alle Mittel an die Hand gaben, auch hierin Ordnung zu schaffen, und es nur auf einen kräftigen, wohlverstandenen Impuls ankam, sie in Wirkung zu setzen. Jetzt wird durch obige Verordnung das Departement in 28 Medizinal-Bezirke getheilt, und für jeden derselben ein Kanton-Arzt aufgestellt. Nur in Strasburg tritt an dessen Stelle eine Konsultationskomitee, welche in unmittelbarer Verbindung mit dem Präfekten arbeitet, aus 6 Mitgliedern (4 Aerzten und 2 Apothekern) besteht, und eine Art oberer Aufsicht auf das gesammte Medizinal-Polizeywesen ausübt. — Die Kantonärzte wachen über die Vollziehung der Medizinal-Polizeygesetze, besuchen unentgeltlich die Armen ihres Kantonalbezirks, und werden in Legalfällen zu Rathe gezogen. Aeußert sich eine epidemische Krankheit, so berichten sie sogleich an den Präfekten. — Sie müssen in der Regel jährlich sechs Umreisen in ihrem Bezirke vornehmen, worüber sie jedesmal Bericht einsenden. Sie sind hauptsächlich auch mit der Vaccination beauftragt. — Sie sollen sich ferner mit der Verfertigung einer Medizinal-Topographie ihres Bezirks beschäftigen; wird die hiezu vorgeschriebene Tabelle von jedem Kanton-Arzte mit Sorgfalt ausgefüllt, so wird sich daraus noch viel mehr, nämlich eine vollständige, physisch-statistische Landesbeschreibung ergeben. Endlich ist ihnen die obere Aufsicht über die Viharzneikunst ertheilt. — Sehr einsichtsvoll sind die vorgeschriebenen Einrichtungen zur Austheilung der Arzneien und Nahrungsmittel an die dürftigen Kranken. — Zu Hagenau, Schlettstadt und Landau wird dem Kanton-Arzt schließlich noch die, durch das Civil-Gesetzbuch vorgeschriebene, Besichtigung aller Verstorbenen zur Pflicht gemacht.

Beylage: Monats-Register vom November.

Nro. 291.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 5. December, 1810.

Wohl dem, der frey von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!

v. Schiller.

Züge aus Bayards Leben.

II.

Voll Verdruß über die Niederlage, die er vor San-Felice erlitten, schwor der kriegerische Pabst Julius II, den Herzog von Ferrara, der es mit den Franzosen hielt, zu gewinnen, oder ihn und den Ritter Bayard zu vergiften. Ein gewisser Augustin Guerlo begab sich zu dem Herzoge, um ihm eine Heirath zwischen der Nichte des Pabstes und seinem Sohne anzubieten; aber dem Bunde mit Frankreich sollte er entsagen. Der Herzog spielte den Unschlüssigen, und schien von dem rachsüchtigen Gemüthe des Pabstes keine Versöhnung zu hoffen. Ihr würdet besser thun, euch auf meine Seite zu wenden, sprach er zu dem Abgeordneten; der Pabst kann morgen sterben, oder euch einen schlimmen Streich spielen, um die Geheimnisse zu verbergen, die er euch anvertraut hat. — Da gestand der Verräther, von diesen Worten geschmeichelt, seinen Auftrag, und bot dem Herzoge an, ihn binnen acht Tagen von dem Pabste durch dieselbigen Mittel zu befreyen, welche dieser gegen ihn hatte brauchen wollen. Der Herzog sprach mit Bayard von dem Antrage. Aber der biedere Ritter schwor, er wollte vor Abend dem Pabste Kunde von diesem Verrath geben. Wie, sagte der Herzog, wollte er's nicht mit euch und mit mir eben so machen? — Was kümmert's mich, erwiederte Bayard, er ist Gottes Statthalter auf Erden, und ihm ein solches Ende zu bereiten, das werde ich nimmer zugeben.

III.

König Heinrich VIII belagerte (1513) Terouane in Artois. *) Nach sechs Wochen hatten die Engländer noch nicht viele Fortschritte gemacht, und man berichtete dem Könige von Frankreich (Ludwig XII), die Veste könnte sich noch lange halten, wenn es gelänge, ihr Kriegsvorräthe und Lebensmittel zuzuführen. Es ward demnach ein zahlreicher Haufen Reiterey entsendet, welcher sich der Veste in dem Augenblicke näherte, wo es die Belagerer am wenigsten erwarteten. Jeder Reiter hatte einen Sack mit Mehl oder Pulver auf dem Pferde und vor sich ein Stück gesalzenes Fleisch, und alle warfen ihre Ladung in den Graben, wo die Besatzung sie sogleich in Empfang nahm. Der Rückzug ward zum Unglücke nicht mit Ordnung und Vorsicht gemacht, die Franzosen fielen in einen Hinterhalt von 12000 englischen Schützen und 5000 Landsknechten, welche zehn Kanonen hatten. Die Franzosen flohen ordnungslos, mit verhängtem Zügel, so daß man das Ereigniß die Spornenschlacht (journée des éperons) nannte. Wenige wurden getödtet und gefangen. Ritter Bayard, der nicht floh wie die andern, ward mit vierzehn bis funfzehn Gensdarmen **), die ihn begleiteten, von zwey Seiten umringt. Da sprach Bayard: Meine Herren, wir wollen uns diesen Edelleuten ergeben; unsere Tapferkeit würde vergeblich seyn; unsere Pferde sind ermattet, es

*) Zum Zweytenmale 1553 von Karl V zerstört, und seitdem nicht wieder hergestellt.
**) Die Soldaten der Ordonnanz-Kompagnien.

sind der Feinde zehn gegen einen, unsre Leute sind schon drey Stunden von uns entfernt, und wenn wir noch zögern, kommen die englischen Schützen und hauen uns zusammen.

Als nun keiner mehr Rettung durch Gegenwehr hoffte, ergaben sie sich, der Eine hier, der Andre dort. Während nun jeder seinen Gefangenen nahm, sah der wackre Ritter Bayard einen Edelmann, wohlgerüstet, unter kleinen Bäumen stehen, welcher von der großen Hitze erschöpft seinen Helm abgenommen hatte und so ermattet war, daß er sich wenig um die Gefangenen kümmerte. Bayard spornte sein Roß, rannte auf ihn los, und ihm den Degen an die Kehle setzend rief er aus: Ergib dich, Kriegsmann, oder du bist des Todes! — Der Edelmann war nicht wenig bestürzt, denn er dachte es wäre alles gefangen. Aber er fürchtete zu sterben und sprach: Nun ich ergebe mich, weil ich also gefangen bin. Wer seyd Ihr? — Ich bin, sagte der wackre Ritter, der Hauptmann Bayard, der sich euch gefangen gibt, hier ist mein Degen. Ich bitte euch, ihr wollet so höflich seyn, mich mit euch zu nehmen. Aber auch die Höflichkeit werdet ihr mir erweisen, daß ihr mir meinen Degen wiedergebt, wenn wir unterwegs Engländer finden, die mich tödten wollen. Der Edelmannn versprachs und hielt Wort; denn auf dem Wege zu dem Lager brauchten beyde ihre Klingen gegen einige Engländer, welche dem Leben der Gefangenen drohten. So ward der gute Ritter in's Lager des Königs von England zu dem Zelte jenes Edelmanns geführt, welcher ihn drey bis vier Tage sehr gut bewirthete. Am fünften Tage sprach Bayard zu ihm: Mein Freund, ich wollte, ihr gäbet mir sicheres Geleite in das Lager meines Königs, denn ich habe hier schon Langeweile. — Wie, sagte jener, wir sind ja noch nicht einig geworden über euer Lösegeld. — Ueber mein Lösegeld? antwortete der gute Ritter. Nun, ich habe auch noch das eurige zu fordern; denn ihr seyd mein Gefangener, und wenn ich, nachdem ich euer Wort hatte, mich euch ergab, so ist's geschehn, um mein Leben zu sichern und anders nicht.

Da war der Edelmann hoch erstaunt, denn weiter sprach der Ritter: Ihr werdet mir Wort halten, Edelmann, denn ich weiß gewiß, ich werde auf irgend eine Art entkommen, und dann werde ich euch nachher zum Kampfe fordern. — Der Edelmann wußte nicht, was er sagen sollte, denn er hatte viel vom Ritter Bayard reden hören, und Kampf wollte er nicht. Aber selbst ein gar höflicher Ritter, sprach er endlich: Herr von Bayard, ich will euch thun, was Recht ist, und die Hauptleute sollen darüber entscheiden.

Bayard's Gefangenschaft ward bald bekannt im feindlichen Lager. Der Kaiser (Maximilian) ließ Bayard holen, und als er ihn sehr freundlich empfangen hatte, sprach er zu ihm: Freund Bayard, es freut mich sehr, euch zu sehen; wollte Gott, ich hätte viele solche Männer wie Ihr seyd! Ich würde, glaub' ich, noch ehe es Zeit wäre, mich rächen für die schlimmen Streiche, welche mir euer König und die Franzosen vordem gespielt haben. Dann setzte er lachend hinzu: Herr Bayard, mich dünkt, wir sind ehedem auch miteinander im Kriege gewesen, und ich besinne mich, man sagte mir damals, Bayard flöhe nie. Darauf antwortete der Ritter: Sire, wenn ich geflohen wäre, würde ich nicht hier seyn. — Auch der König von England, der nachher in des Kaisers Zelt kam, sprach viele freundliche Worte zu dem Ritter, und Beyde wollten den Streit schlichten, welcher zwischen Bayard und dem Edelmanne obwaltete, dem er seinen Degen gegeben hatte. Sie entschieden, Bayard wäre nicht Gefangener, sondern der Edelmann vielmehr der seinige, weil aber dieser höflich gegen ihn gewesen, sollten Beyde gegen einander ihres Worts entbunden seyn.

Ld.

Nachlese einiger allgemein interessanten Züge zur Karakteristik des in diesem Jahre in Riga in Liefland gehaltenen patriotischen Festes.

(Beschluß.)

Interessant und ächt patriotisch waren die Themata, die sich bey Anlaß jenes Festes den verschiedenen Literatoren, den Greisen, den Volkslehrern u. s. w. zu mannigfaltiger Bearbeitung darboten! Wie wichtig vor allem war die Erinnerung an das eigenthümlicher gestaltete, um keinen Schein und Glanz buhlende, sondern aus tiefer Quelle des Recht-Humanen gequollene Gute, das vor hundert Jahren statt hatte! —

Sammelte Niemand in jenen Tagen, die für Riga so festlich waren, Züge aus den festlichen Tagen, welche während des Verlaufs des Jahrhunderts gefeyert wurden? *) Wie vielen Dank hätte sich verdient, wer nur jene Lieder gesammelt hätte, welche Herder bey verschiedenen Gelegenheiten dichtete? Welches frohe Leben begleitete unfehlbar einst die Stimmen, welche jene Lieder sangen? — Gesang und Gesangesweise waren von jeher in allen Gegenden geliebt, wo das Gemüthliche reinen Anklang hatte. **)

Ein andrer eigenthümlicher Zug des Rigaschen Festes verdient vorzüglich beachtet zu werden. Es war an diesem Tage wenigstens alle öffentliche Scheidung der Religionssekten und Parteyen aufgehoben.

*) Was je auf Empfindung wirkte, sollte seine Stelle in dem Archive der Geschichte der Empfindung eines Volkes haben.

**) Von Herder wurde bey der Einweihung des Rigaschen Rathhauses 1764 eine Abhandlung gedruckt, des Inhalts: Haben wir noch das Publikum der Alten? —

Gleiche Empfindungen schienen Alle, als Menschen, zu einem Altar geführt zu haben. — Es heißt in der Beschreibung: „Die Vorsteher der ebräischen Gemeinde hatten am Morgen dem Gottesdienste in der Petrikirche mit beygewohnt.“ Ferner heißt es: „An dem in der Citadelle gehaltenen Gottesdienste der Hauptkirche nahmen auch die protestantischen Krongeistlichen, so wie die Abgeordneten des Stadt-Ministerium den vollsten Antheil, mit gebeugten Knieen und fevernden Lippen den Gekreuzigten verehrend, dem zu huldigen die Christuslehrer aller Confessionen die Geister und die Herzen auffordern.“

Wie schön, wenn bey irgend einem Anlasse der Mensch so nahe dem Menschen tritt, daß Scheidungen der Partey und Meinung aufhören, und alle als Mitglieder und Mitbürger einer und derselben Stadt nicht nur, sondern einer und derselben Familie dastehen. Dieser Geist der Toleranz und einer allgemeinen Menschen-Religion ist als eine Folge davon anzusehen, daß die weisen Staatsgesetze der russischen Regierung durchaus allen ihren Bürgern die Freyheit ihrer Privatmeinungen zugesichert wissen wollten. So konnte sich unter jener Verfassung ein Bürgergeist bilden, für den die Anwendung der verschiedensten Religions-Grundsätze doch immer nur auf eine und dieselbe Bürgertugend führt.

Die wohlthätigen Folgen eines so in allen seinen Theilen zweckmäßig durchdachten und schön gefeyerten Festes lassen sich nicht berechnen. Wie viele Ideen und Gefühle, wie viele vergangene und neue, sind bey Anlaß jenes rigaischen Festes belebt worden! Wie hat der der ächten Freude so eigne Trieb zum Wohlthun so mannigfaltig und so vollherzig sich offenbart. Einige Beyspiele davon verdienen eine besondere Erwähnung.

Außer verschiedenen und reichen Geschenken an hülfsbedürftige Arme, außer so manchem zur Verbreitung eines bleibenden Wohlgefühls Zweckendem, das an jenem Tage statt hatte, wurden nachher von Privat-Personen ansehnliche Summen (ansehnlich wenigstens für eine Zeit, da jene Stadt fast ohne Handel ist) zum Behuf des unentgeltlichen Schulunterrichts, besonders für junge Mädchen zusammengeschossen. Eine Mitbürgerinn machte den Anfang zu einem bleibenden Fond für eine Mädchen-Freyschule, und es sammelten sich in kurzer Zeit 600 Rthlr. Verschiedene andere Subscriptionen für gewisse Jahre betrugen ebenfalls Hunderte. Eine der ansehnlichsten gesellschaftlichen Verbindungen, die Euphonie genannt, gab zu ähnlichem Behufe den Ueberfluß ihrer Festsubscription her — eintausend Rubel. Am ausgezeichnetsten aber ist die zu einem Denkmal bestimmte Subscription der Kaufmannschaft, die bereits 25550 Rubel betrug. — Man sinnt auf eine große Stiftung der Wohlthätigkeit. — Ein Kunstdenkmal dürfte dabey nicht ausgeschlossen seyn. Eine vortreffliche Idee dazu hatte der Kollegienrath von Blankenhagen aus der Ferne eingesandt.

Züge dieser Art, in denen wahrhaft patriotischer Bürgersinn sich fühlbar macht, befestigen das Glück einer Stadt auf eine sichrere Weise, als es durch irgend etwas anders geschehen kann. Liebe, und der Glaube an das Vorhandenseyn wahrer Menschentugenden, gründen dies Glück in den Herzen, in den Ueberzeugungen, im Willen, in den Hoffnungen, in der Sitte der Einwohner. Heil jedem kleinsten Ort, wo irgend ein ähnliches Fest gefeyert wurde. In frühern Zeiten waren Feste der Art, wenn auch nicht immer in solchem Umfange, keine Seltenheit. Besonders hat die Schweiz davon einige merkwürdige Beyspiele aufgestellt. — So z. B. wurden, als Lavater noch lebte, und vor der Revolution, in der nicht sehr großen noch reichen Stadt Zürich zur Unterstützung einer benachbarten Dorfgemeinde (Oetenbach) an einem Sonntage 36000 Gulden gesammelt. Die alten Hansestädte, namentlich Hamburg, haben sich in dieser Hinsicht ebenfalls bey verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet. Es gab Fälle, wo an einem Tage bis 40000 Thaler (blos zum Erbauen einer in fremdem Lande liegenden Kirche, für die eine Beysteuer gesammelt wurde) zusammen kamen.

Jedem, dem die Erhaltung und Bewahrung eines Geistes, in welchem sich edle National-Eigenthümlichkeiten der Deutschen aussprechen, nahe liegt, freue sich, daß es auch in unsrer Zeit noch solche Herzensfeste geben kann, wie jenes nichtgebotne in Riga war. Man hätte in Petersburg nichts dazu gesagt, wann jener Tag des 4 Jul. auch mit einer einfachen Illumination gefeyert worden wäre. Um so erfreulicher für Rußlands Kaiserinn, um so glücklicher für Riga war es, daß fast noch in den Tagen des Festes, wenigstens des Nachfestes, die geliebte, das Glück Liebe zu haben fühlende Monarchinn auf ihrer Küstenreise durch jene Stadt kam.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 20 Nov.

Am 9 Nov. sind die ersten 6 Schiffe mit Erdkohlen von Cambray durch den neuen Kanal von St. Quentin in die Seine eingelaufen und in Paris angekommen, wo sie feyerlich empfangen wurden.

Man versichert, die Vertheilung der großen kaiserlichen Decennal-Preise, die schon am 9 Nov. v. J., dann am 9 Nov. d. J. statt haben sollte, werde am 2 Dec. d. J. dem Jahrstage der Kaiserkrönung, vor sich gehen. Doch könnten auch da wieder Hindernisse eintreten, da sich gegen die Reformirungen, welche die Klassen des Instituts mit den Aussprüchen der Jury vorgenommen haben, besonders gegen jene der 2ten Klasse, große Einsprüche erheben. Besonders beklagt sich Hr. Duval, dessen Tyran domestique von der Jury mit Ehren erwähnt ward, von der 2ten Klasse aber ganz mit Stillschweigen übergangen wurde.

Unter die wichtigsten Erfindungen im Gebiete der Mode gehören die Papillotes invisibles et élastiques. Sie sind von Drath in Form eines Pfropfziehers, und bilden die Haare, sobald man sie nur anlegt, zu Locken um, ohne weitere Mühe zu machen, und ohne bemerkt zu werden.

Dieser Tage gab es grossen Auflauf in einer der Straßen, die aus Palais Royal stoßen. Ein Freudenmädchen warf einen jungen Menschen, den Sohn eines hiesigen vermöglichen Perückenmachers, vom vierten Stockwerke zum Fenster hinaus, so daß er auf der Stelle todt blieb. Als man in ihre Wohnung eilte, fand man noch einen Mann bey ihr. Sie behaupteten beyde, der junge Mensch habe das Mädchen aus Eifersucht mißhandelt, so daß sie in Ohnmacht fiel, und da er glaubte, sie getödtet zu haben, sey er in der Verzweiflung von selbst übers Fenster gesprungen. Man ist auf die Aufklärung dieser Geschichte sehr begierig.

Bey Franconi macht eine neue Pantomime équestre: Le témoin irrécusable, vieles Glück. Sie ist ein Gegenstück zu den Kranichen des Ibikus, nur daß ein Pferd hier ihre Rolle spielt. Ein Gutsherr, der einem jungen Bauer die Geliebte entführte, und sie in einen entlegenen Thurm einsperrte, wird, als er dahin ritt, von Räubern angefallen und ermordet. Der Geliebte des Mädchens, der kurz vorher mit Hülfe seines Säbels in den Thurm hineingestiegen war, kommt heraus und will ihn ins Leben zurück rufen; er wird bey diesem Geschäfte überrascht, und der bloße Säbel, den er als den seinigen erkennen muß, scheint seine Schuld zu bezeugen. Aber noch ist das Pferd des Ermordeten zugegen, das unter den Anwesenden sogleich die wahren Mörder erkennt, wütend auf sie zueilt, und dem einen das Kleid in Stücken reißt. Durch diesen Umstand kommen die Kleinodien zum Vorschein, welche die Räuber dem Ermordeten abnahmen, der junge Bauer wird freygesprochen und vermählt sich mit seiner Geliebten. — Diese Geschichte soll sich, der Hauptsache nach, erst unlängst im südlichen Frankreich ereignet haben.

Auf die Kirche von St. Roch hat man ein großes Kreuz gesetzt, um den Gläubigen anzuzeigen, daß daselbst ein Calvarienberg und vollkommener Ablaß sey. Mehrere Kirchen werden restaurirt, unter andern ist die der St. Pères oder Notre Dame des Victoires, wo vormals die Börse war, dem Gottesdienste wiedergegeben worden.

In der Rue Napoleon hat sich ein neues Magazin eröffnet, wo man alle Arten trockne Mehlspeisen von Erdäpfel-Mehl bereitet findet.

Wien, 19 Nov.

Die Aufführung von Spontinis Vestalinn hat endlich am 12 Nov. statt gehabt, nachdem das Publikum diese Oper seit einigen Wochen, wegen mehrerer Hindernisse, vergebens erwartet hatte. Zugleich nahm die mäßige Erhöhung der Eintrittspreise im Kärntnerthor-Theater ihren Anfang. Die Direktion hatte nichts an Kostenaufwand gespart, um dieses in Frankreich gekrönte Meisterwerk würdig auf deutschen Boden zu verpflanzen. Von diesem Tage wurde das Kärntnerthor-Theater allein für Opern und Ballets bestimmt; seither gab man alle Vorstellungen abwechselnd auch im Burgtheater, in welchem das ungünstige Lokale die Aufführung der Vestalinn ganz unmöglich gemacht hätte. Durch diese heilsame Aenderung, die den jedesmahligen Transport der Kleider, Dekorationen und Requisiten erspart, und ihnen längere Dauer verleiht, ward noch ein größerer Vortheil erreicht: die Möglichkeit, aus den beyden Hoftheater-Orchestern die besten und kräftigsten Mitglieder auszuwählen, und sie zu einem trefflichen Opern-Orchester zu vereinigen. Kein Wunder, wenn dieses Orchester, durch neuengagirte Künstler verstärkt, sogleich in vollem Glanze sich zeigte, und schon mit der Ouverture Lorbern sich erwarb. Die Musik ist herrlich; gleichentfernt von der ältern Armuth und neuern Ueppigkeit; ein Muster für den ernsten Stil. Es konnte dem Kenner erfreulich seyn, zu bemerken, wie sehr Spontini die deutschen Meisterwerke studirt, und ihre Würde und Tiefe sich angeeignet habe. Mehrmals nähert er sich Gluck und Mozart, ohne zu kopiren. Zwey Duette hat er durch Aehnlichkeit der Situationen genau, wie unser Weigl in Hadrian, behandelt. Vorzüglich gehaltvoll sind Spontinis Chöre. Der unschuldvolle Gesang der Vestalinnen, der ernste der Priester, und besonders der feurige Siegsgesang der Krieger stehen unerreicht. Die große Anzahl der hiesigen Choristen war durch das Mitwirken sämmtlicher deutscher Sänger (eine neue rühmliche Erscheinung) verstärkt worden. Der gegen 300 Köpfe starke Triumphzug des Licinius war imposant; unsere Hoftheater haben noch nie etwas Aehnliches geleistet. Die Hauptrollen wurden durch Dlle. Fischer, Hr. Siboni und Vogel erfüllt. Alle drey wurden nach der Oper hervorgerufen.

Diese allgemeine Vereinigung des Wollens und der Kräfte verschafften eine sehr günstige Aufnahme, und nichts blieb zu wünschen, als daß die damit verbundenen Ballets nicht so tief unter der übrigen Leistung geblieben wären. Mit Trauern denken wir der Mehrzahl trefflicher Tänzer, die Wien noch vor wenigen Jahren besaß, und sehen davon nur wenige interessante Ruinen. Bis Zeit und Gelegenheit den alten Flor wieder herbeyführen, wäre es vielleicht besser, gar keine Ballette zu geben. Hier, in der Vestalinn, haben sie dem Gefallen des Ganzen eher Schaden als Nutzen gebracht.

Berlin, 13 Nov.

Auch in unserm Staate sollen die englischen Manufaktur-Waaren verbrannt worden; dies und die frühere Verordnung die Kolonial-Waaren betreffend erzeugt viele Bankerote. Es gibt hier und in Königsberg, Elbing u. s. w. Häuser, welche Hunderttausende an Abgaben zahlen müssen.

Erschienen sind an neuern literarischen Produkten: Käthchen von Heilbronn, Schauspiel von Hrn. v. Kleist; unterhaltend für alle, die mit der Vernunft fertig geworden sind. Der Hausnarr, von K. Stein; allen Leihbibliotheken zu empfelen, da es ganz für die Lesewelt geschrieben ist. Neue Auflagen erschienen von: Moriz Briefsteller (sechste), von Rohlwes Vieharzneibuch (vierte). Erscheinen wird eine zweyte Auflage von Zeunes Gea, mit drey Landkarten, eine in Kupfer gestochen, eine in Steindruck, eine in Holzschnitt, die leztere von Gubiz, gleich mit den nöthigen Farben gedruckt.

Die Abendblätter werden nicht mehr begierig gelesen, seitdem die Polizey-Berichte von ganz gewöhnlichen Dingen, nicht von Mord und Brand sprechen. Der Absaz ist nicht bedeutend, und so müssen sie, wenn die Herausgeber nicht den Volkston finden, einschlafen, was man ja am Abend in der Regel zu thun pflegt.

Am 10 gab Hr. Blume vom Königsberger Theater den Junker Hans v. Birken in Kozebues Intermezzo als Gastrolle, gefiel aber nicht. — Am 11 war Konzert, veranstaltet von dem trefflichen Harmonika-Spieler, Hrn. Pohl. Er zeigte sich auch hier des Beyfalls würdig; übrigens enthielt das Konzert als Neuigkeit nur Variationen von Hrn. Musik-Direktor Seidel, für Hrn. Pohl komponirt. Sie wurden mit lauter Anerkennung aufgenommen. Die älteren Sachen von Winter, Weber u. sw. waren, obgleich sie mehrmals schon gehört wurden, willkommen und erfreuten abermals.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 18.

Nro. 292.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 6. December, 1810.

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellensprung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reih'n?

v. Schiller.

Tanzkunst.

Noverre, der Schöpfer des neuern Tanzes, starb im September d. J. zu St. Germain en Laye. Er hatte seit wenigen Wochen das hohe, jedoch in seiner Familie nicht seltene, Alter von 83 Jahren überschritten. Noverre's Vater wurde gegen 105, sein Bruder mehr als 80 Jahre alt. Beyde waren ebenfalls Tänzer, und es scheint beynahe, daß die Ausübung ihrer Kunst nicht so lebenzerstörend sey, als man anzunehmen geneigt ist. Auch der berühmte Vestris wurde alt, und blieb gesund bis an sein Ende. Die ächtgymnastische Uebung des Tanzes gibt dem Körper Geschmeidigkeit, einzelnen Nerven und Mußlein größere Schnellkraft und Dauer, und der frühe Tod mancher viel weniger angestrengten Tänzer und Tänzerinnen dürfte in ganz andern Nebenursachen gefunden werden.

Noverre's Werke (sie erschienen 1803 in St. Petersburg in 4 Quartbänden) bewahren die Programmen seiner Ballete, und seine Briefe über die Tanzkunst. Aus den erstern wird klar, wie weit Noverre in einem unbekannten Lande sich vorwärts wagte; die letztern zeigen, wie viel noch zu entdecken übrig bleibt. Werfen wir einen Blick auf das Entstehen und die Art der Bildung fast aller jetzigen Balletmeister, so müssen wir freylich verzweifeln, bald einen würdigen Vollender des Noverreschen Beginnens zu erblicken. Ein erster Tänzer, der unter zwanzig Balletmeistern in zweymal zwanzig Städten getanzt hat, kommt in die Jahre, da er dem Publikum nicht mehr behagt, oder da ihn seine Jugendkräfte verlassen. Was thut er dann, um fernern Erwerb zu sichern? Er wird Balletmeister! Der poetische Sinn, wie so viele nöthige Vorkenntnisse, mangeln ihm gänzlich. Er gibt daher dieselben Ballete wieder, die er in frühern Jahren einlernte, meist mit unglücklichen durch Zufall gebotnen Veränderungen, indem er, um den Raub unkenntlich zu machen, Musik, Kleidung und Dekorationen, vor allem aber den Titel des Originals ändert; oder er fügt wol gar einzelne Aufzüge oder Auftritte mehrerer Ballete in eine Handlung zusammen. Von ihm lernt ein Zweyter, von diesem ein Dritter. So sind fast alle jetztlebende Balletmeister, selbst einige der bekanntesten, entstanden. Daß die Zuschauer, die ein Ganzes vermissen, sich zum Einzelnen gewöhnt und den getanzten Theil der Ballete mehr als den pantomimischen liebgewonnen haben, liegt an den gedachten Kunstverderbern; und so wird es bleiben, bis ein zweyter Noverre aufsteht, der in der Jugend neben dem Körper den Geist bildet, und zugleich Tänzer, Dichter und Musikverständiger ist.

Ich befinde mich im Besitze mehrerer Briefe des Verewigten, die alle zeugen, wie sehr ihn das Beste seiner Kunst stets beschäftigte. Einen der letzten theile ich hier übersetzt mit. Später verließ Noverren das Gesicht, aber bis zum Tode liebte er, mündlich die gesammelten Erfahrungen in der Brust seiner Schüler und Freunde niederzulegen.

F. Treitschke.

St. Germain en Laye, 6 Febr. 1803.

Entschuldigen Sie mein langes, durch Zufall veranlaßtes Schweigen. Drey Monate war ich abwesend. Ihr Brief kam in dieser Zeit an, und wurde mir nicht nachgesandt.

Melden Sie Madame N... meine Verzeihung, obschon Sie mich sechs Jahre ohne Nachrichten ließ. Die Tänzerinnen schreiben gewöhnlich nur mit den Füßen; ich weiß es, und bleibe ein warmer Verehrer ihrer Talente. Hätte sie sich doch entschließen mögen, nur ein Jahr in Paris unter meiner Obsorge zu verweilen. Aber sie zog die Reise nach Italien vor, und hat sie etwas von ihrer brillanten Ausführung des Tanzes und ihrer bedeutenden Mimik verloren, so trägt das Land die Schuld, wo man so schön singt, und wo man mit den glücklichsten Anlagen so schlecht tanzt. Die Ursache steht deutlich vor Augen. Es gibt dort Conservatorien und Institute unter der Leitung berühmter Meister, welche den guten Geschmack im Singen erhalten und fortpflanzen, da im Gegentheile der Tanz weder Lehrer noch Schulen besitzt. Vielleicht, daß Deshayes, der sich von der Pariser Oper entfernt und nach Mailand geht, zuerst eine heilsame Aenderung veranlaßt.

Ich wünschte Ihnen Theater-Neuigkeiten mittheilen zu können, aber es ist eine unfruchtbare Zeit; wir sehen nur unbedeutende und schnell veraltende Werke, doch erwartet man Proserpina, Oper, nach Quinault's bekanntem Texte von Paesiello in Musik gesetzt. Der Tonsetzer hält seine Arbeit sehr geheim; desungeachtet spricht man schon viel Nachtheiliges davon. Das ist so der Gebrauch der Hauptstädte, in denen die reichen Müßiggänger und die armen Künstler im ewigen Kriege leben.

Gardel hat ein neues Divertissement geliefert: Daphnis und Pandrose, nach dem Romane der Frau von Genlis. Es hat eben so wenig gefallen, als ein anderes: Zephyrs Rückkehr. Ich bedaure, daß Gardel in dem erstern einen magern Stoff wählte, der gar keinen Spielraum der Phantasie gestattet. Die über das zweyte Divertissement erschienene Kritik ist unpartheyisch und wohldurchdacht. Sie greift zuerst den Plan an, beweist dann das Unverständliche und Dunkle der Ausführung, und bemerkt als einen großen Fehler, daß der Anfang viel verspreche, und das Ende nichts halte. Das Programm redet im Pathos, und prangt mit Sentenzen, die in einer bloßen Beschreibung am unrechten Orte stehen.

Ein Ballermeister sollte niemals vergessen, daß die Mimik eine sehr engbegränzte Kunst ist, die weder das Vergangene, noch das Künftige auszudrücken vermag. Nur die Gegenwart bleibt ihm übrig. In derselben muß sich seine Handlung frey bewegen, die er am besten aus einem bekannten Stoffe ohne Einmischung zerstreuender Episoden oder unbedeutender Nebenpersonen wählt. Alle Leidenschaften muß er kräftig zeichnen, Verwicklung und Entwicklung müssen immer, gegen das Ziel berechnet, vorwärts gehen, und nicht durch gleichgültige Tanzstücke unterbrochen werden. Das sind kürzlich meine Gedanken und Erfahrungen über eine Kunst, der ich mehr als funfzig Jahre weihte, der ich Entstehen und Leben gab.

Doch ich spreche von mir selbst, und würde unbescheiden scheinen, wenn mein Freund mich nicht begriffe. Leben Sie wohl u. s. w. Noverre.

Klagelied

eines zehnjährigen Galeren-Sklaven. 1810.

Wird es nimmer enden, dieses Leiden,
Wird es ewig dauern dieses Joch?
Ist es ganz verwischt das Bild der Freuden?
Nur im Jugendtraume lebt es noch.

Zehen Jahre trag ich diese Kette,
Die der Ehe Gott mir angelegt.
Ist kein mächt'ger Arm, der mich errette!
Wird kein Herz durch meinen Gram bewegt?

Einen Blumenkranz gab mir die Holde,
Als zu ihren Füßen ich einst lag;
Nimmer dürstet' ich nach Ehr' und Golde.
O wie selig war der erste Tag!

Nur ein Band umschlang da unsre Herzen;
Was ich wollte, wollt' auch sie.
Welch ein Glück! Des Einen Schmerzen
Schwanden durch des Andern Sympathie.

Aber, ach, wie kurz war diese Wonne,
Die zum Rang der Götter mich erhob!
Deinen Schein verlorst du, Ehstandssonne,
Thöricht Jeder, der besingt dein Lob!

Furchtbare Gewitterstürme hüllten
Meines Glückes Stern in finstre Nacht,
Und der bittern Reue Thränen füllten
Dessen Augen, der einst froh gelacht.

Aber nach den Stürmen, o wie helle,
O wie schrecklich wards mir Armen Tag.
Eine Herrinn trat nun an die Stelle
Jener, die an meinem Busen lag.

Fern war nun aus ihrer Stimme Klange
Alles, was einst Leben gab dem Kuß;
Herrschsucht zeigte sich in ihrem Gange,
Und auf meinem Nacken stand ihr Fuß.

Junge Wölfe heulten um mein Lager,
Raubten mir der Nächte sanfte Ruh,
Machten mich in kurzer Zeit so mager,
Wie des Königs Pharaonis Kuh.

Aber ach! um länger mich zu quälen,
Läßt die Herrinn mich nicht mager seyn;
Ihren Sklaven solls an Kraft nicht fehlen,
Lange noch zu tragen seine Pein.

Dieses Leiden, wird es ewig dauern,
Soll ich ewig seufzen unter'm Joch?
O so stürzet ein, ihr Kerkermauern
Und bedecket mich! dann sterb' ich doch!

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Siebenter Brief.

Manila, Februar 1806.

Heute, mein thr. Fr., will ich Sie von den Eingebornen der Philippinen unterhalten, was Ihnen, wie ich hoffe, keine Langeweile machen soll. Vor allen Dingen muß ich bemerken, daß man auf den Philippinen, und besonders auf der Hauptinsel Luçon, zwey ganz verschiedene Menschenracen antrift. Die eine ist braunschwärzlich, mit völlig glattem Haare: dies sind die eigentlichen Indianer; die andere ist völlig schwarz, mit krausem Haar: dies sind die Aetas, von den Spaniern wegen ihrer vollkommnen Aehnlichkeit mit den Negern auch Negritos genannt. Die Indianer bewohnen die Ebenen und Küsten, und erkennen fast durchgehends die spanische Oberherrschaft; die Aetas bewohnen die hohen waldigen Gebirge, und haben ihre Freyheit hartnäckig zu behaupten gewußt. Jene sind im Ganzen sehr zahlreich; diese bilden nur noch eine sehr schwache Generation, die in Kurzem auszusterben droht.

Was zuerst die eigentlichen hellfarbigen Indianer anlangt; so sind die vornehmsten darunter die sogenannten Tagalen, im südlichen Theile von Luçon, wo sieben Provinzen von ihnen bevölkert sind. Alles, was ich Ihnen von diesen Tagales sagen werde, ist auch im Allgemeinen auf die übrigen Indianer anwendbar. Die Tagalen sind ein schöner, starker, wohlgebauter Menschenschlag; doch stehen die Weiber den Männern an Regelmäßigkeit der Züge nach. Die Männer tragen weite leinene oder seidene Pantalons, die durchgehends blau, und unten gestickt sind, worüber sie ein Hemd von Abecafasern (Musa Silvestris Rumph. Herb. Amboinens. V. 129,) anziehen. An den Füßen tragen sie eine Art Pantoffeln, den Kopf aber haben sie geschoren, und bedecken ihn nur bey Sonnenschein mit einem Schnupftuche, das die Form eines Turbans bekommt. Die Kleidung der Weiber zeichnet sich durch große Zierlichkeit aus. Sie tragen ein Abeca-Hemd, das nur bis an den Nabel geht, und zuweilen ganz fliegend gelassen wird; dann haben sie einen Rock von Cambaye, und über denselbem den Tapis. Letzteres ist eine Art kleine Schürze, die bis an die Knie geht, während sie hinten unter den Hüften in einen Schweif zusammengeknüpft wird, der herabhängen muß. Der Kopfputz ist ganz auf griechische Art, wozu bey Sonnenschein ein Tuch à la Paysanne kommt. Die Pantoffeln sind von gestickten baumwollenen Zeugen, und lassen immer die kleine Zehe unbedeckt. Die meisten Halsketten und Ohrringe sind vom feinsten Gold, wiewol von äußerst bizarrer Form.

Die Wohnungen der Tagalen werden sehr zierlich aus Bambusstäben zusammengesetzt, und mit Palmblättern gedeckt. Sie liegen meistens an den Ufern der Flüsse u. s. w., und sind, um vor den Orcanen geschützt zu seyn, mit Bäumen umringt. Die Hauptbeschäftigungen der Männer bestehen in der Jagd und Fischerey, während die ganze beschwerliche Feld- und Hausarbeit auf den Weibern liegt. Das vornehmste Wildpret ist hier der Hirsch; er wird in Garne getrieben, und alsdann todtgestochen. Auch bey der Fischerey wird blos von Netzen Gebrauch gemacht. Fleisch pflegen indessen die Tagalen nur wenig zu essen; was sie erlegen, wird meistens zum Verkaufe aufgespart. Ihre Hauptnahrung besteht in Reis und Fischen, die man mit langem Pfeffer und Tomates kocht. Von Hausthieren haben die Tagalen Pferde und Büffel, jene zum Reiten, diese zum Ziehen gezähmt, lassen denselben jedoch außerdem die vollkommenste Freyheit. Merkwürdig ist es, daß der Büffel fast immer von einem Knaben geleitet wird, der auf seinem Höcker zu reiten pflegt, und daß er diesem Kinde auch in der größten Wuth gehorcht.

Die Tagalen arbeiten in der Regel nur in der Regenzeit, der übrige Theil des Jahres wird mit Jagen und Fischen, besonders aber mit Hahnenkämpfen zugebracht. Für diese haben nämlich die Tagalen eine außerordentliche Leidenschaft. Wo sie sich auch befinden, was sie auch vornehmen mögen, immer haben sie ihre Hähne bey sich, die sie ihren Weibern gar sehr vorziehen. Uebrigens dieselben künstlichen Sporen, dieselben Wetten, dieselben Manöver, wie in Altengland. Bleibt ein solcher Hahn auf dem Felde der Ehre, so wird er mit großer Feyerlichkeit beerdigt, wovon ich selbst einigemal Zeuge gewesen bin. — Was den Charakter dieser Indianer anlangt, so sind sie leichtsinnig, veränderlich, wollüstig, und von einer Verschlagenheit, die unglaublich ist. Die Weiber sind der unterdrückte Theil, wiewol jeder Mann erst einige Jahre um seine Zukünftige dienen muß. Die religiösen Gebräuche übergehe ich, sie bieten wenig Interessantes dar. Dafür will ich noch in Ansehung der tagalischen Sprache bemerken, daß sie die ausgebreitetste und korrekteste auf den Philippinen ist, ja als die Stammsprache aller übrigen hiesigen Dialekte betrachtet werden kann. Sie ist übrigens sehr leicht zu erlernen, nur die Aussprache des Ng ausgenommen, das durch die Nase herausgestossen werden muß.

Gehen wir zu der zweyten Einwohner-Raçe, zu den Aetas oder Negritos über, so finden wir, wie gesagt, daß sie in Ansehung der Farbe, Gestalt u. s. w. den afrikanischen Negern durchaus ähnlich sind. Sie bewohnen die hohen waldigen Gebirge, gehen durchaus nackend, nähren sich blos von Wildpret und den übrigen Erzeugnissen ihrer Wälder, scheinen weder Regierung noch Dogmen zu kennen, haben jedoch mit den civilisirten India-

nern eine und dieselbe Sprache, was wol zu bemerken ist. Die Spanier haben in frühern Zeiten verschiedene Versuche zur Bekehrung, d. h. zur Unterjochung dieser Wilden gemacht; allein die Aetas wiesen entweder die Missionarien mit Gewalt zurück, oder retteten sich aus den Händen derselben durch die schleunigste Flucht. Die wenigen bekehrten Aetas, die man unter den Spaniern findet, wurden als ganz kleine Kinder gekauft, und so allmählig an eine andere Lebensart gewöhnt. Noch mehr unbekehrte, und folglich unbezwungene Völkerschaften trifft man auch im Innern von Luçon, besonders im östlichen Theile an. Auch diese sind unter dem Namen Negritos bekannt, und halten sich ebenfalls in den Gebirgen und höhern Thälern auf. Sie scheinen indessen ungleich civilisirter zu seyn, als die Aetas, denn sie fabriziren sich Zeuge von Baumwolle, und treiben fleißigen Ackerbau. Von den bekehrten Indianern werden sie jedoch als niedrigere Casten mit großer Verachtung angesehen.

Die Provinz Balangas macht einen Theil des sogenannten Tagalen-Landes aus, liegt an der Westküste der Bay von Manila, und ist im Grunde nur eine Erdzunge, die sich in's Meer hineinzieht. An ihrem südlichen Ende wird diese Erdzunge durch einen 1200 Toisen hohen Berg begränzt, dessen Gipfel beynahe das ganze Jahr mit Schnee bedeckt ist. Alle Einwohner dieser Provinz, besonders aber die Indianer am Fuße dieses Berges, zeichnen sich durch eben so schnelle Reife als frühzeitiges Altern aus. Alle Kinder gehen und sprechen hier schon im zehnten Monate, Mädchen sind schon im 10 — 11. Jahre, Knaben im 11. und 12. Jahre mannbar. Dafür pflegen aber auch Weiber von achtzehn Jahren schon Matronen, und Männer von vierundzwanzig schwächliche Greise zu seyn. Wahrscheinlich trägt das Wasser, und noch mehr der beständige Wechsel der Temperatur, der oft in einem Tage 32 Grade beträgt, das Meiste zu dieser schnellen Consumtion des Lebens bey. Doch ich begnüge mich, das bekannte und erwiesene Faktum anzuführen, wenn ich es auch nicht hinlänglich erklären kann.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 24 Nov.

Troz dem theuern, im Preise noch immer steigenden Papiere wird doch immerfort hier viel gedruckt. Eine Menge von Pressen ist in immerwährender Beschäftigung. Zum Theil ist unser Kurs daran Schuld. Da er sich so sehr verschlechtert hat, so sind ausländische Schriften kaum mehr zu bezahlen: so wird die Allg. Literatur-Zeitung mit ihren Ergänzungs-Blättern im künftigen Jahre über 130 fl. kosten, und in diesem Verhältnisse alle übrige ausländische Journale und Bücher. Dies macht den an sich verwerflichen Nachdruck fast nothwendig und im Ganzen unschädlich. Er wird denn auch recht fleißig fortgetrieben; sollte jedoch das Papier noch höher steigen, so wird er keinen Nutzen mehr abwerfen, und sich dadurch von selbst verbieten.

Im künftigen Jahre werden wir mehrere neue inländische Zeitschriften erhalten. Die Anton Dollsche Buchhandlung kündigt für Freunde der neuesten Geschichte und Länderkunde historische und geographische Ephemeriden an, die viel Gutes versprechen. Sie widmen sich der Darstellung des Lebens jener interessanter Personen, welche so eben die ungetheilte Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und wieder solcher, die der Erinnerung würdig sind. Auch die wichtigsten und entscheidendsten neuen Begebenheiten, welche sich zu bleibenden Gegenständen der Theilnahme oder Bewunderung eignen, sollen im Raume dieser Blätter mit Treue, Vollständigkeit und in einem ihrer Würde entsprechenden Glanze vorgeführt werden. An diese Tableaus sollen sich Schilderungen neuuntersuchter Länder, Völker und Städte, anziehender Naturmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Ruinen anreihen. Ueberhaupt wollen diese Ephemeriden Alles umfassen, was in Bezug auf Länder und Menschen in neuester Zeit und auf der ganzen Erde wichtig ist.

Auch kündigt dieselbe Anton Dollsche Buchhandlung in Wien für das kommende Jahr ein in Monatheften erscheinendes Bilderwerk für die Jugend von dem Konsistorialrathe Jakob Glatz an, das unter dem Titel: Die Bilderwelt, erscheinen, und mit unterhaltenden und belehrenden Erzählungen in deutscher, französischer und italienischer Sprache begleitet seyn soll. Dieses Werk soll, wie der Verf. in einer Erklärung darüber bemerkt, nicht blos unterhalten, sondern auch belehren; die Wahl der abzubildenden Gegenstände aus dem Reiche der Natur, der Kunst, der Technologie und des Lebens, besonders aus der Kinderwelt, soll durch wichtige pädagogische Grundsätze geleitet, und der Jugend in diesem Buche eine Bilder-Galerie eröffnet werden, in der sie mit Vergnügen weilen, und das Vorzüglichste finden wird, was ihr zu kennen und zu wissen nöthig ist. Es soll alle Sorge dafür getragen werden, daß die Kupfer instructiv, interessant und schön ausfallen, und sich vor den gewöhnlichen Bildern für die Jugend auszeichnen. Das Ausland, dem der Verf. als Schriftsteller hinlänglich bekannt ist, wird an diesem neuen Werke von ihm, mit dessen Ausarbeitung er schon seit vielen Jahren umgeht, gewiß auch Antheil nehmen. Der Verleger wird Sorge dafür tragen, daß von Leipzig aus das Buch auch in Deutschland gehörig versandt wird.

Bey Traßler in Brünn soll gleichfalls, unter dem Titel: Geist der Zeit, ein historisch-geographisch-statistisches Journal erscheinen, das in Rücksicht seiner Tendenz und seines Inhaltes mit Hormayrs interessantem Archiv für Historie, Statistik rc. sehr collidiren dürfte. Fortgesetzt werden auch im künftigen Jahre das gedachte empfelungswürdige Hormayrsche Archiv (bey Strauß); die bisher bey Degen erschienenen vaterländischen Blätter, die künftighin bey Strauß in einer gefälligern Gestalt herauskommen, und nach den Wünschen der Redaktion an Interesse gewinnen sollen; die Annalen der Literatur und Kunst in den Staaten des Oesterreichischen Kaiserthums, die einen neuen Redakteur erhalten (bey Anton Doll); der Oesterreichische Beobachter und der Sammler (beyde bey Strauß), das Archiv für Welt- Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur von Freyhrn. v. Liechtenstern (im Verlage des cosmographischen Institutes zu Wien), und die Thalia (bey Geistinger).

Bey Strauß ist auf das Jahr 1810 und 1811 das von Leon redigirte Taschenbuch Apollonion vor kurzem erschienen. Es empfielt sich durch sein gefälliges, schönes Aeußere, so wie durch manche gute poetische und prosaische Beyträge. Unter den letztern gewährt besonders des Prinzen von Ligne durch Pezzl ins Teutsche übersetzte Schilderung der russischen Kaiserinn Katharina II viel Interesse. Aus Blumauers und Alxingers Nachlaße finden sich mehrere artige Gedichtchen vor.

Bey Geistinger erscheinen an die acht neuen Taschenbücher. Die Spekulation ist nicht übel, denn die ausländischen Taschenbücher sind bey dem schlechten Kurse kaum zu bezahlen.

Nro. 293.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 7. December, 1810.

Des Denkers und des Forschers Geist
Kennt, gleich der Ewigkeit, nicht Stillstand und nicht Schranken.

v. Goeckingk.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs u. s. w.

Geschichtschreiber, theoretische und moralische Philosophie.

Die prosaische Literatur blieb noch lange Zeit an durchgängiger allgemeiner Ausbildung hinter der poetischen zurück, und nur einzelne Männer von ausgezeichnetem Geiste stellten in jedem Fache einige wenige Muster eines bessern Stils und tiefer durchdachter Werke auf. Im Romane z. B. haben in der komischen Gattung der einzige Roman comique Scarrons und in der ernsthaften nur die Werke der Madame de Lafayette das zwölfte Jahrhundert überlebt. Die meisten der vielen für die Geschichte sehr interessanten Memoires jener Zeit sind sehr nachlässig geschrieben, und der einzige Kardinal de Retz zeigt neben dieser Nachlässigkeit, die ihm verzeihlicher ist, da er nicht fürs Publikum schrieb, ein großes Talent des Stils und einen tiefern Blick in Menschen und Begebenheiten. In der eigentlichen Geschichte erhebt sich Bossuets beredtes Gemählde der Universal-Historie durch die Majestät des Stils und durch die Größe seiner jedoch zu sehr von der heiligen Geschichte ausgehenden Ansichten weit über alle andere historische Werke seiner Zeit. Saint-Reals Verschwörung Venedigs stellt ein interessantes Ganzes auf und ist nach jenem Meisterwerke das vorzüglichste, was uns das Jahrhundert Ludwigs XIV im historischen Fache hinterlassen hat. Vertot's Revolutionen Roms, Portugalls, Schwedens u. s. w. sind sehr wohl geschrieben, aber öfters untreu, und man weiß, daß er bey seiner Geschichte von Maltha die besten Notizen über die Belagerung dieser Insel erst erhielt, nachdem er dieselbe beschrieben hatte, und dazu sagte: „Es ist zu spät, meine Belagerung ist geendigt.“ Die Geschichte Frankreichs durch den Jesuiten Daniel ist in ziemlich schlechtem Stil und mit vieler Partheylichkeit für den Orden des Verfassers geschrieben, und nur in den frühesten Zeiten brauchbar, bey deren Schilderung der geistvollere Mezerai in viele Irrthümer verfallen war, welche die gelehrten Geschichtforscher Cordemoi, le Valois, Godefroi, le Laboureur u. s. w. aufdeckten. Mezerai wollte seine Geschichte durch freymüthige Kritiken des Hofes, und besonders der schlechten Finanz-Operationen, seiner Nation nützlich machen; aber der Minister Colbert ließ ihm sagen, man habe ihm nicht eine Pension von 4000 Livres gegeben, um ohne Noth über die Politik der Vorfahren des regierenden Königs unvortheilhafte Betrachtungen anzustellen. Da ihm bald nachher diese Pension wirklich entzogen wurde, so schrieb er auf einen Geldsack: „Dies ist das letzte Geld, das ich vom Könige empfangen habe; auch habe ich ihn seitdem nie mehr gelobt.“ Der Jesuit d'Orleans schrieb eine dem Stil nach ziemlich erträgliche, aber sehr partheyische Geschichte der Revolutionen Englands. Dem Inhalte nach geschätzter, aber nachlässiger geschrieben ist die des protestantischen in dieses Land geflüchteten Rapin Thoiras

Geschichte Englands, die lange Zeit in England selbst als das beste Werk über dieses Reich angesehen wurde. Die Geschichte der jüdischen Nation, die Kirchengeschichte und die Geschichte der vereinigten Niederlande von dem gleichfalls protestantischen Flüchtlinge Basnage, so wie die Geschichte des Manichäismus von Beausobre und die Geschichte der Kirchen-Versammlungen von Basel, Pisa und Constanz von l'Enfant, die auch zu dieser Religions-Partey gehörten, sind gelehrte, verdienstliche Werke, die aber auch in Ansehung des Stils und der Darstellung manches zu wünschen übrig lassen. Die katholische Kirchengeschichte Fleury's wird sehr geschätzt, ob sie gleich etwas zu weitläufig ist; die besonders gesammelten Reden und Betrachtungen, die er zuerst darein verflochten hatte, decken mit vieler Unpartheylichkeit die Misbräuche auf, die sich in diese Kirche eingeschlichen haben, und sind mit wirklich philosophischem Geiste geschrieben. Die historische Kritik verdankte einem Tillemont, Pagi, dem gelehrten Mabillon, dem großen Alterthumsforscher Montfaucon, dem Jesuiten Petau und andern viele Aufklärungen, so wie überhaupt tiefe Gelehrsamkeit und Kenntniß des Alterthums sich in diesem Jahrhunderte in Frankreich auf einer beneidenswürdigen Höhe erhielt. Perraut d'Ablancourt übersetzte mehrere griechische und römische Schriftsteller in ziemlich fließendem Stil, aber mit zu vieler Freyheit, weswegen man seine Uebersetzungen die schönen Ungetreuen nannte. Tourreil übersetzte einige Reden des Demosthenes in einer nur zu gezierten Sprache, und schrieb eine geschätzte Abhandlung über den Zustand Griechenlands zur Zeit dieses großen Redners. Die gelehrte Kritik wurde seit 1665 im Journal des Savans zuerst in periodischen Schriften behandelt, und seit 1672 auch die der schönen Wissenschaften im Mercure galant, der jedoch selten mit richtigem Geschmack verfaßt, und wo besonders Molière und Racine sehr übel behandelt wurden. Petits de la Croix und Galland übersetzten die Erzählungen der Tausend und Einen Nacht und des Tausend und Einen Tages aus dem Arabischen und Persischen; der erste übersetzte auch die Geschichte Ludwigs XIV nach den für ihn geschlagenen Denkmünzen ins Persische.

In der philosophischen Literatur stellte Mallebranche ein vortreffliches Beyspiel auf, wie die abstraktesten Gegenstände der Metaphysik in einer reinen, deutlichen und sogar anziehenden Sprache vorgetragen werden können. Schade, daß seine Ansichten so oft nur leere Träume sind! Bayle verbreitete manche Kenntnisse, und wußte die schwierigsten philosophischen Aufgaben durch eine faßliche, aber oft etwas vernachlässigte Darstellung populär und anziehend zu machen. Von Pascal existiren außer den Lettres provinciales noch interessante Fragmente eines großen Werkes zum Beweise der christlichen Religion, das sein Tod unterbrochen hatte. Der große Fenelon behandelte mehrere philosophische Gegenstände mit der ihm eigenen Anmuth, und wußte die reinste und höchste Moral in seinem unsterblichen Télémaque mit der liebenswürdigsten Poesie zu verbinden.

Eigentlich moralische Schriftsteller waren außer dem schon bey der Geschichte des Port-Royal genannten Nicole noch Duguet, auch von der jansenistischen Sekte, der für den Erbprinzen von Savoyen sein nützliches Werk über die Erziehung eines Prinzen schrieb, und darin selbst höhere politische Gegenstände mit großer Freymüthigkeit behandelte. Auch der epikuräische Saint Evremond, von dem wir schon in der Geschichte der berühmten Ninon de Lenclos gesprochen haben, wird zu den Moralisten dieser Zeit gerechnet, und die Franzosen verstehen überhaupt unter diesem Namen eben sowol Sittenmahler als eigentliche dogmatische Sittenlehrer. Seine moralischen, historischen und politischen Dissertationen hatten zu seiner Lebzeit, so wie alles, was aus seiner Feder floß, einen großen Ruf. Doch sind nur seine Betrachtungen über die Römer noch jetzt lesenswerth. Sein Exil in England hatte ihn aus einem witzigen und tapfern Offizier zu einem angenehmen unterrichteten Schriftsteller gemacht, und seine Werke, die zuerst handschriftlich nach Frankreich kamen, und vor dem Drucke in den besten Gesellschaften gelesen wurden, genossen bey seinen Zeitgenossen diejenige Nachsicht, die man immer gern den Schriftstellern angedeihen läßt, die nicht ausschließend und von Profession zum gelehrten Stande gehören.

Vor allen aber zeichnete sich unter dieser Art von moralischen Schriftstellern Labruyère, sowol durch den Witz und die Bündigkeit seines Ausdrucks, als durch die Feinheit seiner Bemerkungen aus. Seine Charakterschilderungen kamen zum Erstenmale im Jahre 1687 nur als ein kurzer Anhang zu seiner Uebersetzung der Charaktere Theophrasts heraus, aber der Beyfall, den sie fanden, und wozu die sprechenden Porträte mehrerer lebender Personen, die er darein verwebte, nicht wenig beytrugen, verschaffte denselben in kurzer Zeit mehrere schnell auf einander folgende immer vermehrte Ausgaben, so daß die Uebersetzung Theophrasts bald der kleinste und unwichtigste Theil dieses Buches wurde. Seine Zeichnungen individueller Charaktere sind meisterhaft, und oft enthalten wenige Zeilen derselben den Stoff zu ganzen Komödien. Neben den satyrischen Zügen, womit das Buch angefüllt ist, findet man oft den glücklichsten Ausdruck der zartesten Empfindungen. So sagt er in seinem Kapitel: „Wer heftig genug liebt, um zu wünschen, noch eine Millionmal mehr zu lieben, steht an Leidenschaft nur dem nach, der heftiger liebt, als er selbst wollte.“ „Es ist eine süße Rache für den unglücklich Liebenden aus einer undankbaren Person durch sein ganzes Betragen eine sehr undankbare

zu machen." „Bey den Menschen zu seyn, die man liebt, ist dem Herzen genug, zu träumen, mit ihnen zu sprechen, nicht mit ihnen zu sprechen, an sie zu denken, an gleichgültigere Sachen zu denken, aber bey ihnen: alles andre ist gleichgültig." „Man will das ganze Glück, oder, wenn dies nicht seyn kann, das ganze Unglück derer machen, die man liebt." „Der darf annehmen, der beym Empfangen eine so delikate Freude empfindet, als sein Freund beym Geben u. s. w." Labruyère wurde auf Empfelung Bossuets bey der Erziehung des Herzogs von Burgund angestellt, um diesen Kronprinzen die Geschichte zu lehren. Er wurde im Jahre 1693 in die französische Akademie aufgenommen, und starb drey Jahre nachher an einem Schlagflusse im 57. Jahre seines Alters.

Ausstellung der französischen Akademie in Rom im Okt. und Nov. 1810.

Ohne in ein besonderes Urtheil über diese, von den vorigen Ausstellungen in der Villa Medicis durch nichts besonders ausgezeichnete Exposition einzugehen, welches besser in eine künftige Kunstgeschichte dieser Zeit gehören möchte, begnügen wir uns das Vorzüglichste anzuzeigen, was in diesem Jahre an gedachtem Orte ausgesetzt war.

Bildhauerwerke. Marin hatte nichts ausgestellt. — Das Beste unter den übrigen größtentheils in Basreliefs bestehenden Arbeiten war ein Adonis von Cortot, kaum halber Lebensgröße.

Architektur. Am reichsten waren die Zeichnungen in diesem Fache: große sorgfältige Ausschattirungen einzelner Säulenkapitäle, des Tempels des Jupiter tonans u. s. w. enthaltend. Beachtung verdiente eine in mehrern großen Blättern verfolgte Restauration des Tempels des Antonius und der Faustina mit einer sorgfältig genauen anschaulichen Angabe aller bey der angefangenen Aufgrabung des gedachten Tempels wahrgenommenen Details, die zur Erläuterung des ganzen Gebäudes dienen konnten, von Menager. — Von Ebendemselben ein weitläufiger Plan und Aufriß zu einer von Paris gesandten Aufgabe zu einer Militärschule.

Zeichnungen. Kolorirte Zeichnungen nach Raphael aus den Logen von dem Kupferstecher de Meulenmeester, und sehr vollendet ausgeführte Kreidezeichnungen, in kleinem Format, nach Bildern von Jul. Romanus und Raphael, von Richonne, waren in dieser Hinsicht fast die Einzigen.

Oelgemählde. Unter mehrern, zum Theil großen Oelgemählden, ihrem Gegenstande nach meistens aus der Mythologie entlehnt, — war ein liegender verwundeter Krieger, von Granger, in sofern bemerkenswerth, weil natürliche Wahrheit, wiewol ohne edle Form und Farbe, in dem Bilde ausgedrückt war. — Im italienischen Stile war keins dieser Gemählde gearbeitet.

Von Kupferstichen war nur ein kleines Blatt von Meulenmeester, nach Dominichino. — Ein großer, überaus präcis, mit ausgezeichnetem Verdienste der Nadel ausgeführter Stich, das Bild des Kaisers Napoleon des Großen in seinem kaiserlichen Ornate vorstellend, nach Gerard, von Boucher Desnoyers, möchte, wenn es anders zu den Ausstellungen der Alumnen der Akademie gehörte, auf eine Stelle neben dem vorzüglichsten in diesem Fache Gearbeiteten Anspruch machen dürfen.

Einige Kameen, hauptsächlich Porträte vorstellend, in hartem Stein gearbeitet.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien. 21 Nov.

Unsre neue Censurverordnung athmet in mehrern Paragraphen einen liberalern Geist, und ist ganz darauf berechnet, das Fortschreiten zum Bessern zu erleichtern. Der Freyherr von Hager, der bey der obersten Polizey-Hofstelle, die zugleich die oberste Censurbehörde ist, das Präsidium führt, hat sie unterm 12 Okt. d. J. den Censoren intimirt, unter denen es mehrere sehr geschickte und kenntnißreiche Männer gibt. In der Einleitung zu dieser neuen Censurordnung liest man mit Vergnügen die Worte: „Kein Lichtstrahl, er komme woher er wolle, soll in Zukunft unbeachtet und unerkannt in der Monarchie bleiben, oder seiner möglichst nützlichen Wirksamkeit entzogen werden." Den Censoren wird zur Pflicht gemacht, bey der Beurtheilung der Bücher und Handschriften vor allem andern genau zu unterscheiden zwischen Werken, die durch Inhalt und Form blos für Gelehrte bestimmt sind, und zwischen Broschüren, Volksschriften, Unterhaltungsbüchern und Produkten der Phantasie und des Witzes. Jene, besonders wenn sie sich durch neue Entdeckungen, eine lichtvolle und bündige Darstellung, durch neue Ansichten u. d. m. auszeichnen, sollen mit der größten Nachsicht behandelt, und ohne äusserst wichtige Gründe nicht verboten werden. Sollte ja eine Beschränkung bey denselben nöthig seyn, so soll diese darin bestehen, daß sie wol frey verkauft, aber nicht öffentlich angekündigt werden dürfen. Unterhaltungsbücher, Broschüren, Volks- und Jugendschriften sollen auch fernerhin nach der ganzen Strenge der bestehenden Censurgesetze behandelt werden, damit durch sie nicht Nachtheil für Religion, Sittlichkeit und Bürgertugend erwachse. Alles Ernstes soll dahin getrachtet werden, der so nachtheiligen Romanen-Lektüre ein Ende zu machen, wobey es sich jedoch von selbst versteht, daß darüber die wenigen guten Romane, welche zur Aufklärung des Verstandes und zur Veredlung des Herzens dienen, nicht gemeint seyn können, wol aber der endlose Wust von Romanen, welche einzig um Liebeleyen, als ihre ewige Achse, sich drehen, oder die Einbildungskraft mit Hirngespinnsten füllen. Produkte des Witzes und der Dichter müssen gleichfalls mit Strenge beurtheilt werden. „Werke, so lautet der 8. §. wörtlich, in denen die Staatsverwaltung im Ganzen oder einzelne Zweige gewürdigt, Fehler und Mißgriffe angedeutet, Mittel und Wege zur Erringung eines Vortheils angezeigt, vergangene Ereignisse aufgehellt werden u. s. w., sollen ohne hinlänglichen andern Grund nicht verboten werden, wären auch die Grundsätze und Ansichten des Autors nicht jene der Staatsverwaltung. Nur müssen Schriften der Art mit Würde und

Bescheidenheit, und mit Vermeidung aller eigentlichen und anzüglichen Personalitäten abgefaßt seyn, auch nichts sonst gegen Religion, Sitten und Staat Verderbliches enthalten.“ Diejenigen Schriftsteller, deren Handschriften von der Polizey-Hofstelle die Zulassung zum Drucke versagt wurde, können, wenn sie sich gekränkt glauben, ihre Manuscripte mit Beyfügung ihrer Rechtfertigungsgründe an die politische Hofstelle ihres Landes überreichen, welche dann dem Kaiser Bericht zu erstatten hat, ob sie dem Damnatur der Polizey-Hofstelle beypflichte, oder aber zur Zulassung stimme. Jene Werke, welche durch die Recensurirung verboten wurden, können, wenn sie in neuen Auflagen erscheinen, oder auf das Neue aus dem Auslande hereinkommen, wieder in die Censur eingeleitet werden, und sind nach den neuern Grundsätzen zu beurtheilen. Die Censur erhält von jetzt an für gedruckte Werke nur folgende Formeln: Admittitur — Transeat — Erga Schedam conced. — Damnatur. — Professoren und eigentlichen Gelehrten sollen Bücher, welche in ihr Fach gehören, oder auf selbiges Bezug haben, niemals versagt werden, sie mögen mit erga schedam oder mit damnatur bezeichnet seyn, ausgenommen, sie bestünden blos aus Schmähungen, und wären übrigens gehaltlos. — Die bestehende gesetzliche Duldung des Nachdruckes von Werken, die im Auslande erschienen sind, ist im Ganzen nicht aufgehoben, jedoch muß die Erlaubniß zum Nachdrucke einer Schrift erst bey der Polizey-Hofstelle nachgesucht werden, welche das Buch in dieser Hinsicht aufs neue in die Censurirung bringt, und dann über die Zulässigkeit oder Nichtzulässigkeit des Nachdruckes entscheidet. Werke, welche von fremden Buchhändlern allein, oder in Gesellschaft mit inländischen der österreichischen Censur im Manuscripte vorgelegt, von derselben zugelassen, und dann erweislich in einer der Hauptstädte der Monarchie gedruckt werden, dürfen nicht nachgedruckt werden. Doch muß in jedem Falle vor dem Drucke die Anzeige an den Landes-Chef gemacht werden, damit derselbe die Einleitung treffe, sich von der Wirklichkeit des Drucks in den k. k. Staaten zu überzeugen, und die Polizey-Hofstelle davon in die Kenntniß zu setzen.

Es wäre zu wünschen, daß diese neue Censurordnung, die den Urhebern derselben Ehre macht, und als ein großer, rühmlicher Schritt zum Bessern betrachtet werden kann, ganz so, wie sie lautet, mit dem schönen, lesenswerthen Intimations-Dekrete des Freyherrn von Hager an die Censoren im Druck erschiene.

Vor Kurzem ging in dem reichen, stark begüterten Stifte Mölk die Wahl eines Prälaten vor sich, der an der Spitze der österreichischen Landstände steht, und einst sehr große Vorrechte besaß. Die Wahl fiel auf einen gelehrten, würdigen Mann, den Doctor der Theologie, Reichberger, der bisher auch als theologischer Censor in Wien wirkte, und dessen ausgebreitete Kenntnisse und liberale Denkungsart allgemein gerühmt werden.

Fünfte Bitte an die Leser meiner Herbstblumine.

An allen Leiden der Menschheit wird mehr Antheil genommen, als an den Leiden der Schreibenden. Die Kälte ist kaum zu beschreiben, mit welcher die halbe Welt dem Aengstigen und Jammern eines Autors über seine Druckfehler zusieht; ja er bewegt sie damit fast leichter zum Lachen als zum Weinen. Denn jeder Leser, der sich schon von Natur für den halben Autor und den ganzen Korrektor hält, glaubt an seinem Innern das Manuscript zu besitzen, nach welchem er leicht alle Druckfehler verbessert. Sogar ein Autor selber, wenn er Leser eines Fremden wird, geräth auf dieselben Sprünge, und will nach Gefallen, ohne das Erraten-Schönheitsmittel des Vaters, die Winter- und Sommersprossen einer abgedruckten Schönheit vertreiben. — Findet ein Leser dennoch einen Unsinn, den er nicht sogleich in Sinn umsetzen kann, so schreibt er ihn aus guten Gründen nicht dem Setzer, sondern dem Schreiber zu und ruft aus: „So weit sind nun unsere neuesten Autoren herunter, z. B. Jean Paul! O Himmel!“

Mithin gleicht ein Autor mit seinem Druckfehler-Verzeichniß, das man immer später lieset als die Fehler selber, blos der Klapperschlange, welche (nach Michaelis Bemerkung) oft durch Klappern vor dem Bisse warnt, nachdem sie ihn schon gethan.

Desto glücklicher fühlt sich ein Schriftsteller, der wie ich im ersten Aufsatze (Junius-Nachtgedanken) seiner Herbstblumine keinen einzigen Druckfehler findet, sondern darin die Blätter wie von einem Erdbeben so durcheinander gerüttelt antrifft, daß der Unsinn wirklich einen Grad erreicht, den mir — und dies ist viel — auch der gemeinste Recensent nicht zutrauen kann. Leider entstand dieses infusorische Chaos blos durch eine falsche Lage der Blätter der Handschrift.

Die rechte Ordnung aber — so wie sie auch im Taschenbuch für Damen 1808 ist, woraus der Aufsatz genommen worden — ist folgende:

Nach den Worten (S. 13): „ins ruhigere Leben mitbringt,“ gehe man sogleich zur Seite 19, und fahre bey der Zeile „als darin der Arzt, der Philosoph“ fort bis zur Seite 22, und nach der dasigen Zeile: „dicke Wildniß von Sonnen, welche Zeiten“ springe man wieder zur Seite 13 zurück, und lese da von der Zeile: „und Menschen und Erden verschlingt“ fort bis zur Seite 19 die Zeile: „wuchsen am Himmel immer mehr.“

Von da aus hat man den letzten Sprung auf die Seite 22 zu thun zur Zeile: „zu einem schönen Farben-Kranze,“ von wo aus man dann ungestört mit größter Lust bis zu Ende fortliest.

Einige Druckfehler möchten folgende seyn:

Seite	Zeile
V	14, statt die, lies der.
41	v. u. 6, st. alten, l. Alten.
105	4, st. anfragen, l. anfangen.
162	7, st. allmähliger, l. allmächtiger.
189	7, st. Erden-Vogel, l. Eden-Vogel.

Jean Paul.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 24.

Nro. 294.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 8. December, 1810.

Wann Worte kaum den Sinn berühren,
So dringt durch Herzen und durch Nieren
Der Töne zauberschnelles Spiel.
Auf wachen die Erinnerungen,
Und was im Busen längst verklungen,
Belebt sich wieder zum Gefühl.

Bürde.

Zur Feyer des fünfundzwanzigsten Stiftungstages der musikalischen Gesellschaft zu Marburg.

Nach der Melodie: Bekränzt mit Laub ꝛc.

Zum hohen Fest, zum brüderlichen Mahle
Versammeln wir uns hier,
Und füllen froh die blinkenden Pokale,
Musik, zum Preise Dir!

Wen heute nicht im Chor mit einzustimmen
Die Sympathie entflammt,
Der werde zum Verstummen und zum Schwimmen,
Den Fischen gleich, verdammt!

Denn die allein konnt' Orpheus einst nicht rühren
Durch seiner Leyer Klang;
Entzückend war ja sonst sogar den Thieren
Sein göttlicher Gesang.

Drum hat vorlängst auch Plato schon geschrieben,
— Und der war hochgelehrt —
Die Menschen, die der Tonkunst Reiz nicht lieben,
Sind nicht des Namens werth!

Und war es nicht Freund Luther, fromm und bieder,
Der uns die Lehre gab:
Ein Narr bleibt der, der Weiber, Wein und Lieder
Nicht liebt bis in sein Grab?

Der Himmel schuf, das Leben zu versüßen,
Musik und Lieb' und Wein —
O! laßt mit Dank der Gaben uns genießen,
Uns keine Narren seyn!

Gar manches geht auf diesem Erdenrunde
Nach schlechter Melodie;
Doch störe nichts in dieser frohen Stunde
Der Freundschaft Harmonie!

Ein Segenswunsch, dem schönen Fest zu Ehren,
Ertön' aus jedem Mund!
Laßt freudig uns ihm ew'ge Treue schwören,
Euterpens schönem Bund!

Zwar drohten ihm schon mancherley Gefahren
Und manche Dissonanz;
Doch prangt er noch nach vierundzwanzig Jahren
In ungetrübtem Glanz.

Verrauscht ist bald, wie eine Serenade,
Ein Viertel-Seculum;
Uns hetzte Mars, der Unhold, ohne Gnade,
Nach Noten drin herum!

Schließ, Janus, nun zu einer langen Pause
Fest deinen Tempel zu!
Ihr Krieger, geht und macht Musik zu Hause
In ungestörter Ruh!

Da wollen wir euch froh akkompagniren
Und bey Gesang und Wein,
Bis wir einst dort mit Engel musiciren,
Noch recht Allegro seyn!

L. v. Wildungen.

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Achter Brief.

Manila. Okt. 1807.

Eine lange, lange Pause! Allein dafür habe ich auch eine Reise nach China gemacht, von der ich Ihnen nun manches erzählen will. Ich schiffte mich den 20 December 1806 auf der portugiesischen Briq, die Hoffnung, ein. Der Wind war anfangs günstig, sprang aber nur zu bald

nach Norden um, und nöthigte uns, in einem benachbarten Hafen vor Anker zu gehen. Hier mußten wir des Monssons wegen an zehen Wochen liegen, bis endlich in der Mitte des Märzes der Tag der Erlösung kam. Wir giengen nun mit einem vortrefflichen Backsloog-Wind unter Segel, und langten schon am 20 auf der Rheede von Macao an.

Macao liegt auf einer Halbinsel, und ist auf mehrere, eine Art Vorgebirge bildende Hügel gebaut. Die Straßen sind eng, die Häuser zum Theil ganz niedrig auf chinesische Art. Unter den öffentlichen Gebäuden scheinen nur die fünf katholischen Kirchen, die vier Manns- und die zwey Frauen-Klöster, endlich die drey Hospitäler anführungswerth. In der St. Paulskirche liegt die Gemahlinn des bekannten Benjowsky begraben; in der Franziskaner-Kirche ist noch eine Zeichnung mit Kohle von de Vence, Mahler bey der Expedition von la Perouse, zu sehen. Die Anzahl der Einwohner von Macao wird auf 35,800 Seelen geschätzt. Hierunter befinden sich 1400 Portugiesen, meistens Mestizen, 2400 portugiesische Weiber, meistens chinesischen Ursprungs, aber frühzeitig gekauft, endlich 30000 Chinesen, von welchen 25000 in Häusern und 5000 auf Fahrzeugen leben, so daß also die Chinesen die Hauptmasse der hiesigen Bevölkerung sind.

Das ganze Gebiet von Macao hat nur drittehalb Stunden im Umfange, und ist von China durch eine jetzt halbverfallene Mauer getrennt, wobey ein Militärposten befindlich ist. Wehe dem Fremden, der sich hier einzuschleichen sucht! Er wird mit hartem Gefängnisse und noch härterer Geldbuße bestraft. Wer indessen zu Pferde erscheint und den chinesischen Soldaten einige Piaster gibt, dem wird in der Regel eine kleine Excursion sehr gern erlaubt. Auf dem Gebiete von Macao sind übrigens noch vier kleine Forts nebst einem Dorfe, Moa genannt, befindlich. Jene Forts sind zur Vertheidigung der Stadt und Rheede bestimmt, und werden von den 450 Mann besetzt, welche der Kaiser von China den Portugiesen zu halten erlaubt. Das Dorf Moa ist nicht unbeträchtlich, wird aber blos von Chinesen bewohnt. Der eigentliche Ankerplatz auf der Rheede von Macao ist unter dem Namen El Toppa bekannt. Er wird von vier felsigen Inseln gebildet, und gewährt auch bey den größten Orkanen völlige Sicherheit.

Der Handel von Macao ist ziemlich beträchtlich; es laufen jährlich, d. h. während des günstigen Moussons, an dreyßig große Schiffe aus Lissabon und Madera, von der Halbinsel Malacca und von Bengalen, von Borneo, Sumatra, Batavia, Manila, Madras, Cochinchina u. s. w. daselbst ein. Die von Lissabon und Madera tauschen europäische Waaren, die aus den ostindischen Häfen ostindische Produkte gegen chinesische aus. Der größte Theil dieses Handels befindet sich in den Händen der Portugiesen selbst, die ansehnliche Vortheile davon ziehen. Ein Hauptartikel ist das bengalische Opium oder Amphien, wie es in China heißt. Es wird von den Chinesen dem europäischen außerordentlich vorgezogen, und um die Hälfte theurer bezahlt. Die Portugiesen holen daher jährlich an 3000 Kisten, jede von 100 Pf., aus Bengalen ab. Eine solche Kiste kostet dort 3 bis 400 Piaster, und wird in Macao nach Befunden für 800 bis 1600, ja im Innern von China für 2,500 P. verkauft. Die Chineser rauchen das Opium wie Tabak. Ich habe dies selbst einmal probirt, und wurde von meiner Pfeife augenblicklich berauscht; hierauf folgte ein tiefer entzückender Schlaf, der mit wollüstigen Empfindungen im ganzen Körper begleitet war. Die portugiesischen Zolleinkünfte in Macao werden jährlich auf 150,000 bis 200,000 Taels (zu 7 Fr. 41 Cent.) geschätzt.

Was das Verhältniß der Portugiesen zu den Chinesen anlangt, so befinden sie sich in großer Abhängigkeit; außer dem portugiesischen Gouverneur ist nämlich noch ein chinesischer vorhanden, der jenen bey jeder Gelegenheit zu chicaniren pflegt. Dazu kommt, daß Macao alle seine Bedürfnisse aus China ziehen muß. Die ursprünglichen Souverainetäts-Rechte der Portugiesen waren allerdings sehr ausgedehnt; dies ist unter andern aus Raynal bekannt. Allein bey der Schwäche und Sorglosigkeit der spätern Regierungen, wurden sie von den Chinesen ganz methodisch beschränkt. So durfte z. B. ehemals kein einziger Chinese in Macao übernachten, oder ein Grundstück besitzen, was gewiß eine sehr weise Einrichtung war. Allmählich aber hat man ihnen gegen baare Bezahlung den permanenten Aufenthalt erlaubt, Baustellen angewiesen, ja sogar gleich vor den Thoren Begräbnißplätze eingeräumt, die nun ihr ewiges Eigenthum sind. Schon ist es daher so weit gekommen, daß selbst ein chinesischer Miethsmann das Haus des Grundherrn als sein Eigenthum betrachtet, und es nie wieder zu räumen pflegt. Wohin das endlich führen muß, ist leicht vorauszusehen. Das gesellschaftliche Leben ist übrigens sehr einförmig in Macao, denn die Portugiesen beschränken sich meistens auf ihre Familien. Indessen sind einige artige Gärten vorhanden, wo man ohne viele Mühe Zutritt erhalten kann, und wo besonders schöne ostindische und chinesische Blumen zu sehen sind.

In Macao hatte ich auch Gelegenheit, ziemlich umständliche Nachrichten über die chinesischen Piraten, oder die Ladrones, wie sie bey den Spaniern und Portugiesen heißen, einzuziehen. Diese Piraten entstanden vor etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren aus einem Haufen mißvergnügter Chinesen, die vor dem Drucke ihrer Mandarine auf das Meer entflohen. Einige Zeit darauf stellte sich ein Mandarin von Peking, der in Ungnade gefallen

war, an ihre Spitze und vereinigte sie. So bildete sich der Hauptstamm auf den Inseln der Provinz Canton, der blos allein an 40,000 Köpfe stark seyn soll. Andere damit verbundene Stämme leben auf den übrigen zahlreichen Inseln, so wie auf den Küsten von China selbst. Der Centralpunkt des Ganzen ist eine Insel, fünfundzwanzig Seemeilen von Macao. Hier hat das Oberhaupt, jener ehemalige Mandarin, oder, wie er sich selbst zu nennen beliebt, der Oberherr der Meere seinen Aufenthalt. Er ist ein Mann von etwa vierzig Jahren, ein gewaltiger Opiumraucher, der unumschränkt regiert. Eben so befindet sich hier die Hauptarmade der Piraten, ungefähr 450 bis 500 Champanen stark, von der abwechselnd immer eine Division von 50 Segeln in See seyn muß.

Die Ladrones machen besonders auf kleine Kauffahrer und chinesische Fischerjunken Jagd. Häufig pflegen sie auch wol Landungen zu wagen, besonders wenn es ihnen an Lebensmitteln fehlt. Männliche Gefangene, die sich nicht loskaufen können, müssen Dienste bey ihnen nehmen; Weiber und Mädchen, die sich in gleichem Falle befinden, werden zum Bedarf der Mannschaft auf die Champanen vertheilt. Alle gemachte Beute wird von dem Oberhaupte getheilt; wer etwas davon zurück behält, wird mit dem Tode bestraft. Sonst scheint indessen die Disciplin an Bord eben nicht strenge zu seyn, wenigstens weiß man, daß sich die Mannschaft allen Ausschweifungen, und selbst den unnatürlichsten Lastern überlassen darf. Diese Piraten haben zwar einige Kanonen, wissen aber nur wenig damit umzugehen. Desto geschickter sind sie dagegen im Gebrauche ihrer Bambus-Lanzen, die oft dreyßig Fuß lang, und oben mit einer Säbelklinge versehen sind. Hiermit richten sie, besonders beym Entern, großen Schaden an. Das Beste ist, wenn man sie gleich anfangs in der gehörigen Entfernung hält, und ihnen mit Artillerie imponirt. Uebrigens theilen sie sich in zwey große Hauptdivisionen, in die von der rothen und von der schwarzen Flagge ab. Jene begnügen sich mit dem Beutemachen, diese geben Niemanden Quartier.

Um diese Piraten auszurotten, hat die chinesische Regierung von Zeit zu Zeit bedeutende Expeditionen versucht. Allein es scheint nach allem, daß die an den Küsten kommandirenden Mandarine ihnen gegen beträchtliche Summen allerhand Begünstigungen zugestehen. Kann man dies doch sogar auch von den Portugiesen vermuthen, wenigstens habe ich in einem aufgebrachten Champane portugiesische Carthusen aus einem der dasigen Forts gesehen. In diesem Augenblicke ist abermals eine große chinesische Kriegsflotille in See. Was man als Gefangene einbringt, wird nach einem strengen Verhöre, wobey auch die Schraubstöcke figuriren, entweder auf der Stelle geköpft, oder in Freyheit gesetzt. Letzteres geschieht mit der gezwungenen Mannschaft, die man aus den Paß- und Orts-Registern erkennen kann. Europäer werden ihren Consuls zurückgegeben, wie neulich mit einigen Schweden geschah. Leicht könnten die Portugiesen wenigstens die Gewässer von Macao rein halten, allein die Ausgaben scheinen zu hoch für diese Stadt. Noch leichter könnten die Engländer mit einigen Brigs und einigen Dutzend Kanonenböten allen diesen Piraten das Garaus machen; allein sie scheinen wenig Neigung zu haben, etwas für das Ganze zu thun. Gewiß ist indessen, daß die ostindische Kompagnie ganz neuerlich deshalb Vorstellungen gemacht hat.

Gnome.

Das Böse hat Flügel, und zögert nicht lang;
Das Gute — geht — Schildkrötengang.

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg in Preußen.

Hr. Fischer, dieser vollendete Künstler, ist hier. Sobald er auf dem Zettel stand, war das Schauspielhaus schon um 5 Uhr immer gedrängt voll. Er hat bisher folgende Gastrollen gegeben: den Maffern im unterbrochenen Opferfeste, den Axur, den Don Juan und Osmin in Belmonte und Constanze. In allen erwähnten Rollen erhielt Hr. Fischer den ausgezeichnetsten Beyfall. Durch Krankheit wurde er verhindert noch zwey Rollen, nämlich: den Wasserträger und den Figaro, zu geben. Auf Bitte einiger Theater-Liebhaber wird er aber, wie man sagt, zum Beschluß seiner Gastrollen im Don Juan noch einmal auftreten. Wir sehen dem Augenblicke mit Freude entgegen, wo dieser treffliche Künstler uns durch sein großes Talent wieder manchen genußreichen Abend verschaffen wird.

Unter den Sängerinnen verdienen hier rühmlichst genannt zu werden: Mad. Mosevius und Mad. Schmidt. Beyde Künstlerinnen erwerben sich immer mehr und mehr die Achtung und Liebe des Publikums. Dlle. Sebring spielt die Rollen der Kammermädchen sehr gut; nur als Sängerinn muß sie nicht auftreten, da ihre Stimme sehr schwach, und selbst etwas unangenehm ist. Hr. Gaßmann vom Stettiner Theater ist hier als Hamlet, Karl Moor und Abällino mit vielem Beyfall aufgetreten.

Das Wochenblatt des Thee- und Kaffee-Zeitvertreibs wird mit Vergnügen gelesen; besonders finden die Theater-Kritiken, die wahrlich ohne Partheilichkeit geschrieben sind, vielen Beyfall.

Der Königsberger Korrespondent erregt nur Langeweile; vorzüglich werden die Theater-Kritiken in dieser Zeitung mit Unwillen gelesen. Zu wünschen wäre es, daß diese Zeitung bald zu Grabe gehen möchte.

Die HH. J. D. Symanski und A. Krause werden mit Anfang des künftigen Jahres ein Wochenblatt herausgeben, Chaos betitelt. Man verspricht sich viel von diesem Blatte, da die jungen Männer rühmlichst bekannt sind.

Weimar, Nov.

Wieland lebte auch diesen Sommer, wie in einigen der vergangenen Jahre, in dem Pavillon des hoch und heiter gelegenen Lustschlosses Belvedere, eine kleine Stunde von Weimar, im Kreise der Seinigen, und ich möchte sagen des Cicero, an dessen Briefen er mit großer Liebe und Interesse fortarbeitet. So kam auch der 5te September, der 78ste Ge-

burtstag unsers Dichter-Nestor, ein wiederkehrendes Freudenfest für seine Verehrer und Freunde. — heran. Ein vertrauter Kreis der Freunde feyerte diesen Tag auf eine ländliche herzliche Weise mit Wieland im Belvedere. Man überreichte dabey dem ehrwürdigen Greise, in dessen silberweisse Locken die Grazien stets noch Rosen flechten, eine auf diesen Tag gefertigte grosse Bronze-Medaille. Nach dem wohlgelungenen, sprechend ähnlichen Medaillon von Gerhard von Kügelgens kunstreicher Hand war der Kopf gearbeitet; der Revers zeigte in einem Lorberkranze anspruchlos und einfach die Zueignung in folgenden Worten:

An Wieland zum LXXVIII Geburtsfeste d. V. Sept.
MDCCCX von seinen Freunden in Weimar.

Da Goethe schon früher mit Recht die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf die grossen gegossenen Medaillen, die in früherer Zeit in so vollendeter Schönheit auf berühmte Männer, vorzüglich in Italien erschienen, geleitet hatte, so ließ man auch diese Medaille (von Zoll im Durchmesser) in Metall giessen. Die hiesigen geschickten Bronze-Arbeiter, HH. Gebrüder Straube, führten mit Hülfe des Medailleurs Factus dieses auf eine gelungene Weise aus.

Iffland kam auf seiner leztern Kunstreise auch im Sept. 1810 zu uns, und beurkundete seine grosse Meisterschaft an vier auf einander folgenden Abenden durch die Rollen des Grafen im Puls, des Hrn. von Langsalm im Wirrwarr, König Lear, und Kaufmann Herb im Amerikaner. Unser Hoftheater gab bey Ifflands Anwesenheit dem trefflichen Gaste zu Ehren zwey meisterhafte Darstellungen, nämlich den Torquato Tasso und Werners vier und zwanzigsten Februar.

Das Echo.

Charade.

Die Sonne sank, — in Schwermuth tief versunken
Ging Röschen in ihr Lieblings-Thal,
Gleich Enna's Thal, wo liebetrunken
Dies seine Proserpine stahl.
Auf Röschens zarte Wange thaute
Ein Thränchen; heftig pocht ihr Herz;
Den Bergen dieses Thal's vertraute
Sie ihren Kummer, — ihren Schmerz.
„So ist mir denn kein Trost geblieben!
Den ich geliebt so innig warm,
Sein Schicksal hat ihn fortgetrieben;
Am Herzen nagt mir bitt'rer Harm.
Wer wird mich nun, — wer wird mich lieben?! —
Zwar bin ich hübsch, doch bin ich arm; —
Wer wird das arme Röschen lieben? —
Denn, ach! mein ganzer Reichthum ist
Ein Lädchen nur mit Schwefel und Salpeter."
Sie sprach's, und plözlich schrie sie Zeter;
Ein Roth, das lange sie vermißt,
Schlich auf die Wangen sich, vom Zephyr gern geküßt; —
Es flogen aufgelöst in Locken ihre Haare;
In ihren Busen quoll der Freude Zauber-Ruh';
Denn Echo rief ihr rasch im ersten Silbenpaare
Den Namen des Geliebten zu.
Das Mädchen fängt nun an, zu zagen,
Es schweigt, und denkt und zittert nun; —
Soll es die Nymphe weiter fragen?
Was soll das arme Röschen thun? —
Die Holde faßte Muth, es immerhin zu wagen,
Ihr Leid der Nymphe vorzutragen.
„O güt'ge Nymphe! sage doch,
Lebt dieser holde Jüngling noch?
Ach! laß mich nicht im Schmerz versinken!
Sein Schicksal sey mir offenbar; —
Ja, Nymphe! reiche mir des Leidens Becher dar!
Mit Wollust will ich dann den gift'gen Tropfen trinken,
Der eine Hoffnung mir gebar.
O Nymphe! sage mir: Er ist mir noch? — Er war?
Mit Schaudern denk' ich den Gedanken, —
Und einen Himmel seh' ich wanken, —
Ach Gott! Er lebt nicht mehr! — Er war!" —
Sie schwieg; da sträubte sich ihr Haar;
Es ward ihr, leider! offenbar. —
Kaum schloß das Mädchen seine Bitte,
Von falscher Hoffnung nur bethört,
Kaum hatte Echo sie gehört,
Ertönte schon der Silben Dritte.
Da sträubte sich des Mädchens Haar;
Es ward ihm, leider! offenbar. —
„So ist er hin, der Edle, Gute!
Der holde Jüngling ist dahin.
Auf, Röschen! waffne dich mit Heldenmuthe!
Ich athmete, ich lebte nur für ihn;
Besiegele ich dies mit meinem Blute. —
Der traute Jüngling ist dahin! —
Doch blieb ihm heilig jene Treue,
Die weinend er der Theuern schwur?
Der Mann, — er liebet nur das Neue,
Für Liebe fühlt ein Mädchen nur.
O güt'ge Nymphe, drum verkünde:
Gedachte noch der Jüngling sterbend mein?
Blieb in des Lebens Irrgewinde
Des Trauten Liebe treu und rein?
Blieb immer seine Liebe mein?
O güt'ge Nimphe, dies verkünde!
Dann sey das schönste Opfer dein!" —
Sie schwieg; — in ihrem Busen regen
Durchkreuzende Gefühle sich; —
Es tönte (Röschens Zweifel wich)
Der Silben Lezte ihr entgegen. —
„So ist es wahr, du liebtest mich!
Was ist dem Mädchen nun ein Leben,
Das keine Rosen mehr, — das Dornen nur umgeben?
Du, trauter Jüngling! rufest mir;
Ich höre dich und folge dir! —
Die schönen Bande sind zerrissen!
Es glänzet mir, o Tröster Tod!
Es glänzt aus deinen Finsternissen
Des Wiedersehens Morgenroth.
Mir bleibt der schöne Trost, getreu dich mir zu wissen!"
Sie sprach's und schneller als sie sprach,
Stürzt Röschen, treu von Liebe fortgezogen,
O Donau! sich in deine Wogen,
Und folgte dem Geliebten nach.
Zu einer frommen Wallfahrt kamen
Hier fromme Ungarn her, und bauten eine Stadt. —
Das Ganze, — welches seinen Namen
Dem Echo noch zu danken hat.

v. Holzing, Lieutenant.

Auflösung der Charade in Nro. 285: Griesbach.

Nro. 295.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 10. December, 1810.

— — — — Geleite,
Phöbus Apoll, den steigenden Wandrer!
Viele sind meiner Freuden: da schwebt das gezauberte Urbild!
Nun, nun bild' ich es nach! Ich vergleiche.
Hab' ich's erreicht, so lächl' ich mir zu; und hab' ich, ihr Musen,
Hab' ich es übertroffen, so wein' ich.

Klopstock.

Kunstberichte aus Dresden.

Zu den Zierden der Dresdner Künstlerwelt wurde schon lange der geistreiche Mahler Ferdinand Hartmann gerechnet. Schon seit zwölf Jahren hatte er kurz nach seiner Rückkehr aus Italien seinen Aufenthalt in Dresden genommen, weil er außer jenen Hesperiden-Gärten keinen kunstbegabteren Ort kannte. Auch fehlt es seinen Verdiensten nicht an wirklicher und allgemeiner Anerkennung. Der neueste Beweis davon ist unstreitig seine vor Kurzem erfolgte Ernennung zum wirklichen Professor bey der hiesigen Kunst-Akademie mit Gehalt. — Den größten Theil des letztern Sommers brachte er auf einer Kunstreise ins südliche Deutschland zu, wobey er auch seine geliebte Vaterstadt Stuttgart besuchte und dort im Kreise erwählter und erprobter Freunde den Segen der Erinnerung mit dem Genusse froher Gegenwart verband. Auf seiner Hinreise verweilte er einige Tage in Dessau und Wörlitz und empfing neue Beweise von der Huld der erhabenen Gönnerinn und Belohnerinn aller schönen Künste, der regierenden Frau Herzoginn von Dessau. Bey ihr in Luisium und in ihrem stillen Wohnsitze in Wörlitz befinden sich jetzt auch Hartmanns zwey gepriesene und auch durch öffentliche Anzeigen, Umrisse und Kupferstiche dem größern Publikum hinlänglich bekannte historische Gemählde, seine drey Marien am Grabe des Auferstandenen und seine Magdalena, welche dem Herrn die Füße salbt. Beyde waren zu ihrer Zeit auf den Kunstausstellungen in Dresden der Gegenstand verdienter Bewunderung. Von beyden finden die Kunstfreunde in der Urania vom Jahre 1810 und in der im Jahre 1808 in Dresden durch Adam Müller veranstalteten Monatsschrift Phöbus, an welcher Hartmann auch als witziger und geistreicher Schriftsteller Theil nahm, weitere Auskunft und Abbildungen.

Bey der letzten Ausstellung im März des Jahres 1810 erfreute Hartmann das Publikum, dessen Günstling er ist, mit einigen trefflich gruppirten und ausgeführten Familien-Porträts, worunter die Familie seines Freundes, des Prof. Seidelmann bey der Mahler-Akademie, der aber damals in St. Petersburg abwesend war, besonders das allgemeine Interesse erregte. Um eben diese Zeit hatte er den König von Sachsen in voller Lebensgröße für eine öffentliche Bestimmung in Warschau gemahlt. Diese und andere Aufgaben hinderten ihn aber, ein damals schon angefangenes großes historisches Gemählde, Jesus, dem in Gethsamene der Engel erscheint, seiner Vollendung näher zu bringen. Nach seiner Reise ist die Vollendung dieses Bildes seine wichtigste Beschäftigung, und wir dürfen hoffen, es vielleicht schon zur nächsten Ausstellung im März des künftigen Jahres vollendet zu sehen. Der erscheinende Engel hat hier keinen Becher nach der gewöhnlichen Kunsttradition, sondern das Kreuz. Dieser Hauptfigur sind andere himmlische Genien zugesellt, welche die Symbole der Marter, die Geißel, die Dornenkrone, die Nägel, den Speer und selbst das Schweißtuch mit dem Abdrucke des Kopfs (das Veronika-Tuch) in der

mannigfaltigsten und lieblichsten Gruppirung dem im Geisteskampfe bebenden Heiland aus den obern Regionen vorhalten. Im Mittelgrunde die schlafenden Jünger. Vor dem knienden Heilande eine im Gebüsche schleichende Schlange. Hinten die Schaar der Knechte und Soldaten und die Stadt Jerusalem. Dies mag als Andeutung genügen. Von dem ganz beendigten Bilde wird schon ausführlicher die Rede seyn. — Eine sehr lobenswürdige und durch manchen glücklichen Zufall begünstigte Liebhaberey brachte diesen würdigen Künstler seit einigen Jahren in den Besitz von mehr als vierzig zum Theil ausgezeichnet schönen und merkwürdigen Gemählden aus der alten deutschen Schule. Diese Sammlung durch neue Ankäufe zu vermehren ist sein eifrigster Wunsch. Noch vor Kurzem war er so glücklich, ein durch Fülle der Figuren, gute Erhaltung und lebendigen Ausdruck höchst merkwürdiges Altarblatt in drey Abtheilungen zu erhalten, in welchem er die Manier des Mabuse erkennt, worin die Seligkeiten des Himmels auf eine sehr naive und rührende Weise abgebildet sind. Haec est vita aeterna, heißt es in einer darin angebrachten Inschrift. Alle Patriarchen, alle Apostel, alle Heiligen singen und musiciren der in der Glorie thronenden Dreyeinigkeit die himmlischen Halleluja, zu welchen wieder die zahllosen englischen Heerschaaren die Antiphone anstimmen. Welch eine Andacht, Inbrunst, Verklärung in allen diesen durch die weiseste Karakteristik abgestuften Gesichtern! Fleiß und Gemüth, diese, so der Himmel will, auch jetzt noch nicht ganz aus den Deutschen vertilgten Züge, wie sprechen sie aus jedem dieser Bilder zu einem spätern Geschlechte!

Der durch Geist und Gemüth ehrwürdige Veteran, Professor Graff, der noch im vorigen Sommer auf unserer königl. Galerie mit dem ihm eigenen unbezwingbaren Fleiße für eine Freundinn in Breslau einige Kopien nach Correggio u. s. w. verfertigte, empfand um die Zeit, wo die Blätter gelb zu werden anfangen, einen unwiderstehlichen Wandertrieb in sein geliebtes Vaterland, in die Schweiz, und beschloß, seine in Winterthur noch lebende geliebte Schwester zu besuchen, bey welcher er diesen Winter zum Theil zuzubringen gedenkt; doch wird er gewiß auch seine alte treuverehrte Freundinn, Salomon Geßners großherzige Wittwe in Zürich, nicht unbegrüßt lassen. Die Wünsche aller Redlichen in Dresden begleiteten den Greis. Graffs einziger Sohn, ein sehr geschickter und durch einen langen Aufenthalt in Italien gebildeter Landschaftmahler, beschäftigt sich mit Ausführung seiner jenseits der Alpen entworfenen Skizzen, oder idealisirt auch die schönen Umgebungen Dresdens und die pittoresken Gegenden der sächsischen Schweiz mit glücklichem Erfolge.

B.

Die Drachenbändiger.

Nach einer alten Hypothese, nicht grundloser wie manche neue, ist die Erde, wie man sie jetzt sieht, nur eine verbesserte Ausgabe, und sie war schon da, noch ehe der Schöpfer das bekannte: Es werde Licht! — ausrief. Da dieser Ruf auch diesmal nicht allgemein gewirkt hat, so ist es unverbürgt, ob in unserm thatenreichen Jahrhundert der Erdball von der Allmacht nicht abermals durchgesehen, und mancher Druck- und Haupt-Fehler ihr entnommen wird.

Zur Zeit der ersten Ausgabe kam nach langen Kämpfen ein Monarch zur Alleinherrschaft, setzte Statthalter ein, und hinterließ bald darauf das Reich seinem Sohne, der sich Glorioso, die Prachtlilie, die Siegerkrone und der allmächtigen Gottheit ersten Rathgeber nannte, obgleich die Weltgeschichte über ihn schweigt, welches ich nicht erwähne, um ihm diese Beynamen streitig zu machen, sondern um die unerhörte Nachlässigkeit der Geschichtschreiber zu rügen. Da es neben ihm keinen Rivalen gab, die Statthalter auch ein Weilchen thaten, was sie sollten, so war ringsum tiefer Friede und die Erde, nicht etwa ein Paradies, sondern der Aufenthaltsort für Unzufriedene und der Sitz der Langenweile. Die Neuigkeits-Krämer brummten, denn sie konnten keine Wahrscheinlichkeit finden für ihre Lügen; die Soldaten tobten, um nicht an zurückgetretener Bravheit zu sterben; die Wechsler fluchten, denn die Staatspapiere behielten gleichen Cours, und es war nicht ein Procentchen zu verdienen; die Zeitungsschreiber jammerten, denn es gingen keine Gelder ein, wol aber ihre politischen Zeitungen und Journale, weil es durchaus an Politik fehlte, und nur die Leser noch genug hatten, um sich still zu entfernen. Im gesellschaftlichen Zustande blieb es beym Gähnen, und ob nun gleich die Akademie der Wissenschaften, deren Glieder ihre schönen, langen Reden durch ununterbrochenes Gähnen unterbrochen sahen, in philosophischer Verzweiflung die Preisfrage aufgab: wie diesem Unglück abzuhelfen sey? — ob auch der schlaue Finanzminister auf jeden gähnenden Mund eine namhafte Abgabe legte, und Aufseher anstellte, so half dies alles nichts, und die Aufseher baten bald um ihren Abschied, weil sie für eigenes Gähnen mehr als den ganzen Gehalt bezahlen mußten. Am Hofe sah es natürlich so arg aus wie überall, und der Rathgeber Gottes wußte sich und seiner Umgebung durchaus nicht zu rathen. Er spielte in der Angst seines Herzens Tag und Nacht die Guitarre, befal, daß man nur in Sonneten sprechen, nach Minneliedern haschen, und jedes derselben unübertrefflich vortrefflich finden sollte. Aber die Langeweile ward dadurch immer einheimischer, und nun erklärte der erboste Fürst das Gähnen für die neueste Mo-

de, gebot aber dennoch, daß man bey Hofe nur mit Masken erscheinen sollte, welcher Befehl noch bis heut zu wirken scheint, denn wer muß nicht an Masken denken, wenn die Höflinge da unverrückt die freundlichsten Mienen behalten, wo der Unbefangene gähnen würde!

Doch endlich, nachdem man schon daran verzweifelte, daß, zur Gemüths-Ergetzung der Menschheit, sich irgend ein großes Unglück ereignen würde, da griffen zwey *Statthalter*, die beyde in des Allherrschers älteste Tochter, *Arlinde*, verliebt waren, sich mit eisernen Beweggründen an, und ob nun gleich der erschrockene Papa versicherte, sie brauchten sich deshalb nicht in's Todtschlagen zu verlieben, weil er allergnädigst die Tochter keinem von Beyden geben würde, so dauerte doch der Kampf aus unbekannten oder gewöhnlichen Gründen fort, und die *Siegerkrone* mußte ihre Truppen auf den Kriegsfuß setzen. Entzückt, daß ihnen zu rhetorischen Uebungen Stoff gegeben war, fingen die Redner und Dichter an, ihre Talente als Befeuerungs-Maschinen zu gebrauchen. Sie wirkten indessen minder als der Rebellen Kanonen, die damals längst erfunden, vom Schöpfer aber in Vergessenheit versenkt waren, weil ihn die Mühe verdroß, die Zahl der Lebenden auf eine außerordentliche Weise ergänzen zu müssen, wobey indessen die Uniformen-Liebhaberey der Damen ihm freundlich zu Hülfe kam.

Die Rebellen hatten sich bey dem Ungewitter, das ihnen drohte, schnell vereint, und die Armee *Glorioso's* wurde geschlagen, wo sie sich sehen ließ, und war bald so klug, sich gar nicht mehr sehen zu lassen, wo geschlagen werden sollte. Vergebens wurden den immer neu ausgehobenen Rekruten feurige Reden gehalten, sie dauerten immer länger als die Courage der neuen Streiter; je kräftiger ihnen zugesprochen wurde, je mehr zitterten sie, und ob nun gleich einige bey der Armee angestellte Annalen-Inspektoren versicherten: dies Zittern käme von der Kälte, womit sie dem Feinde entgegen gingen, so wollten doch Psychologen anders bemerken, und ihre Wahrnehmung bestätigte sich, denn die Schaaren hatten *vor* dem Kampfe immer das *alte*, und so wie dieser begann, das *neue* Kriegssystem in den Füßen.

Bey dieser übergroßen Verlegenheit, wo der Feind immer mehr Terrain gewann, entfernte sich der Reiche nach dem entlegnern Theile des Landes, und die Reichsritterschaft ritt davon, den Siegern Platz zu machen. Schon berathschlagte man in der Hauptstadt: ob man dem Feinde Ehrenpforten bauen sollte oder nicht, da erscholl die entsetzliche Kunde: es wären zwey furchtbare Drachen erschienen, ein großer und ein kleiner, welche die Gegend verwüsteten, alles was Odem hat verzehrten, und namentlich schon das ganze Reserve-Korps, sammt einem Theil der Arrieregarde aufgefressen hätten. Wer noch Besinnung zu verlieren hatte, verlor sie jetzt; endlich aber gab doch ein neuberufenes Ministerium den hochweisen Rath: die Drachen sich durchfressen zu lassen bis zum Feinde, der dann sehen könnte, wie er mit ihnen fertig würde; unterdessen solle das ganze Land wünschen, daß die Drachen lieber mit dem Feinde fertig werden möchten. Das Ende Gott anheim stellend ward der Rath ausgeführt, aber der schlaue Feind bemerkte bald, daß die feinste Unthiere ihr Futter nur im flachen Lande suchten, und so postirte er sich auf den Höhen, die Sache ebenfalls abwartend.

Als die Armee und die Drachen gegenseitig merkten, man werde sich eben nicht zuvorkommend behandeln, behielten beyde Theile feste Stellungen, und ob nun gleich die Teufelsbrut wechselnd den Umkreis durchstöberte, um Proviant zu haben, womit der Feind sich weislich versehen hatte, so achtete *Glorioso* die Paar tausend Menschen nicht, welche sich die Drachen täglich requirirten, vielmehr wurden sie von ihm als Retter des Vaterlandes gepriesen. Alle Journale, die wieder Stoff bekommen hatten, sprachen mit Enthusiasmus von den berühmten Thieren. Die Schriftsteller baten Gott, daß er jedes Unglück nur an einem Posttage geschehen lassen möchte, damit sie es sogleich allen Redaktoren berichten könnten und Fama ihnen nicht zuvor käme, und ein hungernder Dichter machte sogar ein Heldengedicht auf sie. Aber die Drachen wurden auch immer hungriger, und machten, — kein Heldengedicht, — sondern Einfälle in die Wildbahnen der *Prachtlilie*, welches sehr ungnädig vermerkt wurde, und als ihr bey einer übeln Laune die Nachricht zukam: es habe einer der Drachen abermals, trotz dem Verbote, welches man ringsum auf Tafeln geschrieben hatte, die Gehege durchbrochen, und in der Menagerie gefrühstückt, so sah dies die *Siegerkrone* mit Recht als Nichtachtung ihrer Befehle an, und befal nun, Drachenfänger herbeyzuschaffen, um die Bestien nachdrücklich züchtigen zu lassen, sobald er sie hätte. Das Begehren des Fürsten verbreitete sich mit Blitzesschnelle, aber es stellte sich Niemand ein, und nur ein *Botaniker*, der, nicht berührt von Welthändeln, einzig seiner Wissenschaft zu leben schien, sandte mit einem ceremoniösen Schreiben eine Pflanze, welche *Barleria* oder *Drachenfänger* heißt, wofür er von dem Allherrscher in einem humanen Schreiben das Prädikat *Dummkopf* bekam. Tobend auf die Ichheit der Menschen ließ er nun täglich durch Anschlagzettel, und für die, denen das Lesen von Jugend auf Zeitverschwendung geschienen hatte, durch stets in Beweglichkeit bleibende Schreyer an allen Ecken kund thun: daß Jeder, welcher die Ungeheuer unschädlich mache, zehen Jahre frey seyn sollte von Militärdiensten und einmal bey Hofe essen dürfe. Aber sämmtliche Schreyer, hingestreckt vor dem Throne, versicherten einstimmiger als der griechische Chor auf den deutschen Bühnen: die verruchte Bürgerschaft habe erklärt, wer

gegen die Drachen zöge, sey zeitlebens frey von Militärdiensten, und das Essen verginge dem, der gefressen wäre! Der Allgebieter mußte sich bey seiner Ohnmacht in die Fügung des Himmels schicken, welches er auch that, ohne seiner Würde etwas zu vergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Victorinen.

Grazie, die fremde Sprachen
So vollkommen sprichst!
Ach, du kennst die Zaubersprache
Deiner Augen nicht!

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Ungarn, Nov.

Ein Ungrischer Edelmann hatte im vorigen Jahre an Künstler die Aufforderung ergehen lassen: Einen Entwurf zu einem allgemeinen Todtenmahle, das blos ein ästhetisches Erinnerungsmittel an unsere Sterblichkeit und bessere Zukunft seyn sollte, zu bearbeiten, und darauf einen Preis von zwanzig Dukaten in Gold gesetzt. Es sind hierauf viele Zeichnungen von in- und ausländischen Künstlern eingesandt worden, unter denen sich mehrere auszeichnen. Nach dem Urtheile der aufgestellten Richter ist übrigens in keiner derselben die Preisaufgabe befriedigend gelöst. Jedoch erklärten sie: daß Hr. Anton Kallianer, Historien-Mahler und Corrector an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und Hr. P. Speeth, Architekt in Würzburg, die auch Concurrenz-Stücke einsandten, wegen des Reichthums ihrer Ideen, wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Entwürfe, da sie unter allen Concurrenten die meisten eingeschickt hatten, wegen der schönen, geschmackvollen Darstellung derselben, und weil sie sich dem Sinne und der Auflösung der Preisaufgabe am meisten näherten, gleichen Anspruch auf ein Accessit haben; daher auch Jedem die Hälfte des ausgesetzten Preises, das ist zehn Species-Dukaten, als Accessit, zuerkannt werde. Die vaterländischen Blätter enthalten im 49sten Stücke dieses Jahrgangs eine nähere Beurtheilung der eingelaufenen Zeichnungen.

In verschiedenen Gegenden Ungarns sind gegenwärtig die Straßen ziemlich unsicher. Von allen Seiten her hört man von Gaunereyen und Räubereyen, besonders sollen beurlaubte Soldaten auf ihrem Marsche nach der Heimath sich vielen Unfug erlauben.

Die Theurung nimmt auch in Ungarn mit jedem Tage zu, und in mehrern Gegenden unsers Landes, die zu den gesegnetsten gehören, kennt man in Ansehung der Preise der meisten Lebensmittel kein Maß und Ziel; besonders gilt dies von Pesth und der umliegenden Gegend. Alle, die sie bereisen, klagen mit Recht über die Behandlung in den meisten Gasthöfen jener Gegend.

Unter die Gelehrten, auf welche unser Vaterland Ursache hat stolz zu seyn, gehört vorzüglich Hr. v. Schwartner, dessen Statistik von Ungarn das In- und Ausland als ein Meisterwerk schätzt. Unstreitig ist er unter den inländischen Statistikern der erste, und als öffentlicher Lehrer besitzt er eine ganz vorzügliche Lehrgabe. Als vor Kurzem der Lehrstuhl der Statistik an der Pesther Universität, an der Schwartner als Professor der Diplomatik angestellt ist, vergeben wurde, glaubte Jedermann, niemand anderm als ihm werde dieser Lehrstuhl verliehen werden, weil Niemand ihn so sehr verdiente als er. Diese Hoffnung wurde jedoch getäuscht, und die Professur der Statistik erhielt ein Hr. Winkler, von dessen Verdiensten und Gelehrsamkeit dem Ref. bis jetzt noch nichts bekannt geworden ist. Das ist nun schon das Zweytemal, daß Schwartner bey Besetzung der gedachten Stelle übergangen worden ist. Er gehört zur protestantischen Kirche, und Se. Maj. der Kaiser schätzt seine Verdienste, die er sich als Statistiker erworben, so sehr, daß er vor Kurzem befohlen hat, ihm eine Gehalts-Zulage von 400 Gulden zufließen zu lassen.

Nach neuen statistischen Berechnungen gibt es in Ungarn gegen 326,000 Adelige, gegen 10,000 Individuen vom Clerus, 80 gräfliche und an die 60 freyherrliche Familien, 4 fürstliche Häuser, 4,647,832 Katholiken, die unirten Griechen mitgerechnet, 624,776 Evangelisch-Lutherische, 1,002,496 Reformirte, und über 1,116,000 nichtunirte Griechen. Die Katholiken haben 3 Erzbisthümer, 17 Bisthümer, 23 Domkapitel, 1782 Pfarreyen, 147 Mönchsklöster, 11 Nonnenklöster; die unirten Griechen 3 Bischöfe und 163 Pfarren; die Augsburger Confessions-Verwandten 4 Superintendenten, und 447 Mutterkirchen mit 479 Predigern; die Reformirten 1351 Mutterkirchen, 4 Superintendenten und 1384 Prediger; die nichtunirten Griechen 1 Erzbischof, 7 Bischöfe, 1505 Mutterpfarren, 2101 Seelsorger und 12 Klöster. — Die Katholiken haben 1 Universität, 5 Akademien und 3 Lyceen, 61 Gymnasien und Grammatikal-Schulen, 93 Normal- und Haupt-Nationalschulen; die Lutherischen 7 größere Gymnasien; die Reformirten 9. Man zählt in Ungarn ungefähr 30 Buchdruckereyen, und gegen 300 Schriftsteller.

Paris, Nov.

Unsere Literatur hier nimmt eine sehr geistige Wendung: man findet in allen Journalen neue Auflagen der Werke von Massillon *) und Bourdaloue, von den Essais sur l'éloquence de la chaire, vom Kardinal Maury, und die morceaux d'éloquence geistlicher Orateurs der Protestanten, von Caillot angekündigt und recensirt. Wundern muß man sich, daß der Kardinal dabey eben nicht glimpflich durchkam, sondern ihm etwas Eitelkeit vorgeworfen ward, indem er glaube, Bossuets Lobrede auf Türenne sey erst nach seinem Plane umzuschmelzen, ehe man sie als Meisterstücke aufführen könne. Unter die neuesten Erscheinungen der französischen Literatur gehört eine heilige Geschichte für die Jugend, nach der Bibel bearbeitet, wobey der Verfasser bedauert, daß er die Lücke von 130 Jahren, die sich vor Christi Geburt in derselben befinde, habe aus Josepho Flavio ergänzen müssen. Jedoch, meint er, verdiene er Entschuldigung, indem dieser Geschichtschreiber vermuthlich die Journale der Hohenpriester benutzt habe, und ihm keine Canones im Wege stehen.

Von Solvyns großem Werke über die Hindous ist die 23. und 24te Lieferung erschienen.

---

*) Als ein Stück von vorzüglichem Effekte wird folgende Stelle aus Massillon citirt: Si Jesus Christ paraissait dans le temple au milieu de nous pour nous juger, pour faire le terrible discernément des boucs et des brebis, croyés vous, que le plus grand nombre de nous fut placé à la droite? S'il disait: Restes d'Israel, passés à la droite; froment de Jesus Christ, demélés vous de cette paille destinée au feu! que reste-t-il pour votre partage? — Mes fréres, notre perte est presque assurée et nous n'y pensons pas! -- Das ganze Auditorium hob sich vor Entsetzen in die Höhe, und den folgenden Tag trugen alle Pariserinnen — bonnets à la Massillon.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 19.

Nro. 296.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 11. December, 1810.

> Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung,
> Brächt' ein gütig Geschick mich Ihr entgegen,
> Eine flügelschnelle Minut' in ihrem
> Himmel zu athmen!
>
> Hölty.

Die Schleyer.

Im stillen unbefangnen Sinn,
Gleich mit des Tages Grauen,
Ging ich zur Waldkapelle hin,
Die Seele zu erbauen.
Der Gegend paradiesisch Reich
Bedeckten Nebel, Schleyern gleich.
Was sonst den Blick erfreute,
War weisser Wellen Beute.

Doch folgte dem Gesang mein Ohr,
Mein Herz dem innern Regen.
Und knieend lag ich vor dem Chor,
Bis zu des Priesters Segen.
Erst als der heil'ge Dienst vollbracht,
Nahm ich die Menschenzahl in Acht,
Die sich aus einem Triebe
Gedrängt zum Born der Liebe.

Da stand im heitern Jugendglanz
In hoher Andacht Feyer
(Das Haar umfing ein Blütenkranz,
Zum Kleide floß ein Schleyer)
Ein Engel, doch ein Jüngling nicht,
Ein hold jungfräulich Angesicht!
Von zaubrischen Gewalten
Fühlt' ich mich festgehalten.

Mein Engel schied, — der Sonne Blick
Fiel auf die Gegend wieder.
Doch er, — doch er — o Misgeschick!
Schlug seinen Schleyer nieder.
Bald barg ihn zwischen Korn die Flur,
In Nebel schwand mir die Natur,
Jetzt irrt umsonst der Blinde,
Daß er den Engel finde!

F. Treitschke.

Gustav Adolph, König von Schweden, Freund des schönen Geschlechts.

Bey Durchblätterung des Journals der Moden vom Jahre 1808 finde ich eine Anekdote, den großen Schweden-König, Gustav Adolph, betreffend, die einer Berichtigung werth zu seyn scheint. Sie wird Seite 817 folgendermaßen erzählt: „Wissen Sie, daß eine Feusterlin“ (es ist von der Stadt Augsburg und ihren damaligen Schönen die Rede) „einst dem großen Gustav Adolph einen Kuß versagte? Sie riß ihm, sich wehrend, seine Halskrause ab, und noch bewahrt man dies Monument deutscher Unschuld in ihrer Familie.“ — Sollte man nicht glauben, der König habe sich mit der Schönen gerauft, so grell ist die Sache dargestellt? Und wäre nicht zum Glück von einem versagten Kusse die Rede, so müßte es scheinen, der König habe weiß nicht was begehrt, weil ihm darüber die „Halskrause abgerissen wurde.“ Die Sache verhält sich aber so. — Eine Familie zu Augsburg besitzt wirklich einen gewirkten Kragen von Gustav Adolph. Er ist hinter Glas, neben des Königs Bildniß in Wachs, in einen Rahmen gefaßt. Unter dem Kragen steht folgendes geschrieben: „Diesen Kragen hat Gustavus Adolphus, König in Schweden, getragen und meiner Eheliebstinn, Jakobina Lauber *), gebornen Augs-

*) Die Laubersche Familie hat sich um die Vaterstadt des Verfassers dieses Aufsatzes vorzüglich verdient gemacht. Einiges möchte selbst das größere Publikum interessiren, und daher dürften in der Folge einige Nachrichten davon vielleicht nicht unwillkommen seyn.

burgerinn, nebst vielen Pretiosis verehrt, um willen sie zu derselben Zeit, als gedachter König in Augsburg gewesen, die schönste Jungfrau allda war. Daher sie auch von höchstgedachter Majestät gewürdigt worden, daß dieselbe mit ihr bey einem angestellten Ball öfters getanzt; die Ursache aber, warum der König ihr diesen Kragen verehrt, war diese, weil sie sich, als der König sie gnädigst liebkoste, aus Schamhaftigkeit in etwas geweigert, mithin mit ihren Fingern die in dem Kragen befindliche Löcher gerissen hatte." —

Wie viel delikater erzählt hier der nachherige Ehemann dieser züchtigen Jungfrau diese Anekdote und bewahrt sie neben dem Corpus delicti seinen Nachkommen auf! — Nicht „abgerissen" hat sie „den Kragen," sondern nur gegen Gustavs Liebkosungen sich „in etwas gewehrt;" und dafür verehrte er ihr diesen Kragen „nebst vielen Pretiosis" zum Andenken. Und wie liebenswürdig erscheint der Sieger von Leipzig an diesem frohen Abende! Nicht wie ein Faun, gegen den die verfolgte Nymphe mit Wuth ihre Jungfräulichkeit schützt, sondern als Mensch, welcher der größten Schönheit der Stadt Augsburg huldigt, und ihren Sieg durch öfteres Auffordern zum Tanze und einige „Liebkosungen" ihr beurkundet. Er fühlt aber, daß selbst seine kleine Galanterie die Zucht der Schönen beleidigt haben konnte, und sucht es dadurch wieder gut zu machen, daß er ihr den Kragen weiht, um das Andenken an ihre Sittsamkeit auf die Nachkommen vererben zu können.

Wie achtungswerth ist hier der Held, vor dem seine Feinde zitterten, der auch unter den kriegerischen Zurüstungen, unter denen er sich zu Augsburg befand, und mit tausend Sorgen beladen, doch den Einwohnern die Ehre erwies, auf ihrem Balle eine ehrsame Menuet zu tanzen (denn das eben so wilde als gesundheitwidrige Walzen war damals doch wol nicht, wie jetzt, an der Tagesordnung), und den eine schöne Augsburgerinn durch ihre Liebenswürdigkeit so bezauberte, daß er hier willig ihrem Geschlechte opferte!

Kempten, im Nov. 1810. Wagenseil.

Die Drachenbändiger.

(Fortsetzung.)

Doch bald darauf würde seiner Gemahlinn (von der noch nicht geredet ist, weil es bisher unnöthig war) mit dem Schiffe, worauf es sich befand, ein Zibetkätzchen verschlungen, welches zur Erfüllung ihrer Wünsche so eben angelangt war. Ihre Wuth zu beschreiben ist unmöglich, denn feuerspeiende Berge, Erdbeben, Gewitter und brausende Wasserfluthen sind unzulängliche Vergleiche; sie raste und der ganze Hofstaat raste aus Galanterie mit. Oft unterbrochen von den schluchzenden Kammerdamen trug die Allgebietende ihrem Gemahl das unerhörte Unglück vor und ihm auf, die Vernichtung der Unthiere zu veranstalten und sollte darüber die Krone verloren gehen. Glorioso erwiederte schüchtern: daß seine Königinn nur das Wie? angeben möchte und die Kräfte des Landes stünden zu Befehl. Die schlaue Dame, bey der Amor traf, ohne zu zielen, wäre gern ihre liebelustigen Töchter, Arlinde, Semene und Rolande los gewesen, und begehrte mit Beharrlichkeit, daß ihr Gemahl diese als Preise für die Drachenbändiger aussetzen solle, und dies mußte ihm durchaus gefallen, denn seine Ehehälfte hat so kräftig und reizend, daß seine Hälfte treulos überging, und sie als Ganzes, er als Null erschien.

Da aber drey Mädchen und nur zwey Drachen vorhanden waren, so wurde verkündet: daß, mit angemessenen Theilen des Reiches, der, welcher den größten Drachen besiegte, die älteste, der Besieger des kleineren die mittlere Tochter bekäme, doch wer zuerst unverrichteter Sache zurückkehrte, der sollte die dritte nehmen, welche, nebenher gesagt, selbst ein kleiner Drache war, von dem Jedermann erlöst zu seyn wünschte. Gewiß fanden sich nun eine Menge Bewerber, wenn es viele Augen gab, welche, als Telegraphen der Herzen, diesen die Schönheit der beyden ältern Töchter berichtet hätten; aber die Mutter wollte, daß Männerblicke contrabant seyn sollten, sobald sich der Himmel in den Blicken der Töchter aufthat, und nur der Leibarzt, der Leibkoch und der Leibschneider hatten hineingeschaut, und dies machte das lustige Trio kühn genug, sich als Drachenbekämpfer zu melden. Glorioso gab lachend seine Einwilligung, den unentbehrlichen Leutchen wurden Adjuncte gesetzt, und dann ritten die drey Reiter zum Thor hinaus, sämmtlich mit ihrem Arbeitsgeräthe versehen.

Stillschweigend zogen der Arzt und der Koch, als hätten sie ihr Plänchen gemacht, und nur dem Schneider schien der Muth zu sinken, und das Jenseits zu winken, denn er sang mehrmals: „Ade, du falsche Welt!" pour prendre congé. Endlich, etwa 30 Meilen von dem Drachen, sprach der Koch: Wir müssen annehmen, daß wir nun mit jedem Schritte den Ungeheuern begegnen können, und deshalb wollen wir Rath halten, wie man sich ihnen nähern und sie beobachten könne. Ja, wir wollen Rath halten, seufzte der Schneider. In einem langen Streite siegte die Meinung des Arztes, nach welcher der Schneider einiges Gas zu sich nahm, und nun schnell in die Lüfte stieg, sich überall umzusehen, wobey ihn der Koch mit einem Blasebalge nach den nöthigen Richtungen bewegte. Nachdem das Gas verdampft war, sank der Kundschafter herab, und machte nun leichenblaß eine so schreckliche Beschreibung, daß den beyden Kollegen, wie ihm, die Haare zu Berge standen.

Ach Gott! ich bekomme die älteste Tochter nicht, seufzte der Arzt.

Weh mir, ich will die Zweyte nicht haben! jammerte der Koch.

Erbarmen, ich muß die Dritte nehmen! wimmerte der Schneider.

Doch das Gelächter ihrer Mitbürger, wenn sie ohne Versuch wieder umkehrten, erhob die ängstlichen Gemüther wieder so weit, daß sie sich mittheilen konnten, auf welche Art sie der Drachenbrut den Garaus machen wollten. Der Schneider erklärte: er habe sich einen großen Sack und einige Stricke mitgebracht, mit denen er, nach einer vorherigen Unterhandlung mit dem Feinde, den Sack von den Höhen zu den Drachen hinabwerfen wolle, hoffend, daß einer hineinspazierte und er dann zuziehen könne, weshalb er sich auch, um das abzuwarten, auf vierzehn Tage Arbeit mitgebracht habe. Des Arztes Plan war trefflich ausgedacht: er glaubte, die Kreaturen am schnellsten zu vernichten, wenn er sie behandelte, als ob er Menschen kurirte, und der Koch hatte einen ähnlichen Gedanken, indem er seine Gegner durch überwürzte Speisen dem Tode bald genug zu überliefern gedachte. Da aber Beyde, Arzt und Koch, durch ihre wohlbeleibten Figuren die Drachen nicht in Versuchung führen wollten, so mußten sie sich auf den Schneider verlassen, der, von neuem mit Gas erfüllt, in die Lüfte stieg, nachdem er einen Pillenteig vom Arzt, einen gewürzreichen Pudding vom Koch erhalten hatte, mit dem Ersuchen, bey Ausführung seiner vortrefflichen Idee dies den Drachen als Lockspeise vorzuwerfen. Der schwebende Schneider unterhandelte nun mit dem Feinde, der es sich gern gefallen lassen wollte, daß er sie von den hindernden Bestien befreyte, und nun ließ sich der Diplomatiker auf einen Felsen nieder, seine Anstalten zu machen. Vierzehn volle Tage lauerte er bey seinem Sacke, dem Spott der Soldaten ausgesetzt; da warf er verzweifelnd die Mittel des Arztes und Kochs hinab, die Drachen verschlangen alles schnell und starben augenblicklich.

Starr über die unbegreiflichen Dinge, sah der Schneider von seiner lustigen Werkstatt hinab in die Tiefe, und obgleich die Drachen unbeweglich, und in todter Lage hingedehnt erschienen, so wollte er dennoch gern Bestätigung, und war kühn genug, sich von den Soldaten an einem Seile hinabsenken zu lassen, nachdem er händeringend sie zum Schwur nöthigte, daß sie bey der leisesten Bewegung der Unthiere ihn mit Blitzesschnelle wieder heraufziehen wollten. Je näher er den Drachen kam, je mehr wohlaugenähte Knöpfe sprangen an der Weste von dem furchtbaren Herzklopfen; als er aber erlugte, daß es aus sey mit den Landesverwüstern, so band er sich den Strick ab, um die Sache in der Nähe und stehend zu betrachten, denn an dem Seile war sein leichter Körper ein Spiel neckender Winde. Näher, immer näher schlich er und befingerspitzte eben die goldenen Schuppen von einem der Abgestandenen, als ihm aus diesem eine Donnerstimme zurief:

He, Schneiderlein, halt's Ohr hieher,
Ich weiß, du hörst ein Bischen schwer!

Zitternd und bebend versuchte der Schneider zu fliehen, aber Schrecken und Furcht hielten ihn so fest, daß seine Hasennatur nicht siegen konnte; doch jetzt sprach es aus dem andern Drachen sanftmüthig:

Schneider, suche Holz zusammen,
Zünd' es an mit kühnem Muth,
Denn du wirst durch mächt'ge Flammen
Und Vernichtung dieser Brut
Zwey Prinzen erretten
Die Zaubergewalt
Will bannen und ketten
In Drachengestalt.

Thu' es doch! von deinem Lobe
Füllt sich dann die ganze Welt,
Auch fehlt uns die Garderobe,
Und sie wird bey dir bestellt!
O laß dich erbitten,
Wir haben, auf's Wort!
Recht viel schon gelitten,
Drum laufe nicht fort!

Der weiche und phantasiereiche Schneider fing bey diesen Worten bitterlich zu weinen an, die Rührung besiegte sein Zagen, er trug Holz zusammen und machte rings um die Drachen Feuer, welches indessen keine leichte Arbeit war, denn seine Thränen floßen wirksamer als die Spritzen in mancher heutigen Stadt. Endlich knisterten die Flammen, und die Unthiere brannten zu Asche, aus welcher sich zwey schöne Gestalten erhoben, die einem erdverschlingenden Helden und einem alles erschmeichelnden Hofmann zu gehören schienen. Dankbar begrüßten sie den Schneider, der trotz seinem Entzücken die Bemerkung nicht zurückhalten konnte, daß die Prinzlichkeiten so gekleidet wären, daß man sie in den Modejournalen nur unter der Rubrik: Luxus, nicht unter Mode anbringen könnte. Das thut nichts! meinten die ihren garstigen Puppen entflohenen Schmetterlinge; wir haben Geld, du hast dein Werkzeug bey dir und so ist dem Uebel abgeholfen! Ein wahrer Goldregen überströmte bey diesen Worten den Schneider, der hastig zu einem Commissarius der Feinde lief, um einen Tuchabgang von funfzig Ellen zu kaufen, und nun musterte er binnen einigen Stunden, während die Prinzen das Lager der Feinde betrachteten, und seine Stellung rekognoscirten, diese so heraus, daß sie sich bey Hofe sehen lassen konnten. Bald waren sie dort, und liessen die neugierige Prachtlilie, welche thronend von dem Glanze des Hofes umgeben war, die Geschichte ihrer Verwandlung vernehmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Ober-Ungarn, 18 Nov.

In dieser Jahreszeit beschäftiget bey uns die Weinlese fast aller Geist am meisten, besonders da seit einigen Jahren die Anzahl der Wein-Spekulanten sich außerordentlich vermehrt hat. Wirklich ist auch der Weinhandel von jeher, vorzüglich aber in den letzten Zeiten, sehr einträglich gewesen. Weniger ist dies der Weinbau. Er ist gegenwärtig, wo die Tagelöhner so schwer zu bekommen und kaum zu bezahlen sind, mit so großen Kosten verbunden, daß man nur in sehr guten Jahren etwas größern Nutzen davon zieht, in Jahren aber, wie das gegenwärtige, beträchtlichen Schaden dabey leidet. Weingärten, deren Bearbeitung dies Jahr an 3000 Gulden gekostet hat, gaben kaum so viel Wein, daß man die Hälfte der Kosten aus denselben gewinnen konnte. Ueberhaupt ist die diesjährige Weinlese in den Tokayer-Gebirgen, oder in der sogenannten Hegyala, schlechter ausgefallen, als man gehofft hatte. Die meisten sahen sich in dieser Hinsicht in ihren Erwartungen ungemein getäuscht. Aus mehrern Gegenden reisten diesmal Spekulanten mit außerordentlichen Summen nach der Hegyala, und glaubten, daß es der Trockenbeeren dieses Jahr recht viele geben würde, und daß dieses, des sehr warmen Sommers und Herbstes wegen, ein ausgezeichnetes gutes Weinjahr seyn müsse. Doch wie ganz anders fand man es! Es gab, was schon seit mehrern vierzig Jahren nicht gewesen seyn soll, in dem gedachten Weingebirge gar keine Trockenbeere, so, daß niemand sich rühmen kann, von seinen eigenen, selbst von den größten Gärten ein Faß angemacht zu haben. Von den Herrschaften hat sich zwar manche, der Seltenheit wegen, ein Faß Trockenbeer angestellt, aber die Trockenbeeren mußten dazu Maß- und Nößelweise um theures Geld zusammen gekauft werden. Dies macht, daß die alten, selten Weine im Preise sehr stark in die Höhe gehen, und kaum zu bekommen sind. Ordinärer junger Wein wurde diesmal in der Hegyala mit 60 bis 120 fl. auch drüber bezahlt. Auch aus andern Gegenden Ungarns vernehmen wir, daß der junge Wein sehr theuer verkauft worden ist. Um Preßburg herum wird der Eimer mit 24, 30 auch 40 fl., in Ecrard mit 50, in Rust sogar mit 125 fl. bezahlt. Gleiche Nachrichten erhält man auch aus Oestreich. Dagegen ist einer der wichtigsten Handels- und Wirthschafts-Artikel, die Leinwand, etwas gefallen. In Ungarn trug dazu das meiste der letzte schlechte Markt in Debrezin bey, wo immer sehr große Geschäfte in Leinwand gemacht werden.

Kassel.

Den 18 Nov. feyerten die Residenz und das ganze westphälische Reich den Geburtstag des Königes mit gewohntem Pompe. Tags vorher war große Oper en grande loge, diesmal nicht frey. Das Sujet der Oper eignete sich eigentlich nicht zur Feyer eines frohen Tages. Le sacrifice d'Abraham mit Musik vom Kapellmeister Blangini, der durch ein musikalisches Journal seiner Kompositionen, das er in Kassel heraus gibt, viel Ruf und verdienten Beyfall sich erworben hat. Manche wollen bemerkt haben, daß ihm kleine Stücke besser gelingen, als Opern, und mehr Geschmack und Harmonie enthalten. Durch das Orchester wurde die Komposition eben so sehr gehoben, als durch die Sängerinnen das Gegentheil bewirkt. Mad. Bigny schrie ohne Ziel und Ende. Das Ballet zwischen dem Opfer Abrahams nahm sich unangenehm kontrastirend aus. Den Werth, welchen Kenner der Musik zuerkannten, ausgenommen, fand das Publikum im Ganzen das Stück langweilig. Der König wurde wie gewöhnlich mit lautem Jubel bey seinem Eintritt in das glänzend mit Blumen und geschmückten Damen und Herren besetzte Theater empfangen.

Der Kanonendonner begrüßte den andern Morgen. Eine feyerliche Stille der Straßen in der Frühe, Geläute der Glocken, und Stillstand aller Gewerbe verkündeten den Feyertag. Gegen 10 Uhr wurden die Straßen um so lebendiger; alle eigene und Mieth-Wagen rollten eilig auf und ab, denn um 11 Uhr war Cour für alle Autoritäten des Landes, die zum Erstenmale in dem neuen Kostume erschienen, nämlich das Appellationsgericht und Tribunal, welches sehr imposant aussieht. Die Uniform des erstern ist schwarz mit langem Scharlachmantel; die des Tribunals schwarz, bey den Präsidenten mit Hermelin besetzt. Die Muster zu beyden sind aus Paris verschrieben, und einige wurden sogar dort verfertigt.

Der Staatsrath war auch en grand costume, und wer etliche Uniformen hatte, trug heute die reichste. Auch die Damen wohnten dem Lever im höchsten Staate bey, und man sah nicht leicht ein schöneres Ganzes.

Gleich von Hof fuhren die meisten Anwesenden in die katholische Kapelle, um dem Te Deum beyzuwohnen, das mit Begleitung der trefflichen Kapelle gesungen ward. Nach der Messe wurden vier vom Könige ausgestattete Paare kopulirt; ein Gleiches geschah in den andern Gemeinden, wie schon an den beyden vorigen Geburtstagen, die der König in seinem Reiche und in der Mitte seiner Unterthanen feyerte.

Um 1 Uhr war große Revüe, trotz dem fürchterlichsten Wetter, das gegen alle Gewohnheit eingetreten war, denn alle festliche Tage feyerte der König noch allemal bey hellem Sonnenlicht.

Des Abends wurde die gestrige Oper frey wiederholt, die ganze Stadt war erleuchtet und besonders prachtvoll alle Häuser, bey welchen der Hof vorbey fuhr, um die Neugierde des vivatrufenden Publikum im Theater zu befriedigen. Das feuchte stürmische Wetter zerstörte in einem Augenblicke die kostspielige Arbeit vieler Tage; besonders war es zu bedauern, daß die Illumination des Finanz-Ministers, deren Ausgabe auf 500 Rthlr. soll betragen haben, nicht länger in ihrem Glanze sich erhielt. Auf dem Circus, dem Schloße gegenüber, stand ein hohes Gerüste mit schimmernden Lampen, und wurde ein schönes Feuerwerk abgebrannt. Ein zahlreicher Ball beschloß den hohen Tag, wozu fast alle Fräulein aus der Stadt und junge Frauen, die sonst nicht an Hof gehen, geladen waren. Der König tanzte nur Einmal, und verließ den Ball, den auch S. K. H. der Kronprinz von Würtemberg zierte, früh. Das Soupee wurde an zwey Tafeln in zwey Sälen servirt, und nachher wurde noch sehr lebhaft getanzt. Der Tag wurde auch mit vielen Wohlthaten vom liebenswürdigen Gefeyerten selbst bezeichnet, viele Gefangene wurden frey, Arme gespeist, und Liebende vereint.

•

Die Form der Zeitung für das Innere des Reichs hat sich in diesem Jahr, mit dessen Anfang die alte abgeschaft wurde, jetzt wieder verändert. Der Moniteur bleibt zwar in seinem Inhalte unwandelbar, und hat nur den Preis verändert. Dekrete, so wie sie im Staatsrath erscheinen, und alle Veränderungen und Avancements verkündet er, dabey noch solche Nachrichten der Residenz, welche der Provinzial- und Landbewohner im Reiche mit Theilnahme liest, und wieder umgekehrt Nachrichten aus dem Reiche, die der Residenz zu erfahren willkommen sind, so wie auch etwas Politik rc. — Die eigentliche sonstige Commerzien-Zeitung erscheint jetzt unter dem Titel Feuilleton, und beschränkt sich auf häusliche Nachrichten von Ein- und Verkauf Präfektur- und Polizey-Veränderungen, und auf andre für den Augenblick interessirende Gegenstände, weshalb sie auch sechsmal wöchentlich erscheint. Uebrigens existiren noch vier politische Journale. Eines belletristischen Journals können wir uns nicht rühmen.

Nro. 297.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 12. December, 1810.

> O seliges Gefühl,
> Den Edeln zu gefallen!
> Du bist das große Ziel,
> Nach dem wir alle wallen!
> Dich haben, ist schon viel;
> Dich auch verdienen, ist
> Das seligste von allen!
>
> v. Goeckingk.

Reinhards Geständnisse.

Wir haben eben jetzt ein kleines, aber im Vollgehalt gediegneres und wichtigeres Buch erhalten, als manches, das mit seinen schwellenden Bänden eine halbe Bücher-Reihe füllt. Der große Theolog und geistliche Redner, D. Reinhard in Dresden, hat uns in 12 Briefen an seinen Freund mit Geständnissen, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend *) gerade zu einer Zeit beschenkt, wo dies Wort der ganzen protestantischen Welt ungemein stärkend und willkommen seyn muß. Es kann Keinem, der die Zeichen der Zeit beobachtet und um sich sieht, leicht entgehen, daß der protestantischen Kirche auch noch zu dieser Stunde der Vorwurf häufig gemacht wird, sie habe durch Exegesiren und Philosophiren, durch Deuteleyen und Vernünfteleyen nach und nach alle Glaubensvorschriften verloren, und alle Grundveste des Christenthums untergraben. Selbst der Kardinal und Erzbischof von Paris, Maury, deutete jüngst in starken Ausdrücken dahin, und einer der edelsten, alle Menschen mit Bruderliebe umfassenden Schriftsteller der katholischen Welt, der vormalige Bischof von Blois, jetziger Senator und Graf Gregoire in Paris, verschont in seinem neuesten Werke über die Religions-Sekten des letzten Jahrhunderts **), die nun als eine Sekte behandelten Protestanten keineswegs mit Vorwürfen, die, wenn sie gegründet wären, uns allerdings mit Deisten und Theophilanthropen in nähere Verwandtschaft bringen müßten. Gegen alle diese Anschuldigungen ist die in Wort und Schrift seit so vielen Jahren so laut und unzweydeutig ausgesprochene innigste Ueberzeugung des ersten Geistlichen des Landes, von welchem das Licht der Reformation sich über das übrige Europa verbreitete, die treffendste und vollgültigste Abfertigung. Reinhard ist von der Bibel, dem einzigen Erkenntnißgrunde der protestantischen Kirche und der Bekenntnißschrift derselben, nie auch nur einen Finger breit abgewichen, und seine Gesinnung und Ueberzeugung theilt ohne Heucheley die Geistlichkeit des ganzen Landes. Dies machte auch schon der ehrwürdige Dr. Blessig in Strasburg in einer lesenswürdigen Zugabe zu der ins Französische übersetzten Reinhardischen Reformations-Predigt von 1807 mit Nachdruck geltend. *) Allein am liebsten mag man es doch aus dem Munde des Mannes selbst hören, der uns als Vorbild und Apologet gilt, und so lese man denn den 9ten Brief in diesen Ge-

*) Diese Schrift ist auf 185 S. in kl. 8. bey Seidel in Sulzbach erschienen.

**) Histoire des sectes religieuses, qui depuis le commencement du siécle dernier jusqu'à l'époque actuelle sont nées etc., dans les 4 parties du monde. Paris 1810, 2 Vol. Die Protestanten kommen darin T. II. p. 180-209 an die Reihe. Der Verf. war im Jahre 1803 selbst im nördlichen Deutschlande.

*) Notice de Mr. Reinhard avec quelques réflexions sur l'esprit du Protestantisme, als Anhang zu der bey König in Strasburg 1808 erschienenen Predigt: De l'influence de la religion protestante sur les relations de la vie civile.

ständnissen, worin Reinhard mit der ihm eigenen Offenheit und mit einer Kraft, die jeden Zweifler erschüttern muß, sein Glaubensbekenntniß ablegt und die Gründe anführt, warum er nie etwas anders als Supernaturalist in Lehre und Predigt seyn konnte.

Aber auch abgesehen von diesem allgemeinen, kirchlichen oder politischen Gesichtspunkte, der doch nur zufällig und von dem Verfasser selbst keineswegs beabsichtigt worden ist, wird der, welcher diese kleine Schrift zu den wichtigsten literarischen Erscheinungen rechnet, gewiß keiner Uebertreibung bezüchtigt werden können. „Sie wollen wissen," so beginnt der erste Brief, „wie ich dahin gekommen bin, so viele noch immer lesbare Predigten zu schreiben, da schon einige 30 Bände derselben vorhanden sind, und glauben, daß meine homiletische Beichte auch andern nützlich seyn könne. Ich werde also freylich auf die Mängel hinzeigen müssen, die meine Bildung zum Prediger gehabt hat, und die Fehler gestehen müssen, die von mir selbst gemacht worden sind. Ich werde zeigen müssen, was an meinen Predigten zu tadeln ist, und warum ich sie dem Ideale einer vollkommenen Predigt, das vor meiner Seele schwebt, nicht näher bringen konnte. Dies wird allerdings manche junge Prediger belehren, und vor verkehrter Nachahmung warnen können." Damit ist also das Thema der Schrift selbst ausgesprochen, und alles Anmaßende und Invidiose, das dies Sprechen von sich selbst haben könnte, auf einmal entfernt. Und es ist keineswegs eine blos erkünstelte Schein-Bescheidenheit, die dieser große Meister hier an sich trägt; nein, der edle, höchsteinfache Ton, der in der ganzen Schrift herrscht, die Sprache des Herzens, die auch das Herz des Lesers zu treffen wissen wird, die reinste Unbefangenheit und unerbittlichste Strenge gegen sich selbst und seine Geisteskinder lassen Keinem, der mit derselben Unbefangenheit zum Lesen dieser Schrift kommt, den leisesten Zweifel übrig, daß es dem ehrwürdigen Verfasser mit jedem Tadel, jeder Selbstkritik der redlichste Ernst sey. Wie viel ist hier zu lernen, wie musterhaft in Form und Inhalt sind selbst diese in ihrer Art einzigen Geständnisse! Sind doch fast alle Confessionen und Memoiren über das liebe Selbst, offener oder versteckter, nur apologetischer Natur. Nur sehr große und in ihrem Fache vollendete Männer stellten in ihren Geständnissen Beyspiele ähnlicher Strenge gegen sich selbst auf. So der größte Finanzier der Vorzeit, Sully; so Montecuculi in einem ganz andern Fache. Man möchte es oft für die ächt-sokratische Ironie halten. Und bey'm Lichte betrachtet, ist sie's auch!

Die Schrift zerfällt ihrer Natur nach in zwey Theile. Zuerst die Geschichte seiner eignen Bildung vom Knaben-Alter an. Ein edler Vater, Prediger zu Vohenstrauß in der Oberpfalz, und die Bibel legen den Grund. Dann Hallers Gedichte, die mit ihrem hohen Schwunge begeistern, aber auch dem Knaben schon Präcision einprägen. Dann in Regensburg Klopstock und Cicero und die Welt der alten Klassiker unter Anleitung des braven Töpfers, dem hier ein schönes Denkmal gestiftet wird. Nun der Studienkursus in Wittenberg, anfangs gar nicht auf den Prediger zugeschnitten; außer Saurins Passions-Predigten nie eine Predigt-Lektüre. Aber Studium der alten Redner, vorzüglich des im Ausdrucke so nüchternen, so wenig gekannten Demosthenes, und eifriges Philosophiren führen ihren Jünger in das Heiligtum wahrer Beredsamkeit. So bedarf man freylich weder homiletischer Vorlesungen, noch eines Collegium über die philosophische und christliche Moral, das der Verfasser des unsterblichen Werks: Ueber die christliche Moral, nie hörte, nie hören konnte. Nun die ergreifende Schilderung des Kampfes in der Seele des akademischen Lehrers, als die Skepsis des Forschers den Dogmatismus in der Philosophie und Theologie beleuchtete. Sieg durch die zwey gewissenhaft angewandten Sätze, in der Philosophie nichts anzunehmen, was der Sittlichkeit nachtheilig sey, in der Theologie nichts zu billigen, was mit den klaren Behauptungen der Bibel, als unmittelbarer Offenbarung, streite. Eintritt in die wirkliche Prediger-Laufbahn als Probst in Wittenberg. Die durch die ganze Studienweise und die Gedächtnißkraft des Verfassers nothwendig bedingte Methode der strengsten logischen Disposition und der symmetrischen Stellung in den Unterabtheilungen und im einzelnen Periodenbau. Damit geschieht nun der Uebergang zum zweyten für alle, die Prediger sind oder es werden wollen, höchst lehrreichen Theile der Schrift, wo der große Kanzelredner an einer ganzen Reihe von Beyspielen, die aus seinen eignen gedruckten Predigten genommen sind, zeigt, wo er selbst in der so streng gegliederten Disposition und gewissenhaft gewogenen Elocution seiner Vorträge sich hier und da noch kein Genüge geleistet habe. Fürwahr, wer das unerbittliche Messer so an seine eigenen Fächser und Weinstöcke legen kann, muß lange, volle Rebengeländer haben, und ein ausgelernter, kundiger Winzer seyn. Da mögen denn die jungen Winzerknechte recht fleißig aufmerken!!

Bekanntlich war es oft ein Gegenstand aufrichtiger Bewunderung, wie es dieser Meister anfange, daß er eine so lange Reihe von Jahren über die herkömmlichen evangelischen Perikopen, die nun erst seit zwey Jahren in den königl. sächsischen Landen durch andere Texte, die Reinhard wählte, vorschriftmäßig unterbrochen worden sind, immer neu, immer so predigen konnte, daß der Haupt-Satz mit allen Unterabtheilungen doch aus dem Texte, so trocken er auch oft scheinen mochte, natürlich hervorging. Der ganze 10te Brief dieser Geständnisse gibt die offenste Auskunft darüber, wie er es mit der Auffindung und Wahl seiner Hauptsätze zu halten pflege. Da spricht ein christlicher Cicero, und diese wenigen Blätter wiegen uns so viel, als die zwey Bücher des römischen, de inventione.

Das ganze Geheimniß liegt darin, alles im Geist und Sinne der Zeit zu fassen. Die unfruchtbarste aller evangelischen Perikopen, der Text am neuen Jahre von der Beschneidung, dienet unter andern hier zur Erläuterung. Mit Erstaunen sieht man, wie 16 passende, im Geiste des Textes gefaßte Predigten darüber gehalten werden konnten!

Doch genug von einer Schrift, auf welche ihrer Wichtigkeit wegen hier nur die allgemeine Aufmerksamkeit geweckt werden konnte; denn sie ist wahrlich nicht blos für Theologen und Prediger geschrieben. Diesen wird das auf der 54sten Seite aufgestellte Ideal einer vollkommenen Predigt ein weites Feld der Betrachtung und Vergleichung öffnen. Tausende aber werden sich durch die erhabene Beichte des Verfassers über seinen unerschütterlichen Glauben an einen Heiland und Mittler gestärkt, befestigt und über die Räthsel der Zeit selbst beruhigt fühlen. Keiner endlich, der in diesen herz- und glaubenlosen Zeiten bisher über Reinhard, den Orthodoxen, den Kopf schüttelte, wird die Stellung außer Acht lassen, in welcher sich in Absicht auf den puren Rationalisten Reinhard der Supernaturalist betrachtet wissen will. „Er (der Rationalist) glaubt so gut, wie ich, nämlich an die Aussprüche seiner Vernunft; ihr Ansehen läßt er unbedingt und überall gelten. Ich glaube dem Urheber der Vernunft, weil ich in der Lehre des Evangelii göttliche Aussprüche und Offenbarungen erkenne; sollte dies der Würde der menschlichen Natur weniger gemäß seyn, als jenes?“

Böttiger.

Nachricht von einigen für die Sammlung des Kronprinzen von Baiern gekauften Antiken.

Rom, im Nov. 1810.

Deutschland hat durch den Verlust einiger seiner ausgezeichnetesten Kunstsammlungen Schätze eingebüßt, auf welche die Nation stolz seyn konnte, und die mit Recht um so mehr bedauert zu werden verdienen, je unersetzlicher Verluste dieser Art sind. Es gehören langdauernde und glückliche Zeiten der Ruhe dazu, wenn irgend eine Sammlung des Vorzüglichsten in irgend einem Kunstfache zu Stande kommen soll, und die größere dabey stattfindende Schwierigkeit liegt, außer andern Hindernissen, jetzt darin, daß Kunstwerke von ausgezeichnetem Werthe entweder vergriffen sind oder nur so einzeln gefunden werden, daß selbst bey dem unbeschränktesten Aufwande — wenn anders eine solche Voraussetzung sich annehmen liesse — immerhin die größesten Lücken in jeder solchen Sammlung statthaben müssen, zumal wenn sie nach kunstmäßigen Ideen geordnet werden sollte.

Um so mehr muß es jedem Freunde des vaterländischen deutschen Interesse erfreulich seyn, daß ein junger Fürst schon seit Jahren seiner Privatliebhaberey eine Richtung gab, die zu immer größern Erwartungen und Hoffnungen berechtigt. Die Sammlung, von der die Rede ist, hat den doppelten Zweck, Werke von den besten Künstlern der jetzigen Zeit, insonderheit im Fache der Bildhauerey, und zugleich so viel von guten oder trefflichen Werken der alten Zeit zu vereinigen, als unter den vorhandenen Zeitumständen und nach Maßgabe günstiger Anlässe, auf welche bey jeder Sammlung gerechnet werden muß, sich werden auffinden lassen.

Der obengenannte Kronprinz hat zu diesem Endzwecke nicht nur seine eigene Reise nach Italien vortrefflich zu benutzen gewußt, sondern hauptsächlich dafür Sorge getragen, daß er fortdauernd die erforderlichen Nachrichten von neuausgegrabenen oder sonst verkäuflichen Antiken erhielt. Vorzüglich hat ihn in dieser Hinsicht der Eifer des bisherigen baierischen Gesandten in Rom, jetzt Gesandten am neapolitanischen Hofe, des Herrn Häfelin unterstützt, und die vielen lebenden Künstler, welche von dem Prinzen ehrenvolle Aufträge zu Arbeiten erhielten, haben ebenfalls nicht unterlassen, ihm durch thätiges Mitwirken für den edeln Plan des jungen Fürsten ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen.

Unter den Antiken, welche seit etwa zwey Jahren für Se. königl. Hoheit in Rom angeschafft worden sind, befinden sich einige Stücke von vorzüglichem Werthe, aber fast alle sind nur nach Maßgabe günstiger Umstände angeschafft worden, so daß diese Sammlung dereinst in mehr als einer Hinsicht Verdienstliches haben wird.

Statuen. Das erste und, nach dem Urtheil der besten Künstler, vorzüglichste Stück dieser Sammlung ist eine Muse etwas über Lebensgröße, mit entblößtem rechtem Arm, so wie der ganzen linken Schulter, in der aufgelehnten linken Hand eine Leyer haltend. Ohne Zweifel ist es eine Terpsichore. Diese Muse dürfte ohne Scheu in der Zahl ihrer berühmten, einst bey Tivoli gefundenen Schwestern stehen. — Es ist ein über das irdische Leben erhabener und erhebender Ausdruck in dem Jugendlichen und Genialischen, das in dieser ganzen Figur verbreitet ist. Anziehend und fesselnd ist die Lieblichkeit der ganzen Gestalt, ehrfurchtgebietend der Ernst, der den Geist dieser Himmlischen von allem Gemeinem und Unheiligem scheidet. — Das faltenreiche Gewand ist ein Meisterstück des Meissels. Daher ist es vollkommen der Hauptidee entsprechend. Kein Streben des Künstlers, etwas zu verbergen oder zu entfalten, ist sichtbar. — Aus der klar empfundenen und angeschauten Idee ist das Werk so eigen, so charakteristisch, so ächtgriechisch hervorgegangen, wie das, man darf es wol sagen, in neuern Kunstwerken nicht mehr vorkommen kann. — Schade ists,

daß ein Theil des rechten Arms, und so der linken Hand nicht antik sind; gleichwol ist die Restauration auch nicht modern, ja man glaubt sogar, sie sey von Algarotti. — Das Wesentlichste an dieser Figur, der Kopf und Hals, die Schultern, — die zarten Umrisse des sanft gewandten Obertheils des Körpers — sind völlig unversehrt.

Vollkommen erhalten — (bis auf ein kleines ergänztes Stück an der Ferse) — ist eine Venus, etwas über halbe Lebensgröße. Einer der ersten Bildhauer Roms sagte, als er diese Statue vom besten persischen Marmor sah: das ist nicht Stein — das Lebendige hat die todte Masse ausgestoßen. Insonderheit bewundert man den Arm, die zarten kindlichen Finger, die unbeschreiblich lieblichen Umrisse der Hüften, den Rücken und den Vorderleib, die Füße. — In Ansehung der Proportion dieser Größe ist diese Statue vielleicht einzig unter allen den bekanntern und berühmtern Venusstatuen aus der alten Zeit. — Beyde Statuen befanden sich ehemals in einer angesehenen Sammlung eines vornehmen Hauses (der Principe) in Rom, und sind aus einer Privatsammlung angekauft worden. Diese beyden Statuen wetteifern mit Recht um den Vorrang, oder besser, sie theilen ihn ohne Neid und Eifersucht mit einander.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 1 Dec.

Vor Kurzem fand hier, mit allerhöchster Bewilligung, zum Besten des hier bestehenden Pensions-Instituts für bildende Künstler, eine öffentliche Redoute statt. Mehrere Mitglieder der kaiserl. Familie nahmen an derselben Theil. Man zählte auf ihr mehr als viertausend Masken. Die Einnahme war beträchtlich, so, daß die Mitglieder des gedachten Instituts sich bewogen gefunden haben, in der Wiener Zeitung für die außerordentlichen Beyträge der kaiserl. königl. und der Erzherzogl. Ferdinandischen Familie, so wie auch für jene Sr. königl. Hoheit, des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, Sr. Hoheit, des Herzogs Ferdinand von Württemberg, und mehrerer andrer hoher Personen, für die großmüthige Unterstützung der Unternehmer beyder Hoftheater, und des gesammten wohlwollenden Publikum öffentlich zu danken.

Die neuesten Stücke der vaterländischen Blätter, die auch im folgenden Jahre, und zwar nach einem erweiterten Plane fortgesetzt werden sollen, enthalten einen nicht uninteressanten Aufsatz von Dr. Sartori: Uebersicht der literarischen Thätigkeit in Oestreich während der Jahre 1808 und 1809. Nach den authentischen Angaben desselben wurden im Jahre 1808 nach Oestreich eingeführt: 2523 Schriften. Unter diesen befanden sich 138 Zeitschriften. Von der obigen Summe wurden erlaubt: 2393, verboten hingegen 130. Da im J. 1809 durch die Invasion der Franzosen auch der Buchhandel gehemmt wurde, so konnten natürlich nicht so viele Schriften, wie das Jahr vorher, eingeführt werden. Dennoch ordneten sich nach dem Abzuge der Franzosen die Buchhändlergeschäfte bald wieder, und mit dem Anfange des Jahres 1810 war schon alles in ordentlichem Gange. In dem gedachten Jahre (1809) wurden eingeführt 719 Schriften, darunter 112 Zeitschriften. Von der erstern Summe wurden erlaubt, 678; verboten 41 Schriften. Sartori, der auf dem k. k. Bücher-Revisions-Amte angestellt ist, und also an der Quelle des Bücher- und Censurbetriebes in Wien sitzt, macht dabey folgende Bemerkungen: „Die Zahl der verbotenen Schriften beschränkt sich, beynahe ausschließlich aller wissenschaftlichen Werke, blos auf ephemere Ausgeburten des Zeitgeistes, eines muthwilligen Aberwitzes, einer kränkelnden Phantasie, oder auf jene nichtswerthen Schriften, welche niedrige Spekulationssucht, Mangel an Kenntnissen und Unverstand an das Licht gezogen haben. Kein wahrhaft wissenschaftliches Werk, kein Produkt eines verdienstvollen Schriftstellers unterlag in diesen zwey Jahren dem Verbote. Man sieht hieraus, welche Grundsätze die betreffenden Stellen bey der Prüfung der Zulässigkeit der Bücher leiten. Bey dieser Liberalität kann die Literatur der österreichischen Monarchie nur gewinnen. Welchen Einfluß dieselbe auf die letztere bereits geäußert habe, davon kann man sich durch eine Vergleichung der Jahre 1807 und 1808 überzeugen. Im Jahre 1807 wurden 1407 Schriften eingeführt, von denen 169 verboten wurden. Man betrachte den mächtigen Unterschied in der Summe der eingeführten und im Verhältnisse der verbotenen Bücher. Abgesehen von den innern Hindernissen der schnellern Aufstrebung der Kultur in den österreichischen Staaten kann die Literatur derselben schon darum mit den des übrigen Deutschlands nicht in einer Parallele stehen, weil bey weitem nur der kleinere Theil der Bewohner der österreichischen Monarchie des deutschen Idioms mächtig ist. Alle übrigen Werke, und wie man weiß, die vorzüglichsten der deutschen Literatur, welche nicht in die Slavische, Ungrische und Neugriechische Sprache übersetzt wurden, sind für diese Völker verloren. Bey diesem Zurückbleiben in der Wissenschaft und Kunst kann auch ihre Produktivität nur von geringem Belange seyn. Dennoch strebte die österreichische Monarchie mit starken Schritten in ihrer Bildung vorwärts. Im Jahre 1808 wurden 1022 und im Jahre 1809 — 374 Schriften zum Drucke in den österreichischen Staaten erlaubt. Die wenigen zum Drucke nicht zugelassenen Schriften sind meistens darum hintangewiesen worden, weil sie ihres Unwerthes wegen der österreichischen Literatur keine Ehre gemacht hätten."

Von Schwartners trefflicher Statistik des Königreichs Ungarn ist bisher in der zweyten Auflage erst der erste Theil erschienen, da das Manuscript zum zweyten mehrern Stellen zur Beurtheilung vorgelegt werden, und fast ein Jahr lang auf die Erledigung warten mußte. Jetzt hat es indeß bereits das Imprimatur, und zwar mit dem ehrenvollen Beysatze: Cum speciali regia complacentia erhalten. Es ist nun zu wünschen, daß der Druck rasch vor sich gehe, und ein Werk bald vollendigt werde, auf welches das Vaterland des Verfassers, Ungarn, mit allem Rechte stolz seyn kann.

Vor kurzem ist hier unter dem Titel: Die Banderien Ungarns von dem k. k. Hofsekretär Peringer eine Schrift erschienen, die besonders in Ungarn eine große Sensation machen dürfte.

Ein angenehmes, willkommnes Geschenk ist das von Leon herausgegebene, bey Strauß in Wien erschienene, recht nett ausgestattete Taschenbuch Apollonion. Mehrere der bessern österreichischen Dichter haben es mit poetischen Beyträgen beschenkt. Außerdem findet man darin auch mehrere prosaische Aufsätze, unter denen eine geistvolle Charakteristik der Kaiserinn Katharina II, aus dem Französischen des Fürsten von Ligne, von Petzl übersetzt, von dem meisten Interesse ist.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 20.

Nro. 298.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 13. December, 1810.

Ruh'n im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum
Aus der Welt hinüber schieden;
Alle Seelen ruh'n im Frieden.

Jacobi.

Der vierzehnjährige Selbstmörder.

Vor drey Monaten kam Hr. v. M**, ein biederer Edelmann, mit seinem Sohne, einem hoffnungsvollen Jünglinge von 14 Jahren, nach Paris. Er hatte denselben auf einem einsamen Landgute erzogen, um ihn vor böser Gesellschaft zu bewahren, und sein Herz in seiner natürlichen Unschuld zu erhalten. Onezim, so hieß der Jüngling, entsprach völlig den Erwartungen seines Vaters, und ließ die schönsten Anlagen zu künftigen Tugenden und Talenten blicken. Nur bemerkte Hr. v. M** in ihm einen Hang zur Schwermuth, dessen Ursprung er seinem ländlichen Aufenthalte zuschrieb, und den er in der Folge glücklich zu zerstreuen hoffte. Er fühlte auch, daß es nun Zeit sey, seinen Sohn mit der Welt bekannt zu machen, und ihm schon in etwas die Erfüllung der bürgerlichen Pflichten, als die Hauptbeschäftigung des Menschen, aufzulegen. Die Erziehungsanstalt des Hrn. L** in Paris schien ihm hierzu das dienlichste Mittel. Unter den vielen Erziehungshäusern dieser Stadt zeichnet sich das Haus dieses Herrn vorzüglich durch scharfe Zucht und strenge Aufsicht aus. Hr. v. M** stellte dem Direktor des Hauses seinen Sohn vor, und bat ihn, einige Jahre hindurch Vaterstelle an Onezim zu vertreten. Dies versprach Hr. L** und nahm Onezim unter seine zahlreichen Zöglinge auf. Der Ankömmling wurde von den übrigen Jünglingen mit herzlicher Freude empfangen; allein Onezim erwiederte ihre freundschaftlichen Aeußerungen nicht. Er war traurig, und obschon seine Antworten eine gute Erziehung und einen durchdringenden Geist verriethen, so waren sie doch sehr kurz. Hr. L** schrieb dieses dem Kummer über die bevorstehende Abreise des Vaters zu, und ehrte den edeln Schmerz des Jünglings. Hr. v. M** blieb noch einige Wochen in Paris, und bat einen daselbst wohnenden Vetter, Onezim von Zeit zu Zeit zu besuchen, und wenn er mit ihm zufrieden wäre, demselben zu erlauben, die Spieltage bey ihm zuzubringen. Diese Erlaubniß wurde sehr gern bewilligt, und von Onezim mit Dank empfangen. Der Vater bereitete sich nun zur Heimkehr. Kurz vor seiner Abreise besuchte er noch seinen Sohn, und bat ihn inständig, ihm zu sagen, ob er zufrieden sey. Onezim schwieg und seufzte. Hr. v. M** drang mit väterlicher Unruhe in ihn, und munterte ihn auf, die Ursache seiner Unzufriedenheit zu gestehen. Onezim antwortete mit vieler Ehrfurcht, er wisse selbst nicht recht, warum ihm die Erziehungsanstalt misfiele; er vermuthe selbst, es käme daher, weil ihm das süße Leben im väterlichen Hause allzu lebhaft vor Augen stünde. Sein Vater redete ihm nun sehr sanft zu, sprach ihm Muth ein, und versicherte ihn, er werde sich bald in seine neue Lebensart fügen und ohne Kummer an seine Kinderjahre denken. Hiermit umarmte er herzlich den weinenden Onezim, und trennte sich von ihm.

Er war schon einige Tage in seinem Schlosse wieder angekommen, als er von seinem Sohne einen Brief bekam, in welchem dieser ihm klagte, er habe keinen fröhlichen Augenblick seit der Abreise seines Vaters; alles sey ihm zuwi-

der, und wenn er keine Linderung bekomme, werde ihm das Leben zur Last werden. Der Vater stutzte beym Lesen eines so ernsthaften Briefes: er schrieb an seinen Vetter, mit Onezim ernstlich zu sprechen, und als dieser ihm meldete, seine Vorstellungen schienen keine Wirkung hervorzubringen, weil Onezim immer vom Tode spräche, schrieb Hr. v. M** an seinen Sohn selbst in einem ernsten, aber doch sanften Tone, weil er ihn allzusehr liebte, als daß er ihn durch unzeitige Härte aufzubringen gesucht hätte. Diesen Brief hat man nach Onezims Tode unter seinen Papieren gefunden mit dieser Aufschrift: O wie unglücklich bin ich! Der Vetter des Hrn. v. M** meldete ihm von neuem, sein Sohn falle in eine heftige Schwermuth, und müsse, wie es ihm schiene, baldigst aus seiner Lage gerissen werden. Hr. v. M** antwortete hierauf, er werde ehestens wieder nach Paris kommen, und dem sonderbaren Kummer seines Sohnes ein Ende machen. Dieser Brief kam aber durch einen Zufall einige Tage zu spät an. Der Vetter, ein vernünftiger Mann, ließ sich von Onezim versprechen, daß er sich bis auf einen bestimmten Tag ruhig verhalten würde, weil er alsdann die Antwort des Hrn. v. M** zu erhalten hoffte. Es war am Ende der Woche, und der festgesetzte Tag war der künftige Dienstag.

Als dieser Tag kam, wartete Onezim auf die Ankunft seines Vetters. Dieser aber kam nicht, denn die Antwort des Hrn. v. M** war ihm noch nicht zugekommen. Gegen vier Uhr verläßt Onezim sein Zimmer, und eilt schnell durch das Haus. Einige seiner Mitschüler sahen ihn, und fragten, welches Geschäft ihn so treibe. Ach, fraget mich nicht, liebe Freunde, antwortete Onezim, vielleicht ist es mein Verderben! Mit diesen Worten eilte er fort, stieg über die Mauer, weil die Thür vom Pförtner bewacht war, und forderte auf einem benachbarten Platze eine Lohnkutsche; dem Kutscher befal er, ihn nach dem Palais royal zu fahren. Dort stieg er aus und blieb eine halbe Stunde abwesend, stieg wieder ein, und bat den Kutscher, ihn nun zur Wohnung seines Vetters in die *** Straße zu fahren. Dies that der Kutscher. Aber gerade, als der Wagen vor dem Hause anlangte, und der Kutscher absteigen wollte, hörte er einen heftigen Schuß, riß den Kutschenschlag auf, und sah den Jüngling todt rücklings fallen. Der Vetter hatte den Schuß gehört, eilte vor die Thür, ohne zu vermuthen, was vorgefallen sey, und fiel ohnmächtig nieder bey dem schrecklichen Anblicke. Es entstand ein großer Zusammenlauf: Noch so jung und schon ein Selbstmörder! riefen alle Umstehende. Erst nach einer langen Ohnmacht konnte der Vetter Anstalt treffen, den blutigen Leichnam wegzuschaffen. Einige Stunden nach dem traurigen Vorfalle brachte ihm der Briefträger einen Brief mit der Bezeichnung Paris. — Er bekam einen neuen Anfall, als er Onezims Hand erkannte; endlich ermannte er sich doch und las Folgendes: „Theuerster Vetter, wenn Sie diesen Brief bekommen werden, wird Ihnen schon mein Tod bekannt seyn. Bestatten Sie, ich ersuche Sie darum, meinen Leichnam auf die gebührende Art. O wie unglücklich und beklagenswerth ist der, welcher von Niemand mehr geliebt wird! Leben Sie wohl; ich bin zum Letztenmale Ihr ergebener Vetter Onezim." Tags darauf kommt auch der Brief des Hrn. v. M** an, der ihm meldet, er schicke sich eben zur Reise nach Paris an, und hoffe bald seinem lieben Sohn viele Freude zu machen. Dem armen Vetter waren diese Worte ein Dolchstich! Es wurde ihm unendlich schwer, die süße Hoffnung des väterlichen Herzens durch die schrecklichste aller Nachrichten zu zerstören. Er schrieb schnell an den Arzt und an den Pfarrer der Gegend, sie sollten Hrn. v. M** von seinem Vorhaben abhalten, und ihn auf einen traurigen Vorfall vorbereiten, der nicht mehr zu ändern sey. Dann trug er einer Verwandtinn auf, demselben endlich alles zu entdecken. Wie dem Hrn. v. M** zu Muthe gewesen sey, als er den Arzt und kurz darauf den Pfarrer mit traurigem Gesichte auf das Schloß zukommen sah, mit welcher Beklemmung er ihre dunkeln Reden angehört, und mit welchem Schmerze er endlich alle Umstände der schrecklichen Begebenheit vernommen habe, das läßt sich leichter empfinden als beschreiben.

Onezims Geschichte verdient von Aeltern und Psychologen beherzigt zu werden. Erstere mögen daraus lernen, mit welcher Sorgfalt sie über alle Neigungen ihrer Kinder wachen müssen, und letztere mögen uns erklären, wie der Gedanke an einen Selbstmord in dem Herzen eines vierzehnjährigen wohlerzogenen Jünglings hat stätig werden können.

Depping.

Nachricht von einigen für die Sammlung des Kronprinzen von Baiern gekauften Antiken.

(Beschluß.)

Bey den übrigen Statuen begnügen wir uns, sie nur im Allgemeinen anzuzeigen. — Oben an, doch nicht den Vorigen an die Seite zu setzen, ist ein sitzender Germanicus als Imperator, eine Rolle in der ausgestreckten Rechten haltend. Die Figur ist kolossal, hochlebendiger majestätischer Ausdruck in dem herrlichen Gesichte. Das Gewand ist groß gedacht und geworfen. Manches, doch nicht gerade Wesentliches, ist an dieser Figur restaurirt.

Vorzüglicher in seiner Art ist die Figur eines gebückten nackten Mannes, der sich die Sandalen anschnürt, in Lebensgröße. Man hält diese Statue für den Cincinnatus, der bekanntlich bey der Feldarbeit die Deputation der Römer erhielt. Diese Figur ist beynahe unversehrt erhalten.

Ein junger Bacchus, zwar der vorigen nachstehend, aber immer von antiker Schönheit. Besonders gilt dies von dem Leib. Im besten Stile ist das Gewand eines Zeno. Kopf und Arm sind nach andern Antiken gut restaurirt.

Unter den Basreliefs ist ein sehr merkwürdiges von hohem Alter, das eine besondere antiquarische Auseinandersetzung verdient. In der Mitte der Tafel steht ein Priap als Herme. Eine männliche nackte Gestalt umgürtet den bärtigen Kopf der Herme mit einer Binde. Eine weibliche Figur auf der entgegengesetzten Seite wirft in einer zurückgebogenen lebenvollen Stellung eine Binde von sich. Letztere ist bekleidet. Das Ganze ist gut erhalten. In vortrefflichem Stile, nicht völlig vollendet, ist ein Basrelief, das höchst wahrscheinlich den Polyphem vorstellt. Er sitzt auf einem Felsen am Meer, hält in der aufgeschwungenen Rechten eine Keule, während er mit der Linken einen todten nackten Körper aus der Fluth zurück zieht. Dies erinnert an die unglücklichen Gefährten des Ulysses, die eine Beute jenes Cyklopen wurden. — Das Ganze ist mit ungemeiner Präcision und Delikatesse gearbeitet, und als ein ächt genialisches Kunstwerk anzusehen. Der todte Körper — Kopf, Brust und Beine des Cyklopen verrathen einen vorzüglichen Meister. Neben der Hauptfigur liegt eine Löwenhaut, ein Zeichen der Stärke, das, wie bekannt, nicht blos dem Herkules eigenthümlich ist, sondern auch dem Theseus und andern Centauren.

Zu den Basreliefs gehört noch eine Muse von mehr als halber Lebensgröße, die nicht ohne eigenthümliche Vorzüge ist, aber der Kopf ist restaurirt.

Büsten. Oben an stehet eine ächt griechische, trefflich gearbeitete Büste des Xenophon. Sehr zu bedauern ist, daß die Nase sehr ungriechisch, wiewol schon in einer ältern Zeit, ergänzt worden ist.

Eine Büste des Kaisers Augustus, aus seinen spätern Jahren, hat denselben Fehler.

Vorzüglich ist die römische Mannsbüste eines Unbekannten. Herme des Dichters Alcäus. — Mehrere andre unbekannte fünf Büsten aus der bey Rom gefundenen Familiengruft, der Familie Manilia. Der Gehalt der Arbeit ist unbedeutend. Geschmackwidrig ist der Vater dieser Familie als Merkur, und die Mutter, ein häßliches Gesicht, als Venus vorgestellt. — Die Sache hat nur antiquarisches Interesse, und in dem Journal des Abbate Guatani ist über diese Büsten eine lange antiquarische Abhandlung eingerückt worden, als vor ein Paar Jahren jenes Grab gefunden wurde.

Vasen. Aschenkrug, zu den vorigen Büsten gehörend.

Aschenkrug des Cassius mit der Inschrift: Cassius P. F. Galens. Pisis. Milit. in Coh. IIII. Pr. ann XV. evocatus ann II. VIX. ANN XXXX C. Cassius. Fratri piissimo feci.

Noch gehört zu dieser Sammlung ein vortrefflich gearbeiteter Torso eines jungen Körpers, und ein etwa 9 Fuß hoher, bey Ostia gefundener Kandelaber, der vortrefflich erhalten und von guter Form und Arbeit ist.

Dies sind die wesentlichsten Stücke der Sammlung, welche von obenerwähntem Gesandten, Hr. v. Häfelin, bey seiner Abreise nach Neapel in verschiedenen Künstlerstudien, wo sie zum Aufheben stehen, zurückgelassen worden sind. — Möchte diese Sammlung das Glück haben, immer reicher an vorzüglichen Sachen zu werden, da es denn bey Kunst-Sammlungen, wenn sie nicht weitumfassende Zwecke haben können, die keine Privatsammlung sich vorsetzen darf, doch immer und hauptsächlich auf das Viel in Wenigem ankommt. G.

Die Drachenbändiger.

(Fortsetzung.)

Wir sind, erzählte einer der Prinzen, Söhne des einst mächtigen Königes Dunderum, der, von deinem Vater besiegt, dort, wo dein Reich und die Welt ein Ende hat, starb, und uns in den Händen eines Dieners ließ, welcher, um die geretteten Schätze zu erhalten, für seine Seele von einem Dämon Zaubermittel erkaufte, uns hinwegzuräumen. Weil er aber nicht Muth hatte, uns zu tödten, so wurden wir in die Drachenhütten gesperrt und spottend der Ausspruch gethan: daß wir nur dann erlöst werden, und zu unserm Eigenthum gelangen könnten, wenn man uns behandelte wie Menschen, und dadurch die Drachen tödtete, und wenn uns der furchtsamste Erdensohn anrührte und zu verbrennen wagte. Jetzt glaubte der Bösewicht sich sicher, und wir seufzten bey allen Versuchen, welche gegen uns gemacht wurden, bis der Arzt und Koch mit Pillen und Pudding uns wie Menschen behandelten, und dieser Schneider die todte Brut anrührte und verbrannte.

Unbeweglich, wie ein prunkender Conditor-Aufsatz, staunten Glorioso, seine Gemahlinn und der ganze Hofstaat ob der Wunderdinge, welche das Ohr erlauschte, und nur einige Kammerkätzchen bezeugten ihre Lebendigkeit, denn sie schlichen davon, die Kunde weiter zu verbreiten.

Man spreche für uns! stotterte der Allherrscher, wir könnens noch nicht, wir sind noch zu verwundert! Schnell trat der erste Minister zu den Stufen des Throns, verbeugte sich tief und begann:

Der Rathgeber Gottes, mein ruhmvoller Gebieter, läßt Ihnen, durchlauchtigste Prinzen, durch meine schlechte Zunge seine Glückwünsche abstatten zu ihrer Rettung; er würde sich sogar darüber freuen, wenn er nicht über jede Freude erhaben wäre. Wegen Erlösung von den Drachen, so wandte er sich zum Hofgesinde, wird morgen ein Te

Deum gesungen, und in der Quartal-Conferenz werden die Edlen des Landes überlegen: ob dem Arzt und Koch Wort gehalten zu werden braucht, in Hinsicht des verheissenen Lohns. Was den Schneider betrifft, so wird derselbe sich mit der dritten Prinzessinn-Tochter vermählen, indem er keinen Antheil hat an dem Tödten der Drachen. Da er indessen sich um diese venerabeln Prinzen verdient machte, und zur angenehmen Bekanntschaft ein miserables Werkzeug war, so erheben ihn mein übergnädiger Regent zum Freyherrn von der Nadel, damit er dem fürstlichen Blute nicht allzu viel Schande mache!

Fast so weise gesprochen, als unsre Weisheit es dachte! lispelte die Prachtlilie, und zog sich mit seiner Gemahlinn, den Prinzen und den Ersten des Reichs in die Gemächer zurück, während dem Schneider, welcher bebte, wie eine eben gesprungene Harfensaite, vom Hofmarschall unterthänigst angezeigt wurde: daß er die hohe Gnade haben solle, den künftigen Gemahl der energischen Rolande in sein Zimmer zu führen, und für alles Sorge zu tragen, was sein jetziger Stand erfordere. Der neue Freyherr folgte mechanisch, wohin man ihn leitete, und kaum war er in seiner zeitigen Behausung angekommen, und in standesmäßige Kleider geworfen, so trugen die Laquaien mehrere hundert mäßigstarke Foliobände von einem Werk herbey, welches den Titel führte: Kurzgefaßte Etiketten-Schule, oder der Cavalier, wieer seyn sollte. Nun fing der Ceremonienmeister seinen Unterricht mit der Einleitung an: wie man mit Hoflist die Hoflast zur Hoflust mache, und prägte dem unaufhörlich schluckzenden Schüler die Lehre ein, daß man bey Bösem und Gutem gleiche Miene heucheln, und hier täglich mit sämmtlichen Hofbedienten beten müsse: Gib, o Gott, unserm Herrscher alle Güter der Erde, denn aus seiner Hand kommen sie in die unsre, versage ihm aber fortwährend Verstand, sonst werden in der Staatskanzley nur Abschiede ausgefertigt, sobald nämlich die alte Staatskanzley zuvor den Abschied bekommen hat! Aber die trefflichen Lehren flogen in den Wind, denn was der Schneider hörte, begriff er nicht, und was er begriffen hätte, das hörte er nicht, weil sein Zustand ihn zu sehr beschäftigte.

Unterdessen kamen der Leibarzt und Leibkoch, durch das Gerücht über das Vorgefallene belehrt, in den Pallast an, sich die Preise zu holen, wurden aber mit dem Bescheide abgefertigt, daß man gelegentlich an sie denken würde, denn die Sachen standen gewaltig verändert. Die Prinzen hatten die Prinzessinnen gesehen, und lagen schon seit zwey Stunden liebestammelnd zu ihren Füßen, so daß die Holdseligen sich in der dritten Stunde ergeben mußten, um den Prinzen nur wieder auf die Beine zu helfen. Die Mutter ärgerte sich wüthend, als der Platz zu ihren Füßen leer blieb; aber die Prachtlilie war über die neuen Freyer gar nicht unzufrieden, nachdem sie erklärt hatten: daß sie nur erst nach Besiegung der Feinde, welche, von den Drachen befreit, vorzurücken drohten, Ansprüche machen wollten auf die Hände der Töchter. Ich sage die Hände, denn es ist eine ausflüchtende Redensart, wenn man hört, daß ein Mädchen einem Manne die Hand gibt; man gibt dann auch nur eine und behält die andre zu beliebiger Spende, womit indessen weder den Männern der ersten noch der zweyten Erd-Ausgabe gedient war und ist!

Während nun der Freyherr-Schneider über der Etikette schwitzte, Arzt und Koch über Undank fluchten, zogen die Prinzen aus, und wußten von der Bekanntschaft mit dem Lager der Rebellen Vortheil zu ziehen, denn eine listige Wendung brachte sie zum Rückzuge. Es würde fabelhaft klingen, wenn ich sagte, die Feinde wären augenblicklich besiegt gewesen; sie vertheidigten sich vielmehr äußerst brav, und die liebekühnen Prinzen mußten eine ganze Woche hindurch stündlich ein Treffen liefern, wobey doch manchmal, nach ihrem Berichte, das Schlachtfeld getheilt wurde, der Feind gewann nämlich die Schlacht, und sie das freye Feld. Nach dem letzten Treffen, worin einer der Rebellen blieb, war man indessen so weit, daß ein Kourier nach der Hauptstadt eilte, Feder, Tinte und Papier zum Friedensbriefe zu holen, denn bey diesem Feldzuge hatte man nur ans Schlagen, nicht ans Schreiben gedacht. Mit diesem Kourier kam denn auch die Bestimmung der Zeit, wann die Prinzen einzutreffen gedachten, und da dies gegen Abend war, so beschloß die Siegerkrone, ihre Wiederkehr durch Ball und Souper zu feyern, und am nächsten Tage die Vermählungen, auch die des Freyherrn von der Nadel zu veranstalten.

(Der Beschluß folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 28 Nov.

Seitdem die Maßregeln gegen den Verkauf englischer Waaren strenger geworden sind, ist der Preis der Shawls sehr hoch gestiegen; sie kosten beynahe ein Viertel mehr als zuvor. Neulich behauptete ein berühmter Reisender in einer großen Gesellschaft, die Shawls würden bald ganz Europa in Armuth bringen. Man fand diese Behauptung übertrieben. Darauf versicherte er, er hätte zu Bagdad 20 Millionen Franken in Gold gesehen, die nach Indien sollten geschickt werden. Welche unermeßliche Summen muß also der indische Handel verschlingen!

Brünet, als niedliches Weib in der neuen Cendrillons-Rolle, gefällt allgemein; schon fangen die Hütchen à la Brunet an Mode zu werden. Die Musik zur neuen Oper: Sophocle ou les jeux de la Grèce, ist von Forskini. Dieses Stück soll auch bey der Vertheilung der Dezennalpreise gegeben werden, worauf es Bezug hat.

Chardins-Reise in Persien ist so selten geworden, daß neulich ein Exemplar davon in einer öffentlichen Versteigerung zu 420 Franken verkauft worden ist. Langlès arbeitet an einer neuen Ausgabe dieser Reise in 10 Bänden. Der Druck ist beynahe vollendet. Dem Versprechen des Herausgebers zufolge wird der Text weit richtiger und vollständiger seyn, als in den ältern Auflagen, auch sollen eine Menge Noten beygefügt werden; außerdem wird Langlès diese Ausgabe noch mit einer chronologischen Nachricht von Persien, und mit einer biographischen Notiz über Chardin selbst bereichern.

Dem Théâtre des variétés soll von der Polizey angekündigt worden seyn, es habe sich in Zukunft der Calembourgs zu enthalten; auch hat wirklich der Verfasser der neuen Cendrillon alle Calembourgs ausstreichen müssen, womit er dem löblichen Gebrauche nach dieses Stück bespickt hatte. Da Brünet einen Theil seines Glückes den Calembourgs zu danken hat, so ist zweifelhaft, ob er auch jetzt ohne dieselben fertig werden könne.

Der vollständige Bericht der vier Klassen des Instituts über die Werke, welche um die Dezennalpreise concurrirt haben, ist endlich erschienen, und macht einen dicken Quartband aus. Dieser Bericht ist in einem weit gemäßigtern Tone geschrieben, als der Bericht der anfänglich ernannten Kommission, auch ist man weit mehr damit zufrieden, als mit letzterm. Indessen erscheinen von Zeit zu Zeit Reklamationen in den Zeitungen.

Nro. 299.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 14. December, 1810.

— Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt. —

v. Schiller.

Klingemanns Moses.

Braunschweig.

Klingemanns Moses ist hier am 14 Okt. bey sehr vollem Hause aufgeführt, am folgenden Tage vor einem kleinen Publikum wiederholt und seitdem nicht wiedergegeben worden. Ehe ich zu der eigentlichen Beurtheilung des Stücks übergehe, halte ich es für zweckmäßig, über das Trauerspiel an sich selbst einige Bemerkungen voranszuschicken, deren Darlegung besonders jetzt, wo man die Regeln des Dramas entweder gar nicht kennt, oder doch absolut verkennt, sehr nothwendig zu seyn scheint. Wenn wir die Natur des Trauerspiels betrachten, so finden wir, daß nicht sowol eine äußere Handlung, sondern vielmehr eine innere Leidenschaft, und deren Streben, zu ihrem Endzwecke zu gelangen, die Grundlage eines Trauerspiel ausmachen müsse; daß aber, weil nicht das Glück, sondern das Unglück interessirt, eine solche Leidenschaft in ihrem Streben nicht glücklich seyn, sondern vielmehr demselben, um Interesse zu erregen, unterliegen und sein Opfer werden, und daß also endlich der Held eines Trauerspiels nicht allein handeln, sondern auch leiden müsse. Diese (wenn ich mich so ausdrücken darf) actio und reactio nun, welche dem Drama überhaupt das erste und unmittelbarste Interesse gibt, gilt nicht allein vom Trauerspiele, sondern auch durchaus von der Komödie; nur mit dem Unterschiede, daß die Leidenschaft, welche in dieser vorherrscht, so wie das endliche Unglück derselben, hier nur von der lächerlichen Seite gefaßt werden muß. Von einem Drama kann man also mit Recht verlangen, daß es ein Handeln (das äußere Streben einer innern Leidenschaft) und ein Leiden (das Mißlingen dieses Strebens) aufzuweisen habe: denn das Handeln allein ist eben so uninteressant, wie das bloße Leiden; jenes würde Gleichgültigkeit, und dieses einen reinpeinigenden Schmerz hervorbringen. Diesen Standpunkt recht ins Auge gefaßt, wird man das gute oder böse Schicksal aller jetzt existirenden komischen sowol, als tragischen Dramas zur Genüge erklären können, ohne daß ich selbst nöthig hätte (was auch ohnehin der Raum dieser Blätter verbietet), die Richtigkeit meines aufgestellten Grundsatzes durch Beyspiele darzuthun.

Wenn wir nun diesen Grundsatz auf das obenangeführte Stück beziehen, so werden wir finden, daß dasselbe, trotz der vielen äußern Beweglichkeit, doch keine wahrhafte dramatische Handlung aufzuweisen habe. Denn Moses handelt einmal nicht allein nicht durch Leidenschaft (Jemand retten wollen, ist keine Leidenschaft), sondern er handelt auch zweytens überall nicht: denn Gott selbst handelt für ihn. Moses kann also durchaus kein Interesse erregen, und dies noch um so weniger, als Pharao im Gegentheile (obgleich hier an der unrechten Stelle) eine sehr dramatische Person ist, die, um wahrhaft zu interessiren (interessanter, wie Moses, ist sie ohnehin schon), nur noch mehr in Handlung gesetzt zu seyn brauchte. In dieser Hinsicht hat nun auch der Verfasser um so mehr gefehlt, als er den Pharao zu einem hochherzigen, für

den Ruhm und die Ehre seines Landes alles wagenden Regenten macht, der, so heilbringend ihm auch Moses Tod fur Aegyptens Wohl geschildert wird, diesen dennoch nicht ermorden lassen will, für welche wahrhaft königliche Großmuth ihm Moses zur Dankbarkeit, und zwar im Angesichte des ganzen Publikums, seinen einzigen Sohn tödtet, den Pharao abgöttisch liebt! So theatralisch diese Szene auch seyn mag, so hat sie doch etwas Empörendes, welches, wenn die Begebenheit hinter der Szene vorginge, dadurch sehr würde gemildert werden. Dieser Zug ist übrigens so offenbar auf einen ganz gemeinen Theater-Coup berechnet, daß man fast glauben möchte, der Verfasser setze selbst Mistrauen in seine Kraft einer reinkunstlerischen Gestaltung. Wir finden dergleichen in diesem Stücke mehrere, wie z. B. das Niedersinken des im Hintergrunde unter der Arbeit erliegenden Juden, während seine Gefährten im Vordergrunde Plane zu ihrer Befreyung machen. Wenn die Schilderung, welche diese von dem in Aegypten lastenden Drucke liefern, lebendig genug ist, so braucht es keiner physischen Anschauung desselben mehr, und diese ist alsdann sowol künstlerisch überflüssig, als theatralisch lächerlich, wozu sie denn auch bey der hiesigen Darstellung wirklich wurde.

Dramatisch verfehlt ist also die Arbeit des Hrn. *Klingemann*, wie ich durch obige Auseinandersetzung gezeigt zu haben glaube. Was nun den theatralischen Werth derselben anbetrifft, als welcher hier in einer den Gang des Stücks fördernden Einheit besteht; so muß dies Verdienst nicht sowol dem Verfasser, als dem sich ihm darbietenden Stoffe zugeschrieben werden. Der ästhetische Theil hingegen, in welchem der Verfasser bisher stets excellirt hat, ist an sehr vielen Stellen vortrefflich, an keiner ganz verfehlt, im Ganzen überhaupt sehr verdienstlich.

In der praktischen Ausführung aber ist wiederum manches absolut Verfehlte. So z. B. mag Aaron in der Wirklichkeit ein Ehrenmann gewesen seyn; in diesem *Moses* hingegen ist er, trotz seines Rede-Talents (welcher hier ganz überflüssige Zug recht pedantisch der Bibel nachgebildet ist), eine höchst langweilige Erscheinung. Nicht minder überflüssig ist der böse Jude, der eine Verschwörung gegen Moses anzettelt, und in dieser Qualität an den Stepanoff im *Benjowsky* und an mehrere dergleichen erinnert. Hat der Verfasser diesen Verschwornen zu etwas machen wollen oder nicht, das weiß ich nicht. Jenes ist ihm nicht gelungen; und wäre es auch, so hätte dies Gelungene doch gar keinen Zweck, und könnte somit füglich entbehrt werden. So wie aber, wie diese Person im Stücke umgeht, ist sie eine wahre Lappalie, und weiter nichts. Ferner ist es ein Hauptverstoß gegen die dramatische Oekonomie, wenn Pharao am Ende des dritten Aufzugs seine endliche Einwilligung zum Abzuge der Juden gibt, und wir diese dennoch im Anfange des vierten Aufzugs vor wie nach in Aegypten erblicken, und zwar blos deswegen, weil der König sein Wort zurückgenommen hat. Diese Sinnes-Aenderung Pharaos mag geschichtlich seyn; doch alles, was geschichtlich ist, ist deswegen noch nicht im Wesen des Dramas begründet, weil dieses Einheit verlangt. Hier wäre es Pflicht des Dichters gewesen, die historische Treue zu umgehen, wodurch freylich der vierte Aufzug weggefallen wäre, als in welchem noch manche Dinge (deren Darstellung übrigens sehr interessant, obgleich sehr überflüssig ist) gesagt und gethan werden sollten. Auch stände zu wünschen, daß der Dichter viel Donner und Blitz, mehreres Singen, einige Finsterniß und mehr dergleichen Vorkehr weniger gedichtet hätte: das Publikum hätte immer noch genug behalten, und hier wäre Wenig wahrlich mehr gewesen, als Viel.

Zum Schlusse dieser Anzeige noch folgendes ernste, aber gutgemeinte Wort. Hr. *Klingemann* hat bisher in der Wahl seiner sämmtlichen dramatischen Sujets ein so auffallendes Streben nach solchen Gegenständen zu erkennen gegeben, die schon durch die politische, also ganz außerwesentliche Wichtigkeit des rohen Stoffes Aufsehen erregt haben, daß man fast glauben sollte, (wie auch schon oben erwähnt worden ist), Hr. *Klingemann* habe theils keinen schöpferischen Geist zu Hervorbringung eines idealischen Stoffes, theils mistraue er seinem poetischen Talente der Darstellung. Wenn Hr. *Klingemann* es nicht beherzigen will, daß es eben das Wunder der Poesie ist, aus Nichts Viel zu schaffen; so wird man am Ende von ihm sagen müssen, er schaffe aus Viel gar nichts. Denn auch die beyden von ihm, nach seiner eigenen Bekanntmachung, zu künftigen Dramas gewählten Stoffe, *Karl der Große* und *Gottfried von Bouillon*, sind durchaus nicht dramatisch, sondern rein episch, wie alle blos historische Sujets, also ganz rohe Massen, denen kein dramatisches Leben eingehaucht werden kann. Will es denn Hr. Klingemann nicht deutlich werden, daß derjenige Dichter, den er sich offenbar zum Vorbilde genommen zu haben scheint, *Schiller*, stets mehr oder weniger rein dramatische Stoffe gewählt hat, das heißt solche, in denen eine große, mächtig handelnde Leidenschaft ihren Untergang findet, wie z. B. im Don Carlos die Liebe, im Wallenstein der Ehrgeiz, in der Marie Stuart das Leben selbst und alle seine Anforderungen, in der Braut von Messina die Eifersucht der Liebe und die auf den größern Werth, im Tell die Freyheit (die nun freylich triumphirt, weswegen das Stück auch kein rein dramatisches Interesse hat), und endlich in der *Jungfrau* das Gefühl der göttlichen Eingebung?

Uebrigens wird dieses neue Produkt des Hrn. Klingemann von jedem Publikum, dem Partheilichkeit fremd ist, mit derjenigen Achtung aufgenommen werden, die dem künstlerischen Streben seines Verfassers gebührt, obgleich

das Stück selbst, wegen des oben dargethanen Mangels an dramatischem Interesse, sich nur kurze Zeit auf jeder Bühne halten dürfte. Nichts destoweniger wird es dem Einsender dieses recht sehr lieb seyn, wenn die Folge beweisen sollte, daß er sich in seiner Prophezeiung geirrt hätte. G. L. P. Sievers.

Die Drachenbändiger.

(Beschluß.)

Alles war aufgeboten zur höchsten Pracht, in erleuchteten Sälen standen schichtweise der Stolz und die Schönheit des Staats, die Landesbefreyer erwartend; um der Langeweile zu entgehen, die sich auf rastlosem Geplapper wiegte, ward der linkische Freyherr Rolanden vorgestellt, die ihn aber mit zorniger Geberde empfing, und dann hastig aus dem Saale schritt, so daß seine Etikette nicht zureichte, und er weinend die Einsamkeit im Park suchte. Hier brach, von Schluchzen accompagnirt, sein Schmerz in folgenden Monolog aus:

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf Blut und Jammer folgt Souper und Tanz,
Zu Ehrenpforten fehlt es schon an Zweigen
Und selbst der Wieswachs pranget heut im Kranz!
Doch mich, der all dies Schöne mit vollendet,
Mich rührt der Schlag beym allgemeinen Glück,
Zu meiner Werkstatt ist das Herz gewendet,
Hin zu der Schere schweift der trübe Blick
Und all die Hoheit möcht' ich mir verhehlen,
Um von den Kunden Läppchen mir zu stehlen!

Er gedachte sich noch ferner rein auszusprechen, da zogen ihn die Töne einer Guitarre dem Pallaste näher, und er vernahm aus einem offenen Fenster von Rolandens Stimme folgende Strophen:

Töchter, die von Fürsten stammen
Gibt man nicht an Kunz und Hinz,
Denn es reimt sich leicht zusammen:
Zur Prinzessinn paßt ein Prinz,
Dennoch krieg' ich Aermste, leider!
Einen Schneider!
Wird man mich, trotz allem Sperren
Und dem lauten Klaggeschrey,
Kecklich zum Altare zerren,
Denn steh Gott dem Schneider bey!
Blutend unter meinen Krallen
Soll er fallen!

Weh mir, weh mir, welche Töne! winselte der Freyherr und die Prinzessinn erhob sich zornig, zu sehen, wer über ihren Gesang wehklagte. Miserabler! tosste sie ihm entgegen, hebe dich mir aus den Augen! Ach, Allerhabenste, sprach der Geschmähte, seyn sie doch nicht so gewaltig ungehalten darüber, daß ich sie heirathen muß, ich habe doch nun einmal das Unglück! Nimmermehr werde ich deine Gemahlinn, sprühte Rolande. Wollte der Himmel, dies Wort wäre Wahrheit, seufzte der requirirte Bräutigam, es sollte mir so angenehm seyn als dem Delinquenten das weiße Tuch! Ey, höhnte die Prinzessinn, du wirst ja ordentlich witzig! Aus purer Verzweiflung, Gnädigste, es ist sonst mein Fehler nicht! Sie sehen, fuhr er fort, ich weiß gar nicht mehr was ich thue, helfen Sie mir doch, daß ich von Ihnen los, und wieder zu Verstand komme! Wohlan, entgegnete die Prinzessinn, indem sie ihm ein Bündel hinwarf, nimm diese Frauenkleider, lege sie an, und suche zu entwischen!

Gesagt, gethan! Bald stand er verwandelt da, und schlich sich nach angebrachtem Danke zum Thore des Pallastes, wo er aber vom wachthabenden Offizier, der nichts ungeneckt ließ, was sich in Frauenkleidern zeigte, erkannt, und nun von Glorioso ins Gefängniß geworfen wurde, mit dem Bedeuten: daß er hier so lange verbleiben solle, bis ihn der nächste Morgen zum Altar führte, und nun glaubte sich der Freyherr-Schneider ohne Rettung verloren. Da aber die Gefängnisse königliche Gebäude sind, die man in der Regel dem Mindestfordernden zum Bau überläßt, so ist es klar, daß sämmtliche Utensilien, also auch die Schlösser, ausgezeichnet schlecht gemacht worden, und deshalb ward es Rolanden möglich, den Eingesperrten gegen Mitternacht zu befreyen, und ihm über die Gartenmauer zu helfen.

Sie trat jetzt, um von der mühseligen Expedition auszuruhen, in den Saal zurück, als eben die Prinzen angekommen waren, und der Feld-Historiograph über die neuesten Vorfälle einen kurzen Bericht gegeben hatte, den er mit folgenden Worten schloß: Entscheidend war die letzte Schlacht, die gerechte Sache siegte, weil der Feind zu schwach war, uns Widerstand zu leisten; ihm ist eine unaussprechbare Zahl von Menschen gefallen, und wären die übrigen stehen geblieben, wir hätten sie alle gefangen. Unsrer Seits bedauern wir nur den Verlust des Obristen Juchjuch, der sich bey dem Verfolgen der Feinde, und durch das Waten im Blute derselben erhitzte und erkältete. Um jetzt dem Lande die ersehnte Ruhe zu schenken, gestanden wir dem Rebellen einiges Terrain mehr zu, und bewilligten sein Begehren, ihm die Prinzessinn Rolande, welche er noch durchaus nicht zu kennen schien, zur Gemahlinn zu geben. Der Historiograph schwieg, die Gesellschaft rief: Es lebe die Prachtlilie! Heil den tapfern Prinzen! und Rolanden ärgerte die Qual, welche sie sich zur jetzt unnöthig gewordenen Fortschaffung des Schneiders gemacht hatte.

Am Andern Tage war nun die Vermählung der Prinzen mit Arlinden und Semenen, und bald darauf die Rolandens mit dem Rebellen. Ich könnte jetzt eine wortreiche Erzählung von den Feyerlichkeiten geben, aber ich weise, der Kürze wegen, auf die heutigen Tagsblätter, welche bey unsrer Festsucht (wol zu unterscheiden, von der Sucht fest zu seyn; das ist die einzige, die uns fehlt), ganz voll von dergleichen sind, und

bemerke nur noch, daß alle schmückenden Lügen damals wirklich wahr gemacht wurden. Auch hatte man, auf nachdrückliches Bitten der Polizey, den ganzen Staat 14 Tage lang freywillig illuminirt, wobey die Polizey selbst sich äußerst patriotisch bewies, denn sie verbrauchte einen großen Theil des Oels, welches im nächsten Winter die Städte erleuchten sollte, und das sie sonst zu verkaufen pflegte.

Wenn ich nun einen Klageruf ausgestoßen habe über die damaligen schlechten Einrichtungen, und die heutigen stillschweigend lobe, so könnte ich die etwaigen Leser und Leserinnen wol fragen: Na, wie hat Ihnen mein Geschichtchen gefallen? Mir fällt aber noch zur rechter Zeit ein, daß Sie es wol gar zum Mährchen stempelten, wenn ich nicht Rechenschaft ablegte über die Schicksale der vorkommenden Personen; deshalb fange ich sogleich mit Glorioso an und sage: daß er bald sehr zufrieden lebte, denn zu seinem Vergnügen starb ihm die Gemahlinn aus Bosheit über das Glück ihrer Töchter. Die Prinzen, und ihre Gemahlinnen, Arlinde und Semene, wollten täglich vor Liebe sterben, lebten aber doch länger als ihre Liebe, und bey Rolanden und dem Rebellen ging es zu, wie im Paradiese, wo es bekanntlich Eva dahin brachte, daß ihr Gemahl im Schweiße des Angesichts sein Brot essen mußte.

Der Arzt und Koch bekamen Entschädigung; dem ersten ward eine Kabinetsordre gegeben, nach welcher sich jeder Reiche im Lande von ihm kuriren lassen mußte, wofür er aber unentgeldlich die Kur der Armen übernahm, weil man hoffte, sie so am schnellsten los zu werden. Emsig strebte er nach Erfahrung; welches dadurch bewiesen ist, daß vom Tage seiner Ernennung zum Staats-Arzte jährlich 5000 Menschen mehr starben, als geboren wurden, und er bedauerte nur, daß, bey der dadurch verminderten Menschenzahl, er es nicht immer würde dahin bringen können. Der Koch wurde General-Proviantmeister bey den Armeen, und brachte es bald dahin, daß die Soldaten nicht mehr über Hunger klagten, denn sie lernten vergessen, wie einem Satten zu Muthe ist. Als der Schneider sich wieder einfand, wurde er gefragt: Ob er künftig arbeiten wolle? und als er Ja! antwortete, sogleich seines Adels für verlustig erklärt, erhielt aber, als Schmerzengeld für die ausgestandenen Fährlichkeiten, schriftlich die königl. Versicherung: daß die Hofbedienten ihn von nun an richtiger bezahlen sollten als bisher. Er sah sich nun unter den Töchtern des Landes um, sammelte schon jedes den Kunden glücklich entkommene Läppchen für die Zukünftige, erzählte nebenher die Geschichte des Drachenkampfs Tausend und Einmal immer mährchenhafter, und wurde gewaltiger Krickelkopf, wenn man seine Heldenthaten nicht glaubte; weshalb man ihm den Beynamen gab: Freyherr Chiffonnier, welches noch heut in der französischen Sprache: Lumpensammler, Mährchenträger und Krickelkopf heißt.

Um Gerechtigkeit zu üben, ward der Zauberer aufgesucht, welcher die Prinzen so fatal verwandelt hatte, und da fand sich, daß es der Botaniker war, welcher früher die von ihm vergiftete Pflanze: Barleria oder Drachenfänger eingesandt hatte, weil er doch vor der Erlösung bange war, und nun das menschliche Leben in den Drachen zu tödten hoffte, wenn man die Pflanze ihnen vorwürfe. Leider wurde indessen dem Volke eine prächtige Exekution entzogen, denn Satan hatte ihn, laut Contrakts, schon geholt.

Jetzt habe ich der Sache die höchste Klarheit gegeben, und scheide von den Lesern und Leserinnen, indem ich besonders auf den Dank der Letztern rechne, weil ich Dreyen ihres Geschlechts zu Männern verhalf, und außerdem noch den Schneider als Ehestands-Kandidaten herumlaufen lasse.

F. W. Gubitz.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 25 Nov.

Auf der italienischen Bühne ist vor einigen Tagen gegeben werden: Il rivale di stesso; die Musik von Weigl. Dieses Stück, wovon man eine große Wirkung erwartete, hat nur wenig gefallen. Weigl war bis jetzt in Paris noch nicht bekannt. Diese Oper wird wahrscheinlich seinen Ruhm hier nicht begründen. Es kommen zwar artige Züge darin vor, auch ist die ganze Musik dem Texte sehr genau angepaßt; es fehlt aber den einzelnen Stellen an gehöriger Verbindung, und im Allgemeinen hat sie nichts Hervorstechendes. Die neue Administration der italienischen Oper gibt sich indessen viele Mühe, ihr Theater mit guten Stücken zu versehen. Sie verspricht Mozarts Don Juan, Paisiello's Zingari, und Paers Pamela. — Talma, Mlle. Raucour und Mlle. Duchenois sind nach einer langen Abwesenheit endlich wieder auf der französischen Bühne erschienen.

Neben der Brücke de la Concorde ist eine Werkstätte errichtet worden, wo die zwölf kolossalischen Statuen und militärischen Trophäen, welche diese Brücke zieren werden, verfertigt werden sollen.

Tombe, Offizier vom Generalstabe der italienischen Armee, hat eine Reise nach Ostindien in 2 Bänden herausgegeben, worin auch Nachrichten über den jetzigen Zustand der Isle de France, Isle de Bonaparte, Java, Banka u. s. w. vorkommen. Isle de France ist in 10 Kantone getheilt, deren jede eine Municipalität, einen Friedensrichter, Notarius und Feldmesser hat. Port-Napoleon, der Hauptort der Kolonie, ist ein sehr lebhaftes Städtchen mit 6000 Seelen. Die Häuser sind alle von Holz, haben nur 1 Stockwerk, und werden mit Walzen von einem Orte zum andern geschoben. Isle de France liegt zwar unter einem heitern Klima, ist aber dennoch sehr mit dem Aussatze geplagt. Die Regierung hat vergebens befohlen, daß man die Aussätzigen auf die Sechellen-Inseln und auf Gare gayos bringen sollte, wo es viele Schildkröten gibt, deren Fleisch zum Heilmittel dient; viele Kranke haben sich auf Isle de France versteckt, und dadurch könnte das Uebel leicht noch allgemeiner werden. — Tombe läugnet, was andre Reisende über den Javanischen Giftbaum, Bohon Upas genannt, gesagt haben, und behauptet, es gäbe blos einige giftige Pflanzen, die sich um die Wurzeln und den Stamm großer Bäume herumschlängen. Sonnini hat diese Reise mit mehrern Anmerkungen versehen, die vorzüglich auf die Naturgeschichte Bezug haben.

Nro. 300.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 15. December, 1810.

Ich habe nun der Länder gnug geseh'n,
Und will mich im Erinnern schön ergetzen.

L. Tieck.

Reise nach den Philippinischen Inseln in den Jahren 1803 bis 1807.

Neunter Brief.

Manila, December 1807.

Von Macao begab ich mich nach Canton; dies geschah am Bord eines der von der holländischen Kompagnie abgeschickten Champans, worauf es mir keineswegs an Bequemlichkeit gebrach. Der Wind war widrig, wir waren daher bis zur Mündung des Hong-Chan sechs und dreyßig Stunden in See. Die Einfahrt in jenen Strom ist außerordentlich schön: alles lebt, alles bewegt sich; die Ufer sind mit Dörfern und Pagoden besäet, der Strom selbst mit unzähligen Fahrzeugen aller Art bedeckt. Bald kamen wir nun nach dem Dorfe Hong-Chan selbst. Es liegt am Fuße eines terrassenartig geformten Berges, und soll über 100,000 Einwohner haben. Von Zeit zu Zeit bekamen wir nun mehrere kleine Forts, wahre Miniaturen von Fortifikation, und acht eigentliche Kinder-Citadellen zu Gesichte. Die Mauern waren kaum einen Fuß dick, und aus jeder Schießscharte sah ein angemahlter hölzerner Tiger mit blitzenden Augen heraus. Weiterhin erreichten wir Sinape mit 50,000 Einwohnern, was gerade auf dem halben Wege nach Canton liegt. Von hier an ist die Gegend wo möglich noch bevölkerter und fruchtbarer als bisher. Endlich am folgenden Tage Nachmittags langten wir vor den Faktoreyen von Canton an.

Nach der Schiffsliste vom Jahre 1806, die vor mir liegt, und mir von einem großen chinesischen Kaufmanne mitgetheilt worden ist, liefen in den Hafen 18 Schiffe von der englisch-ostindischen Kompagnie, 62 andere englische, 1 von der dänischen Kompagnie, 2 andere dänische und 39 amerikanische, zusammen 122 Schiffe in Canton ein. Diese importirten europäische und ostindische Waaren aller Art, wozu auch einige westindische, z. B. Cochenille, Gensing, Biber- und Otter-Felle u. s. w. zu rechnen sind. Sie exportirten dagegen eine Menge chinesischer Artikel, worunter man neben dem Thee, dem Nankin, der Seide u. s. w. auch Confituren, Schinken, Matten, Papier und daraus verfertigte Parasols, Feuerwerkssachen und ähnliche kleine Artikel bemerken kann. Unter den Einfuhr-Waaren befinden sich einige, die ich als Curiosa anführen will. Dies sind die Fischmagen, die Hayfisch-Flügel und der Belate! Die Fischmagen sind meistens vom Hayfische, den man an der Küste von Coromandel und Ceylon sehr häufig fängt. Sie werden eingesalzen, an der Sonne getrocknet, und von den Chinesen als ein erhitzendes Stomachal gebraucht. Die Hayfisch-Flügel sind die Floßfedern dieses Fisches. Sie werden getrocknet nach China gebracht, und dann auf eine gewisse Art so künstlich zum Essen zugerichtet, daß sie fast schwammartig sind. Auch diese Floßfedern geben ein heftiges Reizmittel ab. Der Balate ist eine Art Seeschwamm, der in der Nähe der Bissayas, der Marianen u. s. w. sehr häufig gefunden wird, einen den Blisen ähnlichen Geschmack hat und sehr stark erhitzt.

Der ganze Handel der Europäer mit Canton wird durch Vermittelung zwölf chinesischer Kaufleute geführt,

die man unter dem Namen Hanisten kennt. Diese Hanisten sind es, denen unter Aufsicht des Haupoul, oder Oberzolldirektors, die Erlaubniß zu dem Verkehr mit den Europäern ertheilt worden ist. Sie stehen alle für einen, und einer für alle, verbürgen sich für die an sie adressirten Schiffe, sorgen für den Verkauf und Einkauf der Ladungen, kurz, gehen den Supercargos und Schiffern auf alle nur mögliche Art mit Rath und That an die Hand. Sie benehmen sich dabey persönlich mit ziemlicher Rechtlichkeit, gewinnen aber auch sehr ansehnlich, besonders bey den Theelieferungen, die sie alle zu den laufenden Preisen berechnen, wenn sie auch schon früher oft zu 80 Proc. Gewinn mit der Waare versehen gewesen sind. Jene Eigenthümlichkeit des chinesischen Handels, alle Geschäfte nur durch die Hanisten zu machen, gibt nun dem Haupoul oder Oberzolldirektor, der zugleich die Aufsicht über die Europäer hat, zu tausend Bedrückungen Gelegenheit. Dieser Haupoul ist nämlich immer ein vornehmer tartarischer Mandarin, der tief in Schulden steckt, und diese Stelle recht eigentlich zum Reichwerden erhält. So macht er z. B. die Hanisten für alles verantwortlich, was von der Mannschaft der an sie adressirten Schiffe gegen die Landesgesetze begangen werden kann, und legt ihnen bey dem kleinsten Vergehen sogleich beträchtliche Geldstrafen auf. Ferner maßt sich der Haupoul auf Kosten der Hanisten so viele Artikel von der Ladung an, als ihm gefällig sind. So nahm er z. B. ganz neuerlich von 800 Stücken indischer Camelots nicht weniger als 650 für sich, wobey der Haniste nicht nur den ganzen Werth, sondern auch sogar noch den Zoll von 17 Piaster für das Stück zu bezahlen gezwungen war. Wird nun vollends ein europäisches Schiff in einen sehr wichtigen Vorfall verwickelt, so gibt das eine unerschöpfliche Geldmine für den Haupoul ab. So hatte z. B. ein Matrose von dem englischen Schiffe Neptun in der Trunkenheit einen Chinesen ermordet, und zwar von der Garnison von Canton selbst. Die Wittwe ließ dem Hanisten Mauckois vorschlagen, ihr 800 Piaster zu zahlen, wogegen sie keine Klage zu erheben versprach. Da aber Mauckois eine Hinterlist befürchtete, verwarf er den Antrag, und die Sache ward anhängig gemacht; die Folge davon war, daß die Hanisten, die in solidum haften müssen, bis dato bereits die ungeheure Summe von 350,000 Piastern gezahlt haben, ohne daß der Prozeß zu Ende ist.

Die größten Geschäfte macht die englisch-ostindische Kompagnie, ja man kann sagen, daß sie sich hauptsächlich durch den chinesischen Handel erhält. Die Einfuhr besteht in Tüchern, Sergen, Camelotten, Benzoe, Pfeffer, Madrastüchern, Leinwand, Bettdecken, Arecanüssen, Eben- und Sandel-Holz u. dgl. mehr. Die Ausfuhr umfaßt alle chinesische Produkte, besonders aber Nankins und Thee. Man rechnet z. B., daß die Kompagnie jährlich an 300,000 Kisten Thee bezieht, von denen nur ein Drittheil grüner, alles übrige schwarzer ist. Beym Theehandel pflegen bekanntlich die Chinesen ganz besonders betrügerisch zu Werke zu gehen. Besonders wird der frische Thee, dem man in Europa den Vorzug gibt, sehr häufig mit altem von dem vorigen Jahre vermischt. Um diese und ähnliche Verfälschungen zu entdecken, hat die Kompagnie zwey eigene Theeprobirer in ihren Diensten, von denen der eine jährlich 10,000, der andere 4000 Piaster erhält. Diese Theeprobirer pflegen folgendermaßen zu Werke zu gehen. Zuerst stechen sie mit einem gabelartigen Instrumente nach verschiedenen Richtungen in die Büchse hinein, um theils am Geruche, theils an den Blättern zu erkennen, ob der Thee durchgehends frisch, oder mit altem vermischt ist. Dann gießen sie eine kleine Quantität in einem eigens dazu gemachten Theekännchen auf, das ungefähr ein Viertheil von einem Glase Wasser hält, und lassen den Thee präzis eine Minute lang ziehen. Jetzt kosten sie ihn zu wiederholtenmalen, warten, bis die Blätter völlig durchweicht, folglich geöffnet sind, und untersuchen sie dann auf einem Bretchen mit der größten Genauigkeit.

So einfach diese ganze Operation auch scheinen mag, so setzt sie dennoch sehr viele Kenntnisse und Erfahrung voraus. Wirklich können sich diese Theeprobirer nur durch langjährige Uebung bilden, auch sind sie keineswegs so leicht zu finden, als mancher glauben mag. Man hat behauptet, daß sie sehr frühzeitig sterben; ich weiß nicht, ob die Sache gegründet ist. — Die englische Kompagnie gewinnt übrigens um so mehr bey ihrem Theehandel, da sie immer die günstigste Zeit zum Einkaufe benutzen kann. Dies ist zu Ende des chinesischen Jahres (im Februar), wo alle Kaufleute saldiren müssen, und dennoch kein Handel zu Canton ist. Da nun das baare Geld um diese Zeit sehr begierig gesucht wird, so entsteht daraus eine für die Kompagnie sehr vortheilhafte Conkurrenz. Bey allem dem haben mich Kenner versichert, daß der chinesische Theehändler fast immer noch 50 Procent gewinnt. Alles sucht daher auch in Canton mit Thee zu handeln, und der kleinste Krämer bietet einem Proben davon an. Der große Handelsgewinn der Kompagnie selbst ergibt sich aber auch aus dem Aufwande, den sie machen kann. So gibt sie z. B. allen ihren Beamten, sowol zu Canton als zu Macao, völlig freye Station, was, Bedienten und Coulis (Träger) eingerechnet, blos für den Tisch täglich 500 Piaster beträgt. Zu gleicher Zeit hat sie einen Chirurgus, einen Mechanikus, einen Botaniker u. s. w. in ihren Diensten, die ebenfalls vortrefflich besoldet sind.

Außer den Engländern haben auch die Holländer, Dänen, Schweden und Spanier ihre Faktoreyen zu Canton; allein sie halten mit den englischen keine Vergleichung aus. Die Holländer z. B. haben schon seit 10 Jahren kein Schiff

mehr expedirt, obgleich die Faktorey den ersten Theekenner in China besitzt. Die Dänen haben seit 1807 ebenfalls keine Expedition mehr gemacht; die Schweden haben ihre Kompagnie in dem nämlichen Jahre völlig aufgelöst, und die Spanier wissen ihren Vortheil entweder nicht recht zu benutzen, oder beobachten viel zu wenig Oekonomie. Noch treiben die Amerikaner beträchtlichen Handel hierher; indessen haben sie bis jetzt nur einen Konsul, und wenn ich nicht irre, acht Supercargos angestellt. Da sie den Engländern großen Abbruch thun, so werden sie von diesen nach Möglichkeit molestirt. Sie haben freylich den Vortheil, in achtzehn Monaten zwey Reisen machen zu können, wenn sie gehörig thätig sind. — Dies von dem Handel in Canton; ich komme nun auf mich selbst zurück.

Während meines dortigen Aufenthalts ward ich mit den Herren der holländischen und spanischen Faktorey von dem Hanisten P. zu einem Diner eingeladen, das er in seinem Garten gab. So schlecht der Eingang davon war — gewöhnliche chinesische Politik — so prächtig stach dagegen das Innere ab. Wasser- und Blumen-Stücke, Boskets und Felsengrotten u. s. w., alles wechselte in pitoresker Mischung ab, und machte einen vortrefflichen Effekt. Was mir am meisten auffiel, waren die Menge Teiche, zum Theil mit Gallerien umringt, die Menge Zwergbäume von außerordentlichem Alter, und die Millionen Blumen-Töpfe auf zierlichen Gestellen aufgereiht. Alles dies ist chinesische Liebhaberey, die überall Wasserflächen und überall das Niedliche, besonders aber Blumen erblicken will. Um fünf Uhr Abends setzten wir uns zum Essen nieder; man hatte deshalb drey Tafeln in Form eines Triangels nebeneinander gestellt. Ich muß indessen gestehen, daß dieses glänzende Diner, trotz seiner unsäglichen Pracht, ganz ungenießbar für mich war, und daß ich mit hungrigem Magen aufstand. Zwar waren wenigstens zweyhundert Schüsseln vorhanden, worunter gerühmte Delikatessen wie indische Vogelnester, Belaté, Hayfisch-Mägen und Hayfisch-Floßen, Hirschsehnen u. dgl. m.; allein ich fand auch kein einziges nach meinem Geschmacke. Die Vogelnester kamen mir nicht besser, als gewöhnliche Vermicelli, der Belaté wie Pfeifenschwamm, die Hayfisch-Magen und Floßen wie Lederwerk, die Hirschsehnen wie Tauenden vor. Die übrigen Gerichte bestanden in einem Mischmasch von Schweinefleisch, von Hühnern und anderm Geflügel, von Taubeneyern in der Sauce, von Pillau u. s. w.; aber alles so sehr gepfeffert, oder sonst so wunderlich zugerichtet, daß einem der Appetit bey'm ersten Bissen verging. Dazu kam der eckelhaft lauliche Sanceson oder Reisbranntewein mit Anis, worin man sich Gesundheiten zutrank.

Einige Wochen darauf ward ich indessen zu einem andern Hanisten eingeladen, wo ich volle Entschädigung fand. Wir speisten ganz auf europäische Art, auf vortrefflichem Silberzeug, und hatten ausgesuchten Madera- und Bordeaux-Wein. Während der Mahlzeit wurde eine Farce aufgeführt, auch wurden allerhand Aequilibristen-Künste gemacht. Die Schauspieler und Künstler waren blos Knaben von zehn bis zwölf Jahren, zeigten aber sehr viele Geschicklichkeit. Das chinesische Theater hat das Eigene, daß kein Frauenzimmer darauf spielen darf. Alle dergleichen Rollen werden daher von Männern und Knaben dargestellt. Die Illusion wird übrigens hierdurch weit weniger gestört, da die Kleidung beyder Geschlechter einander so ähnlich ist. Weit sonderbarer scheint es, daß in jeder chinesischen Tragödie drey Helden vorkommen müssen, wovon der eine schwarz, der andere roth, der dritte weiß gekleidet seyn muß. Jeder hat einen Haufen Unterbefehlshaber bey sich, die auf dem Rücken mit kleinen Flaggen von gleicher Farbe bezeichnet sind, und Jeder sucht es dem Andern durch Brüllen, Gestikuliren u. s. w. zuvorzuthun, was für die Zuschauer hohes Interesse zu haben scheint. — Doch genug und übergenug aus China! Leben Sie wohl, geliebter Freund! In wenig Wochen verlasse ich die Philippinen, um über Trengarten und Isle de France nach Europa zurückzugehen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Mannheim, 6 Dec.

Der schon lange mit Auszeichnung bekannte Schauspieler **Wohlbrück** gab hier mehrere Gastrollen, in welchen er sich nicht nur als denkender Künstler bewies, sondern auch ein reif ausgebildetes Talent der Darstellung entfaltete. Vorzüglich verdiente er als Abbé de l'Epée und dann als Franz Moor in den **Räubern** den Beyfall des hiesigen Publikum, der ihm so reichlich gezollt wurde; er besitzt eine seltne Reinheit der Deklamation, und wird besonders in dieser Hinsicht dem hiesigen Museum, wo er **Schillers** treffliches **Lied von der Glocke** meisterhaft deklamirte, unvergeßlich bleiben. — Er ist bey dem Hoftheater in Wien angestellt, und wird über Frankfurt, Hamburg, Berlin und Prag dahin zurückkehren.

Der eben so geniale Komponist als treffliche Klavierspieler Hr. Karl Maria **von Weber** hat uns mit mehrern seiner Kunstausstellungen erfreut; besonders merkwürdig war aber die am 19 Nov. im hiesigen Museum **Karl Stephanie**. Er trug ein neues Konzert von seiner Komposition vor, das, wie wir hören, nächstens im Drucke erscheinen wird, und die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde verdient. Die Neuheit, Kraft, Lieblichkeit und Originalität des Werkes sowol in der Anlage des Ganzen, als in der Ausführung des Einzelnen, die schöne Abründung und Verflechtung der Solosätze des kurzen ersten Allegro mit den vortrefflich geleiteten Eintritten des Orchesters, die schwärmerische Haltung des von lauter tiefen Instrumenten begleiteten Adagio, und die entzückende und zur Aufmerksamkeit unwiderstehlich hinreißende Laune und Neuheit des letzten Allegro, in welchem man den eingeflochtenen kurzen Walzer eine Tanzmusik höherer Wesen nennen möchte, zeichnen diese Kompositien, wol mit die gelungenste ihrer Art, vor dem Troße gewöhnlicher Konzerte sehr vortheilhaft aus, und erregten hier im Vortrage des Meisters allgemeine und gerechte Bewunderung. Auch wurde von ihm eine herrliche Ouvertüre voll imponirender Kraft gegeben. — Dann

trug er auf Verlangen der anwesenden Frau Erbgroßherzoginn einige italienische Lieder mit Guitarre-Begleitung vor, und erntete den schmeichelhaftesten Beyfall. Wir hoffen nächstens seine Oper Silvana zu hören. — Außer den Kompositionen des Hrn. von Weber erfreute uns auch das herrliche Oratorium (der 130ste Psalm: de profundis, in deutscher freyer Bearbeitung) von der Komposition des Hrn. Meyer Beer aus Berlin. Diese Arbeit gehört unstreitig zu den gelungensten des in unsern allzu modernisirten Zeiten so seltenen strengen Kirchenstils, aber nicht des steifen, an trockenen Formen und verschrobenen Regeln klebenden, sondern des veredelten, durch tiefes Gefühl geläuterten Stils, welcher seinen Gegenstand kräftig auffaßt, unverrückt im Auge behält, alles Spielen mit gefälligen Nebengegenständen verschmäht; das Gemüth zur unzerstreuten Aufmerksamkeit auf den Hauptgegenstand zwingt, und den Zuhörer nicht losläßt, bevor er ihn die ganze Würde des Gegenstandes, die ganze Tiefe der Empfindung hat fühlen lassen, und bis er ihn ganz zu der Stufe der Verklärung erhoben hat, deren das menschliche Gemüth fähig ist. — Ins schöne Detail uns einzulassen verbietet uns der Raum; hier stehe vielmehr ein kleiner Tadel. Uns fielen einige prosodie-widrige Accentuationen auf, z. B. wachende — den Morgen — Dieser Psalm soll nächstens mit mehrern andern Kompositionen des Hrn. Meyer Beer (eines Zöglings Voglers) im Berliner Concert spirituel aufgeführt werden.

Wir haben hier durch den Tod des Hrn. Geheimenraths von Klein einen Mitbürger verloren, der von einem sehr regen Sinne für Literatur und Kunst beseelt war. — In der Literatur hat er gesucht sich durch mehrere Arbeiten, besonders im Fache der Dichtkunst, bekannt zu machen, denen wenigstens nicht alles Verdienst abzusprechen ist. Sein Athenor hat einzelne gelungene Stellen; wenn er auch die höhern Werke des Genies nicht erreicht, und der Kritik allerdings viele Blößen gibt. — Unter seinen Epigrammen gibt es manche recht schätzbare. — Sein Pantheon berühmter Männer und Frauen enthält manche gute biographische Skizze, und sein neuestes dramaturgisches Werk gibt mehrere Beweise, daß es ihm weder an Beobachtungsgeist, noch an Scharfsinn fehlte; manches darin verdient wol eine nähere Beherzigung. — Seine Kupferstichsammlung war für einen Privatmann vorzüglich, so wie unter seinen (unlängst der hiesigen Galerie verkauften) Gemählden viel Gutes und einiges Vorzügliches sich befand. — Um die wissenschaftliche Kultur Süd-Deutschlandes, und besonders um die Reinigung der Sprache hat er sich unstreitig Verdienst erworben, da er der Stifter und ein sehr thätiges Mitglied der ehemals zu Mannheim blühenden deutschen Gesellschaft war. Auch ist er einer der Mitstifter des jetzigen Museums Karl Stephanie. — Als Mensch zeichnete ihn eine außerordentliche Dienstfertigkeit und rege Theilnahme an Allem, was er für gut, schön und nützlich erkannte, vortheilhaft aus.

Wien, 28 Nov.

Unter den Taschenbüchern, die für das kommende Jahr bey Geistinger erschienen sind, zeichnet sich das von dem Freyherrn von Steigentesch vorzüglich aus. Man kennt des Verfassers leichte und angenehme Art zu erzählen und darzustellen. Hier findet man sie ganz wieder.

Durch innern Gehalt und ein schönes, geschmackvolles Aeußere empfielt sich das bey Anton Doll erschienene Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Es enthält außer einer Legende: der Markgräfinn Schleyer, überschrieben, und einem Gedichte: Der Graf von Habsburg von Collin, ein historisches Tagebuch für Oesterreicher, die Biographie Friedrich des Streitbaren, Herzogs zu Oesterreich und Steyer, von Freyherrn von Hormayr und von ebendemselben einen lesenswerthen Aufsatz: Dürrenstein, Richards Löwenherz Gefängniß. Da Hormayr Herausgeber und größtentheils auch Verfasser dieses Taschenbuches ist: so darf zur Empfelung desselben kaum etwas mehr gesagt werden. Die sechs saubern Kupfer stellen vor: die Kaiserinn von Frankreich, Maria Louise, von Jügel gestochen und ziemlich getroffen, den Fürsten Karl Schwarzenberg, den Fürsten Johann Lichtenstein, Friedrich den Streitbaren in der Gruft zu Heiligen-Kreuz, Dürrenstein, und den Grafen v. Habsburg.

Charaden.

1.

Ich bin das Reich der Qual.
Geh nun hinweg, und sieh:
Ich werd' ein schönes Thal,
Wo Ceres Tochter schrie,
Als Liebestrug sie stahl.
Verkehrt bin eine Sie
Ich in der Heil'gen Zahl,
Und Tausenden verlieh
Den Namen freye Wahl.

2.

Oft suchen mit Begier
Mich Erstes Mensch und Thier;
Ich spröß' auf dürrer Heide,
Bin Deine Augenweide,
Der Auen Kraft und Zier,
Und sum' ein Schlaflied Dir.
Jedoch wir letzten Beyde
Sind kühner Knaben Freude;
Auch dienen dort und hier,
Dem Leser, ach! zum Leide,
Den Poëtastern wir.
Mein Ganzes weilt mit Freude
Am Ersten für und für,
Und zeigt als Füße Dir,
Nur schwach, die letzten Beyde;
Daher zum Unterscheide,
Mein Name — Sag' ihn mir!

Auflösung der Charade in Nro. 294: Peterwardein.

Berichtigungen.

In der über den verstorbenen Landschaftmahler Karl Kaz in Dresden neulich gelieferten Nachricht ist zu bemerken, daß Kaz nicht in Pforzheim, sondern in Karlsruhe geboren war; ferner war seine Schwester nicht eigentlich im Hause des bekannten Geschichtschreibers Gibbon, sondern als Pflegetochter der verst. Fürstinn von Lippe-Schaumburg in Genf. Dort verheirathete sie sich mit dem Haushofmeister Gibbons, einem Hr. Duffault, der alsbald sich mit seinem Schwager, einem Gold und Silberarbeiter associrte. Kaz starb in seinem 38ten Jahre.

In Nro. 281, Sp. 8, Z. 38, statt, in dieser Rolle, lies: in der Rolle des Marinelli.
— — 289, Sp. 7, Z. 25, st. Bastard, l. Bayard.
— — 294, Sp. 7, Z. 4 der Charade, st. Dies, l. Dis (Pluto).
— — — Sp. 7, Z. 19, — — st. Noth, l. Roth.
— — 297, Sp. 7, Z. 10, st. persischen, l. parischen.

Nro. 301.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 17. December, 1810.

Die Freude winkt auf allen Wegen —
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen.

Hölty.

Oktober-Exkursion, oder Züge und Bilder aus dem gemeinen Leben, auf dem Wege zum Monte Cavo aufgefaßt. Rom, im Okt. 1810.

Aus dem Briefe eines Reisenden.

Begierig, in eine mir fremd gewordene Welt wieder einzutreten, und in eigner lebendiger Anschauung zugleich Bilder aus dem Leben des hiesigen Landvolkes und der jetztlaufenden Zeit aufzufassen, verließ ich Rom. Unbekümmert darum, ob sich mir irgend eine Totalansicht geben würde, war es mir nur darum zu thun, wahre Eindrücke zu empfangen, unverstellte, unkünstliche Aeußerungen zu vernehmen, mit einem Worte; die Natur in dem Menschen zu belauschen. Nur der Zufall kann dazu führen; — vorausgesetzt, daß man schon mit den Menschen, ihrer Sprache und Weise bekannt sey, um sich ihnen gehörig nähern zu können — daher überließ ich mich ihm, und ganz einfach, ohne Schmuck und Zusatz werde ich Ihnen, mein Freund, mittheilen, was er mir zuführte, als kleine Detail-Studien zu dem großen, in seinem ganzen Zusammenhange unübersehbaren Zeitgemählde.

Der Oktober ist, wie es Ihnen noch wol erinnerlich seyn wird, der Wonnemond der Italiener. Er hat das Recht, der Fröhlichkeit zu gebieten, und wer im ganzen Jahre sparte, und sich Vergnügen versagte, kann diesen Monat nicht, ohne einigen Aufwand zu machen, hingehen lassen. Die ärmste Stickerinn muß in dieser Zeit wenigstens einmal im Wagen gefahren, eine Donnerstags- oder Sonntags-Promenade in Galla gemacht haben. Die Vornehmen und andere Personen des Mittelstandes, die sonst im ganzen Jahre sich um das Land nicht bekümmern, eilen, als fühlten sie eine horazische Sehnsucht, in die Campagna, und rufen: o che bella campagna! o che bel ottobre! — Diese Oktoberlust wissen sich die Verkäufer von allerley Viktualien wohl zu Nutz zu machen. Schaaren von Geflügel aller Art, besonders von welschen Hühnern (Galliacci), werden zu den Marktplätzen gebracht. Das Meer sendet — da gewöhnlich die Witterung im Oktober sehr heiter zu seyn pflegt — seine seltensten Fische. Aber alles ist in dieser Zeit auch theurer, als sonst, und besonders das Fuhrwerk. Nichtsdestoweniger erblickt man eben so wenig als sonst Fußgänger auf den Straßen, die in die Landgegend führen.

Auf meinem einsamen Wege nach Albano sah ich eine Menge von Reitern und Wagen aller Art mit Menschen bedeckt. Auf vielen derselben präsidirten vor den schönen Damen, die in der offenen Calesche oder im Jagdwagen saßen, ein stattlicher vorn aufgebundener Truthahn oder ein Paar wohlgemästete Gänse. Daß bey jedem solchen Familienzug sich irgend ein junger Stutzer (Pasticetto), oder ein junger Priester oder Geistlicher befindet, versteht sich von selbst. — Nie hatte ich die Straße nach Albano so glänzend gesehen; nie waren so viele Römer und Römerinnen aufs Land gezogen, woran unfehlbar die Aufhebung der Nonnenklöster auch einigen Antheil haben

mochte. Die so lange eingekerkert Gewesenen sehnen sich mit heißerm Verlangem nach dem Genusse der Freyheit und nach den Süßigkeiten des so lang entbehrten Oktobers. Die neueröffneten Berührungspunkte mit der Gesellschaft ziehen mit unwiderstehlicher Gewalt an. Die ehemaligen Nonnen werden die zärtlichsten Freundinnen und Geliebten, und die Verehrer des schönen Geschlechts finden dabey ihre Rechnung. — Gewiß ist's daher, daß, wenigstens im Oktober — irgend eine alte Betschwester abgerechnet — keine Nonne über die Aufhebung der Nonnenklöster seufzt. —

Durch Zufall zog ich mir einen kleinen Schaden am Fuße zu. Das Gehen wurde mir beschwerlich; ich dachte an oftgehörte Warnung vor Fußwunden in der Luft Roms, und bat deswegen einen Säumer, mich auf eines seiner leerzurückkehrenden Rosse aufsitzen zu lassen. Ich bot ihm sogleich dafür eine billige Bezahlung. Ich wußte es im Voraus, daß er zufrieden seyn würde; er war es auch, aber nichtsdestoweniger sagte er: e poco! Auf einer Strecke von vier Miglien ging kein Wort aus seinem Munde. Diesen Mangel an Neugierde rechnete ich ihm hoch an, und zahlte ihm als einem ächten galant uomo (in diesem Falle ein Mann, der seines Weges geht) mehr, als wir abgemacht hatten. Nun äußerte sich's, daß er es wirklich gut meinte, denn er sagte. „Wenn ich nicht einen andern Weg zu machen hätte, hätte ich Dich (in der cordialen Sprache pflegt der italienische Landmann durchaus zu duzen) bis zu dem Thore von Albano gebracht.“

Ich kehrte in Albano bey einem braven Manne aus dem Volke ein, der auf eine in dieser Gegend seltnere Weise Ehrlichkeit und italienische Schlauheit oder den diesem Volke eigenen Verstandestakt besitzt, und durch Umgang mit Fremden, die er bediente, sich eine gefällige Politur ohne Abgeschliffenheit erworben hat. — Gemüthlich nahm er mich in sein Haus auf, und es wurde abgemacht, daß wir während den Tagen meines Aufenthaltes eine gemeinschaftliche Familien-Einrichtung treffen wollten, und so traten wir vom ersten Augenblicke an in ein natürliches Verhältniß ein. Ich that, was ich zu thun hatte, und eben so ungestört trieb die kleine Familie ihr Wesen.

Gewöhnlich liessen wir uns nur am Abend beym Kaminfeuer in ein längeres Gespräch ein, und unsre Gespräche betrafen hauptsächlich kleine Vorfälle aus dem menschlichen Leben. Mit vielem Scharfsinne drang Domeniko, so hieß der Mann, in die verschiedenen Charaktere der Personen ein, die er gekannt hatte, und hörte mit unermüdlicher Aufmerksamkeit auf jeden kleinsten Zug, den ich ihm selbst von Menschen, die ihm nicht bekannt waren, erzählte. Ein solches Interesse für Alles, was den innern Menschen verdeutlicht, hatte ich bey wenigen, selbst kaum bey gebildeten Menschen gefunden; es war dies ein Zeichen, daß Domeniko seine etwanige Bildung aus der lebendigen Welt empfangen hatte. Besonders freueten mich zwey seiner Bemerkungen. Als er nämlich einen angesehenen Mann nach dem Kloster Pallazzuola begleitete, gab er den Mönchen, die wegen der Ungewißheit, ob sie zur Bewachung des einsam gelegnen Orts dableiben zu können hoffen dürften, diesen Rath: „Seyd nicht zudringlich, sondern geht ganz gemach zu Werke (non fatte tanta premura, ma andate bel bello). Mit den Fremden, Großen und Mächtigen muß man den Augenblick belauschen und benutzen, auf eine sanfte Weise; ja nichts erzwingen wollen. — Macht's, wie ichs euch sage, und ihr werdet's sehen: Sankt Franziskus — es war gerade der Namenstag des Heiligen — wird euch helfen.“ — Der Guardian sah den guten Rath ein, und erhielt von dem vornehmen, einflußhabenden Mann eine tröstliche Versicherung, die zwar nur Bedingtes versprach, aber doch keine bloße Abfertigungsformel war. — Die andre Bemerkung, die nicht minder von dem innern Takte jenes Landsmanns zeugte, war diese: ich hab' es immer bereut, wenn ich nicht that, was meinem Sinne vorlag; andre haben mich immer nur irre gemacht: deswegen ist's für mich das Beste, einfach meinem Kopfe zu folgen, und über meine Angelegenheiten, wenn ich sie überlegt habe, wenigstmöglichst mit Andern zu sprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbrennen oder Beerdigen?

I.

Bey einem neulich in diesen Blättern eingerückten Aufsatze über die Katakomben, oder das Todtenreich an der Tiber, suchte ich schon im voraus die Erlaubniß der Leser zu gewinnen, um ihnen einmal besonders meine Idee über das Verbrennen und Begraben der Todten mittheilen zu dürfen. Ich denke mir diese Erlaubniß als wirklich zugestanden, und fürchte nicht einmal den Tadel, daß ein solcher Gegenstand für das Rosenroth eines Morgenblattes zu düster und abschreckend sey. Jedermann erinnert sich an die oft mit Begeisterung wiederholten Worte des Herzogs in Goethes natürlicher Tochter:

O weiser Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbilds erhabne Würde, gleich,
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu lösen.
Und wenn die Glut mit tausend Wipfeln sich
Zum Himmel hob, und zwischen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig, deutend, sich bewegte:
Da trockneten die Thränen, freyer Blick
Der Hinterlass'nen stieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärten Räumen nach!

Und stünde nur nicht in unserm winterhaften Klima und in täglich holzärmern Gegenden die selbst zu einer

eigenen Kunst erhobene Holzersparniß dem heidnischen Gelüste der Todtenverbrennung entgegen, die man sich freylich nur aus Unkunde des Alterthums als eine gewaltige Holzvergeudung zu denken gewohnt ist *), so loderte vielleicht neben den modernen Feuerwerken, wo ein auffliegender Pulverwagen eine ganze Stadt mit Entsetzen und Jammer erfüllt, hier und da auch ein ächt antiker und klassischer Scheiterhaufen. Freylich denken nicht alle Herzoge so, wie der Sehnsüchtige in der Eugenia. Einer der edelsten und ruhmwürdigsten Fürsten unsrer Tage, der zuletzt verstorbene Herzog Ernst von Gotha, befolgte die dem Verbrennen gerade entgegenstehende Sitte, indem er sogar ohne allen Sarg, blos in ein Tuch gehüllt, auf seiner lieblichen Pappelinsel im Park zu Gotha bestattet seyn wollte. Am Ende aber begegneten sich auch hier die Extreme; denn auf beyden Wegen suchte man doch nur die möglichst schnelle Entkörperung der vielleicht noch immer in dem innersten Seelenorgane gefesselten Psyche zu bewirken.

Verbrennen oder Begraben? welches ist vernünftiger, d. h. dem großen Zwecke der Entwickelung, oder wenn man dies besser verstünde, Vergeistigung, angemessener? Das dürfte wol noch oft, wenigstens für diejenigen, die im Begraben nicht das schöne apostolische Bild der Aussaat zu erkennen, und aus dem beerdigten Körper ein neues Hervorkeimen des eingesenkten Saamenkorns anzunehmen vermögen, eine schwer zu entscheidende Streitfrage abgeben. Vielleicht kämen wir auf dem historischen Wege am sichersten zur Lösung desselben. Auf jeden Fall sprechen sich die drey christlichen Grazien: Glaube, Liebe, Hoffnung, auch in der Todtenbestattung vielfach karakteristisch aus **), und das Jus Manium ist nicht das letzte Kapitel im Codex der Menschheit, die zur Menschlichkeit sich erhebt. Man erwarte aber hier nichts als einige allgemeine Umrisse und Andeutungen ***). Das leichtbeflügelte Morgenblatt trägt höchstens nur ein Cypressen-Zweiglein. Für die Cypressenwälder müssen wir andere Räume und Bezirke unserer Literatur in Anspruch nehmen.

Wann werden wir einen ächten Stammbaum der Religionen, wann eine philosophische Geschichte derselben bekommen? Ich habe mir immer vorgestellt, daß so viel deren wirklich den vielsagenden, schon manche Stufe der Entwilderung voraussetzenden Ehrentitel, Religion, verdienen, alle in zwey Hauptstämme getheilt werden können. Himmel und Erde, das ist die erste und älteste Dichotomie in der Welt. In diese theilen sich nun alle Religionen. Die, welche es mit dem Himmel, mit den Gestirnen und deren Symbol, dem Feuer, halten, umfassen den allgemeinen Namen, Sabäismus. Die an der Erde kleben bleiben und sich Bilder machen, theilen wir dem Fetischismus zu. Ist diese Behauptung richtig, so müssen sich auch die meisten Erscheinungen und Verirrungen der Abgötterey daraus erklären lassen. Die meisten! denn wer mag die Köpfe des vielköpfigsten Ungeheuers, des Aberglaubens, alle nur auf einen doppelten Rumpf zu setzen sich beygehen lassen! Versuchen wirs einmal mit den sich so starr und scharf entgegenstehenden Sitten des Verbrennens und Beerdigens der Todten. Beyde sind nur Unterabtheilungen der zerstörenden Bestattungsweise. Die gegenüberstehende, erhaltende (das Balsamiren, Mumisiren), bleibt jetzt außer unserm Gesichtskreise liegen, kann aber zu einer andern Zeit auch an die Reihe kommen.

Böttiger.

*) S. die in der gelehrten Gesellschaft zu Erfurt gehaltene Vorlesung zur Holzsparkunst der alten Römer im N. T. Merkur 1794. Juli. S. 283. ff., wo gezeigt wird, daß bey der geringen und zahlreichern Klasse der Römer das Verbrennen vielleicht weniger Holzconsumtion verursachte, als unser Einsargen.

**) Die sansculottische Periode der französischen Revolution trat auch die sogenannten Justa, oder alles, was Anstand und Menschlichkeit bey der Wegschaffung der Leichen zur ehrwürdigen Sitte gemacht hat, mit Füßen. Später gab daher das National-Institut eine Preisfrage über die Würde der Begräbniß-Ceremonie auf, wo Amaury Duval den Preis gewann. Noch nachdrücklicher als diese Preisschrift ist Girard's kleine Schrift: des tombeaux, ou de l'influence des institutions funèbres sur les moeurs, Paris 1801.

***) Die reichsten Collectaneen, aber auch nur diese, in Meiners kritischen (?) Geschichte der Religionen. II. 718 — 739.

Skolie an den Tod.

Freund Hein! Laß deiner Sichel Glänzen
Uns bergen unter Epheukränzen!
Wir fröhlichweisen Trinker können
Mit deinem Stundenglase spielen;
Wir leben, ohne dich zu nennen,
Wir sterben, ohne dich zu fühlen.

Hg.

Gnome.

Gewännst du gern zu deinem Preise
Die hundert Zungen des Gerüchts? —
Vergebens bist du gut und weise!
Gib viel, nimm wenig, fordre nichts!

Hg.

Bay über Köpfen und Hängen.

Beym Strick behielt ich meinen Muth.
Enthauptung thäte mir nicht gut:
Ich fall' in Ohnmacht, seh' ich Blut.

Hg.

An Nina.

Nur langsam wird das Herz von Amors Wunden heil,
Doch Pallas Nadel schützt dich gegen seinen Pfeil.

Schr.

Korrespondenz-Nachrichten.

Bremen, 30 Nov.

Mit großem und allgemeinem Beyfall hat Patrik Peale hier mimische Darstellungen gegeben, und in einer Reihe von Vorlesungen die Kunst der Deklamation und der Mimik vorgetragen. In den verschiedenen und mannigfachen Verhältnissen, worin er gelebt, hat er die Menschen vielseitig und genau beobachtet, und die Geschichte und die Kunst gründlich studiert. Mit einem seltenen Scharfsinne hat er die Menschen-Natur überall in ihren feinsten Zügen aufgefaßt, und die Kunst, sie bis zur höchsten Täuschung darzustellen, unter treffliche, allgemeinfaßliche und anwendbare Regeln gebracht.

Sein Vortrag ist bestimmt, wohlgeordnet, deutlich, und durch das Interesse einer gewählten Sprache versteht er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln. Er deklamirt vollkommen richtig, — man merkt ihm durchaus keinen Zwang an — die Regeln, welche er sorgfältig dabey befolgt, weis er geschickt zu verbergen, und in dem Tone seiner Stimme liegt ein angenehmer Wohlklang, der nicht erkünstelt, sondern ihm natürlich ist.

Seiner geübten Muskelbewegung wird das Mienenspiel leicht, und ganz vorzüglich gelingen ihm die Ausdrücke der Leidenschaften in allen ihren mannigfachen, oft kaum bemerkbaren Nüancen. Von einem richtigen Geschmacke geleitet, bringt er durch die Formen, die er durch die Mimik darstellt, gerade die Wirkung hervor, welche er beabsichtigt. Nur solche Gestalten wählt er, deren Nachahmung ihm bey seiner individuellen Gesichtsbildung ausführbar wird, und da die Natur ihn in dieser auf eine ausgezeichnete Weise begünstigt hat, so werden seine Darstellungen überall ein hohes Interesse erwecken, und ihm den Beyfall erwerben, den er als talentvoller und geschickter Künstler verdient, so wie er als ein sehr liebenswürdiger Mann und unterhaltender Gesellschafter ausgezeichnet ist. Durch ihn belehrt, werden Künstler und Kunstliebhaber gegen manche bisherige Misgriffe gesichert werden.

Aus dem Oestreichischen.

Die meisten evang. Prediger in Galizien sind auf Gehalte gesetzt, bey denen sie bey der gegenwärtigen Theurung nicht ohne große Nahrungssorgen subsistiren können. Der thätige Superintendent von Galizien, Hr. Bredeţky, ist daher bey Sr. Majestät, dem Kaiser, mit der Bitte eingekommen, die traurige Lage gedachter Prediger zu berücksichtigen, und durch Erhöhung der Congrua von 300 auf 500 Gulden in etwas zu verbessern. Man hofft, daß seine vor den Thron gebrachte Bitte nicht unerfüllt bleiben wirde.

Der evang. Superintendent in Böhmen bezog als solcher ein jährliches Adjutum von 200 Gulden. Die eine Hälfte wurde von dem Aerario bezahlt, die andere von den evang. Gemeinden in Böhmen erhoben. Da diese Gemeinden indeß zu den ärmsten in der ganzen Monarchie gehören: so hat der Kaiser vor Kurzem verordnet, daß die gedachten Gemeinden in Zukunft von den bisherigen Beyträgen zu dem Superintendenten-Gehalt enthoben, daß derselbe ganz aus dem Aerario bezahlt, und daß dem jedesmahligen böhmischen Superintendenten Augsb. Conf. in Zukunft, so wie dem Nieder- und Inner-Oesterreichischen, 300 Gulden als jährliches Adjutum zufließen sollen.

Durch den letzten Friedensschluß zwischen Oestreich und Frankreich sind folgende protestantische Gemeinden von Oestreich weggefallen: In Galizien Zalesczik, Krakau und Podgorce; in Ober-Oestreich ein Theil der Gemeinde zu Rutzenmoos; im Littorale Triest; in Kärnthen Arriach, St. Peter im Felde, St. Ruprecht, Weißbriach, Bleyberg, Treßdorf, Watschig, Trebesing, Eisentratten, Fresach, Feffernitz, Stagebot am Zlan, Himmelberg oder Gnesa, Dornbach. Es heißt, daß die Prediger der an Frankreich gefallenen protestantischen Gemeinden künftighin von dem Staate besoldet werden sollen.

Die Protestanten in den deutsch-galizischen Erblanden besitzen blos eine einzige lateinische Schule, die zu Teschen, welche aber auch in Verfall gerathen ist. Das k. k. Konsistorium A. C. in Wien arbeitet nun daran, diese Schule von neuem in Flor zu bringen, und, wo möglich, zu einem theologischen Gymnasium zu erheben, damit dann auf demselben junge Theologen der deutschen Erblande so weit gebracht werden könnten, daß sie dann mit Ehren eine Universität zur Fortsetzung und Vollendung ihrer Studien zu beziehen im Stande wären. Es ist Hoffnung da, daß Se. Majestät, der Kaiser, zur bessern Organisation und Emporbringung der Teschner Schule einen Unterstützungsbeytrag zu bewilligen geruhen werde.

Das Besuchen deutscher Universitäten ist zwar den Ungrischen und Siebenbürgischen protest. Theologen nicht untersagt; aber die Gesuche um die Bewilligung der hiezu nöthigen Päße müssen Sr. Majestät, dem Kaiser, vorgelegt, und es dürfen nicht eher Päße der Art gegeben werden, bis die Erlaubniß hiezu aus dem Kabinette herabgelangt ist.

Paris, Nov.

Dübois-Maisonneuve's Vasen-Sammlung ist nun beynahe vollendet. Die letzte Lieferung, welche die Vorrede und ein vollständiges Register enthält, wird ehestens erscheinen.

Der Kupferstecher Goudefroi hat im Museum einen großen Kupferstich ausgestellt. Es ist das Bildniß der Kaiserinn, wie sie im Parke zu St. Cloud spaziert. Der Preis dieses Stücks ist 72 Franken.

Die sogenannten Canezons oder sammtnen Spenser, welche hinten zugeknöpft werden, sind jetzt des Morgens die Modetracht der eleganten Damen. Zu den Canezons gehört ein großer Hut mit langen schwarzen Federn, und eine Schärpe. Junge Leute tragen Röcke von tabackfarbigem Tuche mit metallenen Knöpfen, lange Hosen von gestrickter Wolle, kleine Stiefeln mit Aufschlägen, kurze und aufsträubende Haare. „Diese Tracht,“ sagt das Mode-Journal, „ist der beste Paß, und verschafft demjenigen, der sich damit zeigt, eine bessere Aufnahme, als dem bescheidensten und einfachsten Jünglinge.“

Eins der komischsten Lieder der neuen Cendrillon, oder der wunderbaren Katze, ist folgendes, welches von der Fee gesungen wird, und worin auf eine sinnreiche Art die Damen mit den Katzen verglichen werden:

Grace, souplesse, enjouement
Et finesse délicate
Forment maint rapprochement
Entre la femme et la chatte.
Chacune en câlinant flatte
Jeune amant, jeune souris:
Un coup d'oeil, un coup de patte
Et crac, tous les deux sont pris.

In einem andern Liede ist eine treffende Warnung für Mädchen:

Tu perdis en fuyant
Ta chaussure et la rose;
Fille qui s'oublie un instant
Perd toujours quelque chose.

Nro. 302.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienstag, 18. December, 1810.

— Von vergangnen Leiden fern,
Schildert sie wol Jeder gern.
Krieger schildern, nach dem Streite,
So das Schrecken der Gefahr,
Zeigen statt der goldnen Beute
Lächelnd ihre Narben dar.

Gotter.

Lyndor an Marie.

(Aus einem ungedruckten Romane.)

Mein Herz schlug Dir für tausend Ewigkeiten;
Ich liebte Dich mit jeder Seelenkraft.
Mir träumt' ich Glück; und Dir es zu bereiten,
Vermaß ich mich im Wahn der Leidenschaft.

Noch schlägt dies Herz; es wird in Sehnsucht schlagen,
Bis es das letzte Lebewohl Dir spricht.
Noch liebt dies Herz, bis es um Dich in Klagen
Und Seufzern spät getäuschter Liebe bricht.

Du liebtest mich; als Du mit schöner Reue
Dich mir ergabst, da sprach Dein Herz den Schwur;
Da heiligte das Bündniß ew'ger Treue
Die Zärtlichkeit am Altar der Natur.

Der Traum ist hin! Du hast den Schwur gebrochen,
Der unser Freudenleben schuldlos pries.
Zu bald, warum? hast du mich losgesprochen
Von Allem, was ich frey und froh verhieß.

Du hattest Alles, Alles mir gegeben,
Was Liebe Höchstes, Letztes geben kann;
Und, ach! umsonst bot ich mein freyes Leben
Zur Sühne Dir und zur Vergeltung an.

Du hast mein Herz, Du hast sein Glück vergessen;
Verzeih denn, kannst Du's, seinen Jammer nun,
Und ohne Thränen blick' auf die Cypressen,
Wo meine Treu' und meine Wünsche ruhn.

Karl Reinhard.

Ninas Gang.

Wie des Baches Rohre sanft sich beugen
Unter Zephyrs lauem Abendkuß,
Also seh' ich Blumen sanft sich neigen
Unter Ninas leichtem Fuß.

Ueber zarte Halme, Nina, wallen
Deine Tritte hin wie Sylphengang!
An die Sohle schmiegt mit Wohlgefallen
Floras Kind sich ohne Bang.

Fröhlich, wie vor seiner Göttinn Füßen,
Legt es dienstbar vor die deinen sich;
Kräftiger und schöner aufzusprießen,
Wundervoll erquickt durch dich.

Nina, welche Zaubertöne heben
So den Fuß dir wie zu Feentanz?
Hört dein Ohr der Sterne leises Beben
In der Sphären lichtem Kranz?

Oder lauscht es auf die Melodien,
Die ein Gott in deinen Busen trug?
Regt nach deiner Seele Harmonien
Sich des Fußes Geisterflug? —

J. N. W.

Oktober-Exkursion, oder Züge und Bilder aus dem gemeinen Leben, auf dem Wege zum Monte Cavo aufgefaßt. Rom, im Okt. 1810.

(Fortsetzung.)

Die Witterung war in diesem Jahre der Weinlese nicht ganz günstig, so wie der ganze Sommer den wenigsten Früchten günstig gewesen ist; dennoch hatte der Okto-

der schöne Tage und die Villagiaturanten waren zufrieden. Hauptsächlich liegt diesen daran, daß der Donnerstag und Sonntag — diese durchs Herkommen privilegirten Tage — zur Belustigung gut ausfallen. An diesen Tagen werden allerley Partien gemacht und längere Mahlzeiten gehalten. Von Rom kommen durch die Besuche der Freunde die römischen Neuigkeiten und frische Provisionen. Alles erscheint im Putze und eine gewisse lustige witzelnde Manier in den Unterhaltungen der Römer und Römerinnen ist an der Tagesordnung. Die Landleute nehmen nur am Sonntage an den Vergnügungen einigen Antheil. Es werden kleine Pferderennen gehalten; ein Sonntags-Markt belebt die Hauptgasse. Die Männer lassen sich den Wein schmecken, und die Frauen machen sich über den Stolz oder die allzufreye Kleidung der Römerinnen lustig. Gewöhnlich finden sich an solchen Tagen auch Charlatane aller Art ein. Diesmal excellirte ein Physiognomist, der sich Filippo de' Filippi nannte und angeblich aus der Nachbarschaft des Tyrols her war. Dieser hatte, zufolge einem gedruckten Anschlagzettel, seit früher Jugend gründlich die Physiologie studirt. Er sagte Vergangenes und Künftiges aus den Zügen des Gesichts, hatte Geheimnisse die Liebe einer Person zu erlangen, und bot glückliche Lottonummern aus. — Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann die Neugierde erweckte. Selbst Priester oder Geistliche, und vielleicht hauptsächlich diese, fanden sich bey ihm ein. Mancher wurde aber sogleich beym Hereintreten in die Bude des Astrologen in seinen Erwartungen irre gemacht, wenn er gefragt wurde: ob er da uomo o da donna physiognomisirt seyn wollte? denn die Frau des Zeichendeuters verstand die Kunst, die letztern so viel Kopfbrechens gekostet haben sollte, nach seiner eigenen Versicherung, so gut wie er. Ein altes mit Holzschnitten erläutertes Buch, das hauptsächlich von den Aehnlichkeiten der menschlichen Gesichtsformen mit den Köpfen verschiedener Thiere handelte, stellte gleichsam das Orakel vor. Aus diesem Buche wurde die Constellation des Forschenden und die Gesichtsklasse bestimmt, in welche sein Gesicht gehörte. Dann folgte die Erklärung seines Temperaments *) u. s. w. Den meisten Fragenden wurde dieselbe oder eine wenig von den andern verschiedene Antwort. Sie waren, wie sich's erachten läßt, sehr allgemein gestellt und im Ganzen nicht übel auf den generellen Karakter der Italiener berechnet. Immer aber wußte der Physiognomist sich mit einer großen Dreistigkeit, die ihn nie in Verlegenheit kommen ließ, durchzuhelfen, und so erhielt er bey den Leuten den Ruf: azzecca molto — er erräth oder trifft Vieles, ohne daß es Jemand eingefallen wäre, sich um den Grund oder Ungrund seiner vorgeblichen Wissenschaft zu bekümmern, gerade wie man es mit dem religiösen Glauben, mit der Zuversicht zur Berechnungskunst des Lottoglücks u. s. w. zu halten pflegt. In dieser Hinsicht haben die Italiener im Ganzen, neben ihrem vielen natürlichen Verstand, eine an's Unglaubliche gränzende Beschränktheit.

*) Von Dr. Galls Schädellehre schien Filippo de' Filippi noch nichts zu wissen.

Nachdem ich einige Tage in Albano verweilt hatte, lockte mich die schöne Aussicht bey den Kapuzinern von Genzano zu jener Höhe. Dort erfuhr ich, daß das Kloster völlig geräumt sey. Der Klostergarten war vermiethet und wurde so eben bearbeitet. Sehen Sie, sagte ein Mann aus dem Orte, welche Bequemlichkeiten die Mönche sich hier eingerichtet hatten! — Diese Terrassen, diese Brunnen, diese Wasserröhren, welche den ganzen Garten wässern, diese Ruhebänke haben Hunderte von Thalern gekostet. Was brauchten Leute, die sich der Armuth gewidmet hatten, solche Bequemlichkeiten? Alles Unheil, das über die Welt gekommen ist, hat der Luxus und die Ausartung der Mönche verschuldet u. s. w. Die Argumente des Sprechenden mochten Wahres enthalten, aber dem Gefühle thaten sie nicht wohl. Unter den Kapuzinern von G. waren viele gutmüthige und dienstfertige Alte. Der Garten war ihre einzige Freude, und mehr ein Werk ihres Fleißes, als durch große Kosten zu Stande gebracht. — —

Auf einem Waldwege gelangte ich zu der alten Straße, die einst zum Tempel des Jupiter latialis führte. Noch findet man auf dem alten Pflaster Steine mit den Buchstaben: V. N. via numinis. Gegen Mittag befand ich mich auf der Höhe des Berges, welcher die weitherrschende Aussicht über die umliegende Gegend hat. — Unerwartet, ja auffallend war mir, daß ein Mönch sich erbot mir das Kloster zu zeigen, da dieser, ein den strengsten Regeln unterworfener, Orden sonst die zuvorkommende Höflichkeit wenig zu begünstigen pflegte, weshalb sich auch viele über die menschenscheuen Passionisten des Monte Cavo beklagt haben. — Ich nahm das Anerbieten des Mönchs an, und erfuhr, daß die Gesellschaft von etwa 26 oder mehrern Personen auf zehn zusammengeschmolzen sey. Auf die Frage: Ob noch die Klausur statt fände? erwiederte er: „Die Erlaubniß in's Klostergebäude zu treten, können wir Frauenzimmern nicht geben, wenn sie nicht päbstliche Erlaubniß haben; indessen würden wir denjenigen, die sich selber ein Recht nehmen wollen, es auch nicht wehren." Die Mönche schmeichelten sich des abgelegenen Ortes wegen bleiben zu dürfen, da die Lage keinem Miethsmann convenirte u. s. w. Die Sache ist aber um so weniger wahrscheinlich, da von dem nun auch von den Mönchen geforderten Schwur der Treue gegen die Constitution keine Ausnahme statt findet.

Ich verweilte bey dem Mönche, der sich mir gefällig gezeigt hatte, nur so lange, als zu einem kurzen Gespräche erfordert wurde; dann verließ ich, da die Witte-

rung ohnehin nicht günstig war, den M. Cavo, um in dem tiefer gelegenen Orte, la Rocca oder Rocca di Papa genannt, zu übernachten. Der Karakter der Bergbewohner verläugnet sich nicht in den Roccanern. Munter und lebendig ist ihr Gang und Aussehn. Die Kinder hüpfen, springen und lärmen; die Mädchen thun es den Knaben gleich. Uebrigens aber sind sie arm, und ihres Karakters wegen nicht in dem besten Rufe — wie das von allen um Rom gelegenen Orten mehr oder weniger gilt. Man will bemerken, daß Viele, die als Meuchelmörder, hauptsächlich als Diebe ergriffen und zur Gefängnißstrafe oder Galere verurtheilt wurden, von diesem la Rocca waren. (Der Beschluß folgt.)

Meine Reime, von Götz.

(Nicht in der Ramler'schen Ausgabe.)

Allen
Zu gefallen,
Ist nicht möglich;
Einem
Zu gefallen,
Ziemlich kläglich;
Keinem
Zu gefallen,
Unerträglich!
Dennoch wünsch' ich
Lieber Einem,
Freund, als Keinem;
Lieber Keinem,
Freund, als Allen
Zu gefallen!

Orpheas Ueberzeugung.

Wenn ich in's Reich der Schatten wandre,
Holt gleich mein Orpheus — eine Andre. Hg.

Die Cornetanische Höhle.

(Aus Micali's Italia avanti il dominio dei Romani, Firenze, 1810, gezogen.)

Die Cornetanische Höhle, sonst Tarquinia's Grabmahl genannt, befindet sich in den Hügeln, die sich von Corneto an 2 Meilen weit bis zu dem höhern Berge erstrecken, worauf Tarquinia stand, welches nun ganz zerstört ist. In dieser felsigen Hügelkette, die meistens aus Tuffstein gebildet ist, waren sonst sehr viele Grüfte ausgehöhlt: die meisten davon sind durch Nachlässigkeit verdorben, oder gar aus Habsucht verunstaltet worden. Eine löbliche Bemühung würde es seyn, jetzt diejenigen Höhlen aufzusuchen, die noch unverdorben sind, und woraus sich Mahlereyen, Bildhauerstücke, bemahlte Vasen, Inschriften und andre zur größern Kenntniß der Etruskischen Geschichte und der Künste dienende Gegenstände ziehen ließen. Leider werden diejenigen, welche man nach und nach entdeckt, ganz vernachlässigt, und nur ist es gelungen, in zweyen einige merkwürdige Gegenstände aufzufinden.

Die eine von diesen beyden Höhlen ist im Felsen ausgehauen, und ungefähr 72 römische Palmen lang und breit, und 9 Palmen hoch. Die Decke ist eben, nur sind 4 eckige Leisten mit gemahlten Verzierungen eingehauen, und, um die Höhle zu stützen, hat man in dem Felsen selbst 4 viereckige Pfeiler gelassen, deren Seiten 9 Palmen Breite haben. An der Decke geht eine zackige Leiste herum, worunter geflügelte Genien oder Dämonen vorgestellt sind. Diese Genien führten die Seelen, nach ihrem Ausgange aus dem Leben. Unten an der Mauer ist eine Erhebung, die in der ganzen Höhle herum geht, und worauf man die Leichenbehälter zu setzen pflegte. Dies war bey den Etruskern der älteste Begräbnißort: und aus diesem Umstande läßt sich das hohe Alter dieser Höhle vermuthen.

Auf einer Mauer stehen viele etruskische Grabschriften mit schwarzen Buchstaben: die meisten sind unkenntlich geworden. Die zweyte Höhle ist viereckig, und ebenfalls in den Felsen eingehauen. Die Decke ist abschüßig und pyramidalförmig; im Mittelpunkte sieht man eine viereckige Oeffnung, die nach oben hin spitz zuläuft; an den Seiten sind Stufen eingehauen, vermittelst welcher man in diese Grabhöhle hineinstieg. Längs der Decke geht eine Leiste in der Höhle herum, worauf Thiere abgebildet sind, und auf den Wänden stehen Figuren von natürlicher Größe; alles in erhabener Arbeit, und im Felsen ausgehauen. Mitten in einer Wand ist auch eine Nische angebracht. Diese Höhle, die einzig in ihrer Art ist, hat man vor einiger Zeit in einen Glühofen umgeschaffen, und dadurch ganz verdorben.

Obschon die Mahlereyen obenerwähnter Höhle größtentheils abgefallen, oder durch die Feuchtigkeit zernichtet sind, so läßt sich doch noch einiges davon erkennen. Daß sie die etruskische Lehre vom Zustande der Seele nach ihrer Trennung vom Körper darstellen, ist leicht zu bemerken. Die Genien, welche Führer und Wächter der Seelen sind, werden immer geflügelt abgebildet: sie tragen eine eigene Art von Halbstiefeln, die aber auf etruskischen Bildern r[illegible] vorkommen, und Nationaltracht waren. Die guten Genien, deren Geschäft ist, die reinen Seelen in den Himmel zu führen, haben in der rechten Hand einen leichten Stab. Die bösen Genien aber sind ganz schwarz gemahlt, und haben lange Hämmer, womit sie die unreinen Seelen schlagen, die sie den Furien im Tartarus zuführen mußten. Die in weiß gekleideten Seelen behalten einige Aehnlichkeit mit ihrem Körper, und werden alle demselben Gesetze unterworfen, ohne die geringste Unterscheidung ihres Standes. Die Figur, die auf einem Wagen sitzt, der von dem guten und von dem bösen Genius gezogen wird, mag wol die Seele eines vornehmen Mannes seyn. Die andern Figuren stellen gemeine Personen vor, und was sie in den Händen tragen, deutet auf ihren Stand hin. Oben an den Pfeilern sind Kämpfe,

wie sie bey Todesfällen üblich waren, in einem ziemlich korrekten Stile abgemahlt. Einige Farben, als z. B. roth, grün, schwarz, erkennt man noch sehr gut. Was sich übrigens in diesen vorrömischen Denkmählern mag vorgefunden haben, ist zerstreut oder zerstört worden.

Depping.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 28 Nov.

Eine neue Verordnung setzt fest: daß künftig der Edelmann bürgerliche Güter besitzen und bürgerliche Gewerbe treiben darf, ohne Nachtheil für seinen Stand, und umgekehrt kann der Bürger adeliche Güter kaufen. — Den natürlichen Kindern des Prinzen August von Preußen (des Bruders des bey Saalfeld gebliebenen Prinzen Ludwig), Evelina und Eduard, und deren Mutter, Friderika Wichmann, hat der König den Namen von Waldenburg beygelegt. — Die neue Organisation der Bürgergarde hat begonnen; die Zahl der Glieder ist zu 6000 bestimmt. Die Uniformen erhalten einige Veränderung, in Dienstsachen hat der Generalstab ein eigenes Gericht, und die Ernennung der Officiere geschieht durch Wahl, so daß der diensthuende Bürger sogleich von seinen Mitdienenden zu jeder erledigten Stelle rücken kann. Blos solche Bürger können nicht Officiere werden, welche als Vorsteher öffentlicher Vergnügungsorte Stimmen für sich gewinnen könnten durch die gesellschaftlichen Verhältnisse.

Am 22ten wurde eine Deputation der Studenten bey dem Könige zur Audienz gelassen. Der Monarch dankte, regte in ihnen den Zweck der errichteten Bildungsanstalt auf, und wünschte, daß sie durch Fleiß und Sittlichkeit sich der Sorge würdig machen möchten, mit der er ihnen bedeutende Lehrer gab, auf daß sie einst als brauchbare Männer auftreten, und seine Unterthanen freudig auf die Stiftung blicken könnten. — Die Zahl der Studenten beläuft sich, nach einer öffentlichen Anzeige, auf 232, wovon ein großer Theil Berliner sind. Unsre heutige Zeitung zeigt verdrießliche Worte darüber, daß Korrespondenz-Nachrichten in auswärtigen Blättern nur siebzig angeben; indessen liegt zwischen jenen Nachrichten und dem heutigen Tage eine nicht unbedeutende Zeit, und Ref. meint, ehe es 232 wurden, müssen es einmal 70 gewesen seyn.

Die Briefe der Prinzessinn von Baireuth (bey J. G. Cotta) machen hier viel Aufsehen, und den beiden Personen ist die Art, wie sie ins Publikum kamen, um so mehr ein Räthsel, da sie sehr geheim gehalten wurden. — Außer den Büchlein, welche zu Weihnachts-Geschenken bestimmt sind, ist neuerdings nichts erschienen im Literatur-Gebiete.

Die Nationalbühne gab uns in der letzten Woche viel Neues, und erregte viel Lärmen um nichts. Die Schweizerfamilie wurde gegeben, dem öffentlich ausgesprochenen Wunsche genügend. Die dem Texte herrlich angepaßte Musik von Weigl befriedigte allgemein, und die Ausführung war lobenswerth. Hr. Beschort als Graf Wallstein, Hr. Gern als Richard, Mad. Lang, seine Frau, Hr. Labes als Verwalter Durmann waren ganz an ihrer Stelle; Hr. Weitzmann als Paul belustigte, und gab den dummen Jungen, ohne welchen jetzt gar kein Stück mehr ankommen darf, in Wahrheit recht gut. Hr. Rebenstein als Jakob Friburg ließ bemerken, daß er einst die Hoffnung seiner Freunde rechtfertigen wird. Der Stoff ist für drey Akte zu inhaltlos, und vermeidet das Unwahrscheinliche nicht; doch darf man an den Versen großentheils angenehme Leichtigkeit rühmen. Soviel über die Aufführung, bey deren Uebersicht ich die Emmeline (Mlle. Herbst) deshalb fehlen ließ, weil die Besetzung dieser Rolle zu dem vielen Lärm Anlaß gab. Nachdem es gewiß war, daß Madame Bethmann sie nicht übernehmen wollte, der angreifenden Gesangpartie wegen, so blieb der Direktion nichts übrig, als sie der Mlle. Herbst zu geben, welche auch im Spiel und Gesang Sorgfalt und Studium zeigte. Einige junge Leute hatten viel dawider, und vorausgegangene Anzeigen verkündeten ein Ungewitter, obgleich sie bey der Frage nicht im Stande gewesen wären, eine andre Schauspielerinn vorzuschlagen. Die Sängerinn wurde nach der Aufführung fast von allen Stimmen herausgerufen, die wenigen Pocher trieben ihr Handwerk, und gingen in Rohheit und Parteywuth so weit, selbst dann noch zu pochen, als die immer wiederholt Gerufene auf der Bühne stand. Ein Polizeybedienter hielt einen der ärgsten Pocher, einen jungen Edelmann fest; und zwang ihn, späterhin, nachdem die große Menschenmasse fort war, der Sängerinn seine Unhöflichkeit abzubitten. Dies brachte gegen die Arme eine wahrhafte Verschwörung zu Stande; bey der zweyten Vorstellung der Schweizerfamilie, welche auf gestern bestimmt war, wurde, sogleich nach dem Erscheinen, von den natürlich in großer Anzahl erschienenen Ruhestörern so furchtbar gepocht und gepfiffen, daß Klatschen und Bravorufen übertäubt blieb, und nach dem ersten Akte, in welchem die Gemißhandelte bewundernswürdige Geistesgegenwart behielt, auf Ifflands Verfügung der Vorhang herabgelassen, und in Eile nur zwey kleine Stücke gegeben. Das Publikum ist höchst unwillig über ein so erbärmliches Betragen, und jeder Vernünftige verwahrt sich gegen den Antheil daran. Wahrscheinlich werden von Seiten der Polizey Maßregeln getroffen, diesem unnatürlichen Despotismus über das Vergnügen Anderer kräftig zu begegnen. Die Urheber sind bekannt, es verlohnt sich indessen nicht der Mühe, sie zu nennen. — Das zugemauerte Fenster v. Kotzebue, aus seinem Almanach dramatischer Spiele für 1811, gefiel, besonders durch das Spiel Ifflands, der den Heinrich Lindner darstellte. — Hr. Unzelmann ist von seiner Reise zurückgekommen, und in den beyden Klingsbergen, als der ältere derselben, wieder aufgetreten. Er wurde mit Beyfall empfangen, und nach der Vorstellung herausgerufen. — Hr. Schwarz gab als Gastrolle den Major Tellheim in Minna von Barnhelm, mit getheiltem Beyfalle. — Demois. Beck (Schülerinn von Mad. Händel), erfreute uns als Jungfrau von Orleans. Die ungetheilteste Anerkennung ihres vorzüglichen Talents ist ihr geworden, und wir gestehen, daß wir so diese Rollen noch nicht ausführen sahen. War noch etwas zu wünschen, so lag es darin, daß Dlle. Beck sich nicht genug verändert von dem Augenblicke, wo die Liebe sie unwiderstehlich in ihr Reich zieht. Sie blieb kraftvoll und feurig, da sie doch hingegeben und duldend erscheinen sollte, wodurch ein ergreifender Contrast verloren ging. Nicht genug zu bewundern aber ist ihr deutliches Organ, das Gesangreiche in ihm, die Fülle der Abstufungen in der trefflichen Deklamation und der Ausdruck jeder Bewegung. — Reicher als in vergangener Woche kann das Repertoir nicht ausgestattet seyn; überhaupt darf man es der Direktion bezeugen, daß die frühern Klagen darüber jetzt verschollen sind, und dies kann Niemand froher thun als der Ref., der, fern von wissentlicher Parteilichkeit, sich über das Gute gern freut und sich glücklich fühlt, wenn er es anzeigen kann, dagegen auch rücksichtlos mißbilligt, wenn er es der Wahrheit zur Ehre thun muß.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 21.

Nro. 303.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 19. December, 1810.

— Gönnt auch der Zeit ihr Theil am Unterricht!
Glaubt, jeder Frucht bekommt das Treibhaus nicht.

Michaelis.

Licht- und Schattenseite der Schul-Deklamationen.

(Von Prof. Sauer in Augsburg).

Wenn irgendwo die Schule mit dem Zeitgeist im guten und bösen Sinne gleichgemessenen Schritt hält, so ist es bey den Deklamations-Uebungen, auf welche jetzt ein großer Theil der Zeit in manchen Schulen verwendet, in vielen verschwendet wird. Sey es dunkles Vorgefühl oder wohlberechnete Voraussicht, daß man einst der durch sie erzielten Vortheile mehr als je bedürfen werde, wodurch die Regierungen bewogen würden, diese Uebungen zu begünstigen, die Vortheile selbst sind anverkennbar. Alle Menschen kommen häufiger in den Fall, ihre Sprachwerkzeuge als die Schreibfeder zu brauchen, und eine schöne Aussprache ist ein näher liegendes Bedürfniß als ein schöner Stil. Wir hören tausend Menschen sprechen, ehe wir Einen lesen, und werden daher weit mehr durch Vollkommenheiten und Fehler in der mündlichen, als in der schriftlichen Mittheilung angezogen und abgestoßen. Männern besonders, die in öffentlichen Aemtern stehen, muß viel daran gelegen seyn, schon durch ihre äußere Erscheinung einen vortheilhaften Eindruck auf andere zu machen, um sie leichter für ihre Plane und Endzwecke zu stimmen. Das vorzüglichste Mittel dazu ist aber die Beredsamkeit, von der wieder eine gute Deklamation die erste Grundlage ist, daher sie die Alten eloquentiam corporis nannten. Ueberhaupt haben diese für sie das beste Creditiv ausgestellt, das man ihr nur wünschen kann. Das Ansehen, worin sie bey ihnen stand, war so groß, daß sie schon in den Knabenschulen nach Regeln der Kunst fleißig getrieben, daß auf Verbesserung schlechter Sprachwerkzeuge die größte Mühe verwandt, ja sogar diätetische Vorschriften zur Vervollkommnung derselben — ambulatio, unctio, veneris abstinentia, facilis ciborum digestio etc., gegeben wurden. Diese große Autorität scheint ohne Weiteres für den entschiedenen Werth dieser Kunst zu sprechen und zur sorgfältigsten Ausübung derselben zu berechtigen, zumal, wenn etwa unsere Zeiten und Staatsverfassungen sich denen der Griechen und Römer in manchen Stücken wieder annähern sollten. Daß dieses aber der Fall sey, wer wollte es leugnen? Die Zeit ist zurückgekehrt, wo man mehr durch unmittelbare Mittheilung und Persönlichkeit, als durch den todten Buchstaben auf Andere zu wirken hat. Nicht die Geburt, sondern das Verdienst soll künftig Anspruch auf die höchsten Aemter und Ehrenstellen im Staate verleihen, und da kann es auch dem Niedrigstgebornen leicht begegnen, daß ihn sein Ehrenamt in das Conseil der Könige und Fürsten berufen wird. — Das Plaidiren vor Gericht, das durch Einführung der französischen Prozeßform in Deutschland zur Sitte werden dürfte, verspricht dem Rednertalente eines Lentulus, Cicero, Hortensius, Glück, und zur Entwicklung dieses Talents wird mit dem Deklamiren der erste Anfang gemacht. Immer werden es zwar nur Wenige darin bis zu einer gewissen Kunstfertigkeit bringen, man würde dem wissenschaftlichen Unterrichte offenbar zu viele Zeit rauben, wenn man alle Schüler zu großen Deklamatoren (die deswegen noch lange keine Red-

ner sind) heranbilden wollte; mehrern fehlt schon die natürliche Anlage des Geistes und Körpers dazu: aber auch ein niederer Grad der Vollkommenheit ist nicht ohne allen Gewinn, und sein Nutzen so mannigfaltig und ausgebreitet, daß er sich für Alle, wenigstens in folgenden Stücken bewähren wird. Für das Lungensystem ist das Declamiren eine treffliche Uebung, die vor Engbrüstigkeit schützt und die körperliche Disposition zur Schwindsucht hebt. Schon aus diesem Grunde muß unsern engbrüstigen und nach der Aussage der Aerzte für jene Krankheit so empfänglichen Zeitgenossen eine solche Lungenpaläſtra sehr zu statten kommen. Durch sie kann eine Fülle und Kraft, ein Umfang und Wohlklang, eine Biegsamkeit und Ausdauer, eine Höhe und Tiefe der Stimme hervorgebracht werden, die schon an sich selbst eine höchst wünschenswerthe Eigenschaft ist. Der freymüthige Anstand, den ein öfteres Auftreten vor größern Versammlungen erzeugt, wird den Redenden vor aller Furcht und Verlegenheit bewahren, welche ihn, wenn er einst in öffentlichen Angelegenheiten zu sprechen hat, leicht überfallen könnte. Er wird mit einer Zuversicht, die für die gute Sache zeugt, hervortreten, und was er zu sagen hat, wird mit Freude und Wohlgefallen aufgenommen werden. Die Unbefangenheit der Stellung, die Gewandheit des Ausdrucks, die Leichtigkeit der Manieren, das bescheidene Selbstvertrauen, worin ehedem der Adelige dem Bürgerlichen überlegen war, wird jeden deutschen Mann von Herz und Geist zieren, und man wird sich wenigere lustige Anekdoten mehr erzählen von Gelehrten und Staatsmännern, die im Angesichte großer Herren in Zittern und Stocken geriethen. —

Mit dem Deklamiren ist das Auswendiglernen deutscher Gedichte und Kernstellen verbunden, die das Gedächtniß stärken, den Geschmack bilden, das Schönheitsgefühl schärfen, Natur, Menschenleben, Kunst und Religion in ihren wichtigsten Momenten und Beziehungen darstellen. Aus der Rekapitulation derselben bildet sich der junge Mensch eine Poesie und Philosophie des Lebens, die ihm mehr gilt als jede Kathederphilosophie, weil sie ihm das Heiligthum der köstlichsten Wahrheiten und Grundsätze in schönen Gefäßen bewahrt, und sich gefällig an die innersten Gefühle und Empfindungen seiner Seele anschmiegt. Nun erst wird der Enthusiasmus, der dadurch für vaterländische Autoren geweckt wird, die edelsten Früchte tragen. Der Deutsche wird endlich stolz werden auf seine Literatur, und Kunstwerke, die auf die Nationalbildung einen so wichtigen Einfluß haben, werden nicht länger mit dem Undank und Kaltsinn dieser Nation im Kampfe liegen. Wenn dieses bisher bekanntlich der leidige Fall war, so schrieb sich die Ursache davon nur daher, daß die deutsche Jugend kaum mit ihrem Daseyn bekannt, geschweige mit ihrem hohen Werthe vertraut gemacht wurde. Man überschätzte nur darum ausländisches Verdienst, weil uns keine Zeit übrig blieb, das inländische gehörig zu würdigen. Jetzt, wo durch Vorlesungen über deutsche Klassiker, durch Memoriren und Recitiren ihrer geistreichsten Produkte das jugendliche Herz frühzeitig für sie durchwärmt wird, haben wir nicht zu besorgen, daß der nächsten Generation ihre Sprache und Literatur gleichgültiger seyn werde, als der gegenwärtigen; vielmehr wird sie ihren Stolz darein setzen, mit diesem Palladium ihres Nationalruhms allem Sturm und Wechsel der Zeit Trotz zu bieten.

Als Kunst betrachtet, wird zwar selbst die beste Deklamation immer einen sehr untergeordneten Rang behaupten, und der schönen Sing- und Tonkunst unendlich nachstehen. Bey ihrer Ausübung hat die Einbildungskraft nicht, wie hier, ein freyes Spiel, sondern ist gebunden an den Redestoff, dem die Modulation der Stimme und der rhythmische Gang des Vortrages angemessen seyn muß, so daß der Deklamirende seine Stimme weder so hoch erheben, noch so tief fallen lassen, noch überhaupt so taktmäßig bewegen darf, als der Sänger. Sie ist kein für sich bestehendes Kunstgebilde, sondern hängt sich, ihre Armuth fühlend, an ein anderes (pros. oder poet. Rede), das von einem ganz andern Meister als dem Deklamator herrühren kann. Wenn sie in diesem bescheiden seyn und die Palme, die dem Urkünstler gebührt, nicht eigenliebig an sich reißen will, so ist nicht zu leugnen, daß sie ihm durch Hervorhebung seiner Schönheiten Dienste leisten wird, wofür er ihr Dank wissen muß. Eine schön vorgetragene Rede von geringfügigem Inhalte gilt für die ästhetische Beurtheilung oft so viel, als eine schlecht vorgetragene von hohem, innerm Werthe. Equidem vel mediocrem orationem, commendatam viribus actionis, affirmaverim plus habituram esse momenti, quam optimam eadem illa destitutam. *) — Wie vielmehr muß also die gelungene Darstellung guter Gedanken durch Anmuth des Vortrages gewinnen? Eine Kunst greift hier der andern unter die Arme. Gefälliger und stärker dringt der schöne Gedanke durch das Ohr als durch das Auge ins Herz, und einen unnennbaren Zauber übt der reine, menschliche Stimmlaut über das Gemüth der Zuhörer aus. Wird daher die Natur noch überdies durch die Kunst weise unterstützt, so kann man sich den gewaltigen Effekt, den besonders die Alten von ihrer Aktion rühmten, und den Vorzug leicht erklären, den ihr Demosthenes auf eine dreymalige Frage dreymal zugestand. Documento sunt vel scenici actores qui et optimis poetarum tantum adjiciunt gratiae, ut nos infinite magis eadem illa audita quam lecta delectent, et vilissimis etiam quibusdam impetrant aures, ut quibus nullus est in bibliothecis locus, sit etiam frequens in theatris.

(Der Beschluß folgt.)

*) Quintil. de instit. oratoria Lib. XI.

Oktober-Exkursion, oder Züge und Bilder aus dem gemeinen Leben, auf dem Wege zum Monte Cavo aufgefaßt. Rom, im Okt. 1810.

(Beschluß.)

Auch in la Rocca gab es viele Römer und Römerinnen, die zur Villaggiatura da waren. Unter andern wies man mir eine ehemalige Nonne, die zehen Jahre lang im Kloster war. Sie war nun, wie man bemerkte, (alla pasticcetta) modisch gekleidet, mit einer Halsschnur u.s.w. geschmückt; worüber man sich aber insonderheit aufhielt, war, daß sie mit ihrem ehemaligen Freunde, einem Exmönch oder gar einem Meßpriester öfters Arm in Arm ging, und daß dieser nicht in besonderm Rufe der Heiligkeit stand. — Indessen wagte Niemand etwas laut zu sagen, seit einem Vorwitzigen die Antwort geworden war: er werde besser thun, sich um seine Angelegenheiten zu bekümmern.

Beym Hinuntergehen stieß ich auf einen Landmann, in dem ich einen ehemaligen Laienbruder erkannte. — Ich fragte: wie er lebe und sich in seiner Heimath — er kam aus einer entferntern Gegend — durchbringe? — Er antwortete: colla zappa! mit der Hacke — und sah frisch und gesund aus, während er ehemals immer kränklich gewesen war. — Von einem andern, nach dem ich fragte, erfuhr ich, daß er einen Barbierladen angelegt, sich von den Bauern statt Geldes mit Most und andern Produkten bezahlen lasse, und sich in das Haus eines Erzpriesters (Arciprete, Oberpfarrer) einquartirt habe. — So führt die Zeit neue Bilder des Lebens herbey, und im Wechsel werden die Kräfte wiedergeboren.

Ich erfuhr von dem Laienbruder, daß in dem Kamaldulenser-Kloster von Fraskati von den Mönchen oder Laienbrüdern Niemand mehr übrig sey. Die jenem reichen Kloster gehörigen Ländereyen sind verkauft worden.

Die erhaltene Nachricht, so wie die anhaltende trübe Witterung bewogen mich, meine Herbstreise zu beschränken und ich ging in Gesellschaft des gedachten Laienbruders durch den Kastanienwald von la Rocca, dem friedlichen über'm Albaner-See gelegenen Kloster Pallazzuola zu. In dem Walde, wo man sonst um diese Zeit nur kleine Feuer sah, an welchen Kinder oder Erwachsene, die Kastanien sammelten, in der Asche Kastanien rösteten, war jetzt dicker Rauch und widriger Geruch. Beyde waren Folge des Verbrennens der Potaschpflanze, die in den Berggegenden entweder spät oder gar nicht zur Reife gelangt ist.

Wir erreichten Pallazzuola, wo ein sehr wackerer und für einen Mönch wohlunterrichteter Mann als Guardian zurückgeblieben war; mit ihm befanden sich zwey andere messelesende Mönche und zwey oder drey Laienbrüder ebenfalls noch da. Aus Rücksicht auf die Einsamkeit des Orts hatte man nur den eigentlichen Fremdlingen Päße zugeschickt, die übrigen hatten jedoch, so gut es ging, sich bisher durchgeholfen. Das Kloster wurde nebst allem, was in dem auf Befehl der Regierung gemachten Inventarium aufgezeichnet stand, den Meistbietenden zum Verkauf oder zur Miethe angetragen. Einige Wohlthäter des Klosters (Benefattori) hatten mit Bedingung der Unterhaltung des Daches das Lokal um 41 Scudi gemiethet, aber ein andrer, ein Chirurgus aus la Rocca, hatte die im Garten befindlichen Früchte und Küchenkräuter, nebst einem Vorrath von Heu und dürrem Holz oder Faschinen für den Winter, um 25 Thaler käuflich an sich gebracht.

Nachdem ich Pallazzuola verlassen, das für mich unter den vorhandenen Umständen seinen ehemaligen so anziehenden Reiz der geweihten Stille verloren hatte, traf ich auf dem Wege zwey Kohlenbrenner an, die aus dem Walde von la Rocca Rosse mit Kohlensäcken beladen begleiteten.

Mit den einfachen, lauten und den bestimmten Aeußerungen gutmüthiger Naturmenschen verliessen sie mich auf der Höhe der Kapuziner von Albano. Auch dieses so überaus reizend gelegene Kloster ist nun um hundert und etliche zwanzig Thaler von einem französischen Bankier, Namens Regny, gemiethet worden, und es hatte sich sojenem wackern Mann, bey dem ich in Albano wohnte, von selbst eine Art von Versorgung dargeboten, indem man ihm als einem treuen Mann die Aufsicht übergeben wollte. — Ich glaubte ihn über die Maßen froh zu finden, aber er hatte die Sache von allen Seiten überlegt. Er trug zwar kein Bedenken, nach Beseitigung der etwanigen Gewissensskrupel, den Antrag anzunehmen, aber um bey der Veränderlichkeit der Menschen den Rücken frey zu behalten, wollte er das Haus, wo er wohnte, und das bequem war, nicht aufgeben, sondern indessen terminweise vermiethen. — Er begleitete mich mehrere Miglien weit aus eigenem Antriebe und gutem Willen, bis zu einer Stelle, wo wir von einem Hügel herab auf die Landstraße sahen. — Hunderte von Soldaten zogen mit stralenden Blechkappen, wehenden rothen Federbüschen und klingendem Gewehre des Weges nach Albano. Viele Ermüdete oder Kranke blieben an dem Graben des Weges sitzen; andere lagen auf der Erde. „Alle diese gehen nach Sizilien," sagte mein Begleiter.

Ich breche hier meine Schilderung ab, obgleich meine kleine Fußreise sich hier noch nicht endigte. Der Wahrheit zu Liebe habe ich jeden der aufgestellten kleinen Züge, und jedes der gezeichneten Bilder stehen lassen wollen, wie ich sie auffaßte. Die Standpunkte zur Vergleichung werden sich Ihnen, da Sie diese Gegenden in einer frühern Zeit kannten, von selbst darbieten. Insofern hoffe ich, mir Ihren Dank verdient zu haben. Ein andermal gebe ich Ihnen, wenn anders meine Erzählungsweise ihrem Zwecke entspricht, eine Fortsetzung aus einer andern Gegend. Leben Sie wohl.

Korrespondenz=Nachrichten.

Riga.

Hier hat unser für das Gute rastlos thätige Generalsuperintendent Dr. Sonntag drey Predigten unter dem Titel: Riga's Umgebungen, Düna-Strom und Jubiläum (bey Müller. 1810. 98 S. 8.) vor Kurzem drucken lassen. Schon vor zwölf Jahren hatte derselbe zwey Predigten über die Düna gehalten, die hier in eine zusammengezogen erscheinen. Die Predigt über Riga's Umgebungen wurde schon 1802 gehalten, und erscheint hier nach den Umständen verändert. Die dritte ist vom 4 Jul. 1810, an welchem Tage das Andenken der vor hundert Jahren geschehenen Uebergabe Riga's an Rußland gefeyert wurde, voll lebendiger Worte über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Je ungewöhnlicher das Thema der beyden ersten ist, desto glücklicher ist es gewählt und ausgeführt. Unfehlbar wird diese kleine Sammlung bald in den Händen Aller seyn, die in dem Verf. einen der vorzüglichsten deutschen Kanzelredner schätzen.

Auf unserer Landesuniversität Dorpat erschien bereits im vorigen Jahre eine interessante biographische Schrift, die im Auslande bis jetzt nicht bekannt geworden zu seyn scheint: Jacob Johann Graf Sievers, außer 4 Blättern Titel, Vorrede und Dedikation 76 Seiten in gr. Quart, nebst der Stammtafel des Grafen, und seinem nach einem Oelgemählde Graffi's in Dresden vom Universitätskupferstecher Karl Senff in Dorpat in punktirter Manier schön gestochenen ähnlichen Porträt. Der Verfasser ist der Hofrath und Prof. Rambach, der in Abwesenheit des Professors der Beredsamkeit am 12 Dec. 1808 am Geburtsfeste unsers Kaisers dieses jeden Livländer anziehende Thema zum Gegenstande einer öffentlichen Vorlesung oder Rede bey Bekanntmachung der Preisaufgaben für die Studirenden zweckmäßig wählte. Der Graf Sievers, von welchem hier die Rede ist, der am 10 Jul. 1808 auf seinem Gute Bauenhof in Livland in seinem 77. Lebensjahre starb, ist derselbe, der als vormaliger General-Gouverneur von Nowgorod, Twer und Pskow unter Kaiserinn Katharina, besonders als russischer Ambassadeur in Warschau, und als Chef der Wasserkommunikation des Reichs auch im Auslande berühmt ist. Bekanntlich trägt auch in Rußland ein Kanal nach ihm den Namen Sievers-Kanal. Mehr als alle Ritterorden, womit seine Verdienste geschmückt wurden (er hatte außer vier oder fünf russischen Orden der ersten Klasse, noch fünf oder sechs ausländische), ehrt ihn das Andenken an seine ausgezeichneten Verdienste um das russische Reich in mannigfaltigen sehr wichtigen Staatsämtern, und um Livland insbesondere. Er lebte in den letzten Jahren seines ruhmvollen Lebens in einer heitern Muße in Erinnerungen seiner frühern Thätigkeit, in wohlthätiger Sorge für seine Familie und für die Unterthanen auf seinen Gütern, und in lebhafter Theilnahme an den Fortschritten der Literatur und liberalen Bildung überhaupt. Auch die Universität Dorpat, die er noch wenige Monate vor seinem Tode besuchte, erhielt mehrere Beweise seines Wohlwollens durch ansehnliche Geschenke, so wie manche Kirchen und Schulen anderer Städte. Im Umgang war er (Referent kann nur von den spätern Jahren, wo er ihn kannte, reden) ein liebenswürdiger Greis, den seine Geisteskräfte und sein reiches Gedächtniß bis zu seinem letzten Augenblicke nicht verließen.

In demselben Jahre (1809) vertheidigte einer seiner Neffen, Graf Alexander Sievers, unter dem Vorsitze des Professors der Geschichte, Hofraths Pöschmann, zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde seine Dissertation, de caussis civitatum constituendarum nonnullis ex historia, inprimis antiquiore, demonstrandis, die beym Universitäts-Buchdrucker Grenzius in demselben Jahre auf 40 Quartseiten gedruckt erschien.

Dem lateinischen Lektionskatalog der kaiserl. Universität zu Dorpat vom 1 Febr. 1810 hat Hofrath Morgenstern ein Programm von zwey Bogen in Fol. vorangesetzt. Insunt tres Epistolae Joannae Graiae, quarum duae sunt anecdotae. Alle drey Briefe der unvergeßlichen Lady Jane Gray sind an den Züricher Antistes Heinrich Bullinger geschrieben. Der erste wurde schon im Jahre 1780 vom Inspektor Joh. Jakob Simler auf einem einzelnen Foliobogen als Probe seiner angekündigten, leider nicht zu Stande gekommenen, Annales de Reformatione Ecclesiae Anglicanae e chartis diplomaticis anecd. bekannt gemacht. Die beyden andern waren bisher ungedruckt, und wurden von Morgenstern auf der Züricher Stadtbibliothek bey seiner Durchreise im vorigen Jahre aus der Urschrift kopirt. Er hat diese in trefflichem lateinischem Stil geschriebenen Briefe mit einer historischen Einleitung, meist nach Hume, begleitet. Beyläufig äußert er sein Befremden, daß dieser Geschichtschreiber bey Berührung der Gründe, welche die unglückliche, liebenswürdige Johanna zur Annahme der aufgedrungenen Königskrone bestimmten, den religiösen Grund übergangen, da doch nicht zu bezweifeln sey, daß die Rücksicht auf die protestantische Religion, an welcher Johanna mit ganzem Herzen hing, und der Gedanke an die von der bigotten Maria für einen großen Theil ihrer besten Unterthanen zu fürchtenden tyrannischen Maßregeln ein Hauptbestimmungsgrund der edeln Seele gewesen, den auch der Tragiker N. Rowe und unser Wieland in seiner Tragödie (der Triumph der Religion) keineswegs vernachlässigt haben.

Paris, 3 Dec.

Ein neues kaiserl. Dekret, die Buchdrucker betreffend, besiehlt denjenigen Druckern, welche am 1 Jan. ihre Druckereyen aufgeben müssen, binnen einem Monat das Verzeichniß aller Druckmaterialien, die sie besitzen, einzusenden. Einem andern Dekrete zufolge ist der Gebrauch der französischen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen in Holland auf eine unbestimmte Zeit aufgeschoben. Im östlichen Ems-Departement darf die deutsche Sprache bis auf weitere Verordnung beybehalten werden.

Das Antiken-Kabinet der kaiserl. Bibliothek ist mit einigen wichtigen Stücken vermehrt worden; unter andern mit allerhand römischem Geschmeide, Arm- und Hals-Bändern, Spangen aus den Zeiten Caracallas. Diese Alterthümer haben einem Bauer gehört. Auch hat die Administration der Bibliothek das Siegel Ludwigs XII für 2400 Franken gekauft. Dieses Siegel ist von purem Golde, hat drittehalb Zoll im Durchmesser und wiegt 30 Napoleonsd'or. Es ist für die Feyerlichkeit der Belehnung mit dem Herzogthum Mayland im Jahre 1504 verfertigt worden.

Der Buchhändler Renouard hat ein nachgelassenes Gedicht von Gresset, le parent magnifique betitelt, herausgegeben. Gressets Talent erkennt man an einigen Stellen dieses Gedichts. Im Ganzen aber ist es mittelmäßig. Auch hat Gresset wol selbst es nicht der Bekanntmachung würdig geschätzt. Manche zweifeln noch, ob es wirklich von ihm oder von einem andern sey.

Der Buchhändler Maradan hat ein nachgelassenes Werk des Dichters Malfilatre, le génie de Virgile, in 4 Oktavbänden herausgegeben, welches für französische Literatoren nützlich seyn kann, übrigens aber nichts für Gelehrte enthält.

Mlle. Chanaulon hat eine neue Art vegetabilischer Schminke unter dem Namen Serkis erfunden. Wenn diese Substanz nur den zwanzigsten Theil der herrlichen Eigenschaften besitzt, welche die Erfinderinn derselben zuschreibt, so wird gewiß jede Dame die Hälfte ihres Vermögens dafür hergeben.

Nro. 304.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 20. December, 1810.

Einen Scheiterhaufen schichte du!
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den Göttern zu.

v. Goethe.

Verbrennen oder Beerdigen?
II.

Der Perser begräbt, der Grieche verbrennt, sagt Lucian oder wer sonst Verfasser der Schrift von der Todtentrauer ist. *) Wir können hier die Perser und Griechen als die zwey Repräsentanten der zwey Hauptstämme, des Sabäismus und Fetischismus, annehmen, beyde auf ihrem höchsten Verfeinerungspunkt. Die magische Religion des Zerduscht dort und die aus dem rohen Fetischendienste kunstreich entwickelte Götterbildnerey hier sind in der That als die obersten Spitzen in beyden Klassen zu betrachten. Was also bey diesen zwey Völkern gilt, mag mit weiser Beschränkung auf alle zu diesen zwey Klassen gehörigen Religionen übergetragen werden.

Alle Natur-Religionen, alle Stern- und Feueranbeter hielten es für die frevelhafteste Verunreinigung des unbefleckten und alle Makel tilgenden Prinzips, des Feuers, ihre Leichname zur Nahrung zu bieten. Wie wurde Cambyses, ein stürmender Aufklärer trotz einem der neuesten Zeit, von den Persern selbst verketzert, als er den letztverstorbenen mumisirten König Amasis ins Feuer warf. Ein Gott, sagt Herodot **) im Sinne der Perser, kann ja die Leiche nicht verzehren! Dagegen hielten sie das Begraben allein für naturgemäß, wie Xenophon den sterbenden Cyrus sagen läßt. ***) Nur mag Xenophon hier selbst durch Begraben leicht etwas anders verstanden haben, als es die magische Perser-Satzung forderte. Denn zum Begraben gehörte dort auch das Zerfleischen durch die heiligen Hunde — Hunde sind ja mit den Rossen die edelsten Thiere nach dem Zendavesta, und sie hatten daher Tafel am Hofe — und durch die Raubvögel, die in diesem Falle die lebendigen Gräber des Sophisten Gorgias wurden. *) Die von Meiners und Tychsen (in den Göttinger Societäts-Schriften) zuerst sorgfältiger unterschiedenen Ab- und Ausartungen des altpersischen magischen und zoroastrischen Rituals nach verschiedenen Zeitaltern leiden unstreitig auch auf die altpersische Begräbnißweise ihre volle Anwendung. Nur die Ueberreste (was die heiligen Hunde, denen man den Leichnam vorgesetzt hatte, nicht verschmauseten) wurden nach der strengen magischen Observanz zuletzt begraben. Der gemeine Perser, der nicht zum Fürsten- und Priesterstamme gehörte, ließ den Leichnam wenigstens von einem Thiere anbeißen oder zerren, ehe er ihn bestattete. Wahrscheinlich erst nach diesem thierischen Imbiß wurde in den vermögendern Klassen die Leiche mit Honig oder Wachs bestrichen, und dann begraben **); allein in den spätern Zeiten unter den Arsaciden und Sassaniden scheint der magische Glaube, die Leiche ganz von Thieren verzehren zu lassen, zur allgemeinen Richt-

*) de luctu c. 21. T. II. p. 932. Wetst.
**) III, 16. vergl. Brisson de regno Persarum, lib. II. p. 285.
***) Cyrop. VIII, 7. 25. vergl. Fischers Commentar. p. 609.

*) Ruhnken zu Longin p. 235. Weisk, und Wakerfield zu Lucrez V, 991.
**) Davies zu Cicero Tuscul. I, 45. Fabrizius zu Sext. Empir. p. 185.

schnur geworden zu seyn. Seosis wird, wie Procopius erzählt, hingerichtet, weil er seine Frau, so wie sie war, begrub. *) Aber bey allen diesen Modifikationen, deren wahrer Sinn uns erst in neuern Zeiten durch die Entdeckung des Zendavesta klar geworden ist, bleibt doch so viel gewiß, daß bey der allgemeinen Wiederkehr der Dinge (Auferstehung), wo Ormuzds Reich das des Arihman vernichten wird, die sorgfältige Aufbewahrung der Leiche, die nur durch Begraben stattfinden kann, ein sehr wesentlicher Punkt seyn mußte, weil dann ein jeder Todter aus seiner Gruft und also auch die Könige aus ihren Todten-Pallästen zu Tschil-Minar und Nakschi Rustam wieder hervorgehen sollten. **)

Es ist merkwürdig, daß bey den ursprünglichen Völkern Europas (als Abstämmlinge caucasischer Völkerschaften vom Anfange an Alle Sternendiener und dem Sabäismus geneigt) erst das Begraben allgemeine Sitte gewesen zu seyn scheint. Als patriarchalische und naturgemäße Sitte gefiel sie selbst den Denkenden unter den Griechen und Römern. Vergleicht man des Plinius Aussage mit einem Bruchstücke des Varro, so erhellt daraus, daß Demokrit im Systeme des Magismus handelte, indem auch er bey seiner kräftigen Empfelung des Begrabens und Wachsübergießens eine Wiederbelebung und Auferstehung von den Todten voraussetzte, wobey es dem Atomisten aber schwerlich Ernst war. ***) Ernstlicher meinte es wol Pythagoras, wenn er wirklich, wie Jamblichus wissen will, nach der Lehre der Magier, das Beerdigen statt des Verbrennens empfal. Daß die religiösen Ansichten des Numa reiner Sternendienst und Sabäismus, fern von allem Bilderdienste, gewesen sey, ist längst bekannt; darum ließ auch er sich nicht verbrennen, sondern begraben. ****) Ueberhaupt aber wurde nach dem bekannten Zeugnisse des Plinius das Beerdigen als die römische Ursitte angesehen, die in manchen alten Geschlechten, wie bey den Corneliern, auch dann noch fortdauerte, als das Verbrennen schon allgemeiner Volksgebrauch war.

Die scandinavischen und germanischen Völker begruben früher, ehe sie verbrannten. Wir wissen aus den alten Sagen, daß erst der dritte Odin das Verbrennen einführte. *****) Die slavischen Völker aber, als große Götzen- und Fetischdiener, verbrannten ihre Todten von den frühesten Zeiten an. ******)

*) Meiners de variis relig. Pers. conuers. in den Comment. Soc. Gott. T. III, p. 123.

**) Hermes Ideen I, 275 f.

***) S. Varros Fragmente p. 269. Bip. Plinius H. N. VII, 55. s. 66.

****) Plutarch im Leben des Numa c. 22. vergl. Levesque Histoire critique de la republique romaine, T. I. p. 31.

*****) Suhms Geschichte der Dänen, übers. von Gräter, I, 31.

******) Anton's Versuch über die Slaven, S. 135.

Wie nun, wenn in allen diesen Ueberlieferungen von der ursprünglichen Beerdigungs- oder Verbrennungs-Sitte — denn was spätere Zeiten einführten, kommt hier nicht in Anschlag — uns ein sicheres Merkmal aufbewahrt wäre, woraus wir abnehmen können, ob ein Volk dem reinen Sternen- und Feuerdienste, oder dem gröbern Fetischismus von seinen frühesten Zeiten an zugethan gewesen sey?

Böttiger.

Licht- und Schattenseite der Schul-Deklamationen.

(Beschluß.)

So freudig wir aber auch die unleugbaren Vortheile des Deklamirens anerkennen, so sind wir doch von ihnen nicht so ganz verblendet, daß wir die mancherley Nachtheile übersehen sollten, die sich uns auf der Kehrseite dieser Schaumünze darstellen, und welche gerade jetzt um so schädlicher auf den Geist der Nation wirken müssen, da er für diese Nachtheile so wunde Stellen zeigt. Wie finden wir unsere Zeitgenossen? Viel Schlaffheit und Entkräftung neben großen Leiden und Bedrängnissen; viel Schein und Affektation bey auffallendem Mangel an Wahrheit und Realität; Theaterhelden und Abenteurer in Menge, aber keine Thatenvollbringer; viel äußerer, feiner Anstand ohne innere Würde; leeres und eitles Geschwätz über das, was da hätte geschehen sollen, aber Niemand, der es thut; Klagen über den Verfall aller Sittlichkeit auch von denen, die selbst alles moralischen Werths ermangeln; Ostentation von Gefühl und Empfindung, wo im Ernste nichts gefühlt und empfunden wird; unseliges Geschwätz von großmüthiger Aufopferung und Menschenliebe bey muthloser Weichlichkeit und Eigenliebe. Aber lasset in eine solche Zeit die Deklamationssucht mit einiger Uebertreibung fallen, und die schädlichen Folgen davon springen in die Augen.

Man irrt, wenn man glaubt, durch Deklamation werde ein lebhaftes Gefühl für die schönen Wahrheiten eines genialen Produkts im Gemüthe des Deklamirenden hervorgebracht und unterhalten; in ihrer Natur scheint es vielmehr zu liegen, dieses Gefühl zu schwächen und zu ertödten. Nicht der Deklamator, sondern der Zuhörer zieht den daraus entstehenden Nutzen. Er wähle z. B. irgend ein Gedicht zur Deklamation, so muß er, ehe er es vorträgt, das Ganze mehreremal mit Nachdenken überlesen, sich ganz in die Denk- und Empfindungsweise seines Autors vertiefen, den Stufengang und die Modifikation der darin ausgedrückten Gefühle bemerken, und erst nachdem er sich ganz mit dem Dichter und seinem Produkte identificirt hat, wird er das Innerlich-Empfundene auch durch äußere Darstellung wieder zu geben versuchen. Für ihn ist also das Geschäft der ästhetischen Behandlung des Dichters in dem Augenblicke beendigt, in welchem die Deklamation bey ihm anhebt. Er für seine Person hat ihm

schon bey der einsamen Lektüre die vollständigste Ehre erwiesen, es bedarf keiner Deklamations-Schminke, um sich noch feuriger in ihn zu verlieben. Denn gesetzt, es wäre seiner Aufmerksamkeit noch manche gefühl- und ideenreiche Ansicht entgangen, so bewiese es nur so viel, daß er sich auf seine Deklamation noch nicht gehörig vorbereitet hätte; er muß den mündlichen Vortrag so lange verschieben, bis auch die verborgenste Schönheit sich seinem Blicke rein enthüllt hat. Das Gefühl, das er aber durch die stille Vorbereitung gesammelt hat, stellt und ruft sich nicht gern aus, sondern lodert, wie Vesta's heiliges Feuer, in bescheidener einsamer Dämmerung. Der reine Genuß eines Kunstwerks fordert tiefe Stille und Ruhe; der Mensch wird seiner nicht froh in Gesellschaft, und noch weniger in lärmvoller Umgebung. Ihm, nur ihm hat es der Dichter in die Seele gegossen, und er pflegt es und weiß ihm heitern Dank, daß er damit die Ahnungen und Bestrebungen seiner bessern Natur aufgeregt hat. Damit marktschreyerisch zu prahlen, es öffentlich zur Schau auszustellen, sich Andern gerührt und gefühlvoll zu zeigen, fällt ihm vernünftiger Weise gar nicht ein, er würde dadurch eine so göttliche Stimmung zu entwürdigen glauben. Zwar wird ihn oft der Drang anwandeln, die innere Empfindung auch Andern hörbar werden zu lassen, das wird aber nur in dem engen vertrauten Zirkel gleichgestimmter Freunde geschehen, von denen er voraussetzen darf, daß sie darin keine leere Affektation finden werden. Es wird ein Opfer seyn, das er den Freunden bringt; er wird es thun ohne gekünstelte Vorbereitung, ohne Prahlsucht und Ziererey, nicht um seine Kunst, sondern die des Dichters zu zeigen und zu ehren, und dann wird eine solche Recitation schon ihrem Wesen nach weit von dem verschieden seyn, was man gewöhnlich unter Deklamation versteht. Was thut aber der Deklamator im gewöhnlichen Sinne? Er stellt Theaterproben mit dem Dichter an, studirt auf Gestikulation, Mienenspiel, Positurenmacherey, mit denen er seinen Vortrag begleiten zu müssen glaubt, und verwandelt dadurch das wahre Leben des Gefühls in ein Scheinleben, das vor dem Zuhörer nur noch als Paradeleiche ausgestellt wird. Kein Wunder! denn auf Schein und Grimasse war das ganze Spielwerk eigentlich nur angelegt. Wäre es ihm um wahres, ernstes, heiliges Gefühl zu thun gewesen, er wäre, wie der fromme Beter, in sein Kämmerlein gegangen und hätte die Thür hinter sich zugeschlossen. Aber nun sollten die Leute sehen, welche Sprachengabe der heilige Geist des Dichters in ihm entflammt habe, darum stellt er sich wie die Pharisäer an die Ecken der Straßen, auf Bühnen und Katheder, und schiebt seine Kunst verstohlner Weise der des Dichters unter; den Beyfall, der diesem gebührt, möchte der wunderliche Gaukler sich selbst zueignen, nicht das Vorgetragene, sondern den Vortrag möchte er gepriesen sehen. Der Dichter ist nur das Schwungbret, auf dem er sich zum Gipfel eigener Bewunderungswürdigkeit emporschwingt. Der Nebenbegriff von Ziererey und Affektation, von einem Scheinen dessen, was man in der That nicht ist, war daher schon bey den Alten mit dem Worte Declamatio zu der Zeit verbunden, als man mit ihr einen argen Mißbrauch zu treiben pflegte. Für die Sache im edlern Sinne hatten sie den Ausdruck: Actio, pronunciatio. Jenes Wort finden wir gewöhnlich erst in den Zeiten der römischen Kaiser gebraucht, wo man mit einer trügerischen Eloquenz sich und Andere gern überredet hätte, daß man mit seinen Zeiten besser daran sey, als man wirklich war. —

Wenn also die Schul-Deklamationen nicht auf die rechte Weise getrieben werden, so ist sehr zu fürchten, daß wir, statt ein kräftigeres Geschlecht damit heranzuziehen, es vielmehr in größere Schaalheit und Leerheit hineinführen. Ein solches Geschlecht würde dann nicht sowol den Uebeln der Zeit durch Kraft im Handeln und Wirken steuern, als vielmehr seinen Trost darin finden, aus Schiller zu deklamiren:

> Duldet muthig, Millionen,
> Duldet für die beßr'e Welt!

es würde die Freuden des Lebens nicht genießen, Patriotismus und Vaterlandsliebe nicht ausüben, aber die dahin gehörigen Lieder aus Hölty, Ramler und Klopstock trefflich peroriren. Das wahre Gefühl würde immer mehr in äußeres Gepränge, Realität in leere Formalität, selbstständiger Karakter in Geberden- und Sprech-Manier aufgelöst, und Martials Epigramm fände auf eine solche Zeit seine volle Anwendung:

> Declamas belle; causas agis, Attale, belle;
> Componis belle mimos; epigrammata belle;
> Bellus es arte lyrae, bellus es arte pylae;
> Nil bene cum facias, facias attamen omnia belle.

Was sind es gewöhnlich für Leute, die in den Schulen die erste Anweisung zur Deklamation geben? Mehrentheils entweder gesetzte, ernste Männer, die dafür keinen Sinn, wol aber ein herzliches Misfallen daran haben, oder erbärmliche Histrionen, welche die Sache schief nehmen und auf das schief Genommene einen außerordentlichen Werth legen. Beyde werden mit ihrer Anweisung das nicht leisten, was man begehrt, jene aber wenigstens keinen Schaden stiften, während diese mit einer Scheinbeschäftigung, die ihrer Leerheit gerade recht willkommen ist, die edle Zeit verderben. Klein, äußerst klein ist die Zahl der Verständigen, die diese Uebung auf die rechte Art anstellen.

Und was sind es endlich für Schüler, die sich am meisten darin gefallen und auszeichnen? Mehrentheils Jünglinge von unstätem, wandelbarem Geiste, die, auf ernste Wissenschaften wenig Fleiß und Mühe verwendend, den Mangel an reellen Studien durch dieses Formelle ersetzen

zu können glauben. Ihre Flatterhaftigkeit hält es nicht aus, mit stätem Nachdenken einen reinwissenschaftlichen Gegenstand auf längere Zeit ins Auge zu fassen, um in den Kern wahrer Gelehrsamkeit einzudringen. Es dauert ihnen zu lange, bis sie es darin zu einigem hervorstechenden Erfolge bringen. Sie möchten auf einem nähern und leichtern Wege die Früchte glänzender Schulbelobungen ernten; was könnte ihnen dazu erwünschter kommen, als der Werth, den sie auf Deklamation legen sehen? Hier imponirt auch der oberflächliche Kopf durch eine gewisse Keckheit und Zierlichkeit im Sprechen dem stillern bescheidenern Talente; er zieht die Aufmerksamkeit seiner Mitschüler auf sich, ohne sonderliche Anstrengung und Fortschritte in höhern Fächern. Läßt daher der Lehrer nur einige Vorliebe und Parteilichkeit, wie es oft der Fall ist, für ihn blicken, so wird am Ende selbst der bessere Schüler verführt, auf Kosten einer gründlichen scientifischen Bildung seine Lehrer mit eitelm Deklamationsdunst abzuspeisen. Gemeiniglich sind solche Jünglinge schon außer der Schule in die Künste feiner Sitten und Manieren eingeweiht, und verstehen sich trefflich auf Alles, was zum äußerlichen Anstande gehört. Beym Deklamiren haben sie Gelegenheit, diese Künste nach Wohlgefallen spielen und schimmern zu lassen, und die Genugthuung, sich dafür noch geehrt und vorgezogen zu sehen. Aber die Zeit, wo der Mensch durch seine persönliche Darstellung etwas zu gelten suchen darf, ist noch nicht erschienen. Weit besser stünde ihm jene anspruchlose, in sich gelehrte Stille, welche die zarte Blüte einer höhern Menschenbildung schweigend verhüllt, statt wie eine Klatschrose frühe aufzuplazen, und im Sonnenglanze des hellen Mittags schnell zu verbleichen.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Der Nachlaß des vor ein Paar Jahren verstorbenen Hrn. Reverdil's aus Nyon, der sich bekanntlich seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts bis gegen das Ende desselben in Kopenhagen aufgehalten, und in der für eine solche Arbeit günstigsten Lage historische Memoiren über die merkwürdigen Zeitbegebenheiten seines adoptiven Vaterlandes geschrieben hatte, die nach seinem Tode sollten bekannt gemacht werden — ist nun, wenn nicht für immer, doch für die nächste Zeit, jeder Bekanntwerdung entzogen, indem jene Handschriften von den Erben an die dänische Regierung verkauft wurden.

An der Kantonsschule in Chur ist durch Verfügung des diesjährigen großen Rathes ein Lehrstuhl der Rechte errichtet worden. Der Schulrath von Graubündten macht die Eröffnung der diesfälligen Vorlesungen (des Professors Mirer) durch eine eigne Einladung bekannt, in der es unter andern heißt: „Die Staatsveränderungen, welche seit dem Jahre 1797 unser Vaterland betrafen, haben auf der einen Seite unsern Jünglingen die Gelegenheit abgeschnitten, sich unter der Leitung erfahrner Rechtsgelehrter zu Rechtsbeyständen und zu Richtern praktisch zu bilden, und auf der andern das Vermögen der Familien zu sehr geschwächt, um ihnen Anleitung auf fremden Schulen und Universitäten geben lassen zu können. Die Anlage dieser Lehranstalt beweist schon hinlänglich, daß solche nicht für Zöglinge unsrer zwey Kantonsschulen allein errichtet wird, sondern daß auch Männer beyder Glaubensbekenntnisse, welche sich zu würdigen und unterrichteten Verstehern ihrer Mitbürger zu bilden, oder ihre bereits angefangene praktische Laufbahn noch durch richtige theoretische Kenntnisse zu vervollständigen wünschen, diesen Unterricht benutzen können."

Die Sammlung der Briefe Joh. von Müllers an den Rathsherrn Füßli in Zürich, von welcher der helvetische Almanach von 1811 einen Jahrgang liefert, wird allerdings, nach der von dem trefflichen Füßli weise getroffenen Auswahl, vollständig und in nicht gar langer Zeit erscheinen. Der Genuß würde ohne Zweifel noch erhöht werden, wenn es möglich würde, auch von den Antworten des Freundes das Mittheilbare aufzunehmen.

Es sind die bey der jährlichen Generalversammlung des Erziehungsraths vom Kanton St. Gallen am 3 Okt. 1810 gehaltenen zwey Reden (des Regierungsraths Müller-Friedberg und des Präsidenten Hrn. Grob) seither gedruckt worden (St. Gallen, 39 S. in 8.). Die zweyte Rede entwickelt mit Feinheit und Umsicht, was beym Volksunterrichte die glückliche Mittelstraße genannt werden könne, und wo die Gränzen des Zuviel und des Zuwenig gesucht werden müssen. Eine kleine Stelle mag den Geist des Redners bezeichnen: „Es mag wol noch manche pädagogische Reform, und noch freylich manches Jahrhundert vorübergehen, bis es dahin kommt, daß irgendwo ein ganzes Volk vernünftig wird; wenn es aber auch nie dahin kommen könnte, so ist und bleibt dennoch vernünftig Denken und Handeln der Zielpunkt aller Menschenbildung, und eine zweckmäßige Anleitung dazu das Wesen und die Hauptsache jedes guten Schulunterrichtes. Vieles Wissen heißt zwar allerdings noch nicht vernünftig denken; aber durch Wissen und Erkennen wird der Mensch zum Vernünftig-Denken geführt, denn die Gegenstände des Erkennens und des Unterrichtes sind der Stoff, mit welchem die Vernunftkraft geübt und gebildet werden soll; ist der Stoff nicht angemessen, so ist die Uebung unnütz; ist des Stoffes zu wenig, so entsteht Einseitigkeit und Dürftigkeit; ist dessen zu viel, so entsteht Ueberladung und Verwirrung; wird die Uebung nicht auf das Maß der Vernunft und die Individualität der Subjekte berechnet, so werden die Einen verbildet und überbildet, die Andern vernachlässigt und niedergedrückt."

Paris, 3 Dec.

Der Dr. Gay, welcher sich einen gewissen Ruf durch seine Schriften gegen den Aderlaß gemacht hat, greift in einer neuen Broschüre einen seiner heftigsten Gegner, den Dr. Gastelier an, beklagt sich über die Commission der Dezennalpreise daß sie von seiner Abhandlung über das Aderlassen gar keine Meldung gethan hat, und behauptet mit allen möglichen Beweisen, er habe eine wahre Entdeckung gemacht. Um nun aber seinen Gegner ganz zu vernichten, hat Dr. Gay eines der sonderbarsten Mittel erdacht, die je in den Kopf eines Arztes gerathen sind. Er bittet die Regierung ihm und seinem Gegner ein Hospital mit 5 oder 600 Kranken ein Jahr lang zu übergeben: in dem einen soll Dr. Gastelier nach Herzenslust aderlassen; im andern hingegen wird Dr. Gay nichts als Brechmittel verordnen, und nicht einen Tropfen Blut vergießen. Am Ende des Jahres sollen beyde Aerzte ihre Todtenzettel aufweisen, und wer von beyden die wenigsten hat, soll als Sieger ausgerufen werden. Einen so vernünftigen Vorschlag wird die Regierung gewiß baldigst billigen und ausführen!

Bücherauktionen gibt es diesen Winter sehr viele: die vorzüglichsten Bibliotheken, welche versteigert werden sollen, sind die von Fourcroy, Fleurieu, Caillard. Erstere ist eine der vollständigsten Sammlungen chemischer und botanischer Bücher. Die zweyte enthält eine treffliche Auswahl von Reisen, von geographischen und See-Karten. Die wichtigste ist aber Caillards Bibliothek, wegen der Menge von schönen und seltnen Auflagen und prächtigen Einbänden. Man spricht unter andern von einem Homer, der 4000 Franken werth seyn soll. Der Katalog dieser Bibliothek ist von dem Buchhändler Debure verfertigt.

Nro. 305.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 21. December, 1810.

Wo soll ich wahren Muth auf goldnen Saiten preisen?
Wo find' ich ihn, als bey dem Weisen.

Uz.

Die Legende vom großen Christoph.

Von Falk.

St. Christophs große Löwenstärke,
Und ganz besond're Heldenwerke,
Vermeldet Euch jezt mein Gesang:
Werd' Euch dabey die Zeit nicht lang.

St. Christoph war ein Ehrenmann;
Man sah's ihm gleich von Weitem an.
Wen traf von seiner Hand ein Schlag,
Den dünkt es g'nug auf einen Tag:
Und wen er gar mit beyden schlug,
Der hatt' auf ein Paar Wochen g'nug.
Einst nahm er einen großen Stein,
Den warf er in den Mond hinein.
Daß der nicht wieder ist gekommen,
Das hat ihn Wunder selbst genommen.
Er wartet' an demselben Ort
Zwey Tage lang, dann ging er fort,
Und kam zu einem König hin,
Der saß mit seiner Königinn
Vergnügt so eben auf dem Thron,
Und sprach: „Ey, bist du groß, mein Sohn!"
St. Christoph sprach: „Und seyd Ihr klein,
Herr König, möcht Ihr mir's verzeihn!
Man hat zu Euch mich hergewiesen,
Und Eure Größe sehr gepriesen.
Nun weil ich bin ein mächtig Mann,
So steht kein kleiner Herr mir an!
Ich möchte gern auf dieser Erden
Des Allergrößten Diener werden.
Wem irgend Jemand Furcht jagt ein,
Von dem möcht' ich nicht Diener seyn:
Und wer erzittert vor Gefahr,
Das ist mir zum Erbarmen gar!"
Der König sprach: Ein freud'ger Knecht,
Ein solcher ist mir eben recht!
Die Sach' ist gut und wohl bestellt,
Ich fürchte Niemand auf der Welt;
In Gottes Namen drum schlag ein!
Groß Christoph, sollst mein Diener seyn.
So diente Christoph sieben Jahr
Dem König, der sein Herr nun war,
Getreu ihm jede Dienstpflicht übt,
Was macht bey Groß und Klein beliebt,
Vor Herr und Frau sich höflich duckt;
Kommt wieder bald, wird er verschickt. —
Bis daß er endlich doch bemerkt,
Und der Verdacht sich ihm bestärkt,
Wie daß sein Herr nicht gänzlich frey
Von Furcht vor einem Dritten sey.
Er sah es nämlich oft genung,
Wie daß ein Kreuz der König schlug,
Mit diesen Worten hell und klar:
„Herr, vor dem Teufel uns bewahr'!"
St. Christoph sprach: „Was ist denn das?
Mein Herr erschrickt ohn' Unterlaß?
Wer mag denn wol der Teufel seyn,
Der ihm die große Furcht jagt ein?
Wüßt' ich, daß irgend mein Regent
Sich nicht mit ihm vergleichen könnt' —
Gleich thät' ich seinen Dienst quittiren,
Und mich wo anders engagiren."
Drauf frug er in die Kreuz und Queer
Bey Hof: „Wer wol der Teufel wär?"
Von Sr. Oberherrlichkeit
Wußt' Jedermann da gut Bescheid.
Sie hatten sich, im Sündenleben,
Fast sämmtlich seinem Dienst ergeben;

Sie trieben Scherze aller Arten;
Sie schminkten sich, sie spielten Karten;
Sie machten auch Musik — das schallt,
Und Schulden, die kein Mensch bezahlt;
Kurz, lebten fast, wie Sem und Cham,
Eh auf die Welt die Sündfluth kam.

Nun traf es sich, daß einen Tag
Das Königshaupt im Fenster lag;
Da kommt ein armer Bettelmann
Und klopft an seine Hausthür an.
Ich weiß nicht, welche von den Damen
Gleich sagte: „Geht in Gottes Namen!"
Allein der Bettler ungestört,
Blieb stehn, als hätt' er nichts gehört.
Drauf zeigt' am Thor sich eine Magd,
Die hatte kaum das Wort gesagt:
„Wollt Ihr in's Teufels Namen fort!"
So wich er schnell von diesem Ort,
Und wer ihm nachsah, wie er rannte,
Der dachte, daß der Kopf ihm brannte. —

Drauf zog St. Christoph diesen Schluß:
„Gott ist allmächtig; dennoch muß
Der Teufel mächt'ger seyn, als Er;
Denn was hier selber Gott der Herr,
Und was der König nicht vermocht,
Den Bettelmann, der angepocht,
Ihn hat kein Polizey-Edikt,
Der Teufel hat ihn fortgeschickt.
Da dem so ist, so fällt mir ein,
Des Teufels Diener möcht' ich seyn.
Denn dieser scheint, nach Wort und Thaten,
Der größte aller Potentaten
Mir jetzt zu seyn in dieser Welt,
Auf ihn mein Hoffnung ist gestellt!"
St. Christoph war ein Ehrenmann,
Gesagt bey ihm, war auch gethan.

Gott's Gnade und Barmherzigkeit,
Die war an ihm zu dieser Zeit
Noch nicht geworden offenbar;
Ein blinder Heid' er annoch war;
Darum vertauscht er auf der Stelle
Des Königs Dienst — mit dem der Hölle. —
Der Unterschied war nicht sehr groß —
Der König ließ ihn ungern los;
Dem Teufel aber war es recht,
Der suchte lang schon solchen Knecht.
Ein Gotteshaus ward aufgethan,
Gleich baut' er ein Kapellchen dran,
Und zwang, mit Kartenspiel und Fluchen,
Das Volk, den Weg zu ihm zu suchen.
Der Krug, zum schwarzen Bock genannt,
Ist heut'ges Tag's noch sehr bekannt,
St. Christoph hieß des Schenkwirths Sohn,
Der gab den Gästen ihren Lohn;
Sie spielten Eckern Schellendaus;
Wenn Christoph kam, war alles aus.
Sie fürchteten den Teufel sehr,
Allein St. Christoph fast noch mehr,
Von wegen seiner Fäuste baß;
Die fühlten sie ohn' Unterlaß.
So diente Christoph sieben Jahr
Dem Teufel, der sein Herr nun war.
Getreulich jeden Dienst ihm übt —
Was macht beym Schenkwirth sehr beliebt;
Die Krüg' und Gläser fleißig schwenkt,
Die Mäntel an die Pflöck' ihm henkt —
So zeigte sich in ihrem Bund
Zu Haß und Zwietracht fast kein Grund;
Bis daß er endlich doch bemerkt,
Und der Verdacht sich ihm bestärkt,
Wie daß auch dieser Herr nicht frey
Von Furcht vor einem Dritten sey.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Schiffahrt der Hindus.

(Aus der französischen Handschrift des 3ten Theils von Solvyns Hindus gezogen.)

Hindostan ist von so vielen Flüssen und Bächen bewässert, daß die Einwohner sich frühzeitig mit der Schiffahrt haben beschäftigen müssen. Fast jede Gegend hat eine eigene Art von Fahrzeugen erfunden. Nach und nach sind manche Arten im Hindostanischen allgemein geworden; allein zu ihrer Vervollkommnung ist seit den ersten Erfindern nichts geschehen. So mancher unglückliche Zufall auch die Hindus warnt, ihre Schiffahrt in bessern Stand zu setzen, so bleiben sie doch immer sorglos, und sinnen nie auf die Mittel, ähnliche Zufälle zu verhüten. Sogar bey einer augenscheinlichen Gefahr, z. B. in einem Sturme oder bey einer Strandung, bleiben sie unthätig, und schlagen blos jammernd die Hände über dem Haupte zusammen. Die Religion ist die Hauptursache dieses sonderbaren Betragens. Einer allgemein unter den Hindus verbreiteten Meinung zufolge ist das Untergehen im Ganges ein den Göttern wohlgefälliger Tod. Wenn also ihr Fahrzeug im Flusse untersinkt, so ist dies offenbar Gottes Wille; sich der Gefahr entziehen, würde verwegen und sogar gottlos scheinen. In oder neben dem Ganges zu sterben, wird für so heilsam angesehen, daß sich die meisten Kranken ans Ufer des Flusses tragen lassen, und dort ihren Geist aushauchen. Manche lassen sich sogar, wenn die Ebbe ankommt, allmählig von ihren Verwandten ins Wasser stoßen, damit sie im Ganges ersaufen. Andre trinken in der größten Fieberhitze so viel Wasser aus diesem Flusse, daß sie ebenfalls schlennig sterben.

Die Schiffer oder Dandys leben äußerst nüchtern, und rudern doch fast unaufhörlich. Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Reis; zuweilen essen sie auch Gemüse und Fische. Dabey trinken sie Wasser. Die Dandys des gebirgigen Hindostans sind stark, und sprechen eine besondere Sprache. Manche Dandys bleiben ganze Monate hindurch in ihren Fahrzeugen. Sie schlafen unter freyem Himmel, nur während der rauhen Witterung verkriechen sie sich unter die Segel und Matten. Ihre Anzahl auf jedem Fahrzeuge hängt von der Größe desselben ab; auf einigen gibt es 6, auf andern 8, und auf einigen 10. Wenn mehrere da sind, so haben sie einen Aufseher, der

Magi heißt. Des Abends versammeln sie sich um diesen, und erzählen Geschichten, bis sie der Schlaf überfällt. Zuweilen spielen sie auch auf einem Instrumente. Ueberhaupt genommen sind die Dandys ungeschickt und unvorsichtig. Indessen giebt es unter den Bewohnern der Seeküste manche, die ihr Fahrzeug sehr gut lenken, und das Labyrinth von Eilanden, das sich längs der Küste erstreckt, mit vieler Behutsamkeit durchfahren. Hier ist ihre Geschicklichkeit den Reisenden von dem größten Nutzen; denn auf mehrern Eilanden wohnen Tiger und andre reißende Thiere, die kühn genug sind, jedes Schiff, das dem Lande zu nahe kommt, anzufallen, und sich eine Beute daraus zu holen. Gewöhnlich wählen sie sich aus der Mannschaft den allerfettesten aus, ergreifen ihn, und springen mit ihm fort. Einige Hindus trotzen dieser Gefahr und wagen sich sogar in die Wälder, wo Tiger hausen. Hier zünden sie ein großes Feuer an, machen viel Geräusch, um jene Thiere zu verscheuchen, und fällen unterdessen Holz, das sie dann in ihre Fahrzeuge bringen, und in den Städten verkaufen. Manche erscheinen aber dann nicht wieder, und büßen ihre Verwegenheit mit einem schrecklichen Tode. Man hat in Hindostan über 30 Arten von Fahrzeugen, die sich alle in zwey Klassen bringen lassen: Reiseschiffe und Lastböte.

Erstere sind die merkwürdigsten. In keinem Lande ist das Reisen zu Wasser angenehmer als in Hindostan. Die Schiffe, worin man die Reisen durchs Innere des Landes unternimmt, sind so geräumig, daß man sie füglich schwimmende Häuser nennen könnte. Dabey sind sie so leicht, daß der geringste Stoß sie in Bewegung setzt, und daß sie mit der größten Schnelligkeit über das Wasser gleichsam hingleiten. So reiset man oft hundert Stunden, ohne den auf Reisen so gewöhnlichen Unbequemlichkeiten ausgesetzt zu seyn. Wenn man sich nun eine herrliche Gegend und ein mildes Klima hinzudenkt, so hat man einen kleinen Begriff von dem Vergnügen der indischen Wasser-Reisen. Allein ein Haupterforderniß ist, daß man mit den nöthigen Lebensmitteln versehen sey, denn diese findet man nirgends; und reiset man, ohne diese Vorsicht, so könnte man leicht der Gefahr ausgesetzt werden, Hunger zu leiden. Hat man eine weite Reise zu machen, so läßt man alles, was zum Lebensunterhalte gehört, auf kleine Böte laden; diese begleiten das Schiff beständig; auf einem derselben ist die Küche, auf einem andern die Bäckerey, auf einem dritten die Wäscherey. Vornehme haben auf ihren Reisen einen Koch, einen Bäcker, einen Wäscher u. s. w., bey sich; denn auf dem ganzen Wege findet man keine von diesen Hantierungen. Die schönsten Reise-Schiffe sind die Pinnazen und Pyltscharras. Radjahs und andre vornehme Hindus reisen gewöhnlich in solchen Schiffen. Manche Schiffe haben drey Abtheilungen. Die eine ist zum Speisezimmer, die zweyte zum Schlafgemache, und die dritte zum Kabinete bestimmt. Alles ist schön bemahlt und verziert, von außen sowol als von innen. Die gemeinen Reise-Schiffe z. B. die Bankswags haben nur ein kleines Gemach für den Herrn, und einen Raum für die Bedienten. Gewöhnlich haben diese Schiffe ein leichtes Dach von Stroh oder Matten, das man nach Belieben auf- und niederschieben kann.

Der Lastschiffe gibt es so mancherley Arten, daß man sie schwerlich alle anführen kann. Einige kommen sehr weit her, und bringen nach Kallutta Lebensmittel und sonstige Produkte der entfernten Gegenden. Ihre Bauart ist meistens schlecht; auch verstehen die Schiffer fast nichts von der Schiffahrt; und dennoch unternehmen sie sehr große Fahrten, und führen sie ohne den geringsten Schaden aus. Sie reisen aber auch freylich nur Einmahl im Jahre, und zwar um die Zeit der guten Mousson-Winde. In Kalkutta warten sie alsdann, bis die Winde umkehren, und fahren dann schnell wieder nach Hause. Diejenigen, welche auf den Flüssen nach der Hauptstadt schiffen, unternehmen ebenfalls nur eine Reise im Jahre, und bleiben während der schlechten Witterung zu Hause. Die meisten sind mit Reis belastet. Einige gleichen den Piroguen der Wilden, und sind aus einem ausgehöhlten Baumstamme gemacht. Diese heißen Balauen, Seringen, Cylbatschy u. s. w. Manche brauchen 3 Monate zu ihrer Rückreise; während dieser langen Frist rudern die Schiffer fast ohne Unterlaß gegen den Strom, ihre Mühe würde gewiß weit geringer seyn, wenn sie nur ihre Fahrzeuge besser einrichteten. Zum Transporte kostbarer Güter, als Musselin, Opium, Indigo, Silber u. s. w. bedient man sich einer eignen Art Fahrzeuge, Polounar genannt, die weit leichter sind als die andern, Segel und Ruder haben, und ungemein schnell schiffen. Ein eigener Umstand bey der Schiffsbaukunst der Hindus ist, daß sie fast gar keine Nägel noch anderes Eisen nöthig haben, sondern die Breter vermittelst kleiner Bambusstäbe weit fester aneinander heften, als es mit Eisenwerk geschieht. Vielleicht wäre es vortheilhaft, dieses Verfahren näher kennen zu lernen, und auch auf unsre Schiffsbaukunst anzuwenden.

Depping.

Notizen aus der Schweiz.

Von des Pfarrers Bridel Etrennes helvétiennes ou patriotiques ist der 29ste Jahrgang für 1811 in gewohntem einfachem Schmucke erschienen. Das Kupfer stellt die Gebäude und die Gegend von Hofwyl dar; der Inhalt ist durchaus schweizerisch. Die Stiftungs-Urkunde des im 13ten Jahrhunderte für die kranken Pilgrimme über den St. Bernard zu Villeneuve errichteten Hospitals, das, nachdem seine ursprüngliche Bestimmung nicht weiter erfüllt werden konnte, im verflossenen Jahre der Dotation des neuen Kantonal-Spitals in Lausanne ist einverleibt worden, wird mit erläuternden Anmerkungen übersetzt. Eines mit den englischen Truppen nach Egypten verschla-

genen Glarners Brief an das väterliche Haus gefällt durch seine naive Herzlichkeit. Ueber die Alterthümer, welche im Kanton Waadt, und die Münzen des 12ten Jahrhunderts, die im K. Fryburg während des letzten Jahrs gefunden wurden, liest man interessante Berichte. Die Spaziergänge durch die Alpen des Waadtlandes werden fortgesetzt. Der Herausgeber legt den Entwurf eines Glossaire ou Vocabulaire patois vor, das ein Denkmal des unter dem Namen Patois bekannten Dialektes werden soll, welcher im Waadtlande, im Kanton Fryburg, im Fürstenthume Neufchatel angetroffen wird, älter als die französische Sprache, zum Theil celtischen Ursprungs ist, und sich jetzt bey dem mehr und mehr verbesserten Unterrichte des Landvolks zusehends verliert. Es ist also Zeit, den kleinen Sprachschatz für die Geschichte und für den Etymologen zu sammeln. Hr. Bridel zählt die gedruckten Quellen dafür auf, und er wünscht sich Mittheilungen von Handschriften, Volksliedern u. s. w., welche hin und wieder vorhanden seyn mögen. Der Rest des Almanachs ist Poesien und Anekdoten gewidmet. Man will hier ein Paar der letztern ausheben.

*

Der große Haller wohnte zu Monrepos bey Lausanne einer Vorstellung der Zaire bey, in der Voltaire selbst mitspielte. Auf die Frage: „Was er von dem Stück halte?" erwiederte er: „C'est la première fois que j'ai vu donner un rendez-vous pour se faire baptiser." Voltaire, dem man das Wort hinterbrachte, sagte lächelnd. „Il est heureux pour moi que ce malin Suisse n'ait pas tenu ce propos au parterre de la comédie française; car ma Zaire etait . . perdue." Bey der gleichen Vorstellung und an der Stelle, wo Lusignan zu Chatillon sagt:

„En quels lieux sommes-nous? aides mes faibles yeux:"

rief ein Lausanner, der sich auf seinen Witz etwas zu gute that, vom Parterre herauf und mit Anspielung auf den Ort der Scene:

„Seigneur! c'est le grenier du maître de ces lieux."

Daß hierauf ein schallendes Gelächter jeden bessern Genuß gestört habe, kann man sich denken.

*

Kühmelker war ein Schimpfname, den bekanntlich in den langen Fehden der Schweizer und Oesterreicher die Letztern den Erstern gaben. Ein Schwabe, welcher durch ein Dorf des Kantons Zürich reiste, rief ein Kind bey diesem Namen, um nach dem Wege zu fragen. Das Kind, entrüstet über die Beleidigung, läuft nach dem Vater; dieser, wie er die Klage hört, ergreift seinen Säbel, eilt dem Fremdlinge nach, nöthigt ihn zurück in seinen Stall zu kommen, und hier eine Kuh zu melken; dann sagt er ihm: Geh jetzt und wann du Lust hast, dich zu rühmen, im Lande der Kühmelker gewesen zu seyn, so vergiß nicht hinzuzufügen: Du seyst auch selbst ein Kühmelker geworden. Es erinnert dies an jenen österreichischen Landsknecht, welcher im Schwaben-Kriege und nach der Schlacht von Frastens vor einem Truppe Bündtner-Soldaten niederkniete, Pardon rief, und mit gefalteten Händen (indem er glaubte sie anzureden, wie der Name ihres Landes heiße) sprach: „Um Gottes willen, ihr lieben, wackern und ehrenfesten Kühmelker, tödtet mich nicht!" Die Bündtner lachten seiner Einfalt und schenkten ihm das Leben.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 30 Nov.

Man ist auf die Veränderungen, welche mit Defaix Statue auf dem Victoires-Platze vorgenommen werden, sehr begierig. — Einstweilen fehlt es nicht an Epigrammen, welche auf die zu derbe Nacktheit und den Gurtriemen, der die Stelle des Feigenblattes ersetzt, anspielen. So erzählt man von einem gemeinen Weibe, daß sie ihrer Tochter auf die Frage: Was der Gestus mit der ausgestreckten rechten Hand und dem hervorstehenden Zeigefinger bedeute? antwortete: „Siehst du nicht, daß er auf die Leinwand-Bude dort hinzeigt, anzudeuten, daß er ein Hemd will?"

Das Cecilienfest wurde hier in der Kirche St. Eustache, und in jener der Petits pères (der vormaligen Börse) glänzend gefeyert. Dort gab Plantade und hier Doche eine musikalische Messe von ihrer Erfindung, worin die vorzüglichsten Glieder (dort der großen Oper, hier des Vaudevilles) die Ausführung übernohmen.

Ein sonderbarer Zufall ereignete sich unlängst bey Gelegenheit der ersten Aufführung eines Vaudevilles. Das Stück war artig, und wurde dennoch ausgepfiffen; allein die Kabale war zu sichtbar. Der Verf. war so glücklich, die Urheber derselben zu entdecken, und diese waren zwey seiner Brüder in Apollo. Er schlug ihnen nun vor, sich auf Pistolen zu schlagen, oder eine Schrift zu unterzeichnen, worin sie erklärten: daß sie méchamment et à dessein de nuire das Stück auspfeifen liessen. Sie zogen Letzteres vor.

Bey der Gelegenheit bemerkt eins unsrer Journale, daß die Gewohnheit, sich mit dem Degen zu schlagen, ganz abkomme, und die Fechtsäle leer stehen; dafür sey das Schießen auf Pistolen so im Schwunge, daß die Schießschulen (tirs) von Lepage und Peignet gar nie leer werden. Es gibt wenig junge Leute, die nicht auf 25 Schritte durch einen Hut, und auf 15 einen Stöpsel von einer Bouteille wegschießen. Eine Boëte de combat von 20 bis 40 Louis, bey obengenannten Waffenschmiden gekauft, für das Schießen auf Pistolen und mit den nöthigen Geräthen gefüllt, gehört unter die nothwendigsten Nécessaires eines jungen Mannes von Ton.

Bagatelle, erbaut 1780 vom Grafen Artois, und durch seine Aufschrift: Parva, sed apta, seine Bestimmung verkündend, wird wieder hergestellt, um als Jagd-Rendezvous für den Kaiser zu dienen, der häufig im Boulogner Hölzchen zu jagen liebt. Die Zimmer sind noch gut erhalten, und das Boudoir mit schönen Gemählden von Greuse, Fragonard und Lagrenée versehen.

Da ist hier einer, der um 12 Franken das Geheimniß zu lehren verspricht, kölnische Pfeifen schön schwarz zu rauchen. Er verdiente, gleich dem Erbsen-Schützen Alexanders, daß man ihm einen Scheffel voll Kölner Pfeifen zur Belohnung gäbe.

Vor dem Palais des Instituts werden nun auch die schon lange erwarteten beyden Springbrunnen vollendet. Jeder derselben erhält von zwey gegossenen Löwen sein Wasser.

Der gegenwärtige Polizey-Präfekt, Baron v. Pasquier, erläßt mehrere Anordnungen, die Verschönerung und Bequemlichkeit bezwecken. Alle Auslagkasten vor den Buden der Kaufleute (die besonders in den Gängen des Palais royal den Gehenden sehr unbequem waren) müssen nun bis auf eine gewisse Weite hineingerückt, alle öffentliche Aushänge-Schilde und Aufschriften einer Kommission zur Bestätigung überreicht werden, und nächstens soll auch die Menge kleiner schmutziger Höckerladen und Trödelkrämer von den Plätzen, Gassen und Kays verschwinden, und auf gewisse Plätze zusammengebannt werden.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 25.

Nro. 306.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 22. December, 1810.

Wer kann des Sängers (Redners) Zauber lösen?
Wer seinen Tönen widersteh'n?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz.

v. Schiller.

Bruchstücke zur Literatur- und Sitten-Geschichte Frankreichs u. s. w.

Juristische, politische, akademische und Kanzelberedsamkeit, theologische Streitigkeiten Fenelons und der Jansenisten.

Auch die juristische und politische Beredsamkeit blieb im siebenzehnten Jahrhundert weit unter der Höhe zurück, auf die sich die meisten Theile der Dichtkunst erhoben hatten. Die Vertheidigungs-Reden Lemaitres und Patrus, der berühmtesten Advokaten jener Zeit, sind noch voll von jenem Schwulste zweckloser Gelehrsamkeit und leerer Deklamation, welche Racine in seinen Plaideurs mit so viel komischem Salze lächerlich macht. Doch suchte Patru wenigstens die Sprache der Rechtsgelehrsamkeit von barbarischen Wendungen zu reinigen, und war als Grammatiker nicht ohne Verdienst. Das Vorzüglichste, was jene Zeit in diesem Fache aufzuweisen hat, ist die Vertheidigungsschrift Pelissons für den Finanz-Intendanten Fouquet, worin die königliche Gnade für diesen großen Beschuldigten mit wahrer Beredsamkeit angerufen wird. Die politische Beredsamkeit konnte unter so absoluten Regierungen, wie die des Ministers Richelieu und nachher Ludwigs XIV war, keinen beträchtlichen Schwung nehmen; nur zur Zeit der Fronde hätte sie sich etwas heben können, aber die Bruchstücke der damals gehaltenen Reden, die uns der Kardinal Retz aufbehalten hat, geben davon keinen sehr großen Begriff. Sie hatte sich in den National-Versammlungen des vorhergehenden Jahrhunderts männlicher und größer gezeigt.

Die akademischen Reden und die Preisschriften für die französische Akademie, die damals immer moralische Abhandlungen seyn mußten, waren meistens leere Deklamationen ohne innern Gehalt oder wahre Beredsamkeit, und man beflis sich darin großentheils nur einer reinen fehlerfreyen Sprache, was freylich in der damaligen Zeit schon ein beträchtliches und nicht allzuleicht zu erhaltendes Verdienst war.

Glücklicher hob sich die Kanzelberedsamkeit, besonders in den Leichen- und Gedächtniß-Reden; denn die Predigten, in welchen Bourdaloue sich zuerst von dem alten halblächerlichen Kapuziner-Geschmacke der vorigen Zeiten entfernte, wurden erst zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts durch Massillon zur höchsten Vollendung einer moralisch rührenden, durchaus klassischen Beredsamkeit ausgebildet. Auch Bossuet machte sich zuerst durch seine Predigten berühmt, aber der Ruf derselben wurde bald durch seine vortrefflichen Leichenreden verdunkelt; jene arbeitete er nicht schriftlich aus, sie waren daher im Ausdrucke ziemlich vernachlässigt, und was uns davon übrig bleibt, sind blos kurze Skizzen, die er im mündlichen Vortrage entwickelte, deren Studium daher blos dem angehenden Kanzelredner zu weiterm Nachdenken nützlich seyn kann. Die übrigen Kanzelredner seiner Zeit und der französischen Kirche überhaupt hielten die nämliche fleißig ausgearbeitete Predigt mehreremale zu verschiedenen

Zeiten; dies that er nicht und glaubte sich vielleicht eben daher nicht zu einer so sorgsamen Behandlung derselben gezwungen. Seine Gedächtniß-Reden für die in Frankreich gestorbene Wittwe Karls I, Königes von England, für ihre Tochter, für die Pfalzgräfinn, und für den Prinzen Condé, sind Meisterstücke der erhabensten Beredsamkeit, worin er besonders die Fülle des weltlichen Ruhms mit der Nichtigkeit aller irdischen Größe vor Gott und seinem Gerichte aufs treffendste zu kontrastiren weiß. Seine geschichtlichen und Karakter-Darstellungen sind musterhaft; die eingestreuten Betrachtungen sind so tief gedacht als bündig ausgedrückt, und die Sprache erhält in seinem Munde einen eigenen Karakter einfacher Höhe und prunkloser ganz auf die Größe der Ideen gegründeter Erhabenheit. Freylich verfällt er auch oft in etwas langweilige Weitschweifigkeit und sogar in schlecht zusammenhängende, konstruktionslose, unendliche Perioden; aber sein Genie erhebt sich daraus wieder plötzlich mit Adlersfluge in die höheren Regionen, die sein eigenes Element sind, und worin er in seinen großen Momenten unerreichbar dahinschwebt.

Flechier beschäftigte sich mehr mit der harmonischen Ausbildung der Sprache in einzelnen Zügen und mühsamer Feile der Perioden, aber erhob sich selten zu jenem gigantischen Schwunge oder zum höhern pathetischen und rührenden. Sein Stil ist voll gezierter Gegensätze und oft durch Wiederholung derselben rednerischen Figuren zu einförmig. Seine Reden bey der Trauerfeyer Turennes und Montansiers sind jedoch von diesen Fehlern ziemlich frey und weit vorzüglicher, als die übrigen. Er fand an jenem einen der würdigsten Gegenstände dieser Art von Beredsamkeit, einen allgemein geschätzten Helden voll Frömmigkeit, Einfachheit der Sitten und Bescheidenheit, dessen Tod ganz Frankreich in Trauer und in Besorgniß gesetzt hatte. Montansier war ein persönlicher Freund des Redners gewesen, der sich zum Theil in seiner Gesellschaft und in der seiner Schwiegermutter, der berühmten Madame de Rambouillet, gebildet hatte. Die ernste Tugend des Verstorbenen, in schneidendem Kontraste mit dem größten Theile des Hofes, an dem er lebte, theilte auch dem Redner einen strengen einfachschönen Ton mit, der sonst seinem Talente am meisten fehlte.

Mascaron, dessen übrige Gedächtniß-Reden in einem sehr falschen Geschmacke verfaßt und oft wirklich lächerlich sind, erhob sich einmal in der Leichenrede Turennes, die er kurz vor Flechier hielt, zu erhabenen Schönheiten, und schilderte besonders die edle Bescheidenheit des Helden, die an einem beynahe immer siegreichen Krieger so selten ist und mit seiner Lebensart in so schroffem Gegensatze steht, auf eine ausgezeichnet schöne und glücklich ausgeführte Weise.

Auch Fenelon hatte sich zuerst durch Predigten ausgezeichnet, aber seine philosophischen Schriften, und besonders sein Télémaque, sind weit vorzüglicher. Dieser edle gefühlvolle Bischof kam gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts mit dem strengern und kältern Bossuet in einen theologischen Streit, der wegen des Aufsehens, den er machte, und wegen seiner Sonderbarkeit eine besondere Erörterung verdient. Schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatte ein Jesuite Namens Molinos (der von dem mit ihm gleichzeitigen Mollna, von dessen mehr philosophischen als streng religiösen Verfechtung der freyen Willkühr des Menschen, deren freyen Gebrauch die Gottheit in der Prädestinmation vorhersieht, die Zwistigkeiten der Jansenisten mit den Jesuiten herstammten, wohl unterschieden werden muß) einen sonderbaren Mysticismus aufgestellt, indem er die höchste moralische Vollkommenheit in eine ganz passive, alle Geistesthätigkeit ausschließende Beschauung des göttlichen Wesens setzte, während welcher sogar alle Handlungen des Körpers unbedeutend und gleichgültig werden. Diese gefährlichen, von der Kirche verdammten Grundsätze, die ihr Stifter mit einem sehr ausschweifenden Leben verbunden haben soll, hatten sich in der Stille fortgeschlichen, und kamen damals durch die berüchtigte Madame Guyon an den Tag, die ein Priester. Namens Lacombe, nach dem Ausdrucke der Sekte damit überschattet hatte. Beyde predigten zuerst im südlichen Frankreich, besonders in den Klöstern, ihre Grillen, und Mad. Guyon kam alsdann nach Paris, wo sie durch ihre brünstige Frömmigkeit und durch jene leidenschaftliche Liebe zur Gottheit, die in solchen Gemüthern nur eine Art von Abänderung der sinnlichen Liebe zu seyn scheint, den guten Fenelon für sich einnahm, während kältere Gemüther sie für eine Art von Närrinn ansahen, gegen deren Sitten man sogar gegründeten Argwohn haben konnte.

In der That sind ihre Visionen, die sie in der Erklärung der Offenbarung St. Johannis und in ihrem eigenen Leben beschreibt, zum Theil sehr indecent, und andere ihrer Aeußerungen athmen einen geistlichen Stolz, der an Verrücktheit gränzt. Fenelon vertheidigte ihre Denkungsart in seinem Werke über die Maximen der Heiligen, das auf Betreiben Bossuets vom römischen Stuhle verdammt wurde; und ob er gleich diese Verurtheilung mit der größten Demuth aufnahm, und sie selbst in seinem Kirchsprengel bekannt machte, so fiel er doch unter diesem Vorwande immer tiefer in die Ungnade Ludwigs XIV, dem die liberalen Grundsätze, welche der Bischof dem seiner Erziehung anvertrauten Kronprinzen einflößte, mißfallen hatten, und den hernach der Telemaque, in welchem er eine Satyre seiner eigenen Grundsätze und seines Lebens zu sehen glaubte, noch mehr erbitterte. Auch die Verfolgungen der Jansenisten fingen gegen das

Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts aufs neue an, und wurden besonders von dem bigotten Beichtvater Letellier aus Haß gegen den ehrwürdigen Bischof von Paris, Noailles, angefeuert. Ein allgemein geschätztes und von diesem Bischofe besonders beschütztes Buch, die moralischen Betrachtungen Quesnels, der in die Fußstapfen Arnauld's getreten war, wurde diesmal zum Stichblatte genommen, und der Pabst mußte halbgezwungener Weise hundert und einen Satz daraus als ketzerisch verdammen, woraus eine päbstliche Constitution entstand, deren Annahme noch unter der Regentschaft und bis unter der Regierung Ludwigs XV große Streitigkeiten in der französischen Kirche verursachte. Der König selbst haßt' ein seinem bigotten Alter die Jansenisten mehr als je, und man versichert, daß, als er im J. 1706 dem Herzoge von Orleans vorwarf, einen Anhänger dieser Sekte mit sich zur Armee nehmen zu wollen, dieser ihn durch die Antwort befriedigte, daß der vermeinte Jansenist so weit von diesen Meinungen entfernt sey, daß er vielmehr kaum an Gott glaube. Dies fand der Monarch also weniger gefährlich. Unter der Regentschaft wurde endlich das Frauenkloster ganz und mit vielem Scandal zerstört, aber nicht die Sekte, die wir in der Folge noch einmal, obgleich unter einer veränderten und ziemlich sonderbaren Form zum Vorschein kommen sehen werden.

Die Legende vom großen Christoph.

(Beschluß.)

Einst ging der Fürst von dieser Welt
Mit seinem Diener über Feld:
Da traf es sich, daß rechter Hand
Ein Crucifix am Wege stand,
Vor einer kleinen Sacristey,
Da wollte Satan nicht vorbey.
St. Christoph frug ihn: „was das sollte?
Daß er den Weg nicht machen wollte?“
Der Teufel sagt ihm manchen Grund,
That ihm den rechten doch nicht kund,
Bis endlich, im verzagten Ton,
Die Worte stotternd ihm entflohn: —
„Das Kreutz da sey, für Gottes Sohn,
Erhöht zu einem Gnadenzeichen:
Dem müsse Tod und Teufel weichen.“
St. Christoph sprach: was? steht es so?
Daß ich das weiß, des bin ich froh!
Du läufst vor einem Stückchen Holz,
Und bist doch sonst so keck und stolz!
Wie reut mich, daß von Anbeginn
Ich dein Vasall gewesen bin!
Ich ginge gleich zu Gottes Sohne,
Wüßt' ich den Weg zu seinem Throne!“
— Worauf ein Schiff St. Christoph nahm,
Und schifft' nach Antiochiam.

Hier ging in einem Gottes Haus
Ein frommer Klausner ein und aus,
Den er befrug, mit frommen Mienen:
„Wie fang' ich's an um Gott zu dienen.
Der Klausner sprach: „Mein Sohn bemerke,
Gott dient man nur durch gute Werke,
Wovon sich die Gelegenheit
Auch gleich an diesem Tag dir beut.
Ein Strom, vor dessen wildem Wüthen
Uns künftig möge Gott behüten,
Ist aus dem Berg hier angekommen,
Und hat die Brück' uns weggenommen.
Nun aber ist die Zeit bald da,
Allwo aus Antiochia,
Die Einwohner, aus allen Städten,
Vor diesem Gnadenbild zu beten,
Mit Pilgerröcken angethan,
Die Wallfahrt singend treten an.
Nur daß dies Jahr die Brücke fehlt,
Das ist, was sehr die Pilger quält:
Drum möcht' ich Dich darum befragen:
Willst Du sie über'n Fluß nicht tragen?
Doch sag' ich Dir voraus, mein Sohn,
Du dienst hier nur um Gottes Lohn!“

St. Christoph sprach: „Das ist mir recht,
Und dafür bin ich Gottes Knecht.
Wofür besucht' ich Gottes Haus,
Früg' ich: was trägt die Sache aus?
Bin ich versöhnt durch Christi Blut,
So brauch' ich weder Geld, noch Gut!“

So diente Christoph sieben Jahr
Dem Klausner, der sein Herr nun war;
Getreulich jeden Dienst ihm übt,
Bey frommen Pilgern sehr beliebt;
Die trug er stets auf seinen Rücken: —
So braucht man freylich keine Brücken.

Nach dieser Zeit es sich begab,
Als er an seinem Wanderstab
Einmal zu Nacht am Strome ruhte —
Es war ihm da recht wohl zu Muthe —
Daß er ein holdes Kind vernahm,
Was um die dritte Nachtwach' kam
Mit einer Glorie um das Haupt —
Christ war's, an welchen Alles glaubt —
Der zu ihm kam, indem er schlief,
Und „Mi Christophore!“ ihm rief.
St. Christoph sollt' ihn übertragen, —
Und ließ sich das nicht zweymal sagen.
Obgleich das Kind ihm unbekannt,
Doch nahm ers freundlich bey der Hand;
Er setzt es auf die Schultern fest,
Und trug es so aufs Allerbest.
Doch in des Flusses Mitte fast,
Dünkt ihn so schwer des Kindleins Last,
Daß er mit seinem linken Fuß
Im Wasser untersinken muß.

Verwunderung im Angesicht
Hebt er sein Haupt empor und spricht: —
„O liebes Kind, was bist Du schwer!“
Worauf erwiedert' ihm der Herr:
Kein Wunder, da so große Last
Du jetzt auf Deinem Rücken hast,
Daß diese Bürde schwer Dir fällt,
Denn wisse, Du mein starker Held,
Du trägst die Sünden aller Welt.“

St. Christoph, als er dieses hört,
Ward er von Freuden ganz bethört,
Und sprach zu ihm mit frommen Ton:
„So bist Du Christus, Gottes Sohn,
Der für die Sünden dieser Welt
Sich seinem Vater dargestellt?
Mein Heyland Du, mein Trost, mein Stab,
O nimm auch mir mein Bündel ab!“
Der Herr, nach seiner Freundlichkeit,
Ihm diese Gnad' auch gleich verleiht, —
Er taucht ihn mitten in den Fluß,
Er nannt' ihn St. Christophorus: —
Er wusch ihn ganz von Sünden rein:
Das könnt' uns allen nützlich seyn!
Der ihn von Sünden hat befreyt,
Der schenk auch uns die Seligkeit.

Korrespondenz-Nachrichten.

Göttingen. Dec.

Aus einer Abhandlung des Ritters Heyne allhier muß ich Ihnen folgende interessante antiquarische Nachricht mittheilen. Sie trägt die Ueberschrift: Vasorum futilium, litteratorum et ectyporum, genus superstes, fidei nondum satis exploratae, ad examen vocatum. — Vor zwanzig Jahren erhielt Heyne von einer Anzahl irdener Gefäße, die in Meinungen sich befanden, eins in das Göttinger Museum; nachher sah er deren mehrere bey'm Herzoge von Gotha, dem sie überlassen worden waren. Diese blaßrothen Gefäße sind von Thon, halb gebrannt; zum Theil wie Schaalen, andere wie Aschenkrüge. Sie sind sämmtlich mit fremder Schrift versehen, einige mit Figuren. Beyde in Relief geformt; dem Ansehen nach ist dies durch Schaben bewirkt. Die Figuren sind rohe Arbeit, aber von großer Verschiedenheit, welches sehr verlegen macht. Die Vase, welche in Kupferstich dem Abdrucke beyliegt, ist in der Mitte des Bruchs mit Schrift versehen, die in einem Dreyeck steht. Auf der Hinterseite ein Herkules in einem Tempel, zu beyden Seiten ein Dreyeck, in dem einen ein Merkurstab, in dem andern geschlungene Schlangen, unten ein Trinkgefäß mit Henkeln, wie auch in bacchischem Bildwerk vorkommen, um den Hals des Gefäßes läuft die fremde Schrift. Die übrigen darauf befindlichen Gegenstände sind aus der Mythologie (obgleich in Ausdruck und Darstellung immer noch etwas Ausgezeichnetes ist) und außerdem noch viele ganz fremde seltsame Gegenstände, aus neuern Zeiten oder aus eigener Erfindung, römische Reliefs, manches aus dem Phönicischen oder Egyptischen genommen, doch immer richtige Kostumirung, viele Schlangen, Vögel ꝛc., und solche, wie sie auf den Abraxes, Talismanen, gnostischen Steinen und bronzenen Blechen oder Platten bemerkt werden, auch Figuren, die den Raum ausfüllen. Ungern fällt das Auge auf unzusammenhängende Dinge: auf andern Seiten befinden sich wieder, wie hin und wieder auf alten Kunstwerken, die heterogensten Darstellungen. Nun war man um den Ursprung dieser Antiken verlegen. Hr. Heyne verglich das Alphabet der Schrift mit denen, die er durch Hülfe der Bibliothek auffinden konnte, kam aber nicht so weit, Worte ausfinden zu können.

Ein Engländer, Hr. Hill, welcher 1790 von einer Reise in Asien, Griechenland und Italien zurückkehrte, hatte eben solche Gefäße gekauft, und nach England mitgenommen, um sie zu studiren.

Hr. Heyne gibt nach vollendeter Forschung keine gewagte Entscheidung über den Ursprung dieser Antiken; er äußert nur, daß, da die meisten Buchstaben aus dem celtiberischen Alphabete sind, sich vermuthen läßt, daß diese Gefäße aus Spanien nach Italien kamen, indem er aus Erro y aspiroz angeführt las, daß in Spanien irdene Gefäße der Art und mit gleicher Schrift sich befänden.

Halle.

Die Folgen der liberalen Fürsorge der Regierung für die hiesige Universität zeigen sich immer merklicher. Zu Ostern und Michaelis dieses Jahrs kamen wol 200 Studenten an, und man hoft mit Wahrscheinlichkeit, bald wieder auf 500 zu kommen, welche Zahl sie vor ihrer Auflösung hatte. Es werden aber mehrere Vorlesungen so häufig besucht, als man es jezt sehr selten auf deutschen Universitäten findet, namentlich zwey theologische von 150 und 100 Zuhörern. Der botanische Garten hat ein neues Gewächshaus, so wie eine Vermehrung der Fonds erhalten. Durch die hieher gebrachte Sammlung aus Klosterbergen hat das Mineralien-Kabinet Zuwachs bekommen — so auch die Bibliothek durch die Klosterberger, und ihren Antheil an den Bibliotheken von Helmstädt und Wolfenbüttel.

In diesem Augenblicke ist kein Kaffe mehr zu haben bis zur Bestimmung der neuen Taxe und Abgabe. Dieses veranlaßt häufige Erfindungen zu Surrogaten. Die Fabrik des Herrn Hermann Meyer in Minden liefert einen feinen deutschen Kaffe, der viel Beyfall findet. Der praktische Arzt Dr. von Möller in Minden hat ihn untersucht, und durch ihn sowol als durch einen Notar ist das Zeugniß seiner Güte gegeben worden. Vier Pfund kosten einen Thaler — welcher Preis freylich von dem Indischen ziemlich entfernt ist.

Noch hat der Postdirektor Schmidt zu Vlotho ein Getränk erfunden, daß er westphälisches Champagner-Bier nennt, das nicht nur wohlschmeckend, sondern auch erquickend ist, selbst von den gefährlichsten Patienten zur Labung genossen werden kann, und den Wein vollkommen entbehrlich macht. Dies Getränk wird aus dem bloßen Blumenreich, ohne Malz und Getraide, in Zeit von drey Stunden gemacht. Die Bereitung geschieht ohne Risico in jeder Jahrszeit. Es ist so klar als der beste Wein, moussirt wie Champagner, hält sich auf Bouteillen sehr lange, und wird immer kraftvoller und nie sauer. Hr. Schmidt ist auch bereit seine Erfindung zu verkaufen.

Charade.

Das erste Silbenpaar
Stellt ein Objekt uns dar,
Das auf der Lebensbahn,
Gleich einem Talisman,
Jedoch nur inhaltschwer
Zu Lande, wie zu Meer,
Am Ganges, wie am Belt,
Die Noth im Zügel hält.
Das zweyte Silbenpaar
Stellt einen Werkmann dar,
Der das Verbotsdekret
Totaler Nudität
(Durch Eva's Naschorgan
Gefügt in Satans Plan)
Artistisch nie geschmäht,
Juristisch nie verdreht.
Das Ganze lebt im Stadtgewühl
Von einer Art von Taschenspiel.

v. M.

Auflösung der Charaden in Nro. 300: Gehenna, Enna, Anna, Wachnelzen.

Beylage: Intelligenz-Blatt Nro. 26.

Nro. 307.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 24. December, 1810.

— — O Vaterland!
Von dir, du trautes, geschieden,
Ergreift die Sehnsucht mich.
Die liebsten Wünsche hienieden,
Ich knüpfe sie an dich.

K. Lappe.

Der König von Dahomay.

Dieser Negerfürst war ein Eroberer und nur Geissel der afrikanischen Menschheit auf der Küste von Guinea. Als er noch lebte, machte man ihm weiß, er sey ein Fetisch (ein Halbgott), nach seinem Tode fluchte man, wie billig, seinem Andenken. Eine seiner ersten Eroberungen war, vor etwa 100 Jahren, die des Königreiches Ardra, wo sein Feldherr zufällig einen englischen Faktor, Namens Lamb, gefangen nahm. Dieser General hatte noch nie einen Weissen gesehen, eben so wenig als sein Herr, der 200 Meilen tief im Lande residirte. Lamb wurde daher als eine große Seltenheit an den königlichen Hof gesandt, wo Se. Majestät ihn weit höher hielten, als einen Ihrer Affen oder Zwerge. Troz dieser beneideten Gunst wäre der arme Lamb gern wieder daheim gewesen, und er nahm deshalb eine Gelegenheit wahr, an den Direktor der englischen Kompagnie zu Sabi, Namens Tinker, folgenden Brief gelangen zu lassen:

„Vor fünf Tagen hat mir der König selbst Ihr Schreiben zugestellt. Er befiehlt mir, Ihnen in seiner Gegenwart zu antworten, und ich gehorche. Er scheint eben nicht geneigt zu seyn, ein Lösegeld für meine Freyheit zu bestimmen. Als ich ihn darum befragte, antwortete er mir: es thue ihm gar nicht Noth, mich zu verkaufen, da ich kein Neger sey. Ich ließ nicht ab, aber er machte Scherz daraus, und meinte, unter dem Werthe von 700 Sklaven könne er mich nicht freygeben. Da nun ein Sklave 14 Pfund Sterling kostet, so würde sich das auf 10000 Pfund belaufen. Das Blut starrte mir in den Adern, und ich fragte ihn, ob er mich für den König von England hielte? Ich fügte hinzu, daß Sie, mein Herr, und die Kompagnie glauben würden, ich sey närrisch geworden, wenn ich Ihnen eine solche Proposition machte. Er lachte und verbot mir, in meinem Briefe an Sie etwas davon zu erwähnen, weil er seinen Handels-Agenten damit beauftragen wollte, und wenn Sie etwa in Juida nichts vorräthig hätten, was schön genug für ihn sey, so möchten Sie nur vorläufig an die Kompagnie deswegen schreiben.“

„Auf diese Weise, antwortete ich ihm, werde ich wol in Eurem Lande sterben müssen; weshalb ich bitte, Ihr wollet mir meine Kleider und einige andere Nothwendigkeiten holen lassen. Er bewilligte das.“

„Nun scheint es mir, es gebe nur ein Mittel zu meiner Erlösung: man müßte dem Könige eine Krone und einen Scepter anbieten, denn sonst wüßte ich nichts, was er seiner für würdig halten möchte. Er hat eine Menge Silberzeug, verarbeitetes Gold und andere Reichthümer; Kleider von allen Gattungen, Hüte, Mützen u. dgl. Keine Art von Waaren mangelt ihm. Er verschwendet die Budschis (kleine Muschel-Münze), als wären sie Sand, und die starken Getränke, als wären sie Wasser. Seine Eitelkeit und sein Troz sind ohne Gernzen. Er ist der kriegerischste und reichste aller Könige in dieser Weltgegend, und vermuthlich wird er mit der Zeit alle seine Nachbarn unterjochen. Schon hat er zwey seiner vornehmsten Palläste mit feindlichen Hirnschädeln gepflastert;

diese Palläste sind so groß als St. James Park zu London, folglich haben sie anderthalb englische Meilen im Umfange. Der König wünschte sehr, daß ich Briefe oder sonst ein Zeichen von meiner Nation erhalten möchte, daß sie sich meiner noch erinnert. Er würde es für niederträchtig halten, mir etwas wegzunehmen; ich glaube auch nicht einmal, daß er Weisse, die an seinen Hof kämen, zurückhalten würde. Daß er mich anders behandelt, kommt daher, weil er mich als einen Kriegsgefangenen betrachtet. Uebrigens scheint er mich hochzuschätzen, denn er hat nie einen andern Weissen besessen, außer einem alten portugiesischen Mulatten, den er der Nation der Papas abgekauft hat, und der ihn ungefähr 500 Pfund Sterling kostet. Wenn also gleich dieser Mensch sein Sklave ist, so behandelt er ihn doch wie einen seiner ersten Kabaschirs. Er hat ihm zwey Häuser gegeben und eine Menge Weiber und Bedienten, ohne etwas anders von ihm zu verlangen, als daß er dann und wann Sr. Majestät die zerrissenen Kleider flicke, denn er ist ein Schneider. Wenn folglich Schneider, Zimmerleute, Schlosser und dergleichen Handwerker sich hier niederlassen wollten, so könnten sie auf einen sehr freundlichen Empfang rechnen und würden in kurzer Zeit große Summen gewinnen, denn der König bezahlt seine Arbeiter wahrhaft königlich. Die Ankunft eines solchen wäre ein trefflisches Mittel, meine Freyheit zu erlangen, zumal wenn man das Versprechen hinzufügte, einen ordentlichen Handel mit dem Könige einzurichten. Die Gegenwart der Weissen an seinem Hofe hält er für eine Vermehrung seines Glanzes, und darum macht er mir alle Augenblicke den Einwurf, daß, wenn er mich ziehen liesse, er schwerlich jemals wieder einen Weissen zu sehen bekommen würde. Wenn man doch nur Jemand finden könnte, der sich entschlösse, eine Reise hierher zu machen, um sogleich wieder zurückzukehren! Das würde den König überzeugen, daß in Zukunft sich noch mehrere Weisse bey ihm einfinden würden, und dann liesse er mich gewiß abreisen. Wenn Heinrich Touch, mein Bedienter, noch in Juida ist, und sich auf den Weg hierher machen wollte, so würde es ihn gewiß nicht gereuen. Er ist jung, der König würde ihn sicher liebgewinnen." — (Man sieht, daß Hr. Lamb alle nur ersinnliche Ueberredungskünste anwandte, um sich einen Unglücksgefährten, und vielleicht auf dessen Kosten die Freyheit zu verschaffen.)

„Ich kann dem Könige gar keine Dienste erweisen, und dennoch hat er mir ein Haus, ein Dutzend Bediente beyderley Geschlechts und ansehnliche Einkünfte gegeben. Wenn ich den Branntwein liebte, so könnte ich mich in kurzer Zeit todt saufen, denn er versorgt mich reichlich damit; eben so mit Zucker, Mehl und allen andern Bequemlichkeiten. Läßt er einen Ochsen schlachten, welches oft geschieht, so kann ich darauf rechnen, daß ich ein Viertel davon erhalte. Bisweilen schickt er mir auch lebendige Schweine, Schafe, Ziegen, so daß ich keineswegs Hunger zu sterben befürchten darf. Erscheint er öffentlich, so läßt er mich und den Portugiesen rufen, um seinen Hofstaat zu vermehren. Wir sind dann nahe bey seiner Person, in der brennendsten Sonnenhitze, haben aber die Erlaubniß, Sonnenschirme durch unsere Sklaven über unsere Köpfe halten zu lassen."

„So suchen wir denn, der Portugiese und ich, uns das Leben so angenehm als möglich zu machen, und vor allen Dingen nicht in Melancholie zu verfallen, die uns bald tödten würde. Da ich aber von der Langenweile sehr gefoltert werde, so bat ich neulich den König, mir zu erlauben, daß ich seinen Truppen ins Feld folgen und zu Pferde mit ihnen fechten dürfte. Er schlug es mir ab, unter dem Vorwande, er wolle mich nicht der Gefahr aussetzen, todtgeschlagen zu werden, versprach mir aber, mich auf andere Weise zu beschäftigen, ich sollte nur ruhig seyn. Was er im Sinne hat, weiß ich noch nicht. Der Feldherr war meinem Wunsche, mit in den Krieg zu ziehen, auch entgegen, denn, sagte er, wenn du getödtet wirst, so wird mir der König das nimmermehr verzeihen."

„Seitdem haben Se. Majestät mir ein Pferd geben lassen, und befohlen, daß ich stets in Dero Gefolge reiten soll. Er läßt sich oft austragen in einem sehr schönen Tragsessel mit Vorhängen und vergüldeten Pfeilern. Bisweilen muß ich ihn auch nach entferntern Pallästen begleiten, deren er eilfe haben soll. Da sichs nun aber ohne Sattel nicht gut reitet, so bitte ich Sie, mir einen Sattel zu schicken, auch Sporen und eine Peitsche. Der König ersucht Sie durch mich um das beste Reitzeug, welches Sie in Juida auftreiben können, er wird es gut bezahlen. Auch hätte er sehr gern einen englischen Hund, und ein Paar Schuhschnallen. Ich bin überzeugt, daß das kleinste Geschenk von mir sehr angenehm seyn, und meinen Kredit verdoppeln würde, ich möchte nun bleiben oder gehen: darum beschwöre ich Sie, mich da[i] in den Stand zu setzen, denn das würde nicht allein mein Schicksal erleichtern, sondern auch vielleicht den König bewegen, mir in einem Augenblicke von guter Laune die Freyheit zu ertheilen. Sie können mir um so leichter zusenden was ich begehre, da ich seit meinem Aufenthalt in Guinea meine Besoldung nicht gezogen habe. Der König läßt mir jetzt ein Haus in einer Stadt bauen, wo er gewöhnlich residirt, wenn er sich zum Kriege anschickt. Diese neue Gunst macht mich sehr traurig, weil sie beweist, daß er gar nicht daran denkt, mich bald in Freyheit zu setzen."

„Wenn Sie wollen, daß ich wegen Sklaven mit dem Könige unterhandeln soll, so sprechen Sie davon mit seinen Leuten, und ertheilen Sie mir Ihre Befehle, denn ich wünsche von Herzen, während meines hiesigen Aufenthalts der Kompagnie nützlich zu werden. Dann schicken

Sie mir aber auch Muster von allen Ihren Waaren nebst Anzeige der Preise.“

„Se. Majestät haben geruht mir alle meine Papiere wegzunehmen, um einen fliegenden Drachen daraus zu machen. Ich habe ihm unterthänigst vorgestellt, daß das nur ein Kinderspiel wäre, aber er besteht darauf. Ich bitte Sie also um Papier und Bindfaden, auch um eine Quantität Lunte, denn Se. Majestät zwingen mich sehr oft, Ihre großen Kanonen abzufeuern, und ich fürchte einmal blind dabey zu werden, wenn ich mich noch länger der Schwefelhölzerchen dabey bedienen muß. Es sind hier 25 Kanonen, deren einige mehr als 1000 Pfund wiegen. Man sollte meynen, der Teufel hätte sie dahin gestellt, wenn man bedenkt, daß Juida mehr als 200 Meilen weit entfernt ist, und Ardra über 160. Es macht dem Könige viel Spaß, an jedem Markttage seine Artillerie abzufeuern. Jetzt läßt er auch Laffetten dazu machen.“

„Er ist sonst ein recht vernünftiger Mann, und doch ergezt er sich so gern an Kleinigkeiten. Sollten Sie etwas dergleichen haben, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie es mir schickten. Kupferstiche und Gemählde gefallen ihm sehr. Er blättert auch gern in Büchern, ob er gleich kein Wort lesen kann. Gewöhnlich trägt er ein lateinisches Gebetbuch in der Tasche, welches er dem Portugiesen abgenommen hat, und wenn er um etwas gebeten wird, was er abschlagen will, so thut er, als ob er sehr eifrig in diesem Buche läse. Ferner macht es ihm viel Spaß, allerley Figuren auf Papier zu zeichnen, gerade wie die Kinder, und wenn er ein solches Werk, welches eine Nachahmung unserer Buchstaben vorstellen soll, zu Stande gebracht hat, so schickt er es mir zu, begleitet von ein Paar Flaschen voll Branntewein, oder einigen Säcken voll Budschis, damit ich es loben soll.“ — (Se. Dahomaysche Majestät besaßen also einen gewissen Instinkt, welcher Sie lehrte, wie man mit Recensenten umgehen muß.)

„Kennen Sie nicht irgend eine leichtfertige Weibsperson, eine Weisse oder auch nur Mulattinn, die man überreden könnte, hieher zu kommen? entweder als Gemahlinn des Königs, oder auch um ihr Handwerk zu treiben; das würde mir das königliche Herz ganz gewinnen, und meinen Worten ein großes Gewicht geben. Ein solches Frauenzimmer hätte gar keine Gewalt zu befürchten, denn Se. Majestät unterhalten mehr als 2000 Frauen mit mehr Glanz als irgend ein anderer Negerfürst. Sie haben nichts weiter zu thun, als ihn in seinem Pallaste zu bedienen, der so groß ist als eine kleine Stadt. Man erblickt sie Truppweise zu 160 bis 200, wie sie in kleinen Gefäßen Wasser holen, bald in Seide, bald in Scharlach gekleidet, mit dreyfachen Halsbändern von Korallen. Ihre Führer tragen Westen von grünem, blauem oder rothem Sammt, und in den Händen silberne vergüldete Keulen. Als ich hier ankam, hatte der Portugiese ein Mulatten-Mädchen, welches der König sehr auszeichnete und mit Geschenken überhäufte. Sie hatte drey Kammerfrauen, starb aber bald an den Pocken. Nun wünscht er außerordentlich eine andere zu besitzen. Ich habe ihn oft sagen hören, daß kein Weisser jemals bey ihm entbehren solle, was sich nur irgend mit Gold kaufen lasse. Auch fremde Neger behandelt er sehr gütig, und einige Malayen, die jezt hier sind, haben sich täglich seiner Wohlthaten zu erfreuen.“

„Das Land ist sehr gesund durch seine hohe Lage, und wird beständig von Winden erfrischt. Es erstreckt sich bis zu dem sehr fernen sogenannten großen Papa. Die Aussichten sind allerliebst; von Mosquitos wird man gar nicht inkommodirt. — Ich bin oft erstaunt über die Reichthümer, die man in dieser Weltgegend gar nicht zu finden vermuthen sollte. — Sie wissen, daß ich mein Leben dem Mitleid eines Negers verdanke, der mir die Mauern unsers alten Komptoirs, wo man mich bey'm ersten Kriegs-Geschrey eingesperrt hatte, übersteigen half. Ohne jene unselige Vorsicht würde ich vielleicht der Gefangenschaft entgangen seyn. Vermuthlich traute der König von Ardra mir nicht. Mein Gefängniß war das Erste, welches die Dahomays in Brand steckten, und ich verließ es, um Zeuge eines fürchterlichen Schauspiels zu werden. Man führte mich mitten durch die Stadt, bis zu dem königlichen Pallaste, wo der General der Dahomays als unumschränkter Herr befahl. Troz des Uebermuthes, den der Sieg ihm einflößte, und troz seiner vielen Geschäfte, bemerkte er mich doch, reichte mir die Hand, und bot mir ein Glas Branntewein an. Ich wußte noch nicht wer er war, allein dieser Empfang machte mir wieder Muth. Ich hielt ihn anfangs für den Bruder des Königs von Ardra, erfuhr aber bald, daß er der Feldherr des siegenden Königs sey.“

„Als es Nacht wurde, mußte ich ihm in sein Lager folgen. Die Leichname ohne Köpfe lagen in den Straßen in so großer Menge, daß sie oft den Weg versperrten, und das Blut hätte nicht häufiger fließen können, wenn es stromweise vom Himmel geregnet wäre. Im Lager ließ man mich zwey oder drey Gläser Branntewein trinken, und übergab mich einem Officier zur Bewachung, der sich sehr gut gegen mich benahm. Am andern Morgen brachte man mir auch einen meiner Bedienten, einen Neger, aber so tödtlich verwundet, daß man sein Gehirn sehen konnte. Er war folglich nicht im Stande, mir sagen zu können, wozu ich bestimmt sey. Zwey Tage nachher ließ der General mich rufen, und befahl mir, mich zu seinen Hauptleuten hinzusetzen, während er Sklaven zählte, und Jedem ungefähr 8000 Budschis auszahlen ließ. Unter diesen Sklaven erkannte ich zwey andere meiner Bedienten, deren Einer am Knie, der Andere an den Hüften verwundet war. Ich hatte Gelegenheit, mich etwas län-

ger mit dem General zu unterhalten. Er sprach mir Muth ein, sagte, es werde mir wohlgehen, ließ eine Flasche Branntewein bringen, trank auf meine Gesundheit, und schenkte mir das Uebrige. Er wollte auch noch einige Stücke Zeug hinzufügen, die ich mir verbat, weil ich sie gar nicht brauchen konnte; hingegen sagte ich ihm, wenn er mir, aus der allgemeinen Plünderung, meine Hemden und Kleider wieder schaffen könnte, so würde ich ihm sehr verbunden seyn, denn Sie können leicht denken, daß meine Wäsche sehr schmutzig war."

„Diejenigen Dahomays, deren Sklaven meine vormaligen Bedienten geworden waren, erlaubten ihnen nicht mit mir zu sprechen, außer in ihrer Gegenwart. Indessen sagte mir der General, ich solle mich deshalb nicht beunruhigen und überhaupt nichts fürchten, denn ich würde von dem Könige, seinem Herrn, gut aufgenommen werden. Er gab mir einen Sonnenschirm und einen Tragsessel zu meiner Reise, ein Paar Geschenke, die mir sehr angenehm waren."

„Ganz ruhig konnte ich aber doch nicht seyn, denn ich hatte gegen die Gefangenen die schrecklichsten Grausamkeiten ausüben sehen, besonders gegen solche, die wegen ihres Alters oder wegen ihrer Wunden nicht gut transportirt werden konnten. Besonders erschrak ich, als ich zum Erstenmale von einem Trupp bewaffneter Neger geführt wurde, die auf ihren Trommeln einen so traurigen Marsch vor mir her schlugen, daß ich meynte, man führe mich zum Richtplatze. Große Haufen dieser Wütenden umgaben mich, tanzten und stießen gräßliche Töne heraus. Die Meisten hatten bloße Schwerter oder Dolche, die sie mir unter den Augen flimmern liessen, als ob sie jeden Augenblick mich niederstoßen wollten."

„Nun möchte ich Ihnen gern noch meine Reise und den Empfang des Königs erzählen, aber Se. Majestät lassen so eben mit großer Hast meinen Brief abfordern. Ich muß gehorchen, und bin Ihr gehorsamster

Bullfing Lamb."

Der Schreiber dieses Briefes mußte noch zwey Jahrelang Seiner schwarzen Majestät als eine Zierde des Hofes dienen. Endlich erhielt er die Erlaubniß zu gehen, doch unter dem ausdrücklichen Versprechen, recht bald und mit mehreren Weissen zurück zu kommen. Mit Geschenken überhäuft langte er zu Juida an, eilte aber sein Wort zu brechen und sich nach Amerika einzuschiffen.

v. Kotzebue.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 4 Dec.

Die vaterländischen Blätter geben Nachricht von einer in diesem Jahre entstandenen Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in Wien. Herr Joseph Sonnleithner ist der eigentliche Gründer derselben. Er legte seinen Entwurf zu einer solchen Gesellschaft der Fürstinn Karoline von Lobkowitz, gebornen Fürstinn von Schwarzenberg, vor. Der Entwurf fand lebhaften Beyfall. Mehrere wackre Männer wurden zu Rathe gezogen, von ihnen ein Plan ausgearbeitet, und dieser dem Kaiser vorgelegt, nachdem sich durch die eifrige Verwendung der Fürstinn von Lobkowitz, und bald nachher der Fürstinn von Odescalchi, gebornen Gräfinn Keglevics, binnen wenigen Wochen über hundert und sechzig Frauen vom höchsten und hohen Adel erklärt hatten, daß sie der Gesellschaft beytreten würden, wenn er die Bestätigung des Monarchen erhielte. Der Kaiser ließ dem Verf. des Entwurfes zu erkennen geben, daß er den Plan mit Vergnügen aufgenommen habe, und daß diejenigen Frauen, welche einer so gemeinnützigen Verbindung beytreten würden, auf sein Wohlgefallen und seine Erkenntlichkeit mit Sicherheit rechnen könnten. Der Plan wurde in der Hauptsache genehmigt, aber einige Abänderungen angeordnet. Diese wurden getroffen, und der umgearbeitete Plan abermals Sr. Majestät vorgelegt. Der Kaiser ließ nun dem Verf. desselben bedeuten, daß er, der Kaiser, die Errichtung der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Nützlichen und Guten genehmige, und die öffentliche Bekanntmachung des Planes durch den Druck gestatte; daß ferner die Polizey-Hofstelle davon zugleich in Kenntniß gesetzt werde, und den Befehl erhalte, diese Gesellschaft zu schützen, und ihr in allem, was zu ihrem Gedeihen beytragen kann, den möglichen Vorschub zu leisten; wobey jedoch auch Se. Majestät sich vorbehielten, dieselbe in ihren unmittelbaren Schutz zu nehmen, und ihr gestatten, sich in Fällen, wo sie des Allerhöchsten Beystandes bedürfen sollte, an Allerhöchst-Dieselben zu wenden; wie denn auch die Einleitung getroffen worden sey, daß der Gesellschaft die nöthigen Druckarbeiten unentgeltlich aus der Staats-Druckerey geliefert würden.

In den nähern Nachrichten, welche die vaterländischen Blätter über diese wohlthätige Gesellschaft liefern, wird ausdrücklich bemerkt: Obschon diese Gesellschaft ursprünglich eine adelige ist, so war doch schon in dem Plane selbst beabsichtigt, daß sie sich nicht auf den Adel beschränken, sondern über alle Stände verbreiten solle. Jene Damen vereinigten sich schon mit dem Willen, da, wo es sich um Erreichung eines gemeinnützigen Zweckes handelt, keine Rücksicht auf ihren Rang zu nehmen, sich nur als Bürgerinnen des Staats zu betrachten, und die Frauen aus allen Ständen durch Einladung aufzumuntern, daß sie sich mit ihnen vereinigen. Sobald der Plan, der sich schon unter der Presse befindet, abgedruckt ist, wird die sehr einfache Organisation der Gesellschaft vor sich gehen. Es werden zwölf Ausschuß-Damen auf drey Jahre gewählt, und jeder derselben wird ein Bezirk in der Stadt und in den Vorstädten bestimmt. Jede Ausschuß-Dame wird in ihrem Bezirke die Gesellschaft zu verbreiten suchen, und die mit dieser Verbreitung sowol als mit der Erhebung der Beyträge verbundenen Geschäfte besorgen, welche aber keineswegs zu lästig seyn werden. Jedes Mitglied der Gesellschaft verpflichtet sich zu einem jährlichen Beytrage, welcher, nach der ausdrücklichen Anordnung des Kaisers, ganz von der Willkühr desselben abhängt. Der Monarch hat außerdem befohlen, daß ihm mit dem Schlusse eines jeden Jahres das Verzeichniß aller Mitglieder, eine detaillirte Uebersicht der Geldeinnahme, der Verwendung derselben und des Geleisteten durch die jedesmalige Vorsteherinn unmittelbar zu übergeben sey. Der vollständige Ausweis wird auch dem ganzen Publikum, jedoch ohne die einzelnen Beyträge jedes Mitglieds anzuzeigen, vorgelegt werden. Der Gründer dieser Gesellschaft, Herr Sonnleithner, ist zum perpetuirlichen Sekretär derselben ernannt. Unter die Gegenstände, auf welche schon bey Abfassung des Plans die Aufmerksamkeit der Gesellschaft für die erste Zeit hingerichtet worden ist, und mit welchen sie sich wahrscheinlich zuerst beschäftigen wird, gehören namentlich folgende: Das Taubstummen-Institut in Wien, das unter dem Drucke der Zeit sehr leidet; das durch Hrn. Klein errichtete der Unterstützung würdige Institut zur Erziehung blinder Kinder; die Bildung junger Aerzte zu Augen-Aerzten; die Errichtung einer öffentlichen Schwimmschule, und die Verbreitung der Bienenzucht.

Der Wunsch aller Menschenfreunde gehet dahin, daß diese Gesellschaft, die sich einen so schönen, edeln Zweck vorsetzt, recht lange blühen und des Segens viel verbreiten möge!

Nro. 308.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienstag, 25. December, 1810.

Kind, du schlummerst in der Fülle
Heil'ger Unschuld noch so süß! —
Holde Friedensgeister schweben
Um dein lächelndes Gesicht:
Denn das rauhe Erdenleben
Blickt in deinen Traum noch nicht.

Tiedge.

Angebinde auf Eduards Wiege.

Ruhe sanft, o Kind, am treusten Busen!
Dämmert schon in dir vielleicht ein Traumbild,
O so misch' ein Genius die Farben:
Frühlingsgrün und Morgenroth!

Freu' des goldnen Alters dich, als Knabe!
Nenn' im Schlachtenspiel dich Alexander!
Nenne dich Homer, schmückst du mit Reimen
Eines Hänflings Todtenkreuz!

Krön', als Jüngling, den Pokal mit Rosen!
Trink von keuschen Lippen Götterwonne!
Aber waffne dich mit Klopstocks Weisheit:
Denn des Lenzes Blüthe stirbt!

Kränze dich, als Mann, mit Lorberzweigen!
Durch Apolls und Mavors behre Tempel
Strebe kühn zu den besonnten Zinnen
Der Unsterblichkeit empor!

Schlummr', im Silberhaar, auf deinen Kränzen
Ohne Schmerz hinüber, und erwache
Jenseits, ein heroengleicher Jüngling,
Bey Anakreon und Kleist!

v. Matthisson.

Ueber Dorats Drohung.

Dorat, der Egoist, flucht, wütet, droht umher,
Kurz, „wem sein Trauerspiel misfiel, den tödtet er!"
Dann büßen wir die Langeweile schwer.

Hg.

Bayards Jugend und erste Abenteuer. *)

Wenige Jahre vor seinem Tode rief Bayards Vater, in hohem Alter und immer noch leidend an den Wunden, die er einst an dem blutigen Tage von Guinegate erhalten, seine vier Söhne vor sich, welche ihm seine Gemahlinn — eine Frau, klein von Wuchse, aber von klugem Geiste, fromm und Gott ergeben — geschenkt hatte. Er fragte den Aeltesten von achtzehn bis zwanzig Jahren, was er werden wollte, und jener gab zur Antwort, er möchte nie das Haus verlassen, und wollte seinem Vater dienen, bis der Tod ihn wegnähme. Wohlan denn, Georg, sprach der Vater, weil du das Haus liebst, so magst du hier bleiben und gegen die Bären kämpfen. Dann wandte er sich zu dem andern, und das war der gute Ritter ohne Furcht und Tadel, mit der Frage, was er werden wollte, worauf dieser, nicht viel über dreyzehn Jahre und munter wie ein Falke, mit lachendem Antlitz erwiederte, als ob er funfzig Jahre alt gewesen wäre: Herr Vater, meine kindliche Liebe befielt mir zwar, daß ich alles vergessen soll, um euch am Ende Eures Lebens zu dienen, aber zu sehr ist in meinem

*) Nach La très-joyeuse et récréative histoire composée par le loyal serviteur des faits, gestes, triomphes et prouesses du bon chevalier sans paour et sans reproches le gentil seigneur de Bayart — Paris 1527. Ich wollte die Umständlichkeit der Erzählung nicht opfern, wo sie ein treues Bild von des Zeitalters Sitte sie Jahre gibt. ., an der Li

Herzen gewurzelt alles Gute, das Ihr mir täglich von den edeln Männern der Vorzeit gesagt und auch von unsern Ahnherrn; ich will, wenn's Euch gefällt, den Stand wählen, dem Ihr und Eure Voraltern angehört habt, ich will ein Kriegsmann werden. Zu nichts in der Welt habe ich so viel Lust, und mit Gottes Gnade hoffe ich Euch keine Unehre zu machen.

Mein Kind, sprach der gute Greis mit Thränen im Auge, Gott gebe dir seine Gnade dazu: schon gleichst du nach Gesicht und Wuchs deinem Großvater, der zu seiner Zeit einer der vollkommensten Ritter in der Christenheit war. Ich will Sorge tragen, daß dein Wunsch erfüllt werde.

Darauf fragte er den Dritten, und dieser gab zur Antwort, er wollte den Stand seines mütterlichen Oheims, des Abts von Aisnay, wählen. Der Vater war's zufrieden, und sandte ihn durch einen Verwandten zu dem Oheim, welcher den Knaben zum Mönche erzog, und in der Folge erhielt er, durch des Ritters Vermittlung, eine Abtey. Auf gleiche Weise antwortete der Vierte, er wollte werden, was der andre Mutterbruder, der Bischof von Grenoble war, und er ward gleichfalls der Sorgfalt dieses Oheims übergeben, der einen Chorherrn aus ihm machte, bis auch er durch des Bruders Einfluß späterhin Abt und Bischof wurde.

Da der alte Vater nicht mehr reiten konnte, so sandte er am folgenden Tage einen Diener nach Grenoble zu dem Bischofe, seinem Schwager, mit der freundlichen Einladung, sich nach dem Schlosse Bayard zu begeben, das von Grenoble fünf bis sechs Stunden entfernt war. Der Bischof begab sich gleich nach Empfange des Briefes auf den Weg, und kam Abends im Schlosse an, wo sein Schwager in einem guten Lehnstuhle beym Feuer saß, wie's alte Leute gern thun. Sie grüßten einander, und speiseten gar trefflich zu Nacht, in Gesellschaft mehrerer Edelleute aus der Dauphiné, die dort versammelt waren. Als am andern Morgen alle die Messe gehört hatten, welche der Bischof las, wuschen sie sich die Hände, und setzten sich wieder zur wohlbesetzten Tafel, wo der gute Ritter so anstellig und sittsam bediente, daß jeder Gutes von ihm sprach. Am Ende des Mahls, als das Dankgebet gesprochen war, wandte sich der biedre Greis also zu der Versammlung: „Meine Herren, es ist Zeit, Euch zu sagen, auf welche Veranlassung ich Euch zu mir geladen habe; Ihr seyd alle meine Verwandten und Freunde, und Ihr seht wohl, wie ich von Alter so gebeugt bin, daß ich kaum noch zwey Jahre leben kann. Gott hat mir vier Söhne gegeben, die ich alle gefragt, welchen Stand sie wählen wollen, und da hat mir unter andern mein Sohn Peter gesagt, daß er ein Kriegsmann werden will, womit [illegible]n besonderes Vergnügen gemacht, denn er gleicht [illegible] seligen Herrn Vater, und wenn er ihm auch in der Aufführung gleichen will, so muß er ein rechter Biedermann werden, und darüber würdet Ihr Euch alle als gute Freunde und Verwandte freuen. Es ist nothwendig, daß er in das Haus irgend eines Fürsten oder Herrn aufgenommen wird, wo er anständiges Betragen, und wenn er ein wenig größer ist, das Waffenhandwerk lernen kann. Ich bitte Euch alle gar dringend, jeder möge mir rathen, wo er am besten aufgehoben seyn würde.“

Jeder machte seinen Vorschlag, bis endlich der Bischof von Grenoble meynte, der Herzog Karl von Savoyen, ein Freund ihres Hauses, würde den Knaben gern als Pagen zu sich nehmen. Dann erbot er sich, ihn gleich am folgenden Morgen nach Chambery zu dem Herzoge zu bringen, und versprach den Knaben vorher wohl auszustatten, und ihm ein kleines gutes Pferd zu geben, das er einige Tage vorher gekauft hatte. Alle hießen diesen Vorschlag gut, und der alte Bayard sprach zu dem Bischofe, dem er seinen Sohn übergab: „Nehmt ihn hin, ich bitte Gott, Ihr möget mit ihm ein gutes Geschenke machen, das Euch Ehre bringt.“ — Schnell ließ der Bischof seinen Schneider aus der Stadt holen, der Sammet, Atlaß und was sonst zum Anzuge des jungen Ritters nöthig war, mitbringen mußte; und es ward so rasch gearbeitet, daß alles am andern Morgen fertig war. Bayard stieg auf sein Pferdchen und erschien vor der ganzen Gesellschaft, die im Hofe war, so als hätte man ihn sogleich dem Herzoge zeigen wollen. Als das Pferd so leichtes Gewicht auf sich fühlte, und der Knabe es auch mit seinen Spornen stach, fing's an drey bis vier Sprünge zu machen, und die Gesellschaft fürchtete, es werde den Kleinen abwerfen. Aber statt, wie man glaubte, um Hülfe zu rufen, als sich das Pferd so heftig bewegte, gab er ihm mit fröhlichem Muthe und gefaßt wie ein Löwe einige Spornstöße und rannte umher durch den Hof, und leitete es wie ein dreyßigjähriger Mann. Der gute Alte war innig vergnügt, und freudig lächelnd fragte er seinen Sohn, „ob ihm nicht bange wäre?“ denn es war noch nicht vierzehn Tage, daß er aus der Schule war. „Herr Vater,“ antwortete jener mit zuversichtlicher Miene, „mit Gottes Hülfe werde ich, ehe sechs Jahre vergehen, dies Pferd oder ein anderes an einem gefährlichern Orte tummeln. Hier bin ich unter meinen Freunden, aber bald werde ich vielleicht unter den Feinden des Herrn seyn, dem ich dienen soll.“

„Wohlan, wir wollen aufbrechen,“ sprach der Bischof von Grenoble, „steige nicht wieder ab, lieber Neffe, und nimm Abschied von der ganzen Gesellschaft.“ Da wandte sich der Knabe mit freudiger Stimmung zu seinem Vater; und hob also an: „Herr Vater, ich bitte Gott, daß er Euch ein glückliches und langes Leben verleihen möge, und mir seine Gnade, daß Ihr, ehe er Euch weg-

nimmt von dieser Welt, gute Nachrichten von mir erhalten möget."

„Lieber Sohn, ich bitte ihn auch darum," sprach der Vater und gab ihm seinen Segen. Darauf nahm der Knabe Abschied von allen Edelleuten, die sich sehr über seine gute Haltung freuten. Die gute Mutter war in einem Thurme des Schlosses und vergoß zärtliche Thränen, denn wie freudig sie war, daß sie ihren Sohn auf dem Wege zum Fortkommen sah, die mütterliche Liebe reizte sie zum Weinen. Als man ihr aber meldete, ihr Sohn wäre zur Abreise bereit, ging die wackere Frau zur Hinterthüre des Thurmes hinaus, und ließ ihren Sohn zu sich kommen, zu welchem sie also sprach: „Lieber Peter, du gehst jezt in den Dienst eines edeln Fürsten. Drey Dinge empfele ich dir an, so sehr eine Mutter ihrem Kinde etwas empfelen kann, und wenn du es thust, so darfst du sicher seyn, daß es dir wohl ergehen wird in dieser Welt. Das Erste ist, daß du vor Allem Gott liebest, fürchtest und ihm dienest, ohne ihn je zu beleidigen, denn er hat uns erschaffen, er läßt uns leben, er wird uns schützen, und ohne ihn und seine Gnade vermögen wir nicht ein einziges gutes Werk zu vollbringen in dieser Welt. Jeden Morgen und jeden Abend empfiel dich ihm, und er wird dir beystehen. Zum Andern, sey freundlich und höflich gegen alle Edelleute, und lege ab allen Stolz. Sey demüthig und dienstfertig gegen Jedermann, sey kein Lästerer und kein Lügner, sey mäßig, fliehe den Neid, denn das ist ein niedriges Laster; sey kein Schmeichler und kein Angeber, denn aus solchen Leuten wird nichts Gutes; sey redlich in Thaten und in Worten, halte dein Versprechen, sey hülfreich armen Wittwen und Waisen, und Gott wird's dir vergelten. Zum Dritten: von den Gütern, die Gott dir verleihen wird, gib den Dürftigen Unterstützung, denn was wir um Gotteswillen geben, macht uns nie arm. Das ist alles, mein Kind, was ich dir empfele. Ich glaube wol, dein Vater und ich wir werden nicht lange mehr leben, aber Gott wolle uns wenigstens die Gnade verleihen, daß wir, so lange wir am Leben sind, immer gute Nachricht von dir hören mögen."

Bayard dankte für die gute Lehre, und hoffte, daß seine Mutter mit ihm zufrieden seyn werde. Da zog die gute Frau ein Beutelchen aus dem Aermel, worin nur sechs Thaler in Gold und einer in Münze waren, welche sie ihrem Sohne schenkte. Darauf übergab sie einem Diener des Bischofs, ihres Bruders, ein Bündelchen mit Wäsche für ihren Sohn, ihn ersuchend, den Diener des Stallmeisters, unter dessen Aufsicht Bayard kommen würde, zu bitten, für den Knaben zu sorgen, bis er älter wäre. Der Bischof nahm darauf Abschied von der Gesellschaft, und rief seinem Neffen, welcher, weil er auf seinem artigen Pferdchen saß, in einem Paradiese zu seyn glaubte.

So ging's fort nach Chambery, wo sie Abends ankamen. Am folgenden Tage ging der Bischof zu dem Herzoge, der ihn nach der Messe mit sich zur Tafel nahm, wo Bayard seinen Oheim bediente. Der Herzog ward aufmerksam auf den Knaben, der sich so ordentlich und artig betrug, und fragte, wem er angehörte. Der Bischof gab zur Antwort, Bayard wäre ein junger Kriegsmann, den er dem Herzoge anbieten wollte, und nach Tische sollte sich der Knabe ihm in einer anständigern Gestalt zeigen. „Wahrlich," erwiederte der Herzog, welcher den Kleinen schon lieb gewonnen, „seltsam wär' es, ein solches Geschenk auszuschlagen."

Bayard aber, der Befehle des Oheims eingedenk, hielt sich nicht auf bey den Bissen, die vom Mahle übrig blieben, ging heim, sein Pferdchen satteln zu lassen, und als er es wohl in Ordnung gebracht hatte, stieg er auf, und ritt im langsamen Schritt in den Hof des Herzogs, der schon auf der Galerie stand und hinabschaute. „Das ist ja wol euer Kleiner, der das Roß so gut tummelt?" sprach er zu dem Bischofe, als Bayard sein hüpfendes Pferd leitete, wie ein Kriegsmann, unter Waffen aufgewachsen. „Es ist mein Neffe," erwiederte der Bischof, „und er ist von einem guten Stamme, der edle Ritter hervorgebracht hat. Sein Vater, in Kriegen und Schlachten verwundet, ist so gebeugt von Alter und Schwäche, daß er nicht selbst kommen kann, ihn Eurer Gnade zu empfelen und Euch anzubieten." — „Ich nehme ihn wahrlich mit Vergnügen an," erwiederte der Herzog, „es ist ein edles Geschenk. Gott gebe, daß ein Biedermann aus ihm werde!" (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz-Nachrichten.

Rom, 25 Nov.

Seit undenklichen Zeiten wimmelte Rom von Armen. Man sah sie nicht nur auf den Gassen, sondern sie drangen Schaarenweise in die Kaffehäuser und Weinschenken; die Kirchenthüren waren von ihnen wie belagert u. s. w. Die jezige Regierung hat einen auffallenden Beweis davon gegeben, wie sehr bey der vorigen die Armenverpflegung vernachlässigt worden. Ungeachtet der Theure des Brots, und ungeachtet so mancher Veränderungen, aus denen man eine Hungersnoth für die hülfsbedürftigste Klasse weissagte, sind wenigstens die Haufen der Armen verschwunden, seit die Regierung die zweckmäßigsten Veranstaltungen getroffen hat, daß ihrer Noth abgeholfen werde. Nicht nur waren schon seit dem Juli in allen Pfarreyen Austheilungen an Geld, Lebensmitteln, Effekten gemacht worden, zu denen die Regierung die Fonds hergegeben hatte, sondern man dachte hauptsächlich darauf — den Verlassensten Unterkommen, den Arbeitsfähigen Arbeit zu verschaffen. Zu dem Ende hat man in allen Stadtquartieren Bureaus der Wohlthätigkeit errichtet, wo das Anliegen der Armen nach ihrer Beschaffenheit zur Sprache gebracht wird. — Die größere Anzahl derselben wird bey den dekretirten Ausgrabungen von Denkmählern des alten Roms gebraucht, wo jeder, nach Beschaffenheit des Alters, bis 20 Bajoki des Tags erhält. Knaben erhalten z. B. so viel Bajoki als sie Jahre haben. — Alle diese auf dem Campo Vaccino, an der Ti-

der u. s. w. arbeitenden, erhalten täglich ein Gewisses, und am Ende der Woche den Rest des Erworbenen, wobey auf ihre nöthige Bekleidung Rücksicht genommen wird. Außerdem bekommt jeder dieser Enrollirten täglich eine Portion ökonomischer Suppe. Diese Anstalten haben in Rom den allgemeinsten Beyfall gefunden, und es ist für die Römer ein ganz neuer und auffallender Anblick, so viele Menschen, die sich bisher als Müssiggänger, die jeden Vorübergehenden belästigten, in den Gassen umhertrieben, ihren Unterhalt sich erwerben zu sehen. Man sieht in der Zahl dieser Armen selbst Personen, die ehmals das Arbeiten für eine Schande gehalten haben würden, und zwar von beyden Geschlechten. — Von diesem großen Beyspiel lassen sich in der Folge wichtige Resultate, für die Sitten sowol, als für die Kultur erwarten. Die Regierung ist fortdaurend damit beschäftigt, diese Angelegenheit in allen ihren verschiedenen Zweigen und Hinsichten auf das allgemein wohlthätigste zu ordnen. So ist z. B. den Blinden eine bleibende Herberge, mit dem zu ihrer Verpflegung Nothwendigen, in Sankt Michele, der bisherigen Verbesserungs-Anstalt, angewiesen worden, aber auch da hat man die Nutznießung mit irgend einer Art der Thätigkeit in Verbindung gesetzt. — Wie vieles läßt sich für diese Stadt erwarten, wenn einmal allgemeine Industrie-Anstalten dem bisher so sehr zum Müßiggange geneigten Volke eine neue Richtung gegeben haben werden? —

La Bandinetti, die berühmte Improvisatorinn Bandinetti aus Lucka gebürtig, hält sich seit einiger Zeit in Rom auf, und ihr zu Ehren sind ein Paar poetische Akademien gegeben worden, in denen sie der bloßen Ehre wegen neue Proben ihres bekannten Talents gegeben hat. Nicht unbillig hat sie daher das Publikum zu einer öffentlichen Versammlung aufgefordert, wo man für die Entree einen Scudo bezahlte.

Filippo de Filippi — Nachdem dieser Physiognomist seine Künste in verschiedenen Orten der Landgegend hat sehen und hören lassen, ist ein ganz neuer Anschlagzettel von ihm, worin er sich schlechtweg Jo. Filippi nennt, in Rom erschienen. Er ist darin so bescheiden, seine Divinationskunst des Zukünftigen nur als eine, aus seiner Kenntniß des Vergangenen — die er aus den Linien der Stirn und den Bewegungen des Körpers hernimmt — sich ergebende Wahrscheinlichkeit anzukündigen. — Dennoch erbietet er sich denjenigen, die es verlangen würden, die Geschichte ihres Lebens auch schriftlich aufzusetzen. — Er bittet zu bemerken, daß oftmals die Ruhe eines Menschen von einem Worte abhängen könne. — Dieser Anschlagzettel hat seine Wirkung nicht verfehlt. Wer wünschte nicht in irgend einem Fall solches Wort zu hören? —

Unter den in Rom öffentlich erschienenen oder angekündigten Büchern oder Broschüren, die eine direkte oder indirekte Beziehung auf die Zeitgeschichte zu haben scheinen, ist eine Untersuchung über die weltliche Regierung der Päbste oder über die vorgebliche Schenkung Pipins und Karls des Großen vom Abbe Bertot, übersetzt von Giorgio Kites. Gedrukt in Mayland.

Paris, 3 Dec.

Der Mercure de France soll eine neue Einrichtung bekommen. Die Kosten dieser periodischen Schrift beliefen sich über 60,000 Franken. Die Summe hat so beträchtlich geschienen, daß alle Zahlungen dabey aufgehört haben, bis auf weitere Verfügung.

Das Athenäum der Fremden, welches dem Athonée de Paris nacheifert, verspricht viele Bälle zu geben, und um auch den Geist zu unterhalten, sollen auch literarische Sitzungen statt haben, und diese literarischen Sitzungen sollen bestehen — aus physikalischen Experimenten und Ausführungen musikalischer Kompositionen.

Die komische Oper hat vor einigen Tagen die erste Vorstellung Cagliostros gegeben. Die Handlung geht in Polen vor. Cagliostro hat sich mit seinen Zaubermaschinen und Blendwerken in einem alten Schlosse niedergelassen. Dort setzt er alle seine Künste und Fantasmagorien in Bewegung, um ein Fräulein zu verblenden und zu verführen, das er liebt. Das Mädchen hat einen jungen Liebhaber. Cagliostros Zauberkunst machen ziemlich starken Eindruck auf sie, und sie gibt allmählich nach. Aber ihr Geliebter, der viel Muth und viele Klugheit besitzt, entgeht Cagliostros Schlingen, und bringt es so weit, daß er diesen selbst dareln verwickelt. Schon steht Cagliostro auf dem Punkte ergriffen zu werden; allein plötzlich nimmt er seine Zuflucht zu seinen geheimen Wissenschaften, hüllt sich in eine feurige Dampfwolke ein, und entschlüpft den Händen seiner Feinde. Der Text dieses Stückes ist von zwey Verfassern; auch haben an der Musik zwey Komponisten gearbeitet, daher hat dieses Stück den Beynamen Partie carrée erhalten. Im ganzen Stücke herrscht ein unbegreiflicher Wirrwarr; man findet nicht einmal eine ordentliche Scene darin. Die Verfasser scheinen sich auf den Maschinisten verlassen zu haben, der aber auch wirklich seine Sachen am besten gemacht hat. Cagliostros Rolle ist so unbedeutend, daß dieser Fehler die meisten Zuschauer aufgebracht hat. Am Ende des Stückes erhob sich im Saale ein großer Lärm, so daß man nicht recht entscheiden kann, ob das Stück gänzlich mißfallen hat, oder nicht. Die Verfasser hatten vor der Aufführung den Freymänern durch ein öffentliches Avertissement angekündigt, es würde von ihrer Gesellschaft in dem Stücke gar nicht die Rede seyn. Man hat indessen bemerkt, daß einige Redensarten darin vorkommen, die aus dem Freymaurer-Wörterbuche entlehnt sind.

Die römichen Notaren auf den Straßen.

(Hierzu das Kupfer nach einer Zeichnung von Riepenhausen.)

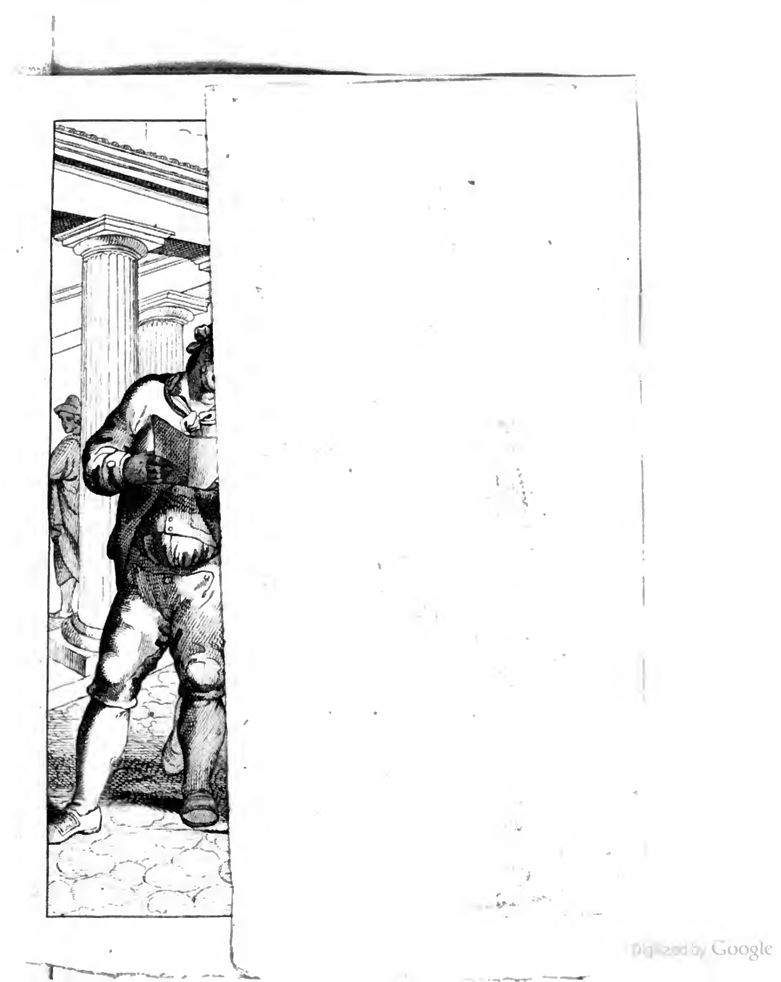
An den Ecken der Märkte und volkreichsten Straßen in Rom haben Notarien ihre Bude aufgeschlagen. Diese besteht aus einem kleinen Tische, Papier, Feder und Tintenfaß. Das Volk, welches nicht schreiben kann, drängt zu ihnen, und läßt seine nothwendigen schriftlichen Verhandlungen für ein Paar Pfennige aufsetzen.

Da werden jährlich eine Menge Schuld-, Gevatter-, ja Liebesbriefe verfertiget, welche letztere oft seltsam erbaulich gerathen.

Manchmal greift solch ein Notar wol gar dem Richter einen Augenblick ins Handwerk. So haben wir es in der Scene gesehen, die wir zur Darstellung wählen.

Ein armes Mädchen war von seinem Liebhaber in einem Augenblicke verlassen, in welchem sie doppelt unglücklich dadurch wurde. Sie gestand es ihren Eltern, der Liebhaber hatte sich eine Strecke von ihr weggeflüchtet, die für einen Gang zu weit war. Man beschloß also, ihm zu schreiben.

Vater und Mutter schleppten das Kind zum Notar, die Mutter erzählte mit den lebhaftesten Gesten was und wie es sich begeben, der Vater dräute und schwur, den Kerl, wo er ihn packen würde, zu ermorden. Das arme Schlachtopfer stand niedergeschlagen und stumm, und der Notar schrieb mit einer trockenen Amtsmiene die handgreiflichen Vorträge zu einem Droh- und Berufungs-Briefe nieder, von dem wir nicht wissen, welche Wirkung er hervorbrachte.



Nro. 309.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 26. December, 1810.

Sa, lustig und frisch! — Mars ziehet zu Feld;
Deß freut sich ein junger ehrliebender Held,
Dem Kriegen jetzt mehr dann Wiegen gefällt,
Weil Tapferkeit sich zur Tugend gesellt.

Johann Grob (1700).

Bayards Jugend und erste Abenteuer.

(Fortsetzung.)

Der Herzog übergab den Knaben der Aufsicht eines Stallmeisters, dem er am meisten vertraute. Nach der Abreise des Bischofs blieb der Herzog noch einige Zeit in Chambery, bis er zum Könige Karl VIII sich begab, welcher in Lyon mit Kampfspielen und Turnieren sich die Zeit vertrieb. Bayard, der sich indeß schon besonders durch seine Geschicklichkeit im Reiten bey seinem Herrn und bey den Frauen beliebt gemacht, begleitete den Herzog nach Lyon. Der König sandte dem Herzoge einen Prinzen vom Hause Luxemburg, den Herrn von Ligny entgegen. Dieser warf einen Blick auf Bayard, welcher auf seinem Pferde saß, das sehr artig trabte und wunderschön sich ausnahm. Ihr habt da einen Pagen, der ein munteres Pferd reitet und es gut zu führen weiß. Meiner Treu, fuhr er fort, als er sich an den Reiterkünsten ergetzt hatte, welche Bayard auf des Herzogs Ermunterung zeigte — aus dem Jünglinge kann ein wackerer Mann werden, wenn er will, und ich dächte, Ihr thätet wohl, dem Könige mit dem Pagen und dem Pferde ein Geschenk zu machen; er wird sich sehr darüber freuen, denn das Pferd ist schön und gut, und der Page, denk' ich, noch besser.

Der Herzog beschloß, dem Rathe zu folgen. Als er einige Tage nachher an des Königs Tafel saß, wo viel von Hunden, Falken und Waffen, so wie von Liebe gesprochen ward, brachte Ligny das Gespräch auf den Pagen, welchen der Herzog dem Könige schenken wollte, die Geschicklichkeit des kleinen Reiters rühmend, und man schlug dem Könige vor, in die Vesper nach Aisnay zu gehen, um dort auf der Wiese den Pagen und das Pferd zu sehen. Bayard, der bey dieser Unterredung nicht zugegen war, vernahm bald, daß er vor dem Könige reiten sollte, und er glaubte, wenn er die Stadt Lyon gewonnen hätte, könnte er nicht vergnügter seyn. Während die Stallbedienten sein Pferd putzten und sattelten, schmückte sich der Page, und als die Stunde nahte, kam der herzogliche Stallmeister, unter dessen Aufsicht er stand, ihn abzuholen. Beyde stiegen zu Pferd, um auf der Wiese von Aisnay den König zu erwarten, der zu Schiffe auf der Saone fuhr. Kaum war er an's Ufer gestiegen, als er dem jungen Bayard zurief: Lieber Page, gebt Eurem Pferde die Spornen! Bayard that's sogleich, und als er sich wacker getummelt hatte, ließ er das Pferd ein Paar Sprünge machen, kehrte dann mit verhängtem Zügel zu dem Könige zurück und hielt auf einmal vor ihm still, indem er sein Pferd tanzen ließ. Vetter, sprach der König zu dem Herzoge von Savoyen, man kann sein Pferd nicht besser tummeln. Darauf zu dem Pagen: Noch einmal, noch einmal gib die Spornen! — piquez, piquez, encore un coup! Nach des Königs Worten riefen alle Pagen ihm zu: piquez, piquez! Und so blieb dem Pagen lange der Zuname Piquet. Wahrlich, sprach der König zu dem Herzoge, ich will nicht warten, bis Ihr mir Euren Pagen und das Pferd schenket, ich bitte Euch darum.

Der König übergab den Pagen der Aufsicht des Hrn. von Ligny, aber sein Pferdchen sollte er nicht verlieren, es sollte in Lignys Stalle bleiben. Ligny dankte dem Könige, überzeugt, er werde einen Mann aus dem Knaben bilden, der ihm einst große Ehre brächte. Bayard lebte nur drey Jahre als Page in Lignys Hause, und als er siebzehn Jahre alt war, behielt ihn sein Herr als Edelmann in seinem Gefolge, und gab ihm eine Stelle in seiner Kompagnie *). Zu der Zeit, als er mit Ligny wieder nach Lyon kam, erschien dort der Herr von Vauldray, ein Edelmann aus Bourgogne, ein gewandter Kriegsmann, welcher den König um die Erlaubniß bat, zur Beschäftigung des jungen Adels ein Kampfspiel **) zu eröffnen, sowol zu Pferd als zu Fuß mit Lanzen und mit Streitart. Als der König das Gesuch bewilligt hatte, ließ der Herr von Vauldray seine Schilde aufhängen, und jeder Edelmann, der zu kämpfen begehrte, sollte sie berühren, und seinen Namen von dem Wappenkönige aufzeichnen lassen. Eines Tages ging Bayard vor den Schilden vorüber. Ach, sprach er zu sich selber, wenn ich nur wüßte, wie ich mich einrichten und rüsten sollte, ich möchte gern die Schilde berühren. — Als er sinnend stehen blieb, kam ein junger Edelmann, Namens Bellabre daher, der mit ihm bey Ligny erzogen war. Was liegt euch im Sinne? fragte jener. Ihr scheint so ganz außer euch zu seyn. — Wahrlich, mein Freund, ich bin's auch, erwiederte Bayard, und ich will euch sagen warum. — Da mich der Herr jetzt aus dem Pagenstande entlassen, und unter die Edelleute versetzt hat, so wandelt die Lust mich an, Vauldrays Schilde zu berühren; aber ich weiß nicht, wer mir nachher Harnisch und Pferde geben wird. — Lieber Freund, versetzte darauf Bellabre, der etwas älter, und ein sehr kühner Edelmann war — wie kann euch das bekümmern? Ist nicht der dicke Abt von Aisnay euer Oheim? Bey Gott, wir wollen zu ihm gehen, und wenn er uns nicht Pfennige geben will, so nehmen wir ihm Krummstab und Mütze. Aber ich glaube, wenn er euern guten Willen erkennt, wird er willig seyn.

Auf diese Worte berührte Bayard die Schilde, und der Wappenkönig Montjoye, der zugegen war, die Namen aufzuzeichnen, sprach zu ihm: Wie, Freund Piquet, euer Bart ist noch nicht drey Jahre alt, und ihr wollt es wagen, gegen den Herrn von Vauldray zu kämpfen, einen der mannhaftesten Ritter, die man kennt? — Freund Montjoye, erwiederte Bayard, ich thue dies nicht aus Stolz und Uebermuth, aber ich wünsche, das Waffengewerbe nach und nach von solchen zu lernen, die es mir zeigen können, und mit Gottes Gnade werde ich vielleicht thun können, so den Damen gefällt.

Aber nicht genug war's, die Schilde anzurühren, es mußte Geld herbeygeschafft werden für Pferde und allerley Rüstung. Bayard ging zu seinem Waffengefährten Bellabre. Mein Freund, sprach er, wollet Ihr nicht bey meinem Oheim in Aisnay vermitteln, daß ich Geld von ihm erhalte? Wäre mein guter Oheim, der Bischof von Grenoble, hier, so würde er mich nicht im Stiche lassen; aber er ist in seiner Abtey zu Toulouse, zu weit von hier. — Seyd unbekümmert, antwortete Bellabre, wir wollen morgen beyde nach Aisnay gehen, und ich hoffe, wir werden unsre Sache gut machen.

Das erfreute den guten Bayard wieder ein wenig, aber er konnte doch des Nachts nicht viel schlafen. Bellabre und er schliefen bey einander *), und als sie am folgenden Morgen früh aufgestanden waren, fuhren sie in einem Kahne von Lyon nach Aisnay. An's Ufer steigend, fanden sie auf der Wiese den Abt, der seine Horas mit einem seiner Mönche betete. Die Edelleute begrüßten ihn, aber der Abt, welchem schon gemeldet war, wie sein Vetter Vauldrays Schilde angerührt hatte, ahnete wohl, daß er Geld geben sollte, und empfing sie nicht freundlich. Herr Vetter, sprach er darauf zu Bayard, wer hat euch so kühn gemacht, die Schilde des Herrn von Vauldray anzurühren? Vor drey Tagen waret ihr noch Page, und seyd kaum siebzehn oder achtzehn Jahre alt. Man sollte euch noch die Ruthe geben für solche stolze Vermessenheit. — Gnädiger Herr, antwortete Bayard, ich betheure euch, daß ich es nicht aus Stolz gethan habe; aber das Verlangen und der Wille, durch rühmliche Thaten die Ehre zu erwerben, welche eure und meine Voreltern genossen, haben mich so kühn gemacht, und ich bitte euch inständig, mir eine Unterstützung an Geld zu gewähren, um mir das Nöthige zu verschaffen, denn ich habe keinen Verwandten oder Freund, bey welchem ich Hülfe suchen könnte, als euch. — Bey meiner Treu, sagte der Abt, ihr möget andre Leute suchen, die euch Geld borgen. Die Güter, welche unsre Abtey von ihren Stiftern erhalten hat, sind zum Dienste Gottes bestimmt, aber sie sollen nicht in Kampfspielen und Turnieren verschwendet werden.

Gnädiger Herr, sprach darauf Bellabre, ohne die ritterlichen Thaten und guten Dienste Eurer Vorfahren wäret Ihr nicht Abt von Aisnay. Euer Neffe wünscht sich emporzuschwingen, und darüber solltet Ihr Euch freuen. Ihr müßt ihn unterstützen; es kann Euch nicht zweyhundert Thaler kosten ihn einzurichten, und er kann Euch

*) Dies waren die Ordonnanz-Kompagnien, von Karl VII errichtet, worin ursprünglich nur Edelleute dienten — Der erste Anfang eines stehenden Heeres in Frankreich.

**) Ein sogenannter Pas d'armes.

*) Eine ritterliche Sitte. Freunde und Waffenbrüder waren oft Bettgenossen. Zuweilen wurden Versöhnungen dadurch befestigt.

Ehre bringen für mehr als zehntausend. — Noch manche Reden wurden gewechselt, bis endlich der Abt geneigt ward, seinen Neffen zu unterstützen. Er führte die beyden Edelleute in seine Wohnung, und nahm aus einem Beutel hundert Thaler, die er dem Freunde seines Neffen übergab. Kauft von diesem Gelde, sprach er, zwey Pferde für diesen tapfern Kriegsmann, der noch einen zu jungen Bart hat, als daß er mit Geld umgehen könnte. Auch werde ich euch ein Paar Zeilen an meinen Kaufmann Laurencin schreiben, der ihm geben soll, was er zu seinem Anzuge braucht.

(Der Beschluß folgt.)

Verbrennen oder Beerdigen?

III.

Am meisten stehen der Beerdigungsweise die Griechen und Römer mit ihrer fast allgemeinen Verbrennungs-Sitte entgegen, und bilden dadurch einen wahren Religions-Antagonismus. Wie steht dort der Schatten des Appius, dessen Leiche man nun unterdessen einbalsamirt hatte, um die Verbrennung. *) Die Sache gewann dadurch ein religiöseres Ansehen, daß das Verbrennen selbst eine Opfer-Ceremonie war, wo der Todte als Opfer des Pluto, der vierseitige Holzstoß, worauf dies Opfer brenne, als Altar angesehen wurde. Daher aber auch der entschiedene Widerwille der Christen gegen das Todten-Verbrennen, weil die Handlung selbst ein Götzendienst war. Von dem Kampfe des Christianismus mit dem Gottesdienste vom 2ten Jahrhunderte an fing auch das Begraben in den Katakomben an statt des Verbrennens Sitte zu werden. Lange scheint beyderley Sitte im römischen Reiche sich das Gleichgewicht gehalten zu haben. **) Aber zu des Macrobius Zeiten (unter dem jüngern Theodosius 420) mußte das Beerdigen mit dem allgemeinen Siege des Kreuzes auch über das Verbrennen gesiegt haben; denn dieser Grammatiker spricht davon, als von einem ganz abgekommenen Gebrauche. ***) Und so ist endlich mit der Herrschaft der monotheistischen Religionen, des Christenthums und des Islams, das Todtenverbrennen nun auch am Ganges und in den beyden Halbinseln übrig geblieben.

So viel wäre also deutlich, daß das Verbrennen ganz besonders dem Polytheismus oder dem veredelten Fetischismus der zwey einflußreichsten Völker des Alterthums zusagte. Denn seit die Römer durch den ältern Tarquin ein Kapitol mit drey Schutzgöttern erhalten hatten, war auch der alte Feuerdienst (im Tempel der Vesta, der nur ein Bild hatte), nur Nebensache, und das Feuer durfte auch Todte verzehren. Bey den Griechen aber steigt die Sache noch weit höher hinan. Sie erhielten sie höchstwahrscheinlich von den eifrigsten und grausamsten Götzendienern der alten Welt, den Cananitern, wie sie die Bibel nennt, oder den Phöniziern. Diese ausgeartete, von einem ursprünglichen Sternendienste zur menschenopfernden Abgötterey herabgesunkene Völkerschaft betete in ihren zwey Säulen oder Säulenkegeln Sonne und Mond an. Der tyrische Herkules, der Malkart, ist die Sonne, die phönizische Astarte, Venus, der Mond. Nun wurde ihr Himmelskönig, ihr Malkart oder Sonnengott, als sich selbst verbrennend bey ihnen vorgestellt, wodurch sie das stets wiederkehrende Sonnenjahr versinnbildeten. Nachdem Malkart die 12 Zeichen des Thierkreises durchlaufen hat, geht das Sonnenjahr zu den Göttern. Dies scheint noch immer die richtigste Erklärung des Ursprungs der zwölf Arbeiten des Herkules und seiner Apotheose. *) Auf den Münzen der phönizischen Kolonienstadt Tarsus wird diese symbolische Vergötterung des tyrischen Herkules, woraus die fabelnden Griechen ihren Herkules auf Oeta erschufen, noch durch einen Scheiterhaufen vorgestellt, aus welchem ein Adler emporsteigt. **) Wir wissen aus einer Rede des Sophisten, des Chrysostomus, daß dort jährlich ein großer Scheiterhaufen erbauet, und darauf die Selbstverbrennung des Herkules vorgestellt wurde. Die römische Kaiser-Apotheose war blos eine prunkvollere Wiederholung dieser uralten phönizischen Sitte. In einer höhern Potenz steigt statt des Adlers ein Phönix auf, und bezeichnet dann die 600jährige Periode oder auch die Siriusperiode (periodus Sothiaca. ***)

Die Phönizier, die sogar Lebende ihrem Moloch, Himmelskönige, opferten, legten später auch Leichen auf den geheiligten Scheiterhaufen. Jeder Todte wurde dadurch gleichsam ein Sinnbild des sich selbstverbrennenden Herkules. So entstand hier wenigstens — denn der Scheiterhaufen der alten Brachmanen und neuen Hindus möchte wol auf eine andere Weise zu erklären seyn — die Sitte des Todtenverbrennens. Und da diese dem Kaufmanns-Geiste des Volkes zusagte, das mit eigener Verschmitztheit jeden Punkt seiner Religionsbräuche auf allen Küsten, die es mit Faktorien und Kolonien besetzte, bald zur Si-

---

*) Silius Italicus XIII, 461 — 64.

**) Fabretti Inscript. Cl. I. p. 17 f. Schöpflin's Alsatia illustrata T. I. p. 512 f. überhaupt aber Bengham's Origg. Ecclesiast. T. X. p. 30 ff.

***) Urendi corpora defunctorum nostro seculo usus nullus est. Saturn. VII, 7.

*) Dupuis zuerst in Origine de tous les cultes, T. I. p. 309 — 15, (die 4te Ausgabe); dann in seinem Memoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique. Paris 1806.

**) S. noch Bellev. auch Pellerin Recueil T. II. pl. 73. n. 36. 37. und Eckhel Doctrin. N. V. T. III. p. 53.

***) Idelers historische Untersuchungen der Astronomie der Alten, p. 317. Zoega de obeliscis p. 166.

cherung und Unterjochung, bald zur Gewinnung großer Handelsvortheile zu benutzen wußte: so suchten die rothen Menschen — so hießen die Phönizier damals am ganzen Mittelmeere, wie jetzt die Britten in Sina — überall, wo sie sich ansiedelten und einwurzelten, auch dies Todtenverbrennen den Landeseingebornen annehmlich und nachahmungswürdig zu machen. Spezereyen, Leinwande, Teppiche, die Stapel-Artikel des phönizischen Handels, wurden ja mit verbrannt, und je größer der Verbrauch, desto einträglicher der Markt! So kam die Sache auch zu den Pelasgern oder den ältesten Bewohnern der griechischen Küsten, die sich mit dem phönizischen Götterdienste um so schneller aussöhnten, als sie Sonne und Mond auch schon längst unter ihren Ur-Fetischen hatten. Bald knüpften sich Leichenspiele an dies Verbrennen. Bey einigen Stämmen, wohin der pelasgisch-tyrrhenische gehört, ließ man die gefangenen Feinde am Scheiterhaufen auf Leben und Tod kämpfen. Daraus entstanden die blutigen Gladiatorspiele, die von Hetrurien nach Rom wanderten. Der menschlichere Hellenismus entwickelte sich aber daraus die bildendern Wettkämpfe der Gymnastik. Beyderley Spiele fanden auf dem Scheiterhaufen, wo der Kriegs- und Stammanführer verbrannt wurde, seine Wiege.

Sehr merkwürdig ist die altgriechische Ueberlieferung, daß Herkules, da er sich eidlich verpflichtet hatte, den Argeus*), seinen Kriegsgefährten vor Troja, dem Vater Licymnius gewiß zurückzubringen, den Erschlagenen verbrannt habe, um so wenigstens sein Versprechen lösen und dem Vater die Asche bringen zu können, und daß Herkules dadurch Stifter des Verbrennens bey den Griechen geworden sey. Wie oft muß das vieldeutige Wort Herkules in den hellenischen Ursagen durch einen phönizischen Handelsherrn, Deichgräfen, oder Metallurgen übersetzt werden?

Böttiger.

*) S. das Fragment des Andeon in den Venetianischen Scholien zur Ilias I. 52, mit Heyne's Anmerkungen, Observatt. in Iliadem. T. I. p. 8.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Dec.

Unter den mancherley Bestimmungen über die Verhältnisse ist die Gesinde-Ordnung recht willkommen. Unleugbar ist es wol, daß die dienende Klasse in sittlicher Hinsicht ziemlich verdorben ist; dagegen ist es eben so gewiß, daß es Herrschaften gibt, deren Herr man nicht seyn möchte, vielweniger ihr Diener, denn es kommt ihnen recht drollig vor, wenn man von dem Rechte des Gesindes spricht, weil sie gar nicht begreifen: wie gemeine Leute und das Recht zusammen kommen.

Die Erhöhung und Erweiterung der Stempel-Abgaben ist in diesen Tagen die Achse des Gesprächs. In Prozeß-Sachen werden sie am beschwerlichsten, denn ein Prozeß über 10000 Thlr. kostet schon in der Einleitung 100 Thlr. Stempelgebühren. Die hiesigen politischen Zeitungen sind jährlich mit 1 Thlr. für jedes Exemplar belegt, die auswärtigen mit 1 Rthlr 8 gr. Da die Verordnung darüber erst heut öffentlich geworden ist, und bey Zeitungen das Wort politisch fehlt, so wähnen viele Personen, es gelte alle Tageblätter. Referent weiß aber aus sicherer Quelle, daß diejenigen, welche mit gemischtem Inhalte Unterhaltung bezwecken, frey sind. Auch würden im andern Falle sämmtliche Journale und Zeitschriften im preußischen Staate durch die so bedeutende Abgabe, welche überdem sogleich bey dem Drucke berichtigt werden muß, gehemmt worden seyn. — Das Schulgeld bey den Gymnasien ist von der Sektion des Unterrichts erhöht worden.

Augsburg, 17 Dec.
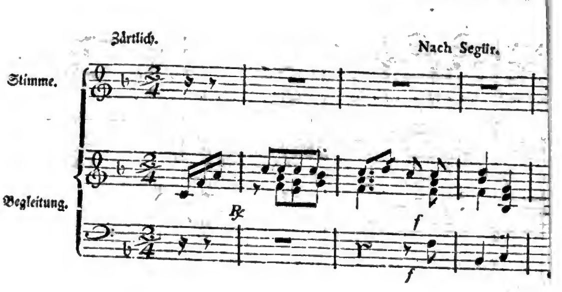
Freunde der Naturwissenschaft verschaffen sich jetzt hier eine sehr lehrreiche Unterhaltung, indem sie sich die schätzbare Naturalien-Sammlung des Hrn. v. Kobres zeigen lassen. Vor geraumer Zeit machte der würdige Besitzer in öffentlichen Blättern bekannt, daß er diese Sammlung noch vor ihrer Veräußerung seinen Freunden wöchentlich dreymal in festgesetzten Stunden zu zeigen bereit sey, und diese Liberalität haben sich Kenner und Nichtkenner der Naturgeschichte bisher dankbar zu Nutze gemacht. Die unermüdete Geduld und Menschenfreundlichkeit, mit welcher der edle Mann Jedermann, der sich dazu meldete, seine seltenen Schätze öffnete, kann in der That nicht genug gepriesen werden. Als Privatsammlung ist sie einzig in ihrer Art; selbst königlichen Museen, sagt die darüber erschienene Anzeige, fehlen viele der Prachtstücke, die sich darin befinden. Eben so ausgezeichnet ist die damit verbundene naturhistorische Bibliothek. An beyden hat der Besitzer 40 Jahre lang mit eben so viel Einsicht als Glück gesammelt. Ein vollständiger Katalog der mehr als 30,000 Gegenstände würde zu einigen Foliobänden anwachsen. Die Naturgegenstände selbst umfassen zwar nur das Fach der Conchylien, Mineralien, Seegewächse und Versteinerungen, aber hier findet man auch [illegible], was durch Pracht der Farben, Schönheit und Seltenheit der Formen das Kennerauge ergötzt. Billig muß man daher in die Wehklage des Hrn. Pfarrers Wilhelm, dem es nur durch diese Sammlung möglich war, sein großes naturhistorisches Werk zu vollenden, einstimmen, wenn er die Anzeige des Verkaufs in Hrn. Prof. Fuchs Ephemeriden mit den Worten begleitet: „Mit wirklichem Schmerz-Gefühle theilen wir diese Anzeige des sehr würdigen Hrn. v. Kobres dem Publikum mit. Diese Sammlung ist, was Mineralogie und Conchyliologie betrifft, gewiß unter die wenigen großen und systematischen Sammlungen Europas zu zählen, die man für die vortrefflichsten, am besten erhaltenen, und mit mancher großen oft einzigen Seltenheit glänzenden halten muß. Der unermüdete Fleiß einer ganzen Lebenszeit, seltenes Glück und Verbindungen, welche einzig und jetzt fast unmöglich sind, brachten diesen naturhistorischen Schatz zusammen. Schade, ewig Schade! daß er vereinzelt, zerstückelt wird, da er so leicht der Nation und den Wissenschaften erhalten werden könnte. Auch die Bibliothek, welche die schätzbarste ist, die man in naturhistorischer Hinsicht nur finden kann, soll das nämliche Schicksal haben."
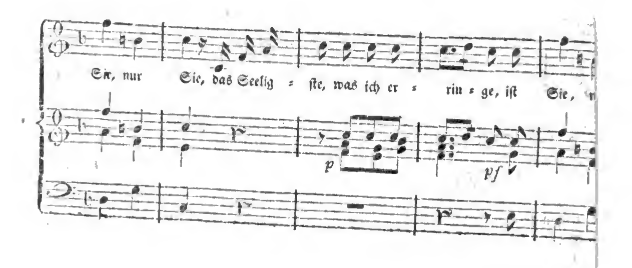
Sollte es denn keine Regierung Deutschlands geben, welche der Wissenschaft ein Opfer zu bringen, und diese Sammlung im Ganzen zu kaufen geneigt wäre? Denn wahrlich! sie in einzelne Liebhaberhände, woraus aller Nutzen, der damit gestiftet werden kann, so gut als vernichtet wird, zerstreut zu sehen, ist ein Gedanke, der Jeden schmerzt, welchem für die Wissenschaft noch ein Herz im Busen schlägt.

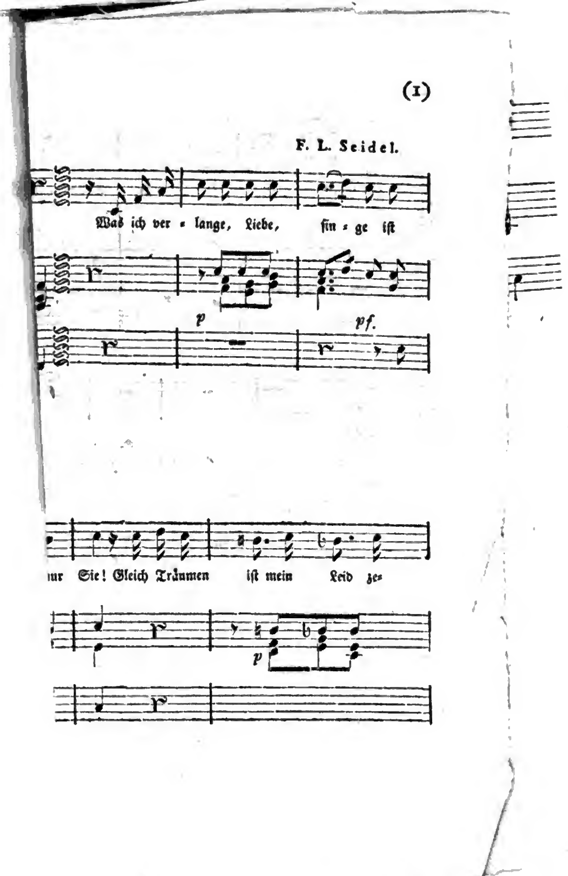
Musik-Beylage:

Adelaide, Lied nach Segür von Haug, komponirt von F. L. Seidel.


Adeleide.


Zärtlich.
Nach Seglir.
Stimme.
Begleitung.


Sie, nur Sie, das Seelig = ste, was ich er = rin = ge, ist Sie,


(1)
F. L. Seidel.
Was ich ver - lange, Liebe, sin - ge ist
p
pf.
nur Sie! Gleich Träumen ist mein Leid ze-
p

Nro. 310.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 27. December, 1810.

In die Traum- und Zaubersphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' uns Ehre,
Daß wir vorwärts bald gelangen!
v. Goethe (im Faust).

Rabdomantische Versuche.

There are more things in heaven and earth,
Than are dreamt of in your philosophy.
Shakespear im Hamlet.

Eine der merkwürdigsten, bis auf die neuesten Zeiten wenig beachteten Eigenschaften des menschlichen Körpers ist die, daß sehr viele Substanzen aus allen drey Naturreichen, vorzüglich aber Wasser, Metalle, Halbmetalle, Erze und andere Fossilien, so auf denselben einwirken, daß ein beweglicher Körper, der von demselben über jenen Stoffen festgehalten wird, entweder eine anziehende oder abstoßende Bewegung äußert. Diese Eigenschaft, die man unterirdische Elektricität, Elektrometrie, Rabdomantie, vielleicht auch mitunter Zauberey genannt hat, war dunkel schon dem Alterthume bekannt, und wurde verschiedentlich hin und wieder von Einzelnen ausgeübt. Da sie aber nur das Eigenthum von wenigen Menschen zu seyn schien, größtentheils von Menschen, die durchaus keine Kenntnisse der Natur besaßen, oder die sie zum Werkzeug des Aberglaubens oder des Eigennutzes gebrauchten, so ward sie von den Naturforschern wenig oder nicht gewürdigt, und ihre Resultate wurden unter die Ausgeburten leichtgläubiger Einfalt oder niedrigen Betrugs gezählt, oder als Spiele des Zufalls angesehen. So ging es noch im letzten Jahrzehend einem Manne, Pennet, dessen Körper diese Eigenschaft in hohem Grade besaß, und der vermittelst derselben unterirdische Wasser, Erz- und Steinkohlen-Lagen anzeigte; er ward als ein Betrüger, und Thouvenel, ein sonst mit vielfachen Kenntnissen ausgerüsteter Gelehrter, der sich von seiner Eigenschaft überzeugte, und dieselbe in einer eigenen Schrift: Resumé sur les experiences d' electrometrie souterraine faites en Italie et dans les Alpes depuis 1789 jusqu'en 1792, bekannt machte, als der Betrogene angesehen, und — bemitleidet.

Seitdem aber der entdeckte Galvanismus eine neue Bahn für physikalische Untersuchungen brach, besonders seitdem der mit den Geheimnissen der Natur vertraute Volta die mannigfaltigen Beziehungen und gegenseitigen Einwirkungen verschiedenartiger Stoffe kennen lehrte, und den Naturforschern mit der genauesten Entwickelung darlegte; seitdem endlich die unverdächtigen Zeugnisse für das Daseyn jener Eigenschaft sich häuften, ward sie aus dem verächtlichen Dunkel hervorgezogen, und der Gegenstand physikalischer Forschung. So beschäftigten sich in Italien Spallanzani, Fortis und vorzüglich Amoretti damit, in Deutschland Ritter, welchem der Galvanismus so manche wichtige Entdeckung zu danken hat, und in der Schweiz Ambr. Glutz, Prälat zu St. Urban.

Ich gestehe gern, daß ich den Unglauben an jene Eigenschaft und die Vorurtheile dagegen bis auf die letzten Jahre mit dem Haufen der Gelehrten und Ungelehrten theilte. Als mir aber die Versuche des Prälaten zu St. Urban über unterirdischen Wassern aus den Miszellen für die neueste Weltkunde 1808, Nr. 19,

die des Prof. Ritters mit dem Italiener Campetti im Freyen sowol über Wasser, Erz- und Fossilien-Lagen, als im physikalischen Kabinete, aus dem Morgenblatte 1807 und aus dessen eigner diesem Gegenstande gewidmeter Schrift, der Siderismus, so wie aus den dadurch veranlaßten gelehrten Streitigkeiten in Gilberts Annalen der Physik, 27r Band, endlich die zahlreichen Beobachtungen und Experimente mit den mannigfaltigsten Substanzen des Ritters Amoretti and dessen Untersuchungen über die Rabdomantie, übersetzt von L. U. v. Salis, bekannt wurden, nahm ich mir vor, in den ersten Stunden der Muße die Empfänglichkeit meines eigenen Körpers für jene Einwirkungen zu prüfen, die Versuche der erwähnten Physiker zu wiederholen, und somit für meine individuelle Ueberzeugung auf dem Wege der Beobachtung, und nicht nach Citaten und Diktaten, eine Grundlage auszumitteln.

Ehe dieses geschah, vernahm ich im letztverflossenen Herbstmonate von meinem Bruder, Verwalter der Zollikoferschen Majorats-Besitzung Altenklingen im Kanton Thurgau, daß in seiner Nähe sich eine Person befinde, die jene Eigenschaft diesen Sommer zufällig an sich entdeckt habe, und in deren Händen die sogenannte Wünschelruthe oder andere bewegliche Körper merkwürdige Erscheinungen äußern. Ich säumte hierauf nicht, mich zu ihm zu begeben, um die Eigenschaft dieser Person, Katharina — eines gesunden 24jährigen flinken Mädchens, selbst mit anzusehen, und die Resultate derselben genauer zu prüfen.

Es wurden demnach zuerst Versuche in einem Zimmer des Schlosses Altenklingen über Metalle angestellt. Unbefangen noch, wie ich war, sah ich mit mistrauender Verwunderung eine im Bogen gehaltene Fischbeinruthe in den Händen dieser Person über Gold, Silber, Kupfer u. s. w. eine divergirende, d. h. von dem Körper nach den Metallen sich neigende, und wenn die Metalle weggenommen, oder zwischen die Ruthe und den Körper gelegt wurden, eine retrogradive Bewegung machen, eine gerade mit einer Hand nur über eben diese Metalle gehaltene Ruthe aber in eine nach dem Körper konvergirende, und von den Metallen sich abstoßende Bewegung gerathen; reife Früchte, z. B. Nüsse, Birnen u. s. w. zwischen dem Daumen und Zeigefinger über Gold einwärts, über den andern Metallen auswärts sich bewegen. Auf einer muthmaßlichen Wasserquelle, die unter dem gleichen Zimmer wegläuft, und deren Daseyn durch eine in der Nähe befindliche Cisterne, und da diese nicht mehr benutzt wird, durch ein durch den Keller geführtes Dohlwerk bewiesen wird, sah ich das im Bogen gehaltene Fischbein sich gegen den Boden senken, und in dieser Stellung verharren, wenn auf der gleichen Linie gegen Süden hin fortgegangen wurde bis an das Ende eines zweyten anstoßenden Zimmers, wo dann der Bogen plötzlich zurücksprang und die erste vertikale Stellung wieder einnahm. Wurde auf eben dieser Linie nach Norden gegangen, so konvergirte der Bogen gleich anfangs und blieb in dieser Stellung. Wurde aber die Linie quer durchschnitten, so senkte sich der Bogen anfänglich herunter, sprang aber, so wie sie überschritten war, senkrecht wieder herauf.

Begierig nun, die Wirkungen kennen zu lernen, welche das im Bogen gehaltene Fischbein, oder die gerade Ruthe, oder eine reife Frucht in meinen Händen veranlassen möchte, und immer noch zweifelhaft, ob nicht Täuschung absichtlich oder zufällig mit im Spiele sey, nahm ich die gleichen Versuche vor, und bemerkte zu meinem nicht geringen Erstaunen, gleich nach dem ersten unvollkommenen Versuche, ein ähnliches Anziehen und Zurückstoßen des Bogens über Metallen, ein ähnliches Senken und Steigen desselben auf der Linie der Quelle, und eine gleiche drehende Bewegung einer reifen Frucht zwischen den Fingern der rechten Hand; nur mit dem Unterschiede, daß die Bewegungen bey der Katharina — ungleich lebhafter erfolgten, und der Bogen, wenn er auch einen halben Kreis nach unten beschrieben hatte, sich wieder zurück bewegte, sobald sie über den erregenden Stoff hinaus war; bey mir hingegen das Zurückspringen nur dann geschah, wenn sich der Bogen nur bis auf etwa 30° geneigt hatte. Bey allen andern Personen, worunter Hr. Rittmeister H—, mehrere Landleute und vier meiner Geschwister waren, zeigte keiner der benannten Körper irgend eine, oder höchstens nur eine schwache konvergirende Bewegung.

(Der Beschluß folgt.)

Bayards Jugend und erste Abenteuer.

(Beschluß.)

Als die Edelleute den Brief hatten, kehrten sie in ihrem Kahne nach Lyon zurück, sehr froh über das gelungene Unternehmen. „Wißt Ihr, Kamerad,“ sprach Bellabre zu Bayard, „daß wir das Glück gut und klug benutzen müssen, welches Gott uns zuschickt? Was man den Mönchen nimmt, ist gesegnetes Brot. Laurencin soll euch geben, was ihr nöthig habt, darum laßt uns schnell zu ihm gehen, ehe euer Abt bedenkt, was er gethan hat; denn in seinem Briefe ist keine Einschränkung, bis zu welcher Summe euch der Kaufmann soll ausnehmen lassen. Bey meiner Seele, Ihr sollt recht geschmückt seyn zum Turniere und auf ein ganzes Jahr, denn so gut werdet Ihr nicht noch einmal etwas bekommen.“

Sie trieben die Frau, welche den Kahn führte (la pontonnière), zur Eile, und begaben sich gleich nach ihrer Ankunft zu dem Kaufmanne, den sie in seiner Bude fanden. Alles, was hier ist, sprach Laurencin, als er den Brief gelesen hatte, steht Euch und dem Herrn Abte zu Befehle; suchet Euch aus, was Ihr braucht. — Es

wurden sogleich Goldstoffe, Silberstoffe, Atlasse, Sammte und andere Seidenwaaren ausgelegt, wovon Bayard für ungefähr achthundert Livres nahm. Darauf gingen Beyde nach Hause und liessen sogleich die Schneider rufen.

Der Abt in Aisnay war sehr froh, als er sich von seinem Neffen befreyt sah. Bey Tische, wo mehrere Gäste waren, erzählte er, was ihm mit Bayard begegnet war, wie er noch mit hundert Thalern abgekommen, und seinem Kaufmann in Lyon Auftrag ertheilt, dem Neffen zu geben, was er zu dem Anzuge über die Rüstung brauchen möchte. „Wahrlich, gnädiger Herr, Ihr habt wohl daran gethan," sprach der Schreiber der Abtey, „er will sich in ritterlichen Thaten üben wie Euer Großvater, der ein so tapferer Krieger war. Aber ich habe nur eine Bedenklichkeit dabey; er ist jung und eigenwillig, und Ihr habt dem Kaufmanne aufgetragen, ihm zu geben, was er verlangt. Laurencin wird ihm sicherlich alles geben, und wenn's für zweytausend Thaler wäre, und ich fürchte, Euer Neffe wird mehr nehmen, als Ihr ihm bestimmt habt." — „Bey'm heiligen Jakob, Ihr habt Recht, Schreiber, ich habe nicht geschrieben, bis zu welchem Betrage er borgen soll," antwortete der Abt, und sandte sogleich seinen Haushofmeister nach Lyon, um dem Kaufmanne beschränktere Aufträge zu senden. Kaum hatte der Haushofmeister von dem Briefe seines Herrn gesprochen, als Laurencin ihn unterbrach: „Das alles ist schon geschehen; ich versichere Euch, es ist ein wackerer junger Edelmann, und der Herr Abt thut wohl daran, ihn zu unterstützen; ich habe ihn sicherlich recht gut versorgt. — Und für wie viel hat er ausgenommen? — Ganz genau weiß ich's nicht, aber es werden wol achthundert Livres seyn." — „O das habt Ihr schlimm gemacht!" sprach der Haushofmeister. — „Und warum?" erwiederte der Kaufmann. — „Weil der Herr Abt Euch durch mich sagen läßt, ihm höchstens nur für hundert und zwanzig Livres zu geben." — „Das sagt aber sein Brief nicht, und wenn der Edelmann mehr verlangt hätte, er würde es erhalten haben," erwiederte Laurencin. Als der Haushofmeister sah, daß dem Dinge nicht mehr abzuhelfen war, kehrte er nach Aisnay zurück, und gab Bericht von seiner Sendung. „Für achthundert Livres!" rief der Abt. — „Heilige Mutter Gottes! das ist ein heilloser Verschwender." — Der Haushofmeister ward auf der Stelle nach Lyon zurückgeschickt, um dem jungen Edelmanne zu befehlen, die ausgenommenen Waaren dem Kaufmanne wieder zu bringen, wenn er je noch einen Heller von dem Abte erhalten wollte. Bayard hatte dies vorausgesehen, und seinen Dienern befohlen, Jeden, welchen der Abt von Aisnay an ihn senden möchte, durch allerley Entschuldigungen abzuweisen. So geschah's. Der Haushofmeister ward aus Bayards Wohnung in das Haus des Herrn von Ligny geschickt, wo man ihn wieder zu Bayard wies, und so ward er mehrmals bald hierhin bald dorthin gewiesen, bis er endlich, als er sah, daß man ihn zum Besten hatte, nach der Abtey zurückkehrte. Es war verlorne Mühe, Euren Neffen zu suchen, meldete er dem Abte, er ließ sich verläugnen. — „Bey meinem Eide, das ist ein böser Junge, aber es soll ihn gereuen," sprach der Abt. Doch bald legte sich sein Zorn.

Bayard und sein Freund liessen sich indeß von den ausgenommenen Waaren drey vollständige Anzüge machen, denn Bellabre sollte Bayards Farbe tragen. Als dies besorgt war, wurden zwey Pferde gekauft, und drey Tage nachher eröffnete Vauldray seine Kampfspiele. Mehrere wackere Ritter versuchten sich gegen ihn. Nach den Kampfgesetzen ward Jeder, wenn er gethan, wozu er gehalten war, mit offenem Visier längs der Schranken umhergeführt, damit alle erkennen sollten, wer es wäre, der sich gut oder schlecht betragen hatte. Darum strengte Jeglicher sich an, sein Bestes zu thun. Bayard, erst neunzehn Jahre alt, noch nicht ausgewachsen und von Natur mager und blaß, trat in die Schranken, und machte sein schweres Probestück, denn er hatte es mit einem der waffenkundigsten Ritter zu thun. Aber „seys, daß Gott ihm Ruhm verleihen wollte, sey's, daß der Herr von Vauldray nur mit ihm scherzte, es war keiner bey den Kampfspielen, zu Roß und zu Fuß, der es besser oder so gut machte als er, und die Frauen ertheilten ihm ihre Lobsprüche." Als man ihn mit offnem Antlitz längs den Schranken führte, war er sehr verschämt, und die Frauen ehrten ihn, indem sie in Lyonischer Mundart sagten: Vey vo cestou malotrou, il a mieulx fay que tous los autres. — Seht wie jämmerlich der aussieht, und er hat's besser gemacht als alle andre.

Jedermann empfing ihn freundlich, und Abends bey der Tafel sprach König Karl, um ihn noch mehr zu ehren: „Wahrlich, Piquet hat einen Anfang gemacht, dem meines Bedünkens ein gutes Ende folgen wird. Und dann wandte er sich zu dem Herrn von Ligny: „Vetter, ich habe Euch in meinem Leben kein besseres Geschenk gemacht, als da ich ihn Euch gab." — „Sire," antwortete jener, „wenn er ein wackerer Mann wird, so habt Ihr mehr Ehre davon als ich, denn das Lob, welches Ihr ihm gegeben, hat ihn gereizt, alles dies zu unternehmen. Gott gebe, daß er fortfahre!

Nach dem Turniere kündigte Ligny seinem Zöglinge an, daß er ihn nach dem Orte senden wollte, wo seine Kompagnie in Besatzung lag, und wo sich die muntersten Kriegsleute in der Christenheit fänden, welche oft den Damen zu Liebe und um der Ehre willen Kampfspiele und Turniere anstellten. Als er vor seiner Abreise von dem Könige Abschied nahm, kniete er mit ruhiger Zuversicht nieder, und jener sprach freundlich lächelnd: „Freund Piquet, Gott wolle weiter in Euch gedeihen lassen, wo-

von ich einen Anfang gesehen habe. Ihr geht in ein Land, wo es schöne Frauen gibt; bemühet Euch, ihre Gunst zu erwerben, und lebt wohl, mein Freund!" — Alle Fürsten und Herren umarmten ihn und sahen ihn ungern scheiden. Der König ließ ihm aus seinem Schatze dreyhundert Thaler zahlen, und einen guten Renner aus seinem Stalle geben.

Als die Edelleute in der Kompagnie erfuhren, daß Piquet sich der Stadt Aire (in Artois) näherte, zogen alle zu Pferd ihm entgegen; so sehr wünschten sie ihn zu sehen, denn der Ruf von seinen Tugenden war ihm vorangegangen. Fröhlich führten sie ihn in die Stadt, wo an den Fenstern die Frauen standen, welche schon von Bayards Edelmuthe gehört hatten. Abends erfreute er sich mit den muntern Waffenbrüdern; da sprach Tardieu, ein fröhlicher scherzlustiger Mann: „Lieber Kamerad, Ihr sollt wissen, daß es in der ganzen Picardie keine schönere Frauen gibt, als in dieser Stadt, und Eure Wirthinn, die Ihr noch nicht gesehen habt, gehört dazu. Ihr kommt gewiß nicht ohne Thaler zur Besatzung, darum könnt Ihr gleich bey Eurer Ankunft von Euch reden machen, und durch wackre Thaten die Gunst der Frauen erwerben. Lange ist hier kein Dank im Kampfspiele ausgetheilt. Ich bitte Euch inständig, Ihr wollet einen vertheilen lassen binnen heut und acht Tagen, und Ihr werdet mir die erste Bitte nicht verweigern, die ich an Euch richte."

Darauf ließ der junge Kriegsmann durch Trompetenschall verkünden, „daß Peter Bayard, ein junger Waffenzögling von den Ordonnanzkompagnien des Königes, am zwanzigsten Julius ein Kampfspiel für Jedermann eröffnen wollte, auf drey Lanzenstöße mit scharfer Spitze und in voller Kriegsrüstung und zwölf Schwerthiebe, alle zu Pferd. Wer's am besten machte, sollte ein Armband mit seinen Farben dreyßig Thaler an Gewichte erhalten. Am zweyten Tage sollte zu Fuß in Schranken von halber Mannshöhe mit der Lanze gekämpft werden, und nach gebrochner Lanze mit der Streitart, bis die Richter und die Wächter der Kampfbahn Stillstand geboten hätten. Den geschicktesten sollte ein Demant von vierzig Thalern an Werth belohnen."

Viele Ritter und Frauen kamen auf diese Verkündigung zu dem Turniere, drey und zwanzig Kämpfer standen auf der einen, und eben so viele auf der andern Seite. Als die Trompete ertönte, trat Bayard zuerst in die Kampfbahn, und gegen ihn erschien ein waffenkundiger Ritter aus Dauphiné. Drey Lanzen wurden geschickt gebrochen; da trat Bayards Jugendfreund Bellabre gegen einen schottischen Kriegsmann in die Bahn, und beyde zeigten sich als wackere Kämpfer. Nach dem Lanzenbrechen eröffnete Bayard den Schwertkampf, und erprobte seine ritterliche Gewandtheit aufs beste, bis die Zahl der vorgeschriebenen Streiche erfüllt war. Abends ward in Bayards Wohnung ein feyerliches Mahl bereitet, wo gar viele Damen zugegen waren, und nachher gab's Tänze und andre Ergetzlichkeiten. Am folgenden Tage begaben sich die Kämpfer in die Schranken, um sich zu Fuß gegen einander zu versuchen. Bayard brach zuerst eine Lanze mit einem Edelmanne aus Hennegau; darauf nahmen beyde ihre Streitarte, und sie gaben sich so kräftige Streiche, als wär' es ein Kampf auf Tod und Leben gewesen. Endlich wankte Bayards Gegner, und stürzte zu Boden. Als dies die Kampfrichter sahen, riefen sie: „Holla, holla, es ist genug! entfernet euch!" So kämpften auch die andern Ritter. Die Richter aber, als sie mit den Edelleuten und Damen Rath gepflogen, liessen durch Trompetenschall Stillschweigen gebieten, und der eine gab den Ausspruch, daß nach der Meynung der Ritter und Frauen jeder Kämpfer brav und wacker seine Pflicht gethan, vor allen aber, nach einmüthiger Stimme, Bayard an beyden Tagen es am besten gemacht hätte; weßhalb die Herrn und Frauen ihm die Ehre geben wollten, die Dänke nach seinem Belieben zu vertheilen. Bayard ward ganz verschämt und verlegen; dann sprach er bescheiden: „Weil man's verlangt, so gebe ich den Dank des ersten Tags dem Herrn von Bellabre, und den Dank des zweyten dem schottischen Hauptmann David." Und über den Ausspruch murrte nicht Ritter oder Dame.

Dresden. Ld.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 4 Dec.

Der König hat befohlen, daß über den Tumult im Schauspielhause, während der Schweizerfamilie, strenge Untersuchung gehalten werden soll; zu welchem Zwecke eine Kommission niedergesetzt ist, welche aus Civilisten und Militär-Personen besteht. Die letztern sind deshalb nothwendig, weil, der allgemeinen Sage nach, Offiziere den Lärmen veranlaßt haben. Es ist im Publikum nur eine Stimme, und diese begehrt nachdrückliche Maßregeln gegen die Unanständigkeiten, welche sich ein Dutzend Schreyer erlauben, um eine Herrschaft auszuüben über geistige Dinge, obgleich ihnen der Geist im hohen Grade abgehe, wie sie mit ihrem Verfahren überklar darthun. Iffland hat in der Heftigkeit über diese Kränkungen seinen Abschied begehrt; indessen glauben wir nicht, daß er darauf bestehen wird, weil er nicht zu denen gehört, die in einem Häuflein Zerrüchter das Publikum sehen.

Das zweyte Abonnements-Konzert des Hrn. G. A. Schneider fand am 24 Nov. statt. Der Unternehmer hat etwas Vorzügliches versprochen, und dies würde es allenfalls rechtfertigen, daß ein Musikus zwölf Konzerte geben will in einer Stadt, wo ihrer ohnehin sehr viele, und wo verdiente Musiker genug sind, welche bey einer spärlichen Einnahme, auf den Ertrag ihrer Konzerte rechnen. Diese Ansicht könnte leicht verleiten, in einer Welt, wo wahrhafte Unpartheilichkeit mit dem besten Willen nicht ganz möglich ist, ungerecht zu seyn; deshalb sey ein Urtheil, welches Referent bey dem zweyten Konzerte von einem bedeutenden Musiker einholte, zu Grunde gelegt, was er selbst bey dem ersten fällte, und hier nur erwähnt, daß die allgemeinen Urtheile, auch die in unsern Zeitungen, nicht sehr günstig sind, was nämlich die Wahl betrifft. Die Ausführung ist oft vortreflich.

Nro. 311.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 28. December, 1810.

— Nie stirbt die große That! Sie wirket fort,
Und durch die Kraft des Beyspiels wecket sie
Auch nach Jahrtausenden das edle Herz
Zu großer That.

v. Collin.

Regulus.

(Zum Theil nach Horaz.)

Im Weltgeschick, wie innen im Gedanken,
Verkündet sich des höhern Wirkens Spur;
Doch dunkel eilt vor unsrer Sinne Schranken
Vorüber das Verhängniß der Natur;
Erschüttert nie von ungewissem Wanken
Ruht göttlich Licht im freyen Geiste nur,
Der, ungebeugt vom Wechsel der Geschicke,
Sein edles Ziel verfolgt mit festem Blicke.

So fühlte, wie auch Fesseln ihn umgeben,
Sich frey der hohe Geist des Regulus,
Als er nach langen Kampfes Widerstreben
Ein stolzer Raub den Siegern folgen muß;
Den Ruf der Pflicht mehr achtend als sein Leben,
Steht fest vor seiner Seele der Entschluß:
Das Vaterland durch Heldentugend ehren,
Sich opfernd, künftiges Geschlecht zu lehren.

Hin nach Karthago zwingen die Barbaren
Ihn im Triumph, und rings, o Schande, sieht
Sein finst'res Aug gebund'ne Römer-Schaaren,
Die, Römer nicht, zur Schau der Punier zieht!
„In Banden wird Karthago sie bewahren,
Und Keiner ist, der seinem Tod entflieht,
Wenn Rom den Frieden, den es oft entzogen,
Nicht reich an Gold den Siegern dargewogen."

Da hebt den Blick, der lang am Boden ruhte,
Er schnell empor, und spricht: „Mich sendet hin!
Ich will versuchen, ob an Römerblute
Den Vätern lieget, ob an Römersinn;
Gold bring' ich oder mich; dem tapfern Muthe
Ist auch ein ehrenvoller Tod Gewinn;
Befrey' uns oder räch' uns Rom, ich schwöre,
Daß, wie das Loos auch fällt, zurück ich kehre."

Gestattet wird so rechtliches Begehren;
Zugleich mit den Gesandten soll er zieh'n.
Der Rom verließ, umringt von seinen Heeren,
Naht jetzt allein, und Feinde decken ihn;
Geneigt, die kühne Ford'rung zu gewähren,
Scheint der Senat, und alle Römer glüh'n,
Zu lösen des gefang'nen Helden Ketten,
Um jeden Preis die Freunde zu erretten!

Und er, nachdem die Sendung sie vernommen,
Spricht also: „Schaden fügt zur Schande nicht!
Zu warnen euch, zu fleh'n bin ich gekommen,
Bewilliget dem Feind den Frieden nicht!
Ein Heer nur hat er euch, nicht Rom genommen;
Ermannet euch, löst die Gefangnen nicht;
Sucht sie in neuen Kampf ihm abzudringen;
Erkaufte Rettung muß Verderben bringen.

Wähnt ihr Gewinn von denen, die geschlagen,
Den Nacken willig unter's Joch gebückt?
Wer einmal sich verlor im blinden Zagen,
Wird leicht vom Schrecken seiner Furcht berückt!
Nie wird verlornen Glanz die Wolle tragen,
Die in die Glut des Purpurs sich gedrückt;
Nie kämpft die Hindinn, die der Haft entgangen,
Und feig gehorcht der Leu, wenn er gefangen.

Ha, aufgehängt in Tempeln der Barbaren
Sah ich die Adler Roms! die Waffen schaut'
Ich wundernd, die geraubt dem Flüchtling waren,
Der nicht dem Ruf des Führers mehr vertraut;
Und Fluren, unbedroht von Kriegsgefahren,
Von unsern Kriegern sah ich sie gebaut —
Und offne Städte; denn wer traut nicht Feinden,
Die willig jeder Ford'rung sich befreunden?

Die Herrscherinn Karthago! Wer erträget?
Die Schmach? — Unzeit'ges Mitleid sey verbannt!
Weg mit Vertrag! Den alten Ruhm erwäget!
Welch Opfer ist zu groß für's Vaterland?
Es sey gebracht! — Was menschlich mich beweget,
Sind die, die meinem Herzen anverwandt! —
Euch übergeb' ich sie; denn fest genommen
Ist mein Entschluß; ich schwur, zurückzukommen."

So sprach er, und mit sanftem Widerstehen,
Sagt man, entfernt' er sich dem Abschiedskuß
Der Gattinn, und der Kinder zartem Flehen,
Bis er der Väter wankenden Beschluß
Durch Rath gekräftigt, der noch nie geschehen,
Und tapfrem Sinn Erbarmen weichen muß:
Dann schnell enteilt' er, in des Volks Geleite,
Wohl wissend, was ihm Rache dort bereite.

Doch anders nicht trennt' er der Freunde Reihen,
Als ging' er froh, nach ausgeglich'nem Streit,
Der langentbehrten Muße sich zu weihen,
Vom Lärm des Markts zurück zur Einsamkeit.
So wollt' ein edles Beyspiel er verleihen
Der Kraft und Tugend für die Folgezeit;
Wer frey sich opfert, Großes zu erstreben,
Ist frey und groß, und wird unsterblich leben!

Schreiber.

Rabdomantische Versuche.

(Beschluß.)

Da ich diese Versuche vielfältig wiederholte, und sie sich immer gleich, auch mit denen der Katharina stets übereinstimmend blieben, so sollten sie nun auch im Freyen gemacht, und die Wirkung jener verborgenen Naturkraft, welche das Anziehen und Abstoßen beweglicher Körper in unsern Händen bewirkte, erprobt werden. Sie lieferten uns folgende Resultate:

I. Es ward die Wasserleitung des Schloßbrunnens der erste Gegenstand der Forschung. Die Leitung wurde unter der Anziehung der Ruthe nordwärts verfolgt; wir dachten uns das Aufhören ihrer Wirkung bey der Einfassung der Quelle oder dem Anfange der Leitung; aber weit entfernt leitete uns die Wirkung noch eine Viertelstunde weiter in ununterbrochenem Zusammenhange durch ein Gehölz und über einen kleinen Hügel hin, wo wir dann jenseits in einer Wiese auf den Ursprung der Quelle gelangten, indem hier auf einer Stelle die Ruthe plötzlich konvergirte, und ein Paar Schritte darüber hinaus gar keine Wirkung mehr äußerte. Merkwürdig wars auch und eine Bestätigung unsrer Voraussetzung einer Quelle, daß gerade auf dieser Stelle, wohin uns die Ruthe geleitet hatte, die Vegetation stärker war, als auf der übrigen Wiese. Auf gleiche Weise wurden durch die Ruthe mehrere andere Quellen aufgefunden, und bis an ihren Ausfluß verfolgt und nachgewiesen, oder aber für künftige Benutzung ausgesteckt.

II. Etwa 100 Schritte hinter dem Schloß liegt eine fruchtbare Wiese, mit Obstbäumen bepflanzt, nach Süden und Westen von einer Schlucht und einem breiten Graben umfangen, nach Norden und Osten an ein weites Feld angränzend. Befremdend sahen wir auf dem größten Theile dieser Wiese die Ruthe anhaltende divergirende Bewegung machen; es mochte dies in einem Quadrat von 1000′ seyn, wo mit Ausnahme weniger Stellen, auf denen sie konvergirte oder stille stand, überall sich Anziehung äußerte. Noch wußten wir nicht, welche unterirdischen Stoffe auf einer so großen, zusammenhängenden Fläche wirksam seyn möchten. Am östlichen Ende jenes Quadrats fand sich indessen eine Fortsetzung der Anziehung, die in einer ununterbrochenen Breite von 16′ etwas vorwärts durch ein Feld auf einen etwa 1000 Schritte entfernten, mit Fichten bewachsenen Hügel zuführte. Hier zeigten sich nun die nämlichen Erscheinungen, wie auf der Wiese, nur nicht in dem Umfange. Da das Erdreich es uns hier eher erlaubte, so ward ein Versuch mit Graben gemacht, um Aufschluß über den anziehenden Stoff hier und auf der Wiese zu erlangen, und bald zeigte sich überall, wo gegraben wurde, ungefähr 3′ unter Dammerde und Letten, der Mauerschutt einer alten Burg, so daß aus den gleichen Erscheinungen nicht zu zweifeln war, daß der nämliche Stoff einer weit größern Burg denen auf der Wiese zum Grunde lag. Um indessen der Sache gewisser zu seyn, wurden die Untersuchungen weiter verfolgt. Es zeigte sich eine 4′ breite Fortsetzung, die mit jener 16′ breiten einen rechten Winkel machte, sich in eine tiefe Schlucht herabsenkte, über einen Bach setzte, und jenseits am steilen Abhange herauf zu einem mit Tannen bewachsenen Hügel führte, wo neuerdings dieselben Erscheinungen, wie auf der Wiese und dem vorigen Hügel, eintraten, also neuerdings die Ueberreste einer untergangenen Burg andeuteten. Durch Graben ward auch dies bestätiget; es entdeckte sich unter der Erde bald ein 4′ hoher Schutt, und eine noch stehende dicke Mauer. Als dieser Schutt weggeräumt war, äußerte die Ruthe indessen immer noch anziehenden Stoff, so daß wir in der Hoffnung, über diesen näher belehrt zu werden, oder auf die Anmündung des Kommunikationsganges zu treffen, noch 40′ tief fortgraben liessen, ohne bis jetzt unsern Zweck erreicht zu haben. Aber eine Kommunikation, wie die, welche uns auf diesen Hügel geführt hatte, senkte sich westwärts von demselben wieder in die Schlucht, und brachte uns auf jene erste breite Kommunikation mitten im Felde zurück. Eine andere zog sich waldeinwärts gegen Süden, und brachte uns auf die Stelle einer waldigen Erhöhung, wo uns abermals alle Merkmale eines unterirdischen Burgschuttes auffielen; so daß wir nun im Umkreise von dreyviertel Stunden die Ruinen von vier Burgen, welche alle durch Kommunikationsgänge zusammenhängen, und deren Existenz, mit Ausnahme der vorletzten, wo laut der Sage vor Jahren ein Paar gehauene Steine sollen aus-

gegraben worden seyn, durchaus unbekannt war, aufgefunden hatten, und diese Auffindung auf jedem Burgplatze durch hervorgegrabenen Schutt erweisen konnten. Was aber die Kommunikationsgänge bildete, und wie sie beschaffen waren, dies war und blieb uns bis jetzt, verschiedenen Nachgrabens ungeachtet, ein Geheimniß.

III. In geringer Entfernung vom Schlosse liegt ein Buchenwäldchen, das öftere Ziel ländlicher Erholung in der Schwüle des Sommers. Fast mitten in demselben sind drey Hügel, wovon der mittelste 12′ hoch, mit Buchen bewachsen und mit Bänken eingefaßt, oft frohe Gesellschaft vereinigte; zwey andere halb so hoch liegen ihm zur Seite. Auch in diesem Wäldchen wurden Versuche angestellt. Nirgends zeigte sich eine Spur eines anziehenden Stoffes bis in die Nähe jener Hügel. Hier änderte sich die Scene: die Ruthe bewegte sich stark auf jedem der Hügel, und ein Pendel von Eisen gerieth in Schwingungen. Es wurde also auch hier, auf dem kleinsten der Hügel, weil er die wenigsten Schwierigkeiten darbot, gegraben. Unter der Damm-Erde zeigte sich Letten 8′ tief; dann fanden sich — Menschenknochen, und unter diesen ein vollständiges Gerippe, den Kopf nach Westen, die Füße nach Osten gerichtet. Neben den Schenkelknochen, ein Schwert, die Klinge eines großen Messers, nebst ein Paar Stückchen Eisen, wovon eines der Spitze eines Pfeils ähnelt, und endlich neben dem Fuße ein eiserner Sporn. Das Schwert und die Messerklinge werden im Schloß Altenklingen, der Sporn bey Hrn. Rittmeister H., der an allen diesen Untersuchungen lebhaften Antheil nahm, aufbewahrt. Nachdem diese Gegenstände herausgehoben waren, zeigte die Ruthe indessen fortdauernde Bewegung; es ward also mit Graben fortgefahren. Wir kamen auf einen Stinkstein-Felsen; dieser wurde 8′ durchbrochen, und jetzt gerieth man auf einen bläulichen Mergel, häufig mit Fragmenten von Conchylien durchzogen, der sich als der anziehende Stoff bewies, indem das kleinste wie das größte Stück davon die divergirende Bewegung der Ruthe veranlaßte. Bisher hatte man in der ganzen Gegend noch keinen Mergel gefunden, vermuthlich weil er hier nur nesterweise vorkommt; zufällig hatte ihn also die Ruthe uns entdeckt. Ob und was er aber für metallische Theile, die seine bedeutende specifische Schwere vermuthen läßt, enthalten möchte, bleibt fernern chemischen Untersuchungen vorbehalten. Indessen hatten wir auch hier die Wirksamkeit der Ruthe erprobt; wir hatten Knochen, Eisen und eine Substanz zu Tage gefördert, die man in dieser Gegend noch nicht kannte; wir hatten die Ueberzeugung erlangt, daß auch die beyden übrigen Hügel ähnliche Stoffe verbergen, und daß sie, die jetzt dem Tummelplatz ländlicher Freuden gewidmet waren, die Grabeshügel untergegangener Geschlechter bildeten.

IV. Bey allen diesen Nachforschungen war uns auffallend gewesen, daß Katharina an gewissen Stellen in Feld und Wald besondere Empfindungen zu haben äußerte. Diese Stellen wurden nun mit Ruthe und Pendeln näher untersucht; jene bewegte sich; diese geriethen in Schwingungen. Das Experiment wurde so oft wiederholt, als sie jene Empfindungen bemerkte, und jedesmal bestätigt gefunden. Die Empfindungen bestehen nach ihrem Vorgeben in einer kriebelnden Empfindung in den Füßen, einer aufsteigenden Wärme, und dann einer gewissen Bangigkeit, die bey längerem Aufenthalte in einen peinlichen Zustand und eine drohende Ohnmacht übergingen. Ihr Aussehen wird dabey roth, gleich darauf blaß, und der Puls vermindert seine Schläge. Mein Körper empfindet nichts auf diesen Stellen, aber Ruthe und Pendel bewegen sich in meinen Händen über denselben, wie in denen jener Person, nur langsamer. Der anziehende Stoff dieser Stellen nimmt die Breite von 2 — 3′ ein. In abwechselnden Distanzen fanden sich fünfe derselben, die der Länge nach sich vom Bergrücken von Altenklingen nach Norden an den Untersee, nach Süden gegen den Ottenberg senkten, dieses fruchtbare Berggelände durchschnitten, unter dem Bette der Thur durchgingen, die jenseitigen Hügel durchkreuzten, und, so weit sie bis jetzt verfolgt werden konnten, dem Hoenliberg an der Grenzscheide von Thurgau und Toggenburg zuliefen. So oft wir die Linie dieses Stoffes verloren, ward sie allemal durch die Empfindung der Katharina auch gefunden, und dann der Zusammenhang durch die übrigen Experimente erwiesen.

Wir hatten also auch hier, in ausgedehnten Lagen, ein wirksames Fossil ausfindig gemacht, dessen Art und Natur uns freylich aber noch unbekannt ist. Nur so viel läßt sich beyfügen, daß sich auf dem Felde hin und wieder Fragmente von Granit, theils auf der Oberfläche, theils in verschiedener Tiefe finden, die jene Person durch die gleichen Empfindungen entdeckt und auf welche Ruthe und Pendel dieselben Erscheinungen äußern. Die nämlichen Empfindungen hat sie über einer Masse Gold, z. B. einer goldnen Uhr, einigen Goldstücken u. s. w.

Alle diese Untersuchungen und Resultate, für deren Wahrheit ich hiemit öffentlich bürge, beweisen:

1) Daß es eine Kraft in der Natur gebe, vermöge welcher gewisse Stoffe, auf bewegliche Körper in den Händen eines Menschen gehalten, eine divergirende, oder konvergirende Bewegung veranlassen, man mag nun dieselbe magnetische, elektromotorische, galvanische oder rabdomantische Kraft nennen.

2) Daß nicht alle Menschen für die Einwirkung dieser Kraft empfänglich sind; daß Einige in hohem Grade, wie unsere Katharina, die in diesem Vermögen mit Campetti streitet, einige in geringerem, wie meine Persönlichkeit, sehr viele aber gar nicht davon affizirt wer-

den. So beobachte ich auch, daß unter gewissen Umständen, z. B. nach einer Unverdaulichkeit, bey bevorstehendem oder eingetretenem Regenwetter mit Südwind, ich selbst die Empfänglichkeit für die Einwirkung jener Kraft ganz oder zum Theil verliere, oder daß sie unsichere Resultate veranlaßt.

3) Daß unter den wirksamen Stoffen Gold, Silber, Kupfer, kurz die sogenannten negativen Metalle, ferner der Stoff alter Burgen, ihre Kommunikationswege, unser entdeckter Mergel, und jene auf einer Länge von 5 Stunden verfolgten Minerallagen, eine divergirende, oder anziehende Bewegung der im Bogen gehaltenen Ruthe, hingegen nach meinen vielfältigen mit Amoretti vollkommen übereinstimmenden Versuchen, die positiven Metalle, als Zink, Zinn, Bley, Eisen, eine konvergirende oder abstoßende Bewegung veranlassen.

4) Daß besonders Quellwasser ebenfalls unter die wirksamen elektromotorischen Stoffe gehört, daß dasselbe die Eigenschaft hat, den Bogen der Ruthe immer nach dem Ursprung der Quelle anzuziehen, und daher konvergirende oder abstoßende Wirkung zu erregen, so wie man sich von ihr entfernt.

5) Endlich daß wir noch weit entfernt bleiben, die Gränzen dieser Kraft, noch viel weiter, das Wesen derselben bestimmen zu können, daß wir höchstens nur dahin gelangt sind, den äußersten Saum des Schleyers, in den diese Kraft sich verhüllt, zu lüpfen, und daß diejenigen Erscheinungen, welche wir Magnetismus, Elektricität und Galvanismus nennen, höchstwahrscheinlich nur Modifikationen derselben, gleichsam nur lichte Punkte unter dem Gewebe jenes Schleyers ausmachen.

Ich übergehe eine Menge Bemerkungen und Versuche, die ich zur Bestätigung der obigen Sätze vortragen könnte, die aber einer wissenschaftlich bearbeiteten Abhandlung über diesen Gegenstand vorbehalten sind, indem das hier Gesagte nur eine kursive Erzählung des merkwürdigsten in der Umgegend von Altenklingen Aufgefundenen enthalten sollte. Nur einige Fragen über einen mir vorzüglich interessanten Punkt möchte ich mir noch an Alterthumsforschern und Chemikern erlauben. Aus welchen Stoffen haben die Burgen der Alten bestanden? Wie war die Zusammensetzung ihres Mörtels? Von welcher Beschaffenheit waren die Kommunikationsgänge? Waren es offne, gemauerte oder gepflasterte Wege? Oder waren es unterirdische Gewölbe, und woraus bestanden diese? Sollte ich durch eigne Nachforschung an Ort und Stelle, oder in den Archiven meiner Familie einiges Licht über diesen Gegenstand entdecken, so werde ich nicht säumen, es diesem Blatte mitzutheilen.

St. Gallen, im Nov. 1810.

Dr. Zollikofer.

N. S. Eben als dieses geschrieben wurde, erhalte ich die 481ste Nr. des Mercure de France, wo der gelehrte Hr. Biot in eine leidenschaftliche Diatribe gegen die Wünschelruthe und die darauf sich gründenden Untersuchungen und Resultate ausbricht, und alles für eitel Trug und Wahn gehalten wissen will. Ich bin weit entfernt mit diesem Gelehrten streiten zu wollen, nur das möchte ich ihm sagen — wenn er allfällig Deutsch verstehen sollte — daß es wol besser gethan wäre, zuerst zu untersuchen, als nach vorgefaßter Meinung sein Pereat auszurufen; daß es des Naturforschers und Arztes wol würdiger sey, selbst zu prüfen, als dem Geschrey der Menge nachzulallen. Daß Letzteres wol leicht sey, glauben wir; daß es aber zu Nichts tauge, ist von den Zeiten Galiläis und Kopernikus, Newtons und Harveys, bis herab zur Geschichte des Brechweinsteins (da wir doch von etwas Ellem sprechen müssen) erwiesen. Opinionum commenta delet dies, natura judicia confirmat; sagt Cicero, und dies beherzige Hr. Biot! —

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 6 Dec.

Am 24 Nov. war zum Erstenmale: Cäsario, Lustspiel in 5 Akten. Julie (Mad. Bethmann), hat einen Prozeß, der sie nöthigt, sich verborgen zu halten, und sie thut dies, begleitet von ihrem Kammermädchen Lisette (Mad. Eunike), beyde in Mannskleider gehüllt, auf dem Schloße des unterweisenden Barons (Hr. Hardt), dessen Tochter Elise (Demois. Schönfeld) dem eifersüchtigen Fernando (Hr. Strick), und dessen Schwester Sybille (Mad. Sebastiani) einem charakterlosen Major (Hr. Mattausch) versprochen ist. Die beyden Liebhaber werden von der verkleideten Julie zum höchsten Verdachte gezwungen, indem sie Sybillen und Elisen vermag, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen; erstere kommt aus Eitelkeit, letztere weil sie das Geschlecht der Leichtfertigen erkannt hat. Die beyden Liebhaber verbargen sich als Lauscher in — Juliens Bett, und werden dem Gelächter preisgegeben, weßhalb sie den vermeinten Baron fordern, der sich auch stellen will. Doch jetzt kömmt Adolph, der Sohn des Hausherrn und Husarenofficier (Hr. Beschort) mit seinem Burschen (Hr. Maurer). Der Herr ist in Julien, der Bursche in Lisetten verliebt; beyde erkennen, troz der Hülle, was sie suchen, und fühlen bald, daß sie wieder geliebt sind. Julien wird die angenommene Kleidung lästig, besonders als Adolph sie zwingt, mit ihm Brüderschaft zu trinken, welche Szene der Bursche und Lisette wiederholen. Beyde Frauenzimmer zeigen sich als solche, bey der Duell-Szene erklärt sich alles, und die Posse gewinnt ein Ende. Der Plan wäre, anziehend bearbeitet, durch Charaktere gehoben, für höchstens drey Akte nicht verwerflich, aber mit einem Dialog, der durch seine Schwerfälligkeit und verletzte Sitten den ohnehin matten Witz sogleich platt drückt, mit den verunglückten Nebensachen, daß z. B. Sybille Virtuosinn auf der — Trompete ist, und als Sekundant ihres zukünftigen Mannes erscheint, sind es zehn Tropfen Spiritus in einem Eimer Wasser. Außerdem hat der Verf. zu sehr an die Quälgeister gedacht; man wird immer daran erinnert, um so mehr, da die schwankenden Personen des Stückes für den Denkenden wahrhafte Quälgeister werden. Die Besetzung war vortrefflich; besonders zeichneten sich Mad. Bethmann und Mad. Eunicke aus. Demois. Schönfeld deklamirt im Lustspiele wol etwas zu gewichtig. Die HH. Beschort und Mattausch geben ihre Rollen auch; Hr. Maurer war lobenswerth. Hr. Herdt hoffte zuviel vom Souffleur, und Hr. Stich spielt immer, als wenn er aufgezogen wäre.

Beylage: Uebersicht der neuesten Literatur Nro. 22.

Nro. 312.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 29. December, 1810.

Die Red' ist Jedem, Witz nur Wenigen verlieh'n.

Opitz.

Der Humor.

„Humor ist gleichsam der Witz der Empfindung. Er darf sich daher mit Bewußtseyn äußern; aber er ist nicht ächt, sobald man Vorsatz dabey wahrnimmt.“

Wir beginnen mit diesem Ausspruche Schlegels, weil das Nachfolgende gleichsam nur ein Commentar dazu seyn soll.

Man erkennt häufig in dem Humoristen nur eine reiche Fülle des Witzes. Wol steht ihm der Witz in allen seinen tausendfarbigen Strahlen zu Gebote, und er bewegt sich in demselben so leicht und frey, daß der gemeine Blick nur diesen in ihm ahnt; aber ihn ziert eine höhere Gabe. Wenn auch allenthalben, wo ächter Humor sich verkündet, zugleich der Witz in üppiger Fülle sich regt, so ist doch nicht allenthalben, wo Witz ist, auch Humor, ein höherer Sinn. Der Witzige besitzt oft nichts, als die humoristische Manier, die er, kraft seines Talents, leicht sich zu eigen macht; nur ist der Humor eben selbst nichts weniger, als Manier.

Er hält sich, doch mit Selbstständigkeit, schwebend zwischen dem Erhabenen und Komischen. Wie er die Saiten bewegt, fließen die Töne in jenes oder dieses über, und so wandelt auch der ächte Humorist wie durch einen Zauberschlag sein Wesen, oder mehr seine Gestalt. —

Hoch auf Berges Höhen zieht er seinen freyen Gang dahin; klein erscheint ihm zu seinen Füßen die Welt, unendlich der Raum, der sie umschließt, und der Fittig, der umfassend das Ganze bedeckt. Darum behandelt er mit erhabenem Sinn das Irdischgroße wie das Kleine, als unterthan dem Höhern, das er von seinem Standpunkte aus überschaut, und weilt minder bey dem Einzelnen, als bey dem Ganzen. Auf seiner Höhe kann er das Einzelne nicht als Einzelnes fixiren, noch daran haften; wenn irgend sein Blick darauf weilt, überschaut er zugleich den ganzen Kreis seiner Umgebungen. Weit und umfassend durcheilt sein Auge das Ganze, und das kleine Drängen und Treiben der Menge unter ihm, die Willkühr und irrende Freyheit seines Geschlechts, muß im Anschauen des unendlichen Waltens und unendlicher Freyheit ein gutmüthiges Lächeln ihm abnöthigen, bald ein ernstes, bald ein launiges, fast satyrisches Wort hervorrufen. Aber auch dann gedenkt er nicht des einzelnen Thoren, sondern der Thorheit und ihrer Sklaven; Thorheit und Irrthum, die eigenen, wie die fremden, trifft mit gleicher Gewalt sein durchdringender Blick. So ist er selbst entwunden den gemeinen Schranken, die mit Centnerlast den Menschen an das Irdische binden; indem er in der Thorheit sich selber züchtigt, schwebt er, gleichsam ein höher potenzirtes Ich, über seinem Ich mit der höchsten Weltverachtung und Resignation.

Doch nicht Groll und Haß wohnen in seinem Busen. Wie sollte er auf seinem erhabenen Standpunkte nicht Liebe fühlen für Alles, nicht liebend Alles umfassen, und liebend selbst gegen Thorheit und Irrthum kämpfen? Droben in der reinen Aetherhöhe erweitert sich Herz und Brust; da oben ist reine Harmonie; fast entbunden von

Affekten, die nur der Erde angehören, ist himmlisch schön sein Sinn, rein und mild, wie der Hauch, der da oben weht. Und also schwingt seine Hand nicht die harte, schmerzlich verwundende Geißel der Satyre, oder auch nur der Persiflage; es trifft wol sicher sein Pfeil, aber der ist nicht in Gift getaucht, sondern in lindernden Balsam, und die Wunde verharscht, wenn es Zeit ist. Darum erzeugt der ächte Humorist zuletzt immer eine stille Befriedigung oder Genugthuung, wenn der Satyriker dagegen den Dolch in der Wunde, und ein Gefühl von Unbefriedigung, Sehnsucht und Verlangen nach Auflösung der oft schneidenden Disharmonie zurückläßt. Daher kann dieser, zumal wenn seine Geißel uns nicht trifft, für den Augenblick vergnügen, nie wahrhaft erfreuen, noch erheben; wir dulden ihn eine Weile und meiden ihn dann. Der ächte Humorist aber zieht immer von neuem an, beugt und erhebt fast zu gleicher Zeit, und es bleibt eine wohlthuende Wärme zurück, die Herz und Sinn belebt, beseelt. Jener ruft zum Kampfe und will Krieg, dieser schafft den Frieden; jener zermalmt und zerstört, ohne wieder zu erbauen und zu besänftigen den wilden Sturm, dieser leiht dem Geiste Flügel, aus Trümmern und Ruinen sich urkräftig zu erheben, und sich selbst wieder zu finden. —

Fast überall mischt der Humorist sein Ich ein. Denn sich fühlt er da droben recht lebendig und stark, sich selbst, das Centrum der umgebenden Welt, das Medium ihrer unendlichen Regsamkeit. —

Darum ist der ächte Humorist, wenn das allgewaltige Schicksal ernst, schreckend und tiefverwundend an ihm vorübergeht, ob auch tief bewegt, doch nicht erniedrigend erschüttert; sein Geist überflügelt die kalte, finstere Gegenwart, und eine heitere Ansicht gesellt sich selbst dem Unfalle zu. Nichts vermag den innern Frieden ganz zu zerstören. Darauf gründet sich denn auch der gewöhnliche Sprachgebrauch, guten Humors seyn, welches eben jenen heitern, fröhlich sich erhebenden Sinn andeutet. Aber nicht wechselnd, nicht der Laune verwandt, sondern beharrlich, stets sich selber gleich, ist er bey dem ächten Humoristen.

So gewinnt er auch, wo er uns begegnet, im Leben oder in der Kunst, fast Aller Herzen, wenigstens die, so ihn fassen und von seiner zu ihnen überströmenden Wärme traulich zu ihm sich hingezogen fühlen, und in seinem ewig heitern Licht entblüht selbst der Schwermuth und dem Trübsinn eine neue freundliche Welt.

Auch ist nichts ihm zu klein, eben weil er es in Eintracht mit dem Ganzen beschaut. Wo er das Irdische selbst zu dem Höchsten erhebt, und so in seine höchste Beziehung setzt, betritt er leise, doch tief ergreifend, des Erhabenen Gränze; wo er jenes für sich beschaut, und seine ewigen optischen Täuschungen und Irrungen dem Wahren vergleicht, schwebt er leicht in das Komische über. Doch allenthalben, wo er das Kleine dem Großen, dieses jenem vergleicht, ist die Demüthigung für jenes, die Herabwürdigung für dieses nur scheinbar. Es fühlt das Kleine sich erhaben, und das Große sich mit Klarheit beseelt, leise verfließen alle Dissonanzen; in den zartesten Nüanzen verwebt sich Eins dem Andern, und seine Welt stimmt einmüthig zuletzt in volle Harmonie zusammen, wie selbst dem irdischen Auge auf des Berges Höhe zuletzt alles einträchtig sich verbindet, und das Ohr endlich nichts Einzelnes mehr, sondern die volltönende heilige Harmonie vernimmt, die zu seinem Lobe zusammentönt! —

Alles aber, was den hohen und freyen Sinn des Humoristen ausspricht, ist eben nur Ausdruck dieses Sinns, nie auf einen bestimmten Erfolg berechnet. Er seufzt nicht unter der Bürde schwerfälliger Demonstrationen, feinberechneter Klugheitsregeln, und vielfacher Rücksichten; er predigt nicht Klugheit und Pflichtenlehre; sondern Weisheit strömt so lieblich aus seinem Munde, nicht einzelne Pflichten zu lehren und einzelne Tugenden, sondern zu einem innigen, festen Sinne für Alles Wahre und Schöne zu erheben, und das ewig Schöne selbst der Welt zu offenbaren. So will er auch nicht blos Effekt machen, wie der Witzige, daß, wie zu einem Luftmeteor, Vieler Augen zu seiner Höhe aufschauen, die, im Augenblicke bewegt, dann hingehen und wandeln, wie sie vor dem wandelten, und Wort und Geist vergessen. Nicht der Menge, dem Urtheil ist er unterthan; nicht des Augenblickes Gunst sucht er begierig zu erhaschen; er spricht nur, wie der Geist ihn treibt, daß Geist den Geist durchdringe und belebe, wenn dagegen der blos Witzige den äußern Erfolg nicht vergißt. Darum verspart dieser, Effekt zu machen, das Stärkste, die Pointe bis zuletzt auf; der Humorist endet häufig ganz einfach, und meidet sogar, was nur auf den Effekt berechnet scheinen möchte.

Wer möchte nun den Humor als eine einzelne Kraft des Geistes betrachten? Ist er nicht selbst eine Vollendung und Fülle alles dessen, was wir Geist nennen? —

Dieser Humor offenbart sich mit Klarheit und Tiefe in Ariosto, Shakespear, Sterne, Cervantes, Musäus, Tiek; und zu der glorreichen Reihe dieser herrlichen Geister gesellt sich Jean Paul, in dessen Werken ächter Humor reiner und allseitiger sich verkündet und abspiegelt, als in seiner wissenschaftlichen Entwicklung desselben (in der Vorschule), wie die wahre Praxis stets die Theorie, auch die gute, überflügelt.

So ist es denn auch nicht der Willkühr oder Wahl anheim gestellt, ob man humoristisch seyn will oder nicht? Man kann so wenig sich Humor geben, als Genie. Denn ist nicht der ächte Humorist wahrhaft genial? Das aber kann man doch nur seyn, nie werden, wie man im Gegentheil Philosoph nur werden, nie seyn kann.

So möge denn auch der klügelnde Verstand nicht mit eitler Selbstgefälligkeit auf den **Humor** herabsehen; denn er ist des Geistes herrliche Blüte, zu der in ihm alles Schöne sich einträchtig verbindet. Der wahre **Humorist** steht selbst auf der Menschheit Höhe, und nur geniale Kraft, der Busen, der die Welt umfaßt und selbst eine Welt in sich trägt, vermag das Wunderwerk hervorzuzaubern, dessen Schöpfer er ist. Mag des beschränkten Nachahmers Fuß seinen Schritten folgen und emsig die Brocken sammeln, die jener verstreute; er steigt doch nicht auf zu seiner reinen Aetherhöhe, und schafft das Ganze nicht; erringt er auch die Form, so bleibt doch ewig der belebende Geist ihm fern, ohne den jene todt ist. Darum sind denn auch ächte Humoristen so selten, wie überhaupt ächte Genies; denn es gehört dazu nicht blos eine ursprüngliche, umfassende Fülle und Tiefe, sondern auch eine Bildung und Läuterung des Geistes, eine Vollendung und Selbstständigkeit des ganzen Gemüths, die allein so hoch zu heben vermögen, und wahrlich nicht gemein seyn mögen! —

In ewiger Herrlichkeit offenbart sich der Humor im Leben und in der Kunst! —

Dr. **Koethe.**

Verbrennen oder Beerdigen?

IV.

Natürlich mußte diese doppelte Sitte der Todtenbestattung, die in der ganzen alten Welt neben einander herläuft, und zwischen den monotheistischen und polytheistischen Religionen, dem symbolischen, mystischen Himmelskultus und der reinplastischen Götterverkörperung eine fast durchbrochene Scheidewand setzt, auch auf hundert Dinge des Lebens und der Darstellung des Lebens den mannigfaltigsten Einfluß haben. Ein Punkt wenigstens mag hier nicht ganz unberührt bleiben. Auch in der Personification und Abbildung des Todes sprachen sich von jeher Beerdigung oder Verbrennung sehr verschieden aus. Die Begrabungssitte der Ebräer in Höhlen bildete den Tod als einen Riesen im Todtenreiche oder Scheol, später aber als einen Todesengel mit allen Zusätzen, die rabbinische und talmudische Fabeleyen diesem Fantom liehen. *) Und als die von dem Judenthume ausgegangenen Christen ihre Kirchen über den geweiheten Gräbern und Gebeinen der Märtyrer erbaueten, und ihre Altäre, in welchen sie stets wenigstens eine Reliquie oder ein Gebein von einem heiligen Körper verbargen **), zu Sarkophagen und Todtenkasten machten, welches gewiß noch weit früher, als erst im achten Jahrhunderte zur allgemeinen Sitte wurde *): da entstand auch die Vorstelstellung des Todes als eines skelettirten Knochenmannes. **) Der kleinste Knochen konnte Wunder thun und wanderte nun, was den Griechen und Römern ein Greuel gewesen war, oft in Gold und Edelgestein eingefaßt, oft in mehreren heiligen Stätten umher. Das auf Schädeln errichtete Kreuz, das Grab des Auferstandenen, der Sieg, der den Tod verschlungen hat, die Belebung der Todten-Knochen nach dem Ezechiel, der Tod, der die Folge des Sündenfalls ist, dies alles gab zur bildlichen Darstellung immer mehr Spielraum, der sich sogar bis zum Basler Todtentanz und bis zu Schellenbergs Erscheinung von Freund Hain herab mit immer wachsender Scheußlichkeit fortgepflanzt hat.

Ganz anders verhielt es sich mit den Vorstellungen des Todes bey jenen klassischen Völkern, die ihre Todten verbrannten. Da konnte ein ganzes Skelett in den Aschen-Krügen und Sarkophagen nicht einmal Platz finden, denn man war zufrieden beym Knochensammeln (Ossilegium) auf der Brandstätte die einzelnen, getrennten Gebeine abzuwaschen und in den Aschenkrug zu thun. Die **gesenkte Fackel**, womit der nächste Verwandte mit weggewandtem Haupte den Holzstoß anzündete, war für den zarten Euphemismus, womit man in der Sprache und Kunst den Schlummer ohne Aufwachen bezeichnete, das natürlichste aber auch vollkommenste Bild.

Lessing, **Herder** und mehrere Kunstkenner nach ihnen haben viel Treffendes und Zartes über den Genius gesagt, der mit gesenkter Fackel am Eingange der Gräber stehend, gebildet wird, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß durch dies Bild auf vielen alten Monumenten der Tod wirklich angedeutet werde. ***) Allein man hat zu sehr auf den Ausdruck gebauet, wo wir vom Auslöschen der Lebensfackel sprechen. Diese Redensart ist völlig modern, und läßt sich durch den Sprachgebrauch des Alterthums schwerlich ganz rechtfertigen. Nicht von einer auslöschenden, sondern von einer eingesenkten Fackel ist die Rede. Der Genius ist darum weniger wesentlich dabey, und fehlt auch wirklich auf mehrern, darum doch das Sterben sehr bestimmt aussprechenden Denkmalen, wo

---

*) **Herders Geist der ebräischen Poesie** I, 221 ff. **Bodenschatz kirchliche Verfassung der Juden** III, 87 ff.

) **Jung de reliquiis earumque cultu, (Hannover 1783) p. 25.

*) Gegen **Muratori** und andere beweist dies gelehrt **Paciaudi** de cultu S. Johannis Baptistae antiquitates Christianae. Dissert. VI. I. p. 207.

) Z. B. in **Spon's Miscell. eruditae antiqu. Sol. I, p. 7. **Fabretti** Inscript. c. I. p. 17, welches gewiß nur christliche Denkmäler sind, so wie die Skelette auf **Gemmen** und **Abraxes**. Früher vertrat der mumienartig eingewickelte Lazarus die Stelle des Gerippes. S. **Aringhi** Roma subterranea T. II. p. 12. 45. 284. u. s. w. ed. Paris.

***) Der (freylich erst in's zweyte Jahrhundert) gehörende Sarkophag in den Admirandis Tab. 67. Mus. Capitalin. IV, 25. setzt dies allein schon außer allen Zweifel.

doch die umgekehrte oder gesenkte Fackel nicht fehlt. Man denke hier nur an den sogenannten Paris in dem Florentinischen Kabinete, wo die umgestürzte Fackel am antiken Tronk den verständlichsten Fingerzeig gibt, daß ein frühverstorbener Jungling unter diesem Paris idealisirt sey. *) So wird die unter dem Namen Castor und Pollux bekannte Gruppe, die sich vor Kurzem noch zu St. Ildefonso in Spanien befand, nach so vielen scharfsinnigen Erklärungen, noch immer am sichersten von den Dioscuren erklärt werden, die sich wechselseitig in Schattenreiche ablösen. Das tägliche Sterben und Aufleben wird durch die gehobene und gesenkte Fackel in der Hand des am Altar stehenden Zwillingsbruders in der beredtesten Allegorie ausgedruckt, die auch durch die bekannte Ara mit der gesenkten und gehobenen Fackel angedeutet wird.

Man hat neuerlich diesen Genius mit der Fackel für eine heidnische veraltete Allegorie erklären wollen, die sich eben so wenig zu unsrer Bestattungsweise und geistig-geistlichen Ansicht schicke, als die abgenutzte Formeln: Steh Wanderer, oder hier ruht die Asche; und auf einem Umschlage eines Taschenbuches zum Vergnügen auf's Jahr 1811, den eine sehr kunstreiche Allegorie schmückt, erblickt man den Todtenkopf mit der Kornähre und Traube als ächtchristlichen Symbolen. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn Heil und Seligkeit darein gesetzt wird. Nur ist zu bemerken, daß es dann mit unsrer ganzen Kunst-Allegorie sehr schlimm bestellt seyn wird, die ja ganz auf heidnischen Principien beruht. Gewiß waren die ersten Christen noch weit eifriger als wir, und doch verschmäheten sie selbst das Bild des Genius mit der umgekehrten Fackel auf christlichen Bildwerken nicht, da sie sich darunter nur den Bruder des Schlafs dachten. **).

Böttiger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Paris, 5 Dec.

Von Fayolle ist ein Werk unter dem Titel erschienen: Notices sur Corelli, Tartini, Gaviniés, Pugnani et Viotti, avec leurs portraits (9 Liv. le Normant). Man findet darin eine Menge Anekdoten über diese berühmten Violinspieler, und über die Entstehung der Geige selbst, die der Verf. ins 9. oder 10. Jahrhundert setzt. Dazumal hatte die Geige nur 3 Saiten, und hieß Rebec; in der Mitte des 14. Jahrhunderts erst erhielt sie die 4te Saite. Mehrere Anekdoten sind wol schon bekannt, z. B. die Entstehung der Teufels-Sonate des Tartini, die er im Traume (1713) vom Teufel vorspielen hörte; von der sonderbaren Rache eines Fayenciers von Turin, der Pugnanis Porträt in den Boden gewisser Töpfe mahlte, und als Pugnani sich darüber beklagte, ein Schnupftuch mit Friedrichs II. Porträt hervorzog und äußerte: „Pugnani hätte so wenig Recht böse zu werden, als der große Friedrich u. dgl." Auch von der Empfindlichkeit der Tonkünstler kommen mehrere Züge vor: so legte Corelli, als in einem seiner Konzerte die Gesellschaft zu plaudern anfing, ganz gelassen seine Geige mitten im Spiele weg, aus Furcht, wie er sagte, die Unterhaltung zu stören. — Pugnani hatte einst bey Mad. Denis mit vieler Aufmerksamkeit Voltairen einige Verse vorlesen gehört. Er wurde gebeten zu spielen; da aber Voltaire ihm nicht gleiche Stille bewies, so schloß er plötzlich seine Geige ein, mit der Versicherung: „Daß Voltaire zwar sehr schöne Verse mache, von der Musik aber nicht den Teufel verstünde."

Das Jahresfest der Kaiserkrönung und der Austerlitzer Schlacht wurde den 2 December gefeyert. Bey Hofe war große Audienz, worin der Senat dem Kaiser seine Glückwünsche über die letzte Botschaft von der Schwangerschaft der Kaiserinn überbrachte. JJ. MM. verfügten sich hierauf in die Hofkirche, und ertheilten dann allgemeine Audienz. In der Metropolitan-Kirche stattete die Stadt Paris 12 Mädchen aus. Abends war der Tuillerie-Garten, das Schloß und die Stadt beleuchtet. Den Tag über war ein herrliches Wetter, obgleich vorher und seitdem die Witterung äußerst feuchtkalt und unangenehm war. Montags waren JJ. MM. im Theatre Français, und man glaubt, Sie würden es regelmäßig wöchentlich zweymal besuchen.

Der Konversazionston unterliegt hier, wie alles, den Launen der Mode. Man hat nicht mehr un penchant pour quelqu'un; sondern on a de l'attrait. Das Bild einer Geliebten, einer Freundinn, ne vient plus dans l'esprit einer schönen Pariserinn, sondern il lui tombe dans le coeur. Unsre junge Herrn, die alle Englisch lernen, affektiren eine Menge Anglicismen. So sagen sie: Je décline cette visite, statt je l'élude. Werden sie in einer Hoffnung getäuscht, so sind sie desappointés, und sie haben les esprits bas, wenn der Spleen sie sticht. Keiner wird von seiner épouse sprechen, sondern de sa femme. Hierzu kommen noch andre Umstände, deren Beobachtung ein unauslöschliches Ridicule demjenigen aufheftet, der sich ihrer schuldig macht. Seinen Namen in seinen Hut zu zeichnen, das Brot zu schneiden statt zu brechen, eine Dame in einer Demifortune statt in einem Cabriolet abzuholen (sey auch erstere eigen und letzteres geborgt), wird als Zeichen vom schlechtesten Tone angesehen.

Baour Lormian hat nun seine neue Tragödie: Mahomet der Zweyte, vollendet und der Censur übergeben. Sie soll schon vieles davon ausgestrichen haben.

Ueber die Vertheilung der Dezennal-Preise scheint noch nichts bestimmt zu seyn.

Hr. Millin wird gegen den ersten Januar ein neues Werk, Gallerie mythologique betitelt, herausgeben, worin die Mythologie durch 800 alte Denkmähler erläutert wird.

Logogriph.

Ich bin als Dichter noch verehrt,
Und, mit zwey Zeichen nur vermehrt,
Den Frau'n und Mädchen lieb und werth.

Charade.

On peut être mon premier,
Mon second et mon entier.

Auflösung der Charade in Nro. 306: Beutelschneider.

*) Die Abbildung und Bemerkung darüber in der Zeitung für die elegante Welt 1803, Nro. 8.

**) S. Buonaruoti sopra alcuni frammenti di vasi antiche di vetro Tav. 28, p. 187 ff., wo diese ganze Materie sehr erschöpfend ausgeführt ist.

Nro. 313.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 31. December, 1810.

Die Welt ist ein prächtiger Garten
Mit lieblichen Früchten geschmückt;
Da wird nur durch Eifer und Arbeit
Die Blume des Segens gepflückt.

v. Münchhofen.

Auszug aus dem Schreiben eines in Nordamerika befindlichen Würtembergers.

Baton Rouge in Westflorida, 40 Stunden nördlich von New-Orleans, am Fl. Missisippi, 28 Mai 1809.

— Ich habe bisher eine gute Gesundheit genoßen, ungeachtet ich jetzt im 30° nördl. Breite lebe; nur fühle ich manchmal Schwindel. — Ueberhaupt finde ich, daß das heiße Klima mich gewaltig aufreibt, und — ganz buchstäblich genommen — esse ich mein Brot im Schweiße meines Angesichts. — Ein Schullehrer macht hier sein Glück nicht, und es ist hart, sich mit der Bezahlung seines Gehalts chicanirt zu sehen, wenn man seine Schuldigkeit gewissenhaft gethan hat. Hätten Sie geglaubt, daß ein reicher Pflanzer, der seine eigene Plantage zu 40,000 Guineen anschlägt, welcher der einzige Sohn seines Vaters ist, und von diesem einer Erbschaft von wenigstens 80,000 Dollars entgegensieht, der mir nebst seiner Frau beynahe täglich ins Gesicht sagt: „ich sey ein Segen für seine Kinder," dessen 14jähriger Sohn nach einem 5jährigen Aufenthalt in zwey verschiedenen Akademien weiter nichts gelernt hatte, als eine schöne Hand zu schreiben, der aber innerhalb einer Jahresfrist bey mir große Fortschritte in der französischen, italienischen und spanischen Sprache, in Arithmetik, Geographie und Weltgeschichte machte, worin er zuvor ganz Fremdling war — daß dieser reiche Pflanzer Schwierigkeiten machte, mich zu bezahlen, und sich — wegen des Embargo — mit Geldmangel entschuldigte, da er doch immer Geld und Kredit genug fand, um neue Neger zu kaufen, Säge-Mühlen zu bauen ꝛc. Seine Absicht war eigentlich, mich zu zwingen, noch länger bey ihm zu bleiben; allein er griff die Sache ganz verkehrt an. — Sein Vater, der jederzeit viel auf mich hielt, und mir aus seinem eigenen Beutel eine Zulage von 100 Dollars anbot, wofern ich mich für längere Zeit engagirte, bezahlte mich endlich aus, und so fehlte es mir nicht an Reisegeld nach New-Orleans. Ich trug von Charlestown 1200 fl. weg; allein diese Summe schmolz in diesem theuren Lande, wo ein feintüchener Rock 30 bis 36 Doll. und ein Paar Stiefeln 15 Doll. kosten, gewaltig zusammen. — Und nun die Geschichte meiner bisherigen Schicksale!

Da ich nicht weiß, ob Sie meinen Charlestowner Brief vom 4 Sept. 1807 erhalten haben, so berühre ich die wesentlichsten Punkte desselben noch einmal. Hr. Pfarrer Faber in Charlestown hatte die Gefälligkeit, jenen Brief in ein Paket an die Cotta'sche Buchhandlung zu Tübingen einzuschließen. Den 27 Jul. 1807 verließ ich das Garnettsche Haus in Virginia. Wir trennten uns aufs freundschaftlichste. Hr. Garnett gab mir sehr schmeichelhafte Zeugnisse an zwey bedeutende Männer in Süd-Carolina mit, die er als Mitglieder des Kongresses zu Washington kennen gelernt hatte. Da es in diesem Lande so viele europäische Abenteurer gibt, die in Ermangelung eines andern Industriezweigs sich als Schreib-, Sprach- und Rechenmeister engagiren, bis sie etwas anders ausfindig machen; so ist man in diesem Lande mit-

Recht ein wenig mistrauisch gegen diese Herren, und gute Zeugnisse von irgend einer angesehenen amerikanischen Familie sind deswegen sehr wesentlich. Hrn. Garnetts Zeugnisse, nebst der Bekanntschaft mit den Gebrüdern Faber in Charlestown, die allgemein geachtet sind, verschafften mir bald eine Stelle.

Auf meiner Reise nach Charlestown lernte ich auch Norfolk kennen, wo ich mich drey Tage aufhielt, bis ich ein Schiff nach Charlestown fand. Bey meinem Eintritte in den Hafen sah ich die berühmte Fregatte Chesapeak, mit deren Wiederausbesserung man damals sehr emsig beschäftigt war. Norfolk wäre die Stadt nicht, die ich mir zu meinem Aufenthalte wählen möchte, wofern ich Dollars genug hätte, um zu privatisiren. Man sieht schöne solide Gebäude daselbst, und es herrscht viele Thätigkeit unter den dortigen Handelshäusern. — Es war ein Glück für mich, daß die Charlestowner Familie, bey der ich als Lehrer angestellt war, außerhalb der Stadt wohnte, weil gleich nach meinem Eintritte das gelbe Fieber in der Stadt ausbrach, das noch niemals so bösartig war, als gerade im Herbste 1807. Ich traf zu meiner Verwunderung eine Menge Württemberger daselbst an (quae regio in terris nostri non plena laboris!)

Den 25 August 1808 ging ich an Bord eines nach Neu-Orleans bestimmten Schiffes. Unterwegs fuhren wir so nahe an Havanna, auf der Insel Cuba, vorbey, daß wir die Stadt prächtig vor uns liegen sahen. Die Lage derselben könnte nicht mahlerischer seyn. Es that uns Passagieren leid, daß der Kapitän nicht einlaufen durfte; allein der Embargo verbot ihm dieses. Hätte man sein Einlaufen erfahren, so wäre nicht nur sein Schiff konfiscirt worden, sondern er hätte auch noch eine große Geldstrafe bezahlen müssen. Gleich bey meiner Ankunft in Neu-Orleans fand ich in meinem Kosthause ein altes Zeitungsblatt mit folgendem Avertissement: „Das Kirchspiel von Pointe-coupée (dies ist einer der bevölkertsten am besten angebauten Theile von Louisiana) habe beschlossen, fünf öffentliche Schulen zu errichten; man gebe den Lehrern einen jährlichen Gehalt von 300 Doll., und jedes Kind, das zur Schule gehe, müsse überdies 25 Doll. Schulgeld bezahlen; diejenigen, welche Lust hätten, bey einer dieser fünf Schulen angestellt zu werden, sollten sich daher melden; sie müßten jedoch sowol wegen ihres sittlichen Karakters, als auch wegen ihrer Kenntnisse, gute schriftliche Zeugnisse vorweisen, und sich dann einer Prüfung unterwerfen." Ich erkundigte mich sogleich bey dem Herausgeber der Zeitung, ob diese Stellen wol schon alle besetzt seyen? Er versicherte mich, daß zuverlässig noch drey unbesetzt wären, und rieth mir, sogleich selbst dahin zu reisen, es sey eine sehr angenehme und gesunde Gegend, und ich könnte da mein Einkommen jährlich auf 12 bis 1500 Doll. bringen. Meine Erwartungen waren jedoch nicht so hoch gespannt, und ich hielt es für klüger, erst an den Juge de la paroisse zu schreiben. Da ich aber von diesem innerhalb 14 Tagen keine Antwort erhielt, und sich auch anderswoher keine Aussicht für mich eröffnet hatte, so reiste ich selbst dahin, 50 Stunden den Missisippi hinauf.

Ich wurde sehr höflich empfangen. Der Juge entschuldigte sich sogleich, daß er mir noch nicht geantwortet habe, er habe aber erst meinen Brief dem Präsidenten und den fünf Schuldirektoren mittheilen müssen; die zwey ersten Pläze seyen zwar schon vergeben, von den übrigen aber stehe mir einer zu Diensten. (Ich habe vergessen, Ihnen zu melden, daß ich auch von Charlestown sehr vortheilhafte Zeugnisse nach Neu-Orleans gebracht hatte, die ich nun vorweisen konnte; und mein französischer Brief an den Juge hatte die Herren schon zum voraus für mich eingenommen.) Es hatten sich schon viele um diese Pläze gemeldet; Franzosen, die zuvor Plantagen auf St. Domingo besessen hatten, Komtoristen, Schauspieler rc. Da ich mich durch Vorlegung meiner Zeugnisse als einen Lehrer von Profession ausweisen konnte, so wurde ich blos pro forma examinirt.

Den 12 December 1808 trat ich denn in meine neue Stelle auf der Insel Fausse Rivière ein, die zum Kirchspiele Pointe-coupée gehört. Es stund aber keinen Monat an, so schmiedete man Kabalen gegen diese öffentlichen Schulen. Als ich hievon benachrichtigt wurde, wollte ich gleich meine Stelle niederlegen; der Juge aber forderte mich auf, wenigstens so lange zu bleiben, bis die Legislature zu Neu-Orleans über diese Sache entschieden habe. Die gesetzgebende Gewalt that folgenden Ausspruch: „Die öffentlichen Schulen sollen fortdauern, man soll aber blos Freywillige zur Besoldung der Lehrer kontribuiren lassen." Dieser Ausspruch war schlimmer, als wenn man die öffentlichen Schulen ganz aufgehoben hätte: denn wofern alle kontribuirt hätten, so hätte es per Neger 25 Cent. (36 — 37 kr.) betragen; jezt hingegen wird die ganze Last auf die Schultern patriotisch-gesinnter Pflanzer gelegt, die nun per Neger vielleicht einen Dollar bezahlen müssen.

Sie werden sich wundern, daß es in dieser Gegend noch keine Schulanstalten geben soll, und daß man sogar dagegen protestirt. Ich muß Ihnen daher eine kleine Beschreibung vom Karakter und der Lebensart dieser Leute machen. Das Kirchspiel Pointe-coupée ist eingetheilt: 1) in Pointe-coupée; 2) Fausse Rivière; 3) die Insel Fausse Rivière. Diese zwey leztern liegen einander gegenüber, und beyde haben 7 Stunden in die Länge. Im Vorgrunde sind die Häuser der Pflanzer und die Negerhütten; unmittelbar am Hause ist die Baumwollen-Pflanzung, und im Hintergrunde noch alles Wald. Vermehrt der Pflanzer die Anzahl seiner Neger, so rottet er wieder einige Morgen Waldung aus, um sie mit Baum-

wolle anzupflanzen. In Pointe-coupée gibt es sehr reiche Pflanzer, die zum Theil auf einen großen Fuß leben. In Fausse Rivière hingegen und in der Insel gibt es viele Pflanzer, die nur so viel Land besitzen, als gerade zur Erhaltung ihrer Familie nöthig ist. Was ihnen nach Verkauf ihrer Baumwolle und nach Bezahlung ihrer Schulden übrig bleibt, dafür kaufen sie wieder einen Neger. Im Essen und Trinken (des Morgens Kaffe, des Abends Milch), lassen sie sich zwar nichts abgehen, aber in allen andern Dingen, die baares Geld kosten, schränken sie sich so viel möglich ein. Des Sommers gehen Alte und Junge ohne Strümpfe und Schuhe, und selbst im Winter, sobald das Wetter nur ein wenig gelind ist, legt man gleich Strümpfe und Schuhe beyseite. Hingegen sind sie sehr reinlich in ihrer Wäsche. Kommt zuweilen ein Fahrzeug mit Branntewein an, so kauft sich der Pflanzer ein Paar Maß, und dann trinkt man täglich seinen Schnaps, bis er gar ist; dann begnügt man sich wieder mit Wasser. Geflügel, Schweine, Hornvieh hat jeder Pflanzer selbst; daher ist seine Vorrathskammer nie leer an Fleisch. Auf der ganzen Insel ist kein Fenster im Hause, blos Fensterladen. In manchen Häusern trifft man nicht einmal einen bretternen Stubenboden an, sondern man hat die liebe Erde zum Fußboden.

Unter 150 Pflanzern, die auf der Insel und in Fausse Rivière sind, gibt es vielleicht kaum 15, die lesen, zur Noth ihre Namen unterschreiben können. Da wird keine Zeitung gelesen; Papier und Dinte gehören unter die größten Luxus-Artikel. Des Winters trägt der Mann einen Ueberrock, der aus einer wollenen Bettdecke geschnitten ist (es versteht sich, daß die Frau diesen Rock macht, durch den Schneider käme er schon zu hoch). Er hat aber immer einen Staatsrock in Reserve, den er bey besondern Veranlassungen anlegt. Die Kleidung der Frauen und Mädchen ist nicht kostbar, aber immerhin reinlich und geschmackvoll. Nur stößt sich der Europäer immer daran, diese Damen barfuß zu sehen, weil man bey uns den Mangel an Schuhen und Strümpfen für ein Zeichen der äußersten Armuth zu halten pflegt. Die Einwohner sind lauter französische Familien. Die meisten sind im Lande geboren, d. h. Creolen; viele hingegen siedelten sich in diesem Lande an, nachdem sie durch den Aufstand der Neger von St. Domingo vertrieben wurden. Sie sind im Durchschnitt manierliche Leute, die sich in Gesellschaft sehr wohl zu benehmen wissen. Auffallend ist die Fruchtbarkeit der Weiber. Familien mit 8 lebendigen Kindern sind häufig anzutreffen.

In diesem Lande fragt man nicht: Wie viel Geld gibt der Vater seiner Tochter zum Heirathgut? sondern: wie viele Neger gibt er ihr mit? Von Aussteuer ist die Rede gar nicht. Für diese läßt man das junge Ehepaar selbst sorgen. Der Preis der Neger ist sehr verschieden, von 300 bis 1000 Dollars. Ein Neger, der das Zimmerhandwerk versteht, wird mit 800 bis 1200 Dollars bezahlt.

Als ich meine Ankunft auf der Insel den Einwohnern zu wissen that, und daß die Schule nun allen denjenigen offen stehe, die zu kommen Lust hätten, so antworteten mir manche Aeltern: „Wofern mein Sohn zur Schule gehen will, so haben wir nichts dargegen einzuwenden.“ Andre sagten, 25 Dollars jährliches Schulgeld sey gar zu viel; 300 Dollars jährlicher Gehalt wäre für den Schullehrer schon genug. Wieder andre sagten: „Wenn wir unsre Kinder zur Schule schicken, wer vergütet uns den Verlust ihrer Arbeit? Zur Zeit des Baumwollensammelns können wir die Arbeit eines blos 8jährigen Kindes täglich zu 25 Cent. anschlagen, und ein 12- bis 15jähriges Kind kann täglich 30 Cent (einen halben Dollar) damit verdienen.“

Stellen Sie sich vor, wie mir bey einer solchen Sprache zu Muthe war. Ich konnte nicht umhin in meinem Innern die HH. Schuldirektoren zu tadeln, die — obgleich mit den besten Absichten — unter ihren Mitbürgern eine Anstalt einführen wollen, wozu ihr Geist noch gar nicht vorbereitet ist, und deren Logik sich nicht weiter erstreckt, als den Schluß zu machen: „Hat mein Vater und Groß-Vater Baumwolle zu pflanzen gelehrt, ohne lesen und schreiben zu können, so kann ich es auch.“ Bey so bewandten Umständen verließ ich nach 4 Monaten meine Stelle. Der Juge de la paroisse bezahlte mir 100 Dollars, und mein Extra-Schulgeld ging für Kost und Wohnung auf.

Nach meiner Ankunft in Neu-Orleans ließ ich wieder in zwey Zeitungsblättern ein Avertissement einrücken, und erhielt dann meine gegenwärtige Stelle. Diese zog ich einer andern vor, weil Baton-Rouge ein sehr gesunder Ort ist, wo mehrere spanischen Beamte sind, in deren Umgang ich in der spanischen Sprache zu profitiren hoffte; ich habe aber bereits gefunden, daß man hier das Spanische nicht sehr rein spricht. Sollte Florida zu den vereinigten Staaten kommen, so würde Baton-Rouge ein sehr bedeutender Ort werden: denn seine Lage am Missisippi könnte nicht vortheilhafter seyn. Die flachgebauten Fahrzeuge, die von den Staaten Tenesee, Kentuky und Ohio, selbst von Pittsbourg in Pensilvanien herabkommen, beladen mit Mehl, Welschkorn, Pferden, Branntewein, Cyder, Kartoffeln, Schinken ꝛc., halten fast alle hier an. Nur zwey Stunden von hier ist eine blühende deutsche Kolonie, die schon vor 20 Jahren in dieses Land kam. Die spanische Regierung schenkte damals jedem Ankömmlinge Land, gerade um die Emigration hieher zu befördern.

Neu-Orleans ist eine regelmäßig gebaute Stadt, hat aber viele armselige, blos hölzerne Häuschen. Indessen versicherte man mir, daß die Stadt sich sehr erweitert und verschönert habe, seitdem Louisiana zum amerikanischen Freystaate gekommen ist. Französisch ist noch immer die

Hauptsprache. Man fängt aber jetzt an, sich sehr auf die englische Sprache zu legen. Un[illegible] und oberhalb Neu-Orleans wird meistens Zuckerrohr gepflanzt; etwa 24 Stunden höher als Neu-Orleans fangen die Baumwollen-Pflanzungen an. Vor 20 Jahren pflanzte man in Pointe-Coupée nichts anders als Indigo, wo man den Nutzen und den Dienst eines Negers höchstens zu 60 Dollars anschlagen konnte; seit dem aber Baumwolle eingeführt ist, hat sich Louisiana sehr bereichert, und man schlägt jetzt die Nutzung eines Negers zu 200 bis 250 Dollars an. Die Indigopflanze ist äußerst zärtlich; eine einzige kalte Nacht kann sie tödten, und dann ist die Ernte dahin. Baumwolle beschäftigt den Pflanzer das ganze Jahr; aber er ist des Ertrags gewiß, und nur außerordentliche Umstände können ihn desselben berauben. Man hat Beyspiele, daß man auf einem Morgen Landes 2000 Pfund Baumwolle bekommen hat, versteht sich, mit dem Samenkorn. Wird das Samenkorn durch die Mühle abgesondert, so reduciren sich 1000 Pfund zu 250 Pfund, also $\frac{1}{4}$.

Meinem Hauswirth auf der Insel de la Fausse Rivière that es sehr leid, daß ich die Stelle verließ — wiewol ich ihn in andrer Rücksicht vielleicht von einer großen Verlegenheit befreyte. Er befürchtete nämlich, da die öffentlichen Schulen so vielen Widerspruch fanden, so möchten am Ende diejenigen Aeltern, die ihre Kinder zur Schule schickten, zur Bezahlung des Schullehrers gezwungen werden, und da er allein mir 5 Kinder gab, so hätte es für ihn eine bedeutende Summe ausgemacht.

Es würde mir nicht schwer geworden seyn, eine kleine niedliche Pflanzung für 1500 Dollars auf Kredit zu kaufen. Allein man muß kein verwöhnter Europäer seyn, um in einer so isolirten Gegend, ohne Umgang, ohne Zeitungs-Blatt, ohne Bücher, vor Einförmigkeit sich nicht todt zu grämen. Zudem könnte ich es nicht übers Herz bringen, meine Neger so zu behandeln, wie man es in diesem Lande thut. Bedenken Sie, daß der Neger, der seinem Herrn jährlich einen Nutzen von 200 bis 250 Dollars bringt, monatlich blos ein Simri Welschkorn bekommt, nebst einer Handvoll Salz (viele Pflanzer geben ihren Negern sogar kein Salz), und des Winters ein Stück von einer ungegerbten Kuh- oder Ochsenhaut zu Sohlen. Was man an Kleidungsstücken gibt, muß der Neger am Sonntag durch Extraarbeiten abverdienen. So kostet seine ganze Unterhaltung des Jahrs mehr nicht als 10 Dollars. In allen andern Staaten erhält der Neger doch eine Winterkleidung, nebst einem Paar Schuhe, des Sommers ein leinenes Wammes und Hosen. Nur in Louisiana werden sie so schlecht gehalten. Will man nun hier an der Baumwolle so viel gewinnen, wie auf andern Pflanzungen, so ist es beynahe unvermeidlich, sich an dieser bedauernswürdigen Klasse von Menschen zu versündigen.

Hr. Christoval de Armas, bey dem ich hier als Lehrer bin, ist aus den canarischen Inseln gebürtig. Mein Gehalt ist 400 Dollars, und zudem habe ich die Erlaubniß, noch zwey fremde Schüler zum Unterrichte zuzulassen, was mir jährlich 150 Dollars weiter eintragen könnte.

Zu Neu-Orleans sieht man in den Straßen viele von den benachbarten Wilden oder Ur-Indianern umherlaufen. Sie sind Faullenzer, die lieber betteln als arbeiten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Berlin, 6 Dec.

Hr. A. Müller gab ein Werkchen heraus: Ueber König Friedrich II und die Natur, Würde und Bestimmung des preußischen Staats (bey Sander). Von Hermstädts Archiv der Agrikultur-Chemie erschien des vierten Bandes zweytes Heft (Realschulbuchhandlung). Lafontaines neuester Roman: Wenzel Falk und seine Familie (bey Sander), und Voß Lustspiele, vierter Band (bey Schmidt), haben die Presse verlassen. Klippen der Frauenzucht, die Emporkömmlinge oder Harlekin als Gespenst bilden diesen Band. Nächstens erscheint (bey Hitzig) eine Uebersetzung der auf Befehl des Kaisers Napoleon von Tessier entworfenen: Instruktionen zum Betriebe der Schafzucht, insbesondere der Zucht der Merinos vom Hrn. Witte. — An Musikalien erschienen mehrere einzelne Sachen aus der Schweizerfamilie (im Kunst- und Industrie-Comptoir) und angekündigt sind die Sonette und Canzonette des Petrarch mit Musik von J. F. Reichard (bey Wittich.)

Zum Schluße noch die Bemerkung: daß man das Wetter nie loben muß, denn seit der Herbst im Morgenblatte (aus Berlin) gepriesen wurde, ist er so abscheulich geworden, daß wir die Sonne gar nicht mehr sehen.

Kassel.

Die Wintermusik ist diesmal leider schlecht bestellt. Noch wurde kein öffentliches Konzert zusammengebracht, obschon das Jahr sich zu Ende naht. Einige Lehrer der Musik haben für ihre Schüler und deren Verwandte Einrichtungen getroffen, die ganz löblich sind und Nutzen bringen. — hieran kann aber denn doch das Publikum keinen Antheil nehmen. Das große Casino, das seit einem Jahre besteht, faßte einen schönen Plan, um jeden Freytag einige Stunden der Musik zu schenken, und alle vier Wochen ein großes Konzert zu geben, in das jedes Mitglied eine Dame mitbringen durfte. Der König erlaubte dem Orchester darin zu spielen. — dieses aber — und die zu beschränkte Lokalität des Casinos vereitelte den schönen Plan, denn ihren Forderungen zufolge betrugen jeden Abend die Ausgaben 600 Franks, welches die Fonds des Casino erschöpft hätte.

Der westphälische Moniteur, wovon der Feuilleton nur ein Supplement ist, fährt nun fort, die Beschlüsse und Entscheidungen des Staatsraths als Kassations-Gericht und oberstes Justiz-Tribunal bekannt zu machen. Es heißt ferner in der Bekanntmachung: „Da diese Gegenstände vom höchsten Interesse und von der größten Wichtigkeit sind, nicht nur für Beamte, sondern auch für Jeden, dem daran gelegen ist, zu wissen, was in Westphalen Recht und gesetzmäßig ist, so wird sich das officielle Journal schon durch diesen einzigen bestehenden Artikel zu einem unentbehrlichen Handbuche für den Geschäfts- und Privatmann eignen. Es wird sehr dienlich und nützlich seyn, den Moniteur monatlich heften zu lassen, und oft zu Rathe zu ziehen, ꝛc.

Beylage: Monats-Register vom December.

Extra-Beylage

zum

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

1810. Nro. 11.

Voyages pittoresques de la Grèce, par Mr. de Choiseul Gouffier. Tom. II. 1. Part.

Mehr wie zwanzig Jahre sind verflossen, seit H. v. Ch. G. dem Publikum den ersten Theil seiner Reise vorlegte. Will man, so wie er, diese Erscheinung ein Wagestück nennen, so war sie ohne Zweifel das glücklichste Wagestück von der Welt. Das Alter des Verfassers, das edle Streben eines jungen Menschen, der sich allen Genüssen, die ihm Name und Reichthum in der Welt versprachen, entriß, um Klein-Asien zu besuchen und den Ruinen von Troja nachzuforschen, seine Rückkehr mit einer wichtigen Arbeit über diesen Gegenstand, hatten alle Klassen von Lesern zu seinen Gunsten eingenommen. Er konnte auf ihre Nachsicht zählen; aber glücklicher bedurfte er nur ihrer Gerechtigkeit. — Mit so viel Erstaunen, als Freude erkannte man in ihm die mannigfaltigsten Kenntnisse, einen reinen Kunstgeschmack, lebhaften Enthusiasmus für alte Literatur, und dennoch Liebe und Ehrfurcht für Wahrheit. Das Werk enthielt überdem einen erhabenen Ideengang, der dazu geeignet war, ein Publikum, dem überlegene Menschen seine Geistesrichtung gegeben hatten, zu interessiren. Auch wollte ein Jeder H. v. Ch. G. auf der Karte bey seiner Reise begleiten. Die Gelehrten schlugen ihren Strabo nach, ihren Pausanias, ihren Danville, und verglichen die ehrwürdigen Zeugnisse dieser berühmten Männer mit den Berichten ihres jungen Nachfolgers; der tiefe Naturforscher befragte die Revolutionen dieses Erdtheils, die Vulkane von Santorini, die Wunder der Grotte von Antiparos; der leidenschaftliche Hellenist las H. v. Ch. G. den Homer in der Hand; man denke sich seine Freude, als er beym aufmerksamen Lesen fand, daß er allen andern Eigenschaften seines Lieblings-Dichters noch die größte topographische Genauigkeit hinzufügen durfte. In den Augen des Politikers hatte das Werk noch ein anderes Verdienst; es schenkte ihm sichere Nachrichten über Griechenland, über den Geist seiner Bewohner, und er konnte dadurch seinen Träumen oder feinen Berechnungen über das künftige Schicksal dieses Landes einigen Grund geben. Der Künstler, der Dichter, las begierig die zierliche Beschreibung so vieler, im Andenken der Menschen unsterblicher, Denkmale und Oerter; selbst die Frauen theilten die allgemeine Begierde. Verhinderte sie der Mangel gehöriger Kenntnisse, das Buch in vielen wesentlichen Rücksichten gehörig zu schätzen, so interessirten sie doch die reizenden Beschreibungen, das lebendige Gemälde der Sitten und Feste einer, den lachenden Gebräuchen ihrer Väter treuen, Nation auf das lebhafteste. Es enthielt noch einen Reiz, der ihre Neugierde spornte, indem er ihrer Eigenliebe wohlthat; sie lächelten bey dem Bilde der Schönheit, das von den Weibern von Nio, Tine und Paros in aller Grazie, aller Reinheit der Formen sich erhalten hat. Man könnte wähnen, sie hätten sich mehr als einmal vorgenommen, die wollüstige Kleidung dieser liebenswürdigen Inselbewohnerinnen, die noch eben so wie die Zeitgenossinnen Aspasiens zu gefallen bemüht sind, nachzuahmen. Um eine so glänzende Erscheinung an dem literarischen Horizonte zu krönen, war auch der Stil dieses Werkes ganz dazu gemacht, es den Weltleuten sowol, wie den Kennern zu empfehlen. Er reißt die ersten durch die Wärme und den vielleicht zu hellen Glanz hin, mit dem die Jugend ihre Schöpfungen durchdringt und ausmalt; die andern fanden darin noch kostbarere Eigenschaften, Wahrheit, Adel ohne Steifheit, Grazie ohne alle Ziererey: kurz, dem Verfasser des jungen Anacharsis ähnlich, dessen reines biegsames Talent eine so vollkommene Täuschung in uns erregt, daß wir ihn gern für einen Zeitgenossen des Plato halten möchten, schien H. v. Ch. G. oft ein würdiger Schüler der griechischen Schule. Alles stimmte für ihn, und unsere beyden ersten Akademien nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf. Ein glücklicher Augenblick, den das Talent und die Freundschaft ergriff, trug noch dazu bey, die Theilnahme an dem doppelten Triumphe des neuen Akademikers zu erhöhen. Der liebenswürdige und schon damals berühmte Sänger der Gärten und der schönen Natur, der schon in früher Verbindung mit H. v. Ch. G.

stand, er, der seinen reinen Geschmack, seine Leidenschaft für die schönen Künste am vertrautesten kannte und zu schätzen vermochte, wollte ihm auf das glänzendste huldigen, und an der öffentlichen Sitzung, in der seine Aufnahme statt fand, las er folgende Verse ab, welche mit so viel Grazie und Wahrheit die Ansprüche des Recipienten herausheben:

De ces murs où les arts vont trouver leur tombeau,
la Grèce me rappelle aux lieux de leur berceau:
c'est là que s'entourant de tout ce qu'elle adore,
l'imagination est plus active encore:
là tout parle ou de vers, ou de gloire, ou d'amour;
tout est dieu ou héros. Une barque en un jour
parcourt sur cette mer en merveilles féconde
cent lieux plus renomés que tous les lieux du monde.
Mène moi, dieu des arts, vers ta chère Delos;
ici Sapho charmoit les rochers de Lesbos;
c'est là qu'Anacreon, oubliant la vieillesse,
chantoit, tout jeune encore, et d'amour, et d'ivresse.
Rochers, écueils du Perse et de ses légions,
de vos trois cents héros, redites moi les noms.
Sparte, où sont tes débris? Montre moi cette Athènes,
où méditoit Platon, où tonnoit Démosthènes.
Que des charmes encor dans ces restes flétris?
Helas! le tems alloit consumer ses débris.
Parmi les voyageurs, qui de ce beau rivage
emportent en passant une stérile image,
le génie éploré de ces fameux remparts,
distingue dans la foule un jeune amant des arts,
qui, pour ces murs sacrés, remplis d'idolâtrie,
triste, sembloit pleurer sur sa propre patrie;
pour voir de ces beaux lieux l'auguste antiquité,
plaisirs, amis, parens, il avoit tout quitté.
„Tu vois, lui dit le dieu, ces merveilles divines,
„le tems va dévorer jusques à leurs ruines;
„bientôt l'oeil affligé ne reconnoîtra plus
„l'asile des beaux arts et celui des vertus!
„hâte toi, rends la vie à leur gloire eclipsée;
„pour prix de tes travaux dans un nouveau Lycée
„un jour je te promets la couronne des arts."
Il dit, et dans le fond de leurs tombeaux épars,
des Platons, des Solons les ombres l'entendirent,
du jeune voyageur tous les sens tressaillirent.

Diese Verse brachten eine Art Trunkenheit in der Gesellschaft hervor. Allein H. v. Ch. war weit entfernt, sich von einem so schmeichelhaften Beyfall verblenden zu lassen. Im Gegentheil, indeß die Hauptstadt von dem gerechten Lobe, das seinem Verdienste gezollt ward, ertönte, empfing er diese Beweise der allgemeinen Zufriedenheit mit einer Art von Beschämung, fast möchte man sagen, mit Gewissensvorwürfen, so drückte er sich selber darüber aus; er fühlte, was sein Werk alles zu wünschen übrig ließ; er versprach sich, die zahlreichen Vernachlässigungen zu verbessern; die Strenge seiner jeden Tag durch Nachdenken und Forschen immer mehr reifenden Vernunft ging so weit, ihm die schönen Abschweifungen seines Geistes in das Gebiet der alten Literatur, die edeln Empfindungen seiner Seele, die so oft durch den Anblick des Elendes, der Herabwürdigung eines Volkes, das ein besseres Schicksal verdiente, empört ward, als Fehler vorzuwerfen.

In dem Augenblicke, als der Verfasser nach Griechenland zurückzukehren im Begriffe stand, begünstigte eine ehrenvolle Sendung, seine Gesandtschaft nach Constantinopel, seinen Entschluß, und bey dem Beyfallszuruf von ganz Paris ließ sich der Dichter „der Einbildungskraft" von der Freundschaft entführen. H. Delille begleitete H. v. Ch. nach Constantinopel, wo er ein ganzes Jahr lang verweilte. Der Gesandte brachte seinen langen Aufenthalt an den Ufern des Hellespont und des Bosphorus damit hin, die Kenntnisse einzusammeln, welche ihm bey seiner ersten Reise entgangen waren. Eine reiche Ernte geographischer Nachrichten, Risse und Zeichnungen waren die Frucht dieser zweyten, weit eindringendern, strengern, genauern Nachforschung, als die erste. Bey den von einer großen Revolution unzertrennlichen Stürmen wurden leider fast alle mit so vieler Mühe gesammelte Materialien, die man mit heiliger Ehrfurcht als einen Nationalreichthum hätte erhalten sollen, vernichtet oder zerstreut. Der Verfasser konnte fern von seinem Vaterlande den grausamen Verlust nicht verhüten; nur erst nach seiner Rückkehr stellten ihm seine treuen Gutsverwahrer die Ueberbleibsel einer noch immer sehr kostbaren Sammlung wieder zu.

Mit ein wenig praktischer Philosophie — denn die alleinspekulative bietet bey dringender Noth wenig Beystand — tröstet man sich, Rang, Ehrenstellen, Vermögen verloren zu haben. Alle diese Dinge machen das Eigenthümliche des Menschen nicht aus; sie sind außer ihm; das weiß er, oder soll es wissen. Allein wenn durch lange Reisen, wenn durch Nachforschung und Erfahrung gebildet, er im Begriffe steht die Materialien zu benutzen, von denen er ein gelungenes Werk erwartet, und ihm dann die Frucht so vieler Arbeit entrissen wird, empfindet er gewiß einen für jedes edle Gemüth sehr tiefen Schmerz. H. v. Ch. drückte seinen Verlust ohne Bitterkeit aus, aber gewiß ein jeder empfindet ihn. Glücklich für seinen Ruhm, unsern Unterricht und unser Vergnügen, reichen die Schätze, welche er rettete, hin, der Literatur, den Künsten und Griechenland, ihrer gemeinsamen Wiege, ein edles Denkmal zu stiften.

Der erste Theil des Werks läßt uns in Smyrna. Die erste Lieferung des zweyten führt uns nach Pergamus, in den Meerbusen von Adramytti auf die Insel Lesbos; darauf führt uns der Verfasser mit gleichem Interesse durch die Stadt Assos, einen Theil der thrazischen Küste, durch die berühmten Inseln von Samothrazien und Imbros, endlich nach Lemnos, durch die Nähe des Berges Athos berühmt, und durch die Vulkane, in welche die Fantasie der Griechen die Werkstätte Vulkans verlegt hatte. Diese einfache Herzählung würde schwerlich verrathen, welche reiche Quelle von Theilnahme der Reisende von Gegenständen her-

zuleiten wußte, die in andern Händen dürr und trocken geblieben wären. Ehe wir aber zum Einzelnen übergehen, ist es gut, die Leser mit dem allgemeinen Eindrucke, welchen das Buch hervorbringt, bekannt zu machen.

Voll Eifer und Enthusiasmus, mit einem großen edeln Gedanken, dem der Freyheit, wenigstens der Erleichterung eines unglücklichen Volkes beschäftigt, das er liebt und bewundert, hatte H. v. Ch. bey seinem ersten Versuche Stätte und Gegenstände wol nicht immer mit hinlänglich beobachtendem Auge gesehen. Hier hatte es ihm, wie er selbst sagt, an Gelehrsamkeit gefehlt; dort hatte er Gegenstände, welche die unruhige Neugier der ganzen gelehrten Welt beschäftigten, übergangen, oder kaum wahrgenommen. Weiterhin bemerkte man das Vergnügen, mit dem der junge Reisende reizende Gemälde entworfen hatte, die aber nicht so vielen Platz einzunehmen verdienten. An andern, doch wirklich sehr seltenen, Stellen seines Buches scheint er den Reichthum der Zierrathen, die der Dichtkunst allein vorbehalten sind, noch übertreffen zu wollen. Dieser so allgemein gewordene Ehrgeiz mußte bey einem gewöhnlich so reinen Talent und besonders in einem Werke, das dem Alterthum huldigen sollte, befremden und als ein Flecken auffallen. Alle diese Fehler, welche man dem überströmenden Saft eines jungen kraftvollen Baumes vergleichen kann, sind völlig verschwunden. Die Angaben sind zuverlässiger und bestimmter; eine gesunde, oft erhabene Vernunft ergreift alles, was der Gegenstand wichtiges in sich schließt, und verwirft den Ueberrest als überflüssig. Das Ganze beweist eine viel gründlichere Gelehrsamkeit, und zieht dennoch mehr an, beschäftigt mehr, als der schon vorausgegangene Theil. Die geographischen Nachrichten, selbst der Theil, welcher die Numismatik behandelt, sind mit Klarheit und vollendeter Zierlichkeit des Stils vorgetragen, und ermüden den Leser nicht im geringsten; außerdem sind sie in gehörigen Gränzen gehalten, und ehe der flüchtigste Geist von der Langenweile ergriffen werden kann, bemächtigt sich der Verfasser seiner Aufmerksamkeit durch eine geschichtliche Darstellung oder Sittenschilderung, die seine lebhafteste Neugier erregt und befriedigt. Ohne Zweifel wird man mich fragen, worin die Vervollkommnung der eigentlich schriftstellerischen Talente besteht, welche H. v. Ch. G. schon in so hohem Grade besaß? und ich glaube, er hat auch in dieser Rücksicht sehr gewonnen. Erfahrung, Reise, und noch mehr die Schläge eines harten Schicksals, bleichen nur gar zu oft die Phantasie, erkalten das Herz und lähmen das Talent. Nur zu oft vervollkommnet und veredelt sich unsere Vernunft nur auf Kosten glänzender Fähigkeiten. Lebhafte Menschen, feurige Seelen, von der Wirklichkeit aufgeschreckt, erleiden, wenn die süße Täuschung, auf die sie ihr Glück bauten, verfliegt, eine alles umfassende moralische Umwandelung. Herr v. Ch. hat diesen moralischen Verfall nicht erfahren; sein reifes Alter sieht der Jugend noch ähnlich; sein immer edler oft erhabener Stil hat seinen Glanz behalten, indem er an Biegsamkeit und Mannigfaltigkeit gewann. Oft erinnert er an die schönsten Stellen in Büffon, trägt aber nicht die Spuren der Anstrengung, welche jener Maler der Natur oft verräth. Vielleicht wird der Leser, nachdem er die verschiedenen Beyspiele, die ich ihm vorlegen werde, durchgegangen hat, meiner Meynung beystimmen.

Ehe ich weiter gehe, würde es rathsam gewesen seyn, die Mangelhaftigkeit in welcher die Karte des Mittelmeers bis zu H. v. Ch. zweyter Reise sich befunden hatte, darzustellen. Da aber ein Theil der Arbeit, die er, von sehr verdienstvollen Männern unterstützt, auf die Vervollkommnung dieser wichtigen Karte gewendet hatte, verloren ging, will ich uns ern und seinen Schmerz nicht erneuern. Genug, daß der junge Reisende so glücklich gewesen war, Danvilles Ideen selbst zuweilen zu berichtigen, und daß dieser erste unserer Geographen von den Talenten und der Leidenschaft des Verfassers für Künste und Wissenschaften die schönsten Hoffnungen geschöpft hatte. Doch ohne die Kenntniß der alten Sprachen würde diese edle Leidenschaft selbst für H. v. Ch. wahrscheinlich unfruchtbar geblieben seyn; aber er verdankte es seiner ersten Erziehung, schon früh sich die römischen und griechischen Schriftsteller zu Führern gewählt zu haben; mit ihnen besuchte er den Schauplatz ihres Lebens; die Genauigkeit ihrer Beschreibungen half ihm Denkmale wieder zu finden, ja ganze Städte, welche die Zeit zerstört oder unter Trümmern begraben hatte. So verdankt er z. B. dem Sophokles, dem Appian, dem Cicero, dem Pausanias, die unter das Wasser versenkte Insel Chrysis erkannt zu haben, die durch Philoktets Jammer so berühmt ward. Keinen geringern Dank ist er dem Sänger des Achilles schuldig; oft hat Homer als Geograph den Pfad des Wanderers erhellt; als Dichter hat er ihm eine reiche Quelle von Ideen, Empfindungen und Begeisterung eröffnet, welche auf manchen Abschnitt dieses Werks den Reiz und die Farbe einer Darstellung aus dem Alterthum verbreiten. Man beurtheile diese Wahrheit aus der folgenden Stelle, wo der Maler und der Dichter um die Palme ringt — nachdem der Verfasser die Lage des Vorgebirges Baba, ehemals Lekton, genau bestimmt hat, sagt er:

„Hier kann sich der Reisende schon einen Begriff von der Genauigkeit machen, welche Homer in der Beschreibung des Landes, das er so berühmt gemacht hat, beobachtet. Bald werden wir noch deutlicher sehen, warum es so natürlich war, Jupitern auf die Spitze des Gargarus zu setzen, wenn er die beyden auf Troja's Ebenen kämpfenden Völker zu wägen gesonnen ist. Allein das Vorgebirge Lekton ruft dem Vater der Götter lachendere Bilder und süßere Augenblicke zurück. In den herrlichen Versen, die ihn uns schildern, wie er dem unbekannten Zauber von Cythereens Gürtel, mit dem Juno sich weislich versehen hatte, erliegt, würde es uns ohne Zweifel nicht einfallen, eine genaue

Geographie zu fordern; dennoch erkennt man auf das lebhafteste den Werth, welchen die Treue der Beschreibung ehemals für die Griechen hatte, und fortan für uns den Homerischen Dichtungen beylegen wird. Juno verläßt den Gipfel des Olymps; sie schreitet über den Piereus, die beeisten Bergspitzen von Thrazien, betritt den Berg Athos und langt in Lemnos an. Nachdem sie die Götter des Schlafs gewonnen, entdeckt sie Imbros, und läßt sich auf der äußersten Spitze des Vorgebirges von Lekton zur Erde nieder. Dieses ist wirklich der am weitesten vorragende Punkt der ganzen Küste, und wenn man die Kette, die vom Gamgarus aus gegen das Meer läuft, beobachtet, begreift man, daß die lange Reihe von Gipfeln dem Dichter den Einfall eingab, die Göttinn diesen Weg gehen zu lassen. Durch eine ihrer Göttereigenschaften hat sie die Lufträume überschritten; auf die Erde herabgestiegen, setzt sie ihren raschen Lauf fort, indem sie mit dem leichten Fuße nur die Gipfel der Berge berührt. Die erschütterten Wälder zittern unter ihrem Schritte — denn die Götter und Könige behalten immer einige Kennzeichen ihrer furchtbaren Macht."

„Die Alten mußten die lebhafteste Theilnahme empfinden, wenn ihnen Homers Gesänge alle längst vertraute Gegenstände also zurückriefen, und uns macht es die größte Freude, auf lange unbekannt gewesenen Küsten Gegenstände, die wir für Erfindungen des Dichters hielten, in der Wirklichkeit zu erkennen. Sie gleichen reichen Gemälden, welche die eigensinnige Laune des Künstlers erschaffen zu haben scheint, und von denen wir nun plötzlich die Urbilder erblicken."

„Da Homer, als ein treuer Beobachter der Natur, sie allein zu Rathe zog, hat sie ihn auch mit originellen Schönheiten bereichern müssen. Das ist der Fall, wenn er eine Gegend beschreibt, deren Wirkung ihrer großen Mannigfaltigkeit wegen auffallender ist; oder wenn er halbwilde Sitten schildert, deren bezeichnendsten Züge noch nicht verwischt waren. Von dem Genius der biegsamsten, wohltönendsten Sprache unterstützt, ward er es vielleicht nicht weniger durch den damaligen Zustand, diese Sprache, die späterhin Redner und Sophisten zu einer Subtilität entwickelten, welche der Originalität der Dichtkunst und der Einfachheit der Bilder nicht mehr günstig war. Homers Sprache hatte allen Reichthum, den die Würde der Epopee erfordert, und war noch von dem Luxus fern, welcher das Talent verführt, indem es die Hoffnung in ihm aufregt, durch kleinliche Annehmlichkeiten zu gefallen. In dem Zeitpunkte, wo Homer erschien, war die ganze Natur sein Eigenthum; keiner hatte sich vor ihm der Gegenstände bemächtigt, die ihm die allermalerischsten Gegenden und die noch neuen Thaten seiner Helden darboten. Wir können wol glauben, daß er sich von keinem der Dichter, die, wie man sagt, vor ihm gelebt haben sollen, bereicherte, wenn wir ihn mit Vorliebe in den reichsten Zügen die Gegenstände, die sich seinem Auge darstellen, zeichnen sehen. Seine Ortsbeschreibungen sind zu wahr, daß er nicht in der Zeichnung der Sitten und Karaktere eben so wahr seyn sollte; nirgends berechtigt er uns zu der Voraussetzung, daß er, als bloßer Nachahmer, schon angenommene Bilder, überlieferte Empfindungen — das ewige Erbtheil des Dichtertrosses — wiederholt hätte. Im Gegentheil sind Homers Gesänge die reiche Quelle, in der von allen Zeiten her alle die geschöpft haben, welche die Natur malen wollten, und denen es an Fähigkeit gebrach, ihren Glanz zu ertragen, oder ihre Züge zu unterscheiden und wieder zu geben. Homer diente ihnen statt der Natur selbst; unablässig kopirten sie seine Erfindungen, seine Vergleichungen; selbst der Gegenden, die er so herrlich geschildert hat, bemeistern sie sich, und versetzen sie in andere Himmelsstriche, um sie mit ihren modernen Helden zu bevölkern. Auch Virgil, wenn ihn gleich ein vorzüglicher Geschmack leitete und seine Sprache nicht weniger Reiz hatte, ist eben darum, weil er nachahmt, weniger treu, und weil seine glücklichsten Ausdrücke meistens aus dem Griechischen entlehnt sind, schmiegen sie sich nicht immer so gut ihrem Gegenstande an, als es im Originale der Fall ist."

Wenn man die beyden schönen Karten, welche H. v. Ch. von Alt- und Neu-Griechenland verfertigen ließ, betrachtet, hat man sehr peinliche Empfindungen. Allenthalben findet man auf der ersten Städte, die ehemals reich und mächtig waren, und von der letzten verschwunden sind, oder nur durch unkenntliche Trümmer an ihr Daseyn erinnern. So wie Egypten war Griechenland mit volkreichen Städten, zierlichen Wohnplätzen, prächtigen Denkmalen angefüllt; so wie in Egypten hat die Zeit fast alles, selbst das Geschlecht der Menschen, vertilgt. Von den Ueberbleibseln von Cymä führt uns ein kurzer Weg zu denen von Myrina und von Grynium, berühmt durch seinen Tempel des Apollo, und endlich zu den unförmlichen Spuren des alten prächtigen Elåa. Dieser traurige Anblick erinnert an eine Bemerkung, die mir in Bossuets Manier ausgedrückt zu seyn scheint. Nachdem er die genauesten Nachrichten über die Karte der Thrazischen Küsten gegeben hat, von der noch kein Punkt bisher weder so gut gekannt, noch so genau bestimmt war, fährt H. v. Ch. fort:

„Wenn man die Früchte der Bemühung zur Bestimmung der wirklichen Küsten Thraziens ohne Theilnahme ansieht, würde man zu weit eingehende Nachforschungen über die Jahrbücher dieser Gegend noch weit weniger schätzen; auch nehmen wir uns wol davor in Acht. Nach dem Maße, wie die Zeit verfließt, wie die Jahre sich anhäufen und neue Vorfälle sich unserer Theilnahme bemeistern, müssen wir uns wol von den ältesten Begebenheiten abwenden, um die aufzufassen, die unaufhörlich hinzuströmen, um die Geschichte zu verlängern und anzuschwellen. Man muß sich die Last erleichtern, um ihrem schnellen Laufe folgen zu

können. Wir würden auch vergeblich streben, alle die Nachrichten aufzubewahren; sie verändern sich, verbrauchen sich, verlöschen, indem die Zeit sie fortträgt. Die Menschen, die Nationen, die während einiger Jahrhunderte vom Ruhme genannt worden sind, der Genius und der Sieg können also nur an eine abnehmende Theilnahme Anspruch machen; der Glanz der lebhaftesten Beschreibung verbleicht schnell, die dauerhaftesten Denkmäler sind bald von der Zerstörung ergriffen, das Andenken selbst verhallt, und alle diese Schatten, die jeder Tag mehr entfärbt, verschwinden endlich vor unserm Blicke. Dieses allgemeine Gesetz, das die Menschen und ihre Arbeit der Zerstörung preisgibt, könnte das Genie und die Tugend muthlos machen. — Wohl ihnen, daß es seine Ausnahmen leidet! Die Welt kennt dennoch unsterbliche Namen. Homer und Alexander, Athen und Rom, werden in dem Andenken der Jahrhunderte nie verlöscht werden. Pergamus ist noch eine der begünstigten Städte, deren Schicksal es zu seyn scheint, alle Umwälzungen der Zeit und der Natur zu überleben. Ich spreche nicht von jener Stadt, die unter den dreyfachen Namen von Ilion, Troja und Pergamo dem Sänger Achills die glänzendste Unsterblichkeit verdankt, sondern von einem andern Pergamo, das auch in Klein-Asien lag, und dessen Ansprüche an einen dauerhaften edeln Ruhm die Leser ohne Zweifel begierig sind kennen zu lernen.“

„Pergamo, von Thelefus, dem Sohne des Herkules, und der Augé gegründet, anfangs durch die Gegenwart des Aeskulap verherrlicht, dann durch den Tempel dieses Gottes, den alle Einwohner Asiens besuchten, um dort Heilung ihrer Uebel zu finden, erkannte lange Zeit nur seine eigenen Gesetze an. Endlich fiel sie unter die Herrschaft der Könige von Lydien, dann unter die der persischen Herrscher, beugte sich nachher unter das Joch des Siegers des Darius, und unterwarf sich nach Alexanders Tode dem Antiochus, dem Lysimachus nachfolgte.“

Während der Regierung dieses Fürsten legte der Eunuche Philetärus, der Sohn einer Tänzerinn, den Grundstein zu dem Reiche von Pergamo. Seine Nachfolger alle, einen einzigen ausgenommen, wurden rühmlich bekannt durch kriegerisches Verdienst, Tugenden und Wohlthaten. Unter diesen Fürsten konnte H. v. Ch. Attalus I., den Freund, den aufgeklärten Wohlthäter der Künste und Wissenschaften, nicht vergessen, sondern zollt ihm den gebührenden Dank.

Nach Aristonikus Tod, dem letztern seiner Fürsten, ward das Pergamische Reich eine römische Provinz, aber ihre Hauptstadt behielt Wichtigkeit und Glanz; als die orientalischen Kaiser nur noch eine kleine Anzahl Provinzen in Asien besaßen, ward sie sogar ein Bollwerk des Reichs. Nachdem sie aber im Jahre 718 zum ersten Male von den Sarazenen eingenommen war, und 1336 von den Türken unter dem Heerführer Orcan erobert ward, ist der Zustand, in welchen ihre Sieger sie versetzten, leicht zu begreifen. Die Zeit und die Barbaren haben ihre alten Wälle zerstört, ihre herrlichen Denkmäler, den Tempel des Aeskulap, die Quelle ihres Glanzes und ihrer Reichthümer, verwüstet; aber die Stadt ist noch vorhanden, und gibt beyden Mösien, Eolien und selbst einem großen Theile Joniens Gesetze; es ist sogar schwer zu bestimmen wie hoch ihre neue Macht steigen kann, wenn die Umstände die Absicht der Weisheit begünstigen.

Wem Sittenschilderungen Vergnügen machen, den verweise ich an den Abschnitt über Pergamo. Kein Gesang der Odyssee, dieser Dichtung für Greise, die auch Fenelon entzückte, hat mehr anziehendes, als das Gemälde der Fruchtbarkeit des Bodens, des Reichthums der Einwohner, der Glückseligkeit von Klein-Asien unter der Familie der Cara-Osmaniden, die man in ihrer Einfalt für Hirten-Könige zu halten versucht ist.

Alles, was H. v. Ch. von den Völkern, die gegen den Norden des ägeischen Meeres wohnen und unter dem allgemeinen Namen der Thrazier begriffen sind (dem Herodot zu Folge, nach den Indiern das zahlreichste Volk der Erde), uns sagt, erregt die lebhafteste Neugier. Der Verfasser findet auch in ihnen diese Griechen wieder, den Gegenstand seiner Vorliebe; mit Innigkeit spricht er von ihrem alten Ruhme, und weissagt ihren Nachkommen glänzendere Schicksale. Ich weiß nicht, ob die Gelehrten darinn mit ihm übereinstimmen werden, daß die ursprüngliche Sprache der Scythen, wie sie nach Thessalien einwanderten, die seitdem unter der Benennung der Hellenen bekannt wurden, der Sprache des Homer und Demosthenes zum Grunde liege; aber gewiß würde der sinnreichste, zierlichste Schriftsteller glücklich seyn, über diese geheiligte Sprache folgende Stelle geschrieben zu haben:

„Diese Schwärme von Scythen, die ihr Vaterland verliessen, um einen glücklichern Himmelsstrich zu suchen, waren wol ohne Zweifel nicht der unterrichtetste Theil des Volkes, von dem sie sich trennten; außerdem hätten sie bey einem lange herumschweifenden kampfvollen Leben die Künste ganz vergessen sollen, welche diesen kriegerischen Haufen, die keinen andern Zweck als den Raub hatten, ganz unnütz wurden; — wenn man sie aber eine Sprache nach Griechenland bringen sieht, die in ihren ältesten Schöpfungen als die wohltönenste, am vollkommensten combinirteste Sprache erscheint, die es je den Menschen gegeben war zu sprechen — wird es dann nicht wahrscheinlich, daß die Gegenden, die sie verliessen, einen hohen Grad von Bildung besessen haben? — eine Sprache, welche in ihrem Reichthum das Bedürfniß selbst der Nationen übersteigt, die in der Kunst ihre Gedanken und Gefühle auszudrücken am schwersten zu befriedigen sind. Mußte sie nicht, um vor Homer so schnelle auffallende Fortschritte zu machen, wenigstens den Keim der Vollkommenheit in sich enthalten haben, zu welcher wir sie in den Gesängen des Vaters der

Dichtkunst gelangt sehen? Der Luxus ist nicht immer ein Zeichen des gegenwärtigen Reichthums; aber er zeugt von vergangenem Glanze. Ein Volk kann in fernen Kriegen seine gelehrten Theorien und seine Kunstfertigkeit verlieren; behält es aber eine Sprache, die fähig ist eine Gedankenreihe auszudrücken, die seinem jetzigen Zustande überlegen ist, so kann es nie ganz unkenntlich werden, und man kann es nicht zu den Barbaren rechnen; es verräth die Erziehung, die es in glücklichern Zeiten erhielt, und deren übrige Vortheile das Unglück allein ihm entreissen konnte. Bald wird es sich ihrer wieder bemächtigen, kräftig betritt sein Fuß die neue Laufbahn; und begünstigen glückliche Umstände seinen Eifer, so wird die Schnelligkeit seiner Fortschritte künftigen Jahrhunderten ein Problem seyn, dessen Lösung selbst einst nur für eine sinnreiche Hypothese angesehen werden kann."

Gelehrte werden in diesem Auszuge ohne Zweifel eine Menge Unterricht suchen, und besonders die gelehrten Erörterungen des Autors über Denkmäler und Münzen; ohne Zweifel verdienten sie eine ausgezeichnete Erwähnung, aber so viel gerechtes Lob würde mich über meine Gränzen hinausführen. Uebrigens habe ich weder die Kunst noch die Kenntnisse des Verfassers, um mit Anmuth und Gründlichkeit über die dürrsten Gegenstände zu schreiben; ich begnüge mich also von dem zu sprechen, was mir und den meisten Lesern verständlich ist, und ihnen in einem einzigen Gegenstand alle Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit seines Stils darzulegen. — H. v. Ch. handelt von der Gastfreyheit der verschiedenen Völker, und beginnt mit den Türken:

„Welch ein anziehendes Schauspiel gewährt ein Khan, wenn gegen den Schluß des Tages mehrere Karavanen aus verschiedenen Gegenden bey ihm anlangen, um die Nacht daselbst zu verweilen. Lange Reihen von Kameelen legen ihre kostbare Last ab; zahlreiche Reiter begleiten sie, oder folgen ihnen; ihre Waffen, ihre Kleider, ihre Gestalten bieten die größte Mannigfaltigkeit dar; alles ist in Bewegung; die verschiedensten Sprachen ertönen zugleich; man findet sich mit Erstaunen, man erkennt sich mit Freude; hier tritt man in einen Handel, da fragt man nach den Gefahren des Weges; alle Nationen, alle Religionen nähern sich einander durch gleiches Interesse verbunden. Am Eingange sitzt ein Greis, der Aufseher des Khan, dem es obliegt Ordnung zu halten; er bewillkommt die Reisenden, und erwiedert die Begrüßungen, mit denen man ihn anredet; er fragt nach denen, die er noch nicht erblickte; alle wünschen sich Glück ihn wieder zu sehen, alle behandeln ihn mit Auszeichnung; er wacht über das Beste seiner Gäste, weist ihnen ihre Plätze an, kommt den Zwistigkeiten zuvor, und wenn sich im Gefolge dieser reichen, aus fernen Gegenden gekommenen Züge — wie es nur gar zu oft geschieht! — Unglückliche finden, die von allem entblößt sind, so werden sie im Namen Gottes und seines Propheten wie Brüder behandelt, denen es auferlegt war, die Pilgrimschaft des Lebens mühseliger wie andere zu vollbringen. Sie fürchten nicht die Herberge zu betreten; über ihrer Thür lasen sie in goldenen Schriftzügen die Worte: „Das Paradies gehört denen, die aus Liebe zu Gott hülflose Unglückliche ernähren, und Waisen und Sklaven."

„Sollte man sich bey dem Anblick dieser Denkmäler nicht einen Augenblick bey dem Ursprunge und der verschiedenen Art aufhalten, wie diese Tugend des Orients, die mit der Kindheit der Welt verbunden scheint, geübt worden ist? Am häufigsten finden wir diese patriarchalische Weise in den Gegenden, wo die Sitten ihre natürliche Einfachheit erhielten, unter den Zelten der Nomaden, die durch die Zahl ihrer Heerden reich sind, und glücklich im Gefühle ihrer Freyheit; noch jetzt glaubt man Abraham zu sehen, der die Last der Jahre vergißt, um dem unbekannten Reisenden entgegen zu eilen, und ihn zu beschwören, er möge seine Hütte nicht verachten; oder den frommen Israeliten, das Muster der Wohlthätigkeit, der seine Gefangenschaft versüßte, indem er dem Elende seiner Brüder Erquickung bot. In diesen Gegenden, die das Bild alter Sitten noch so lebendig erhalten haben, segnet der Reisende, dem überall Aufnahme, überall Beystand entgegenkommt, die heilige Treue, mit der diese Völker den Gebräuchen ihrer Voreltern anhangen; er wünscht, daß kein Unglück sich ihnen nahe, daß sein edelmüthiger Wirth nie dahin gebracht seyn möge, wie Hiob im Uebermaaße seines Schmerzens zu rufen: „Ich habe doch keinen Fremdling vor meiner Hütte gelassen, und meine Thür stand dem Wanderer stets offen."

Hier bezeugt der Verfasser die Treue der Araber, selbst der Beduinen, an den Grundsätzen, welche aus der Gastfreyheit eine nothwendige und geheiligte Tugend machen; er spricht von den diesem Volke eigenen Gebräuchen, dessen Alterthum bis in die ersten Zeiten der Welt sich verliert. Weiterhin sagt er:

„Diese edelmüthige Empfindung siegte zu allen Zeiten über persönlichen Zwist, Nationalhaß und selbst über die Wuth des Kriegs. Als der Eifer von Mahomets Anhängern ganz Europa mit Knechtschaft bedrohte, als sich ein rechtmäßiges Bündniß für seine Unabhängigkeit knüpfte, sah man bey dem blutigen Kampfe zwischen dem Koran und dem Evangelium den glühendsten Fanatismus, so wie die sanfteste Frömmigkeit sich ehrfurchtsvoll neigen vor der Gottheit des heimathlichen Herdes. Der Krieger, der den Feind des Kreuzes zu bekämpfen nach Palästina eilte, ward täglich in den Schlössern und Klöstern bewirthet, die er auf seinem Wege antraf; die Gastfreyheit war ihm sogar vorausgeeilt bis an das Gestade, wo er der Gefahr zu trotzen gesinnt war. Von den Mitgliedern seines Glaubens, von denen, die seinen edeln Eifer theilten, konnte er ohne Zweifel nicht weniger erwarten; wenn aber bey

den Unglücksfällen eines ungleichen Kampfes ein Ritter von den Seinen getrennt ward, und in dem unbekannten Lande umherirrend das Zelt desselben Arabers antraf, den er vielleicht schon im Gefechte verwundete, fand er auch da gastfreye Aufnahme; er betrat es, wie die Krieger zu den Zeiten Homers, unter dem Schutze eines Gottes, der die Flehenden rächt, und der Krieg nahm nur erst fern von dem gastfreyen Zelte, in dem er empfangen ward, seine Rechte zurück."

„Die Gastfreyheit der Türken, sagt der Verfasser, den ich ungern abkürze, hat etwas Zurückhaltendes, Strenges, wie ihr ganzes Wesen; sie lassen zu oft die Verlegenheit blicken, die sie bey dem Empfange von Fremden empfinden, deren Unbescheidenheit sie scheuen; man sieht es, daß sie, indem sie den Gast empfangen, eine Pflicht thun. Bey den Griechen hingegen ist es wirklich ein gefeyertes Fest; der Unterschied fällt auf, besonders in den Inseln, wo sie ihren Sitten noch treuer blieben, wo die Gegenwart ihrer Tyrannen sie nicht aufschreckt, und sie zwingt, ihren Wohlstand vor seiner Raubgier zu verbergen."

„Beym Anblick eines Fahrzeuges, das in den Häfen von Naxos, Chios oder Myconi einläuft, kommen die Häupter der kleinen Nation, fragen nach dem Fremdlinge, den die Neugierde an ihr Ufer führt; der zuerst das Glück ihn zu bewirthen erlangt, bemüht sich, diese Auszeichnung, auf die er stolz ist, zu rechtfertigen. Seine Familie, die er schon benachrichtigen ließ, ist bereit den Reisenden zu empfangen; man eilt, Kaffee, Früchte oder Rosenconserve herbeyzubringen; die Tochter des Hauses, mit allem Liebreiz der Jugend geschmückt, bietet es ihm dar, und erstaunt über die Verlegenheit, die er äußert, sich von ihr bedient zu sehen. Nach einer kleinen Ruhe schlägt man ihm ein Bad vor, oder einen kurzen Schlummer, und in der Zwischenzeit rüstet man sich zu einem fröhlichen Abend. Man ladet die Nachbaren zur Mahlzeit und zum Tanz, und bey diesem führen die schönen jungen Insulanerinnen Tänze auf, deren Ursprung aus den ersten Jahrhunderten Griechenlands herstammt; sie scherzen über die Fragen, welche der Fremdling wagt, über seine Unwissenheit ihrer Sitten, und gefällig suchen sie ihn zu unterrichten. Der Hausherr beschäftigt sich indessen mit den Mitteln des folgenden Tages, mit ihm die Insel zu durchstreichen, ihm die anziehendsten Ansichten oder einige Trümmer alter Gebäude zu zeigen; er erzählt die alten Ueberlieferungen des Landes, und mag er die Begriffe seines Volkes theilen, oder durch Kenntnisse, die man in ihm nicht vermuthete, überraschen, so bleibt er durch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft und den Fluß seiner Sprache gleich anziehend. Man bemüht sich den Reisenden aufzuhalten; er selbst wünschte sehnlich zu bleiben, und wenn er nach einigen Tagen, die der Ruhe und dem Vergnügen gewidmet waren, sich endlich zur Abreise entschließt, ergreift ihn Wehmuth und der schmerzhafte Gedanke, daß er die liebenswürdigen Menschen wol nie wieder sehen wird, bey denen er eine so uneigennützige Aufnahme genoß. Welche Freude muß er genießen, wenn ihn unerwartete Umstände nach einigen Jahren wieder dahin führen, und er mit den Mitteln versehen ist, ihnen Gutes zu erzeigen, und seinen ehemaligen Gastfreunden ihren freundlichen Empfang zu erwiedern!" *)

„Wird man noch, um den Eindruck einer solchen Erzählung zu schwächen, wiederholen, daß Gastfreyheit eine Tugend der Wilden ist? Dieser so oft gesagte Satz verbirgt ein Sophism der Eigenliebe oder der Gleichgültigkeit. Man fühlt sich fremd in den Sitten, welche die unsrigen verdammen, und möchte sich überreden, daß unsere Einrichtungen davon frey sprechen, um der Pflicht zu entgehen. Man stützt sich auf die Hülfsquellen, welche die Fortschritte der Civilisation darbieten, und lobpreiset diese, indem man es sich jedoch allezeit vorbehält, sie, sobald sie uns Opfer auflegt, zu schmähen. Verkennen wir ihre Wohlthaten nicht! — zu viel Elend war die Folge der prunkenden Verachtung, die man gegen sie aufgeregt hatte. Die Gastfreyheit muß vielmehr bey einem noch neuen Volke wie der erste Schritt zur bürgerlichen Ordnung angesehen werden; finden wir sie aber bey einer alten Nation, so ist sie ein ehrenvolles Zeugniß ihrer unwandelbaren Anhänglichkeit an Grundsätze, die weder Glück noch Unglück erschüttern konnte; demjenigen Volke aber, das so weit gesunken ist, sie nur für eine angenehme Fabel zu halten, beweist der Zauber, der mit ihr verbunden ist, ohne daß es das Geständniß ablegt, daß es die Zeiten zurückwünscht, wo diese Tugend Sitte war, und die Nationen beneidet, die sie noch üben."

„Die Völker des Orients haben also keinen der Gebräuche verloren, welche die ältesten Jahrbücher der Welt, die heiligen Schriften und die Gesänge Homers, besonders derjenige, welcher die Sitten jener entfernten Zeiten am lebendigsten darstellt, uns schildern. Der Genius des Dichters hat Mittel gefunden, den Leser mitten unter den Kämpfen, deren blutiges Bild er uns vielleicht zu oft vorführt, bey weniger peinlichen Gemälden ausruhen zu lassen. Und welche Darstellungen, welche rührende Ausmalung gibt uns die Odyssee! Seit dreytausend Jahren liest man sie immer wieder, und noch immer mit lebendiger Theilnahme. Telemachus und sein Begleiter kehren bey Menelaus ein; in Unwillen entbrannt, daß man ansteht sie zu empfangen, ruft dieser aus: „Hab' ich denn nicht das Brot der Gastfreundschaft bey so vielen Völkern genossen, ehe der Vater der Götter meinen Drangsalen ein Ziel setzend, mich in mein Vaterland zurückführte?" Er kennt die Fremdlinge nicht; genug daß es Reisende sind, um sie gütig und freundlich mit den Worten zu empfangen: „O meine Gäste! empfanget wohlgefällig, was wir euch anbieten; nach dem Mahle wollen wir euch fragen, wer ihr seyd." Früher zu fragen hätte Jupiter den Gastfreyen erzürnt, der alle Fremdlinge, alle Unglückliche zusendet."

Ich muß hier den gastlichen Empfang übergehen, der dem Ulysses von Alcinous zu Theil wird; eben so die herrlichen

*) Der bescheidene Verfasser läßt hier nur ahnen, daß er der glückliche Reisende ist, dem dieser edelmüthige Wunsch erfüllt ward — wahrscheinlich bey Gelegenheit seiner Gesandtschaft an die Pforte.

Betrachtungen, in welchen der Verfasser auf die hinreißendste Weise den Einfluß einer einzigen Tugend selbst auf das roheste Gemüth aus einander setzt, besonders auf das Volk, welches, keine Verbrechen scheuend, um zur Herrschaft der Welt zu gelangen, selbst bey der ausschweifendsten Tyranney, die alte Religion der Gastfreyheit verehrte. Vorzüglich ungern unterdrücke ich die edle rührende Huldigung, die er der gastfreyesten aller Religionen und den unsterblichen Männern darbringt, die sie mit Eifer, Muth und Kraft entzündete, um dem Unglücklichen beyzustehen und den Leidenden zu helfen. In diesem ganzen Abschnitte spricht H. v. Ch. die Sprache des Herzens; als überzeugter sittlicher und als gefühlvoller Mensch, empfielt er eine der Menschheit unschätzbar nützliche Tugend, deren glücklichen Einfluß er selbst erfuhr. In den Tagen des Unglücks fand er bey den edeln Beherrschern Rußlands Zuflucht und Hülfe; er vergaß dessen nicht, und sein erster Gedanke ist der Dankbarkeit geweiht. Er drückt ihn gleich anfangs in einem sinnreichen Bilde aus; auf dem ersten Blatte seines Werkes ist ein antiker Altar mit folgenden Worten in slavonischer Sprache: „Den Göttern der Gastfreundschaft.“ Auf dem Grundsteine des Altars liest man ein Dekret der Städte des Chersones, das ihrer Dankbarkeit gegen die Athener geweiht ist.

Die Deutung ist leicht zu errathen, und nie haben Geist und Geschmack ein edleres zarteres Mittel zu einer Zueignung an Fürsten ersonnen. Dieser Zoll genügt aber H. v. Ch. noch nicht, seine Seele ist voll innigen hohen Gefühles für seine erhabenen Beschützer, sie bedarf es vor aller Augen eine feyerlichere, unmittelbarere Huldigung abzulegen.

„Glücklich sind die Völker, sagt er, welche noch die Denkmale der edeln Menschenliebe ihrer Ahnherren aufbewahren, bey denen der Reisende voraus die Thür kennt, an die er klopfen darf, der Bedürftige die Zuflucht, die ihm offen steht; wo kräftiger Beystand jedem Mangel zugesichert ist; wo der sanfteste Trost alle Leidenden erwartet. Glücklich die Nation, welche die Unterdrückten, die Bürgerzwist ihres Vaterlandes beraubte, nie von sich stieß. Ohne Scheue sie zu verletzen, sie durch demüthigende Vergleiche zu verdammen, kann man Güte und theilnehmende Milde von ihnen loben. Am mehrsten wird den Unglücklichen, der bey ihnen in den Tagen des Leidens eine Zuflucht fand, die Zusammenstellung dieser antiken mit den neuern Erinnerungen erfreuen. Sie wenigstens werden mir keinen Vorwurf machen, wenn ich, der ich nur Nachrichten von der Mildthätigkeit der Muselmänner gegen die Reisenden versprach, mich hinreißen ließ, auch anderer Wohlthaten der Gastfreyheit zu erwähnen. Ist der, welcher so oft ihren erfreulichen Einfluß erfuhr, nicht zu entschuldigen, sich bey diesem Gegenstande zu vergessen, ihn nur ungern zu verlassen? Wohl kann ich wie Menelaus sagen: „Auch ich irrte umher, auch ich war ein Fremdling!“ Aber glücklicher, als der edle Grieche, der sein Unglück und seine langen Leiden unter mancherley Völkern umherschleppte, ließ die Nation, welche mich aufnahm, keinen Augenblick meine Hoffnungen umherschweifen. Ihre großmüthigen Fürsten begnügten sich nicht mir eine hülfreiche Hand zu reichen, mir eine Zuflucht zu gewähren; sie schenkten mir eine Heimath, ein Vaterland; sie haben ihre Wohlthaten ausgedehnt, und meiner späten Nachkommenschaft stets wiederkehrende Verbindlichkeiten aufgelegt. Alle, welche die Verfolgung in ihren Reichen gebohren werden ließ, theilten diese edelmüthige Gesinnung. Unter dem Zelte der Kosaken wie in dem prachtvollsten Pallaste, bey der Einfalt patriarchalischer Sitten wie bey den zartesten Formen der größten Ausbildung, fand das Unglück, welches man in andern Ländern wie ein Verbrechen behandelte, allezeit Schutz, Achtung, Hülfe. O wie süß ist der Anblick dieses allgemeinen Wohlwollens dem Herzen eines Geächteten! welches Andenken läßt es zurück! Wer könnte seine Dankbarkeit bemeistern, oder ihren Ausdruck mäßigen, wenn er noch hinzusetzen kann, daß er auf diesem gastfreyen Boden das unschätzbare Glück genoß, nie einen seiner Landsleute verlassen, noch ihre ehrwürdige Dürftigkeit mißkannt zu sehen? Nie soll unsere dankbare Stimme aufhören die Schatten unserer Wohlthäter zu erheben und unversiegbaren Segen auf den erhabenen Erben ihrer Macht, so wie über seine edle Mutter zu erflehen, die das Muster so vieler Tugenden und das Werkzeug zahlloser Wohlthaten ist, welche die Macht des Herrschers in diesem weiten Reiche verbreitet.“

Wären Rousseau oder Fenelon aus ihrem Vaterlande verbannt gewesen, so hätten sie dem Fürsten und der Nation, die sie gastfrey aufnahm, nicht würdiger danken können.

Gewiß diese reichen Fragmente eines Abschnittes, der von einem Ende bis zum andern so schön geschrieben und so anziehend ist, wie die von mir angeführten Stellen, würden das Werk des größten Meisters nicht verunzieren. Die verschiedenen Völker, welche das Siegel ihrer Sitten derselben Tugend aufdrücken, der Araber, der Muselmann, die Nachkommen der Athener, seit dem Ursprunge der Welt den Sitten der ersten Urheber ihres Geschlechtes treu, bilden ein Schauspiel, das die Aufmerksamkeit des beobachtenden Philosophen verdient. Allein unter den Patriarchen, deren graues Andenken so vielen Reiz hat, neben den frommen Einsiedlern des Monte Cassini, deren Zellen seit zwölf Jahrhunderten die Zuflucht der Wissenschaften und des Unglücklichen waren, neben den ernsten Muselmännern so voll Verachtung gegen die übrigen Menschen und so voll Mitleid gegen das Unglück, soll man da diese Griechen nicht auszeichnen, die seit undenklichen Zeiten die Tugend mit den Farben des Vergnügens geschmückt haben? Liebenswürdiges Volk, beständig, trotz deines anscheinenden Leichtsinns, du folgst allezeit der wahren Philosophie, indem du deinen Kindern die Ausübung der heiligsten Pflichten angenehm machst. Gut, muthig, freygebig, voll Liebreiz und Frohsinn, das Schöne und Wahre in jeder Gattung bewundernd, rechtfertigst du die Vorliebe, welche die Freunde der Künste und Wissenschaften immer für dich behielten. Deine großen Männer allein konnten dich anklagen; deine eifersüchtige Freyheitsliebe hat zu oft ihre Talente und ihre Dienste mit schwarzem Undank vergolten.

Ich kann nicht schließen, ohne zum Besten der Grundsätze reiner Literatur ein schon gelegentlich H. v. Ch. gegebenes Lob zu wiederholen. Wie reich auch die von ihm benutzten Farben sind, prunkt doch seine Prosa nie mit dem Luxus von Zierrathen und unermüdeten Beschreibungen, welche so unselig in den Werken von Schriftstellern verschwendet sind, die außerdem auf sehr wesentliche Vorzüge Anspruch machen können. H. v. Ch. vermengt nicht alle Gattungen, er will nicht dichterischer seyn als ein Dichter; von allem Neologismus frey, findet man in ihm weder gesuchte Ausdrücke, noch Ziererey, noch erzwungene Begeisterung. Sein Stil hat die schönen Formen unserer Sprache, und verbirgt ihren eigenthümlichen Genius nicht, um ihr die Eigenheiten des Griechischen oder Lateinischen aufzudringen. Die Vernunft und der Geschmack werden dieses Werk also allen jungen Lesern, die auf Genuß und Unterricht ausgehen, empfelen.

Extra-Beylage
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände.

1810. Nro. 12.

Preisvertheilung.

Auf die im Morgenblatte für gebildete Stände, 1809, Extra-Beylage Nro. 2, geschehene Aufforderung an alle Künstler, einen „Entwurf zu einem allgemeinen Todten-Denkmale, das blos ein ästhetisches Erinnerungsmittel an unsere Sterblichkeit und bessere Zukunft seyn sollte,“ zu bearbeiten, sind einige Zeichnungen, aber zugleich auch mehrere Briefe eingelaufen, worin die Verfasser ihre Bereitwilligkeit erklärten, Preiszeichnungen einzuschicken, wofern der Einsendungs-Termin verlängert werden könnte. Diese Verlängerung wurde gern zugestanden und öffentlich angezeigt. So liefen insgesammt von dreyzehn verschiedenen Künstlern Preiszeichnungen ein, die der Beurtheilung derjenigen Kunstrichter übergeben wurden, die von dem Preissteller darum ersucht worden waren. Die Beendigung der darüber angestellten Consultationen und die Zuerkennung des Preises wurden durch unvorgesehene Zufälle, die den Preissteller längere Zeit von Pesth entfernt hielten und die Kunstrichter mit ungewöhnlichen Arbeiten überhäuften, so sehr verzögert, daß man nur den 5ten Sept. d. J. zum Schlusse kommen konnte.

Das einstimmige Urtheil über die erwähnten Zeichnungen im Einzelnen war folgendes:

Nro. I. Ein halber Bogen in Quart, aus Koburg, mit dem Motto: *Coelo tegitur qui caret urna.* Die Form des Ganzen ist edel, und zeugt von dem reinen hohen Sinne des Erfinders. Allein a) ist die Hauptgruppe nicht deutlich; sie spricht sich nicht selbst aus. „Ein knieender Greis, welcher w e i n e n d (?) einen zerfallenen Krug betrachtet,“ kann auf mancherley Art gedeutet werden. Woran erkennt man auch, daß der tröstende Genius der Genius der Unsterblichkeit sey? b) Inschriften auf drey Seiten des Würfels anzubringen, wäre Ueberladung. Die dritte Inschrift, *Coelo tegitur* u. s. w., hat auch keinen richtigen Bezug auf den Zweck des ganzen Monuments. c) Das trefflichste Symbol, die Sphinx (die auf den räthselhaften, für uns nie zu ergründenden Sinn des Todes hindeutet), die ein Hauptbestandtheil des Denkmals seyn sollte, wird hier zum unnützen Spielwerke dadurch gemacht, daß sie vom Monumente selbst entfernt wird, und daß zwey Sphinxe als Laternenträger dargestellt werden. d) Das Ganze ist dadurch, daß es ein für sich vollkommen abgeschlossenes und also ganz absichtliches Kunstwerk mit vier Thoren, viererley Stufen u. s. w. bildet, zu wenig einfach, und verschmilzt zu wenig mit dem Lokale, worauf es berechnet seyn sollte.

Nro. II. Zwey Folioblätter Zeichnungen, ein halber Bogen Beschreibung, mit der Chiffre Minerva. Dieser Entwurf ist aus verschiedenen, auf Tod und Leben sich beziehenden, allegorischen und symbolischen Vorstellungen bunt zusammengesetzt, ohne innere Verbindung, ohne Einfachheit und Klarheit. — a) Was soll die Vase auf dem Würfel vorstellen? — Sie ist weder Aschenkrug noch Thränenurne, daher paßt auch die Zuschrift nicht. Was sollen die in Hunds- oder Löwen-Köpfe ausgehenden Handhaben? Würde wol Böttiger die untere Einfassung von Dornen, in Verbindung mit der obern von Mohnköpfen, auf den rauhen Lebensweg der Entschlafenen deuten? Warum steht die Vase gleichsam auf einer Heerde von Sphinxen? Wozu ist der Wulst, worauf die Unterplatte der Vase ruht, mit einem Lorbeerkranze verziert? b) Die Umgebung des Monuments mit acht Säulen, worauf Lampen stehen sollen, ist zu gehäuft; die Verzierung der Lampengefäße mit Salamandern und Lotusblumen zu gesucht überhaupt. c) Ist das Ganze gekünstelt, und nichts weniger als ländlich einfach.

Nro. III. Drey Blätter Zeichnungen, ein Bogen Erklärung, von L. H—n in Ofen. Es sind hier dreyerley Entwürfe dargestellt, alle ungemein fleissig und elegant gezeichnet. Man sieht auch daraus, daß der Verfasser vieles gesehen hat. Allein weder das Poetische dieser Entwürfe, noch die Form des Ganzen verdient Beyfall. Ueberall fehlt ländliche Einfachheit, Anspruchlosigkeit, Feinheit der Deu-

tung und selbst die Darstellung der Hauptidee: „Erinnerung an Hinfälligkeit und Hoffnung eines bessern Lebens.“ — Alle drey Entwürfe sind aus vielen mannigfaltigen Theilen zusammengesetzt; diese Theile sind zu sehr verziert mit Todtenköpfen, Gerippen, Fledermäusen, Urnen, Sanduhren u. dergl., die, schon an und für sich unästhetisch, auch mit dem Todtengenius und mit den Sphinxen nicht harmoniren. Ueberall tritt auch das Ganze mit zu vielem Anspruch hervor, und kündigt sich zu sehr als ein ganz absichtliches Werk der Kunst an. Endlich sind alle drey Entwürfe mehr Trauermonumente zu Ehren eines einzelnen Verstorbenen. Die Idee eines allgemeinen Memorandums unserer Hinfälligkeit, aber zugleich einer bessern Zukunft, offenbart sich hier weder im Ganzen, noch in den einzelnen Theilen, so daß also der Sinn der ganzen Aufgabe verfehlt ist.

Nro. IV. Drey Blätter Zeichnungen, ohne Erklärung, von S. F. v. P—r in Wien. Die an der Hauptseite des Monuments angebrachte Figur stellt die Idee der Preisaufgabe ziemlich gut dar. Der Todesgenius, mit einer Hand rückwärts die umgestürzte Fackel haltend, betrachtet das Bild des neuen Lebens und der Unsterblichkeit in dem sich entwickelnden Schmetterlinge; vor seinem Tritte sprießt eine Lotusblume auf. — Allein die für ein plastisches Werk ungereimte Spielerey mit den bunten Farben; die vielen als Nebenwerke angebrachten Postamente; die über dem Kopfe des Genius an der Hauptseite angebrachte Wanduhr, die den Haupteindruck sehr schwächt; die auf den umstehenden Bäumen, wie auf Pfählen, aufgehenkten Laternen u. s. w. sind ganz gegen den edeln, ländlich einfachen Stil, der in einem solchen Werke herrschen muß.

Nro. V. Drey große Blätter Zeichnungen, ein Bogen Erklärung, aus Dresden. Elegant und rein gezeichnet, wie oben Nro. III; aber mit eben denselben Fehlern ausgestattet, bis auf die Verzierung mit Todtenköpfen und Gerippen, die dem reinen Geschmacke des Verfassers widerstand.

Nro. VI. Vier Blätter Zeichnungen, worauf sich auch die Erklärung befindet, von A. H—e aus Salzburg. Enthält zweyerley Entwürfe, deren jeder ein sehr steifes Ganzes bildet. Die katakombenartige Struktur der felsigen Anhöhe ist zu wenig einfach; alles ist mit Lampen und Opferaltären überladen; diese letztern haben gar keinen Gegenstand des Cultus, worauf sie sich bezögen. Die Idee einer bessern Zukunft wird gar nicht dargestellt, ausgenommen durch die auf nichts, oder vielleicht gar auf einen einzelnen Verstorbenen sich beziehende Inschrift: Reviviscet oder Immutabitur.

Nro. VII. Ein Folioblatt Zeichnung, ein Bogen Erklärung, von P. F. P—p in Wien. Die zusammengehäuften Attribute (Fackel, Anker, Kranz), die dem Todesgenius auf der Hauptseite beygelegt werden, so wie auch diejenigen, welche an dem als Statue abgebildeten Genius vorkommen, (ein in die Höhe gehaltener Schlangenkreis, worüber ein Stern schwebt; auf dem Kopfe des Genius eine Flamme, in einer Hand ein Schild, worauf en relief „ein Schmetterling dargestellt wird, der, von den Sonnenstrahlen erwärmt, aus seiner Puppe hervorbricht);“ die Einfassung mit einem eisernen Gitter, da das Monument ohnedem schon auf einer Felsenlage steht — alles dieß schadet der Einfachheit und klaren Darstellung sehr. Ueberdieß geht die Tendenz hier mehr auf die Erweckung der Idee einer frohen Zukunft, so daß die Erinnerung an unsere Hinfälligkeit sich beynahe ganz verliert.

Nro. VIII. Drey Blätter Zeichnungen, worauf auch die Erklärung sich befindet, von L. Z—r in Totis, enthält drey Entwürfe. Num. 1 und 3 stellt einen Tempel auf einer Felsenhöhle vor, was schon der ersten Bedingung zuwider ist, daß es ein einfaches Erinnerungsmittel seyn soll. Außerdem sieht das Ganze mehr einem Mausoleum, einem Prachtmonumente zum Andenken einer bestimmten Person ähnlich, als dem, was hier gefordert wird. — Num. 2 ist wol etwas einfacher; aber als Pyramide auf einem im gothischen Geschmacke gemauerten Postamente enthält es Widersprüche, die der gute Geschmack nicht billigen kann. Ueberdieß wird durch die Stelle, die der Sphinx und dem Todtengenius (in den Frontispitzen des Tempels) angewiesen ist, deutlich dargethan, daß der Sinn der Aufgabe nicht richtig gefaßt worden ist.

Nro. IX. Zwey Blätter Zeichnungen, zwey Bogen Erklärung, von A. K—e in Wien. Hier sind sechs Entwürfe zusammengedrängt, die alle viel Geist und einen gebildeten Geschmack verrathen. Schade, daß der Künstler die Hauptansicht der Preisaufgabe zu wenig beachtet hat. Ueberall wird wol die Idee des Todes, aber nirgends die Idee einer bessern Zukunft durch die plastischen Vorstellungen des Verfassers in dem Gemüthe des Betrachters erweckt. Zwar deutet der schlummernde Todesgenius auf einen vorübergehenden Zustand, auf ein künftiges Erwachen; aber das Bessere, das Treffliche dieses Erwachens leuchtet nirgends hervor. — Die 7 — 8 Schuh hohen, glatt gemauerten oder gehauenen Postamente, oder gar die mit Stufen ringsum versehene Pyramide, so wie die als ganze Figuren en ronde basse aufgestellten Sphinxe und Geniusse, sind wol dem ländlich einfachen Stile, der in dem Ganzen herrschen soll, nicht angemessen. — Die hier dargestellte Idee des Fatums Tab. I. Fig. 2. Tab. II. Fig. 2. scheint nicht dazu tauglich, die Erinnerung an unsere Hinfälligkeit und bessere Zukunft interessant zu machen.

Nro. X. Vier Blätter Zeichnungen, ein Bogen Erklärung, von F. G—e in München. Dieser Entwurf ist ziemlich einfach gerathen. Die neue Art von Beleuchtung, die hier vorgeschlagen wird, muß einen magischen Effekt hervorbringen. — Aber die Reliefs, worauf sich das ganze Denkmal beynahe reduzirt, sind nicht glücklich ausgeführt.

In c und e sind die Lebensfackeln aufrechtstehend mit einem Kranz umwunden, unter den Aufschriften: Sors omnium, spes ultra, und Plato etc. — In d ist Oedip gegen den Sinn der Aufgabe dargestellt. Wo finden wir die Auflösung des Lebens- und Todes-Räthsels? — Auf der Hauptseite tritt der Todesgenius auf eine geflügelte Kugel; wozu diese Anspielung auf Unbeständigkeit bey dem deutlichen Bilde des Todes, das auch noch überdieß pleonastisch durch einen Leichnam dargestellt wird?

Nro. XI. Zehn Blätter Zeichnungen, ein Bogen Erklärung, von P. S—h in Würzburg. Enthalten dreyerley Entwürfe, die einen geistreichen Künstler beurkunden. Indessen ist Num. 1 mit dem Dreyeck zu prächtig, anspruchsvoll, und kündigt zu viel Absicht an. Num. 3 mit der Terrasse ist etwas einfacher; aber a) die Erhebung des Monuments auf eine solche Höhe, die Beleuchtung durch offenstehende hohe Laternen, die viereckige Form, der große Umfang des Moles selbst, ist dem ländlich einfachen Stile nicht angemessen. b) Die Andeutung der bessern Zukunft, der Spes ultra, ist hier nicht zu finden. — Num. 2 mit dem Würfel ist am einfachsten, wie ein simples schönes Gartenmonument. Aber das bloße Aufsitzen der Sphinx ohne alle weitere Reliefs gibt dem ganzen Kunstwerk eine andere Bedeutung; es ist kein allgemeines Todtendenkmal, sondern an und für sich ein Räthsel.

Nro. XII. Vier Blätter Zeichnungen, ein Bogen Erklärung, von J. L—w in Linz. Alle vier Entwürfe karakterisiren sich durch Ueberladung, unglückliche Wahl der allegorischen Figuren und Symbole, durch unharmonische Zusammenstellung der einzelnen Theile, und entsprechen den Forderungen der Preisaufgabe nicht.

Nro. XIII. Ein Blatt in Oel gemalt, drey Quartblätter Erklärung, mit der Unterschrift: Künstler in Wien. Dieser Entwurf würde nach der in der Erklärung vorgeschlagenen Verbesserung und mit einigen andern Veränderungen keine üble Gruppe darstellen. Aber in Bezug auf die Preisaufgabe ist derselbe a) ganz gegen die erste dort aufgestellte Bedingung, wornach ländliche Einfachheit und Entfernung von dem zu Absichtlichen gefordert wurde. b) Die Darstellung des von dem Todesgenius berührten Alten, dessen Seele als Psyche gen Himmel fährt, kann wol durch die plastische Kunst nicht so ausgeführt werden. Die nachlässige Attitüde des Todesgenius, der gleichsam zum Zeitvertreibe den Greis mit seiner Fakel zu berühren scheint, ist für die Andeutung des Sors omnium, worin die Idee der Nothwendigkeit liegt, nicht passend. Auch hat das Erheben oder Auffliegen der Psyche in der griechischen Mythologie, wie bekannt, einen andern Sinn. — Die Sphinx mit dem Oedip, die auf dem Relief vorkommen soll, ist so, wie in Nro. X, gegen den Sinn der Aufgabe.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß in keinem der eingesandten Concurrenzstücke die Preisaufgabe befriedigend gelöst ist; daß aber die Einsender von Nro. IX und XI, Herr Anton Kallianer, Historienmaler und Corrector an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und Herr P. Speeth, Architect in Würzburg, wegen des Reichthums ihrer Ideen, wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Entwürfe, da sie unter allen Concurrenten die meisten eingeschickt haben, wegen der schönen geschmackvollen Darstellung derselben, und weil sie sich dem Sinne und der Auflösung der Preisaufgabe am meisten genähert haben, gleichen Anspruch auf ein Accessit haben; daher auch jedem die Hälfte des ausgesetzten Preises, das ist zehn Species-Dukaten, als Accessit zuerkannt wird.

Pesth, den 5. Sept. 1810.

Diejenigen Künstler und Preis-Mitwerber, welche ihre Zeichnungen zurückerhalten wollen, belieben sich dießfalls an unterzeichnete Buchhandlung zu wenden.

George Kilian.

Neuerschienene englische Bücher.

Schauspiele, Gedichte, Romane.

The british Theatre. Die brittische Schaubühne, oder Sammlung von Schauspielen, welche auf den königlichen Theatern Drurylane, Coventgarden und Haymarket aufgeführt werden, von Mrs. Inchbald, 7 Bde mit Porträts. 2 Pf. 12 Sch. 6 Den. Bey Longman.

The Columbiad. Die Columbiade, ein Gedicht in zehn Büchern, von Joel Barlow; gedruckt in Amerika, nachgedruckt zu London bey Richard Phillips.

Wallace or the battle of Falkirk. Wallace oder die Schlacht bey Falkirk, ein metrischer Roman. Cadell.

The four slaves of Cythera. Die vier Sklaven von Cythera in 10 Gesängen, von Robert Bland. Longman.

Gertrude of Wyoming. Gertrud von Wyoming, oder die pensylvanische Hütte, von Thomas Campbell. Eb.

The triumph of temper. Der Triumph der Mäßigung in 6 Gesängen, von Will. Hayley. Cadell.

Poems and Plays. Gedichte und Schauspiele von demselben. Ebend.

A poetical essay on Sculpture. Poetischer Versuch über die Bildhauerey, in Episteln an John Flaxman, von ebendemselben. Ebend.

The Peacock at home. Der Pfau in der Heimath, ein Gedicht von Mrs. Dorset. Murray.

The Wanderer of Switzerland. Der Wanderer in der Schweiz, von James Montgomery. Longman.

Elegant extracts of poetry. Elegante Auszüge oder nützliche und unterhaltende poetische Aufsätze für die Jugend. Johnson.

(Ebendaselbst Elegant extracts in prose, und Elegant epistles.)

The poetical monitor. Poetischer Moniteur oder auserlesene Originalgedichte zur Beförderung der Tugend und Frömmigkeit bey jungen Leuten. Longman.

The popish Divan. Der papistische Divan, oder der politische Sammelrin, ein satyrisches Gedicht, der Universität Oxford und dem gesammten englischen Volke zugeeignet von Erinaceus. Bey Chapple.

Imitations and translations from the ancient and modern Classics. Nachahmungen und Uebersetzungen alter und neuer Klassiker, nebst Original-Gedichten, gesammelt von J. C. Hobhouse. Longman.

Petrarca, a Collection of Sonnets. Petrarca, oder Sammlung von Sonetten aus den besten Schriftstellern. Baldwin.

The Epistles of Ovid. Ovids Episteln, übersetzt von Will. Windsor Fitz-Thomas. Ebend.

Classic tales serious and lively. Ernsthafte und muntere klassische Erzählungen aus den Werken von Goldsmith, Johnson, Mackenzie, Brooke, Sterne, Marmontel und Voltaire, mit Kupf. Hunt.

The Goblin Groom, a Tale of Dunse. Der Kobold als Bedienter, ein Mährchen aus Dunse, von Fenwick. Ridgeway.

Tales of Yore. Mährchen aus alten Zeiten, oder Uebersetzungen aus Wieland, Tressan, Meißner, Le Sage und Florian, 3 Bde. Mawman.

The Dominican. Der Dominikaner, ein Roman von Capitain Williamson. Longman.

William Tell or Switzerland delivered. Wilhelm Tell, oder die befreyte Schweiz, aus dem Französischen des Chevalier Florian, übersetzt von Will. Hewetson. Sherwood.

Danger through life or the victim of seduction. Die Gefahren im Leben, oder das Opfer der Verführung, von Mrs. Plunket, geborne Gunning, 3 Bände. In der Ebersschen Leihbibliothek.

Sir Frantic the Reformer. Ritter Wahnwitz der Reformator, oder Späße aus der Kron- und Anker-Taverne. Stockdale.

The assassin of St. Glenroy. Der Mörder von St. Glenroy, von A. F. Holstein. Newman.

Vanienza, von Mrs. Robinson. Ebend.

Man as he is not, or Hermsprong. Der Mann, wie er nicht ist, oder Hermsprong, 3 Bde, 3te Ausg. Ebend.

Chamber of death. Die Todtenkammer, oder Rosario's Schicksal, von Orlando, 2 Bde. Ebend.

Encyclopädien.

The british Encyclopedia. Brittische Encyclopädie, oder Wörterbuch der Künste und Wissenschaften, von Will. Nicholson, 6 Bände, mit 150 Kupf. 6 Pf. 6 Den. Longmann.

New Cyclopaedia. Neue Encyclopädie, oder Universalwörterbuch der Künste, Wissenschaften und Literatur, in monatlichen Lieferungen, wovon bis jetzt 26 erschienen sind. Das Heft zu 20 Sh. Mit Kupfern von Lowry, Milton, Scott, und Karten von Arrowsmith.

Vermischte Schriften.

The penman's repository. Magazin für Calligraphie, enthaltend 70 correcte Alphabete und eine Auswahl von figurirten Schriftzügen (flourishings), von Will. Miles. 1 Guinee. Sherwood.

The unpublished correspondence of the Marchioness du Deffand. Die bisher ungedruckten Briefe der Marquise du Deffand mit d'Alembert, Montesquieu, Henault, Mad. Stael, Marquis d'Argens u. a. Newman.

A series of letters between Mrs. E. Carter and Miss Cath. Talbot. Sammlung von Briefen zwischen Mrs. Elisabeth Carter und Miß Catharine Talbot, von 1741 — 1770; herausg. von Montague Pennington. Rivington.

A companion to the Almanack. Anhang zum Kalender, enthaltend eine Erklärung der Heiligen und Festtage, mit biographischen Skizzen der Personen und Begebenheiten, denen zu Ehren die Festtage eingesetzt worden sind, von John Audley. Mawman.

The Works of Jos. Addison. Neue Ausgabe von Addisons Werken mit dem Bildnisse des Verfassers, 6 Bde. Cadell.

Hints to the bearers of walkingsticks and umbrellas. Winke für die, welche Spatzierstöcke und Sonnenschirme tragen, mit 11 Kupf. 3te Ausg. Murray.

A treatise on the game of cribbage. Abhandlung über das Cribbagespiel (Kartenspiel), verfaßt von einer Gesellschaft von Spielern vom ersten Range, und redigirt von Ant. Pasquin, 2te Ausg. Sherwood.

A selection of curious articles from the Gentleman's Magazine. Auswahl interessanter Artikel aus dem Gentleman's-Magazine, enthaltend historische und antiquarische Untersuchungen, alte und neue Literatur, Critik und Philologie, Philosophie, Naturgeschichte, Briefe von berühmten Männern und an dieselben, Anecdoten und Erfindungen, 3 Bände. Longman.

The setting sun, or Devil among the place-men. Die untergehende Sonne, oder der Teufel unter den Staatsbeamten.

The academy for grown Horsemen. Akademie für geübte Reiter, von Geoffery Gambardo, Stallmeister des Doge von Venedig, mit 29 color. Kupf. Vernor.

Advice to the young Whist-Players. Rath für junge Whist-Spieler, von Thomas Matthews, 4te Ausg. Robinson.

A Review of the Reports to the Board of Agriculture. Uebersicht der Berichte an das Ackerbau-Committé aus dem westlichen Departemente von England, von Marshall. Longman.

Mythologie.

The Hindu Pantheon. Das Pantheon der Hindus mit 150 Kupfern, nach Gemälden, Bildsäulen und Münzen, von Edward Moor. Johnson. 5 Pf. 5 Sh.

Münzkunde.

A view of the Gold and Silver Coins of all Nations. Uebersicht der Gold- und Silber-Münzen aller Nationen, mit ihrem Namen, Gehalt, Gewicht und Werth, für Kaufleute und Offiziere, mit 100 Kupfertafeln, von J. Ede. Richardson. 10 Sh. 6 Den.

Kupferwerke.

A series of Engravings to illustrate the Iliad and Odyssey. Suite von Kupferstichen zur Erläuterung der Ilias und Odyssee, nach J. Flaxmans Zeichnungen, neue Ausg. fol. Longman. 2 Pf. 2 Sh.

Desselben Zeichnungen zum Dante 4 Pf. 4 Sh.

— — zum Aeschylus 4 Pf. 11 Sh. 6 Den.

A collection of Portraits sketched from life. Sammlung von Bildnissen nach dem Leben skizzirt seit 1793 von George Dance, gestochen von Will. Daniell. Ebend. In monatlichen Heften, zu 1 Pf. 1 Sh. (1 — 5tes Heft.)

Nº 13.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1810.

Geschichte.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben der K. preussischen Prinzessinn Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfinn von Bayreuth. Tübingen, Cotta, 1810. 8. 2 fl. 45 kr.

Wir zählen diese Memoiren zu den interessantesten literarischen Erscheinungen unsrer Zeit. Die Verfasserinn — bekanntlich die Schwester Friederichs des Grossen, und von ihm zärtlich geliebt — erzählt hier ihre eigene schauervolle Geschichte. Wie anders erscheinen doch so manche Dinge, wenn sie von Augenzeugen und mitspielenden Personen ohne Hülle dargestellt werden, als wenn sie der Historiker aus der dritten und vierten Hand erhält. Man begreift die Gegenwart erst recht ganz, wenn man diese Memoiren gelesen hat.

Ast, D. Fr., Entwurf der Universalgeschichte. 2te vermehrte und 3te verbesserte Aufl. Landshut, Thomann, 1810. gr. 8. 2 fl. 36 kr.

Wenn der Verf., wie nach der Vorrede scheint, den Wahn hegt, als ob die allgemeine Geschichte im organischen Zusammenhang, und von einem höhern Standpunkt aus, noch nie betrachtet worden sey, so hat er vermuthlich nicht an Schiller, Herder, Breyer u. a. gedacht. (Die genannten führt er auch nicht an, wol aber weit unbedeutendere Namen.) Auch heißt es noch nicht die Geschichte organisch gestalten, wenn man in der Einleitung einige dunkele, verworrene Ideen über äusseres und inneres Leben der Menschheit hinwirft, und dann in der Geschichte selbst blos das Mannigfaltige der Erscheinungen verfolgt. Von der Dürftigkeit der Quellen, welche der Verf. benützte, geben besonders die allgemeine Literatur S. 16 und die Literatur der ägyptischen Historie, wo sogar Kircher als Gewährsmann aufgeführt ist, hinreichendes Zeugniß. Hr. Ast versichert aber auch, daß es ihm weniger um Facta, als um ihre Verarbeitung zu thun sey, und er scheint sogar, nach einer Stelle in der Vorrede, die Thatsachen aus der Idee berichtigen und ergänzen zu wollen, quod bene faustumque sit!

Naturkunde.

Dennstedt, A. G., Nomenclator botanicus, seu Enumeratio alphabetica omnium hucusque cognitorum vegetabilium, pars I. plantas phænogamas complectens. Eisenberg, Schœne, 1810. 8. 4 fl.

Ein mit Sorgfalt entworfener botanischer Index mit Hinweisung auf Klassen und Ordnungen. Der Verf. hat das Persoonische System zum Grunde gelegt, zur Vergleichung jedoch eine Uebersicht des Linnäischen vorangeschickt, und zugleich die synonymen Benennungen angegeben.

Naturgeschichte des Weibes. Ein Handbuch für Aerzte und gebildete Leser und Leserinnen, nach J. C. Moreau bearbeitet von D. Rink und J. K. F. Leune. Leipzig, Hinrichs, 1810. 4 Bände, mit Kupf. 8.

Der verstorbene Dr. Rink in Altenburg hatte den 1sten Band der Moreau'schen histoire naturelle de la femme übersetzt. Hr. Dr. Leune übernahm es, die folgenden Bände zu bearbeiten, und dadurch hat diese Schrift in jeder Hinsicht gewonnen. Dem fehlerhaften Plan des Originals konnte nun freilich nicht mehr abgeholfen werden, jedoch im Einzelnen hat der Deutsche weit mehr geleistet als sein Vorgänger, und das Buch wird bey den vielen eingestreuten historischen Zügen und Erläuterungen und bey seinem mehr populären als wissenschaftlichen Ton auch von Frauen mit Nutzen gelesen werden können.

Klotz, M., erklärende Ankündigung einer Farbenlehre und des daraus entstandenen Farbensystems. München, 1810. 8.

Hr. Klotz gibt in diesen Bogen den Entwurf einer neuen Farbenlehre, womit er sich seit vielen Jahren beschäftigt, und wir halten es für verdienstlich, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, und zur Unterstützung des Künstlers aufzufordern, da seine Bemühungen mit der Erscheinung des trefflichen Werkes von Goethe zusammen treffen, und diese so schwierige Lehre jetzt eine bleibende Gestalt gewinnen muß.

Nasse, W., über Aetherbildung im Allgemeinen, eine auf Erfahrung sich gründende Theorie. Leipzig, Schwickert, 1809. 4. 30 kr.

Der Verf. tritt als Gegner der hypothetischen Ideen von Fourcroy und Vauquelin auf, und betrachtet seinen Gegenstand nicht isolirt, sondern im Zusammenhange mit der Affinitätslehre, wodurch es einzig möglich wird, die Prinzipien desselben zu enthüllen. Die Resultate dieser Schrift sind: 1) Der wesentliche Akt der Aetherbildung ist bey allen Aethern seiner Natur nach gleich, und ist wie ein vegetabilischer Verbrennungsprozeß zu betrachten. 2) Es finden keine Epochen in der Aetherbildung Statt. 3) Die Basis der Aetherbildung beruht blos auf dem hiezu angemessenen Oxydationszustande ihrer selbst. 4) Die Gegenwart einer Säure bey einer Aetherverbrennung ist casuel und nicht bedingt. 5) Die Bildung der schweren Aether folgen den leichten Aethern gleich den nämlichen Prinzipien. 6) Die zu erhaltende Menge eines Aethers in der Bereitung reducirt sich auf das proportionale Massenverhältniß der Säure zum alcool und ihrer gegenseitigen Stärke, so wie auch auf den bey der Operation selbst angewandten Wärmegrad.

Momberger, K. Ph. K., die Gasarten, zu Erleichterung ihrer Kenntniß, für angehende Chemiker und Pharmaceuten, mit einer Vorrede von F. Wurzer. Marburg, Krieger, 1810. 8. 54 kr.

Die Schrift eines talentvollen jungen Mannes, dessen Bemühungen Achtung heischen, und der hier einen gelungenen Versuch macht, die isolirten Beobachtungen über die Gasarten mehr aneinander zu reihen, und auf die allgemeinen Grundsätze der Scheidekunst zurückzuführen, da sie bis jetzt nur als einzelne, empirische Wahrnehmungen beachtet wurden.

Fischer, E. G., Darstellung und Kritik der Verdünstungslehre, nach den neuesten, besonders den Daltonschen Versuchen. Berlin, Dunker und Humblot, 1810. 8. 1 fl.

Hr. Fischer gibt in dieser Schrift theils die gesammten Resultate der neuern Untersuchungen über die Verdünstung, theils unterwirft er manche über diesen Gegenstand in Umlauf gekommene Meinungen einer Prüfung. Besonders hat er sich bemüht, die Lehre von der chemischen Verbindung von Irrthümern zu reinigen, und er thut dies alles mit so viel Klarheit und Scharfsinn, daß sein Buch als Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten ist.

Schreber, J. Ch. D. v., Beschreibung der Gräser, nebst ihren Abbildungen nach der Natur. 2r Thl. Leipzig, Vogel, 1810. fol. mit illum. Kupf. 16 fl.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses trefflichen Werkes an, dessen Verf. auch um diesen Zweig der Naturhistorie sich so ausgezeichnete Verdienste erworben hat. Durch die Beachtung der Nektarien der Gräser und der After- oder Einschiebblätter bey den ästigen Arten hat die Charakteristik der Gattungen gar sehr gewonnen. Die colorirten Abbildungen sind mit Treue und Sorgfalt nach der Natur gemacht, und wir wünschen dem Werke ein schnelleres Fortrücken als bisher, zumal da der würdige Verf. auch über die schon im ersten Theil beschriebenen Grasarten neue Beobachtungen gesammelt hat, welche er in einem Nachtrage mitzutheilen verspricht.

Esper, E. J. Ch., Lehrbuch der Mineralogie. Erlangen, Palm, 1810. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Etwas Neues wollte der verdienstvolle Verf. in diesem Lehrbuche nicht geben, aber er hat alles in den Umfang der Mineralogie Gehörige so sinnvoll zusammengestellt, daß wir ohne Bedenken sein Lehrbuch als das reichste und planvollste zum Behuf akademischer Vorlesungen empfelen.

Untersuchungen, physikalische und historische, über die Rabdomantie oder animalische Electrometrie, von C. Amoretti; aus dem Ital. von C. J. v. Salis, mit ergänzenden Abhandlungen von J. W. Ritter. 1r Thl. mit 6 Kupf. Berlin, Realschul-Buchhandlung. 1809. gr. 8. 3 fl. 30 kr.

Ueber dem Zusammenhange des Menschen mit der unorganischen Natur waltet ein eben so dichtes Dunkel, wie über seiner Berührung mit dem Geisterreiche, und es ist dabey schlimm, daß der Sonntagskinder überall so wenige sind, und so viele der Ungeweihten, welche immer erst sehen und dann glauben wollen. Die Versuche, welche der Verf. selbst mit der Wünschelruthe, dem Pendul, dem Cylinder, der Pistazie und mit den Händen und Fingern anstellte, und welche er von andern anstellen ließ, verdienen allerdings Aufmerksamkeit, und eben so verdient es Lob, daß er aus ältern und neuern Schriftstellern nachsuchte, was sich über diesen Gegenstand auffinden ließ. Auf jeden Fall ist nun der Weg für den Naturforscher vorgezeichnet, und zum Glücke tritt man hier auf festerm Boden, als in Stillings Geisterwelt.

Bodde, B., Grundzüge zur Theorie der Blitzableiter. Münster, Theissing, 1809. 8. 50 kr.

In einer historischen Einleitung gibt der Verf. Nachricht von den Bemühungen, die Identität des Blitzes und des Funkens unsrer elektrischen Vorrichtungen darzuthun, und stellt alsdann die Grundsätze auf, nach welchen Blitzableiter angebracht werden müssen. Dies ist allerdings verdienstlich, da die meisten der vorhandenen Blitzableiter von einer Construktion sind, welche eher fähig ist, die Gefahr herbeyzuziehen, als gegen sie zu sichern.

Darwins Abhandlungen und Bemerkungen über verschiedene naturwissenschaftliche Gegenstände, aus dessen Botanic garden; gesammelt, geordnet, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von G. E. W. Crome. 1r Band. Hannover, Hahn, 1810. 8. 1 fl. 30 kr.

Darwins Botanic garden hat weniger poetisches als wissenschaftliches Verdienst, und wir möchten daher keinesweges zu einer Uebersetzung desselben rathen, welche Hr. Crome zu liefern Lust zeigt. Dankbar aber er-

kennen wir sein Bemühen, die schätzbaren Abhandlungen und Anmerkungen, welche Darwin seinem Poëm zur Erläuterung beyfügte, in Verbindung zu bringen, und als ein eigenes Werk in die Hände des deutschen Publikums zu geben, denn als Naturforscher verdient der Verf. Hochachtung, er beobachtete mit Geist und sein Blick erhob sich über das Einzelne. Die Abhandlungen des vorliegenden 1sten Bandes enthalten theils physiologische Bemerkungen über das Leben und den Organismus der Pflanzen, theils werden einzelne, weniger bekannte Pflanzen mit der anziehenden Darstellungsgabe des Verf. beschrieben. Zoologische Bemerkungen machen den Beschluß.

John, J. F., Untersuchungen, chemische, mineralischer, vegetabilischer und animalischer Substanzen. Berlin, Maurer, 1810. gr. 8. 2 fl.

Der Einfluß chemischer Analysen auf Agrikultur, Künste und Gewerbe hat sich nie wohlthätiger erprobt, als in unsern Tagen, und die vorliegende Schrift ist in dieser Hinsicht als ein neuer Gewinn zu betrachten. Die Substanzen, welche Hr. John einer sorgfältigen Prüfung unterworfen hat, werden alle — mehr oder weniger — im Leben angewendet, und einige derselben, wie der Harn, sind für die Heilkunde äußerst wichtig. Da es in der Absicht des Verf. lag, überall das Nützliche zu berücksichtigen, so muß man es sehr billigen, daß er seine Untersuchungen so viel als möglich rein und unabhängig von theoretischen Erörterungen anstellt; dem Technologen, Landwirthe und hundert andern ist mit dergleichen wenig gedient, und selbst der Forscher bedarf nur des nackten Resultats, um den Faden eigener Reflexion daran zu knüpfen.

Staatswissenschaft.

Seeger, D. F., Entwurf der Staatswissenschaft. Heidelberg, 1810. 8.

— Dessen Lehre von den Staatszwecken. Ebendas. 1810. 8.

In der Vorrede zu Nro. I. macht der Verf. auf Neuheit Anspruch; aber er hat wenig gewonnen, wenn man ihm diese auch zugesteht. Er wäre in der That klüger beym Alten stehen geblieben. Jeder Staatsdiener, dies sind seine Worte, der sein Geschäft blos mechanisch thut, und nicht weiter schaut, als bis zur nächsten Wirkung, der wirkt nur unvollkommen. Der Polizeydiener darf daher nicht blos mechanisch verrichten, was ihm aufgetragen ist, er muß dabey immer den Zweck der Polizey und ihr Verhältniß zu den übrigen Staatsgewalten im Auge haben. S. 5 versichert Hr. Seeger, der Theoretiker habe in der Administration ein glänzendes Uebergewicht über den Praktiker, und dem zufolge müßte freilich Hr. S. ein ganz andrer Minister seyn, als Sülly, Colbert, Richelieu, der Kard. Rey, Lord Chatam u. a., deren Stärke die Theorie nicht war. S. 13 heißt es etwas naiv: Der Lehrer der Finanzwissenschaft sollte billig zugleich Einnehmer seyn, um — credite posteri — die Finanzwissenschaft praktisch mit seinen Schülern üben zu können. Finanz und Einnehmerey! Der Verf. scheint große Lust zu haben, ein einnehmender Professor zu werden! — Nach S. 14 sollen auch die, welche eine Profession erlernen wollen, die Vorlesungen über Oekonomie besuchen; doch, meint der Verf., brauchten sie sich mit eigentlicher Staats-Kunst fürs erste nicht zu befassen. S. 17 wird ein etwas verächtlicher Blick auf Griechen und Römer geworfen. Kennt denn Hr. S. den Platon, Aristoteles, Xenofon, die Scriptores rei rusticae und andre alte Graubärte nicht, die doch zum Theil auch docirten, ob sie gleich keine Einnehmer waren? S. 18 glaubt der Verf., es könne der Staatswissenschaft gar förderlich seyn, wenn in derselben ein gradus ertheilt würde. Da nun, wie nach einer so kräftigen Aufforderung zu erwarten steht, künftig auch junge Handwerker ihren Cursus machen, und ihre Matrikel hinter Glas und Rahmen fassen lassen werden, so erhalten wir wol nächstens graduirte Strumpf- und Leinenweber und Doktoren der Dreyfelder Wirthschaft. — Nach S. 20 müßte jeder Staat ein Staatskollegium haben, welches aber nicht blos aus den Chefs der einzelnen Verwaltungszweige zusammengesetzt seyn dürfte, die meist nur ihr Fach kennen (recht gut, wo dies der Fall ist), sondern auch aus jungen Leuten, welche die Staatswissenschaft in ihrem ganzen Umfange im Kopf oder in den Heften haben und folglich im Stande sind, die alten beschränkten Empiriker zurecht zu weisen! Diesen Ansichten gemäß müßte ein Professor der Staatswissenschaft den ersten Minister in der Welt abgeben.

In Nro. II. hat Hr. Seeger dem alten Eudämonismus wieder zu Ehren verhelfen wollen, und darum, wie billig, Moral und Religion zu bloßen politischen Hebeln gemacht. Neues haben wir in dieser zweyten Schrift nichts gefunden, außer der Versicherung des Verf., daß alles neu und sein Eigenthum sey. Bloße Occupation gibt aber kein Eigenthumsrecht, die Formation muß hinzukommen.

Schöne Redekünste.

Beyträge zur Geschichte der italienischen Poesie, von Joh. Kaspar von Orelli. Erstes Heft. S. 148. 8. Zweytes Heft. S. 140. Zürich bey Orell, Füßli und Compagnie, 1810. 3 fl.

Früchte eines tiefen Studiums! Schon die bloße Inhaltsanzeige beweist, wie reich und anziehend diese beiden Hefte sind. Voran steht die Geschichte der italienischen Poesie. Die Unterabtheilungen sind: Ursprung der neuen Poesie überhaupt; die provenzalische wird in Italien bekannt; italienische Trobadors; die provenzalische Poesie kehrt in ihre Heimath zurück; älteste vorgebliche Denkmale italienischer Poesie; sie konnte nur in Sizilien entstehen; Ciullo d'Alcamo; Friederich II. und sein Hof; die sizilianische Schule; die altitalienische Schule, die Bologneser, Guido Guinicelli; die Toskaner; Guittone d'Arezzo; Brunetto Latini, Guido Cavalcanti; Ugolino Ubaldini; Dante da Majano und Monna Nina; italienische Poesie außer Toskana; Jacopone die Todi; allgemeine (interessante) Bemerkungen über Geist, Manier und Sprache der ältesten Dichter Italiens. II. Proben der Rime antiche, und der ältesten italienischen Prose, nebst (sorgfältigen) bibliographischen Notizen. III. Versuch über die vorgeblichen Veglie di Torquato Tasso, nebst einer aufgefundenen Canzone und

einigen seiner (im Wahnsinne geschriebenen) Sonette. Der Hr. Verf. zeigt, daß der Stil in jenen Veglie dem modernen französischen ähnelt, daß Gallicismen darin walten, die erst 150 Jahre nach Tasso's Tode in die italienische Büchersprache übergingen, daß er hier nie, wie sonst immer, Stellen Virgils, Dantes u. s. w. anführe; daß, was er in vollendeter Geistes-Abwesenheit schrieb, die kalten eintönigen Veglie an Feuer unendlich weit übertrifft, und in letztern nicht die fernste Spur von Religiosität herrscht, auch nicht eine der Platonischen Ideen vorkommt, die in Torquatos Zeitalter jeder Dichter in seine Erzeugnisse übertrug u. s. w. IV. Versuch über Michelangelo als Dichter, nebst Proben seiner Poesien. Michelangelo sang seiner nicht unwürdig, drückte seine Individualität in seinen Gedichten treu und kräftig aus, und übertraf manche seiner Zeitgenossen an Stärke und Neuheit der Gedanken, hob aber dennoch die poetische Kunst nicht höher, als die plastischen Künste alle. Man hat zwey Ausgaben seiner Rime, eine sehr seltene von 1623, und eine neuere von 1726. V. Eine Uebersetzung der (sehr anziehenden) Lebensgeschichte des Dichters Giuseppe Parini (geb. 1729, gest. 1799); aus dem Italienischen des Francesko Reina, mit (trefflichen) Anmerkungen. VI. Ein Versuch über den Gang der neuern lateinischen Poesie in Italien überhaupt, und über die Gedichte des Girolamo Fracastoro insbesondere, (eines grosen Dichters, Arztes, Philosophen, Astronomen und Physikers.)

Ref. empfielt diese belehrenden und angenehmen Hefte allen Freunden italienischer Dichtkunst, und kündigt zugleich mit Vergnügen an, daß wir von Hrn. von Orelli noch eine allgemeine Geschichte der redenden Künste in Italien zu erwarten haben, zu welcher ihm die seltensten Hülfsmittel zu Gebote stehen.

Halem, G. A., Jesus der Stifter des Gottesreichs; ein Gedicht in 12 Gesängen, mit 1 Kupf. Hannover, Hahn, 1810. 2 Bände. 8.

Mit ächter Kunst hat der Dichter das Leben und die Lehre Jesu in ein didaktisches Epos geflochten, und sein Werk ist, in Beziehung auf Klopstocks Messiade — keineswegs eine Ilias nach dem Homer zu nennen. Wenn in der ersten Hälfte des Klopstockschen Poëms die Handlung vorherrscht, die zweyte Hälfte aber mehr als eine lyrische Vision zu betrachten ist, so hat der neuere Dichter überall mehr die Entstehung der einzelnen Lehren des Christianismus im Auge gehabt, und das Historische erscheint nur als Form, auf den Versbau ist sichtbare Mühe verwendet, und das Aeußere des Buches ist sehr gefällig.

Vermischte Schriften.

Jahn, F. L., deutsches Volksthum. Lübeck, Niemann, 1810. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

In einer etwas eigenthümlich geprägten Sprache sagt der Verf. sehr viel Gutes und Wahres über die Deutschen und für die Teutschen, und manchem seiner Worte möchten wir offene Ohren und Herzen wünschen, nur wird freilich mit solchen Vorschlägen im Ganzen wenig gewonnen. Der Geist muß die Form bilden, und nicht die Form den Geist.

Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von Carol. Wilhelmine Spazier, geb. Mayer. Leipzig, Büschler, 1810. 2 Bde. 8.

Lange hat sich Rec. von keiner Schrift so angezogen gefunden, als von der gegenwärtigen; aber selten hat sich auch eine geist- und gemüthreiche weibliche Individualität so unverhüllt ausgesprochen, als in diesen Briefen. Es ist auffallend, daß gerade unter dem Volke, welches das ganze äußere Leben einer eisernen Convenienz unterwarf, sich noch am öftersten die Eigenthümlichkeit des Charakters, und zwar meist des weiblichen, zeigt, was freilich auch wieder national seyn möchte. Mlle. Lespinasse ist in Deutschland — besonders durch das rührende Todtenopfer von ihrem Freunde Dalembert, bekannt; wie ganz anders erscheint sie aber in diesen Briefen, das Weib, welches durch die glänzenden Gaben seines Geistes, durch eine vielseitige Bildung und die Grazie des Umgangs einen Kreis der herrlichsten Talente um sich vereinigte, das mit heiterm Ernste in die Ideen eines Diderot, Alembert und Helvetius einzugehen vermochte, wie so ganz weiblich ist es im Sturme der Leidenschaft, und welche sonderbare Anomalie, dieses Herz zu gleicher Zeit von einer dreyfachen Liebe zerreissen zu sehen!

Die Uebersetzung dieser Briefe war keine leichte Aufgabe, und ein Mann konnte sie schwerlich mit Erfolg unternehmen. Es liegt bey aller Schwäche so viel Zartheit in diesem Gemüthe, die Weiblichkeit ist so anhaltend im Kampfe mit der Neigung, und wo diese durch ihre Allgewalt siegt, da behauptet jene doch noch so entscheidend ihre Herrschaft über den Ausdruck, fast jegliches Wort ist eine so eigenthümliche Nüance des Charakters und der Empfindung, daß der feinste weibliche Takt erfordert wird, um von dem bedeutsamen Kolorit nichts zu verwischen. Mad. Spazier hat das Original mit einer Treue und zugleich mit einer Lebendigkeit in unsre Sprache übergetragen, welche Bewunderung erregen, und dadurch, so wie in der dem 2ten Theile vorangeschickten Notiz über Mlle. Lespinasse, bewiesen, wie vollkommen sie dieses wunderbare weibliche Wesen begriffen habe. Den ersten Theil schmückt das Bildniß der Mlle. Lespinasse, und das Aeußere des Buchs hat eine angemessene Eleganz.

Arndt, E. M., Einleitung zu historischen Charakterschilderungen. Berlin, Realschulbuchhandlung, 1810. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

Die ersten Bogen dieses Buchs von einem bekannten geistvollen Schriftsteller waren Rec. sehr erfreulich, denn sie berührten so manches, was er auch in sich und außer sich wahrgenommen hatte; bald aber wird die Lektüre etwas ermüdend, denn Hr. Arndt weiß seines rednerischen Ueberflusses kein Maß, und nicht immer sind es neue Ideen, welche man mit den neuen Bildern empfängt. Davon abgesehen zeigt auch diese Schrift einen Mann von einem kräftigen Willen und Streben, der sich muthig über die beengende Gegenwart erhebt, und aller Zeiten Bilder an sich vorüberwandeln läßt, und die Umrisse der zerfließenden Gestalten oft mit Feuerzügen in seine Tafel gräbt.

Druckfehler.

In der Schrift: „Der Hengst, wie er seyn sollte," ist der Titel cynisch nicht lyrisch.

Nº 14.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1810.

Historie.

Geschichte des österreichischen Kaiserthums, von T. G. A. Galletti. Mit 1 Charte. Leipzig, Gleditsch, 1810. gr. 8. 4 fl. 40 kr.

Es ist die Absicht des Verf., eine vollständige neue Staatengeschichte zu schreiben, wozu er seit 30 Jahren gesammelt hat, und er macht mit dem österreichischen Staate den Anfang. Der Plan ist gut. Zuerst erzählt Hr. Galletti die Geschichte der einzelnen Länder, aus welchen ein Staat erwachsen ist, und dann die Geschichte des ganzen Staats. Die Quellen sind bey jedem Zeitraume angegeben, und man muß es dem Verf. zum Lobe nachsagen, daß er nicht, wie so manche, fremde Citate nachschreibt, oder gar, wie ein berühmter Archäolog, selbst welche schafft. Die beygefügten Stammtafeln und Charten sind eine nöthige Zugabe. Der Ton ist einfach, und das Ganze durchaus objektiv gehalten.

Reise durch Norwegen und Lappland von Leopold von Buch. Berlin, Nauck, 1810. 2 Bde. 8. 8 fl.

Dieser Reisende führt uns in Gegenden, die im Ganzen noch wenig gekannt sind. Mit einem solchen Führer wird man jedoch bald einheimisch. Die Erde und ihre Produkte, und die Bemühungen der Menschen, sie zu gewinnen und zu veredeln, die Erscheinungen eines fremden Himmels und einer fremden Natur, und das Leben und Treiben der Menschen im steten Kampfe mit dieser Natur — dies gibt den Stoff zu den Bemerkungen und Beobachtungen des Verf. Ohne Bedenken stellen wir seine Reisebeschreibung zu den wichtigsten und sachreichsten und zugleich auch zu den unterhaltendsten, die je in unsrer Sprache aufgezeichnet wurden.

Cabinet von biographischen Gemälden der merkwürdigsten Personen aus der neuesten Zeitgeschichte, von K. Stein. Berlin, Maurer, 1810. 8. 3 fl.

Biographische Notizen vom Erzherzog Karl, General Mack, Herzog von Braunschweig-Oels, Ferdinand von Schill, von den meisten französischen Herzogen, von Nelson, Pitt, Fox, Sidney Smith u. a. m. Der Verf. hat freilich nur Zeitschriften als Quellen benützen können; doch mag es manchem Leser angenehm seyn, das Zerstreute hier zusammengestellt zu finden, zumal da Hr. K. Stein kein unangenehmer Erzähler ist.

Naturlehre.

Fischer, E. G., Darstellung und Kritik der Verdünstungslehre, nach den neuesten, besonders den Daltonschen Versuchen. Berlin, Dunker und Humblot, 1810. 8. 1 fl.

Für den Physiker und Chemiker ist die Lehre von der Verdünstung von größter Wichtigkeit. Bis auf unsre Zeiten dachte aber Niemand daran, sie über die Sphäre der Erscheinung hinaus zu verfolgen. Dalton hat sich das Verdienst erworben, diesen Gegenstand zuerst von seinen verschiedenen Seiten aufzufassen und zu erörtern. Von den reinen Resultaten seiner Versuche geht Hr. Fischer in der vorliegenden Schrift aus, unterwirft sie einer genauern Kritik, und sucht die Gesetze dieses Phänomens aufzufinden. Der Verf. hält sich streng an die mathematische Form, welche in dieser Wissenschaft auf allein zu befriedigende Aufschlüsse führen kann. Besonders lichtvoll ist der Begriff von der chemischen Verbindung in diesen Bogen dargestellt.

Snladazki's, A., Theorie der organischen Wesen; aus dem Polnischen übersetzt von Joseph Moriz. Erster Band. Königsberg, Unger, 1810. 8. 1 fl. 48 kr.

Der Verf. ist um wenigstens 20 Jahre hinter gewissen deutschen Naturphilosophen zurück, wie es denn freilich alle Ausländer sind, und es ist hundert gegen Eins zu wetten, daß sie uns ruhig und unbeneidet im Besitze dieses Standpunkts lassen werden. Rec. denkt aber darum nicht schlimmer von dem vorliegenden Werke; im Gegentheil ist er der Meynung, daß es sowol in Hinsicht auf Methode als auf Reichthum und Neuheit der Ideen manches gepriesene vaterländische Werk übertreffe, und einer Uebersetzung allerdings würdig sey. Wem ruhiges Denken, logische Verbindung des Gedachten und klare Darstellung desselben etwas gelten, der wird sich bald mit dem Verf. befreunden, und wenn er auch nicht immer einerley Sinnes mit ihm seyn kann, doch sein Bestreben ehren, für die praktische Heilkunde eine sichere Basis in der Theorie des Organismus aufzusuchen. Die Uebersetzung rührt von einem Manne her, der sich nicht blos der Sprache, sondern auch der Sache mächtig beweist.

Philologie.

Sophoclis tragœdiæ cur. G. H. Schæfer. Lips. Tauchnitz, 1810. 2 Vol. 12. 2 fl. 36 kr.

Der Brunkische Text ist zum Grunde gelegt, die Emendationen des Herausgebers sind nicht von Belang. Hr. Tauchnitz würde übrigens für correcte und wohlfeile Handausgaben griechischer Dichter allen Dank verdienen, wenn nicht, bey den kleinen Lettern, das Lesen derselben mit Gefahr für die Augen verbunden wäre, die der Gelehrte doch gewöhnlich auch noch zu andern Dingen nöthig hat. Wir möchten ihm in dieser Hinsicht den Brunkischen Anacreon zum Muster empfelen.

Corpus poetarum græcorum, ad fidem optimorum librorum, edit. G. H. Schæfer. Lips. Tauchnitz, 1810. 12.

Eine brauchbare Handausgabe der alten Griechen müßte nicht nur auf Schulen, sondern auch dem Geschäftsmanne und selbst dem Philologen zur Begleitung auf Spaziergängen und Reisen sehr willkommen seyn. Eine solche versprechen die Hrn. Schäfer und Tauchnitz, jener als Herausgeber, dieser als Verleger. Inzwischen müssen wir gestehen, daß durch die Herausgabe des Pindar, welche dieses Corpus poetarum græcorum eröffnet, wenig geleistet worden sey. Hr. Schäfer versichert sehr naiv in der Vorrede, daß ihn theils Mangel an Zeit, theils seine geringe Bekanntschaft mit Pindaros gehindert habe, etwas für diesen Auctor zu thun, und daß er daher dem Verleger den Rath gegeben, den Heyneschen Text ohne weiters abdrucken zu lassen. Auch hat ihm, wie er ferner hinzufügt, die Schwäche der Augen nicht erlaubt, die Correctur mit der nöthigen Genauigkeit zu besorgen. Wirklich gehört auch ein rüstiges Organ dazu, um durch diesen kleinen Druck nicht auf den Punkt des Nebelns und Schwebelns erhoben zu werden. Hr. Schäfer sollte billig seinen Namen mehr ehren, und ihn nicht zu jeder Buchhändler-Spekulation preisgeben.

Schöne Künste.

Geschichte der Malerey in Italien nach ihrer Entwickelung, Ausbildung und Vollendung. Aus den Werken der besten Künstler anschaulich dargestellt und mit kurzen Erläuterungen und Lebensbeschreibungen begleitet von F. und J. Riepenhausen. 1r Thl. 1s und 2s Heft. kl. Fol. nebst 24 Kupferbl. gr. Fol. Tüb. Cotta, 1810. 12 fl. 36 kr.

Eine Geschichte der Kunst sollte nur unter den Denkmälern derselben geschrieben und gelesen werden, sonst ist's eine Beschreibung des Frühlings für einen Blinden, oder eine Botanik ohne Pflanzen. Man lernt einen Künstler einzig aus seinen Werken kennen. Die Malerey hat, wie die Poesie, das Mißgeschick gehabt, daß ihre frühern Produktionen zu geringfügig geachtet wurden, aus fortgepflanztem Vorurtheil bis auf die letzte Zeit, wo man, eben so lächerlich, das Alte ohne Unterschied zu überschätzen anfing. Die beiden Riepenhausen, welche ihren ausgezeichneten Beruf in diesem Gebiete schon auf mannigfache Weise dargethan haben, sind von keinem Vorurtheil befangen. Mit unbefangnem Sinn und mit der tiefsten Empfänglichkeit für das Schöne in jeder Form seiner Erscheinung sammelten sie in Italien, was dieses herrliche Land von den frühesten Zeiten der modernen Malerey bis auf Raphael in erfreulicher Fülle darbietet, und legen hier das Trefflichste davon dem Publikum in einer historischen Folge vor. Jedes Heft enthält das Bildniß eines alten Meisters (in den beiden ersten sind es die von Cimabue und Giotto) und dann eine Reihe von Abbildungen, in annehmlicher Größe, mit sinnvoller Treue aufgefaßt, und mit Geist und Liebe wiedergegeben. Jedes mitgetheilte Bild ist hinlänglich erklärt, und eine biographische Notiz des Malers beygefügt. Lange hat uns kein Werk den hohen Genuß gewährt, wie das vorliegende. Welch ein hoher Geist spricht nicht aus dieser Madonna mit den Kirchenvätern und besonders aus dieser Himmelsköniginn (in der Capella Rucellai in Florenz) von Cimabue? wie sinnvoll sind die Blätter aus dem Leben des heil. Franziskus, von Giotto? was die spätere Kunst hervorbrachte, war Entwicklung dessen, was hier noch zum Theil im Keime verschlossen lag. Aber selbst die fromme Simplicität in den frühern Bildwerken hat einen eigenen Reiz, der erst ganz fühlbar wird, wenn man neben sie die gesuchten Kompositionen eines Pietro da Cortona und eines großen Theils der florentinischen und römischen Schule hält. Die Abbildungen sind in Umrissen mit leichten Schraffirungen, aber wie unendlich mehr ist hier, als was uns Meister Landon und andre seiner Landsleute in ihren Maßeen geben? Dabey ist der Preis des vorliegenden Werkes so billig, daß der Genuß desselben auch dem weniger Begüterten nicht erschwert ist.

Der Frau von Genlis Mythologie in Arabesken, durch 54 von ihr selbst gezeichnete Kupfer erläutert; übersetzt von Theodor Hell. Leipzig, Hinrichs, 1810. 8. 3 fl. 20 kr.

Es gibt auch in Deutschland Familien, in welchen die Kinder neben dem Katechismus zugleich die Mythologie auswendig lernen müssen, und diesen wollen wir das vorliegende Buch der fruchtbaren Frau von Genlis zum Scherz und Ernst empfelen. Wie das Buch aber zu einer Uebersetzung komme, begreifen wir nicht. Die Ansichten der Verf. sind christlich-polemisch. In der ganzen schönen Mythenwelt erblickt sie nichts als blinde Superstition. Die von ihr erfundenen Arabesken sind wahre Räthsel, und die Lösung derselben kann als angenehmes Kinderspiel empfolen werden. — Der Uebersetzung ist das Original gegenüber abgedruckt.

Der Held des Nordens, von Fr. Baron de la Motte-Fouque. 3 Thle. Berlin, Hitzig, 1810.

So trefflich der Stoff dieses Gedichts für die epische Darstellung, besonders für die Ballade, seyn mag, so wenig scheint er uns für die dramatische Form geeignet, weil gerade dieses Wunderbare dem Plastischen (was Eins ist mit dem Dramatischen) entgegenstrebt. Die Geister und Hexen im Shakespear knüpfen sich überall bestimmt an das Leben des Menschen an, die alte nordische Zauberwelt aber liegt zu sehr im Dunkel gehüllt, und ihr Zusammenhang mit dem Heroengeschlechte jener Zeit ist selten ganz klar, so wie man selten eine innere Zweckmäßigkeit findet. Dazu kommt, daß des Verf.

Sprache so unfügsam ist, und daß seine Verse sich so schwer bewegen, als schritten auch sie in dem Panzer eines Riesenleibes. Einzelne geniale Züge brechen wie Blitze aus der Wolkendüstere hervor, allein des Ganzen wird man nicht froh, und es läßt keinen Totaleindruck im Gemüthe zurück.

Oehlenschlägers Hakon Jarl, Trauerspiel in 5 Akten. Tübingen, Cotta, 1810.

Seit Schillers Tode schien unser tragisches Theater so ziemlich verwaist; Goethe hat seine Bemühungen wissenschaftlichen Forschungen zugewendet, und Collin, Seume und wer noch sonst einigen Anspruch in diesem Gebiete hat, beweisen doch mehr rhetorisches als dramatisches Talent. Desto erfreulicher war uns die Erscheinung von Hakon Jarl, denn lange ist uns kein Stück von so rein objektiver Haltung vorgekommen. Nirgends ist eine Einwirkung des Stoffs auf das Gemüth des Verf. sichtbar; ruhig und treu weiß er vielmehr das Leben und Thun einer fremden Zeit in sich aufzunehmen und es zu gestalten in seiner poetischen Eigenthümlichkeit. Einige Scenen sind wahrhaft Shakespearisch, wie die mit der Krone. Auch das billigen wir sehr, daß der Dichter mehr die Charakter-Motive, als die leidenschaftlichen gebraucht hat. Dies ist ganz im Geiste der alten nordischen Historie, woraus der Stoff genommen ist. Diesem schönen Stücke werden bald einige andre folgen, welche längst vollendet sind, und das Siegel der himmlischen Weihe noch strahlender an der Stirne tragen.

Salomo Geßners Schriften, 3 Bände. 8. Zürich, Geßner, 1810.

Daß Geßners Schriften eine neue Auflage erleben, ist uns ein erfreuliches Zeichen, wie wenig die Verkehrtheit einiger arroganten jungen Leute auf den Geschmack des deutschen Publikums zu wirken vermochte; und wenn diese Menschen etwas von ihrer Tollheit heilen kann, so ist es gewiß die beschämende Bemerkung, welche sich ihnen hier aufdringen muß, daß es keiner von ihnen mit seinen poetischen Wäldern und Pilgrimsliedern, mit seinem Blumenstaub und seinen Fruchtknoten zur zweyten Auflage brachte, während die Uz, Kleist, Jakobi, Geßner und andre — neben zahllosen Nachdrücken — noch immer wieder in neuer Gestalt auftreten. Die vorliegende Ausgabe von Geßner ist sehr niedlich und mit einer Menge der geistreichsten Vignetten von der Hand des verstorbenen Dichters selbst verziert, wodurch das Buch für den Kunstfreund noch ein weiteres Interesse gewinnt.

Sprachkunde.

Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnthen und Steyermark. Laibach, Korn, 1809. 8. 2 fl. 24 kr.

Noch leben über 50 Millionen slavischer Völker, vom adriatischen Meere bis an die Ostsee und das Eismeer, und ostwärts bis nach Japan hin. Ein Deutscher (Schlözer) hat zuerst die dunkle Geschichte dieser alten Völker-Familie aufgehellt; ihre Sprache aber, nicht blos in verschiedene Dialekte, sondern auch in verschiedene Alphabete geschieden, wurde bis jetzt weniger beachtet, und konnte auch nie einer fortschreitenden Ausbildung sich erfreuen, weil sie, Rußland ausgenommen, überall nur Sprache des Privatlebens geworden ist. Inzwischen verdiente sie doch allerdings die Bemühungen, welche der Verf. der vorliegenden Grammatik auf sie gewendet, denn jede Sprache ist Form einer menschlichen Entwickelung, und in jeder prägt sich eine neue Seite des menschlichen Geistes aus. Auch dringt der ungenannte Verf. durchaus so tief in den Bau seiner Muttersprache, und verfolgt mit so festem Blick den Gang ihrer technischen Veränderungen, daß wir seinem Fleiße und seinen Kenntnissen unsre Bewunderung nicht versagen können. In diesem Umfange ist noch von keinem Grammatiker für unsere deutsche Sprache geschehen, was hier für einige slavische Dialekte geleistet worden.

Technologische Schriften.

Die nöthigsten und wichtigsten Kenntnisse von Eisenwerken, besonders von Hütten-, Schmelz- und Hammerwerken. 2te verb. Ausgabe, mit 7 Kupf. Frankfurt, Jäger, 1810. gr. 8. 2 Thle. 3 fl. 36 kr.

Zur Winterszeit, wenn, des Frostes wegen, ihre Hütten und Hammerwerke müssig standen, setzten sich die Verf. traulich zusammen, und theilten sich einander die Bemerkungen mit, welche ein jeder des Jahrs über gesammelt und aufgezeichnet hatte, und so entstand die vorliegende Schrift, das Werk tüchtiger Berg- und Hüttenmänner, die in schlichter, aber klarer Sprache vorlegen, was sie über Holz, Kohlereyen, Schmelz- und Hoch-Oefen, Hammer- und Schmidwerke zu beobachten Gelegenheit hatten. Der zweyte Theil handelt von den Obliegenheiten der Offizianten, Inspektoren, Steiger u. s. w. Es ist in der That ein eignes Gefühl, von dem Lehrstuhle eines Theoretikers weg in den Kreis solcher Männer zu treten, die mit Ernst und Treue ihren Beruf üben, und überall nur das Rechte wollen, und es auch meist finden, weil kein reines Streben ohne Erfolg bleibt.

Magazin für die Handlung und Handlungsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten; herausgegeben von K. H. von Fahnenberg. 1r Bd. 1s Heft. Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1810. 8. 48 kr.

Diese Zeitschrift hat die zwiefache Absicht: 1) Die Gesetze, Verträge und Verordnungen, welche auf den Handel Bezug haben, zu sammeln; 2) den Handel selbst in seinen Prinzipien und mannigfachen Beziehungen auf den Staat darzustellen, und durch ausführliche Handelsberichte dem Kaufmann und Fabrikanten nützlich zu werden. Schon aus dem 1sten Hefte erhellt, daß der Herausgeber seinem Unternehmen gewachsen sey. Vieles darin muß den Finanzier, den Handelsmann und den Juristen interessiren. Lesern im Königreiche Württemberg und Großherzogthum Baden muß S. 65 die historische Darstellung der Industrie und des Verkehrs auf dem Schwarzwalde besonders willkommen seyn.

Vermischte Schriften.

Karaktere, oder Gemälde nach dem Leben, von L. Schubart. Berlin, Kunst- und Industrie-Comptoir, 1810. 8. 2 fl.

Die psychologische Charaktermalerey — im Gegensatz mit der poetischen — hat ihre großen Schwierigkeiten. Der allgemeine Begriff bleibt zu sehr vorherrschend, und das Interesse fordert Individualisirung, die aber nur möglich ist in dramatischer oder epischer Gestaltung. Der Humorist und der Komiker werden hier immer noch am besten fahren, sie verbergen durch das Kolorit das Unbestimmte der Zeichnung; der sentimentale Maler hingegen wird einförmig, weil ihm nur einerley Tinten zu Gebote stehen. Wir bemerken das keineswegs zum Tadel des vorliegenden Buchs, sondern vielmehr, um unbillige Anforderungen niederzuschlagen. In der That hat Hr. Schubart eine glückliche Darstellungsgabe, und seine blühende Sprache verhüllt oft glücklich das Widerstrebende seines Stoffes.

Pfarrer, der, von Elsey. Das Interessanteste aus dem Nachlasse J. Fr. Möllers. 1s Bdch. Dortmund, Mallinkrod, 1810. 8.

Wer sein gedrücktes Gemüth aufrichten will an dem Bilde eines edeln Menschen, der lese diese Schrift, und besonders empfelen wir sie Predigern und jungen Theologen als ein Haus- und Handbuch. Es ist jetzt mehr noth, als je, das Andenken an das Treffliche zu bewahren. Wenn Möller hohe Achtung verdient als Mensch und als Prediger, so gebührt sie ihm auch als Schriftsteller. Seine Aufsätze haben in Geist und Ton viel mit den Mößerschen gemein, und wie jene tragen sie das Gepräge eines reifen praktischen Urtheils, eines leichten Anstrichs von Humor, und eines festen Sinnes für Wahrheit und Recht. Zeitgemäß scheint uns S. 21 die Warnung in Beziehung auf Orden. Auch diese Institute, welche retten sollten aus der Zeit, sind von ihrem Geiste ergriffen, und der Egoismus treibt auch hier sein schändliches Spiel, wovon Rec. ein Lied zu singen weiß.

Sammlung einiger in dem Frankfurter Museum vorgetragenen Arbeiten. Erster Theil. Frankfurt, Eichenberg, 1810. 4.

Das Frankfurter Museum ist eine Anstalt, welche Achtung verdient. Da es jedoch mehr Liebhaber als Gelehrte und Künstler unter seinen Theilnehmern zählt, so muß seine Absicht auch mehr auf allgemeine Bildung und schöne Geselligkeit, als auf ein eigentliches Fördern der Kunst und Wissenschaft gerichtet seyn. Dies gibt den Standpunkt zur Beurtheilung der verschiedenen Aufsätze, welche von Zeit zu Zeit im Museum vorgelesen werden, und wovon wir den ersten Band hier anzuzeigen haben. Der Inhalt ist mannigfaltig; als vorzüglich zeichnen wir aus: Gruner, über kräftige und unkräftige Lehrweise; Fr. v. Dalberg, die Chöre. Interessant sind die Notizen über Pforce den Thiermaler, und Prestel den Kupferstecher. Was vom künstlerischen Karakter des ersten gesagt wird, ist jedoch zu oberflächlich, und noch weniger einheimisch im Gebiete der Kunst scheint der Verf. des zweyten Aufsatzes, in welchem Battoni ein großer Maler genannt und treuherzig versichert wird, ein Kenner habe die Prestelschen Abbildungen der Handzeichnungen aus dem Praunschen Kabinet für wirkliche Handzeichnungen gekauft?! Was Hr. Hasloch über Kirchenmusik sagt, ist historisch interessant, von dem Wesen des Chorals scheint er jedoch keine Ahndung zu haben. Die zwey dramatischen Spiele von N. Vogt passen kaum in den Plan dieser Sammlung, und es ist überhaupt schwer, ihnen eine anziehende Seite abzugewinnen. Jean Paul in seinen Sedezaufsätzen hat einige glänzende Einfälle. Im Ganzen scheint er sich hier absichtlich zum Ton der Unterhaltung herabgestimmt zu haben. Wir zweifeln keineswegs an einer guten Wirkung des Frankfurter Museums auf Bildung, nur scheint es uns noch zu frühe, auch das auswärtige Publikum an diesen Bemühungen Theil nehmen zu lassen.

Fundgruben, die, des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Wien, 1809. 1r und 2r Heft. gr. Fol.

Wir wünschen diesem Unternehmen um so mehr einen glücklichen Erfolg, je nöthiger es ist, daß gerade jetzt Männer von nüchternem Urtheil sich eines Gegenstandes bemächtigen, den leider! deutscher Wahnsinn seit einiger Zeit zum Ziele seiner tollen Sprünge gemacht hat. Die Herausgeber haben treffliche Verbindungen und sind hinreichend mit Kenntnissen ausgerüstet, um aus den Quellen unmittelbar schöpfen zu können. Schon die beiden vor uns liegenden Hefte enthalten die erfreulichsten Beweise hievon. Besonders merkwürdig war uns im 1sten Hefte ein Aufsatz von Hrn. v. Hammer über die Sternbilder der Araber, ein andrer von Bokti über den Ursprung der Religion der Drusen und eine Notiz über die Sprache der Blumen; im zweyten Hefte ein Brief von Salvatori, Arzt bey der französischen Gesandtschaft in Persien, ein Brief von Seezen, eine Abhandlung über den Koran und die Auszüge aus der Sura. Manchen Leser dürfte es abschrecken, daß die Aufsätze bald in deutscher, bald in italienischer und französischer Sprache geschrieben sind.

Klopstock und seine Freunde. Aus Gleims brieflichem Nachlasse; herausgegeben von Klamer Schmidt. Halberstadt, 1810. 2 Bde. 8. 5 fl.

Abgesehen von der moralischen Seite dieser Brief-Druckerey (auch die Klopstock'sche Familie hat sich gegen die Herausgabe dieser Sammlung erklärt) muß Rec. gestehen, daß ihm diese Briefe des Sängers der Messiade einen seltenen Genuß gewährt haben. Wer Klopstock, den Menschen, kennen lernen will, der kann es hier, und es wird ihm wohl werden, eine so herrliche, edle Natur zu finden in einer Zeit, welche dergleichen immer sparsamer hervorzubringen pflegt. Aus diesen Briefen lernt man erst den Dichter ganz begreifen, zumal den Lyriker. Auch von Fanny und Meta kommen treffliche Epistelen vor. Einige von Schmidt hätten füglich ungedruckt bleiben können, und ohne den zwecklos verschwenderischen Druck hätte sich das Ganze in einen Band fassen lassen, und wäre um die Hälfte wohlfeiler geworden.

Nº 15.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1810.

Taschenbücher.

Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß u. a. Mit Kupf. Bern, Burgdorfer.

Dieses Taschenbuch ist zunächst für Schweizer bestimmt, und kündigt sich auch als schweizerisch an in Ton und Gesinnung. Unter den poetischen Beyträgen haben uns besonders angesprochen einige naive Lieder im Schweizerdialekt von Kuhn. In den Gedichten der beiden Wyß ist Kraft und Sprachgewandtheit, nur sind sie etwas gedehnt. Vorzüglicher ist der prosaische Theil dieses Almanachs, jedoch mit Ausnahme des Fragments einer schweizerischen Robinsonade, das durch den leichtsinnigen Ton mißfällig wird. Die Erinnerungen an eine Reise durch das Berner Oberland gewähren eine recht interessante Unterhaltung; aber als die Krone der ganzen Sammlung betrachten wir die Briefe aus dem 16ten Jahrhundert S. 161 und folg. Der Herausgeber hat wohl gethan, die Sprache unverändert zu lassen. Kein Roman mag neben dieser naiven Liebesgeschichte bestehen. — Die radirten Kupfer von König sind trefflich.

Geschichte.

Nachrichten über den Hof des türkischen Sultans, sein Serail, seinen Harem, die kaiserliche Familie, sein Militär und seine Minister. Nach dem Französischen des Hrn. J. E. Beauvoisin, mit Anmerkungen von Keßler. Karlsruhe, Müller, 1811. 8.

Die erste Ausgabe des Originals erschien im Jahr 1807; die vierte, wornach die vorliegende Bearbeitung gefertigt ist, 1809. Das kleine Buch enthält eine Menge interessanter Notizen, welche, zumal bey den Ereignissen des Tags, die Neugierde des Publikums auf sich ziehen müssen. Hr. Major Keßler hat seiner mit Sprachkenntniß und Geschmack gearbeiteten Nachbildung einen bedeutenden Vorzug vor der Urschrift durch die in den Noten beygefügten Zusätze gegeben. Sie rühren von Hrn. Hofgärtner Ensle in Rastadt her, welcher viele Jahre hindurch Gärtner im Serail war, und mit den türkischen Sitten und Gebräuchen bekannter ist, als irgend einer der vielen Reisenden, welche bis jetzt von Konstantinopel Kunde gegeben haben.

Notizen aus dem Leben von Jakob Merz, Maler und Kupferätzer, durch J. Veith. Tübingen, Cotta, 1810. 8.

Diese kleine Künstler-Biographie verdient von jedem Kunstfreunde und besonders von jedem jungen Künstler gelesen zu werden. Es ist so erfreulich, das Aufstreben einer edeln Natur zu beobachten, weil die heitre Zuversicht eines schönen Gemüthes, das in Freud und Leid nie seinen Ruhepunkt verliert. Ein großer Theil dieser Lebensbeschreibung besteht aus Briefen des zu früh verstorbenen jungen Künstlers, und in diesen Briefen prägt sich sein Geist und seine Gesinnung aus. Er wurde ein Opfer seiner Anstrengungen in dem Augenblicke, da eine schöne Sonne über sein Leben aufging.

- Leicht sey ihm die fremde Erde!

Landwirthschaft.

Böcklins, Frh. v., Unterricht für Deutsche zur reinen Kenntniß und Ausübung der landwirthschaftlichen Oekonomie. Leipzig, Gleditsch, 1810. 8. 3 fl.

Der würdige Veteran ist noch immer thätig für das Gute, und wenn er auch auf den ersten Blättern dieses neuen Werkes ein wenig weit ausholt, so übersieht der Leser dies gern, und findet sich bald hinreichend entschädigt durch das viele Brauchbare über alle Theile der Landwirthschaft, welches Hr. v. Böcklin aus dem Schatze seiner langen Erfahrung mittheilt. Bey aller Achtung, die wir gegen jedes spekulative Bestreben haben, wenn es aus einem reinen Sinn hervorgeht, müssen wir doch gestehen, daß gerade in dem Gebiete der Agrikultur eine verständige Empirie, wie wir sie hier finden, uns weit schätzbarer und wohlthätiger erscheine, als eine anmaßende Spekulation, die oft genug eine bloße Spekulation auf die Beutel der Leser ist.

Weber, Fr. B., theoretisch-praktisches Handbuch der größern Viehzucht. Erster Band, mit Kupf. Leipzig, Vogel, 1810. gr. 8. 3 fl.

In den Jahren 1804 und 1805 gab der Verf. ein Handbuch der deutschen Landwirthschaft für wissenschaftlich gebildete Leser heraus, von dem das Werk, welches hier angezeigt wird, eine Fortsetzung ist. Dort, wie hier, war es des Verf. Absicht, die Landwirthschaft doctrinell zu behandeln. Rec. ist zwar der Meynung,

daß hiezu der Zeitpunkt noch nicht gekommen sey, und daß wir vorher noch über andre Gegenstände, z. B. über Meteorologie, mehr im Reinen seyn müssen. Jedoch verkennt er darum keineswegs das Verdienst des Verf., welcher in diesem 1sten Bande seines neuen Handbuchs viel Gutes und Brauchbares über die Zucht der Pferde, Maulthiere und Esel sagt, und die Arbeiten seiner Vorgänger zu seinem Zwecke recht sorgfältig benutzt hat.

Schöne Redekünste.

Shakespear's von Schlegel noch unübersetzte dramatische Werke, übersetzt von mehreren Verfassern. Zweyter Theil. Berlin, Jul. Ed. Hitzig, 1810.

Ueber die Keßlerschen Uebersetzungen von Shakespear's Cymbelin und Ende gut, alles gut, haben wir im vorigen Jahre an diesem Orte unser Urtheil ausgesprochen. Mit Hrn. Keßler haben sich jetzt mehrere junge Gelehrte vereinigt, um die sämmtlichen von Schlegel übriggelassenen Schauspiele zu übersetzen; ein rühmliches Unternehmen, dem wir nicht weniger als dem ähnlichen der Gebrüder Heinrich und Abraham Voß von Seiten des Publikums die beste Unterstützung wünschen. Des Hrn. Keßlers Beruf zu der Arbeit ist auch von andern dankbar anerkannt worden. Er besitzt ein seltenes Talent, den richtigen Ausdruck zu finden; nur fehlte ihm anfänglich die gehörige Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, und in der metrischen Kunst leistete er ungefähr so viel zu wenig, als Hr. H. Voß in seinem Lear und Othello zu viel. Im gegenwärtigen von ihm übersetzten Stück: Viel Lärmen um nichts, finden wir in die Augen fallende Fortschritte. Der Vers ist gediegener als im ersten Versuche, der Ausdruck leichter und lebendiger; doch einem A. W. Schlegel dürfen wir ihn noch nicht gleichstellen. — Hr. Krause, Uebersetzer des Wintermährchens, ist ein eben so würdiger Nachfolger Schlegels. In ihren Grundsätzen sind sich die HH. Keßler und Krause völlig gleich. Beide sind vollendete Kenner der Shakespearischen Sprache, und haben eine gleich große Gewalt über die Muttersprache. Doch scheint uns Hr. Krause im glücklichen Treffen des einzig richtigen Ausdrucks seinem Freunde nachzustehen, dieser ihm dagegen im frischen, blühenden Kolorite. — Rec. wenigstens kann sich nicht überzeugen, daß — um von mehrern Beyspielen nur das erste anzuführen — S. 7 im Wintermährchen folgendes richtig getroffen sey: „Seit ihre reiferen Würden und ihre königliche Lasten eine Trennung ihrer Gesellschaft veranlaßt haben, ist ihre Gemeinschaft, wenn gleich nicht persönlich, doch königlich geziert gewesen" u. s. w. — Vortrefflich übersetzt sind im 4ten Akte die komischen Scenen des Schafschurfestes. In der Uebertragung der Wortspiele ist Hr. Krause sehr glücklich. Z. B. S. 16:

Komm Kaptain
Wir müssen schmuck uns tragen; schmuck, nicht schön;
Und doch trägt Stier und Fers' und Kalb, sie alle
Auch ihren Schmuck.

Hier ist Rec., der schon seit einem Jahre eine Uebersetzung vom Wintermährchen im Entwurfe liegen hat, mit Hrn. Krause zu seiner Freude übereingetroffen. — Wir wollen unsere Uebersetzung, roh wie sie ist, mittheilen;

Komm, mein Bübchen,
Wir müssen schmuck uns tragen, aber keinen
Schmuck tragen, Bursch; doch Stier und Hirsch und Kuh
Trägt einen Schmuck.

Vielleicht gelingt es uns, das noch Mangelhafte dieser Uebersetzung durch eine glückliche Verschmelzung beider wegzuräumen. — Die Lieder im 4ten Akte sind, bis auf das letzte S. 122, mit Glück übertragen; was wir auch von den Keßlerschen in Viel Lärmen um nichts rühmen können. — Wenn die andern Theilnehmer an diesen Uebersetzungen den HH. Keßler und Krause an Talent und Grundsätzen nicht durchaus gleich sind, so möchten wir wünschen, daß diese zwey, die das Werk so rühmlich begonnen haben, es ohne weitere Beyhülfe allein vollendeten.

Macbeth, ein Trauerspiel von Shakespear; übersetzt von J. Fr. W. Möller. Hannover, in Commission bey den Gebrüdern Hahn, 1810.

Kenntniß der Shakespearischen Sprache gestehen wir diesem Uebersetzer gern zu, auch daß er mit Verstand in den Genius des Dichters eingedrungen sey; allein das ist auch alles, was wir mit gutem Gewissen rühmen können. Unter den HH. Keßler und Krause steht Hr. Möller unermeßlich tief. Die Treue hat er sich nicht zum Gesetze gemacht; denn alle Augenblicke fehlen bedeutende Dinge, die nicht in den Vers wollten. Daneben wimmelt es von undeutschen, harten und steifen Ausdrücken, wunderlichen Verrenkungen und unerträglich matten Umschreibungen. Z. B. S. 110:

Wenn Ding' am schlimmsten stehn, so enden sie,
Oder sie steigen wieder bis zu dem,
Was sie gewesen.

Man höre dagegen:

Things at the worst will cease, or else climb upward
To what they were before.

Die Hexenscenen sind durchaus matt gerathen. Man höre nur gleich anfangs:

Erste Hexe.
Sagt, wann thun wir drey was dient,
In Donner, Regen oder Wind?
Zweyte Hexe.
Wann geendet, was begonnen?
Schlacht verloren und gewonnen, ꝛc.

Wie trefflich dagegen Schiller! — Die Rede der Hekate erreicht die Eschenburgische Uebersetzung bey weitem nicht, und warum sich Hr. Möller nicht hier genauer an seinen Vorgänger hielt, ist um so weniger abzusehen, da er doch sonst viele Ausdrücke von Schiller und Eschenburg beybehalten hat. Wir meynen, wo man's nicht besser machen kann, als der Vorgänger, sollte man auch kein Jücken haben, es nur anders zu machen, zumal da das bloße Andersmachen unter allen leichten Dingen das leichteste ist. — Daß übrigens mancher gute Ausdruck sich in die Uebersetzung eingefunden hat, soll nicht geleugnet werden. Mit der Voßischen trifft sie an vielen Stellen zusammen, die schon beiden müssen zu Gute gerechnet werden, da beide Uebersetzer unabhängig von einander arbeiteten. — Eine Vergleichung zwischen Voß und Möller muß Rec., der gern bekennt, daß er einer von den beiden ist, andern überlassen.

Ottilie, ou le Pouvoir de la Sympathie; traduit de l'Alemand de Goethe, auteur de Werther, Hermann et Dorothee etc. par M. Breton. 2 Vol. 8. Paris, 1810.

Werther erhielt bald nach seiner Erscheinung mehrere französische Uebersetzungen, die bloß dem meisterhaften Originale ihr Glück verdankten. Der Innhalt machte die französischen Leser nachsichtig gegen die Form, an welche sie sonst so unerbittlich strenge Forderungen ergehen lassen. Erst vor einigen Jahren erschien von Hrn. Sévelinges eine würdige Nachbildung, die so hoch stehet über die seiner Vorgänger, wie das Original über die möglich beste Uebersetzung; denn ohne eine kaum denkbare Revolution in den französischen Sitten und ihrem Abbilde in der Sprache bleibt es unmöglich, deutschen Geist völlig in französische Form zu fassen.

Von den Wahlverwandtschaften sind jetzt schon zwey Uebersetzungen erschienen, eine unter dem, den Franzosen allerdings abschreckenden, Titel: *Les Affinités électives*, und die vorliegende. Ref. hat die erstere noch nicht erhalten; Hr. Berlin beurtheilt aber seinen Concurrenten mit großer Strenge, und nach den angeführten Beyspielen nicht ohne Grund. Er selbst thut sich indessen viel zu gut auf seine Abkürzungen, auf sein Unterdrücken desjenigen, was er verbiage insipide zu nennen beliebt, und was seinen Landsleuten ein mortel ennui gegeben hätte. Weder der Raum noch der Zweck unserer Uebersichten erlauben es, durch Beyspiele zu zeigen, wie es dem vornehmthuenden Hrn. Berlin bloß daran gelegen zu haben scheint, sich seine Arbeit zu erleichtern, — was einem Uebersetzer à tant la feuille auch nicht verübelt werden kann.

Die Wahlverwandtschaften erwarten in Frankreich einen Sévelinges, der ein vieljähriges Studium seines Originals nicht für überflüssig hielt, und wir hoffen, daß sie ihn finden werden.

Der Kampf, ein lyrisches Gedicht, nebst einem Anhange über das Feodalwesen und das neue europäische Staaten-System, vom Herausgeber. Deutschland, 1810. gr. 8.

Ein edler Geist, von Zeit und Umgebung schmerzlich berührt, flüchtet hier in sich selbst zurück, und findet Beruhigung in dem Glauben an ein Bleibendes, und in der allmähligen Umgestaltung der chaotischen Massen zur neuen Ordnung. Die Sprache des Gedichts ist edel und klar, und wir möchten den Verf., der schon bey den Todten ruht, am liebsten mit Pope vergleichen. Der Anhang enthält in einem Umriß von Meisterhand ein Gemälde der Vergangenheit und Gegenwart, und zeigt die Vorzüge der konstitutionellen Monarchie, wol mit etwas Ungerechtigkeit gegen das Feodalwesen. Ein sinnvolles schönes Titelkupfer von John schmückt das elegant gedruckte Buch.

Vermischte Schriften.

Lektionen aus der Vorschule des Lebens, von Joh. Gottfried Pahl. Stuttgart, bey Franz Christian Löflund. 8. IX und 226 Seiten.

Wer eine geistreiche und daher auch nothwendig belehrende Unterhaltung eines helldenkenden, humanen, an Herz und Kopf gleich schätzbaren Mannes liebt, dem empfelen wir dies Werkchen, und er wird uns danken. Der Verf. scheint es zunächst für Jünglinge bestimmt zu haben, die sich den Wissenschaften widmen, und wir wüßten ihnen keinen bessern Wegweiser auf ihrem Pfade nachzuweisen, um von der Bestimmung des Menschen überhaupt und des Gelehrten insbesondere die reinsten, würdigsten und wahrsten Begriffe zu erhalten. Allein nicht blos dem Jünglinge, auch dem gereiften Manne, nicht blos dem Gelehrten, jedem, dem das Leben und seine Bestimmung wichtig genug sind, um darüber nachzudenken und sich die Räthsel, die es uns vorlegt, zu lösen, werden diese wenigen Bogen in einem eben so faßlichen als schönen Vortrage Belehrung gewähren. Es zerfällt in fünf Abhandlungen, die aber unter sich in einem organischen Zusammenhange stehen. In dem ersten: Die Aufgabe der Lebensweisheit, — setzt der Verf. klar und schön die verschiedenen Ansichten dieser Aufgabe, wie sie uns in den verschiedenen Systemen der Denker und Philosophen sind aufgestellt worden, dar, und sucht auf dem höhern Adel des Menschen seine Hoffnungen zu begründen und daraus sein Thema zu lösen. Ein schönes Wort wird hier gesprochen über Aufklärung und Frömmigkeit, über Erziehung und besonders über die Idee Fichte's und über Pestalozzi. — In der harmonischen Entwickelung der ganzen Natur des Menschen, als solchen, setzt der Verf. die Bestimmung desselben und diese Bestimmung wird also erfüllt durch Wissenschaft und Religiosität, Klugheit und Sittlichkeit. — Jeder dieser Begriffe macht nun den Vorwurf einer besondern Abhandlung aus. — Schön und lichtvoll stellt der Abschnitt: Wissenschaft, den Zweck der Wissenschaft dar; und wie treffend ist, was über die Nothwendigkeit, die alten Sprachen zu lernen, über das Studium der Geschichte, über Philosophie u. s. w., gesagt wird! — Wie weit ist der Verf. in dem Aufsatze: Religiosität, von aller Schwärmerey entfernt, und doch, wie innig ist er vom ächt-religiösen Sinne durchdrungen! — Wie reich an treffenden Bemerkungen, in welchen sich ein welterfahrner und reinsittlicher Geist edel ausspricht, sind die letzten beiden Abschnitte! Sehr glücklich hat der Verf. die eigenen Worte der Denker, die über diese Gegenstände geschrieben haben, hier und da benutzt und auch passende Stellen unsrer Dichter eingeflochten — Ueberall trifft man auf interessante und scharfsinnige Wortbestimmungen, oft auf neue reiche Ansichten. — Gewiß legt Niemand diese Bogen aus der Hand, ohne von Achtung und Liebe für den Verf. durchdrungen zu seyn.

Urania die jüngere, zu Befestigung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit; von zwey Freunden, Karl Ferdinand Menken, königl. sächs. Hof- und Justitz-Kanzley-Sekretair, und Christoph Christian Hohlfeldt, königl. sächs. Rechtskonsulenten. IV und 184 Seiten. Dresden, 1810. in Commission in der Waltherschen Hof-Buchhandlung.

Es ist erfreulich in dieser schwankenden Zeit, in der wir fast nur auf herzlose Aufklärung oder egoistische Frömmeley zu treffen gewohnt sind, einen sprechenden Beweis zu erhalten, daß sich in Klassen, von denen man es nicht leicht vermuthet, ein eben so inniger Sinn für das Heilige als reiner Sinn für das Wahre regt und bewährt. — Und einen solchen Beweis geben uns diese wenigen Bogen, in welche zwey geistreiche Geschäfts-

männer ihre Ansichten und Gefühle über Gott und Unsterblichkeit niedergelegt haben. Dies Werkchen, Urania d. i. in Beziehung auf Tiedges Urania genannt, zerfällt in einen prosaischen und einen dichterischen Theil. Der erste enthält vier Aufsätze: 1.) über die menschliche Seele und ihre Unsterblichkeit, in drey Gesprächen; 2.) der Wanderer, das Wäldchen und — was folgt (eine Allegorie über sogenannte Aufklärung in der Religion); 3.) die Religion; 4.) über den Stand der Gottesverehrung und deren gehofte Veredlung. — Sind auch die Ansichten nicht neu, die uns diese Aufsätze mittheilen, so zeugen sie doch von einem klaren verständigen Blick und von ächter Humanität — Der zweyte Theil enthält 9 Gedichte religiöser Tendenz von Hrn. Menken, 22 ähnliche Gedichte von Hrn. Hohlfeldt und einige vermischte Stücke von beiden Verf. Es ist ein reiner sanfter Erguß religiöser und moralischer Gefühle, der uns in diesen oft sehr wohlklingenden Gedichten wohlthätig anspricht, mehr Gellertisch als Klopstockisch, an welch letztern einige der gewählten Versmaße erinnern. Dadurch wollen wir den beiden Dichtern gar nicht einen gewissen Aufschwung absprechen, und nicht den poetischen Werth, sondern nur ihre Eigenthümlichkeit bezeichnen. — Willkommen werden gewiß einem reinen Herzen und gebildeten Sinne jede ähnlichen Erzeugnisse des Geistes oder der Phantasie der Verf. seyn.

Erinnerungen von Friedrich von Matthisson. 1r und 2r Band. Zürich, bey Orell, Füßli und Compagnie, 1810.

Wenn jeder Schriftsteller, wie Herder sagt, mit seinem Buche gewissermaßen einen Theil seiner Seele dem Publikum preis gibt, so unterscheidet sich dieses Matthissonsche Werk dadurch, daß er die seinige in demselben ganz offenbart. Ein geistig-reiches, den Musenkünsten, den Wissenschaften und der reinsten Humanität geweihetes Leben entfaltet sich in diesen Mittheilungen, welchen die höchste Lauterkeit der Gesinnungen überall tief eingeprägt ist. — „Jedem Freysinnigen, nach Licht, Wahrheit und Selbstanschauung dürstenden Manne wurde das Reisen vom Weltgeiste selber zum Hauptelemente angewiesen," schrieb der edle Verf. in einer freyen und frohen Gemüthsstimmung an die Wand einer verlassenen Mönchszelle, in der großen Karthause bey Grenoble; das Licht und die Wahrheit und die Selbstanschauung, zu welchen er in seinen mannigfaltigen Reisen vom Jahre 1790 bis 1808 gelangt ist, oder wie sein Freund und Herausgeber, Hr. Füßli in Zürich, in der Vorrede sich ausdrückt, „was er von seinen Jünglingsjahren an bis zum männlichen Alter, in den mannigfaltigsten Verhältnissen, mit hellem Blick gesehen, mit weisem Gleichmuth erfahren, und mit nie befangenem Scharfsinne geprüft hat," das theilt er seinen Zeitgenossen und Nachkommen meist zu ihrer Belehrung, zur Bildung ihres Geschmacks, zur Veredlung ihres sittlichen und ästhetischen Gefühls, bisweilen auch — und warum nicht? zu ächter Belustigung mit.

Einen vielumfassenden Beytrag zur Kulturgeschichte seiner Zeit, eine Charakteristik der Menschen, Sitten, Meynungen, Leidenschaften, Denkungsart und Ansichten der verschiedensten Klassen und Stände, wie mehrerer der hehren Erdensöhne, die keiner Klasse und keinem Stande, sondern der Menschheit angehören, hat Hr. v. Matthisson in seinen Erinnerungen ausgestellt. Scharfsinn, Beobachtungsgeist, klassisches Urtheil, weise, aber nicht zaghafte Behutsamkeit, freye Unabhängigkeit von Meynungen und Schulen, strenge Gerechtigkeit und menschenliebende Duldung, mit einem Worte, Fülle des Wissens, welche den Blick des Reisenden schärfte und erweiterte, warmes und tiefes Gefühl für alles Edle und Schöne, das sein Herz berührte, charakterisiren unzweydeutig und ununterbrochen das ganze Werk.

Seine Urtheile aus der Revolutionszeit Frankreichs, so wie diejenigen, welche er über die Sitten, Eigenheiten, Sprache und Literatur der Franzosen ausspricht, gehören unstreitig zu den gediegensten, welche vor zwanzig Jahren in dem damaligen Taumel und auch seit dieser Zeit bis jetzt gefällt worden sind. Die Zeitbegebenheiten, in denen sich die Gegenwart bildete, haben, besonders den erstern, den Stempel der Richtigkeit aufgedrückt. — Den mehrsten Nachrichten und Erzählungen von unsern Wandersmännern siehet man es nur gar zu sehr an, daß sie blos zur Zeitverkürzung ihrer Leser schrieben. Matthisson schrieb an Freunde und Geistesverwandte. Er legte ihnen mit der liebenswürdigsten Einfalt Rechenschaft ab von den Dingen, die er sah, von den Vorfällen, die ihm begegneten, von den Beobachtungen, die er in den Gefilden der Natur, im Reiche der Wissenschaft und Kunst, und in den Tiefen des menschlichen Geistes und Herzens machte. Die vielbereiseten Länder Europas, die Schweiz, Italien und Deutschland, haben, wenn gleich vollständigere, doch keinen trefflichern Beschreiber. Keine unwürdige Anekdotenjägerey von Bekannten und Unbekannten, wie es bey unsern Wandersmännern an der Tagesordnung stehet, und womit sie ihre Gaben würzen, durch welche sie ihre Reisekosten von dem freygebigen deutschen Publikum erzielen, entstellt das Matthissonsche Werk; wol aber zeichnet sich dasselbe als eine wahre Bereicherung und Zierde unserer neuesten Literatur aus durch unbekannte Nachrichten und Schilderungen von Männern, die als Zierden der Menschheit näher gekannt zu werden verdienen — durch malerische Darstellungen von Natur-Scenen und Gegenden, die den liebenswürdigen Dichter anzogen, und wo er, Mühseligkeiten und oft sogar Gefahr trotzbietend, seine Blumenwelt begrüßte — und durch Beschreibungen von Kunstgebilden, deren Darstellung durch das lebendige Wort eben so kräftig auf die Phantasie wirkt, als sie tief das Gefühl erregt und das Gemüth anspricht.

Mit gespannter Erwartung sehen wir der Fortsetzung dieses Werkes entgegen, die als Fragmente aus Tagebüchern und Briefen erscheinen wird, und rufen mit jedem Freunde der Hochherzigkeit und des Schönen dem Dichter, der uns früher durch seine Natur-Gemälde so vielfältig erfreuete, tiefgefühlten Dank zu für die Einweihung in seine Philosophie des Lebens, mit welcher er uns jetzt in diesem Werke der so selten gewordenen meisterhaften und gediegenen deutschen Prosa bekannt gemacht hat.

Die Verlagshandlung hat das Werk mit gebührender Achtung für seinen Werth durch ein geschmackvolles Aeußeres ausgestaltet. Um aber dem Unfuge des Nachdruckertrosses zuvorzukommen, hat sie zugleich für eine wohlfeile, aber doch recht artige Ausgabe gesorgt.

№ 16.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1810.

Almanache und Taschenbücher.

Das zahlreiche Heer von neuen Taschenbüchern, welches wir vor uns liegen haben, kommt uns vor, wie eine bunte Damengesellschaft, verschieden an Alter, Gestalt und Putz. Die, welchen die Natur Schönheit und Anmuth versagte, suchen durch Schmuck den Abgang der Reize zu ersetzen, während andre, im einfachsten Hauskleide, das Auge bezaubern. Einige haben den leichten, frivolen Weltton, Einige sind mit moderner Religion und Poesie statt der Schminke tingirt, und Einige sprechen, wie es ihnen der Genius zur guten Stunde eingibt. Eine Charakteristik kann den Lesern der Uebersichten nicht mißfällig seyn, und wir wollen die ganze bunte Reihe die Musterung passiren lassen, aber wie billig, ohne Groll und Gunst.

Almanach für Weintrinker. Erster Jahrgang, 1811. Mit Kupf. Leipzig bey Georg Joachim Göschen.

Die Franzosen erfreuen sich seit mehrern Jahren ihres Almanach des Gourmands, der nach langer Unterbrechung in diesem Jahre wieder erschienen ist; wir erhalten für 1811 zum Erstenmale einen Almanach für Weintrinker. Trinken ist edler als Essen. Ein voller Magen unterdrückt die Lebensgeister, dahingegen ein voller Kopf sie erhöht und mehr ins Spiel setzt. — Nur ein Beyspiel hat es doch gegeben, und wenn Ref. nicht irrt, ein französisches, daß das Essen die Wirkung des Weins bey einem Dichter gehabt hat. — Eine Ausnahme stößt bekanntlich keine Regel um; und mag dem auch seyn wie ihm wolle, nationeller ist das Trinken für uns Deutsche wenigstens gewiß, als das leckere Essen, und deß wollen wir uns nicht schämen: Eine löbliche Büchsengesellschaft ist ein uns angemeßneres Institut, als ein Rocher de Cancale, und zwar eine Büchsengesellschaft, wie wir hier eine in Leipzig kennen lernen, von der die Zueignung dieses Almanachs sagt:

> Schenkt Bruderliebe ein,
> Wie köstlich schmeckt der Wein!
> Der frohe Weinstock selber weint,
> Wann ihm die heitre Frühlingssonne scheint;
> Weiß Jemand keine Hülfe mehr,
> Für ihn ist jene Büchse nimmer leer.

Daher sey uns dieser neue Gast willkommen, und so wie er uns oft an die Sitten unsrer biedern Vorfahren erinnert, so erinnere er uns auch an ihre Tugenden. — Er bringt uns diesmal manche angenehme Gabe mit und ist auch äußerlich gastlich geschmückt; wenn er nur jedesmal fest ins Auge faßt, was er uns seyn will und darnach ferner seine Gaben auswählt, so wird er uns, d. h. allen Gliedern der unsichtbaren Gemeine, bald unentbehrlich werden. — Vor dem Titelblatte stellt das brav gestochene Kupfer die liebliche Gruppe eines Bacchus vor, der Amor zu trinken gibt, von dem für die Kunst zu früh verstorbenen Karstens.

In der ersten Abtheilung folgt nach einem Vorworte, dessen Verfasser die Unterschrift Archäologus nicht einmal zu verrathen brauchte, 1) ein sauberer Umriß der auf einer antiken Schaale von gebrannter Erde in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Gruppe: Der Jupiter-tragende Herkules, begleitet von einer Erläuterung in der bekannten gründlichen, aber auch scherzhaften Manier des berühmten Alterthumsforschers. Der vorgesetzte allgemeine Titel: „Mythologische Briefe zur Methyologie" (Zechkunst), läßt auf einen stehenden Artikel dieser Art schließen. — Dann folgen 2) Kreuz- und Queersprünge eines Weintrinkers in sechs Briefen, eine auch in statistischer Hinsicht interessante Weinreise; 3) diätetische Winke für Weintrinker, welche Weine nämlich für die eine oder die andere Constitution bey diesem oder jenem Gerichte am zuträglichsten sind; 4) Weinproben, Mittel ihre Verfälschung zu erforschen. — Die zweyte Abtheilung enthält 1) Briefe im Rausche geschrieben, von denen der fünfte: „An einen Universitätsfreund," von einem Magister, der sich durch Compilation aus allen Erziehungsbüchern in die Hofmeisterstelle eines gräflichen Hauses schreibt und nach wenigen Tagen wieder hinaustrinkt, die meiste Laune hat. (Uebrigens scheinen diese Briefe beynahe ein Memento seyn zu sollen.) 2) Die Trünke und Trünklein der Deutschen von Semler, ein recht artiger Aufsatz; 3) die beiden Weinkeller, eine Erzählung in der bekannten Manier des wackern Laun, voll Humor und Menschenkenntniß; 4) vermischte Gedichte von Fr. Kind, Haug, und eine Sage von Laun; 5) Anekdoten, sehr interessante, und nicht in jedem Vademecum zu finden; dabey sehr artig erzählt. 6 Trinklieder von Haug, F. A. Kuhn, Th. Hell, Fr. Laun, Th. Körner, Lehr. — Man wird wünschen, besonders die letzte Rubrik, künftig reichlicher ausgestattet zu sehen, vorzüglich wenn die Auswahl so gut ausfällt, als es hier der Fall ist und sich von dem bekannten Geschmacke der Herausgeber und ihrer Mitarbeiter erwarten läßt. Format, Papier, Druck, Kupfer und Einband lassen nichts zu wünschen übrig.

Rheinisches Taschenbuch für das Jahr 1811. Darmstadt bey Karl Wilhelm Leske. 248 S.

Der Verleger, nicht zufrieden mit dem Beyfalle, welchen der erste Jahrgang dieses Taschenbuches erhielt, stattete diesen zweyten rühmlich aus mit schönerm Papier und Drucke, und, neben einer Genealogie der regierenden hohen Häupter in Europa und einer (fortgesetzten) Uebersicht der Zeitgeschichte von Entstehung des Rheinischen Bundes bis auf den 30. Jun. 1810, mit einer gedrängten Uebersicht der ältern Geschichte des Herzogthums Westphalen von 1200 bis 1368, und der Schicksale des Ptolomeus Auletas, die A. v. Kotzebue nach St. Real mit Lebendigkeit schilderte, einer Geschichte der Vermählung der Maria Franziska Elisabeth von Savoyen-Nemours mit Alphons VI. von Portugall und nachher mit Peter II., mit Nachrichten über den (erst ein Jahrhundert nach seinem Abschlusse bekannt gewordenen) eventuellen Theilungsvertrag der Staaten der spanischen Monarchie, abgeschlossen den 19. Jänner 1668 zwischen Ludwig XIV. und Kaiser Leopold, und vorzüglich mit kleinen Erzählungen, Mährchen und Miscellen. Verirrung aus Liebe von K** ist einfach und rührend erzählt; nur scheint die traurige Katastrophe nicht genug motivirt zu seyn. Das Schönheitswasser, ein durch gefällige Darstellung, klassische Sprache und treffenden Witz gleich anziehendes Mährchen von Weisser (nicht aus Tausend und Einer Nacht) berechtigt uns zu der angenehmen Hoffnung, daß er künftig auch die bessern Mährchen in der blauen Bibliothek u. s. w. ore rotundo neu vortragen werde; doch vorerst muß er Sheherazadens Erlösung bewirken, die ihm zulispelte:

,,Bald erzähl' ich in der Schattung Wohnung
,,Meine Wundermährchen kurz und neu,
,,Deinem Genius und Style treu,
,,Und, mein Orpheus, zur Belohnung
,,Läßt — o mehr, als Zauberey!
,,Mich der Schattenrichter frey."

Sadig, der arme Fischer, von Reinbeck, eine (wahre) Blüthe des Morgenlandes, ist sehr glücklich erfunden, erhält und steigert die Erwartung bis auf die letzten Blätter, reißt durch eingewebte Sprüche, rosenfarbige Bilder und üppige Naturschildereyen zu höherer Täuschung hin, und mahnt an Sadi's Wort:

Ihr Guten und Verständigen, ihr kennt
Den Werth der Perlen, die ich hier verband.

Die Miscellen sind ihrer Stelle ganz werth. Besonders möchten die kurzen Anekdoten am Ende Stoff zu langen Betrachtungen darbieten.

Die beiden Titelkupfer stellen die Bildnisse des Erb-Großherzogs und der Erb-Großherzoginn von Hessen dar. Vier andre Blätter sind nach Gemälden aus der Darmstadter Galerie: Die sterbende Cleopatra nach Guido Conlassi, eine ziemlich gemeine, wohlbeleibte Figur mit theatralischer Gebehrde. Eine Madonna nach Lukas Cranach. Die Werke dieses Nachahmers von Dürer eignen sich (mit Ausnahme der Portraite) keineswegs zur kupferstecherischen Nachbildung, und am wenigsten paßt hier die eintönige, verflößende Punktier-Manier. Die Auferweckung der Tochter des Jairus nach Schmidt in Rom, von guter Anordnung, aber als Kupferstich gänzlich mißlungen. Diana, welche die Schwangerschaft der Callisto entdeckt, nach demselben Meister. Albano scheint hier zum Vorbilde gedient zu haben. Aber es ist eine wahre Polizey-Untersuchung und das Sujet mit der äußersten Undelikatesse behandelt. — An diese Nachbildungen schließen sich 4 Landschaften von Haldenwang, von gefälliger Ausführung, nur fehlt es ihnen etwas an Kraft.

Schöne Künste.

Winterblüthen. Erster Kranz, von G. Reinbeck. Leipzig bey Wilhelm Rein, 1810.

Blüthen im Winter können der Natur durch Kunst abgezwungen seyn, oder, wie in den tropischen Ländern, einem Boden entkeimen, der das Schöne zu allen Zeiten hervortreibt. Die erstern werden aber immer den entzückenden Liebreiz entbehren, welchen Kunst und Zwang dem gewaltsam zum Daseyn getriebenen jungen Leben nicht mitzutheilen vermögen; denn nur in der freyen Zeugung der Natur, wenn sie es auf Schönheit anlegt, liegt Entzücken ohne Maß. — Mit den Blüthen des Geistes verhält es sich eben so. Sie können von dem Fleiße errungen, von einer sorgfältigen Anordnung des Stoffes gehoben werden, eine entlehnte Wärme kann ihnen Entwickelung und Reiz geben; immer aber wird ihnen jener Zauber abgehen, den die Huld des Genius allein über die Schöpfungen des Geistes zu verbreiten vermag.

Daher mißfällt uns der Titel dieses Buches, — (das eine Sammlung von Erzählungen enthält) — so geistreich der Verf. ihn auch in der Vorrede zu deuten bemüht ist. Soll der Titel eines Werkes, wie Lessing sagt, auch kein Küchenzettel seyn; sind die Benennungen überhaupt, bey Menschen wie bey Büchern, bloß der Unterscheidung wegen da, so dürfen eben deshalb diese Unterscheidungszeichen keine dem Bezeichneten nachtheilige Vorstellungen in die Seele rufen. — Es haucht uns aus diesen sogenannten Winterblüthen eine so liebliche Wärme entgegen, ihre lebendigen Farben und ihre zarte Struktur sind so ganz diejenigen der ächten Kinder der Musen und der Grazien, daß sie sich eben dadurch von den untergeschobenen winterlich-erzwungenen Erzeugnissen unterscheiden, die vom matten Lampenschein ihr Licht, von der durch Selbstkitzel erzwungenen Laune ihre Lust, von der erborgten Wärme ihre Lebensähnlichkeit gewöhnlich nur auf eine kurze Frist zu erhalten pflegen.

Deutschland ist nicht reich an geselligen Schriftstellern. Die Ausländer werfen uns nicht ganz mit Unrecht Weitschweifigkeit und Umständlichkeit vor, was bey den bessern Schriftstellern aus dem contemplativen Wesen des Deutschen hervorgehet, das sich nicht mit der bloßen Erscheinung begnügt, sondern jeden, auch den kleinsten Umstand erwägend, ihre Gründe entdecken will, — und was daher den mehrsten unserer bessern Romanen und Erzählungen eine psychologische Tendenz gibt, welche für die Wissenschaft ihren hohen Werth haben mag, aber sich für das gesellige Leben, das sie abspiegeln sollen, nicht eignet, wo die Gegenstände in ihrem flüchtigen Vorüberziehen mehr angedeutet als ergründet werden. Bey den mittelmäßigen Schriften dieser Art (die schlechten verdienen keiner Erwägung) ist die ins Kleinliche gehende Malerey Werk der Noth und der Unkunde des geselligen Wesens überhaupt. Wessen Leben nur

durch die Studierlampe beleuchtet worden, der mag wol aus eigner Erfahrung das Toben einer Leidenschaft im Innern des Herzens kennen, aber er weiß nichts von der Gestaltung nach Außen, welche sie in den vielseitigen und verschlungenen Umgebungen des geselligen Seyns annimmt, noch von den Gegenwirkungen, die sie hervorbringt. — Der *weltgebildete* Mann im Bunde mit dem Genius der Kunst ist allein fähig, den Standpunkt zu fassen, auf dem die Aufgabe befriedigende Lösung erwarten darf. Indem er nicht bloß die psychische, sondern vorzüglich die dramatische Seite des Lebens in ihrer bunten Mannigfaltigkeit ergreift, weiß er die That mit so künstlerischer Gewandtheit und Geschicklichkeit auszustellen, daß nicht er die Handlung, sondern diese sich selber zu malen scheint. —

Die Erzählung aber ist nichts anders als ein kleines Drama, von den Fesseln der zufälligen Einrichtung für die Bühne befreyt; wie dieses soll sie eine Handlung als gegenwärtig und sich selbst aussprechend darstellen; wie bey diesem ist das Erscheinen des Dichters und noch mehr das des reflektirenden Philosophen untersagt. Wie im plastischen Gemälde müssen in beiden Gattungen die Motive bestimmt angedeutet seyn; um aber den Stoff, besonders in der Erzählung, in eine schöne Form zu bringen, darf der Dichter das Element der Schönheit nicht in der Mannigfaltigkeit suchen, sondern in der Einfachheit auszuprägen, und mittelst dieser das Gefühl zu ergreifen, Rührung zu erwecken, oder Ergötzung hervorzubringen verstehen. — Hr. Dr. *Reinbeck* vereinigt alle die Bedingungen in sich, welche in dem Dichter vorausgesetzt werden müssen, so wie er diejenige, welche die Theorie der Kunst unnachläßlich verlangt, mit den entschiedensten Talenten erfüllt.

Von den 8 Erzählungen, die er hier zu einem Kranze gewunden, standen früher mehrere im Morgenblatte und in verschiedenen Taschenbüchern. Zwey derselben sind musterhafte Nachbildungen aus dem Französischen; einige neue sind hinzugekommen. — Die erste Erzählung in diesem Bande, *die unverhofte Erbschaft*, ist bereits, Dank sey es der literarischen Freybeuterey! durch vielfältige Nachdrücke verbreitet worden. Auch ist in Frankreich eine Uebersetzung davon erschienen. Ob sie einen so glücklichen Dollmetscher gefunden hat, als der französische Erzähler des *Familienbildes*, (die 4te in dieser Sammlung) oder wie der Schauspieler *Dazincourt*, aus dessen Memoiren Hr. D. *Reinbeck* den Stoff zu der 7ten Erzählung in diesem Bande zu dem schönen Muster *edler Weiblichkeit* genommen hat, darüber theilen wir vielleicht unsern Lesern ein andersmal unsere Meynung mit.

Vermischte Schriften.

Briefe an Freunde, von E. M. Arndt. Altona, Hammerich, 1810. 8. 2 fl. 24 kr.

Diese Briefe kommen uns vor wie ein Garten, dessen Besitzer seine Lust hat an der üppigen Vegetation, und der alles fortwuchern läßt, wie der Himmel und die Erde es hervortreiben und gestalten mögen. In der Fülle von Rede verliert sich mancher herrliche Gedanke, und manches große Gefühl erliegt fast unter der prunkenden Zierde, womit eine schwelgerische Phantasie es umhängt. Tiefe ist in dem Verf., aber wenig Umfang, und so wird allerdings der Reichthum des Ausdruckes täuschend.

Cicaden von A. Apel. Berlin, Kunst- und Industrie-Comptoir, 1810. 8. 3 fl. 20 kr.

Es erfreut Auge und Herz, nach all den Höckerbuden mit romantischen Tollbeeren, mystischem Katzenkraut und christlichen Judenkirschen, ein Körbchen voll lieblicher Blumen und erquickender Früchte zu erblicken, wie sie ein milder Himmel hervorbringt. Wenn Hr. *Apel* früher nicht ganz glücklich auf dem antiken Kothurn sich versuchte, wenn auch selbst in dieser Sammlung Einiges mehr als künstlerische Uebung denn als Kunstwerk zu betrachten ist; so bezeugen dahingegen viele andre Stücke, daß Hr. *Apel* sich nur dem Zuge seiner eigenthümlichen Natur frey überlassen dürfe, um wahrhaft Schönes und Treffliches hervorzubringen. Ein herrliches Gedicht ist die Ballade *Simonides*, und die Novelle, *die Bilder der Ahnen*, umfängt den Leser wie ein unterirdisches Labyrinth, aus dessen grauenvoll verschlungenen Gängen der Waller ängstlich zu dem Lichte des Tags zurück sich sehnt.

Hermes, oder über die Natur der Gesellschaft, mit Blicken in die Zukunft; von Fr. Buchholz. Tübingen, Cotta, 1810. 8.

Auch in dieser neuen Schrift erscheint Hr. *Buchholz* als politischer Selbstdenker, den die Irrthümer der Zeit zum Erforschen ihrer Quellen führten. So sehr wir aber auch im Ganzen den Scharfsinn des Verf. bewundern und seine logistische Gewandtheit, und so lauten Beyfall wir einzelnen treffenden Bemerkungen in dem vorliegenden Werkchen geben, so sind wir doch in manchen Punkten einer andern Ueberzeugung, zumal was das psychologische Entstehungsprinzip der Staaten angeht. *Liebe* und *Selbstheit* sind wol nicht widerstrebend, wie Hr. B. glaubt, denn die Liebe ist nur Erweiterung der Persönlichkeit. Sie sucht ein ähnliches, um es mit sich identisch zu machen. Die *Selbstsucht* aber, eine Entartung der Selbstheit, trachtet dahin, Aehnliches und Unähnliches in Abhängigkeit von sich zu bringen. Die Selbstheit ist es demnach, welche, nach Ausbreitung ihres Seyns strebend, den Menschen in die Gesellschaft führt, weil nur in Vereinigung mit andern die Persönlichkeit des Menschen sich am vollkommensten ausprägen kann. Im Staate, wie im einzelnen Menschen, müssen wir ein doppeltes Prinzip annehmen, ein geistiges und ein organisches. Jenes ist der Gemeinsinn, durch welchen der Wille des Regierers und der Regierten einer und derselbe wird; wo aber nur ein Wille ist, oder wo beide als getrennt erscheinen, da ist der Staat schon seiner Paralysirung nahe. Das organische Prinzip besteht in der ursprünglichen Form, wodurch der Staat als gegliedertes Ganzes und folglich als fähig eines geistigen Lebens erscheint. Das *Befehlen* und *Gehorchen* ergibt sich hier allerdings als erste Bedingung eines fortgesetzten Daseyns, doch ist auch in diesem Wechselverhältnisse das geistige Prinzip wieder von den organischen Einrichtungen abhängig. Die *Geschicklichkeiten und Fertigkeiten*, welche Hr. B. zur zweyten Bedingung beym Daseyn des Staats macht, sichern blos die Subsistenz der Gesellschaft, und können bey Betrachtung ihres Begriffs so wenig in Anschlag kommen, als in der *Idee* vom Menschen.

Am wenigsten können wir dem Verf. beystimmen, wenn er behauptet, der Staat müsse nicht auf Grund

und Boden, sondern auf Geld basirt seyn. Hier hat sich Hr. B. durch seinen Haß gegen das Feudalsystem irren lassen. Wenn die Sclaverey aus jenem System hervorging, so war dies zufällig, nothwendig jedoch mußte gedachtes Institut zur bürgerlichen Freyheit führen, sobald die kärglichen Produkte des Bodens nicht mehr zureichten, die steigenden Bedürfnisse des Feudal-Adels zu befriedigen. Jede naturwidrige Beschränkung menschlicher Kräfte dient ihnen wieder zur Entwicklung. Der Agrikultur-Staat, dem Hr. B. zu wenig Werth beylegt, kann freilich, dem Handelsstaate gegenüber, nie eine glänzende Rolle spielen; allein sein Daseyn ist gesicherter, und nur in ihm ist Vaterlandsliebe möglich und ächte Bürgertugend. Der Handelsstaat, wenn er sich erhalten will, muß nothwendig das Prinzip der Alleinherrschaft ergreifen, und in dieser Hinsicht ist das brittische Kabinet wenigstens consequent zu nennen. Dahingegen besitzt Frankreich den überwiegenden Vortheil, zum Agrikultur-Staat zurückkehren zu können und durch sich selbst geschlossener Handelsstaat zu werden, was England nie mehr vermag, denn die höchste Noth würde dort nur eine Auswanderung nach den Kolonien zur Folge haben.

Erklärung.

Mit Verwundern las ich in der literarischen Uebersicht, Jahrgang 1810, Stück 9, S. 36, eine vermeintliche Kritik der Guntha, altdeutsch Mährlein, Schauspiel, Frankfurt 1809. Was diese vermeintliche Kritik eigentlich sey, wird jeder leicht erkennen, wenn er erfährt, daß erstens Hr. Kritikus ausdrücklich benannte Steinabdrücke für Kupferstiche hielt; sodann zweytens mich, den Zeichner derselben, für den Verfasser des Gedichts erklärt.

Der Verfasser des Gedichts aber ist einer meiner Freunde, den, so wie sein Gedicht, der sel. Joh. von Müller in einem seiner Briefe an mich folgendermaßen würdigt: „Das von Ihnen gezierte Gedicht Ihres Freundes habe ich sogleich gelesen; ich fing es an, da ich „ausgehen sollte, und vermogte nicht auszugehen, ehe es „vollendet war. Kalte Menschen werden diese Theilnehmung zu warm finden. Aber es arbeiten auch so viele „trockne Philosophen an Erstarrung der Empfindungen, „daß einem auch Gespenster recht sind, wenn sie die „Phantasie erhöhen. Uebrigens hat Ihr Freund Geist „und Gemüth; es sind zerreissende Stellen in seinem „Werk; er wäre aber auch geschickt für hohe, kühne, mit „antiker Einfalt gesagte; er verdient diesen Weg zu „betreten, wobey man die Probe der Jahrhunderte aushält.“ So weit das Urtheil Joh. von Müllers, welches mit der vermeintlichen Kritik einen sonderbaren Kontrast macht.

Was die Federzeichnung auf Stein anbelangt, so enthalte ich mich als in meiner eigenen Sache jedes Gegenurtheilens, indem ich nur bemerke, daß dieselben im Winter mit schlechter Dinte auf schlechte Steine à la prima gezeichnet und abgedruckt wurden, welches wegen der Eile des Dichters und des Commissionairs nicht zu verhindern war. Doch ist das Blättchen S. 93 scharf und rein getroffen. Daß der Geist der Composition, die in Form der Holzschnitte des 15ten Jahrhunderts auftritt, dem Hrn. Kritikus nach obenberührtem groben Mißgriff und falscher Folgerung fremd bleiben mußte, wird Niemand verwundern, der durch Erfahrung weiß, daß die Formen der alten Kunst, so wie der alten Sprache, durch langes Studium und anhaltenden Fleiß gewonnen werden müßen.

Vergebens hat Hr. Kritikus seiner Rede durch die Lobpreisung Goethe's Achtung, und seinen Worten durch eine Donquixotenade gegen die Romantiker Beyfall zu verschaffen gesucht. Er trete auf und zeige uns einen großen Namen oder ein großes Werk von Ihm selbst auf, daß wir uns beugen.

Hanau, am 2. Sept. 1810.

Bernhard Hundeshagen.

Erwiederung.

Hr. Hundeshagen in Hanau hat eine Anti-Kritik gegen die Recension oder vielmehr gegen den Recensenten des „altdeutschen Mährleins Guntha“ eingeschickt. Die Redaktion der Uebersichten, welche eine andre ist, als die Redaktion des Morgenblatts, muß bey dieser Gelegenheit erklären, daß in den Raum der Uebersichten durchaus keine Anti-Kritiken aufgenommen werden können; die Verlagshandlung des Morgenblatts wird ihnen jedoch eine Stelle in dem Intelligenzblatt gegen Insertionsgebühren nie versagen.

Hrn. Hundeshagen, dessen Bestrebungen wir schätzen, wird übrigens ein schlechter Dienst geschehen, daß wir diesmal bey seiner Anti-Kritik uns eine Ausnahme erlauben.

Er sollte doch wissen, daß der Ausdruck Kupferstiche den generischen Begriff enthält, und daß man damit auch die Blätter in aqua tinta, Mezzotinto, in Punktier- und gehämmerter Manier u. s. w. zu bezeichnen pflege, obgleich alle diese Blätter nicht gestochen werden. Wenn er seine Blätter in der Guntha Steinabdrücke nennt, so braucht er eine falsche Benennung; denn Steinabdrücke, wie Silber-, Kupfer- und Zinnabdrücke, bezeichnet blos das Materiale der Platte, von welcher abgedruckt wird, keineswegs aber die Art der kupferstecherischen Behandlung. Lithographische Blätter wäre hier die eigentliche Benennung.

Zum Schlusse muß die Redaktion der Uebersichten den Hrn. Hundeshagen versichern, daß der Name seines Recensenten keineswegs obscur sey, und die Redaktion des Morgenblatts kann bezeugen, daß sich derselbe wegen seines Berufs zum Urtheilen über Kunstwerke schon hinlänglich legitimirt habe.

Die Redaktion der Uebersichten.

Beides bezeugt, der Wahrheit gemäß,

Die Redaktion des Morgenblatts.

№ 17.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1810.

Almanache und Taschenbücher.

Almanach des Dames pour l'an 1811. à Tubingue, chez Cotta.

*Die niedlichen Kupfer geben diesmal: Davids Schwur der Horazier; Fr. Mola's Hagar in der Wüste; Ostade's Bänkelsänger; eine Allegorie — Der Traum des Lebens, nach Caraffe; ein Wasser-Concert, nach Am. Carracci; den Charlatan, nach Dujardin, und zwey schöne Bildnisse der Mad. Sevigné und der Maintenon, nach Mignard. An Gedichten und prosaischen Aufsätzen ist dieser Jahrgang sehr reich. Wir wollen jedoch das Einzelne, Treffliche nicht nachweisen, denn wer wollte nicht selbst lesen, was Chenier, Ducis, Esménard, Guinguené, Parny, Vigée und so manche andre Dichter und Dichterinnen von Beruf hier freundlich mitgetheilt haben? Wie man auch über französische Poesie denken mag, nie wird man sich doch in einer solchen Ausstellung durch Gemeinheit oder Tollhäuseley zurückgestoßen fühlen.

Charis, Taschenbuch auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Fr. Lehr. Mit Kupfern und Musik. Tübingen, Cotta.

Wir wollen diese bescheidene Charis immer willkommen heißen, wenn sie gleich neben den Gartenblumen auch einige unscheinbare Feldblümlein in ihr Körbchen gesammelt hat. Manches hat uns in dieser Sammlung freundlich angesprochen, Einiges auch länger festgehalten. Die Gedichte von Conz sind so rein und harmonisch, wie es immer der Ton der goldenen Lyra seyn sollte. In zwey Gesängen von de la Motte Fouqué ist kecke Phantasie und schönes Streben. Haug erfreut auch hier mit seinen heitern und immer neuen Spielen des Witzes. Der Herausgeber hat sich in mannigfachen Weisen versucht; am liebsten ist er uns im fröhlichen Gesange und in der leichten erotischen Gattung. In den Gedichten des Grafen von Löwenstein-Wertheim spricht sich ein zart fühlendes Gemüth aus. Matthisson hat mehrere seiner ältern Lieder in verbesserter Gestalt ausgestellt. Prof. Reinbeck bewährt sich in der Novelle: Adele, das Kind der Liebe, aufs Neue als einer unsrer wenigen trefflichen Erzähler. Zwiefachen Dank verdient Weisser für das, was er aus seinem reichen Vorrathe gegeben, und für die Wiedererweckung des alten kräftigen Johann Grob. Solche Kernmänner verdienen, daß man wieder an sie erinnere, und wir freuen uns im Voraus der in einer Note des Taschenbuches angekündigten neuen Ausgabe seiner Werke.

Die Kupfer sind niedliche Nachbildungen schöner alter Cameen.

Minerva für das Jahr 1811. Leipzig, Fleischer d. j.

Die Kupferblätter stellen Scenen aus Schillers Wallenstein dar, und zwey oder drey darunter machen dem Künstler Ehre. Einige sind ächt französisch theatralisch. Die Erklärung rührt von einem Manne her, welcher seinen Dichter begriffen hat. Unter den Erzählungen geben wir der (obgleich etwas gezierten) Zuleima, von Car. Pichler, und der morgenländischen Novelle Hassan, von Stille, den Vorzug. Die drey Schwestern, vom Verf. des Hermann von Löbeneck, haben einen unwahrscheinlichen Plan; der süße Brei, von Langbein, ist etwas breit und ermangelt der innern Haltung, und die Liebesprobe, von Streckfuß, ist im Ton verunglückt. Desto mehr hat uns der fortgesetzte Aufsatz von Zimmermann, Moden und Klima, angesprochen, und nicht minder Bredows Margaretha von Anjou.

Von den Versen können wir weniger Gutes sagen. Tiedge macht hübsche Reime, aber daraus wird noch kein gutes Gedicht. Der Klang ist ihm das höchste in der Poesie. Streckfuß ist glatt und nett, doch weder kräftig noch gemüthlich. Buri hebt sich selten über die bleierne Mittelmäßigkeit. Die Sinnbilder, von Schollmeyer, erscheinen uns als flach und gemein.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von W. G. Becker. 21ster Jahrgang. Leipzig, Gleditsch.

Unter den prosaischen Aufsätzen dieses Jahrgangs haben uns die Jägersbräute, von Fr. Kind, und der Unbekannte in Brachfeld, von C. Streckfuß, am meisten angezogen. Der Gang zur Thalmühle, von Fr. Rochlitz; der Todte zu Roß, von Langbein u. e. a. sind mittelgut. An Gedichten hat Schmidt von Lübeck einige in Ton und Gesinnung treffliche Gesänge beygetragen. Luise Brachmann bewegt sich in einem zu engen und zu streng abgeschlossenen Kreise, was zwar ein Tadel für die Dichterinn, aber ein Lobspruch für das Weib ist. Die Kleinigkeiten von Haug und Langbein sind zum Theil allerliebst. Hr. Christian Schreiber fährt noch immer fort, Reminiszenzen in Verse zu bringen, und sie zugleich in Musik zu setzen.

Die Kupferstecherkunst hat auch diesen Jahrgang reichlich ausgestattet, und für die 6 Blätter, welche antike Statuen darstellen, verdient der sinnvolle Herausgeber aufrichtigen Dank.

Taschenbuch für das Jahr 1811. Der Liebe und Freundschaft gewiedmet. Frankfurt a. M. Wilmans.

Eine Erzählung von Fr. von der Golz eröffnet dieses Taschenbuch. Sie ist mit Welt- und Menschenkenntniß geschrieben. Die darauf folgenden Gedichte von Fr. Kind haben wenig Ausgezeichnetes. Im Pygmalion ringt der Verf. unglücklich mit W. A. Schlegel. Die Novelle, nach Bandello, ist das vorzüglichste Stück dieses Jahrgangs, und von Beauregard Pandin trefflich nacherzählt. St. Schütz hat einige artige Lieder gegeben, aber seinen Balladen fehlt es an Ton und Klarheit. Von seinen beiden Erzählungen, der verliebte Postmeister und die Vereinigung im Tode, beurkundet die erste in einzelnen Stellen ein Talent für das Niedrigkomische; in der zweyten ist das tragische Kolorit gänzlich verunglückt, und es fehlt durchaus an strenger organischer Verbindung. Die Gedichte von Luise Brachmann, so wie die von C. Müchler, lassen sich das erstemal angenehm weglesen, jedoch bleibt kein Anschlag davon im Gemüthe zurück. Dagobert, von der ebengenannten Dichterinn, ist blos romanhaft, nicht romantisch. Die Kupfer, nach Ramberg, von Jury, sind zierlich, ohne eine höhere Anforderung zu befriedigen.

Hortensia, ein Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1811. Herausgegeben von A. Kuhn. Mit Kupf. Berlin, Industrie-Comptoir.

Der Titel dieses neuen Taschenbuchs hat etwas mißfälliges, denn die blätterreiche Hortensia macht sich allmählig an allen Fenstern breit, und taugt schon an und für sich wenig zum Sinnbilde einer schönen weiblichen Eigenthümlichkeit. — Eine gemüthlich ansprechende Erzählung von Fr. Rochlitz, Fragment aus einem Reisejournal, söhnt freundlich mit dem mißgriffenen Titel aus. 6 Gedichte von Luise Brachmann zeugen von Zartsinn, aber nicht von der Kunst, einen Stoff frey und heiter zu gestalten. Die Pyrenden-Hirtinn, vom Herausgeber, hat einen französischen Zuschnitt, und ist wol auch aus dieser Sprache übersetzt. K. L. M. Müller hat einige angenehme Kleinigkeiten mitgetheilt. Unter den Gedichten von K. Bessel verdient das erste rühmlicher Erwähnung. Sehr flach ist das Lustspiel, Ehezwist. In den Gedichten von Buri sind einzelne gute Töne. Die Kupfer sind nicht ohne Verdienst.

Taschenbuch zur geselligen Unterhaltung auf das Jahr 1811, von K. Müchler. Berlin, Braunes. Den Inhalt dieses Almanachs machen Räthsel, Charaden und Epigramme.

Unter den Charaden und Räthseln sind manche, die einen Abendzirkel recht angenehm unterhalten können. Die Kritik hat an diese leichten Spiele des Witzes kein Recht. Von den Epigrammen sind die meisten erträglich zu nennen, einige aber gut, wie z. B. Seite 98, wo jedoch die Pointe einem französischen Dichter angehört, Seite 100 und 103. Als Probe geben wir dieses letzte, welches die Aufschrift hat:

Edle Nacheiferung.

Wie Titus denkt Adelaide,
Verlorner Tag, der keinen glücklich macht!
Nur mit dem kleinen Unterschiede,
Sie wählt dazu die Nacht.

Iris, ein Taschenbuch für 1811. Herausgegeben von J. G. Jacobi. Zürich, Orell, Füßli und Comp.

Friede und Freude dem edeln Sänger, der in dem Sturme der Zeit besänftigende Worte spricht, und in der Oede des Winters einen lebendigen Frühling hervorruft. Welch ein zarter Geist weht noch in den Gesängen, an meine Wanduhr, und das Alter unterschrieben? Welch ein lieblicher Kranz ist der Namenstag, und wie gemüthvoll die Wendung in der Ballade, der Sänger? Unter den Beyträgen von Conz ist keiner, in dem sich nicht die schöne Weihe des klassischen Alterthums verkündete, und aus seiner Ballade: „Der Schäfer und Kayser Rothbart mögen die romantischen Zwerglein mit ihren Drehorgeln lernen, wie sich auch das Wunderbare mit epischer Klarheit gestalten lasse.“ Haug erscheint hier nicht blos als sinnreicher Epigrammatiker, sondern auch als gemüthlicher Liederdichter, dem jeder Ton aus dem Herzen kömmt. Andreas Doria, von Karl von Rotteck, ist ein schönes historisches Bild, und zwiefach bedeutsam in unsrer Zeit. Weisser hat außer einigen Aufsätzen in der humoristisch-satyrischen Manier, die der Deutsche sich schwer aneignet, ein des Kranzes würdiges Lied an das Jahr 18.. beygetragen, und noch einige niedliche Bagatellen. Die Feldhüter, von Hebel, ein Idyll voll Naivetät, nehmen sich recht gut in der alten bukolischen Form aus. Nehrlich, den der Herausgeber mit Würde in den Kreis seiner Leser einführt, verdient allerdings mehr Beachtung, als ihm bis jetzt zu Theil geworden. Ein schönes, reines Gemüth spricht sich in seinen kleinen Dichtungen aus, und dringt den Wunsch ab, daß ein freundlicher Stern dem einsamen Sänger auf seinem nächtlichen Pfad erscheinen möge. Auch Buri zeigt sich hier heitrer, freyer und reicher, als in andern Ausstellungen, und er würde in der That ein ehrenwerther Dichter seyn, wenn er nicht zu viele Verse machte.

Die das Taschenbuch begleitenden 5 Kupfer sind, ihrem Inhalte nach, aus der alt-englischen Ballade, die Wildschützen, entlehnt, und in Tuschmanier recht brav gearbeitet.

Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1811. Göttingen, Dieterich.

Außer den bekannten stehenden Artikeln gibt dieser Jahrgang: 1) eine sehr lehrreiche Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Völkerkunde; an diese Rubrik schließen sich Ideen über die Kunst der Indier und Aegypter. 2) Hogarthsche Skizzen, — diesmal 4, worunter die Einwohner des Mondes und die vermischte Gesellschaft zu dem Keckſten und Geistvollsten gehören, was Hogarths Genius ihm eingegeben hat. 3) Der Fußgänger Schillard, der, als er schon 70,000 englische Meilen durch

drey Welttheile gewandert war, noch nach Amerika pilgerte. 4) Ueber den Ursprung des Hörnertragens. 5) Ueber die Alterthümer auf der Insel Ceylon. Die verschiedenen Kupferstiche gehören zu dem Inhalte des Taschenbuchs.

Erziehungsschriften.

Blätter der Erziehung und dem Unterrichte gewidmet. Für Aeltern und Lehrer. Von Joh. Fr. Wilberg, Lehrer in Elberfeld. Erstes Heft. Elberfeld, 1810. bey Eyrich, auf Kosten des Verfassers.

Zu einer Zeit, wo jedes wissenschaftliche Bestreben sich nur durch Schriftstellerey geltend machen kann, ist es ein erfreuliches Zeichen für eine Gegend, wenn die, welche ihr Amt mit Geist und Erfolg behandeln, ihr Gutes und Gelungenes auswärtigen Meistern und Schülern und Liebhabern hinstellen. Von diesem Standpunkte aus möchten wir die vorliegenden Blätter betrachten, um recht viel Lob über sie sagen zu können.

Die Hauptidee, welche schon in der Vorrede sich ankündigt und im ganzen Buche oft sehr geistvoll durchgeführt wird, ist die, daß die Erziehung mehr das Seyn als das Haben des jungen Menschen befördern, und der Unterricht mehr auf das Formale, als auf das Materiale sehen solle. An sich ist diese Idee sehr einseitig und nur der Gegensatz von der frühern, welche nur die Realien wollte. Es soll vielmehr in Erziehung und Unterricht auf beides gesehen werden; das Erkennen und die Kenntnisse sind unzertrennlich. Die Trennung beider existirt nur in der Reflexion; der Verstand kann nicht geübt und verfeinert werden, ohne damit zugleich alles Fremde zu erwerben, und sich Stoff zuzueignen. Wo jene Trennung unglücklicher Weise in die Praxis des Lehrens und Lernens überging, hat sie uns die philosophischen Schwätzer und ästhetischen Formelmenschen gebildet, unter denen diese ohne Gefühl und Technik über die Kunst, jene ohne Gott und die Welt zu kennen, über beides und ihre Verhältnisse glatte Worte, aber nichts als Worte vorbringen. Hr. Wilberg selbst ist viel wahrer, wenn er unterrichtet, und die künftige, an geübtem Recht sowol als erworbenen Kenntnissen reiche Bildung der Zöglinge aus seinem trefflichen Institut legt Zeugniß wider seine Idee ab. Aus diesem Grunde schien es uns, der Verfasser wolle durch die obigen Aufstellungen auf diejenigen Aeltern und Lehrer wirken, welche die Weise merkantilischer Menschen, auch ins Heiligthum der Erziehung mitbringend, neue Kenntnisse, Realien, prunkendes Wissen begehren und geben. Bey einem solchen Bestreben schadet es nicht und es geschieht auch immer, daß der Gegensatz stärker herausgehoben wird, als es recht seyn würde für die Klarheit und Vielseitigkeit der Wissenschaft.

Der Aufsatz über Denkübungen in Elementarschulen hat uns vor allen gefallen; so viel Wahrheit und Unpartheylichkeit herrscht in ihm. Nachdem der Verfasser alle übrige Objekte mit vieler Einsicht durchgegangen, spricht er endlich von dem religiösen Gefühl und der religiösen Erkenntniß und endet seine warme Rede mit dem, was Schleiermacher in seinen Reden über den Lehrer der Religion sagt. Die Frage: was soll in Elementarschulen gelehrt werden? ist klar und genügend beantwortet. Die eingerückte Katechisation hat uns viel Freude gemacht. Der Verfasser hat Auge für die Mittelglieder. Die Rede zu Anfang einer Schulprüfung kann ihren Zweck nicht verfehlt haben; allein dem Verfasser, an dem wir das öftere Hinweisen auf den Werth der Logik loben, ist doch die vierte Unterabtheilung des ersten Theils entfahren, welche schon in der Sphäre der ersten liegt. Die Auszüge aus Montaigne haben wir hier mit Vergnügen wieder gelesen.

Mit Liebe haben wir diese Blätter angezeigt und wünschen, daß sie sich dieselbe im gleichen Maße in einem größern Kreise gewinnen mögen, damit ihre Fortsetzung bald möglich werde.

Mathematik.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben von Freyherrn von Zach, H. Sachsen-Gothaischen Ober-Hofmeister. Jahrg. 1810. 1s — 3s Stück. Gotha, bey Becker. 8.

Zeitschriften sind vorzüglich für die in dieser periodischen Schrift bearbeiteten Wissenschaften geeignet, wo die wichtigsten Entdeckungen als in einem Repertorio niedergelegt und dadurch vor der Vergessenheit gesichert sind. Dieses muß hinwiederum den Fleiß der Astronomen wecken. Der Raum erlaubt, von den vielen Aufsätzen nur folgende auszuzeichnen: Ueber die erforderliche Genauigkeit der Rechnungselemente bey Vergleichung beobachteter planetischer Oerter mit den Tafeln. Sie ist durch Einführung trigonometrischer Differentiale erleichtert worden. Der Verf. gibt hier allgemeine Vorschriften für Anfänger. — Auszug aus dem 4ten Bande von Humboldts Reisen. — Beytrag zur Theorie der Atmosphäre. Der Anfang einer ausführlichen Abhandlung. Hier wird gehandelt von dem Gesetze der Wärme-Abnahme in höhern Räumen, worüber der Verf. Formeln mittheilt. — Nachrichten von dem bekannten Reisenden im Orient, Seetzen; seine Beharrlichkeit, Gewandtheit und Geschmeidigkeit im Umgange mit den Landeseinwohnern versprechen eine große Ausbeute. — Elemente für neue Venustafeln; sie sind durch Anwendung der Störungsgleichungen nach la Place's Theorie verbessert. — Neue Mondstafeln von Zach. Sie sind auf la Place's und Burgs Untersuchungen gegründet; auch die Einrichtung hat Vorzüge. — Joseph Piazzi, der Entdecker der Ceres. Biographische Notizen und Nachrichten von den Arbeiten eines Mannes, der den regsten Eifer für seine Wissenschaft mit einer seltenen ausdauernden Thätigkeit verbindet, und im gereiften Mannesalter noch mit jugendlicher Kraft fortwirkt. Vielleicht ist manchem Leser eine ausführliche Nachricht von den sonderbaren Schicksalen des durch ihn entdeckten Planeten angenehm. Beynahe wäre er den Astronomen wieder entwischt, und Fama sagt, daß P. ihn gleich anfangs eine Zeitlang aus dem Gesicht verloren habe, und über seine Wiederauffindung verlegen gewesen sey. Da überdies seine Sichtbarkeit für das Jahr seiner Entdeckung bald vorüber war, und man damals das Bedürfniß noch nicht fühlte, auf eine Methode zu denken, wodurch man aus einer kleinen Zahl geocentrischer, nahe an einander liegender Beobach-

tungen die elliptische Bahn eines Planeten zu bestimmen, so wäre die Wiederauffindung in der Folge sehr schwer, vielleicht unmöglich gewesen, wenn nicht dieser Umstand die Aufmerksamkeit eines jungen Geometers erregt hätte. Dieser ist Gauß in Göttingen, dessen auf die tiefste Analytik gegründete Untersuchungen ein Mittel darboten, aus wenigen nahen Beobachtungen eine Ellipse zu construiren und die Rechnungen zu vereinfachen. Hätte die Gaußische Ellipse nicht den Ort der Ceres in enge Grenzen eingeschlossen, so hätten die Astronomen sicherlich in dem bald hernach entdeckten zweyten Planeten, der Pallas, die Ceres zu sehen vermeynt. Welche Verwirrung wäre entstanden, wenn man versucht hätte, die ersten Piazzischen Beobachtungen der Ceres mit den spätern der Pallas in einer Ellipse darzustellen. Beide Planeten wären in der Folge wieder aus dem Gesichte verschwunden. So muß der Theoretiker und der praktische Astronom vereinigt vorwärts schreiten. Dieser sammelt Thatsachen, der Erste ordnet sie, und, gestützt auf der Analyse sicherm Wege, bestimmt er auf Ewigkeiten die Bahn, die der Beobachtung kurzer Bogen kaum ahnen ließ. — Fernere Nachrichten von Piazzi's Arbeiten. Jedes Jahr seines astronomischen Lebens ist durch eine nützliche Arbeit bezeichnet. Nur eine seltene ununterbrochene Anstrengung, eine völlige Abgeschiedenheit von allem, was die Welt Erholung und Vergnügen nennt, machte ihm die Erreichung seiner höhern Zwecke möglich. Der Himmel ist ihm sein Alles; da ist seine Welt; Fremdling ist er auf der Erde. So wieß er einst einen mit schallenden Komplimenten auf ihn eindringenden Prinzen mit den Worten zurück: che non mi secchi. — Bild eines großen Astronomen. Wenn das isolirte Leben der größern Menge Entsagung, das Studium des Himmels Anstrengung zu seyn scheint, so ist dies dem, der einmal in des Weltalls Tiefen eingedrungen, der reizendste Genuß. Zwar jedem muß die Zeit ein Kleinod seyn; aber mehr denn allen ist sie dem Astronomen kostbar. Wieder fassen läßt sich fast immer in des Lebens Kreise der abgerissene Faden; aber für ewig ist verloren der Augenblick am Himmel. Hat da einmal unbeachtet des Mittagsrohrs Raum durchlaufen die entfernte Welt, so kann keine Macht der Erde des Vergangenen Verlust ersetzen. Darum muß der Astronom frey bleiben von Verhältnissen; dem Himmel gehört jeder seiner Augenblicke, keiner der Erde. In stiller Nacht bey düsterm Lampenscheine in tiefer Einsamkeit, wo sich in weiter Schöpfung nichts um ihn rührt, als des Penduls leises Schlagen, da sammelt er des Weltalls Elemente. Das Gestirn tritt in des Fernrohrs Feld; gespannt muß mit zwey Sinnenpaaren der Astronom zwey Elemente, Zeit und Raum umfassen; schnell entrückt es die tägliche Bewegung der Erde aus dem Gesichtskreis; doch der Moment, wo das Gestirn den Mittagsfaden berührte, ist bemerkt, die Beobachtung vollbracht, und so des Himmels-Körpers Ort bestimmt.

Reisebeschreibung.

Briefe auf einer Reise durch Süd-Deutschland, die Schweiz und Ober-Italien im Sommer 1808, von Georg Wilhelm Keßler. Leipzig, 1810.

Zu einer Zeit, wo so mancher Fabrikenreiser, Kunstschwätzer und Reiser aus langer Weile uns mit seinen Nutzenstiftereyen, sentimentalen oder artistischen Ergießungen, moralischen Reflexionen zu Tode ärgert, ist es eine erfreuliche Erscheinung, wieder einmal einen Reisenden anzutreffen, der mit kindlich offenem Sinne sich jedem Eindrucke hingibt, und die Gefühle eines edeln Herzens in einer einfach gefälligen Sprache darzustellen weiß. Man suche in diesen Briefen kein objektiv vollendetes Gemälde eines Landes, einer Stadt, oder eines Volkes, sondern eine getreue Darstellung des individuellen Lebens und Webens des Verfassers und seiner Gefährten in dem Wechsel der erhabensten Naturgegenstände. — Statt alles weitern Lobes heben wir folgende zwey Stellen zum Belege des Gesagten aus. S. 69 heißt es vom Rheinfalle: — — — — „Hier ist und bleibt der herrlichste Standpunkt, aber da hört alle Beschreibung auf. — Ein Künstler soll ausgerufen haben: Welche Hölle von Wasser! und wer da steht, dem wird der Ausdruck klar. Diese ungeheure Gewalt der stürzenden, ganz in Schaum zerschlagenen Wassermassen, welche doppelt und dreyfach höher als der Fall aus der Tiefe in schneeweißen Wolken und Säulen wieder emporschießen, sich dann in Streifen ziehen und dünner und dünner weit über den kochenden, allmählig wieder grün werdenden Strom dahin fliegen, und das hohe jenseitige Ufer und die blaue Luft unter einen silberschillernden Flor legen. Wer das mahlen und beschreiben will, ist ein arger Thor. — Man möchte wol eher durch eine Landkarte einen Begriff von den Alpen erhalten, als durch ein Gemälde die wahre Anschauung des Rheinfalls. Mitten aus dem Sturze ragen Felsen empor. Die beiden stärksten heben ihre mit Gesträuch bewachsenen Scheitel hoch über das Gewässer, und trotzen mit ewiger Kraft der fürchterlichsten Macht der Natur. Das Getöse kann nicht gedacht werden als ein Wassergeräusch in unendlichem Grade; es ist ein hohles Gebrüll, ein Donnern und Aechzen in der untersten Tiefe, welches die Seele hinabreißt und zerknirscht. Da steht man stundenlang starr wie jene Felsen."

S. 27 lesen wir: „Am Abende langte ich auf der B.....burg an, an deren Ritter, Freyherrn von Tr.....ß, mich Freund W. empfolen hatte. Dies war genug, um jene biedere Aufnahme zu finden, von welcher wir glauben, daß sie nur unsre starken kindlichen Urväter geübt haben. Die dreyhundertjährige Burg ist in ihren dunkeln Mauern noch fest, als wenn sie aus den Händen des Baumeisters käme. Ihre antike Form trägt alle moderne Bequemlichkeit und die gefälligste Ordnung in sich, und spricht gleichsam den Sinn und das Wesen ihres Herrn aus — Hoch und kräftig, von reinem Ebenmaße der Glieder, die ein schönes Haupt mit weißen Locken tragen, und wie von Leib, so von Seele ganz ein deutscher Heroe, durchdringt er die neue Zeit mit Klarheit und Schärfe, und steht in heiliger Würde über derselben. Ein eigner Zauber weht in seiner Nähe, der das Gemüth oft mit seltsamer Wehmuth befällt, indem er die Gegenwart wie einen schauerlichen Traum der schönen Vergangenheit vorstellt."

Wer ihn kennt, den herrlichen Ritter, der wird die Wahrheit dieser Charakteristik auf das lebhafteste anerkennen.

Nº 18.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1810.

Erziehungsschriften.

Familie, die, von Karlsberg, oder die Tugend-Lehre, anschaulich dargestellt in einer Familien-Geschichte, von J. Glatz. 2 Theile. Amsterdam, Industrie-Comptoir, 1810. 8. 5 fl.

Daß durch das Vehikel der Erzählung das moralische Gesetz an Anschaulichkeit gewinne, und das sittliche Gefühl durch die lebendige Anregung gestärkt und das Urtheil zugleich geübt werde, ist nicht zu bezweifeln; wir versprechen darum auch der Familie von Karlsberg (die durch ihren Namen nicht an den verunglückten Karl von Karlsberg erinnern sollte) einen günstigen Erfolg, zumal in solchen Kreisen, wo das Buch von den Zöglingen vorgelesen wird, und Aeltern oder Lehrer von einzelnen Momenten Veranlassung nehmen, eine moralische Erörterung anzuknüpfen. Doch wird das Buch auch als bloßes Lesebuch dem heranwachsenen Jünglinge und Mädchen eine lehrreiche Unterhaltung gewähren. Der Stoff ist zweckmäßig erfunden, und die Situationen sind von der Art, daß die mannigfache Reihe von Pflichten überall ihre Anwendung findet.

Geschichte.

Mertens, J. A., Geschichte der Deutschen von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1810. Erster Band. Freyburg, Herder, 1810. gr. 8. 2 fl.

Der Verf. erzählt treu und schlicht. Er kennt die Quellen, ohne sich mit einem Apparat von Citaten brüsten zu wollen, was uns bey einem Vorlesbuche auch sehr zweckwidrig dünkt. Wer die Historie tiefer durchforschen will, dem fehlt es in unsrer Literatur nicht an vielfacher Anleitung. Dem künftigen Geschäftsmann genügt es, die bedeutenden historischen Erscheinungen von einem bestimmten Standpunkte aus kennen zu lernen, theils zur reinmenschlichen Bildung, theils zur Schwächung des politischen Blickes. Der vorliegende 1ste Band geht bis auf Maximilian I.

Coxe's, W., Geschichte des Hauses Oesterreich von Rudolph von Habsburg bis auf Leopolds II. Tod. Deutsch herausgegeben von H. K. Dippold und A. Wagner. in 4 Bänden. 1r Band. Amsterdam, Industrie-Comptoir, 1810. gr. 8. 5 fl.

Fast zu gleicher Zeit erhalten wir in unsrer Sprache zwey Geschichtbücher des österreichischen Kaiserhauses. Ein Deutscher und ein Britte ringen um die Palme. Hr. Prof. Galletti, dessen Handbuch in den Uebersichten bereits angezeigt ist, hat den Vorzug, in der ältern Geschichte des genannten Reichs einheimischer zu seyn, auch richtet er sein Augenmerk mehr auf die einzelnen Staaten, aus welchen das Ganze erwachsen. Coxe hatte den Zutritt zu Ministerialpapieren, aus welchen für die neuere Historie Oesterreichs mehr Licht zu erwarten ist; auch mag er dem Teutschen in der Kunst der Darstellung überlegen seyn. Die Uebersetzung des vorliegenden Werkes ist trefflich gerathen.

Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen. 1r und 2r Theil. Leipzig bey Fritsch, 1810. 8. 4 fl.

Biographien, wenn sie im Ton und Geist eines Plutarchs geschrieben sind, gewähren ein eigenthümliches Interesse. Die Historie bewegt sich mehr episch, und die einzelnen handelnden Personen verlieren sich meist in der Bedeutsamkeit des Ganzen; die Biographie aber ist mehr dramatisch, und das Interesse wird weniger getheilt. Wir müssen dem Verf. des Pantheons das Zeugniß ertheilen, daß er diesen Gesichtspunkt im Auge gehabt habe, und unter den 30 Frauen alter und neuer Zeit, welche er seinen Lesern in diesen beiden Bänden vorführt, ist keine, welche nicht unsre Theilnahme mehr oder weniger erregt. Wir dürfen darum das Buch, welches sich auch durch einfache Darstellung empfielt, als ein recht unterhaltendes Lesebuch anpreisen, und zugleich als einen Spiegel, welcher zumal jungen Leserinnen weniger gefährlich ist, als der Toilettenspiegel. Das Bildniß der unglücklichen Maria Stuart steht als Titelkupfer vor dem 1sten Theile.

Camillus, Bild eines im Glück und Unglück großen Mannes, von J. G. H. Feder. Hannover, Hahn, 1809. 8. 1 fl. 20 kr.

Wenn die Zeit und ihre Erscheinungen das edlere Gemüth niederschlagen, dann flüchtet es sich gern in die Vergangenheit, wo das äußere Leben noch einigen Werth hatte, und der Mensch durch das Schicksal nicht zertreten, nur erhoben werden konnte. Auf diese Weise entstand das gegenwärtige Büchlein, in welchem einer der größten Römer, der bis jetzt noch keinen Biographen gefunden, mit Treue und Würde dargestellt wird. Die Sprache hat die edle Einfalt, und die Erzählung den ruhigen, objektiven Ton, wie ein solcher Stoff es erfordert. Die angehängten Erörterungen über Eigenthum und Recht des Stärkern, über leidenden und thätigen

Muth und über das politische Vorsehungsvermögen hängen mit der Geschichte des Camillus zusammen, und der Leser wird in ihnen auf den ersten Blick den Verf. der klassischen Untersuchungen über den menschlichen Willen wieder erkennen.

Sophie, Churfürstinn von Hannover, im Umriß, von J. G. H. Feder. Hannover, Hahn, 1810. 2 fl.

Die Tochter Friederichs V. von der Pfalz und Elisabeths von England, die Freundinn Leibnitzens, in der Schule des Unglücks gebildet, diese Frau von Geist, Kenntnissen und schöner Weiblichkeit verdiente es recht sehr, daß ihr Gedächtniß wieder aufgefrischt wurde. Hr. Hofr. Feder fand auf der Bibliothek zu Hannover ihren Briefwechsel mit dem großen Philosophen, dies gab ihm den Gedanken ein, eine Skizze ihres Lebens und Charakters zu entwerfen, ohne jedoch in die Begebenheiten ihrer Zeit tiefer einzugehen, als zu seiner Absicht erforderlich war. Wenn strenge historische Treue, zarter Sinn im Auffassen des Eigenthümlichen, ruhige Würdigung der Charaktere und Ereignisse und die Kunst schlichter Darstellung den Werth eines solchen Werkes bestimmen, so verdient das gegenwärtige hohe Auszeichnung. Der angehängte Briefwechsel mit Leibnitz gewährt überdies ein besonderes Interesse.

Mathematik.

Darstellung eines natürlichen Maß-Systems, von Joh. Karl Friederich Hauff, Direktor des physicotechnischen Instituts zu Augsburg. Augsburg bey Stage, 1810. 4.

Es ist sonderbar, daß die Gelehrten noch immer sich nicht über ein gemeinschaftliches Maß vereinigen können. Auch das zur Zeit der Republik in Frankreich eingeführte Maß-System findet noch vielen Anstand, vorzüglich auch darum, weil, wie der Hr. Verf. hier zeigt, dieses ein natürliches Maß seyn soll, welches es doch nicht ist. Es beruht auf der falschen, wenigstens ungewissen Voraussetzung, daß die Krümmung des Meridians genau elliptisch, und auf beiden Seiten des Aequators dieselbe sey, ferner auf der immer unzuverlässigen Messung eines Meridiangrades, womit viele hypothetische Voraussetzungen und willkührliche Aenderungen der gemessenen Größen verbunden sind, so, daß man mit der bestimmtesten Gewißheit voraussagen kann, daß jede fernere Messung ein anderes Resultat geben werde. Bekanntlich urtheilte daher der satyrische Kästner in einem Schreiben an la Lande über diese Bemühungen also: „Durch mühsame, kostbare und immer unzuverlässige Messungen nach Maßen, die man schon hat, eine Größe bestimmen, daraus eine andere berechnen, und diese einem neuen Maße zum Grunde legen, — das gehe über die Weisheit des Reuters, der das Thier sucht, auf dem er ritt." — Da vorauszusetzen ist, daß die Einführung eines Grundmaßes alsdann erleichtert werde, wenn es von der Natur selbst gegeben ist, und von allen Völkern durch vielfache Beobachtungen und Messungen leicht bestimmt werden, und endlich mit den Dimensionen der Erde auf eine schickliche Weise in Verbindung gesetzt werden kann, so schlägt der Hr. Verf. die auch schon von andern empfohlene Länge des Secundenpenduls unter dem Aequator an der Meeresfläche vor. Eigen ist aber dem Verf. der Vorschlag, diese Basis dadurch mit den Dimensionen der Erde in Verbindung zu bringen, daß er die Größe des Erddurchmessers, unter welcher er uns, von der Sonne aus betrachtet, erscheint, zu Hülfe nimmt; die scheinbare Größe desselben ist nun = 17, 4 Secunden. Um die absolute Größe desselben in einem bekannten Längenmaße zu finden, suchte der Verf. die wahre Größe eines Objekts, dessen Durchmesser in der Entfernung von ⅓ der Länge des einfachen Secundenpenduls unter dem Aequator vom Auge gehalten, dem im mittlern Abstande von der Sonne gesehenen Erddurchmesser von 17.4 Sec. gleich ist. Diese ist = 0, 012 Linien des alten französischen Fußes. Die Erde im mittlern Abstande, von der Sonne aus betrachtet, erscheint also dem Auge nicht größer, als ein kleines Kreischen, das nur 12 Tausendtheilchen einer Linie im Durchmesser hat, wenn es in dem Abstande von ⅓ des Secundenpenduls oder ungefähr 1 Fuß vom Auge betrachtet wird. Nimmt man nun das Tausendfache dieser Größe, so erhält man den Zoll, aus welchem alle größern durch Zusammensetzung und alle kleinern durch Theilung am leichtesten abzuleiten sind. Diese Uebereinstimmung des metrischen Systems, welches die Größe des Erddurchmessers, von der Sonne aus betrachtet, als Einheit der Maße zum Grunde legt, mit dem, welches die von der Natur selbst bestimmte Länge des Secundenpenduls unter dem Aequator macht, kann sicherlich kein anderes Maß-System zu seiner Empfehlung aufweisen. Nun zeigt der Hr. Verf. die Methode, wodurch diese Länge an jedem Ort der Erde gefunden werden kann, und bemerkt noch zwey Vorzüge, die Erwägung verdienen. „Erstlich liegt in dem kühnen Fluge, womit wir, durch die Bande der Schwere an die Erde gefesselt, uns dennoch bis zum Mittelpunkt unsers Weltsystems aufschwingen können, um von dort aus den Erddurchmesser zu bestimmen, ein unverwerflicher Beglaubigungsschein unsrer höhern Abkunft. Hernach scheint mir auch diese von der Sonne aus gesehene Größe unserer Erde als Basis eines Maß-Systems vorzüglich dazu geeignet, um denen, die es bedürfen, die Lection oft zu wiederholen:

> Sind dieses Punktes Stücke
> Wol Menschenblut und Menschenleben
> werth?"

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1811; von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der Akademie. Berlin, 1809. gr. 8.

In der Vorstellung der Umlaufszeit der Entfernungen und Größen der Planeten sind nun alle vier neu entdeckten Planeten aufgeführt. — Von den Abhandlungen bemerken wir folgende: Ueber die indische Astronomie, von M. Schanbach in Meinungen. Ihr hohes Alter sey noch zweydeutig. Ihre ältesten Tafeln seyen erst in neuern Zeiten rückwärts berechnet worden. — Ueber Verbesserungen des Mittagsfernrohrs, und über Perturbationsrechnungen, von Prof. Pfaff in Dorpat. Der Verf. gibt dafür einfachere Formeln. — Neue Methode, aus der Höhe zweyer Fixsterne die Zeit und die Polhöhe zu finden, von Gauß. In manchen Fällen sey die Beobachtung der Sternhöhen vortheilhafter, als der Sonnenhöhen. Der Verf. gibt hier eine allge-

meine Auflösung; da Kraft diese Aufgabe nur für den Fall löste, wo beide Höhen in Einem Augenblick von zwey Beobachtern gemessen werden. — Eben diese Aufgabe, aufgelöst von Calkoen zu Utrecht. Die Auflösung geschieht durch mehrere schnell aufeinander folgende Messungen von einem Beobachter. — Vorschlag zur Erweiterung des Gebrauchs des Mauerquadranten, von Bessel. Er schlägt ein Mittel vor, die Zenith-Distanzen der Sterne unabhängig vom Collimations-fehler zu beobachten, und hernach durch direkte Messungen ebenderselben Distanzen, wo auf jenen Fehler keine Rücksicht genommen wird, diesen Fehler selbst zu bestimmen. — Ueber die Vertheilung der Perihelien von 98 bisher berechneten Kometen, von Bode. Folgerungen hieraus in Ansehung ihrer Austheilung im Sonnensystem. Nur wenige erreichen ihr Perihelium nach der Richtung der Sonnenaxe, die meisten nach der des Aequators. — Beschreibung eines Vertikalkreises, von Baumann in Stuttgart verfertigt, von Pottgiesser in Elberfeld. Dieser Künstler, der in Ramsdens Werkstatt lernte, kommt nun dem Meister gleich. Es sey ein mit grossem Fleiss gearbeitetes Kunstwerk, das Solidität, Nettigkeit und Genauigkeit vereinige. — Astronomische Nachrichten, von Schröter in Lilienthal. Nach seinen neuesten Berechnungen setzt er nun die Rotationsperiode der Venus auf 23 St. 21 Min. 7,97 Sec., die des Merkurs 24 St. 0 Min. 50,20 Secunden.

Schöne Redekünste.

Gemälde aus altdeutscher Vorzeit. Mit 20 Kupf. Leipzig, Schiegg. ohne Jahrzahl. 12.

Zwey Erzählungen, die Rückkehr zur Spindel und die güldene Halskette, jene von Ernst Müller, diese von Stampeel, machen den Inhalt dieses schön geschmückten Büchleins im Taschenformat. Wenn wir die Vorrede des Verlegers recht verstanden haben, so standen beide schon in der Alruna. Rec. bekennt, daß er nur die erste gelesen, und sie fast ein wenig breit gefunden habe, und sehr ungleich im Ton. Desto mehr ist die schöne Tendenz darin zu loben. Die Kupfer von Lips, nach Usteri, haben viel Gutes, und überwiegen den größten Theil unsrer Almanachs-Kupfer.

Theologische Schriften.

Winkelhofer, S., Reden über die Bergpredigt unsers Herrn Jesu Christi. Herausgegeben von J. M. Sailer. München, Lentner, 1809. gr. 8. 2 fl. 30 kr.

Was Winkelhofer war, was und wie er wirkte, hat Hr. Sailer schon früher mit liebender Wärme beschrieben. Neuen Dank muß ihm werden für die Herausgabe dieser Reden, die ein schönes Ganzes ausmachen, und, wie in der Vorrede so richtig bemerkt wird, gleichsam den herrlichen Eingang in das öffentliche Leben Jesu eröffnen. Der Verf. spricht hier mit ächt-apostolischem Sinne von dem Einen und Höchsten, was dem Menschen gegeben ist, von der Religion, die aus Liebe hervorgeht, und von der Liebe, in welcher die Religion sich verklärt. Die christlichen Urkunden haben ihre Auslegung in sich selbst, es ist ein lebendiges Wort, und man kann es darum nicht zerlegen wie einen Todten. Wenn es den Menschen durchdrungen hat, so begreift er es erst, wie er sich selbst begreift, denn es läutert seine irdische Natur zur Klarheit einer göttlichen. Die biblische Auslegung, wie sie aus der trüben Gährung des Zeitalters hervorgegangen ist, trägt immer noch die Spuren der unreinen Masse, anders aber commentirt das Gemüth, denn ihm allein ist das Verständniß eröffnet. Wir glauben durch diese Worte den Charakter dieser Reden bezeichnet zu haben, und zugleich den Kreis der Leser, welchen sie geschrieben sind.

Schriften, die, des alten Testaments; neu übersetzt von J. C. W. Augusti und W. M. L. Dewette. 4r Band, Heidelberg, Mohr und Zimmer, 1810. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Dieser Band umfaßt die Bücher der Propheten, und damit wäre nun der Cyclus der alttestamentlichen Schriften geschlossen. Die Apokryphen und das neue Testament sollen nachfolgen, und auch ein Kommentar für gebildete Bibelleser, was vielen erfreulich seyn mag. Die Vorzüge der drey ersten Bände erscheinen auch an diesem vierten wieder. Luthers Geist ist nicht von den Uebersetzern gewichen, und er muß sich freuen, sein Werk gereinigt zu sehen von dem menschlichen, was daran klebte. Jedem biblischen Schriftsteller ist seine Eigenthümlichkeit geblieben, und das edle Alterthümliche, dessen Vernachlässigung allein schon den Unberuf so mancher Dollmetscher bezeugt. Ein schönes Bild nach Michael Angelo schmückt diesen Band.

Handbuch, allgemeines, homiletisch-praktisches, bey Sterbefällen, für Stadt- und Landprediger, von C. Baur. Nürnberg, Schneider und Weigel, 1810. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Dieses Werk erschien schon im Jahr 1805. Zufälle unterbrachen bis jetzt den Debit desselben. Es enthält 200 theils ausführliche, theils kurze Entwürfe zu Leichenpredigten und Sermonen über allgemeine Texte. Bey den vielen ähnlichen Schriften halten wir doch die gegenwärtige keineswegs für überflüssig. Der Verf. weiß seinem Gegenstande immer neue Seiten und fruchtbare Ansichten abzugewinnen, und macht es dem Prediger leicht, die Anwendung auf einzelne Fälle zu machen. Die Sprache ist einfach, populär, ohne ins Gemeine und Platte zu fallen.

Technologie.

Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst, von J. G. May, mit einer Vorrede von D. S. F. Hermbstädt. Berlin, Amelang, 1811. 8. 1 fl. 12 kr.

Der Verf. ist bereits aus frühern Schriften über Gewerbskunde als ein unterrichteter und denkender Mann bekannt, und er trägt hier die Grundsätze der Webekunst mit hoher Klarheit und Präcision vor. Dabey hat er sich der möglichsten Popularität beflissen, um auch denen verständlich zu werden, welche sich mit den Prinzipien der Mechanik nicht näher befreunden wollten oder konnten. Der denkende Künstler ist noch

eins so viel werth, sagt Lessing, und dies gilt wahrlich nicht blos vom eigentlichen Artisten, sondern auch vom Techniker. Unter der Hand des kundigen Anleiters fördert sich das Werk und es ergibt sich ein Gewinn an Zeit und Güte des Produktes. Darum wünschen wir auch dem Büchlein aufmerksame und folgsame Leser.

Vermischte Schriften.

Ueber Ehescheidung in katholischen Staaten, von D. Socher. Landshut, Krüll, 1810. 8. 1 fl. 12 kr.

Was der Verf. über die kirchliche Befugniß in Hinsicht der Ehescheidung sagt, hat uns am meisten befriedigt. Etwas flach erscheint uns seine allgemeine Ansicht der Ehe. Es ist hier von einem Vertrage die Rede, der nicht bedingt und nicht auf eine (bestimmte oder unbestimmte) Zeit hin abgeschlossen werden kann. Auch tritt ein neues ethisches Verhältniß ein, wenn aus der zu scheidenden Ehe Kinder vorhanden sind, welche bey jeder Scheidung nothwendig lädirt werden. Ueberhaupt ist jetzt die Ehe wichtiger, als in jeder andern Zeit, denn nur im häuslichen Leben ist noch eine ebenmäßige Entwicklung des Menschen möglich, und die Heiligkeit jenes Lebens geht verloren, wenn die Ehe als bloßer bürgerlicher Contrakt behandelt wird.

Ueber medicinische Volksirrthümer, von Richerand; aus dem Französ. von W. Leipzig, Knobloch, 1811. 54 kr.

Es fehlt nicht an ähnlichen Schriften in unsrer Sprache; inzwischen zeigt der Verf. der vorliegenden einen so hellen Blick, so viel Unbefangenheit des Urtheils, und seine Sprache ist so anziehend, daß Rec. sein Buch einer Uebersetzung nicht unwerth achtet, und es besonders den höhern Ständen zur Beherzigung empfielt. Für das eigentliche Volk (was man nämlich gewöhnlich darunter versteht) ist es nicht geschrieben.

Ueber das Alter. In Briefen an einen Freund. Nach dem Französ. des Hrn. J. H. Meister bearbeitet von dem Verf. von Eugenia's Briefen. Winterthur, Steiner, 1810. 8. 1 fl.

Wir glauben das größte zum Lobe dieser geistvollen Schrift zu sagen, wenn wir versichern, daß sie auch noch neben Cicero's bekanntem Büchlein gelesen zu werden verdiene. Die Philosophie des Verf. wandelt, wie die des Römers, nicht in den Wolken, sondern mit dem Menschen an der Erde hin, und ihr Bestreben ist nicht, durch Phantasmen und sinnlose Formeln zu täuschen, sondern das Leben selbst in seinen letzten Momenten noch zu erheitern und zu verschönern. Die stylistischen Vorzüge des Verf. sind aus seinen andern Schriften bekannt. Die gutgelungene Uebersetzung rührt von Prof. Heinrich Hirzel her, und ist in einer rührenden Zuschrift dem edeln Salomo Hirzel dedicirt.

Thuiskon, über Deutschlands Einheit, von dem Verf. der Gea. Berlin, Hitzig, 1810.

Die politische Kannegiesserey ist wieder an der Tagesordnung, und der schlechteste deutsche Schriftsteller dünkt sich weise genug, seinen Landsleuten Rath zu geben, wie sie wieder zu Ehren kommen möchten. Der Verf. der Gea meint es übrigens gut. Nachdem er viel über die Unschuld der Eins gesagt und 4 eingeschlichene Barbarismen verdeutscht hat, die Hrn. Campe entgangen waren, berichtigt er zuerst die Grenze Deutschlands, arrondirt sie hinreichend, schließt das Land streng, theilt es in Gauen, zwingt die noch vorhandenen Slaven, die wallonischen Gemeinden, Juden und was überhaupt nicht zur Urrasse gehört, auszuwandern, oder Teutsche zu werden und abzulegen, was sie noch von ihren Vätern an sich haben, reinigt alsdann die Sprache vom fremden Sauerteig, verwandelt den Wein in Rebensaft, den Thron in einen Prachtstuhl, den Pol in ein Angelende, verbannt hierauf alle Theaterstücke, bis auf Hermann von Unna, die Weihe der Kraft u. e. a., gibt den deutschen Lustschlössern deutsche Namen (z. B. für Monbijou Kostheim) und deutsche Inschriften, bringt eine grose Entdeckungsreise in Vorschlag, auf welcher die ganze Erde mittelst Blickfeuer gemessen, und wovon uns und unsern Kindern großer Ruhm werden soll. Um das Geld zu dieser zwölfjährigen Entdeckungsreise ist der Verf. nicht verlegen. Die 20,000 Rthlr., welche zu Luthers Denkmal gesteuert wurden, sollen dazu verwendet werden, und um den Reformator zu entschädigen, soll das größte der Entdeckungsschiffe Luther heißen!! Was der Verf. noch sonst thut, wie er Heere organisirt und nach neuem Schnitt kleidet, Kirchen vereinigt, die Schulen durch das Lied der Niebelungen nationalisirt u. s. w., mag der patriotische Leser bey ihm selbst nachsehen. Uns genügt, auf dieses Rezept zu unserer Palingenesie aufmerksam gemacht zu haben.

Herrenschwand, über die Mittel, den öffentlichen Kredit in einem Staate herzustellen ꝛc. Deutsch herausgegeben von dem Obristen von Massenbach. Amsterdam, Industrie-Comptoir, 1810. 8. 1 fl. 30 kr.

Der Vorschlag des Verfassers — eines umsichtigen politischen Schriftstellers — geht auf Errichtung gesetzlicher Verfassungen. Damit würde jedoch unsers Bedünkens für den Moment wenig gewonnen seyn. Das Uebel ist complicirt, und kann darum auch schwerlich durch einfache Behandlung gehoben werden. Die Umwandlungen der Zeit, die Verminderung des cirkulirenden Kapitals, die überall nothwendig gewordene Steigerung der Abgaben, die Vermehrung der Staats-Obligationen mußten auch auf den Kredit einzelner Staaten einen nachtheiligen Einfluß äußern, und das Einzige vielleicht, was ein Staat jetzt thun kann, beruht auf der einfachen, goldenen Hausregel: Die Ausgabe nach der Einnahme zu reguliren, und nicht umgekehrt. Das Schlimmste, was den einzelnen Menschen und den Staaten jetzt begegnen kann, ist, unsers Bedünkens: der Verlust des Glaubens an sich selbst, die unglückliche Neigung, nur den Moment festhalten zu wollen, das Erlöschen der Vaterlandsliebe, des Bürgersinns, das dumpfe Selbstvergessen. Verlorner Kredit ist verlorne Gesundheit des Staatskörpers. — Wehe, wenn nun ein Arzt gerufen wird, der sich blos auf Schröpfen und Aderlassen versteht.

Uebersicht der neuesten Literatur.

1810.

Astronomie.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben von Freyherrn von Zach (seit 1807 von Fr. von Lindenau). Jahrgang 1810. 4s—6s Stück. Gotha bey Becker.

Ueber die Dichtigkeit der Erde und deren Einfluß auf geographische Ortsbestimmungen. Die Kenntniß dieser Dichtigkeit hat auf mehrere wichtige Untersuchungen einen großen Einfluß, z. B. auf die Bestimmung der Masse der Erde, der Gestalt derselben, der Wirkung großer Bergmassen auf Ablenkung von der Vertikale, auf die Größe der Ebbe und Fluth, auf Geologie. Geschichte der Bemühungen, sie zu bestimmen: Winke über das, was noch zu thun übrig ist, um neue Operationen zu veranlassen. — Fernere Nachrichten von den Reisen des Dr. Seetzen. Untersuchungen über die verschiedenen afrikanischen Sprachen. — Etwas über das Einschalten mittelst der Differenzreihen, von D. Mollweide. Er zeigt an Beyspielen, wie man den Grad der Genauigkeit bestimmen könne, welches die meisten Schriftsteller bisher aus der Acht liessen. — Ueber die Reduktion der Bögen im Aequator auf die Ekliptik, von Harding. Da es interessant ist, die Lage eines Himmelskörpers in Beziehung auf die Ekliptik und auf den Aequator zugleich zu kennen, so wollte der Verf. anfangs seine Himmelskarten also entwerfen, daß sich vermittelst derselben beides auf den ersten Blick eben so leicht erkennen liesse, als solches gegenwärtig bey der geraden Aufsteigung und Abweichung geschieht. Da aber hiezu noch ein zweytes Netz nöthig gewesen wäre, wodurch die Karte allzusehr überladen und undeutlich geworden wäre, so gab er sein Vorhaben auf, und liefert hier dafür Tafeln, welche die Hauptpunkte dazu enthalten. — Auszug aus der Connaissance de tems für 1811. La Place historische Nachrichten von der Abnahme der Schiefe der Ekliptik. Ueber die Rotation des Saturnusrings. Bekanntlich ist zwischen Herschels und Schröters Beobachtungen ein großer Unterschied. Jener leitet aus seinen Beobachtungen eine Rotation von 10 Stunden ab: dieser behauptet eine völlige Unbeweglichkeit. Jeder hat Gründe für sich: Herschels Behauptung beruht noch überdies auf einem theoretischen Grunde. La Place bemerkt nämlich hier, daß der Ring, der ein Gewölbe um den Saturn bildet, nach den Regeln der Gravitation sich unmöglich in seiner Lage erhalten könnte, wenn er stille stände, indem er bey der geringsten Störung durch den Jupiter oder einen Kometen auf den Saturn herabstürzen würde. Er erklärt die von Schröter bemerkte Erscheinung, nach welcher mehrere leichte Punkte Stunden lang unbeweglich waren, aus der verschiedenen Neigung der einzelnen Ringe gegen den Aequator des Saturn. Die in deutschen und andern astronomischen Jahrbüchern eingerückten Angaben über die vier neu entdeckten Planeten fehlen auch in diesem Bande noch immer. Ein sonderbares Beyspiel von Eifersucht über fremde Entdeckungen, die selbst große Männer beherrschen kann; denn blos einer Eifersucht schreibt Benzenberg diese absichtliche Auslassung zu, eben so auch einen frühern Versuch, Piazzis, Olbers und Hardings Verdienste zu schmälern, wo es von ihrer Entdeckung heißt: sie betreffen nur kleinere, unbedeutendere Planeten! als ob der Werth einer Entdeckung sich mit der Krämer-Elle messen liesse! Benzenberg wünscht daher den Pariser Astronomen recht herzlich, daß sie doch endlich einmal so glücklich seyn möchten, auch einen Planeten zu entdecken: dieses würde einen stehenden Artikel im Journal de Paris abgeben, unter dem Titel: Unser Planet. — Auszug aus Krusensterns Reise um die Welt. Das Resultat stand mit dem Aufwande in keinem Verhältniß; besonders schlug die Hoffnung, einen Handel nach Japan zu eröffnen, nicht nur gänzlich fehl, sondern es wurde sogar die den Russen früher gegebene Erlaubniß, jährlich ein Schiff nach Nangasaki zu senden, von dieser mißtrauischen Nation wieder zurückgenommen, und es erfolgte ein Verbot, je wieder eines zu senden. Der Brief des russischen Kaisers mit den Geschenken wurde gar nicht angenommen; für baares Geld durften die Russen gar nichts kaufen; die Reparation und Provision des Schiffs geschah auf Kosten der japanischen Majestät, damit nur die Russen bald möglichst wieder nach Haus gehen konnten. Die Reisenden trafen ein seltenes Beyspiel von tief eingewurzeltem Nationalhaß an, und zwar in der Gegend der Washingtons-Inseln, in der Entfernung eines halben größten Erdkreises von Petersburg. Ein Engländer, Roberts, war von aufrührischen Matrosen eines Schiffes auf eine isolirte Insel ausgesetzt, wo er sich seit mehrern Jahren angesiedelt hatte. Auch ein Franzose war dort, der dorthin verschlagen wurde. Anstatt daß nun diese beiden kultivirten Europäer sich hätten vereinigen sollen, trennt sie ein wütender Nationalhaß so sehr, daß jeder des andern Untergang sucht; und alle Bemühungen Krusensterns, sie auszusöhnen, waren vergeblich.

Botanik.

Caroli Linnæi Philosophia botanica, in qua explicantur fundamenta botanica cum definitionibus partium, exemplis terminorum, observationibus rariorum, adjectis figuris æneis. Ed. 4. studio C. Sprengelii. 1809. Halle bey Kümmel.

Die Zusätze des würdigen Herausgebers sind schätzenswerth, und zeugen von seinen tiefen Nachforschungen; doch dünkt es uns keineswegs zu entschuldigen, daß er seine Veränderungen mit in den Text gebracht hat; denn nach dieser Ausgabe weiß man oft nicht, was Hrn. Spr. und was seinem unsterblichen Vorgänger zugehört. Eine nähere Beleuchtung des Einzelnen eignet sich für unsere Blätter nicht. Nur den Wunsch können wir nicht unterdrücken, daß ein Botaniker mit der Verehrung für Linné, mit der Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit, die den sel. Prof. Mohr auszeichneten, uns bald mit einem neuen und mit Anmerkungen bereicherten Drucke des reinen Linnäischen Textes beschenken möge.

Medizinische Schriften.

Fleischmann, J., Anweisung zur Zergliederung des Menschenkörpers. Erlangen, Palm, 1811. 8. 1 fl. 15 kr.

Auf die Muskellehre selbst wollte der Verf. nicht eingehen, sondern blos den angehenden Anatomen in den Stand setzen, die Muskeln auch ohne Lehrer präpariren zu lernen. Er geht bisweilen seinen eignen Weg, z. B. daß er das Durchschneiden des präparirten Muskels vermeidet, und ihn lieber an seinem Ursprunge ablöst. Die Nomenklatur ist bald nach Hildebrandt und Wiedemann, bald nach Loder und Sömmering, was uns zur Verwirrung zu führen scheint. Doch scheint es uns zweckmäßig, daß von einem und demselben Muskel mehrere Benennungen angegeben sind: bey den Schleimbeuteln und Schleimscheiden ist der Verf. größtentheils Monro gefolgt.

Der schlechten Aerzte Schuldbuch, bekannt gemacht durch einen Freund der Wahrheit. Sulzbach, Seidel, 1810. gr. 8. 2 fl. 15 kr.

Ein Spiegel für schlechte Aerzte und für Sanitäts-Kollegien und Sanitätsräthe, bey welchen Wahl- und Blutsverwandtschaften, Schürzen, Truthähne u. dgl. Dinge zur Hauptempfelung dienen. Der Verf. kennt die Gebrechen unserer Medizinalanstalten nach allen ihren Verzweigungen, und wenn er auch keine gründliche Heilung bewirkt, weil das Uebel zu krebsartig geworden, so kann er doch hier und da eine gutgesinnte Regierung veranlassen, der weitern Verbreitung Schranken zu setzen.

Naturlehre.

Berthollets, Cl. L., Versuch einer chemischen Statik, d. i. einer Theorie der chemischen Naturkräfte; aus dem Französ. von G. W. Bartholdy, und mit Erläuterungen begleitet von E. G. Fischer. Berlin, Danker und Humblot, 1811. gr. 8. 4 fl. 40 kr.

Was Bergmann ohne Erfolg unternahm, hat Berthollet mit dem glänzendsten Erfolge geleistet, und den Schleyer von den Gesetzen gehoben, welche die Naturkräfte bey chemischen Erscheinungen leiten. Wenn manches auch noch dunkel ist, und wenn wir auch die Gesetze der Affinität, Cohäsion, Dehnsamkeit, Wärme, Licht u. s. w. noch keineswegs nach Maß und Zahl zu bestimmen vermögen, so ist doch dem Beobachter durch vorliegende Schrift der Weg gebahnt, und nur auf diesem Wege ist eine chemische Theorie zu erreichen. Die Natur-Philosophen machen sich die Aufgabe freilich leichter, sie bedürfen der Beobachtung nicht, dafür können sie aber auch nur die Wissenschaft verwirren und zurückhalten, anstatt sie zu fördern. Wir empfelen darum dieses Werk eines Meisters jedem, der sich in der Natur-Lehre nicht an einem bloßen Aggregat von Thatsachen begnügt, ohne sie wissenschaftlich deuten zu können. Die Uebersetzung ist mit Sachkenntniß und Liebe gefertigt, und Hr. Prof. Fischer hat durch seine Anmerkungen zur Erläuterung schwieriger Stellen redlich beygetragen.

Philologie.

Albius Tibullus und Lygdamus; übersetzt und erklärt von J. H. Voß. Tübingen, Cotta, 1810. 8.
Tibull; übersetzt von Koreff. Paris, Schoell, 1810. 4.

Auch Rec. hält den Tibullus für den trefflichsten Elegiker der Alten; nicht, wie einige Grammatiker, darum, weil sich gar mancherley aus ihm lernen läßt, sondern weil sich in seinen noch vorhandenen Gedichten der Begriff der Elegie am meisten ausgeprägt hat. Wo das Leben und die Natur in Zwiespalt gerathen sind, da entsteht in jedem edlern Gemüth ein Streben, aus der Zeit heraus zu flüchten, und diese Stimmung ist die wahrhaft elegische. Selbst die Liebe des edeln Römers hat diesen elegischen Charakter, wie wir ihn beym Properz und Ovid umsonst suchen, denn diesen beiden Dichtern fehlt der zarte, kindliche Sinn. Unter den Deutschen möchten wir Hölty am liebsten mit dem Tibullus vergleichen, denn in beiden ist dieselbe stille Sehnsucht nach der Natur, derselbe fromme Sinn und wehmüthiges Vergehen in sich selbst. Die herrliche Uebersetzung bedarf keines anpreisenden und anlockenden Kranzes. Man findet den römischen Elegiker wieder in seiner ganzen Bedeutsamkeit und mit allem Zauber des Kolorits, mit aller Harmonie und Ründung. Daß der Uebersetzer zugleich heiliges Recht übt, und, wie es sich gebührt, dem Tibullus die Briefe der Sulpicia zurückgibt, die 6 Elegien des Lygdamus hingegen ihm ab- und ihrem alten Eigenthümer zuspricht, vermehrt auch auf einer andern Seite seinen Ruhm.

Die zweyte Uebersetzung von Hrn. Koreff, welche auch die übrigen Elegiker der Römer nachfolgen lassen will, ist zwar nicht ohne Verdienst, jedoch mit der Vossischen keineswegs zu vergleichen. Er steht wol über Strombeck, doch weit hinter Reinhard. Die Verse sind meist lahm und schwerfüssig, die Anmerkungen auf Dilettanten berechnet und für diese noch brauchbar genug. Daß Hr. Koreff dem wunderlichen Scaligerschen Texte gefolgt, und ihn sogar seiner Uebersetzung zur Seite abdrucken lassen, ist uns um so mehr aufgefallen, als er selbst das Bedürfniß einer neuen Recension des Originals eingesteht. Seine Hindeutung auf Voß ist jetzt in Erfüllung gegangen, und eine neue vielveränderte Ausgabe des Tibullus, nach zahlreichen Handschriften und Conjekturen verbessert, wird, wie wir hören, bald die Freunde des alten Elegikers erfreuen.

Griechischer Blumenkranz; eine Auswahl aus der lyrischen Poesie der Griechen, in Uebersetzungen von Joh. Erichson. Wien und Triest bey Geislinger, 1810.

Schon in der Zeitschrift Prometheus lasen wir einzelne dieser Uebersetzungen, die in uns die angenehme Hoffnung nährten, Hrn. Erichson einmal als glücklichen Uebersetzer der griechischen Anthologie auftreten zu sehen. Die anscheinende Leichtigkeit dieser lieblichen Gedichte hat von jeher viele unberufene Uebersetzer herbeygelockt, die sich denn gewöhnlich ihr Geschäft sehr leicht machten. Herder war der erste, der uns den zarten Ton dieser Poesien kennen lehrte; aber Herdern wollte es mit dem antiken Verse nicht gelingen. Ein besserer Metriker, wiewol kein musterhafter, war Jakobs, dessen Tempe wir auch jetzt noch als ein angenehmes Geschenk anerkennen. Ganz vorzüglich sind die wenigen von Voß übersetzten Epigramme im letzten Bande seiner Gedichte. Daß Hr. Erichson bemüht war, diesem Vorbilde nachzustreben, kann nicht verkannt werden. Er hat die Kunst des Vossischen Verses studirt, und den Ton dieser kleinen Gedichte gut aufgefaßt. Auch verdient Lob, daß er auf dem mühsamen Pfade des Fleißes und der Anstrengung zur Leichtigkeit zu gelangen sucht. Wir theilen das erste beste Gedicht als Probe mit:

> Ein Schiffbrüchiger ruht in dem Mahl hier, drüben ein Landmann.
> Ach, auf der Erd', auf dem Meer geht's in den Hades hinab.

Mit der Cäsur nimmt es Hr. Erichson nicht immer genau. Wir finden nicht selten den fehlerhaften weiblichen Abschnitt im 4ten Takte. Auch möchten wir tadeln, daß harte Contraktionen, wie Bärtgen, zugelassen, und mitunter schwache Mittelzeiten in die Hebung gebracht sind. Folgender Vers:

> Schaue den | hörnigen | Bock des | Dio- | nysos | wie er mit | stolzem

ist nach der richtigen Scansion des Namens Dionysos ein Siebenfüßler.

Die Auswahl der Gedichte ist gut getroffen. Hintennach wird der griechische Text gegeben. Zum Schlusse einige eigene kleine Stücke. Druck und Papier sind ausgezeichnet.

Erklärende Anmerkungen zum Homer, von J. H. J. Köppen. Sechster und letzter Band von J. C. H. Krause. Hannover, 1810.

Das Köppensche Werk über Homer hat bey allen Mängeln, welche die unbefangene Kritik aufgedeckt hat, immer seine bedeutenden Vorzüge, und besonders ist dem Verf. ein genaues Studium des Originals nicht abzusprechen. Dasselbige gilt auch von seinen Fortsetzern. Hr. Krause ist ganz dem Plane des seligen Köppen getreu geblieben, wenige Punkte abgerechnet, wo die Individualität ihre Rechte geltend gemacht hat. Dem Heyneschen Commentar ist Hr. Krause häufig gefolgt, doch nicht sclavisch. Uebrigens scheint er uns den Werth desselben viel zu hoch anzuschlagen. Den kritischen Blättern empfelen wir diesen letzten Band homerischer Anmerkungen zu einer baldigen Anzeige.

Longos Daphnis und Chloe. Aus dem Griechischen übersetzt von Joh. Georg Krabinger. Mit einer Vorrede von Ast. 1810.

So viel wir wissen, hat Longos vor Hrn. Krabinger nur an Grillo einen Uebersetzer gefunden, dessen geistloses Machwerk längst von den Harpyen in die Vergessenheit gerafft ist. Hrn. Krabingers Uebersetzung ist zwar viel besser ausgefallen; doch fragt sich, ob wir diese ihm und seinem hervorstechenden Talente oder der Zeit, worin er lebt, zuzuschreiben haben? Gewiß hat die Zeit an manchem guten Produkte gerade so viel Antheil als der Verfasser; denn wir können uns jetzt so ziemlich einer gebildeten Sprache rühmen, die dann zu denken und zu schreiben fortfährt, wann dem Verf. die Gedanken ausgehen. Daher die zahlreiche Menge von höchst vortrefflichen Werken, welche in der nächsten Messe andern höchst vortrefflichen Werken Plaz machen, und mit einer fast rührenden Bescheidenheit in die Krämerbude wandern. — Daß Hrn. Krabingers Uebersetzung dieses Schicksal treffen werde, dies zu behaupten sey ferne von uns; nur prophezeihen wir, daß Hr. Kr. seinen Meister finden werde. Es ist zu wenig Gediegenheit in seinem Ausdrucke; die Sprache hat so gar nichts von der anziehenden Lieblichkeit des Longos. — Mit dem Verständnisse des Textes kann man eher zufrieden seyn; doch sind auch hier bedeutende Fehler, welche aufzusuchen den gelehrten Blättern anheim gestellt werde. — Die Anmerkungen sind unbedeutend. An hyperbolischen Lobeserhebungen, die dem Longos ins Gesicht geworfen werden, fehlt es nicht. Wir erkennen darin nichts weiter, als daß der Uebersetzer mit ganzer Seele beym Longos war, und das loben wir. Aber wird Hr. Kr. es sich nach einigen Jahren der Abkühlung wol verzeihen, daß er einmal die Deklamation über die Macht des Eros dem göttlichen Hymnos in der Sophokleischen Antigone vorgezogen hat?

Komödien von Aristophanes, übersetzt von F. G. Welker. Erster Theil. Die Wolken. Giessen und Darmstadt bey G. F. Heyer.

Wir halten es für unsere Pflicht, auf diese neue Uebersetzung der Wolken, als auf das Werk eines geistvollen und vielkundigen Gelehrten, aufmerksam zu machen. An die metrische Kunst des Aristophanes hat sich

bisher noch kein Uebersetzer gewagt, wenn wir das Fragment aus den Acharnern in A. W. Schlegel's dramatischen Vorlesungen ausnehmen. Schützens Uebersetzung ist eine moderne Karrikatur, der es freilich nicht an Geist und Leben und eigenthümlicher Laune fehlt; die Wieland'sche hat den Charakter der deutschen Horaz-Uebersetzung. Den Vers des Komikers liessen beide unberücksichtigt. Hr. Welker musste sich hier eine ganz neue Bahn brechen; denn auch das, was A. W. Schlegel, Heinrich Voß und Solger für den Trimeter der Tragödie geleistet haben, konnte ihm für das Studium des Aristophanischen Trimeters nicht hinreichen; und wie viele Sylbenmaße hat Aristophanes, die bey den Tragikern gar nicht vorkommen, vor allen den anapästischen Tetrameter! — Daß Hr. Welker in dem Baue seiner Verse ganz auf rechtem Wege sey, dürfen wir behaupten, daß er die Meisterschaft schon jetzt errungen habe — dies Lob würde ihm selbst wol eine unzeitige Schmeicheley dünken. Zu loben ist der gehörige Gebrauch der Dactyle und Anapäste in den Trimetern, des Dactylus in den Anapästen. Die Chorsylbenmaße sind getreu nachgebildet, vielleicht nicht immer nach einer richtigen Abtheilung der einzelnen Verse. Warum aber im ersten Chore der dactyl. trim. catal.

παρθένοι ὀμβροφόροι

in einen dactyl. trim. acat.

Regenbeladene Jungfraun

verwandelt ist, können wir um so weniger absehen, da hier die Noth den Uebersetzer im mindesten nicht zwang. Der metrische Ausdruck ist auch nicht überall berücksichtigt worden; z. B. v. 147. vom Flohe:

ἐπὶ τὴν κεφαλὴν τὴν Σωκράτους ἀφήλατο.

Gewiß ist hier die Zertheilung des Verses in drey Dipodien, und der ersten Dipodie in zwey gesonderte Anapäste nicht bedeutungslos. Hrn. W. Uebersetzung:

— — — — dem Sokrates auf den Kopf gehüpft

die eine zwiefache Scansion zuläßt, genügt uns nicht. Besser wäre schon

— — — — und er sprang || auf den Kopf || des Sokrates.

Die Sprache des Uebersetzers hält die richtige Mitte zwischen der des Cothurns, und jener der Gemeinheit. Hin und wieder wünschten wir noch einige mehr charakteristische, den Gegenstand vorbildende Ausdrücke, und einige harte Contraktionen und Verkürzungen weniger. — Der Uebersetzung folgen 150 Seiten erläuternder Bemerkungen, mit der Gründlichkeit und Umsicht geschrieben, die dem Verf. schon mehrere Jahre zur Ehre gereichen.

Commentarii in Aristophanis Comoedias collegit digessit auxit Chr. Dan. Beckius. Vol. 2. Prolegomena. Commentarii in Nubes. Lips. 1810.

An Werth ist dieser zweyte Band völlig dem ersten gleich. Zu wünschen wäre, der Herausgeber liesse die übrigen bald nachfolgen, und beschenkte uns daneben mit einem korrekten und vermehrten Abdrucke der Scholien. Nicht mangelnder Sinn für die Muse des ersten aller Komiker, sondern der Mangel einer guten Ausgabe und zweckmäßiger Hülfsmittel ist es, was unsere Bekanntschaft mit Aristophanes noch so beschränkt. „Der ungezogene Liebling der Grazien" hat zu lange auf einen Mann, wie Beck, harren müssen.

Observationes criticae in Aeschyli Tragoedias tragoediarumque reliquias scripsit Car. Frid. Wunderlich. Goettingen, 1809.

Der gelehrte Verf., der uns für die Zukunft eine Ausgabe des Aeschylos zu verheissen scheint, liefert uns in dieser gehaltreichen Schrift einige schätzbare Beyträge zur Aufhellung des oft gar zu dunkeln Tragikers. Schützen läßt er gebührende Achtung widerfahren, ist aber nicht blind gegen seine zahlreichen Mängel und Gebrechen. In der Vertheidigung angefochtener Stellen scheint uns Hr. Wunderlich glücklicher, als wo er eigene Emendationen vorschlägt. Möge er fernerhin in seinen Bemühungen um Aeschylos fortfahren; des Dankes der Kenner darf er gewiß seyn.

Rechtswissenschaft.

Theoretisch-praktischer Commentar über das positive Civilrecht des Kantons Bern von Dr. S. L. Schnell, Professor der vaterländischen Rechte und der Geschichte an der Akademie zu Bern. 2 Theile. 8. Bern bey Walthard, 1811.

Eine Reihe civilistischer Versuche, die der Verf. dieses Werkes seit einigen Jahren herausgab, findet in demselben gewissermaßen ihre Vollendung. Die Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Bernischen Civil-Rechts und die Abhandlung über einzelne Theile desselben bilden in neuer Ausarbeitung und durch weitere Abhandlungen vermehrt den ersten Theil des Commentars; der zweyte ist dem Civilprozesse gewidmet. Um sich ganz seinem Lehramte an der Akademie in Bern zu widmen, hatte Hr. Dr. Schnell auf eine ausgedehnte Rechtspraxis Verzicht gethan. Seine schriftstellerischen Arbeiten erhöhen die Verdienste, die er als Lehrer hat; seine Lehrbücher sind Muster einer logischen Darstellung; sie zeichnen sich durch Scharfsinn und durch Gelehrsamkeit aus; und wer im Auslande von dem Zustande der Rechtswissenschaften in demjenigen Kanton der Schweiz, in welchem sie von jeher mehr als in den übrigen sind kultivirt worden, sich zu unterrichten wünscht, der wird am besten und gewiß nicht ohne Befriedigung nach den Schnell'schen Handbüchern greiffen.

Vermischte Schriften.

Schuderoff, J., Badebelustigungen. Tübingen, 1810. gr. 8.

Geistreiche Unterhaltungen eines gebildeten Zirkels, woran Theil zu nehmen nicht leicht einen Leser und noch weniger eine Leserinn gereuen wird. In der That hat unsre Sprache in dieser Art von Aufsätzen, welche die glänzende Seite der französischen Literatur ausmachen, nur wenig von Belang aufzuweisen, und wenn unsre Nachbarn gerade in diesem Gebiete, wo der wissenschaftliche Ernst sich in geselligen Scherz kleidet, schwer zu erreichen seyn möchten, weil sie witziger sind, als man unter unsrer Breite seyn kann, und weil, wo sie es nicht sind, ihre Sprache für sie witzig ist, so gebührt unserm Verf. der Vorzug der Gemüthlichkeit, was wir gern auch unsrer Sprache mit verdanken wollen. — Von dem Inhalte des Büchleins will Rec. den Leserinnen blos einige Ueberschriften verrathen, sie heissen: Geschlechtsregister der Herzigen; über weibliche Grazie; Apologie der Kokketterie. — Dies ist wol genug, ihre Neugierde zu reizen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände
1810.

Nro. 20.

Herders Schriften in herabgesetzten Preisen.

Der unterzeichnete älteste, rechtmäßige Verleger der Schriften des verewigten Herder glaubt den Freunden und Verehrern des großen Mannes keinen unwichtigen Dienst zu leisten, wenn er ihnen die in seinem Verlage erschienenen Original-Ausgaben der Herderschen Schriften um beygesetzte niedrige Preise sich anzuschaffen Gelegenheit gibt. Von heute an Ein Jahr hindurch können sie für diese Preise, gegen baare postfreye Zahlung in Sächs. Conv. Gelde, von ihm selbst oder durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Nach dem 15 August 1811 tritt der alte Ladenpreis wieder ein. Nur bey denen Werken, wobey dies ausdrücklich bemerkt ist, können einzelne Theile wohlfeiler verkauft werden. Bey den übrigen gilt der niedrige Preis nur von dem vollständigen Werk.

An Prediger; funfzehn Provinzialblätter, gr. 8. 1775. (sonst 6 Gr.) jetzt 4 Gr.

Erläuterungen zum N. Testamente, aus einer neueröffneten morgenländischen Quelle. gr. 4. 1775. (sonst 20 Gr.) jetzt 10 Gr.

Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, Bemerkungen und Träume. gr. 8. 1778. (sonst 8 Gr.) jetzt 4 Gr.

Plastik, eine Wahrnehmung über Form und Gestalt aus Pygmalions bildendem Traume. gr. 8. 1778. (sonst 8 Gr.) jetzt 4 Gr.

Maran Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn, des N. Testaments Siegel, gr. 8. 1779. (sonst 20 Gr.) jetzt 10 Gr.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Theile, 8. 1785 bis 1792. (sonst 3 Thlr. 16 Gr.) jetzt 2 Thlr.

NB. Von der schönen Ausgabe in 4to sind nur noch wenige vollständige Exempl. in dem alten verhältnißmäßig sehr billigem Preise von 6 Thlr. zu haben. Nur der 1ste, 2te und 4te Theil können zur Ergänzung, jeder für 1 Thlr. abgelassen werden.

Briefe zur Beförderung der Humanität. 10 Theile 8. 1793 bis 1795. (sonst 5 Thlr. 16 Gr.) jetzt 3 Thlr.

Von der Gabe der Sprachen am ersten christl. Pfingstfest. 8. 1794. (sonst 10 Gr.) jetzt 6 Gr.

Von der Auferstehung als Glaube, Geschichte und Lehre. 8. 1794. (sonst 12 Gr.) jetzt 8 Gr.

NB. Obige beyde machen die 1ste Sammlung der christlichen Schriften aus.

Vom Erlöser der Menschen, nach unsern drey ersten Evangelien. Der christl. Schriften 2te Sammlung. 8. 1796. (sonst 20 Gr.) jetzt 12 Gr.

Von Gottes Sohn, der Welt Heiland; nach Johannis Evangelium. Der christl. Schriften 3te Sammlung. 8. 1797. (sonst 1 Thlr. 6 Gr.) jetzt 16 Gr.

Vom Geist des Christenthums. Der christl. Schriften 4te Samml. 8. 1798. (sonst 22 Gr.) jetzt 12 Gr.

Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Der christlichen Schriften 5te Sammlung. 8. 1798. (sonst 22 Gr.) jetzt 12 Gr.

Alle 5 Sammlungen complet (sonst 4 Thlr. 20 Gr.) jetzt 2 Thlr. 12 Gr.

Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. 2 Theile. 8. 1799. (sonst 2 Thlr. 16 Gr.) jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Kalligone. Vom Angenehmen und Schönen. 3 Theile. 8. 1800. (sonst 2 Thlr. 16 Gr.) jetzt 1 Thlr. 8 Gr.

Adrastea. 6 Bände in 12 Stücken. gr. 8. 1801. 1802. 1803. (sonst 10 Thlr.) jetzt 5 Thlr.

Jedes einzelne Stück (sonst 1 Thlr.) jetzt 12 Gr.

Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. 3. Theile. Neue Aufl. gr. 4. 1787. (sonst 2 Thlr.) jetzt 1 Thlr.

Kritische Wälder, oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend ꝛc. 3 Bändchen. gr. 8. 1769. (sonst 1 Thlr. 18 Gr.) jetzt 21 Gr.

Herders Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen ꝛc. von Dr. J. T. L. Danz. 2 Theile. 8. 1805. 1806. (sonst 3 Thlr. 12 Gr.) jetzt 1 Thlr. 16 Gr.

Herders Charakteristik. Von Danz und Gruber. 8. 1805. (sonst 1 Thlr. 20 Gr.) jetzt 21 Gr.

Wer alle diese Schriften, die im Ladenpreise 41 Thlr. 22 Gr. kosten, vollständig nimmt, zahlt nur 20 Thlr. Sächs. Conv. Münze.

Leipzig, im August 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

Helvetien unter den Römern.

Die günstige Aufnahme meines im Jahr 1793 zu Zürich herausgegebenen „Versuchs einer Geschichte der Helvetier unter den Römern" und der öfters geäusserte Wunsch meiner resp. Gönner und Freunde, die Fortsetzung dieses Werks, nemlich „eine Topographie von Helvetien unter den Römern" zu sehen, munterten mich auf, letztere zu beschleunigen. Nun bin ich endlich im Stande, sie ans Licht treten zu lassen. Um aber meine Arbeit in ein zusammenhängendes schickliches Ganzes zu bringen, habe ich mich entschlossen, jenen Versuch zum Theil umgearbeitet und durchaus verbessert, als den ersten oder historischen Theil, zugleich auf meine Kosten hier in der Hallerschen Buchdruckerey herauszugeben. Das ganze Werk macht nun zwey mäßige Oktav-Bände aus; der erste Theil erhält den Titel: „Kurze Geschichte der Helvetier unter den Römern, vom Tode Cäsars bis auf die große Völkerwanderung unter Honorius." Der zweyte: „Topographie von Helvetien unter den Römern, seit der Gründung ihrer Herrschaft in diesem Lande, bis zum gänzlichen Verfall desselben."

Im ersten Theil sind die nemlichen Abzeichnungen beybehalten, dem zweyten aber wird, nebst 1 oder 2 Vignetten (Abbildungen von Münzen oder andern merkwürdigern Alterthümern) noch eine topographische Generalkarte vom alten Helvetien mit den ehemaligen Haupt- und Nebenstrassen, sammt einem Plan von Vindonissa, beygefügt. Für saubern und korrekten Druck, gutes Papier und schönen Stich der Vignetten, besonders aber der topographischen Karte und des Plans wird bestmöglich gesorgt. — Für dieses Werk wird nun der Weg der Subscription eröffnet, die bis zum ersten Jenner 1811 offen ist; den resp. Subscribenten wird das Werk auf schönem Schreibpapier samt Karte und Plan für 7 fl. geliefert; nachher ist der Ladenpreis, beyde Theile auf grauem Papier mit Karte und Plan auf 10 fl., Karte und Plan besonders auf 1 fl. rheinisch festgesetzt. — Die resp. Liebhaber belieben sich dafür bey Hrn. Pfarrer Strähl in Suhr bey Aarau zu melden. Brief und Geld bittet man sich franco aus.

Bern, im Juli 1810.

Haller von Königsfelden.

Für Hrn. Pfr. Strähl hat die Güte von ihren resp. Korrespondenten Subscription anzunehmen, die

J. G. Cottaische Buchhandlung in Tübingen.
Hr. J. J. Palm, Universitäts-Buchhändler in Erlangen.
Hr. J. C. Hermann, Buchhändler in Frankfurt am Main.

Neue Verlagsbücher der Vossischen Buchhandlung in Berlin. Ostermesse 1810.

Adelung's, J. Ch., Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde, 3ter und letzter Band, fortgesetzt vom Prof. Dr. J. S. Vater, gr. 8.

Azara's, v., Reise durch Südamerika. Aus dem Französischen von Ch. Weyland. Mit einer Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Klaproth's und Wolff's chemisches Wörterbuch, 5ter und letzter Band. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr. Das ganze Werk cpl. 15 Rthlr.

Legenden, von L. Th. Kosegarten, 2 Bände mit 1 Kpf. neue wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Magazin von neuen Reisebeschreibungen, 31ster Band. Mit 1 Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Funfzigjähriger Jubeltag des öffentlichen Lehrers der Anatomie Dr. Joh. Gottl. Walther in Berlin. 8. (in Kommission.) 6 Gr.

Wagener's, J. D., Spanisch-Deutsches und Deutsch-Spanisches Handwörterbuch. 2 Bde. geb. gr. 8. 5 Rthlr. 12 Gr.

Den Schluß von Dietrichs vollständigem Lexikon der Gärtnerei u. Botanik betr.

Gegenwärtig wird an dem 10ten und letzten Band dieses so überaus nützlichen und wichtigen Werks gedruckt, und derselbe wird Ende Oktobers, mit dem Porträt des Verfassers, sowohl bey uns als auch in jeder auswärtigen soliden Buchhandlung für 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. zu haben seyn. Bis dahin kann man aber noch an den genannten Orten mit 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. darauf pränumeriren, und jeden der vorhergehenden Bände auch noch für diesen billigen Preis erhalten. Jedoch diejenigen Buchhandlungen, welche diesen Preis benutzen wollen, haben die ihnen bekannten Bedingungen spätestens in der bevorstehenden Michaelis-Messe gegen uns zu erfüllen. Auch wird jetzt an dem vollständigen deutschen Register über alle 10 Bände des Werks gearbeitet, welches jeden darin vorkommenden deutschen botanischen oder Provinzial-Pflanzennamen (gegen 30,000) enthalten wird. Mit der Zeit erscheinen auch noch Zusätze und Nachträge.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke in Berlin.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 2r Band (oder: historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten rc. 18r Band.) Mit 1 Kupf. von Jury. 8. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: 1) Friedr. Wilhelm, Herzog v. Braunschweig-Lüneburg-Oels. 2) Anekdoten aus dem Leben des Prinzen Heinrich von Preußen. 3) Der dänische Staatsminister Bernstorff. 4) Anekdoten von Peter dem Großen. 5) Mons de la Croix. 6) Gefahr der Spielsucht. 7) Okano, eine Erzählung aus einer Reise durch St. Domingo. 8) Thomasina Spinola. 9) Merkwürdige Belagerung der Stadt Leiden im Jahre 1574. 10) Die Belagerung von Saragossa. 11) Der Marquis von Wellesley. 12) Die Marquise von Pompadour. 13) Hans Momsen. 14) Admiral Elliot. 15) Ewald Christian von Kleist. 16) Carus Verres, Praetor von Sicilien. 17) Züge aus dem Leben des Feldmarschalls Suworow. 18) Anekdoten von dem Könige von England Georg II. 19) Andreas le Notre. 20) Der seltne Räuber. 21) General Luckner. 22) Ein Beyspiel seltsamer Schicksale. 23) Porträt des Fräulein von Montpensier. 24) Der Mädchenräuber. 25) Joh. Heinrich Naimbana, ein liebenswürdiger Afrikaner.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gedichte von J. G. Seume. Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe, mit dem Bildniß des Verfassers nach Schnorr von Böhm. gr. 8. 1810. 2 Rthlr., auf geglättetem Velinpapier mit dem Bilde vor der Schrift, geb. 4 Rthlr.

Fast jedes dieser Gedichte ist ein ächt individuelles Kind eines momentanen Frohsinns oder noch häufigern Mismuths, und ein Beleg für das eigene Geständniß des Dichters: „ich habe mich von Furcht und Hoffnung losgemacht; aber für die Menschheit, für Licht und Recht und Vernunft zu sprechen und zu schreiben will ich nicht eher aufhören, als bis meine Zunge den letzten Gedanken stammelt.“ Die letzte Politur verschmähte er ihnen zu geben, es widerstrebte dies Ausfeilen seinem ganzen Wesen. Doch hat er in drey schnell aufeinander folgenden Ausgaben redlich gebessert. Das Gepräge empfiehlt sich weder durch Glätte, noch durch zierlichen Rand, aber es ist ächtes Gold. Kein Teutscher sollte in diesen Tagen Seume's Gedichte ignoriren, und viele davon sollten die Jünglinge auf Schulen recitiren (allgemeine Zeitung 1810, Nr. 178 bis 181.)

Das frappant ähnliche Bild Seume's ist auch einzeln für 12 gr., in Abdrücken avant la lettre für 1 Rthlr. zu habe.

Unterzeichnete Buchhandlung nimmt Subscription an auf:

Christ. Friedr. Dan. Schubart's Schriften, herausgegeben von Ludw. Schubart.

Die ganze Sammlung wird in 6 Bänden in gr. 8. bestehen, wovon drey zur Oster-Messe und drey zur Michaelis-Messe, sauber gedruckt, auf weissem Papier, erscheinen sollen. Der Preis eines jeden Bandes von 30 Bogen ist für Subscribenten 2 fl. 45 kr. Conv. Geld; für diejenigen, welche nicht unterzeichnen, 3 fl. 30. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt. Ausführliche Anzeigen sind gratis zu haben.

Steiner'sche Buchhandlung
in Winterthur.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Ueber den Streit der Strafrechtstheorien. Ein Versuch zu ihrer Versöhnung, von D. Eduard Heke. Nebst einer literarischen Beylage. (Mit lateinischen Lettern.) 8. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. Preis 9 Gr. sächsisch oder 36 Kr. rheinisch.

Mit dieser kleinen Schrift kann der seit geraumer Zeit geführte Streit über die höchsten Principien der Strafrechtswissenschaft als beendigt angesehen werden. Der Verfasser, der schon durch frühere Schriften eine vertraute Bekanntschaft mit dieser Wissenschaft bewährte, stellt hier in fruchtbarer Kürze die Resultate der bisherigen Strafrechtstheorien auf, enthüllt die einer jeden eigenthümlichen Irrthümer, und begründet einen dauerhaften Frieden unter ihnen, indem er die Quellen ihres Widerstreites aufzeigt, und ihr Verhältniß zu einander nach festen Grundsätzen bestimmt. — Außerdem enthält diese interessante Abhandlung, die jedem Gebildeten dringend empfohlen wird, eine Menge neuer und treffender Bemerkungen über die Wissenschaft der Strafgesetzgebung, über Auslegung und Anwendung der Strafgesetze, über Einrichtung und Verwaltung der Strafanstalten u. s. w., und leistet daher noch mehr, als der Titel derselben verspricht. —

Neue Verlagsbücher
der akademischen Buchhandlung in Kiel.

Anthologie, satirische, aus römischen Dichtern übersetzt von Prof. J. A. Nasser. Erster Band. 8. 20 gr.

Beyträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfaßt und herausgegeben von Dr. u. Prof. Fr. Weber und Prof. D. M. H. Mohr. Zweyter Band, mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Fabricius, Dr. L. B., Anleitung zur chemischen Analyse unorganischer Naturkörper. 8. 20 gr.

Fock, Konsistorialrath, J. G., Fragen über die Lehren und Vorschriften der Religion Jesu; als Leitfaden bey dem Vorbereitungs-Unterricht der Konfirmanden. gr. 8. 3 gr.

Harms, das Christenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. 12. 2 Gr.

Heinrich, Prof. C. F., über eine Frage, die Herder gethan hat. Eine akademische Rede. 4. 8 gr.

Pfaff, Prof. C. H., über die strengen Winter der letzten 20 Jahre des 18ten Jahrhunderts. Zweyte Abtheilung. gr. 8. 20 gr.

Schmiedtgen, Rath, J. G. D., Andeutungen oder kleine Erzählungen. Zweytes Bändchen. 8. 1 Rthlr. (Auch unter dem Titel: Landfrüchte, rc.)

Wörterbuch, deutsch-dänisches, von G. H. v. Müller, revidirt vom Prof. F. Høegh-Guldberg. Dritter Theil. Zwey Abth. gr. 8. 3 Rthlr. 16 Gr.

Zeitung für Literatur und Kunst in den königl. dänischen Staaten. Vierter Jahrgang. 4. 4 Rthlr. 12 gr.

Kühne, J. L., alcune poesie. Eine kleine Sammlung ausgewählter italienischer Gedichte. 8. broch. Marburg, bey J. C. Krieger. 1810. 4 gr. oder 15 kr.

Liebhaber der italienischen Sprache und Dichtkunst werden diese kleinen Lieder mit Wohlwollen aufnehmen, und sicher nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Man eilt, dem Publikum die Erscheinung einer sehr guten, mit Anmerkungen versehenen deutschen Uebersetzung des in Frankreich mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen und auch im Morgenblatte schon früher erwähnten Werkchens:

Richerand, M., über medicinische Volks-Irrthümer. (odi profanum vulgus et arceo. — Hor.) Aus dem Französischen übersetzt von W... gr. 8. Leipzig 1811. In Kommission bey Carl Knobloch,

vorläufig anzuzeigen. Es ist für 12 gr. oder 54 kr. in allen guten Buchhandlungen zu haben. Eine ausführlichere Anzeige darüber, wird nächstens in den Literatur-Zeitungen rc. erscheinen.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1810 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Aristophanis Comoediae auctoritate libri praeclarissimi saeculi decimi emendatae a Phil. Invernizio. Accedunt crit. animadvers., scholia graeca, indices et virorum doct. adnotationes. Vol. IVum. Commentarios interpretum complexum. Vol. IIum. Curavit Christian. Dan. Beckius. 8 maj. Charta script. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

* — — Idem liber, charta belg. opt. 5 Thlr. 16 gr. oder 10 fl. 12 kr.

Etiam sub titulo:

Commentarii in Aristophanis Comoedias. Collegit, digessit, auxit C. D. Beck. Vol. IIum. Commentarii in Nubes etc. cont. 8 maj.

Bell's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen nach der siebenten Ausgabe übersetzt; mit Zusätzen und Anmerkungen, 7ter und letzter Theil, nebst einem Register über alle Theile und mit 4 Kupfertafeln. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

Burdach's, Dr. und Prof. Karl Friedr., Physiologie. gr. 8. 2 Thlr. 18 gr. oder 4 fl. 57 kr.

Catalogus librorum, qui librariae Weidmanniae sumtibus sunt editi coëmtiva vel quorum copia suppetit etc. 8. maj. (gratis distribuitur)

Heinrich's, Christoph Gottlob, Handbuch der sächsischen Geschichte. Iter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Jördens, Karl Heinrich, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 5ter Band. T—Z. gr. 8. 2 Thlr. 21 gr. oder 5 fl. 10 kr.

— — Dasselbe Buch, auf franz. Schreibpapier. 3 Thlr. 16 gr. oder 6 fl. 36 kr.

Kalender, königl. sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1810. auf Schreibpap. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Sapphus Lesbiae Carmina et Fragmenta. Recensuit, commentario illustravit, schemata musica adjecit et indices confecit Henr. Frid. Magnus Volger. 8. Charta script. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Idem liber, Charta meliori. 1 Tthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

* — — Idem liber charta membran. (velin) 1 Thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Weber's, Dr. Georg Michael, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehenrechts, nach den Grundsätzen Georg Ludw. Böhmer's, 3ter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

— — Dasselbe Buch, auf Schreibpapier 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Nouveau dictionnaire portatif françois-allemand, et allemand-françois par Ch. B. Schade; nouvelle édition revûe corrigée et considérablement augmentée. 2. Vol. in 8. Leipzig chez Hinrichs 1810; prix 2 thl. relié en maroquin 2 thl. 8 gr.

Ce dictionnaire qu'on a revû avec le plus grand soin a subi les critiques des savans les plus éclairés; les feuilles publiques n'en parlent qu'avec les plus grands éloges, et l'on croit pouvoir assurer que cet ouvrage est dans son genre le meilleur, qui est parû jusqu'à ce jour. Non seulement il renferme tous les termes connus, toutes les expressions les mieux choisies, mais il contient beaucoup plus de mots que les autres dictionnaires. L'auteur ne s'est pas contenté d'une grande quantité des termes, il s'est surtout attaché à en déterminer la vraie signification, tant au propre qu' au figuré; souvent même il a marqué les cas dépendans de telle ou telle expression, la syntaxe des mots ou la place qu'ils doivent occuper dans le discours, de sorte que les commençans apprennent tout de suite à connoître les tournures propres à la langue, chose bien essentielle et tellement indispensable, que sans cette manière de leur expliquer, de leur indiquer les termes, un dictionnaire ne sauroit être d'une grand utilité. Outre tous ces avanages, le dictionnaire de Mr. Schade en renferme un beaucoup plus grand encore, surtout pour les François qui apprennent l'allemand; l'auteur s'est attaché à indique la prononciation des termes en plaçant sur les lettres des accents, qui servent à préciser le son ou l'articulation; enfin l'ouvrage a de plus le mérite d' être imprimé sur beau papier, bien blanc, ce qui contribue encore à faire valoir ses caractères neufs et de Didot dont on s'est servi pour l'impression. Qu'on joigne à tant d'avantages la modicité du prix de 2 thlr., la commodité du format qui dans 1200 pages in 8. contient tout ce qu'on peut désirer on conviendra que cet ouvrage est indispensable dans les bureaux et comptoirs, qu'il est absolument nécessaire aux voyageurs de deux nations et d'une grande utilité pour les maitres, surtout pour les écoles, le prix mettat tout le monde à même de se le procurer. J'ai moi-même fait usage de ce dictionnaire avec le plus grand sucès.

De Grandpont,
Professeur et Lecteur royal de langue françoise.

Ist in der Cottaschen Buchhandlung zu haben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Neckereien. 8. brochiert. Königsberg und Leipzig. 1810. S. 139. 16 Gr. oder 1 f

Witz und Laune, verbunden mit einem geschmackvollen Aeußern, sind zu sehr willkommen in Gesellschaften und auf einsamen Spaziergängen, als daß die Neckereien einer weitern Empfehlung bedürfen sollten; sie werden sich selbst beym Publikum empfehlen.

Kunst-Nachricht.

Die günstige Aufnahme, welche das von mir in Kupfer gestochene Bild, der h. Johannes nach Domenichino, bey dem kunstliebenden Publikum gefunden hat, verbunden mit meinem Vorsatze, keine schlechte Abdrücke davon ziehen zu lassen, sind Ursache, daß mein Vorrath bereits zu Ende geht, und ich daher den noch immer einlaufenden Bestellungen auf dasselbe für jetzt nicht mehr entsprechen kann.

Um jedoch letztere nicht ganz unbefriedigt lassen zu müssen, habe ich mich entschlossen, meine Platte auf eine Art umzuarbeiten, welche mich hoffen läßt, nach einiger Zeit wieder ganz gute Abdrücke geben zu können.

Sobald dies der Fall seyn wird, gedenke ich meine auswärtigen Herren Korrespondenten auf demselben Wege davon zu benachrichtigen. Stuttgart, im Sep. 1810.

Friedrich Müller.

Intelligenz-Blatt zum Morgenblatt für gebildete Stände

1810.

Nro. 21.

In der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Europäische Annalen 1810. 9s St.

Inhalt.

I. Hannover bey seiner Vereinigung mit dem westphälischen Reich.
II. Regierungs-Geschichte des Königreichs Westphalen. (Beschluß.)
III. Ueber den gegenwärtigen Zustand des Cultus in Frankreich.
IV. In wiefern ist ein naher Friede zwischen Frankreich und England denkbar und wahrscheinlich?
V. Tagebuch des französisch-österreichischen Feldzugs im J. 1809. — Vierter Abschnitt. Von der Schlacht bey Eßling bis zur Schlacht bey Raab.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

Vaterländisches Museum, 1810. 2s, 3s St.

Das 2te Stück enthält:

1) Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität besiegter Völker, von Prof. Heeren.
2) Reflexionen von Orion.
3) Zwey Reden, gehalten in der deutschen Gesellschaft zu Königsberg von Prof. Hüllmann.
4) Ueber Gottesverehrung, von Dr. Zimmermann.
5) Doktor Luther von der Kinderzucht, von Matth. Claudius.
6) Ueber Schulbücher, von einem politischen Schriftsteller in Nordamerika.
7) Gedichte von Adam Grafen v. Moltke, A. Oehlenschläger.
8) Berichte aus Berlin, Eutin und Hannover.

Das 3te Stück enthält:

1) Karl Gustav, König von Schweden, von dem verstorbenen Heinrich v. Bülow.
2) Betrachtungen über Amerika, von Dr. Julius.
3) Von dem wesentlich verschiedenen Karakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen nach C. v. Villers, von Dr. Zimmermann.
4) Rede vor einer Versammlung im Geiste am 6 Aug.

Neue Schriften für Aerzte.

Die Systeme der Aerzte von Hippokrates bis auf Brown, dargestellt von Dr. K. F. Lutheritz. Erster Theil, welcher Hippokrates, Asklepiades und Celsus Systeme der Medicin enthält. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Zweck dieses Werks ist, den Aerzten die, das allmälige Vorwärtsschreiten der Heilkunst verkennend, das Studium der ältern medicinischen Klassiker bis zur Brownschen Periode zu vernachlässigen anfangen, einen gedrängten Auszug der ältern Werke zu liefern, welcher nur das eigentliche System der innern Heilkunde der ausgezeichnetsten Aerzte vollständig und in systematischem Zusammenhange enthält, mit Uebergehung aller dahin nicht gehörigen physiologischen Hypothesen und Grübeleyen.

Organon der rationellen Heilkunde von Dr. Sam. Hahnemann. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vielleicht eine der merkwürdigsten und folgereichsten Erscheinungen dieses Jahrhunderts.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Die erste Lieferung in sechs Bänden von

Gustav Schillings sämtlichen Schriften

ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Es ist darin enthalten: Das Weib, wie es ist, 3te umgearbeitete Aufl. Die Ignoranten, ein komischer Roman, 3 Theile, 2te umgearbeitete Auflage. Der Liebesdienst, ein komischer Roman, 2 Theile.

Der Ladenpreis ist 6 Rthlr., wer sich aber bis zu Michaelis an uns selbst oder an eine andere solide Buchhandlung mit baarer Zahlung wendet, erhält das Exemplar noch im Pränumerations-Preis von 4 Rthlr. 12 gr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

Zur angenehmen Unterhaltung
in den herannahenden langen Winterabenden können wir nachstehende Werke mit allem Recht empfehlen:

Langbein, Aug. Fr. Ernst, der Bräutigam ohne Braut, mit Kupfern von W. Jury. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dies ist der neueste erst kürzlich herausgekommene Roman dieses so allgemein beliebten genialen Dichters.

Ferner sind von demselben Verfasser bey uns erschienen:

Der Sonderling und seine Söhne, Roman m. Kupf. v. W. Jury. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
Franz und Rosalie, oder der Krämerzwist, Roman m. Kupf. v. W. Jury. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
Zeitschwingen (interessante Erzählungen), mit Kupf. v. W. Jury. 8. 1 Rthlr. 10 gr.
Thomas Kellerwurm, Roman m. Kupf. v. W. Jury. 8. 1 Rthlr. 10 gr.
Der Ritter der Wahrheit, Roman in 2 Bd. m. Kupf. v. W. Jury. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
Neue Schriften, 2 Bände, mit Kupf. und Vignetten von Meyer und Jügel, nach Catel und Ramberg. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Außerdem sind noch von andern beliebten Schriftstellern bey uns erschienen:

Arnoldi, Wilh., Julius von Werden, Roman m. Kupf. v. Lowe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Stein, Karl, Herr von Schulterbein und sein Peter, eine joviale Erzählung in 4 Büchern. 8. 1 Rthlr.
Bothe, D. Fr. H., Rosaura, mit sauberer Titel-Vignette. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heiligen Grabes. Von Joh. Christ. Ludw. Haken. 2r Bd. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (beyde Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger Haken ist als Verfasser der Grauen Mappe, der Amaranthen und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein Lieblings-Schriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird. Frankfurt a. d. Oder.

Akademische Buchhandlung.

So eben ist bey uns erschienen:

Generalkarte von dem Königreiche Westphalen, zuerst entworfen im Jahre 1807, später aber nach dem Traktat vom 14 Jan. mit dem Zuwachs des ehemal. hannöverischen Gebiets vermehrt und berichtigt im Jul. 1810, von F. W. Streit. Auf ord. Papier 12 gr. oder 54 kr., auf Olifant-Papier 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Weimar.

Geographisches Institut.

Bey J. L. Schrag in Nürnberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kosmetisches Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1811, zur gesundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Lebensverhältnissen, von Dr. C. H. Th. Schreger dem Jüngern in Erlangen. Mit einem Titelkupfer. 8. in farbigem Umschlag. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Mütter und Töchter finden hier eine leicht faßliche Anweisung zur Schönheitskultur ihres Körpers nach richtigen diätetischen Grundsätzen. Die beyden ersten Abschnitte enthalten die gesundheitsgemäße Schönheitspflege von der Geburt an nicht nur durch alle Lebensstufen, sondern auch während der monatlichen Perioden, der Schwangerschaft, Kindbettzeit, Säugungsfrist, und im spätern Alter. Der dritte Abschnitt lehrt die besondere Schönheitspflege des Hautorgans, so wie einzelner Gebilde des weiblichen Körpers, des Gesichts, Halses, Busens, Haupthaars, der Augen, Zähne, Arme, Hände und Füße. Der vierte Abschnitt enthält eine Auswahl geprüfter äußerer Schönheitsmittel, unschädlicher Weiß- Roth- und anderer Farbenschminken, ihre Selbstbereitung nebst einer gefahrlosen Anwendungsart und der Unterscheidungszeichen derselben von schlechtern und schädlichern Schönheits- und Schminkmitteln, wie sie oft im Handel vorkommen. Der Anhang endlich gibt eigene Vorschriften zur Selbstbereitung verschiedener Zimmer-Luftreinigungs-Mitteln, Zimmer-, Kleider-, Wäsche- und anderer zur weiblichen Kosmetik gehörigen Parfüms.

In meinem Verlage ist erschienen:

Heusinger, J. H. G., geographischer Hand-Atlas über alle bekannte Theile des Erdbodens in 24 Karten, nebst einem Repertorium. Nach einer auf Naturgränzen beruhenden Darstellung der Länder entworfen, zum Studium der Geographie und Geschichte, zum Jugend-Unterricht und für jedes allgemeinere Bedürfniß der Liebhaber der Geographie bestimmt.

Dieser Atlas, welcher nach Naturgränzen entworfen ist, mithin bey allen politischen Veränderungen dennoch für immer brauchbar bleibt, wird sowol Lehrern, als allen denen, welche ihre geographischen Kenntnisse berichtigen und erweitern wollen, höchst willkommen seyn.

Ein Repertorium, das diesem Atlas beygesellt ist, gibt zu dessen Gebrauch nähere Anleitung. Alle auf den 24 Karten vorkommende Namen sind in demselben mit Hinweisung auf die Karten nach alphabetischer Ord-

nung angeführt; eine dies Werk vorzüglich empfehlende Einrichtung, welche das Auffinden der Orte außerordentlich erleichtert.

Dieses Werk, das sich auch durch Deutlichkeit des Stichs und gutes Papier auszeichnet, ist durch alle Buchhandlungen für 8 Thlr. sächs. oder 14 fl. 24 kr. rhein. zu bekommen. Wer jedoch mehrere Exemplare von mir direkte verschreibt, erhält sie gegen baare Zahlung um einen wohlfeilern Preis.

Gotha. Justus Perthes.

Von Lossius moralischer Bilderbibel ist schon vor einiger Zeit des vierten Bandes zweyte Lieferung mit 5 vorzüglich schönen Kupferblättern an alle Abonnenten versendet worden. Die dritte Lieferung erscheint in einigen Monaten, und mit dem nachfolgenden fünften Bande, welcher das Leben Jesu und seiner Jünger oder das neue Testament enthält, wird das Werk seiner ersten Ankündigung zu Folge geschlossen. Liebhaber, die sich dieses allgemein geschätzte Werk noch vom Anfang an anzuschaffen wünschen, können es bey mir noch um den Pränumerations-Preis gegen baare Zahlung erhalten und haben schöne untadelhafte Kupferabdrücke zu gewarten, deren die ersten vier Bände 59 enthalten, die von den besten Meistern gestochen sind. Gotha, im August 1810.

Justus Perthes.

Böttigers Aldobrandinische Hochzeit, eine archäologische Ausdeutung, 206 Seiten in 4. ohne Vorrede und Register, nebst einem Kupfer, ist eben fertig geworden, und wird in allen Buchhandlungen zu haben seyn. Der Preis eines Exemplars auf gutes Schreibpapier ist nur 2 Thaler, damit auch unbemittelte Liebhaber sich ein Werk anschaffen können, welches über viele Theile der Mythologie und Kunst Licht verbreitet. Auf die archäologische Abhandlung von Böttiger, welcher mehrere Excurse über Gegenstände der Alterthumskunde angefügt sind, folgt eine Abhandlung von Heinrich Meyer in Weimar über dies antike Gemählde in artistischer Rücksicht, wobey der Verfasser sich veranlaßt fühlt, über das Technische der alten Mahlereyen überhaupt seine auf eigene Anschauung in Italien gegründeten Ueberzeugungen mitzutheilen. Unter H. Meyers Direktion wurden auch eine kleine Zahl Kupfer nach dem Original in der Villa Aldobrandini kolorirt. Wer einen Abdruck des Kupfers so kolorirt zu besitzen wünscht, zahlt dafür 4 Thaler, und muß sich deswegen besonders melden, denn ohne Bestellung darauf wird mit der schon broschirten Schrift blos das eingeheftete schwarze Kupfer versandt.

Dresden, im Sept. 1810.

Die Waltherische Hofbuchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben, eingebunden für 18 Gr.:

Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter auf 1811, von dem Herausgeber der landwirthschaftlichen Zeitung, mit 1 Kupf.

Anzeige.

Bey Hrn. J. J. Burgdorfer, Kunst- und Buchhändler auf der Pfistern-Zunft in Bern, ist so eben herausgekommen:

Alpenrosen, ein Schweizer Almanach auf das Jahr 1811, herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß und Andern, zu 2 fl. 45 kr.

Dieser Almanach enthält, nebst einem niedlichen Kalender: Die glückliche Landung, eine schweizerische Robinsonade, von Wyß d. J.; der Mittag auf dem Lande, von J. R. Wyß; die beyden Fischer und Geistesgegenwart, von J. C. Appenzeller; der verlorne Sohn, Probe zweyer Volks-Dialekte aus dem Kanton Bern, von Schweizer und Studer; Erinnerung an eine Reise durch das Berner Oberland, von Prof. Meißner; Zeit bringt Rosen, eine Familien-Geschichte, von U. samt andern prosaischen Aufsätzen, Anekdoten, Urtheilen über Schweizer. Ferner 36 Gedichte von Häfliger, Hünerwadel, Kuhn, Ris, Studer, Weber, Wyß ält. und jüng., und mehreren Ungenannten. Der Almanach ist mit vier Kupferchen von König in Bern, mit einem von Volmar ebendaselbst, und einem von Hegi in Zürich verziert, die alle schweizerische Gegenstände darstellen; beygefügt sind drey Musikblättchen mit schweizerischen Melodien. Dieser Almanach ist in einem gefälligen Duodezformat mit saubern Lettern gedruckt, in fein Karton gebunden, mit einem eleganten Ueberschlag und Futteral versehen. In Deutschland ist er bey J. G. Cotta in Tübingen, Leo in Leipzig, Guilhauman in Frankfurt und den vorzüglichsten Buchhandlungen zu haben.

In der Realschulbuchhandlung ist erschienen:

Der deutsche Kinderfreund. Zweyter Theil. Ein Lesebuch für höhere Bürgerschulen und die untern Klassen der Gymnasien; von F. P. Wilmsen.

Führt auch den besondern Titel:

Ausgewählte Lesestücke aus deutschen prosaischen Musterschriften. 8. 25 enggedruckte Bogen. Preis 10 Gr.; auf Schreibpapier 18 Gr.

Die vorliegende Sammlung ist in folgende Abschnitte getheilt:

1) Natur- und Länderbeschreibung, nach Storch, Zimmermann und A. v. Humbold. 2) Fabeln, von Meißner, Herder, D. Martin Luther, Demme. 3) Erzählungen und Gleichnisse; von Engel, Liebeskind, Starke, Geßner, Krummacher. 4) Briefe, von Hirzel, J. G. Jakobi, Rabener, D. Martin Luther, Thümmel, Garve. 5) Dramatische Darstellung; 1ste Abtheilung: Dialogen, von Engel, Wieland, Meißner, Rochlitz. 2te Abtheilung: der Edelknabe, von Engel. 6) Die Idylle, von Geßner. 7) Geschichtliche Darstellung, 1ste Abtheilung: Schilderung großer Begebenheiten, von Voß, Joh. v. Müller, Archenholz, Hirtel. 2te Abtheilung: Charakterschilderung und Biographie, von Moses Mendelsohn. 8) Lehrvortrag, 1ste Abtheilung: Sentenzen, Maximen rc. von Hippel, Demme, J. P. Friedr. Richter, Garve, Gellert, Iselin, Jerusalem, D. Martin Luther u. a. 2te Abtheilung, Abhandlungen, von Eberhard, Herder. 3te Abtheilung: Reden, von Zollikofer, Reinhardt, Sack.

Hogels empirische Psychologie und allgemeine Logik. Ein Leitfaden für Studirende ꝛc. 8. Gera, bey Heinsius. 1810.

Dieses bereits vor zwey Jahren angekündigte und seit dieser Zeit so häufig verlangte Buch hat jetzt die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen für 18gr. zu haben. Sowohl zum Selbststudium als zum Lehrbuch auf Gymnasien und Universitäten vorzüglich brauchbar wird dieses längst erwartete Werk ein großes Publikum auch ohne weitere Lobpreisungen finden.

Von Dr. J. H. Kopp's Jahrbuch der Staatsarzneykunde ist der 3te Band (mit Roose's Bildniß und noch einem Kupfer) in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Er enthält im 1sten Abschnitte 13 Original-Abhandlungen von Kausch, Würzer, Elvert, Wendelstädt, Pfeufer, Schneider, Schenk, Kraus, dem Herausgeber ꝛc. Der 2te Abschnitt liefert in der bekannten Einrichtung alles das, was im J. 1809 für die Staatsarzneykunde geschehen ist.

Joh. Christian Hermann,
Buchhändler zu Frankfurt am Main.

Hildebrand, Joh. Val. Edler von, über den ansteckenden Typhus. Nebst einigen Winken zur Beschränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspest, und mehrerer anderer Menschenseuchen, gr. 8. Wien 1810. Leipzig, Gräff'sche Buchhandlung in Commission. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser legt in diesem Werke dem ärztlichen Publikum das Resultat seiner durch zwanzigjährige Erfahrung bewährten Ansichten über die Ursachen, Entstehungsart, den Fortgang, Verlauf und die Heilart des ansteckenden Typhus, nebst Entwürfen zur Vorbeugung und Abwendung desselben, vor, damit dieses sie prüfe und zum Wohl der Menschheit benutze. Der Beyfall, dessen das Werk in öffentlichen Beurtheilungen gewürdigt worden ist, und das wahre Verdienst, welches es vor den meisten Schriften über diesen Gegenstand nach dem einstimmigen Urtheile mehrerer berühmter Aerzte hat, veranlaßt uns, das ärztliche Publikum hierauf besonders aufmerksam zu machen.

Musikalien.

Den Liebhabern der Singkunst zeige ich hiermit an, daß bey mir wiederum die neuesten und vorzüglichsten Arien, Duetten, Terzetten ꝛc. von den besten italienischen und deutschen Meistern in Partituren oder ausgeschriebenen Stimmen zu haben sind. Eben so übernehme ich Bestellungen auf Opern. Briefe bitte ich mir frey zu übersenden.

Ludwig,
Mitglied des Theater-Orchesters
in Frankfurt a. M.

Durch einen Mißverstand zwischen dem Herausgeber der Erzählung: „der Klosterberuf", in dem so eben erschienenen Damenkalender auf das Jahr 1811, und dem Redakteur besagten Kalenders ist die erwähnte Erzählung in diesem Jahrgang nur zur Hälfte eingerückt worden. Durch einen noch größern Mißverstand ist beym Schluß des diesjährigen Abschnitts nicht einmal bemerkt worden, daß die andere Hälfte in dem nächsten Jahre folgen soll. Der Herausgeber des Klosterberufes wünscht, daß die Leser das Ganze abwarten mögen, um den Antheil zu bestimmen, der Theophanien und Demetria an ihrer Theilnahme gebühren kann.

Auf ausdrückliches Verlangen des Herausgebers des Klosterberufs.

Der dritte Jahrs-Kurs des landwirthschaftlichen Unterrichts beginnt in Hofwyl den 1 Nov. 1810. — Die Vorlesungen sind folgende:

1) Mathematik mit praktischer Anleitung zum Feldmessen und Niveaurkunst. Nach Schweins. Wöchentlich 6 Stunden. Hr. Hesse.
2) Mineralogie, Botanik, Zoologie. Nach eigenen Heften. Wöchentlich 6 Stunden. Hr. Albrecht.
3) Physik. Nach eigenen Heften. Wöchentlich 5 Stunden. Hr. Dr. M. Giesberg.
4) Chemie mit praktischer Anleitung zur chemischen Analyse der Erden und Pflanzen. Wöchentlich 5 Stunden. Derselbe.
5) Landwirthschaft. Nach eigenen Heften. Wöchentlich 6 Stunden. Hr. Fellenberg.
6) Technologie. Wöchentlich 2 Stunden. Hr. Albrecht.
7) Forstwissenschaft. Nach Hartig und Laurop. Wöchentlich 4 Stunden. Hr. Hesse.
8) Planzeichnen. Wöchentlich 2 Stunden. Derselbe.
9) Physiologie der Thiere und Pathologie. Wöchentlich 2 Stunden. Hr. D. M. Giesberger.

Auf dem Felde werden die Handgriffe zum Gebrauch der Instrumente wöchentlich dreymal von dazu bestellten Praktikanten gewiesen. Deßgleichen diejenigen des Käsens in der Sennerey von Hofwyl u. s. w.

Artistische Anzeige.

Da die Madame Elise Bürger seit einiger Zeit meine mimischen Darstellungen an mehrern Orten öffentlich nachzuahmen unternommen, und auch, in Rücksicht der von mir erfundenen Beleuchtung und Dekoration, so wie des Nachdrucks meiner Programmen, wirklich nachgeahmt hat; so bin ich es mir selbst und der Kunst, der ich ein zwölfjähriges Studium widmete, ehe ich mit ihrer öffentlichen Ausübung hervortrat, schuldig, der dadurch erregten Meinung, daß Madame Bürger meine Schülerin sey, zu begegnen. Ich zeige daher dem kunstliebenden Publikum hiedurch an, daß Madame Bürger nur zweymal erst, zu Hannover und Stettin, meine Darstellungen gesehen hat, und daß ich auch sonst durchaus nicht in näherer Bekanntschaft mit ihr stehe. Zugleich aber wiederhole ich hier die schon öfters gethane Aeusserung, daß ich nichts lebhafter wünsche und eifriger bestrebt bin, als eine würdige Schülerin meiner Kunst bilden zu können.

Halle, den 12 Sept. 1810.

Henriette Schütz-Hendel.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände

1810.

Nro. 22.

In unserm Verlage ist erschienen:

Charis. Taschenbuch auf das Jahr 1811. Herausgegeben von Friedrich Lehr. Mit Kupfern und Musik.

Wir glauben mit Recht versichern zu können, daß dieses Taschenbuch dem lesenden Publikum eine recht erfreuliche Erscheinung seyn wird. Da es durch seinen Gehalt und durch seine Gestalt sich selbst empfehlen kann und wird, so begnügen wir uns, blos auf die Erscheinung desselben aufmerksam zu machen, und fügen nur noch hinzu, daß der Herausgeber es sich vorzüglich angelegen seyn ließ, seinem theils poetischen, theils prosaischen Inhalte durch eine schöne Mannigfaltigkeit ein allgemeines, auf die verschiedene Arten von Lesern berechnetes Interesse zu geben. Außer dem Herausgeber haben daran gearbeitet: Conz, de la Motte Fouqué, Germanus, Haug, Graf Wilhelm von Löwenstein-Wertheim, v. Matthisson, Reinbeck, Stoll, Weisser, Wolfart, und einige Ungenannte. Die Kupfer sind Kopien nach Antiken aus der ehemaligen florentinischen Cameensammlung. Eben so die beyden, nach Art der etrurischen Vasen-Gemälde ausgeführten, Kupfer des besonders schönen und netten Umschlags. — Der Preis ist eingebunden in goldenem Schnitte 2 fl. 24 kr.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
in Tübingen.

Kunstanzeige.

Galerie häuslicher Denkmale, den wichtigsten Lebensereignissen und den Namen verehrter und geliebter Verwandten und Freunde geweiht. In zehn Kunstblättern bekannter deutscher Meister. Zur geschmackvollen und zweckmäßigen Verzierung der Wände eines Wohnzimmers oder Kabinets.

Welches gefühlvolle Herz wünschte nicht, die Namen geliebter Anverwandten und Freunde, so wie die Tage, welche durch wichtige Familienereignisse der Bezeichnung werth geworden sind, und an welche Jeder, der im Kreise der Seinen sich glücklich fühlt, oder in der Einsamkeit ihren Verlust beweint, die theuersten Erinnerungen knüpft, sich und anderen zu vergegenwärtigen? Dieser Wunsch wird oft durch kostbare, oft durch gemeine, nur selten durch solche Kunstwerke befriedigt, die das theure Andenken auf eine würdige und zweckmäßige Art ehrten. Im Verein mit mehreren der ersten Künstler Deutschlands, glaubt daher Unterzeichneter dem Wunsche des edlern Publikums entgegen zu kommen, wenn er ihm zu diesem Zwecke eine Reihe Kunstblätter liefert, die sich zugleich durch Sinn und Geschmack und durch verhältnißmäßige Wohlfeilheit des Preises empfelen. Sie werden daher vorzüglich folgenden Gegenständen gewidmet seyn:

Dem Tage der Anstellung zu einem Amte, der Promotion oder des Etablissements; dem Tage der Verbindung der Familien durch Verlobung oder Verheirathung der Kinder; dem Tage der ehelichen Vereinigung; den Geburtstagen der Söhne, oder der Töchter; auch dem Tage, wo ein theurer Sohn, oder eine geliebte Tochter das väterliche Haus verläßt, um ihrer Bestimmung zu folgen; nicht weniger der Erinnerung der Namen, des Geburtstags und des Aufenthalts verehrter und geliebter verwandter Personen; und endlich jenem unvermeidlichen Tage des Verhängnisses, welcher die theuersten Bande auf immer löst.

Jedes dieser Blätter stellt eine reizende Landschaft dar, deren in Kupfer gestochene Unterschrift den nähern Zweck derselben bezeichnet. Zur Einzeichnung der Namen, Tage und besonderer Verhältnisse werden theils unter jedem Blatte, theils an den in jeder Landschaft befindlichen architektonischen Gegenständen die erforderlichen Plätze angebracht seyn.

Der unterzeichnete Unternehmer dieser zehn schönen Erinnerungsblätter glaubt durch alle Erscheinungen seines Verlags hinlänglich bewiesen zu haben, wie hoch er das ihm zu Theil gewordene Vertrauen des Publikum zu schätzen wisse, und schmeichelt sich, man werde ihn in dieser Rücksicht und als Verleger

der Zeitung für die elegante Welt

eine ausführliche Beschreibung jedes einzelnen Blattes, welche zur Erläuterung und Anweisung der Innschriften mit den Kupfern selbst erscheinen soll, für jetzt erlassen und zur gefälligen Ansicht und Anschaffung derselben selbst zu gelangen suchen. Er hofft einem jeden mit der Versicherung zu genügen, daß die Zeichnungen dieser trefflichen Blätter, auf die Angabe mehrerer geschätzter und geistvoller Gelehrter, von den ersten deutschen Künstlern auf das Schönste entworfen, in die Hände unserer talentvollsten Kupferstecher gegeben sind, so daß sie des Beyfalls des strengsten und gründlichsten Kunstrichters nicht unwürdig seyn werden.

Um Jedermanns Wunsche zu entsprechen, erscheinen diese schönen Erinnerungsblätter in zweyerley Größe, und alle zehn Blatt beyder Ausgaben vom Oktober an einzeln, so wie sie vollendet sind, insgesammt aber zuverlässig bis Neujahr 1811.

Folgende Angaben sollen die nähere Bestimmung derselben bezeichnen.

Nr. 1. Denkmahl der Anstellung zu einem Amte der Promotion oder des Etablissements. Ein Blatt 12¼ Zoll hoch und 14¼ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Namens, Standes und Gewerbes, des Tages und Jahres.
Das nämliche Blatt 7 Zoll hoch und 10¼ Zoll breit.

Nr. 2. Der Familienbund. Dem Andenken der noch lebenden oder verstorbenen Eltern eines neuverlobten Paares gewidmet. Ein Blatt 12¼ Zoll hoch und 14¼ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Verlobungstages, der Namen, Geburtstage und des Standes beyderseitiger Eltern; in der Mitte vereinigt durch die Namen der Neuverlobten.
Das nämliche Blatt 7 Zoll hoch und 12¾ Zoll breit.

Nr. 3. Das Ehebündniß. Ein Denkmahl für glückliche Gatten. Ein Blatt 10¼ Zoll hoch und 12¼ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Vermählungstages, der Namen, der Geburtstage und des Standes der Ehegatten.
Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8¼ Zoll breit.

Nr. 4. Die Geburtstage von Söhnen.

Nr. 5. Die Geburtstage von Töchtern.
Zum Andenken für liebende Eltern. Zwey verschieden arrangirte Blätter 8¼ Zoll hoch und 10¼ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Geburts- und Tauftages, der Namen der Eltern, der Kinder und der Taufzeugen, so wie später zur Einzeichnung des Confirmationstages.
Die nämlichen Blätter 5 Zoll hoch und 7¼ Zoll breit.

Nr. 6. Der Abschied aus dem elterlichen Hause, oder die Berufs- und Standesweihe geliebter Kinder, zum Andenken für Eltern, Geschwister und Anverwandte. Ein Blatt 10¼ Zoll hoch und 12¼ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Antrittstages und des gewählten Standes oder Gewerbes.
Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8¼ Zoll breit.

Nr. 7. Die glücklichste Lebenszeit, oder Erinnerung an die Jugendjahre. Ein Denkmahl, geliebten Eltern und theuern Lehrern gewidmet, für dankbare und liebende Söhne und Töchter bestimmt. Ein Blatt 10¼ Zoll hoch und 12¼ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift der Namen der Eltern und Lehrer, des Sohnes oder der Tochter.
Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8¼ Zoll breit.

Nr. 8. Die Verwandtschaft. Ein Denkmahl für geliebte Brüder und Schwestern, Schwäger und Schwägerinnen, und Seitenverwandte. Ein Blatt 8¼ Zoll hoch und 10¼ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift der Namen, Geburtstage, des Aufenthalts, Standes und Gewerbes.
Das nämliche Blatt 5 Zoll hoch und 7¼ Zoll breit.

Nr. 9. Denkmahl der Freundschaft und Liebe geweiht. Ein Blatt 8¼ Zoll hoch und 10¼ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift der Namen, Geburtstage und der Bündnisse naher und ferner dem Herzen theuer gewordener Personen.
Das nämliche Blatt 5 Zoll hoch und 7¼ Zoll breit.

Nr. 10. Denkmal der Verstorbenen, zum Andenken verewigter Verwandten und Freunde. Ein Blatt 10¼ Zoll hoch und 12¼ Zoll breit, mit dem Platz zur Innschrift des Namens, Standes, Alters und Sterbetages des Verewigten.
Das nämliche Blatt 6 Zoll hoch und 8¼ Zoll breit.

Die Abdrücke dieser Kupferstiche werden auf das schönste und feinste (ganz und festgeleimte) Velinpapier besorgt, und der Preis derselben ist in Hoffnung auf die Theilnahme aller derer, die für häusliches Glück und Familienfreude Sinn haben, äußerst gering berechnet, wobey indessen der Verleger noch folgende Bemerkung und Bedingung macht.

Da es nämlich wohl allgemein bekannt ist, daß von einer Kupferplatte die erstern und frühern Abdrücke immer die bessern sind, so kündigt er diese Kunstblätter auf Bestellung und Vorausbezahlung an, und offerirt solche bis zu ihrer sämmtlichen Erscheinung, nämlich bis Ende December dieses Jahres, allen Liebhabern gegen Vorausbezahlung um folgende Preise:

Die große Ausgabe.

Nr. 1 für 1 Thlr. nachher für 1 Thlr. 8 Gr.
Nr. 2 für 1 Thlr. nachher für 1 Thlr. 8 Gr.
Nr. 3 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.
Nr. 4 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 5 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 6 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.
Nr. 7 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.
Nr. 8 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 9 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 10 für 18 Gr. nachher für 1 Thlr.

Die kleine Ausgabe.

Nr. 1 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 2 für 12 Gr. nachher für 16 Gr.
Nr. 3 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.
Nr. 4 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
Nr. 5 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
Nr. 6 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.
Nr. 7 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.
Nr. 8 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
Nr. 9 für 6 Gr. nachher für 8 Gr.
Nr. 10 für 9 Gr. nachher für 12 Gr.

Er verspricht die Abdrücke streng und gewissenhaft in derselben Ordnung zu liefern und abzusenden, in welcher die Bestellungen und Gelder nach einander bey ihm eingegangen seyn werden, so daß der früher Bestellende auch den billigen Vortheil der frühern Abdrücke genießt; doch muß er dabey ausbedingen, daß ihm weder der Empfang des Geldes, noch die Absendung der Kupfer weitere Kosten verursachen darf, und er muß es deßfal-

nigen Liebhabern, die sich nicht direkt an ihn wenden, sondern diese Blätter durch Buch- und Kunsthandlungen beziehen wollen, überlassen, sich mit diesen über Provision und Transportkosten gütigst zu vereinigen. Zu Anfang Januar 1811 tritt unbedingt der beygesetzte Ladenpreis ein.

So gewiß nun der Verleger überzeugt ist, den allgemeinsten und lebhaftesten Beyfall für diese Unternehmung zu gewinnen, so bittet er noch insbesondere die Herren Geistlichen, als Beförderer, und Theilnehmer häuslichen Glücks und häuslicher Freuden, so wie alle Freunde der Kunst und des guten Geschmacks, angelegentlichst sich für die Bekanntmachung und Verbreitung dieser schönen Denkblätter, welche auch noch als neu und geschmackvoll zu Beweisen der Theilnahme bey festlichen und feyerlichen Familienereignissen, als Angebinde, Geschenke oder Verehrungen zu benutzen sind, und welche der Mehr- oder Minderbegüterte nach der größern oder kleinern Ausgabe wählen und durch prachtvolle oder einfachere Einfassungen schmücken kann, gütig zu verwenden, und er hegt die angenehme Hoffnung, daß sie dieser Bitte die geneigte Erfüllung nicht versagen werden.

Was ist schöner als Rückerinnerung an merkwürdige, durch Freude oder Schmerz dem Gemüth unvergeßliche Tage? und gibt es eine schönere Zierde unsrer Wohnzimmer, als solche Bilder, die jene wichtigen Epochen des Lebens uns immer vergegenwärtigen?

Leipzig, im Sept. 1810.

Georg Voß.

Wohlfeiler Bücherverkauf.

Um die häufig bey uns eingehenden schriftlichen Anfragen auf dem kürzesten Wege zu beantworten, machen wir hierdurch bekannt, daß

Bourguets, D. Ludw., chemisches Handwörterbuch, nach den neuesten Entdeckungen entworfen, nebst Vorrede von D. S. F. Hermbstädt, fortgesetzt von D. J. G. Richter, 6 Bände und 1 Band Supplemente,

welches sonst 8 Rthlr. 8 gr. kostet, noch bis zur Oster-Messe 1811 für den herabgesetzten Preis von 5½ Rthlr. durch alle solide Buchhandlungen zu haben ist. Der Werth dieses nützlichen Werks ist in allen Rezensionen laut anerkannt worden, und nicht blos Chemiker und Pharmaceutiker, sondern auch Künstler und Fabrikanten, so wie gebildete Personen aus allen Ständen, können ihre Bibliotheken durch kein brauchbareres Buch bereichern, das überdies noch den Vortheil gewährt, daß es das wohlfeilste in seiner Art ist.

Berlin, im Sept. 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

An Eltern, Schulmänner und Hauslehrer.

Von des Herrn D. Niemeyer schon seit geraumer Zeit im Buchhandel fehlenden Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts ist so eben bey uns die sechste durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe in 3 Bänden erschienen, in welcher die Materien des Supplementbandes der vorigen Ausgabe überall an den gehörigen Ort eingeschaltet sind. Die Bogenzahl ist um 13 vermehrt, und die Unterrichtslehre fast ganz neu bearbeitet. Der Verkaufspreis ist, ungeachtet das Ganze 4 Alphabet und 18 Bogen beträgt, doch nur auf 5 Rthlr. bestimmt. Ohne Bestellung werden keine Exemplare versendet.

Einzeln ist daraus abgedruckt:

Ueber Pestalozzi's Grundsätze und Methoden, (12 gr.) und besonders für Schulmänner:

Beytrag zur Methodik des Examinirens, mit Rücksicht auf die verschiedenen Gattungen der Prüfungen. (4 Gr.)

Buchhandlung des Hallischen Waisenhauses.

In der königl. akademischen Kunst- und Buchhandlung in Berlin ist erschienen:

Hermbstädts, Dr. S. Fr., Magazin für Färber, Zeugdrucker und Bleicher, oder: Sammlung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen, zur Beförderung und Vervollkommnung der Wollen- Seiden- Baumwollen- und Leinenfärberey, der Zeugdruckerey, und der Kunst zu bleichen. Zweyter Band, zweyte Auflage. gr. 8. Mit einer Kupfertafel und einer illum. Musterkarte. 1 Rthlr. 8 gr.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem dies Werk aufgenommen worden ist, birgt für den innern Werth desselben. Es enthält alles, was für diejenigen Gewerbe, für die es bestimmt ist, durchaus zu wissen nöthig ist. Bey der gegenwärtigen Lage des Continents ist es daher für jeden Färber, Cattundrucker, Bleicher u. s. w. unentbehrlich. Die bis jetzt davon erschienenen 7 Bände kosten 11 Rthlr. 18 gr.

Burdach, K. F., Literatur der Heilwissenschaft. Erster Band. gr. 8. Gotha, bey J. Perthes, 1810. Preis 2 Thlr. 6 gr. sächs. oder 4 fl. 30 kr. rhein.

Dieses Werk liefert eine vollständige, nach einem neuen Plane geordnete Uebersicht der Literatur der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe, so wie ihrer Hülfswissenschaften, und wird daher den Aerzten und Wundärzten, welche sich für ihre Wissenschaft interessiren, eine sehr angenehme Erscheinung seyn, indem in den neuern Zeiten kein die medizinische Literatur in diesem Umfange und in systematischer Ordnung umfassendes Werk erschienen ist.

Der zweyte als letzter Band wird noch vor Ende dieses Jahres ausgegeben werden.

In voriger Leipziger Oster-Messe ist im Verlage von Justus Perthes in Gotha erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Heinroth, D. J. C. A., Beyträge zur Krankheitslehre. 8. 1 Rthlr. 8 gr. sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Diese Schrift hat zur Absicht, eine wahrhaft rationelle Praxis vorzubereiten, indem sie eine den Gren-

zen des menschlichen Verstandes und unserer Zeit angemessene Theorie zu begründen sucht. Sie führt den anspruchlosen Titel der Beyträge, weil ihr Verfasser überzeugt ist, daß eine vollständige Krankheitslehre nicht das Werk eines Menschen oder einer Generation, sondern nur einer in der Zukunft vollendeten ärztlichen Schule seyn kann.

Nicht blos die Neuheit der Ansichten, welche durchaus diese Schrift karakterisirt, sondern auch die Methode, nach welcher sie verfaßt und die ihr völlig eigenthümlich ist, unterscheidet dieselbe von allen ähnlichen Darstellungen der Pathologie, und empfiehlt sie der Aufmerksamkeit denkender und wahrheitliebender Aerzte.

In der Realschulbuchhandlung zu Berlin ist erschienen:

Der Wassermühlenbau, von Karl Neumann, Königl. Preuß. Wasserbau-Inspektor; mit einer Vorrede begleitet von J. A. Eytelwein. Erster Band, welcher das Eigenthümliche der Mahlmühlen, mit vorzüglicher Anwendung auf unterschlächtige sogenannte Strauber- und Stabermühlen enthält.

Die Hauptabsicht des Verfassers dieses Werks geht dahin, nach Möglichkeit die große Lücke zwischen unsern theoretischen und praktischen Mühlenbüchern auszufüllen, über welche oft und gegründet geklagt wird.

Um sich das Ziel nicht zu weit hinaus zu stecken, hat er sich fürs erste blos auf Wassermahlmühlen eingeschränkt, deren Bau in drey Bänden vollständig abgehandelt werden soll. Der erste Band enthält das Eigenthümliche der Mahlmühlen, mit vorzüglicher Anwendung auf unterschlächtige, sogenannte Strauber- und Stabermühlen; der zweyte wird die Panster- und Schiffmühlen und der dritte die halb- und oberschlächtigen enthalten. Jeder dieser drey Bände wird, um die Anschaffung zu erleichtern, in drey Heften erscheinen.

Des ersten Bandes erstes Heft, über Wassermühlen, enthält, außer einer geschichtlichen Einleitung und einigen allgemeinen Bemerkungen: die Einrichtung einer einfachen sogenannten Stabermühle im Kropfgerinne; Untersuchungen über die zur Treibung der Mahlmühlen nöthige Wassermenge, das Gefälle, und Anordnung der Gerinne; Bestimmung der Größe des Räderwerks; die Zuleitung des Wassers zu den Mahlmühlen; die Konstruktion der Gerinne und den Bau der Räder überhaupt, und besonders die Zusammensetzung der Reifen.

Das zweyte Heft handelt: vom Bau der Wasserräder; vom Bau des innern Räderwerks; der Mahlmühlen; von den Wellen, und was zu diesen gehört; von den Steinen, deren Einrichtung und Bearbeitung, nebst den dazu gehörigen Mühleisen ꝛc.

Das dritte Heft: vom Mühlengerüste; vom Rumpfzeuge, und was dazu gehört, den Steinen das Getreide gleichförmig zuzuführen und zusammenzuhalten; vom Beutelzeuge; von den Mühlengebäuden; vom Einbringen und Zusammensetzen der einzelnen Theile der Mühle; vom Mahlen und den dabey vorkommenden Arbeiten; von einigen bey Mahlmühlen vorkommenden Reparaturen und deshalb nöthigen Arbeiten ꝛc.; vom Eise, in wie weit solches auf die Mühlen Einfluß hat, und den zu treffenden Veranstaltungen.

Von dem ersten Bande sind die beyden ersten Hefte bereits erschienen; sie enthalten außer 36 bis 38 Bogen Text 29 Kupfertafeln in gr. Querfolio, und kosten zusammen 6 Rthlr. 16 Gr. Das dritte Heft, welches den ersten Band beschließt, wird folgen, sobald die Aufnahme im Publikum sich so günstig für das Werk entschieden hat, daß die Verlagshandlung sich für den großen Kostenaufwand, welchen solches erfordert, einigermaßen gedeckt sieht.

Ueber Geister und Gespensterwesen wird jetzt wieder so vieles geschrieben, gelesen und gehört, daß es sich wol der Mühe lohnt, Urtheile eines denkenden partheylosen Kopfs darüber nachzulesen. Man findet diese in der neuen Ausgabe der geistreichen und doch für Jedermann leicht faßlichen Schrift:

Können höhere Wesen auf den Menschen wirken und sich mit ihm verbinden? Freymüthig untersucht vom Prof. Pölitz. Gera 1810. 12 gr.

In der Ettinger'schen Buchhandlung in Gotha sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gallettis, J. G. A., kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung, 21r Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Geschichte der französischen Revolution, 2r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Lehrbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtskunde, 6te verbesserte und verm. Auflage. 8. 12 gr.

Philidor, A. D., praktische Anweisung zum Schachspiel. Aus dem Französischen. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Schäffer, W. F., Apologie des Eides. Ein Seitenstück zur der Härterschen Schrift: Ueber die gänzliche Abschaffung aller Eide vor Gericht. 8. 5 gr.

Regel, F. L. A., englische Chrestomathie, nebst einer grammatischen Einleitung und Wörterbuche. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wyttenbach, Philomathiae, Miscellaneae doctrinae. 8. maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Regenbogen, J. H., Commentatio de fructibus, quos humanitas, libertas, mercatura, industria, artes atque disciplinae per cunctam Europam perceperint e bello sacro. 8. maj. 1 Rthlr. 21 gr.

Bey Karl Tauchnitz in Leipzig ist erschienen:

Die Fehdeburg. Roman von Fr. Laun. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Nachstehende Pracht- und Kunstwerke sind um die herabgesetzte billige Preise in der Herzberg'schen Kunsthandlung in Augsburg zu haben:

Voyage pittoresque ou description des Royaumes de Naples et de Sicile par l'Abbé de St. Non. Paris, 1781. komplett in 4 Bände gebunden. 162 fl.

Voyage pittoresque de Isles de Sicile de Malta et de Lipari par J. Honel, Peintre du Roi. Paris, 1782. in 40 Heften. 108 fl.

Voyage pittoresque de la Grèce. Premier Tom. Paris, 1782. in 1 Band gebunden. 45 fl.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
für
gebildete Stände

1810.

Nro. 23.

Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen für 3 fl. zu haben:

Almanach des Dames pour l'an 1811. 12. rélié. avec estampes.

Unter der zahlreichen Menge von Almanachen kann dieser in Paris redigirte und verlegte Almanach gewiß auf eine der ersten Stellen, seiner äußeren Verzierungen und seines innern Gehaltes wegen, Anspruch machen; wir dürfen zur Empfehlung nur folgende Namen anführen, von denen Beyträge in diesem Taschenbuche zu lesen sind:

Mr. l'Abbé Aubert, Mr. Chénier, Mr. Degóerle, Me. Dougados, Mr. Ducis, Me. Dufrénoy, Mr. Esménard, Mr. Ginguené, Mr. de Jouy, Mr. Millevoye, Mr. Montanglos, Me. Mollevault, Mr. Parny, Mr. Parseval-Grandmaison, Mr. Séverin, Mr. Vigée etc.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist erschienen:

Vaterländisches Museum, 4s Heft.

Enthaltend:

1) Geschichte der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung, von Dr. Heinr. Lichtenstein.
2) Ueber die politische und mercantilische Wichtigkeit der Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg, von Prof. Friedr. Saalfeld.
3) Geburt und Wiedergeburt, von Matth. Claudius.
4) Gedichte: die Himmel, von Fr. L. Gr. zu Stolberg; der Todtenkopf, von Baron de la Motte-Fouqué.
5) Brief über Gripsholm von H. v. Pl.
6) Brief aus Berlin.

Lübeck bey Niemann et Comp. sind in vergangener O. M. 1810 nachstehende Schriften erschienen, und um die beystehende Preise in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Bamdelin, J. N., Gedichte, religiösen Inhalts. 6te Aufl. 8. 20 gr.
Beyträge, kleine, zur Erdkunde Deutschlands, für Liebhaber und Reisende. Mit Zeichnungen, 1s Heft. 8. à 5 gr. netto.
Billardregeln, 2tes Blatt. gr. fol. à 18 gr.
Choix de monceaux classiques. p. s. à lecture de la langue et de la litt. franc. Cah. I. cont. Brittannica et Mithridate de Racine. 8. à 16 gr.
Ciceronis Cato major, Laelius, Paradoxa et somnium Scipionis in usum scholarum. 8. à 8 gr.
Dietz, über Wissen, Glauben oder Mysticismus. 8. 6 gr.
Erhebungen, 1r, 2r Bd. gr. 8. à 6 Rthlr.
Jahn, J. N., deutsches Volksthum. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Ratzko, F. J. N., logarith. Tabellen fur leichten Berechnung des St. Petersburger Kurs auf Hamburg, Amsterdam, London, Paris und Wien. 4. à 6 gr.
Regententafel, 1810. gr. fol. 4 gr.
Sachse, W., das Wissenswürdigste über die häutige Bräune. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Sallustii, C. C., quae supersunt Opera ac deperdita fragmenta edidit quadri partito proœmio argumentisque M. N. Kuhnhardt. Vol. 1. 2. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr.
Suhl, K., über dänische Vergleichungs-Kommission, franz. Friedensgerichte, kommissarische und kompromissarische Versuche. 8. 12 gr.
Vetter, Liebe und Betrug, Lustspiel in 2 Aufzügen. gr. 8. 18 gr.
Wilke, A., Erzählungen für Kinder. 8. 20 gr.
Denkwürdigkeiten der Stephanie Louise v. Barba-Conti, aus dem Franzöf. von F. A. U. — Wir glauben uns verpflichtet, das deutsche Publikum darauf aufmerksam zu machen, indem der Hr. Geheimerath v. Goethe nicht unwerth hielt, nach dessen Plan seine natürliche Tochter zu bearbeiten, wodurch der Uebersetzer sich aufgefordert fühlte, diese Biographie für die deutsche Lesewelt zu veranstalten; auch ist Druck und Papier möglichst splendid gewählt.

Die allgemeine Modenzeitung,

herausgegeben von Dr. Bergk, liefert fortwährend das Neueste und Interessanteste aus dem Gebiete der Mode und des Geschmacks, und das allwöchentlich beygegebene illuminirte Kupfer stellt die neuesten französ. und englischen Moden in Putz und Kleidung der Damen und Her-

ren genau und schön dar. Auch neue Erfindungen und Verschönerungen am Ameublement sind nicht ausgeschlossen. Eine monatliche Musterkarte von seidenen, baumwollenen und andern Zeugen bringt dem Publikum auch in diesem Fach das Geschmackvollste zur Ansicht. Außerdem eignet sich diese Zeitschrift wegen ihrer allgemein interessanten geistreichen Aufsätze zu einer anziehenden Lektüre für jeden gebildeten Leser. Wöchentlich erscheinen nebst dem Kupfer 2 Stücke, und das beygefügte Intelligenzblatt steht Jedermann zu Bekanntmachungen pr. Zeile 2 Gr. zu Dienste.

Industrie-Comtoir in Leipzig.

Abbildungen merkwürdiger Gegenstände aus der Erdbeschreibung; zum Unterricht und Vergnügen der Jugend und der Erwachsenen. Mit deutscher und französischer Beschreibung. 3 Bde. in 12 Heften, quer Folio. Jedes Heft mit 6 illum. Kupfern 1 Thlr.

Dieses schöne Kupferwerk, welches nach den kostbarsten Werken des In- und Auslandes von den besten Künstlern bearbeitet wird, ist nicht nur ein Bilderbuch im edlern Sinne des Worts, für die Jugend beym Unterricht in der Erdbeschreibung; sondern gewährt auch jedem Natur- und Kunstfreunde in der versinnlichten Anschauung der großen Naturwunder der verschiedenen und selbst entferntesten Erdstriche reichen Genuß. In der Hinsicht empfehlen sich auch diese Blätter unter Glas und Rahmen vorzüglich zur Verzierung der Zimmer. Einige der hier gelieferten Gegenstände sind folgende:

Der Strudel im Donaustrom. Der Porzellanthurm in China. Die Habsburg. Das Schloß Hohenzollern. Der Habichtstein in Böhmen. Die Tyroler Gletscher oder Eisberge. Die große chinesische Mauer. Ausbruch des Vesuvs im J. 1767. Ansicht eines Eisenbergwerks. Das Thal von Goldau und Lowerz in der der Schweiz vor und nach dem Bergsturz 1806. Das Serail zu Konstantinopel. Der Wasserfall bey Schafhausen. Die Stadt Jerusalem. Die Baumannshöhle. Der Berg Chimborasso, nach Humboldt. Die Basalte von Vestina und Irland u. s. w.

Folgende Journale sind erschienen und versandt:

Journal des Luxus und der Moden. 8s Stück.
Allg. geogr. Ephemeriden. 8s St.
Allgemeines deutsches Gartenmagazin. 7s St.
Neueste Länder- und Völkerkunde. 7s St.
deren Inhalt in unserm Monatsbericht zu ersehen ist.

H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

Thalie et Melpoméne française. Tome VI. Cahier II. 12 gr. oder 54 kr.

Von der von uns unter obigem Titel veranstalteten Sammlung der neuesten und besten dramatischen Produkte der französischen Theater in Paris ist so eben des 6ten Theils 2tes Heft erschienen mit folgendem Inhalt:

1) Cendrillon, Opera-féerie en trois actes et en prose, paroles de M. Etienne. Musique de M. Nicolo Isouard de Malthe. (Dieses ist die dem bekannten Mährchen der Prinzessin Aschenbrödel nachgebildete Oper, welche in Paris so großes und fortdauerndes Aufsehen gemacht hat.)

2) La Revanche, Comédie en trois en prose, par M. M ***. (Ein durch seine gut durchgeführte Intrike (dies Stück spielt in Polen) so wie durch den gefälligen leichten Konversationston empfehlenswerthes Stück.) — Obige Stücke sind auch einzeln zu haben, nämlich jedes zu 6gr. oder 27kr.

Zugleich zeigen wir an, daß die Sammlung der Thalie et Melpomène ununterbrochen fortgesetzt wird. — Noch zur nächsten Michaelis-Messe erscheint des VIIten Theils erstes Heft. Rudolstadt, im Sept. 1810.

F. S. R. Hof-Buch- u. Kunsthandlung.

Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. Zweyter Jahrgang 1811. Mit 22 Kupfern und 1 Charte. Preis 6 Rthlr.

In dem zweyten Jahrgange dieses der gebildeten Welt gewidmeten Almanachs wird zuerst der Freund der Kunst, der alten Geschichte und der klassischen Literatur wieder auf den Schauplatz großer Thaten und Erscheinungen des glänzenden Zeitalters der Römer geführt; dann mit den besten Werken der neuern Kunst bekannt gemacht, und auch von den gegenwärtigen Bemühungen der Künstler in Italien unterrichtet. — Zum erstenmale wird darin das herrliche Deckengemälde im Pallaste des Titus auf dem Esquilin in Rom mit der ganzen Pracht seiner Farben und in einer treuen Zeichnung gegeben, von dem man zwar schon eine Abbildung in der Description des bains de Titus findet, die aber noch schlimmer als gar keine ist. Dieses herrliche und reiche Gemälde, die Apotheose des Titus als Apollo, wird in 9 Kupfern nebst einer neuen Erklärung mitgetheilt. — Hierauf folgt das Leben des Michel Angelo, begleitet von seinem Portrait und einer Erklärung seiner vorzüglichsten Werke, wozu zwey schöne Umrisse, die Erschaffung Adams und Evas, gehören. — Einer der wichtigsten Artikel ist: das älteste Lazium, dessen Städte, Villen, Haine, Seen und Flüsse, nebst einer Charte und 6 Landschaften von Reinhart gezeichnet, und von ihm selbst, Veith und Darnstädt gestochen. — Eben so interessant ist ein Aufsatz des berühmten Bildhauers, Ritter Canova, über die Colossen auf Monte Cavallo, welche derselbe für ein Werk des Phidias oder Protogenes, oder wenigstens dieser alten Künstler würdig erklärt, nebst vortrefflichen Ausbildungen derselben. Ein gelehrter, talentvoller Komponist und Schriftsteller hat diesen Jahrgang durch einen gründlichen Aufsatz über italienische Theatermusik bereichert. Der übrige Inhalt besteht aus folgenden Artikeln: 1) Der Zug des Bacchus, ein antikes Basrelief in dem Pallast des Duca Braschi in Rom; Erklärung und Abbildung. 2) Der indische Bacchus, ebendaselbst, nebst 2 Abbildungen. 3) Venus, eine Büste im Museo Pio-Chiaromontano des Vatikan, nebst Abbildung. 4) Diana, im Pallast des Duca Braschi, nebst Abbildung. 5) Ueber das Schicksal der Monumente der alten Kunst in Rom und dessen Umgebungen. 6) Vermischte Nachrichten über Ausgrabungen, neue Bücher u. s. w. 7) Uebersicht der neuesten Kunsterzeugnisse in Rom.

Die in Rom gezeichneten und größtentheils daselbst gestochenen Kupfer, die den Namen Kunstwerke mit Recht

verdienen, haben ein weit grösseres Format als der Kalender, und sind nicht eingebunden, sondern werden in einer besondern Mappe gegeben. Ein auf diese Weise ausgestattetes Kunstwerk wird niemand für einen gewöhnlichen Kalenderpreis verlangen, da die schönen Kupfer auch allein gerechnet nicht wohlfeiler gegeben werden können.

Georg Joachim Göschen.

Almanach für Weintrinker. Erster Jahrgang. Mit Kupfern und Musik. Leipzig, bey G. J. Göschen, 1811. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Die Idee der Herausgeber, vermittelst eines kleinen Taschenbuchs, das man ohne Unbequemlichkeit mit in Gesellschaft nehmen kann, den Genuß der edeln Frucht des Weinstocks durch die Gaben des Witzes und der Poesie zu erhöhen, und in Worten des Scherzes manche nicht zu verachtende Belehrungen zu geben, wird gewiß den Beyfall aller frohen Trinker erhalten. In diesem Taschenbuche darf die Grazie der Sittlichkeit nicht durch den muntern Scherz verscheucht werden, die fröhlichen Neckereien der Satyre sollen nicht verwunden; der heitern Weisheit soll anspruchlos gehuldigt werden, und die Künste, weit entfernt, eine trübe Empfindelei zu befördern, sollen das Leben der schönen Empfindungen wecken und heben. Findet der erste Jahrgang Beyfall, so wird die Fortsetzung beweisen, daß dieser Beyfall Ermunterung gewesen ist, das Vergnügen guter Gesellschaften nach besten Kräften zu befördern.

Vornämlich enthält dieser Jahrgang folgende Gegenstände:

1) Dedication an die Leipziger Büchsengesellschaft. 2) Ein humoristisch-antiquarischer Aufsatz über die Trinkweisheit der Griechen. 3) Ein ähnlicher Aufsatz über die Tränke und Tränklein der deutschen Vorfahren. 4) Eine jovialische Reise durch Teutschland, Ungarn und die angränzenden Länder, zur Kenntniß der Weine. 5) Gesundheitsregeln, ein Tischgespräch von einem Arzte. 6) Beyträge zur Kunst Weine zu probiren.

Hierauf folgen: 1) Briefe im Rausch geschrieben. 2) Erzählungen. 3) Vermischte Gedichte. 4) Neue Trinklieder und ein altes von 1618. 5) Anekdoten u. s. w.

Bey Unterzeichnetem sind folgende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

- Boll, von dem Verfalle und der Wiederherstellung der Religiosität. 1r Theil. 21 gr. (Der 2te Theil erscheint binnen 14 Tagen ganz bestimmt.)
- Zimmermanns unmaßgebliches Bedenken über die Wechselwirthschaft.
- Wildberg, Jahrbuch der Universitäten Deutschlands, 1r Jahrg. 1 Rthlr. 18 gr.
- Glaser (Superint.), Gedächtniß-Predigt auf das am 19 Jul. 1810 zu Hohenzieritz erfolgte höchstselige Absterben Ihrer Majestät der regierenden Königinn von Preußen in der Schloßkirche zu Neustrelitz gehalten. 4 gr.
- Altdeutsches Taschenbuch. 16 gr.
- Psyche. Ein episches Gedicht.
- Wiggers, G., Sokrates, als Mensch, als Bürger und als Philosoph, oder Versuch einer Karakteristik des Sokrates, 2te verbesserte u. vermehrte Auflage.

Neustrelitz. F. L. Albanus.

Das Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen rc., herausgegeben vom Geheimenrath Dr. Hermbstädt, Dr. u. Prof. Kühn und Dr. F. G. Baumgärtner, 8 Bände oder 48 Hefte, 4to, mit 350 Kupfern — Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandlung — Preis à Heft 1 Thlr. sächs.

hat von seiner Entstehung an bis hieher das Glück gehabt, mit ausgezeichnetem Beyfall vom Publikum aufgenommen und befördert zu werden. Mehrere Hefte und Bände wurden zwey- und dreymal neu aufgelegt. Es hat aber auch wol keine andere Nation ein Werk aufzuweisen, das, indem es sich fast über alle Zweige der Industrie verbreitet, auf die Beförderung derselben, besonders in Deutschland, einen so günstigen Einfluß gehabt hat, als dieses Magazin. In mehr als 500 grössern Aufsätzen und Abhandlungen über Fabrik-, Manufaktur- und andere Gegenstände, nebst 350 Abbildungen von den darauf Bezug habenden neuen Maschinenwerken und andern Werkzeugen, findet man Nachricht und Belehrung über die wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen, die zur Veredlung wie zur Erleichterung der mannichfaltigen Produkte und Arbeiten des Kunst- und Gewerbsfleißes seither gemacht wurden.

Was den Werth dieses Werks noch mehr erhöht, ist das vor Kurzem darüber erschienene General-Register, welches alle darin abgehandelte Gegenstände nebst den Namen der Erfinder oder Verfasser, alphabetisch geordnet, mit größter Bestimmtheit an. gibt. So ist nun dadurch der Färber, der Eisen- und Stahlfabrikant, der Branntwein-Destillateur, der Maschinen-Baumeister, der Uhrmacher, der Papierfabrikant, der Oekonom u. s. w. in Stand gesetzt, alle in sein Fach einschlagende Artikel mit einem Blick zu übersehen, und nach seinem Bedarf auch nur den oder jenen einzelnen Band oder Heft anzukaufen. Dieses General-Register ist daher auch besonders zu haben in allen guten Buchhandlungen.

Für deutsche Land- und Hauswirthe.

Von J. W. Schneider, der wohlerfahrne Mälzer und Brauer, ist jetzt die 2te Ausgabe mit Kupfern erschienen und für 12 gr. in allen guten Buchhandlungen brochirt zu haben. — Der Herr Verfasser, welcher selbst eine fürstliche Brauerey seit vielen Jahren dirigirte, liefert in dieser Schrift die Resultate seiner Erfahrungen, und gibt deutliche Anweisung, wie man an jedem Orte mit leichter Mühe gesundes, starkes, klares und wohlschmeckendes Bier brauen kann.

Ueber die beste Benutzung der deutschen Landesprodukte, ein Kathechismus für Jung und Alt. 8. Leipzig und Gera 1810. Preis 18 gr brochirt.

In diesem Volksbuche findet jeder Land- und Hauswirth deutlichen Unterricht, wie man die Erzeugnisse unsers Vaterlandes sowol veredeln, als auf das mög-

lichst vortheilhafteste benutzen könne. Diese für unsere jetzigen Zeiten so wichtige Schrift ist in allen guten Buchhandlungen zu bekommen.

Franc. Volkm. Reinhardi Opuscula academica, 2 Vol. 8maj. Lipsiae, ap. Hinrichs. 1809. (68 Bogen) 4 Thlr. 12 Gr., auf Schreibpapier 5 Thlr., auf Velinpap. 6 Thlr. 12 Gr.

Mit Vergnügen können wir dem gelehrten Publikum die nunmehrige Vollendung der opusculorum academ. anzeigen, eines Werkes, worauf gewiß die Aufmerksamkeit aller Theologen längst gerichtet war. Diese Sammlung enthält durchgängig die eignen (nicht die oft fälschlich dem berühmten Verfasser zugeschriebenen) durchgängig revidirten und zum Theil ergänzten Abhandlungen, welche ihres innern Gehalts wegen nicht allein dem Denker die reichhaltigste Nahrung darbieten, sondern auch allen angehenden Theologen und Candidaten des Predigtamts wegen der gleich großen Vortreflichkeit des Inhalts und lateinischen Styls ganz vorzüglich zu empfehlen sind. Ein Werk dieser Art verdiente unstreitig die schöne typographische Ausstattung, die ihm der Verleger gegeben, und welche noch durch das wohlgetroffne Portrait des Verfassers an Zierde gewonnen hat. M. C.

Lessings Geist aus seinen Schriften, oder dessen Gedanken und Meynungen zusammengestellt und erläutert von Friedr. Schlegel. 3 Bde. 8. Neue mit Kupfern vermehrte Ausgabe. Leipzig bey Hinrichs. 1810. 3 Thlr.

Wir haben Chrestomathien und Auszüge aus den Classikern der Griechen und Römer, warum sollten wir nicht einem der ersten Classiker der Teutschen gleiche Ehre erweisen? Verdiente irgend ein Schriftsteller unsers Vaterlandes einen Auszug aus seinen Schriften, so war es gewiß der unsterbliche Lessing, dessen Geist so vielseitig war, als das Gebiet der Wissenschaften und Künste selbst. Da doch wie bekannt die vollständigen Werke dieses fruchtbaren Schriftstellers 30 Bände betragen, und also schon ihres Preises wegen nicht in Jedermanns Händen seyn können: da auch viele diese Bände selbst in Hinsicht ihres Inhalts nicht für das große Publikum geeignet sind, so war eine gedrängte Darstellung seiner vorzüglichsten und interessantesten Ideen ein Bedürfniß für Leser, welche dieses große Genie noch nicht so genau kennen, als es gekannt zu seyn verdient. Die Liebhaber der Lessingschen Muse finden in diesem Werke mancherley in schöner Mannigfaltigkeit und Abwechselung, kritische, ästhetische, dramaturgische, artistische, theologische, polemische, philosophische, dichterische Fragmente u. s. w., und in den Privat- und Leihbibliotheken kann dieser Geist Lessings die Stelle seiner sämmtlichen Werke vertreten; daher denn auch der Preis dieser mit Lessings Portrait vermehrten, in 3 starken Bänden bestehenden Ausgabe nur auf 3 Thlr. gesetzt worden ist.

Ist in der Cottaischen Buchhandlung und andern guten Buchhandlungen zu finden.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gemälde der Kreuzzüge nach Palästina zur Befreiung des heiligen Grabes. Von Joh. Christ. Ludw. Haken. 2r Bd. gr. 8. Preis 2 Rthlr. klingend Courant. (beyde Theile 4 Rthlr. 4 gr.)

Der Herr Prediger Haken ist als Verfasser der Grauen Mappe, der Amaranthen und mehrerer anderer gleich gehaltreicher Schriften schon längst ein Lieblings-Schriftsteller der Deutschen, von dem man mit Vergnügen diese schöne Darstellung jener denkwürdigen Kriege empfangen wird. Frankfurt a. d. Oder.

Akademische Buchhandlung.

Ankündigung.

Im Verlage der Hasselbrink'schen Buchdruckerey in Stuttgart wird nächstens erscheinen:

Die kürzeste und leichteste Art der Doppel-Buchhaltung, mit Weglassung des Ueberflüssigen der italienischen, der englischen und der neuerfundenen deutschen Buchhalterey. 4 Bogen in 4. 48 kr.

Diejenigen Herren Liebhaber, welche vor dem Erscheinen dieser Schrift unterzeichnen, erhalten dieselbe um 36 kr. — Was man über die Doppel-Buchhaltung in großen und theuren Werken theils mit vieler Mühe, theils ganz vergebens sucht, enthalten diese wenigen Bogen in der gedrängtesten Kürze, and man kann mit Zuverläßigkeit versichern, daß solche gewiß Niemand, den der Gegenstand interessirt, unbefriedigt aus der Hand legen wird. Es ist alles durch Beyspiele und Formulare so deutlich und verständig gezeigt, daß sich auch jeder in der Buchhaltung Unkundiger leicht davon selbst unterrichten kann. Die wesentlichsten Vorzüge dieser vor den bisher bekannten Arten der Buchhalterey bestehen vornemlich in der Vereinigung des Kassebuchs mit dem Memorial, und des Waarenscontro mit dem Hauptbuche durch einfachere und zweckmäßigere Formen, so wie in Verbesserung der monatlichen Bilanzen und des Inventariums. Mehrerer Vortheile bey Führung der Bücher hier nicht zu gedenken.

Berichtigung.

Vor Kurzem ward mir durch einen meiner literarischen Korrespondenten folgende ihm mitgetheilte Berichtigung übersandt: „Das Titelblatt des Trauerspiels Kund Laward in dem zehnten Bändchen von Beckers neuen Erholungen enthält einen historischen Irrthum. Dies Stück war nämlich von der königlichen Theater-Direktion in Kopenhagen bereits angenommen und zur Aufführung bestimmt, ehe noch Palnatoke eingesandt ward. Hier konnte also keine Concurrenz stattfinden. Mit einem Worte, Kund Laward wurde bey der Geburtstags-Feyer des Königs 1809 gespielt, nicht weil er dieser Ehre für würdiger, sondern weil er für älter angesehen werden mußte." — Da sonach der Inhalt jener Note dem Hrn. Professor Sander keineswegs angenehm seyn möchte, so finde ich für nöthig, diese Berichtigung öffentlich mitzutheilen, und bezeuge hiermit zugleich, daß der Hr. Prof. Sander, wie sich hieraus zwar schon von selbst ergibt, nicht den mindesten Antheil daran hat.

Dresden, den 6 Sept. 1810.

W. G. Becker.





